



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

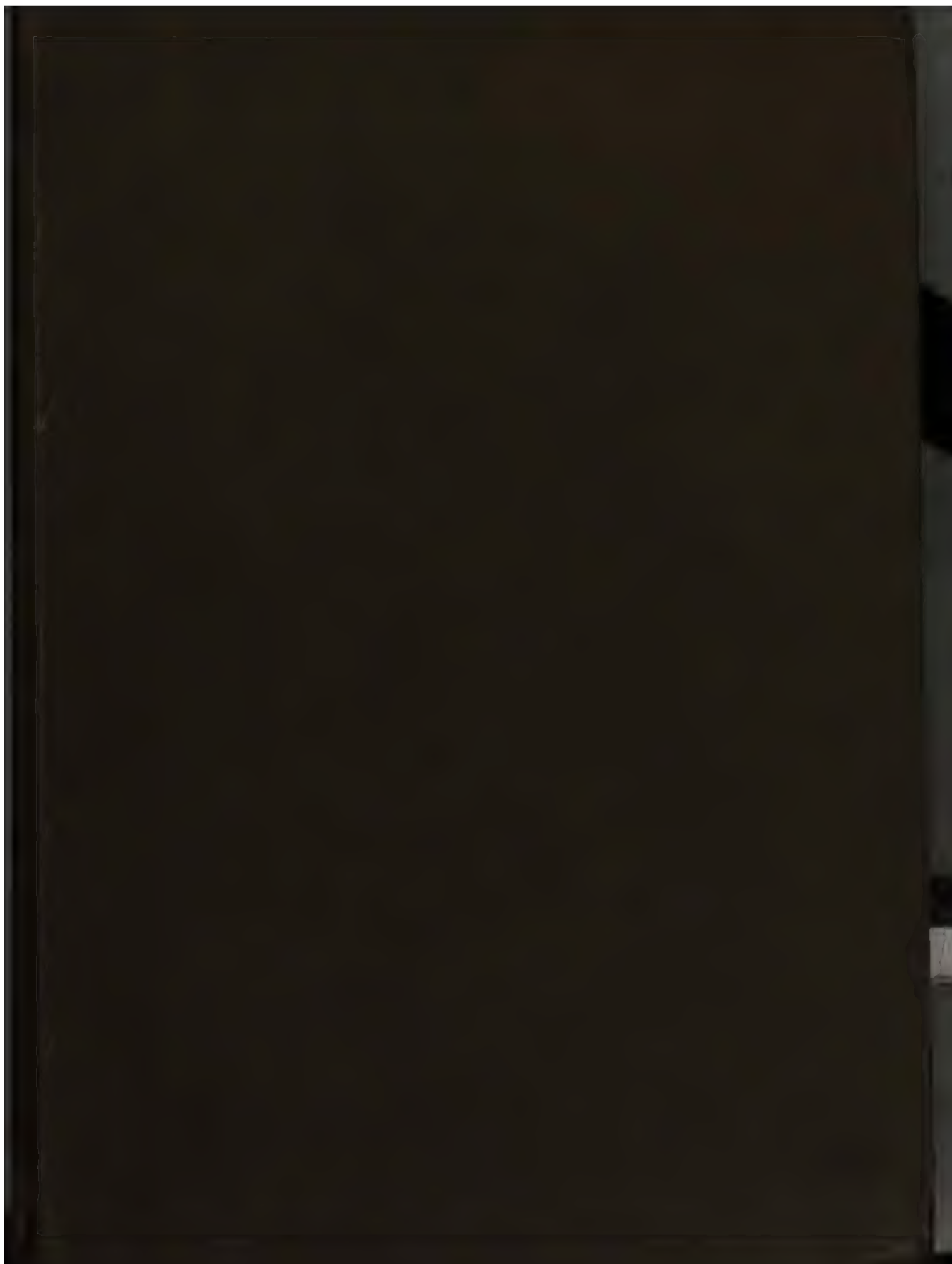
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



830

r. 303605 d. $\frac{10}{N.S.1}$

DIE
DEUTSCHEN MUNDARTEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR

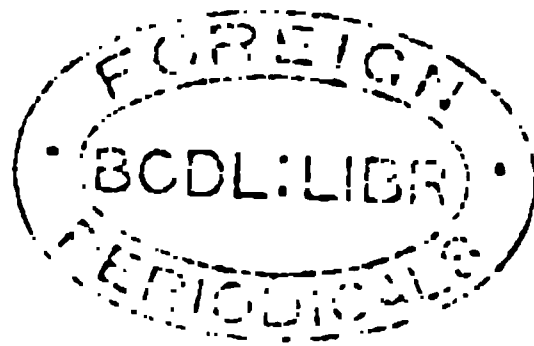
DICHTUNG, FORSCHUNG UND KRITIK.

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. G. KARL FROMMANN,

ZWEITEM VORSTANDE DES GERMAN. MUSEUMS ZU NÜRNBERG.



SIEBENTER BAND

(NEUER FOLGE ERSTER BAND.)

H A L L E,

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1877.

I N H A L T.

Die Aufgaben der deutschen Dialektforschung. Von Rich. Muth in Krems a. d. D.	1
Gelegentliche Bemerkungen über erhöhte Ansprüche, die nun an die Aufzeichnung mundartlicher Sprachproben zu stellen wären. Von Prof. Dr. Schröer in Wien.....	5
Ein schweizerisch-alemannisches Lautgesetz. Von F. Staub in Zürich 18. 191.	333
Die Krefelder Mundart und ihre Verwandtschaft mit dem Altsächsischen, Angelsächsischen und Althochdeutschen. Von Dr. H. Röttches in Seesen	36
Zur Sprache der bairischen Vogel- und Fischwaid. Von Prof. Dr. A. Birlinger in Bonn	92
Märkisches Hochzeitgedicht von 1670. Von Friedr. Woeste in Iserlohn	120
Beiträge zu einem hennebergischen Idiotikon. Von B. Spiels in Meiningen	129. 257
Das gedehnte e in nordostalemannischen Mundarten. Von Rektor Joh. Meyer in Frauenfeld	177
Ostpreussische Volkslieder. I. De Grôtknocht. II. So kömmt man wider. III. Klök gewält. IV. De Bicht verhöre. V. Tom Polterâwend. VI. Spiel- lied. Von Frischbier in Königsberg	208
Deutsche Sprachproben aus Ungarn. 1. Ein Dichter in Zipser Mundart. 2. Presburger Mundart. 3. Preschpúag'a hauapuim. 4. Preschpúag'a fiacka. Von Prof. Dr. Schröer in Wien	220
Bu Rainke de Foss sîn Wif op de Prouvo stellt. Mundart der Grafschaft Limburg. Von F. Woeste in Iserlohn	228
Proben schlesischer Schriftsprache aus dem XV. Jahrhundert. I. Sancti Johannis ewangelium. II. Dys synt dy zehen wort. III. Eyn gebethe, wen Du dich wilt sloffin legen. IV. Gebet an die heilige Barbara. Von H. Palm in Breslau	238
Ein historisches Volkslied vom Jahre 1689. Von J. M. Wagner in Wien. Mit sprachlichen Erläuterungen vom Herausgeber	243
Seltene Bezeichnungen von Feldgrundstücken in der Mundart des döringisch-sächsischen Osterlandes. Von Fedor Bech in Zeitz	253
Ueber mundartliche Orthographie. Von J. F. Kräuter in Saargemünd	305
Uelfen. Von geh. Hofrath G. Brückner in Meiningen	332
Beitrag zur Kenntnis der Mundart an der schwäbischen Retzat und mittleren Altmühl. Von A. Stengel in Nürnberg	389
Das Konzert. Zwei Idyllen in Steinlacher Mundart. Von M. Bühner. Mit sprachlichen Erläuterungen vom Herausgeber	411

Beiträge aus dem Niederdeutschen. Südwestfälische süßs, ümmesüßs. — Mundart in der Gegend von Büren. — Alter Brauch bei Bauern in der märkischen Ruhrgegend. — Zu den ostpreuß. Volksliedern. — Zur Krefelder Mundart. — Hoch — niedrig, oben — unten zur Bezeichnung von Himmelsgegenden. — Marien Sif am Niederrhein. — Kürzere Mittheilungen. Von F. Woeste in Iserlohn	425
Hebels Habermus nach der Aussprache seines Geburtsortes Hausen. Von Joh. Meyer in Frauenfeld. Mit sprachlichen Erläuterungen vom Herausgeber	448
Beiträge aus Schwaben. I. Volkssprüche und Kinderreime. II. Glimpfformen und Verkleidungen von Verwunderungsausrufen, Betheuerungen, Verwünschungen und Flüchen. Von Gustav Seuffer in Bietigheim. Mit sprachlichen Erläuterungen vom Herausgeber	465
Schlamassel. Vom Herausgeber	475
Ueber die mundartliche Stellung der deutschen Bestandtheile in Wiggerts Psalmen-Fragmenten. Von Prof. Dr. Heinr. Rückert in Breslau (†)	478
Zu den deutschen Dialekten. Von Dr. Mieck in Düsseldorf	487
Schwäbische Einladung zu einem Fasnachtscherze. Von Prof. Dr. A. Birlinger	488

Litteratur.

Hintner, Beiträge zur tirolischen Dialectforschung. I.	254
Hügel, der Wiener Dialect. Lexicon der Wiener Volkssprache	255
Winteler, die Kerenzer Mundart des K. Glarus	489
Wagner, der Unterricht im Deutschen	495
Höfer, wie das Volk spricht	496
Mäder, die letzten Zeiten der chem. eidgenössischen Republik Mülhausen. — Arnold, der Pfingstmontag. — Elsässer Schatzkästel	503
Dunger, Rundas und Reimsprüche aus dem Vogtlande	506
Niederdeutsche Denkmäler; I. Band: das Seebuch	507

Berichtigungen.

S. 346 Mitte das Citat S. 23 in S. 34.
„ „ unten „ „ „ 39 „ „ 199.
„ 347 Mitte „ „ „ 62 „ „ 339.
„ „ „ „ „ 54 „ „ 334.
„ 352 „ „ „ „ 65 „ „ 342.

DIE AUFGABEN DER DEUTSCHEN DIALEKT- FORSCHUNG.

Seit zu Beginn des Jahrhunderts die vergleichende Sprachwissenschaft sich entwickelte und Jacob Grimm, der Altmeister unserer Forschung, dessen Andenken zu feiern die Nachkommen nimmer müde werden sollen, das erste Reis der deutschen Grammatik geimpft, ist die Germanistik kritisch und praktisch fortgeschritten und hat an Bedeutung stetig gewonnen. Aus der Vertiefung in die Vorzeit erwuchs dem jungen Geschlechte die langentschwundene Werthschätzung des eigenen Volkes: die Männer, die auf Bibliotheken und Archiven in Staub und Moder wühlten und den achselzuckenden Spott eines im laissez aller der „guten alten Zeit“ emporgekommenen Phäakenthums auf sich luden, wurden am Katheder zu begeisterten Predigern des nationalen Rechtes; die Wissenschaft gab, wie einst zur Zeit der Humanisten und Centuriatoren, der Politik neue Argumente und Waffen; in der ersten freien Vertretung des deutschen Volkes saßen die Häupter unserer Forschung, saß Jacob Grimm, saß Uhland; die Frage, deren Verlauf bestimmend werden sollte für die endliche Entscheidung der Geschieke des deutschen Volkes, die Frage um den „verlassenen Bruderstamm“ nordwärts der Eider, ward angeregt von zwei Meistern der neuen kritischen Historie, Dahlmann und Waitz. So eng verflochten war das gelehrte und das volksthümliche Interesse; und wenn auch die deutsche Nation ihren Weltbürgersinn auf dem Felde der Wissenschaft immer neu bewährte, so daß man einem großen Alterthumsforscher den stolzen Satz in den Mund gelegt hat, daß wir heute über die ersten Jahrhunderte der Stadt Rom besser unterrichtet seien als Cicero, oder so, daß wir die trefflichste Ausgabe Shakespeare's in der Sprache des Originals deutscher Gelehrsamkeit verdanken, dennoch hat das deutsche Volk die beste Kraft gewonnen aus der Versenkung in die eigene Vorzeit, aus dem Studium des eigenen Wesens. Und so besitzen wir in weit anderm Maße als irgend ein Nachbarvolk eine Wissenschaft von unserem Volksthum.

Die Forschung hat sich bald engere, bald weitere Grenzen gesteckt; Geschichtschreiber und Sprachforscher haben vornehmlich jene Zeiten angezogen, in denen die Kraft der Nation am klarsten hervortritt, ihr Ruhm die höchste Stufe erreicht, — die Zeit der Wanderungen und die des Kampfes zwischen Kaiserthum und Papstthum. Über dem Studium der alten Schriftdenkmale hat man jedoch auch nicht der lebendigen, unerschöpflichen Quelle vergessen: der Sitte, des Brauches, der Mundart des Volkes; man hat die zähe Treue, mit der der Landmann am Althergebrachten hängt, und die ihn im Widerstande gegen die Fortschritte und Forderungen der Zeit nicht selten als Bundesgenossen seiner schlimmsten Feinde erscheinen läßt, achten und für die Zwecke der Wissenschaft und zur Erkenntniß des eigenen Volksthum's verwerthen gelernt; man ist sich klar geworden darüber, daß kein Zweig des täglichen Lebens vernachlässigt werden dürfe; in den unscheinbarsten Bräuchen konnte die Wissenschaft wichtige Belege, oft sonst unerreichbare Auskunft gewinnen. Freilich fordert gerade die Durchforschung des heutigen Volkslebens Eigenschaften, die nicht gemein und nur selten an einem Manne vereint sind: wissenschaftliche Begabung und treuen, einfachen Sinn; denn wer Resultate aus dem Volksleben will verwerthen können, der muß es auch verstehen, mit dem Volke zu verkehren. Das aber ist eine Weisheit, die sich nicht gewinnen läßt aus Büchern oder am Studiertisch, sondern nur in frischem, unmittelbarem Verkehr. Der Dialektforscher darf die schwielige Hand des Bauern nicht scheuen; er muß dem Sennen folgen auf die Alpe und sich bücken unter der niedrigen Pforte des Bauernhofes. Gerade dieser Zweig unserer Wissenschaft nun ist in den letzten Jahrzehnten etwas stief behandelt worden. In dem Maße, da mit einem Male die Nation zu kräftigem Heldenthume erstarkt, der schlummernde Riese erwacht ist, hat die Wissenschaft, als ob ihr Zweck und Ziel erreicht wären, eine diesem Fache bisher fremde, speculative Richtung eingeschlagen. Mit Freuden muß daher jeder, dem das frohe Gedeihen unseres Strebens am Herzen liegt, das Wiedererscheinen eines Organs begrüßen, dessen nächster Zweck die Pflege jenes Zweiges ist, der den Männern der Forschung den Antheil am Leben des Volkes zu bewahren zumeist geeignet sich erwiesen hat.

Längst hat es die Geschichtswissenschaft verstanden, die Resultate der Sprachvergleichung unter eigenem Gesichtspunkte anzuordnen; und das gilt nicht nur von den großen Familien und Sippen der alten Kulturvölker des Morgen- und Abendlandes, sondern auch innerhalb des Rahmens des einzelnen Volkes. Wenn z. B. der Dichter des Heliand neben himil für den gleichen Begriff das Wort heaven gebraucht, und

man ihm darum die Heimat an der Grenze sächsischen und fränkischen Gebietes anweist, heute aber nur mehr schriftdeutsches Himmel gilt, so illustriert das dem Kundigen drastischer das Verdienst und Wirken des großen Herrschers, der den entfremdenden sächsischen Stamm dem Volke erhalten hat, als die sinnigste Reflexion. Man darf aber durchaus nicht den Wahn entstehen lassen, als ob in der Richtung kein Gewinn mehr zu erhoffen wäre; gerade die kritische Behandlung der Mundarten läßt auch die reichsten Aufschlüsse erwarten. Und wie Vieles ist noch dunkel in der Geschichte der Sprache; wie manche Erscheinung in ihren Anlässen unergründet! Die Lautverschiebung, so klar in ihrem Verlaufe, ist unerklärt in ihrem Anlaß, unerklärt ihre Beschränkung auf die hochdeutschen Stämme, nicht zur Genüge erklärt die in den jüngeren Sprachstufen zu Tage getretene Reaction. Wenn nun einzelne Mundarten heute noch tönenden und tonlosen Anlaut nicht zu scheiden vermögen, wenn sich die interessante Thatsache ergibt, daß wir Hochdeutsche in mundartlicher Rede und traulichem Verkehr das Augment unseres letzten Passivrestes, des unverwüstlichen Part. Pass. nicht willkürlich, sondern nur gerade vor jenen Anlauten abwerfen, die zweimal der Verschiebung unterworfen waren, erscheint da nicht ein Zusammenhang möglich? Wird es nicht wahrscheinlich, auf dem Wege solcher Beobachtung und Folgerung den Anlaß und das Wesen eines Processes zu ergründen, der unser gesamtes Sprachsystem durchdrang und veränderte? Das ja ist der Zug der modernen Kritik, das herrschende Princip der freien Forschung: nicht mit der nackten Thatsache sich zu begnügen, sondern ihrem Grunde nachzugehen.

Freilich muß, um das Wesen der Erscheinung zu ergründen, die Erscheinung selbst feststehen, und in dieser Beziehung bleibt der Dialektforschung noch viel zu leisten übrig. Niemand wird den Fortschritt in der Methode, den Gewinn an Stoff verkennen, den wir in einem halben Jahrhundert gemacht haben, wenn er etwa Schmeller's grundlegendes Werk mit Weinhold's umfassenden Büchern vergleicht, und dessen ungeachtet mangelt es uns noch an den sicheren Grundlagen, die den dem Landeskinde vertrauten Stoff zum Gemeingute der Forscher machten, es mangelt uns an der phonetischen Transscription der mundartlichen Laute, die — wie Scherer irgendwo sagt — „Leben in die Hieroglyphen brächte.“ Das ist die nächste Aufgabe der Dialektforschung, über deren Nothwendigkeit kein Zweifel besteht, über deren Schwierigkeit man sich aber gleichfalls keiner Täuschung hingeben darf. Die lautphysiologische Darstellung der deutschen Mundarten, wie sie durch Brücke's allgemeine, Rudolf von Raumer's germanistische Studien vor-

bereitet ist, wird uns, ist sie einmal vollzogen, noch mancherlei Aufschlüsse geben über die Geschichte der deutschen Stämme, über den innigen Zusammenhang zwischen Land und Leuten, die Abhängigkeit des Individuums und der Masse von der umgebenden Natur, endlich über die Entwicklung des Volkscharakters und der Stammeseigenthümlichkeit. In dem Sinne ist die Dialektologie eine Hülfswissenschaft der Völkerpsychologie, und die Solidarität aller Forschung gelangt da zum schönsten Ausdrucke. Sind wir aber so weit gedrungen, die physiologischen Gründe sprachlicher Prozesse darstellen zu können, d. h. wissen wir, kurz gesagt, warum des Atheners *θάλαττα* wie des Niederdeutschen Water ionischem *θάλασσα* und hochdeutschem Wasser gegenübersteht, dann werden unsere Ergebnisse, das sind wir überzeugt, ein neuer, unumstößlicher Beleg der Grundfeste der modernen Naturwissenschaft, der Lehre von der Entwicklung der Art.

Das sind die nächsten Wege und die fernsten Ziele unserer Forschung; — ein weites Feld fürwahr, welches urbar zu machen viel Liebe und Sorge deutscher Gelehrter erfordern wird. Wenn wir aber so die Aufgaben und die Stellung der Dialektforschung begrenzt haben, wollen wir nicht schließen, ohne den Wunsch und die Hoffnung auszusprechen, daß es denen, die sich die wissenschaftliche Erforschung des Volkslebens zur Aufgabe gemacht, an Antheil und Ermunterung nicht fehlen werde. Möchten es die Forscher, die nach den höchsten Palmen der Menschheit ringen, nicht vergessen, daß die Wissenschaft nicht nur kritische, daß sie auch ethische Zwecke verfolgt; daß insbesondere gerade die deutsche Sprachforschung ihre Bedeutung und ihren Erfolg der Gemeinsamkeit der wissenschaftlichen und volksthümlichen Interessen verdankt; mögen es Denker und Forscher nicht verschmähen, aus dem Hörsaal mitunter auf die Dorfllur zu eilen, — dann wird auch unsere Forschung, wie die unserer Meister, die treuesten und innigsten Triebe des menschlichen Herzens wecken und nähren, die Liebe zu Heimat und Volk!

KREMS A. D. DONAU.

RICHARD MUTH.

GELEGENTLICHE BEMERKUNGEN

ÜBER

ERHÖHTE ANSPRÜCHE, DIE NUN AN DIE AUFZEICHNUNG MUNDARTLICHER SPRACHPROBEN ZU STELLEN WÄREN.

Vierzehn Jahre sind bereits verflossen, seitdem diese Zeitschrift aufgehört zu erscheinen. Indessen hat aber die Wissenschaft nicht geruht; namentlich auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachforschung sind grofse Schritte vorwärts geschehen. Besonders die Herbeiziehung der Physiologie zur Bestimmung der Laute und Erklärung der Lautübergänge erscheint folgenswer.

Ob denn diese Bewegung nicht auch auf die Bestrebungen unserer Zeitschrift Einfluß nehmen wird? Diese Frage zu erörtern, mag unnütz erscheinen, wenn man die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung im Auge hat, die unsere Zeitschrift bringen soll und wol auch bringen wird. Sie wird sich durch solche Beiträge von selbst erledigen, und vorschreiben läßt sich hier nichts. Die Zeitschrift hat aber auch eine zweite wichtige Aufgabe: die der Mittheilung von Sprachproben, welche besonders von solchen Männern, die dem Volksleben nahe stehn, zu wünschen ist. Dergleichen Mittheilungen müssen wir wünschen; sie können aber nicht immer von Männern ausgehn, die in der Lage sind, sich mit den Anforderungen der Wissenschaft vertraut zu machen. Hier erhebt sich nun allerdings die Frage und ist ihre Erörterung nicht unnütz: ob die Aufzeichnungen, wie wir deren schon von früher her besitzen, den Anforderungen der Wissenschaft auch immer entsprechen, und, wenn dies nicht der Fall ist, ob denselben nicht leicht von Seiten der betreffenden Mitarbeiter in vollkommnerem Mafse genügt werden könne?

Ich wende mich zunächst an die Lehrer der sogenannten Volksschulen, deren Mitarbeiterschaft für unsere Zeitschrift ganz unschätzbar ist. Ihr Lebensberuf ist nicht auf die Probleme der Wissenschaft gerichtet, sondern auf die Probleme des täglichen Lebens. „Das Leben, die tägliche Erfahrung muß die unerschöpfliche Quelle sein, aus der der Lehrer seine Kenntnisse nach allen Seiten hin täglich mehrt.“¹ Er wird dadurch als treuer Sammler und Beobachter auch der Wissenschaft dienen können. Aber nicht nur durch Beobachten und Sammeln von Pflanzen, Käfern, Schmetterlingen etc., auch durch Beobachten und

1) Unterrichtsfragen von K. J. Schröer (Wien, 1873), Seite 101. Ich habe daselbst den Gegenstand ausführlicher besprochen.

Sammeln von Ausdrücken der Redeweise des Volkes, im Gegensatze zur Redeweise der höheren Umgangssprache. Sehr zu empfehlen wären Niederschreibungen von wirklichen Gesprächen mit Bezeichnung der redenden Persönlichkeiten, wie dies Rudolf von Raumer in dieser Zeitschrift IV, Jahrg. 1857, S. 390 — 394 gefordert hat.¹ Ich suchte diesen Anforderungen in einigen Mittheilungen Zeitschr. V (1858), S. 501 — 506 zu entsprechen.

Eine andere Forderung möchte ich hier erheben. Sie bezieht sich auf die genauere Darstellung der Laute.

Indem man in das Wesen der Laute und ihrer Übergänge und Wandlungen einzudringen strebt, tritt die Nothwendigkeit hervor, zwischen der schriftlichen und der mündlichen Lautüberlieferung strengen zu unterscheiden, als dies bisher geschah.

Nicht das Geschichtliche der Schreibung eines Wortes darzustellen, gilt es, sondern nur das, was man hört. Um aber dies darstellen zu können, muß man sich über die Zeichen verständigen, deren man sich bedienen will. In beiden Richtungen ist an Manches zu erinnern, auf das man gewöhnlich nicht zu achten pflegt. Es sei gestattet, auf Einiges hinzuweisen, was mir in dieser Hinsicht aufgefallen.

Man ist an das Bild des geschriebenen Wortes meist so sehr gewöhnt, daß man selten fragt, ob es auch richtig dargestellt ist, d. h. ob die Zeichen (Buchstaben), mit denen es dargestellt wird, hier nach ihrem auch sonst und überall gültigen Werthe angewendet sind? Wir haben im Neuhochdeutschen kein anlautendes ch und schreiben doch Charfreitag, Churfürst, was wir freilich Karfreitag, Kurfürst sprechen und so auch schreiben sollten, (so wie wir auch Kaos Charakter, Kemie, Kirurch, Kor, Krist, Kronik, nicht Chaos Charakter, Chemie, Chirurg, Chor, Christ, Chronik sprechen) Hier also wird das Wort nicht richtig dargestellt. Die unrichtige Darstellung des Wortes durch die Schrift hat bei solchen, die die Sprache nicht nach der mündlichen, sondern nach der schriftlichen Überlieferung üben, zu lächerlichen Mißbräuchen geführt, wenn sie z. B. in den angeführten Wörtern das ch als ch zu sprechen sich zwingen, oder s

1) Der Aufsatz ist lesenswerth. Ich kann nicht unterlassen, hier darauf hinzuweisen, wie nothwendig es ist, die 6 früheren Bände der Zeitschrift zur Hand zu haben. Wenn es einzelnen Lehrern unmöglich ist, sich dieselben anzuschaffen, so sollten sie in den Schulbibliotheken der Lehrerbildungsanstalten, der Gymnasien der Realschulen und der größeren Volks- und Bürgerschulen nicht fehlen. Der deutsche Sprachunterricht wird wesentlich belebt und gefördert durch das regere Interesse der Lehrer an den Mundarten.

und sp, das man im Hochdeutschen anlautend scht und schp spricht, in plattdeutscher Weise s-t und s-p zu sprechen sich bemühen, „weil es so geschrieben wird;“ oder wenn sie das t in Theil anders auszusprechen versuchen als in Teig, weil die Schreibung jetzt, obwohl beide Anlaute völlig gleich gesprochen werden, mißbräuchlich das erstere Wort mit th schreibt. Unsere Schreibung ist eben eine keineswegs folgerichtig durchgeführte Darstellung des Wortlautes. In manchem deutschen Worte steht x, das wie ks zu sprechen ist, an der Stelle eines früheren hs, chs, z. B. in Axt; ein andermal chs für lateinisches x, z. B. Achse, lat. axis, (wobei wol Schwankungen der Schreibung vorkommen, wie Göthe z. B. einmal Axe schreibt).

Die Aussprache ist überall gleich, ob chs oder x oder cks (Häcksel) oder selbst gs (flugs) geschrieben wird, nämlich: ks. Es ist daher offenbare Schulfuchserie und grundfalsch, wenn sich einer bemüht sech-se, Wech-sel mit ch (χ) zu sprechen, während er doch in Hexe und Nixe dieselbe Lautzusammensetzung wie ks spricht. Es lauten die genannten Wörter: Ackst, Ackse, Häcksel, flucks, seckse, Wechsel, Heckse, Nickse,¹ und die Verschiedenheit der Schreibung entspricht nicht der Aussprache, die von einer solchen Verschiedenheit nichts weiß. In sechs (= secks) kömmt das ch nur wieder zum Vorschein in den Zusammensetzungen, wo das s ausfällt: sech-zehn, sechzig. Hier waltet ein Sprachgesetz, das in der mündlich überlieferten Sprache zu erkennen, in der schriftlich überlieferten dagegen verwischt ist. Das ch wird zu k vor s, selbst in Buchstabe, das man in der Regel Bukstabe spricht.

Welche verschiedenen Laute stellt das g dar! Im Anlaute und Inlaute spricht man es in manchen Gegenden (Berlin) wie j, in anderen (am Niederrhein) wie ein gelindes ch, in anderen wieder (Frankfurt) nur vor betonten Silben wie g, vor unbetonten wie ch oder wie j.² Im Auslaute klingt g fast allgemein hochdeutsch wie ch,³ in Württemberg wie k, also: Tag = Tack, aber Tages = Tâges; daneben Mûsich, Botânich. — Wie verschieden nach ihrer Stellung andere Consonanten in verschiedenen Gegenden klingen, will ich hier nicht weiter erörtern.

Erhellet aus diesen wenigen Beispielen nun schon zur Genüge, wie weit unsere gewöhnliche Schreibung von einer getreuen Wiedergabe des

1) Ich wende das ck an, um die Kürze des vorausgehenden Vitals zu bezeichnen.

2) Ausgenommen nach n, mit dem es in den eigenthümlichen ng-laut verschmilzt.

3) Göthes Schreibung Clavigo statt Clavijo entspricht der spanischen Aussprache insofern, als in Frankfurt das g hier wie das spanische j klingt. Wenn Göthe mögte, Mädgen schrieb, so ist das als möchte, Mädchen aufzufassen.

Wortlautes entfernt ist, wobei noch in Rechnung kömmt, daß oft an ein und derselbe Laut mit verschiedenen gleichbedeutenden Zeichen wiedergegeben (z. B. der Stammvocal in Hände und Ende, beides Umlaut von a und ganz gleich im Klang), oder dasselbe Wort unter Umständen verschieden geschrieben wird (z. B. fertig und hoffär, Biber und Friede, wo einmal i, einmal ie das neuhochdeutsche lang bezeichnen), so läßt sich leicht ermessen, wie die genaue Darstellung des Wortlautes bei Aufzeichnung mundartlicher Sprachproben leidet, wenn sie von der üblichen Schreibung beeinflusst wird.

Fast bei allen Aufzeichnungen von Sprachproben einer lebenden Mundart entstehen Zweifel über den dargestellten Wortlaut in jeder der mit der Mundart nicht vertraut ist.

Schlagen wir Hebel's alemannische Gedichte auf. Sie sind das Eigentum des ganzen deutschen Volkes. Sollte man nicht wünschen, sie so aufgeschrieben zu sehen, daß daraus wenigstens für den allgemeinen Leser die Aussprache doch annäherungsweise erkennbar wäre, auch wenn er nicht Alemanne ist? Wie sie bis jetzt vorliegen, müssen sich überall die gerechtesten Zweifel erheben. Ich will nur die ersten Zeilen des ersten Gedichtes: „die Wiese“ vornehmen, um dies zu zeigen. Schon die Überschrift die Wiese, was der Name eines Berges ist, kann bei dem bedachten Leser Zweifel erregen. Ist das hier aus der üblichen Schreibung herübergenommen in der Bedeutung eines langen i, so ist zu sprechen Wîse oder Wiise. Bekanntlich gibt es aber in der Schriftsprache solche ie, die ursprünglich Zwiela (Diphthonge) sind, und die im Alemannischen noch als solche gesprochen werden. Dies ist im Bairischen¹ auch der Fall, wo, z. B. im Ortsnamen Liesing, das e des Stammlautes gehört wird. Hebel schreibt diese ie (in lieblich, tief etc.) nicht anders als die andern, die bedeuten. Woher soll nun der Nichtalemanne wissen, wo das ie wie und wo wie ie (mit nachschlagendem e) zu sprechen ist? — Den Geist hörte ich einmal von einem Norddeutschen Denchleche (mit gelindem ch) sprechen; es soll aber gesprochen werden Dengaischt mit reinem g und ai für ei, scht für st. Hier müßte festgehalten werden: wenn man an- und inlautendes g in Berlin wie am Niederrhein wie ch spricht, so ist in Sprachproben aus Berlin vom Niederrhein auch j und ch, nicht g, zu schreiben. Hingegen wird dann dort, wo in mundartlichen Sprachproben g geschrieben wird, darunter auch reines g zu verstehen sein. — Aber auch über ei kann man zweifelhaft sein. Die ihrem Ursprunge nach verschiedenen zwe-

1) Ich nenne den österreichisch-bairischen Dialekt, den man wol besser den markomannischen bezeichnen könnte, kurz so.

lei ei der Schriftsprache¹ werden in den Mundarten, wol in allen, noch unterschieden, aber in jeder anders. Im Obersächsischen z. B. ist in dem ei, das mhd. ei entspricht, das e so vorwaltend, daß es das i verschlungen hat: *weeste*, weißt du; während dagegen das dem mhd. î entsprechende ei wie ai gesprochen wird, z. B. *main kleener*, (mhd. *mîn kleiner*). Dazu steht die Aussprache in manchen schwäbischen Gegenden beinahe in vollem Gegensatz: mhd. ei klingt ai, z. B. *waischte*, weißt du; das dem mhd. î entsprechende, in der Schweiz noch î gesprochene ei wird nicht ai gesprochen, sondern mit hörbar vorschlagendem e, z. B. *méi~ klainer*. Man sieht daraus, wie nöthig es ist, daß die Mundarten so geschrieben werden, daß solche Unterschiede ersichtlich sind, also nicht ei, wo man ai spricht, etc.

Mitternächte. Da das ä nicht anders als kurzes e gesprochen wird, wäre besser mitternechte zu schreiben; (das ä-Zeichen könnte Bedeutung erhalten, wenn es mehr für die langen ä aufgespart würde). *Säges*. Das ä ist hier falsch und irreleitend, durch den Gedanken an Säge (ahd. *saga*, *serra*) herbeigeführt. Es wäre *Seges* zu schreiben, (ahd. *sēgansa*, *falcastrum*). *Todtnau* wäre zu schreiben *Tootnau*. *Chnabe* könnte leicht *Xnaabe* gelesen werden, es soll aber wol *Xnawwe* klingen u. s. f., u. s. f. — Die Länge oder Kürze der Vocale ist gewöhnlich nicht ersichtlich; die Consonanten werden in der Regel nach dem Schreibgebrauch der Schriftsprache beibehalten u. s. f.

Es muß von nun an mit größerer Genauigkeit die Darstellung des Wortlautes angestrebt werden. Nur so werden wir zu einer vergleichenden Lautlehre der deutschen Mundarten gelangen können, die nicht nur vom historischen, sondern auch vom phonetischen Standpunkte aus zu führen ist. Wo die Erfahrung des Einzelnen nimmermehr ausreichen kann, den wahren Laut des lebenden Wortes in seinen verschiedenen Abstufungen alle Mundarten hindurch zu verfolgen, da müssen Aufzeichnungen aus allen Gegenden gewonnen werden; diese müssen aber den Wortlaut so deutlich wiedergeben, daß auch derjenige, der den Klang nie gehört, ihn annähernd richtig zu erkennen vermag. Um dies aber im Stande zu sein, ist es nothwendig: 1) daß man von der üblichen Schreibung der Schriftsprache vollständig absieht; 2) daß man sich über die Geltung der Laute vollkommen klar verständigt.

1) Die Schreibung ai für mhd. ei (nie für mhd. î) in: aichen, Baier, Getraide, Hain, Kaiser, Laie, Laib, Rain, Saite, Waid, Waise, (für oi in Main, Mainz) ist ein Überrest einer mundartlichen Unterscheidung zwischen beiden ei. Es werden aber bei weitem nicht alle mhd. ei mehr ai geschrieben.

Dabei werden wir uns vorläufig wol möglichst zu beschränken haben auf die bekannten vorhandenen Zeichen. Besonders auffallend Einzelheiten werden immer besonders hervorzuheben sein, z. B. wenn der Schweizer das *ch* in *ich* guttural spricht.

Es wird vielleicht zweckmässig sein, die üblichen Lautzeichen durchzusprechen, wobei sich Gelegenheit bieten wird, auf beachtenswerthe, zuweilen weniger beachtete Punkte aufmerksam zu machen. Ich werde dabei das in dieser Zeitschrift VI, 579 mitgetheilte „vorläufige System für die Bezeichnung mundartlicher Laute“ vor Augen behalten. Beispiele wähle ich aus der bairischen Mundart, die mir erfahrungsmässig am sichersten zu Gebote steht.

Bemerkungen zu den Lautzeichen bei Darstellung mundartlicher Sprachproben.

I. Vocale. *a* bezeichnet nur das kurze reine *a*. Es kömmt in Bairischen nur vor, wo die Schriftsprache den Umlaut hat, z. B. in *wassern*, d. i. wässern. Wenn es kurz gesprochen wird, sich aber dem *o* nähert, so wird es mit *à* bezeichnet: *glàtt*, *glatt*, *kàld*, *kalt* wenn es lang gesprochen wird und sich dem *o* nähert, mit *â*: *Wâch*, *Waage*, *Tâch*, *Tag*.

â bezeichnet das lange reine *a*, das in der Schriftsprache *i* gehört wird. Wo die Schriftsprache *â* hat, tritt in unsrer (österreichischen) Mundart gewöhnlich *â* ein; *Wâch*, *Waage*. *â* steht in unsrer Mundart gewöhnlich für *ä*, *au* (mhd. *ou*), *ei* (mhd. *ei*): *Grâ*, *Kâs*, *stâd*, *â*, *hâf*, *Grâz*, *Kâse*, *stât*, *auch*, *heifs*.

ä, das kurze, wird am besten nur mit *e* bezeichnet; (siehe unter *e*).

æ, das lange, dem *a* sich nähernde. Unsere Mundart hat diese Laut z. B. für *ö* der Schriftsprache: *Ræsal*, *Röslein*; im Fränkischen kömmt er vor für *ei* (mhd. *ei*) in: *Læb*, *Sætn*, *Laib*, *Saiten*, (Zeitschrift VI, 162). Er wäre in mundartlichen Aufzeichnungen wol besser mit *ee* zu bezeichnen; siehe *ê*.

ai steht, wie wir oben sahen, in manchen Mundarten für (mhd. *î*), z. B. in unsrer Mundart *waiſ*, *albus*; im Schwäbischen für (mhd. *ei*): *waiſ*, *scio*. Gewöhnlich unterscheiden die Mundarten schär-

1) Ohne alle Prätension und nur bemüht, für die weitesten Kreise verständlich zu sein, möchte ich damit nur eine Anregung geben. Ich weifs sehr wol, daſs ich auf erschöpfende Vollständigkeit im Voraus verzichten muſs, sowie auch daſs die einfachen Darstellungsmittel, auf die ich hinweisen kann, nicht übermäßig genügen. Doch ist vielleicht schon damit gedient, wenn, ohne zu verwirren, ein kleiner Fortschritt zu einer genaueren Lautdarstellung gewonnen wird.

zwischen beiden ei der Schriftsprache. So bei uns: *ih woas, däs t Wänd waif i*, ich weiß, daß die Wand weiß ist. (Man übersetze den Satz in andere Mundarten.) Es wird daher gerathen sein, bei mundartlichen Aufzeichnungen nicht ei zu schreiben, wo ai gesprochen wird. Dann kann das *ei* zur Bezeichnung jenes ei bleiben, wo deutlich ein e, kein a, gehört wird, wie im schwäbischen *Pfeifer*, (in der Schweiz noch *Pfifer*, wie mhd.). Ist der Vorschlag des e besonders stark, so kann dies mit *éi* bezeichnet werden.

au ist wie ei in der Schriftsprache der Vertreter zweier verschiedener Laute, deren einer dem mhd. ou, der andere dem mhd. û entspricht. Sie werden in den Mundarten noch unterschieden. In unserer Mundart lautet das Haus auch: 's *Haus â*. In anderen Mundarten hört man für mhd. ou noch heute *ou*, selbst *ôu*. Jedenfalls sind beiderlei Laute, wo sie verschieden klingen, auch verschieden zu schreiben.

e, das kurze e, das, dem a näher als dem i, wie ä, der Umlaut des a, zu sprechen ist. Dafür ä zu schreiben könnte Verwirrungen machen; denn es handelt sich um die Darstellung des Klanges und nicht um die der Ableitung, und es kann vorkommen, daß ä gesprochen wird für ē (Brechung des i). Es ist sehr wichtig und noch sehr wenig beachtet, daß die zweierlei kurzen e (ä und ē) in den Mundarten noch häufig unterschieden werden, was denn auch durch die Schreibung ersichtlich gemacht werden muß. Im Mittelhochdeutschen reimten bekanntlich gute Dichter nur mit Einschränkung e auf ē. In unsrer Mundart reimt noch jetzt: *di Hex* (Hexe) nicht auf *sëx* (sechs, mhd. sēhs). Das e in *Hex* wird deutlich unterschieden von dem ē in *sëx*, und zwar so, daß ersteres tiefer, dem a näher stehend, letzteres höher, dem i zustrebend, gesprochen wird. Die Mundart ist aber keineswegs consequent, und noch unenthüllt ist mir, welche Einflüsse hier in Anschlag zu bringen sind, wo sie von dem geschichtlichen Lautstande abweicht. Hier müssen vorerst Beispiele gesammelt werden. Das Verbum beten der Schriftsprache, mhd. bēten, hat die alte Kürze gewahrt; aber das e wird hier nicht ē gesprochen, wie noch in *sëx*, sondern e wie in *Hex*; es lautet *pettn*. Und das Bette, wo e (= ä) zu erwarten wäre, lautet *Pett*. — In der Mundart von Gottschee gehen beide e noch weiter auseinander, indem dort ē in Stammsilben zu a, hingegen e (= ä) oft zu ö wird, z. B. *starben*, *Spackh*, *Hör*, *Mör*, *sterben*, *Spëck*, *Heer*, *Meer*.¹ — Bemerkenswerth ist die Aussprache der

1) Damit hängt vielleicht zusammen die Schreibung ö für e in Löffel u. a., älter mhd. auch in Mönch, Böck u. a. In manchen Schulen Oesterreichs wird gelehrt, daß ä : ö zu sprechen sei.

Buchstabennamen, in denen ein e vorkömmt, in unserer Mundart, wo dann ein Einfluß des Nachbarlautes als bestimmend anzunehmen sein wird. Unsere Mundart spricht: *bee* (d. i. bæ), *cee*, *dee*, *ee*, *ëff*, *gee*, *ell*, *emm*, *enn*, *pce*, *err*, *ëfs*, *tce*, *wee*, *zëtt*.

ë erscheint in *ëff*, *ë/s*, *zëtt*, sonst überall e, ee. — Diese Bemerkung soll nur aufmerksam machen auf Unterschiede im Klang der Vocale in den lebenden Mundarten, die bisher noch wenig beachtet sind.¹

é, das im Mhd. aus verschiedenen Zusammenziehungen hervorgieng, gilt als Bezeichnung eines langen ē, das dem i näher steht, im Gegensatze zu æ. In den lebenden Mundarten, wo die Zahl der langen Vocale sich so sehr vermehrt hat, wird man wol am zweckmässigsten, ohne Rücksicht auf den Ursprung, jene langen e, die dem i sich nähern, mit ê, die langen e, die sich dem a nähern, mit ee (oder mit æ?) bezeichnen. Unsere Mundart hat beide Laute: *zwê*, *zween*; *Pêdn*, Böden; *stê*, *gê*, stehn, gehn; *Krê*, Kreen (Meerrettich); *pleed*, blöde; *Reesarl*, Röschen; *Preesarl*, Bröslein.

ei sieh ai.

eu, als Zeichen für einen Doppellaut, entspricht wol kaum in irgend einer deutschen Mundart der Aussprache. In fränkischen Gegenden (Ztschr. VI, 161), am Untermain (Schmeller § 249), in den sette Comuni (Cimbr. Wtb. S. 120), in Krickelhäu (s. meine Laute der Mundarten des ungr. Berglandes, S. 211 [205]) wird mhd. iu, nhd. eu: *ai* gesprochen. In andern Mundarten variiert die Aussprache zwischen *oi*, *öi*, *ëü* u. dgl.; häufig ist es *ai* geworden. Das wird nun überall nach der Aussprache wiederzugeben sein. — Ich selbst habe in meinem Wörterbuche der Mundart von Gottschee überall das eu der Schriftsprache beibehalten, obwohl die Aussprache, wenigstens in den meisten Fällen, *ai* ist. Dies that ich, weil die schriftlichen Aufzeichnungen, die mir zum Theil vorlagen, den Doppellaut verschieden bezeichneten, die Aussprache aber doch nicht überall gleich schien. Da ich dem bis auf den Grund nachzugehen nicht in der Lage war, wählte ich das eu der Schriftsprache, wodurch ich mich am nächsten zu Schmeller's Schreibung des nahverwandten Cimbrischen hielt; (beide Mundarten gehören zu dem deutsch-lombardischen Dialekt). Es sind aber andere Anforderungen zu stellen an Aufzeichnungen nach dem Leben, wie wir sie für die Zeitschrift wünschen, als an Unternehmungen wie Schmeller's cimbrisches Wörterbuch und mein Wörterbuch der Mundart von Gottschee. Bei einer Bereisung einer fremden Sprachinsel lassen sich nur Hauptzüge der Mundart

1) Neuere Sprachforscher bezeichnen e (ä) mit é und ë mit è.

feststellen, und bleibt nichts übrig, als dies zu thun, wo von Seiten der Eingebornen Besseres nicht zu erwarten ist; erschöpfende, den Klang der Sprache völlig wiedergebende Photographien derselben, können nur von Eingeborenen erwartet werden. Durch Feststellung des Verhältnisses der einzelnen Laute einer Mundart zum Mittelhochdeutschen gelangt man wohl bald zu einem im Allgemeinen richtigen Bilde. Die Nüancen im Einzelnen sind aber nicht sobald erschöpft, und die so gewonnene Sicherheit darf nicht überschätzt werden.

ea. Welche Zeichen für Doppellaute, außer den überhaupt üblichen, bei der Darstellung einer Mundart noch nothwendig sind, wird in jedem einzelnen Falle zu bestimmen sein. In unserer Mundart steht *éa* zuweilen für mhd. *ie*: *Déanst*, *Déandl*, mhd. *dienst*, *diernelîn*. In Gottschee steht derselbe Doppellaut für *ö* und für *ê*: *schéan*, *Séale*, mhd. *schön*, *sêle* u. dgl. m.

i, das kurze *i*; das lange ist immer zu bezeichnen: *î*. Der Doppellaut *ie* ist nur dort zu schreiben, wo das nachschlagende *e* gehört wird. In unserer Mundart ist daraus *ia* geworden und so auch zu schreiben.

o. Da wir für die dem *o* sich nähernden *a* die Bezeichnungen *à* und *â* haben, für die dem *o* sich nähernden kurzen und langen *u* ebenso *ù* und *û* anwenden können, so sollten die *o*-Zeichen (*o* und *ô*) nur für jene Laute angewendet werden, die die reine Mitte halten zwischen *a* und *u*. In unsrer Mundart klingt das *o* (mhd. *ô*) in *todt*, *roth*, *Koth* genau so wie das *a* in *da*, *Waage*: *tâd*, *râd*, *Kâd*, *dâ*, *Wâch*. Hingegen das *a* in *Schaf* wie reines *ô*: *Schôf*. Es reimt merkwürdigerweise nicht auf *Schlâf*, *Schlaf*. Der Unterschied ist ganz deutlich.

ö und *œ* für kurzes und langes *ö*. Darüber wüßte ich nichts zu bemerken, als daß sie nur dort geschrieben werden, wo man sie wirklich hört. *oa*, *oi* hat unsere Mundart in *Oar*, *Eier*, *zwoa*, *zwei*; *floign*, *fliegen* u. dgl.

ou kömmt nicht vor.

u und *û* bezeichnen kurzes und langes *u*; *ù* kurzes *u*, das sich dem *o* zuneigt; *û* langes *u*, das sich dem *o* nähert.

ü für kurzes und *üü* für langes *ü* (alemannisch *Chrüüzer*, *Hüüser*) kommen in unserer Mundart nicht vor.

ua, *ue*, *ui*, *uo* bezeichnen Doppellaute mit vorwaltendem *u*; der zweite Laut klingt nach mit geringerem Gewicht als der erste. In unserer Mundart klingt mhd. *uo* in manchen Thälern *ua*, in andern *ui*.

II. Consonanten. Die Kehllaute oder Gutturale. *K* ist als Anlaut betonter Stammsilben vor Vocalen im Deutschen = *kh*; nicht vor Consonanten, vor dem Vocal unbetonter Silben, auch nicht im Auslaut.

Man spricht: *khalt*, *kheck*, *Khirsche*, *Khorb*, *Khurbel*; aber ohne *h*: *Klang*, *Knecht*, *Kraft*, *Stock*, *Stöcke*. Wenn man nun in mundartlichen Aufzeichnungen diese Geltung des *k* als selbstverständlich voraussetzt, so müßte man mindestens die Abweichungen bezeichnen, z. B. wenn eine Mundart etwa *Khnecht*, *Stockh* spricht. Wenn man genauer sein will, so betrachte man das *k* als reinen, harten Kehllaut und bezeichne alle Fälle, wo ein *h* hinzutritt, mit *kh*. — Daß Erweichungen oder andere Umwandlungen des *k* nicht mehr mit *k*, sondern mit dem entsprechenden Zeichen zu geben sind, ist selbstverständlich.

g ist nur dort zu schreiben, wo es rein als gutturaler Schlaglaut (nicht als Reibelaut *ch* oder *je*) gesprochen wird. Das guttural gesprochene *j*¹ (weicherer *ch*) kann mit *g'* oder *gh* bezeichnet werden.² Ich glaube, weiter dürfen wir jetzt in den Unterscheidungen der deutschen Gutturalen noch nicht gehen, und wir werden vorderhand für unsere Mundarten ausreichen, wenn wir *g*, *ch*, *g'*, *j* in der Schreibung genau auseinanderhalten. In unserer Mundart ist *g* im Anlaute immer rein *g*: *ganz*, *Gräf*. Im Auslaute fällt es häufig ab, oder es erscheint erweicht zu *g'*; z. B. *fölle*, *Wäg'*, völlig, Waage; (letzteres schrieb ich oben *Wäch*, weil ich *g'* noch nicht besprochen hatte). Zu demselben *g'* erweicht sich auch *ch* nach langem Vocal, z. B. in *wâg'*, *straiğ'* erweich, streichen. — Wenn man findet, daß das *ch* in Aachen mehr guttural, in Maastricht mehr palatal gesprochen wird, so müßte hier freilich ein neues Zeichen eintreten, vielleicht ein fettes *j*. Die stark gutturale Aussprache des *ch* beim Schweizer möchte ich mit *cc* markieren, z. B. *icch*, was eine Verdoppelung des *ch* ausdrückt. Durchaus nicht ersichtlich ist bei mundartlichen Sprachproben der Charakter des auslautenden *g*, wenn man es einfach nach dem Brauch der Schriftsprache beibehält, ob es nun *g'* oder *k* oder *ch* oder *j* gesprochen wird.

Die Zahnlaute oder Dentalen. Es ist ein großes Hindernis der Verständigung, besonders über *d* und *t*, daß beide Laute in mittleren Deutschland nicht rein gesprochen werden. Das weiche (tönende) *d* wird oft wie *t*, das harte (stumme) *t* wie *th* gesprochen. Im Oesterreichischen ist *d* im Anlaut durchaus *t* geworden, was auch auf die Aussprache aller Gebildeten Einfluß hat und die Fähigkeit beide Laute zu unterscheiden, beeinträchtigt. Die Niederdeutschen hören hier schärfer; wir Süddeutschen müssen es an fremden Sprachen lernen festzuhalten wäre hier, daß *t* einfach zu bezeichnen ist, wo es al-

1) Im Deutschen wird *j* immer palatal gesprochen; ein gutturales *j* (weicherer *ch*) erscheint nur in Mundarten, meist für *g*.

2) Wie in dieser Zeitschr. III, 254 vorgeschlagen ist.

harter Schlaglaut ohne h gehört wird; wo aber th gehört wird, muß, ohne Rücksicht auf den Gebrauch der Schriftsprache, th geschrieben werden.

Das deutsche z ist = ts, und es kömmt bei demselben zweierlei in Erwägung bei mundartlichen Aufzeichnungen: dessen übliche Verdoppelung tz und dessen etwaige Erweichung. — Die Verdoppelung, die einem älteren tt entspricht, bezeichnet eine Aussprache, wobei der Consonant einerseits nach einem Vocal steht und zu demselben als Schließung der Aussprachswerkzeuge gezogen wird, anderseits vor einem zweiten Vocal und als Öffnung der Organe zu diesem gezogen wird. Die Verdoppelung kann also nur zwischen zwei Vocalen, nicht im Auslaut, nicht vor einem Consonanten stehn.

Dies gilt von Verdoppelungen der Consonanten überhaupt. Verdoppelung des Consonanten kann auch nach langem Vocal stattfinden.

Eine Erweichung des z (ts) zu ds kömmt vor z. B. nach langem Vocal. Der Laut ds erscheint z. B. im Oesterreichischen, in Zusammenziehungen wie: *hãdsen*, hat es ihn, *hãdsasi*, hat sie sich. Es scheint mir aber selbst die Aussprache des z bei manchen Wörtern zu ds erweicht, z. B. in *Kraidsa*, Kreuzer, *frôdsln*, necken. Wo dies entschieden der Fall ist, müßte es auch bezeichnet werden.

Für die zweierlei S, das scharfe ß und das weiche, tönende s, sind die Zeichen s und f zu empfehlen. Letzteres wird im Französischen, Englischen, Holländischen, Polnischen, Madjarischen mit z bezeichnet, das wir nicht annehmen können, weil bei uns, wie schon bemerkt, z den Laut ts bezeichnet. Wie wenig auf diesen Unterschied in den Aufzeichnungen von Sprachproben geachtet wird, beweist uns die Thatsache, daß es einem Manne wie Weinhold in der bair. Gramm. entgehen konnte, daß wir in Oesterreich im Anlaut s (scharf) nicht f (weich) sprechen. Sieh mein Wörterbuch der Mundart von Gottschee (1870), S. 24. Es ist eben in den Sprachproben das S der Schriftsprache überall beibehalten und nicht kenntlich gemacht, daß wir: *sàgn*, segn, sègn, *sibn*, sô, sunn', (sagen, sehen, Segen, sieben, so, Sonne), nicht: *fàgn*, fegn, fègn, *fibn*, fô, funn sprechen. — Es steht diese Verhärtung in einer Reihe mit unserem t für d im Anlaut. Im Auslaut, nach langem Vocal sprechen wir f: *i wóaf*, ich weiß, wo nicht eine Contraction zweier s vorhanden ist, wie in: *i wóass* (woas's), ich weiß es.

Dem zweifachen S steht ein zweifaches SCH zur Seite. Das deutsche sch wird immer scharf gesprochen, wenigstens im Anlaute. Ob es überall im Auslaute, besonders nach Doppellaut, scharf bleibt, ist zweifelhaft; mir klingt es in Fleisch weich, in Fisch hart oder scharf.

In dieser Zeitschrift ward bisher für das scharfe sch *sch*, für das tönende s gebraucht. Zu wünschen wäre wohl für ersteres ein einfaches Zeichen, sowie auch für ch. Da es uns aber fehlt, so wollen wir zufrieden sein, wenn nur beide Laute unterschieden und überall richtig angegeben werden; denn darauf kommt es an.

Schmeller (Mundarten Baierns § 664) gibt an, daß im Anlaut von Schâff, Schiff, schön, schlagen, schmal, schnell, schreien das weiche dem franz. je entsprechende sch, also unser s, zu hören sei.

Diese Angabe ist so auffallend, daß darüber nähere Bestätigung erwünscht wäre. In der österreichischen Mundart wird in den angeführten Wörtern durchaus entschieden scharfes sch gesprochen. — Im Auslaut hört man im Oesterreichischen überall s, nur wo e abgefallen ist sch (wie auch Schmeller a. a. O. 666, 667 angibt): der Fîs, Fisch. Fisch', Fische; ebenso auch Mens, aber falsch, Hirsch.

Interessant sind die sch und s der Mundart von Gottschee. In derselben verwandeln sich nämlich alle s im Anlaut, Inlaut und Auslaut in s: *Sauz*, Salz, *Roş*, Rofs, *Roase*, Rose, *Glaş*, Glas, das nur vor t und p aus physiologischen Gründen hart wird: *Kunscht*, Kunst. Aber auch vor l, m, n, w hört man in Gottschee nicht sch, sondern s: *Slaf*, Schlaf, *Smauz*, Schmalz, *Şnéab*, Schnee, *Şbàm*, Schwamm; nur vor p und t klingt, wie gesagt, s wie in der Schriftsprache: schp, scht. — Das historische ß ist s geblieben: *aus*, 's *Kind*, das Kind, aber ', *Kindeş*, des Kindes; *Hiris*, Hirsch, aber *Hirş*, Hirse, u. a. m.; s. mein Wörterb. der Mundart von Gottschee (1870), S. 202.

Daß dieses s, wie es scheint, im ganzen Gebiet der deutsch-lombardischen Mundarten, zu denen auch die von Gottschee zu zählen ist, ähnlich dem sch gesprochen und sch (schon seit dem 15. Jahrhundert, wie ich am a. a. O. gezeigt habe¹⁾) geschrieben worden, ist mir bekannt; ob dieses sch aber, wie in Gottschee, überall s klingt, wäre noch genauer zu ermitteln.

Wir sehen, wie viel es da noch zu beobachten gibt!

Über das r wäre erwünscht die Angabe, ob in einer Mundart dasselbe mit der Zungenspitze, oder tiefer im Gaumen gesprochen wird. Ein neues Zeichen vorzuschlagen, wage ich nicht. Die Zeitschrift nahm sonst an ein r oder r als „verklingendes r.“ Doch wäre hier wol näher anzugeben, was damit gemeint ist? Es gibt Mundarten, wo das r im Auslaut oder vor Consonanten ganz ausfällt, und andere, wo es zu einem Vocal a oder e wird. In ersterem Falle wäre es vielleicht auszulassen, wie

1) Eine Spur davon findet sich ja schon bei Thomasin Zerklære, der aus jener Gegend ist, in seinen Reimen: Kunst : wunscht; künst : wünscht, wie ich a. a. O. S. 7 bemerkte.

auch in letzterem, wenn es gar nicht gehört wird; der Ausfall könnte, wo es zur Deutlichkeit erwünscht scheint, nach Schmeller's Vorgang durch ' angedeutet werden. Wenn es leise noch zu hören ist, wäre es etwa mit einem kleinen *r* zu bezeichnen. — Merkwürdig ist das *r* vor *l* im österreichischen Deminutiv. Wir haben bekanntlich, neben dem einfachen Deminutiv mit *l* (Haus: Häusl = *Haisl*), noch ein zweites (Häuserl = *Haisa'l*. Hier wird das *r* als solches nicht gehört und bildet nur einen eigenthümlichen Vorschlag des *l*, der von Fremden nicht leicht nachgesprochen wird. Es ist nicht zu unterscheiden von dem ⁴*l* in *Râ⁴l*, *Mâ⁴l* (Rädlein, Mädlein, Mägdlein), so daß man fragen könnte, ob hier nicht das *d* ausgefallen und die Deminutivendung unmittelbar an den Stammvocal angetreten ist (*Râ[d]⁴l*, *Mâ[d]⁴l*). Für diesen Laut, der für *rl* steht, durch ⁴*l* aber nicht eigentlich ausgedrückt wird, wäre wol eine besondere Bezeichnung zu wünschen. Ich wage vorderhand keinen Vorschlag und wünsche nur überall, wo ähnliches vorkommt, eine bestimmte Angabe, damit ⁴*l* oder ⁴*l* nicht zur Bezeichnung von verschiedenen Lauten angewendet werden, d. h. für den Laut, wo das *d* und *r* vor *l* noch leise gehört wird, und auch für den, wo es nur ein Vorschlag ist, ein Schnalzen mit der Zunge. Zu bemerken ist, daß es in der österreichischen Mundart eine Silbe bildet, so daß *Kraizal* (— ∪ ∪) Kreuzerlein, als Daktyl zu sprechen ist.

Die Lippenlaute. Das *b* ist in unserer Mundart im Anlaut durchaus *p*, wie das *d* zu *t*, das *f* zu *s* geworden ist. Im Inlaute und Auslaute erweicht es sich zu *w*; aus habe ich wird *hàw' i*. Im Auslaute fällt es ab in: *à'*, ab; hält sich aber in: *liab*, lieb; *triab*, trübe; *oob*, ob; *Schâb*, Schaub. — Das *p* hält sich: *Pain*, Pein; *Schîpel* (Schmeller schreibt *Schübel*), Büschel, z. B. Haare; *Tràp*, der Trab.

v und *f* sind zwei Zeichen für einen Laut. Es ist das Sicherste, überall *f* zu schreiben, wo der harte Lippen-Reibelaut gehört wird; der weiche ist mit *w* zu bezeichnen.

Der Nasenlaut, der nicht mit dem reinen *n*, auch nicht mit dem *ng*, dem Gutturalnasal, zu verwechseln ist, wird mit dem Schlängelchen [~] bezeichnet. Er ist im Oesterreichischen sehr gewöhnlich: *ea'*, *mâ[~]t*, er meint; *Mâ[~]*, Mann; *gê[~]*, gehn; *hî[~]*, hin; *schâ[~]*, schon; *Sû[~]*, Sohn.

Das *h* sollte in mundartlichen Sprachproben nur geschrieben werden, wo es gehört wird, also nicht als Dehnungszeichen, auch nicht, wo es geschichtlich stehen sollte, etc.

WIEN.

SCHRÖER.

EIN SCHWEIZERISCH - ALEMANNISCHES LAUTGESETZ.

Dafs die Kunde von dem Wiedererwachen dieser Zeitschrift in dem Lande, in welchem die Mundart ihr kräftigstes Regiment führt, indem sich ihr annoch alle Stände, selbst die Gelehrten nicht ausgenommen, unbedenklich fügen, mit besonderer Freude vernommen wurde, läfst sich wohl vermuthen. Der folgende Aufsatz möge als erster Grufs aus der Schweiz gelten. Er beruht auf einer Arbeit, durch welche — es sind nun zehn Jahre her — die Antiquarische Gesellschaft in Zürich den Anstofs empfing, die Erstellung eines schweizerischen Idiotikons an die Hand zu nehmen. Hier wird dieselbe — was mir nicht ganz aufser dem Wege zu liegen schien — gewissermaßen zum zweiten Male als einleitende Arbeit verwendet; doch nicht nur mit vermehrtem Materiale, sondern auch mit — so glaube ich — geläuterten Ansichten über die physiologischen Gründe. Es sind nämlich inzwischen die epochemachenden Untersuchungen Joh. Schmidt's über den indogermanischen Vokalismus an den Tag getreten, und in diesen hauptsächlich habe ich Belehrung und die Anregung zur Wiederaufnahme meiner Erstlingsarbeit geschöpft. Wolle der verdiente Gelehrte den schuldigen Tribut des Laien sich auf diesem Wege gefallen lassen!

Dafs der Aufsatz durch Nebensächliches mehr geschwellt ist, als die Deduktion es erheischte, ist mir wohl bewußt. Theils konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, bei diesem Anlasse mit dem Reichtume unseres Sprachschatzes einigermaßen zu paradieren, um so weniger, als ich ja damit nicht über die Zwecke und Schranken der Zeitschrift hinaus gieng; anderntheils bedachte ich, dafs der eine und andere Leser, welcher grammatikalischen Untersuchungen weniger Interesse abzugewinnen vermag, durch Häufung des Sprachmaterials entschädigt werden dürfte.

Es sei noch bemerkt, dafs alle die Wörter, welche durch Cursivschrift ausgezeichnet, als Schweizerdeutsch zu betrachten sind, gleichviel ob sie auch das Gut anderer Dialekte seien.

Den schweizerischen Gymnasiasten muthet es heimelig an, wenn er vernimmt, dafs das Maskulin zu $\pi\tilde{\alpha}\nu$ nicht $\pi\alpha\nu\varsigma$, sondern $\pi\tilde{\alpha}\varsigma$ lautet, wie es dem Gebildeten überhaupt aufdämmern muß, dafs die erste, im Begriffe übereinstimmende Hälfte der mit Pas- (z. B. Pasiographie) und mit Pan- (z. B. Pantograph, Pantheon) zusammengesetzten Fremdwörter auch physisch eins sei; — nennt ja auch bei uns der Sarganser seine Heimat *Sargâs*, und in manchen Kantonen spricht man

Tâse für *Tanse* (Bottich); den Hans ruft der Appenzeller mit *Hâs*. Zu dem ähnlichen Übergang von $\epsilon\nu\text{-}\varsigma$ in $\epsilon\tilde{\iota}\varsigma$ gibt uns die Mundart *Analoga* in Menge an die Hand; es sei nur beispielsweise erinnert an *Feister* für *Fenster*. Neben $\tau\acute{\upsilon}\pi\tau\omicron\nu$: $\tau\acute{\iota}\pi\tau\omicron\upsilon\sigma\alpha$, resp. *typtousa*, haben wir zu stellen *Brüst*, resp. *Broust*, für nhd. *Brunst*, *Düst*, *Doust* für *Dunst*, *Chüst*, *Choust* für *Kunst*, *Rûs*, *Rous* für *Runs* u. a. m. und den entsprechenden Umlaut, z. B. *düstig*, *deustig* (voll *Dunst*), *zûslen*, *zeuslen* für *zünseln*, d. i. unvorsichtig umherzündend, neben gr. $\delta\epsilon\acute{\iota}\chi\nu\upsilon\sigma\iota$ für $\delta\epsilon\chi\nu\nu(\tau)\sigma\iota$, $\pi\epsilon\acute{\upsilon}\sigma\omicron\mu\alpha\iota$ scheinbar für $\pi\iota\nu(\vartheta)\sigma\omicron\mu\alpha\iota$. Schweizerisches *fister* für nhd. *finster*, *Zîs* für *Zins*, *Isle* für *Insel* u. a. wird uns einfallen zu griech. $\acute{\epsilon}\lambda\mu\upsilon\sigma\iota$ aus $\acute{\epsilon}\lambda\mu\nu(\vartheta)\sigma\iota$. Auch gr. $\eta\gamma\epsilon\iota\kappa\alpha$ neben $\eta\gamma\epsilon\gamma\kappa\alpha$ hat für uns nichts Befremdliches; im Bernbiet, Wallis und Bünden, also in der halben Schweiz, herrscht die Aussprache *deichen*, *heichen*, *scheichen* u. dgl. für *denken*, *henken*, *schenken*. Doch verlassen wir die Griechen und kehren im eigenen Hause ein, um allgemeiner verständlich zu werden. Das oben angeführte *Isle* mag uns zu altdeutschem *isila*, *isele* hinüberleiten, wo *n* in gleicher Weise preisgegeben ist. Ebenfalls ahd. ist „arawîz“ die Grundform zu der nhd. Verstümmelung „Erbs“; nun erweist sich auch selbst jene als verstümmelt und ihr *î* als Ersatz für ursprüngliches *in*; die volle Form zeigt uns das griech. $\epsilon\rho\acute{\epsilon}\beta\iota\nu\vartheta\omicron\varsigma$. Hinwieder hat das Ahd. das *n* in „dinster“ geschützt, während das Nhd., sächsischer Einflüsterung Gehör gebend, die Form „düster“ sanktioniert hat.¹ Auch „Kleister“ führt sich auf altes klênster zurück. Sonst ist es unter den germanischen Dialekten vornehmlich der nordische und sächsische Zweig, welcher diese Auflösung des *n* in größerem Umfang und mit einer gewissen Gesetzmäßigkeit durchgeführt hat. So begegnet sich unser *Gâs* (*Gans*) mit der gleichlautenden altnord. Form. „Âsen,“ der Name der Götter, führt auf goth. *ans*, *Balken*, *Stütze*, zurück, welches eben in derselben Form wie altnord., aber mit der ursprünglichen Bedeutung, das glarner'sche *Asbaum* noch bewahrt. Doch liegt es vielleicht einer großen Zahl unserer Leser näher, an die entsprechende Erscheinung in dem jüngsten sächsischen Zweige, im heutigen Englisch, erinnert zu werden. Auch hier *goose* = schweiz. *Gâs*; *us* = schweiz. *ûs* (*uns*); *soft* = schweiz. *sâft* (*sanft*) u. s. w. Freilich da, gestützt auf den eigenthümlichen Lautstand, die Regel nach einer Seite hin ausgesponnen, wohin das Oberdeutsche nicht zu folgen angethan ist: wir meinen solche Fälle wie *mouth* (*Mund*), *other* (*ander*), *tooth* (*Zahn*, schweiz. *Zand*), auch *stood* (*stand*), letzte-

1) Kuhn's Zeitschr. XV, 239. Grimm, deutsches Wtb. II, 1761. III, 1519 und 1666.

res Beispiel nur erklärlich, wenn man es als aus *stooth* verdet annimmt, entsprechend dem goth. *stôdh*. Sonst verhält sich diese eben genannte Vorfahr des Englischen noch sehr spröde gegen das fragliche Lautspiel. *Mês* (Tisch) allerdings muß vom lat. *mensa* sich herleiten. Die lat. Schriftsprache bewahrt überhaupt das *n*, welches in den abgeleiteten Sprachen auch nicht einmal mehr in der Schrift duldet. *Insula* wird ital. *isola*, frz. *isle*, *île*; *mensis*, ital. *mese*, frz. *mois*; auch das ältere Griechisch gestaltete daraus *μείς*. Das gleiche Verhältniß der beiden alten Sprachen zu einander kommt noch in manchen Beispielen zum Vorschein, wie *linquo*: *λείπω*. Unser deutsches „Speis“, *spîs*, das wir romanischer Vermittelung verdanken (ital. *spesa*), beruht auf lat. *expensa* oder *dispensa*. So stellen sich auch „Muster“ und „Monstrum“ als im Grund ein Wort heraus, nur ist die erstere Form durch das ital. *mostra* hindurchgegangen, welches den Laut *n* einfach abgestreift hat, wie hinwieder das franz. *montre* das *s* ausgemerzt. In anderen Fällen hat sich die letztere Sprache beider Konsonanten zugleich entledigt, so in *coûter* aus lat. *constare*.

Doch das sind allbekannte Dinge. Sie wurden hier nur wiederholt, um an die Solidarität der Sprachen untereinander zu erinnern. Freilich möchten wir damit keineswegs dem Wahne Vorschub geleistet haben, daß ähnlich scheinende Vorgänge in verschiedenen Sprachen identisch seien. So ist gleich mit Beziehung auf obige Zusammenstellungen zu bemerken, daß der Übergang von *monstrare* in ital. *mostra* durchaus nicht auf derselben Stufe steht, wie derjenige von Gans nord. und alemann. *gâs*. Es will vielmehr jede Sprache zunächst an sich selber erklärt sein, und die etymologische Kunst ist in die ärgsten Irrthümer gefallen, wenn sie sich durch äußerliche Zusammenstimmung von sprachlichen Erscheinungen gefangen nehmen ließe, anstatt sich zur Würdigung dieser in das Prinzip jeder einzelnen Sprache zu versenken und namentlich sich von dem separaten Lautwerthe der der Nationen gemeinsamen Schriftzeichen Rechenschaft zu geben. Und auch da, wo gewisse Vorgänge den Sprachen wirklich gemeinsam und identisch sind, lohnt es sich der Mühe, jede derselben für sich darauf hin anzusehen. Es werden sich der genaueren Beobachtung verschiedene Umfänge der Thatsachen, also auch verschiedene Gesetze, und der Gleichheit gegenüber eben so starke Abweichungen herausstellen. Die hiermit eingeleitete Untersuchung über ein Gesetz in der Sprache der schweizerischen Alemannen wird diese Behauptungen in hohem Grade zu erhärten vermögen. Sie wird einerseits das Gesetz, welches Joh. Schmidt dem erstaunten Auge in einem bisher nicht geahnten Umfang aufgedeckt hat, mit Beziehung auf die Konsonanten, vor welchen *n* zu

verschwinden pflegt, in einen sehr engen Kreis einschränken, anderseits aber in der Erfüllung dieses Kreises einen Reichthum der Fälle und Farben vorführen, wie keine andere Sprache sie besitzt.

Das fragliche alemannische Sprachgesetz in seinen Grundzügen baut sich zunächst auf folgenden Erscheinungen auf.

Es findet sich in Stalder's Idiotikon die Angabe *Hüfele* als unterwaldnischer Idiotism für Infel, d. i. Bischofsmütze. Die beiden Wörter rücken einander nahe, wenn wir uns fürs Erste erinnern, daß h vermöge seines leichten Charakters eben so oft sich zugesellt, wo es kein Recht hat, als es sich ungehörigerweise von seinem Posten entfernt.¹ Sodann beruht ü allerdings auf einem Irrthum. Da Unterwalden den Laut ü nicht kennt, sondern ihn mit i vermennt, so liefs sich eben Stalder's Korrespondent zu einer Rekonstruktion zur Unzeit verleiten. So läfst sich also am Ende die Form *Ifele* herausschälen, welche auch wirklich in anderen Kantonen (spr. *iffele*) und schon bei Frisius [„mitra, ein Bischoffshuot, Ein yffel“] besteht, und sogar 120 Jahre früher in der Konstanzer Chronik das Partizip ge-iffet. Die Nebenform *Nifjele* verdankt ihren konsonantischen Vorschlag dem unbestimmten Artikel.²

Wäre das Wort Insel, Insle der Volkssprache vertrauter,³ so würde sie ohne Zweifel die Form Isle ausgeprägt haben. Wenigstens kannte man vordem zu Bern die *Îselfrouwen*, die barmherzigen Schwestern, welche den sogen. Insel- (*Îsel*-) Spital bedienten; und so hiefs auch das Berner Seeland, als von Gewässern überall umgeben, *Îselgouw*; *Îseltwald*, ein Dorf am Brienzer See, hat seinen Namen von dem *Îselti*, d. i. kl. Inselchen, welchem es gegenüberliegt.⁴

Noch in der Gegenwart aber gilt die Aussprache *Zis* für Zins. Man redet von *Zis und Zalig*, dem jährlichen Zinse, verbunden mit Kapitalabzahlung.

1) Vgl. heischen, ahd. eiscôn, engl. to ask; — das Hinterim, 1551. — Das *Hunghür*, luzern. = Ungeheuer; — das *Hambitzgi*, Ameise (Anbeifsi); — die *Hatzel*, Elster, atzel; ebenso das *Haglasten*, — alle diese Formen für ahd. agalastra; — der *Hüetliberg* bei Zürich; — handwerchen, bis ins 16. Jahrhundert für antwerchen; — *Helfebein*; — Hiob; — lat. humerus neben gr. ὀμός und goth. amsa. — humidus neben dem Verb. umēre. — Auch im Franz. huit : octo — hurler : ululare — haut : altus. — Im Engl. hurricane = Orkan.

2) Vgl. Ztschr. VI, 79 und 230: *Nast*, Ast; *niedere*, jeder; *Nigel*, Igel; ein *Nürtschli*, Gerstenkorn (ital. orzo) am Auge, neben *Ürseli*; engl. *nuncle* aus mine uncle.

3) Sie braucht dafür *Au*, *Auw*, *Ei*.

4) Zu erwägen bleibt, ob in dem Namen *uf Ysch* für eine Örtlichkeit derselben Gegend ebenfalls unser Wort stecke.

geltrichlen. Die Bündner, die Haslithaler und Simmenthaler kennen diese Ausdrücke nicht (sie haben dafür die *Plumbe*, *Plümpe*, *Plumpere*), wohl aber merkwürdiger Weise die zwischen inne wohnenden Walliser (*trichja*). Hin und wieder kommen statt des Wortes *Tr.* oder neben demselben als synonym vor: *Schelle*, *Far-* oder *Vorschelle*, (daher *Schellechue* = Heerkuh und in grobem Scherze Weib mit einem Kropf am Hals) *Gurgle*, *Chueglogge*, *Stiereglogge*.¹ Das abgeleitete Verbum *trichlen* bedeutet zunächst mit der geschilderten Viehglocke schellen, dies auch mit Absicht von Seite der Menschen; so ist es in Unterwalden üblich *dem Samiglais* zu *trichlen*, d. i. an den dem St. Niklaustag vorangehenden Abenden als Wüthendes Heer durch das Dorf zu laufen, wobei eben hauptsächlich Viehglocken verwendet werden, um den „Heidenlärm“ zu verstärken; auf dem benachbarten luzernischen Boden heisst dasselbe Spiel *dem Chlaus chlepfen*, d. i. mit hiezu besonders gerüsteten Peitschen knallen.² Im Ktn. Bern wird *getrichlet* an der sogen. *Drossel-* oder *Zügfuer*, welche daher auch geradezu *Trichlete* heisst, d. h. wenn ein Mädchen geheiratet hat, zieht die Burschenschaft des Dorfes verummmt und lärmend vor ihre neue Wohnung, um dort allerlei Schabernack zu treiben.³ In Uw. Mundart wird das Schellen mit der Herdenglocke als Bild des Schmeichelns, Lockens verwendet (*an Eim ume-trichele*). Sonst bedeutet *tr.* auch müßig herum schlendern, gleichsam als ob einer ohne eigenen Zweck nur dazu da wäre, die grofse Schelle zu tragen; auch langsam, träge gehen (*nache*, *zueche tr.*), und endlich, mit völligem Vergessen des Ursprungs: langsam an Etwas arbeiten; — des Ursprungs, — ich meine der Ableitung von *Trichle*. Das innerste Etymon des Wortes ist schwierig aufzudecken. Zunächst muß erwähnt werden, daß die Schriftsprache sich der volleren Form *trinkle* bedient. So Bullinger in seiner Chronik: „mit schällen, *trincklen*, küeschwäntzen und allerlay wuosts“; ihm nach Fries: „codones, tintinnabula et quos sonalios vocant, Schällen, glögglin oder *trincklen*.“ Historisch geworden ist aus der Reformationszeit der Geschlechtsname *Trinkler*, dessen ursprünglicher Sinn gewiß der eines Verfertigers von *Trinklen* war. Historisch ist auch der *Trinkelstierkrieg*, ein Aufruhr im Wallis im J. 1550, in welchem die unzufriedenen Landleute, um Genossen zu finden, von Ort zu Ort zogen, Federn auf dem Hute, den angebrannten Tannast in der Hand und mit *Trinkelstieren*. Mit dieser Form stimmt ahd. dren-

1) Vgl. Ztschr. V, 105, 5. 484. 489. Weder Singele noch Singesse kommen meines Wissens in obiger Bedeutung in der Schweiz vor.

2) Vgl. hiezu Lütolf, Sagen S. 100 und 101.

3) Vgl. R. Wyfs, Idyllen, I, 335. — F. N. König, Reise in die Alpen, S. 66 f.

mila. welches Scherz-Oberlin aus einem Blasian. Glossare beibringt, und „trincklen, glogglin, schellen.“ welches Junii nomenclator als die deutsche Übersetzung von nola. tintinnabulum angibt. Man hat daraus die Deutung auf ursprüngliches Trinkgeschirr vorgeschlagen; gegen dieselbe sprechen aber sowohl sprachliche, wie sachliche Bedenken. Ich brauche dem Leser nur die ersteren an die Hand zu geben. Die luzernische Form ist *trichle*: nun liesse sich freilich das erstere 1 durch Assimilation deuten und damit die Ursprünglichkeit desselben in Abrechen stellen. Auch dafs in Unterw. neben der Form *Trichle* eine zweite mit kurzem Vokal wenigstens eben so häufig ist, könnte man als blosses Lautspiel zu taxieren geneigt sein: allein auffallend bliebe doch, dafs in der ganzen, grossen Reihe von Beispielen, welche unter das hier zu behandelnde Lautgesetz gehören, dieser Fall eine, so zu sagen, vereinzelt stehende Ausnahme bildete. Und endlich noch eine vierte, resp. fünfte Form: *Tringele* und *Tringyle*, zwar zum Theil in Landesgegenden, wo gg (die reine Tenuis) die Stelle des gemein-alemannischen k (d. i. des Doppellantes oder der Affrikate keh) einnimmt, doch auch in Bern.¹ und nicht bloss in gelehrten Kreisen, wo sie etwa als etymologisierende Marotte angesehen werden dürfte.² Mag sie nun auch die eine oder andre der angeführten Formen unter die eine Grundform zwingen lassen, so bleibt doch immer diese Mannigfaltigkeit, zu welcher obendrein noch ein Schwanken in der Bedeutung sich gesellt, bedenklich: es pflegt solches nämlich ein Charakteristikum sehr alter oder fremder, überhaupt solcher Wörter zu sein, deren etymologischer Zusammenhang im Laufe der Zeit ausgewaschen worden. Ob wir nun den Ursprung der *Tr.* im Germanischen⁴ suchen dürfen, oder ob wir uns, da der Ausdruck nur in den Alpen lebt,⁵ hiefür, wie 1 die Benennung so manches anderen alpwirthschaftlichen Geräthes, der Sprache der früheren Bewohner dieser Gegenden umsehen müssen.

1) So in Anshelm's Chronik: in dem sogen. Idioticon Bern. (Zeitschr. IV, 2: R. Wyss: „Ach und wie klingen ins Herz mir empor die Glocken, die Tringeln!“

2) „(Und) de (dann) mit dem Gläserchingle — Das verstah-mer (versteht wir) ne chig: d' Schwyzer müesse ghöre tringyle, xenns-ne (ihnen) heime mit sy.“

3) Auf einigen Stationen nämlich bedeutet *Tr.* gerade umgekehrt eine kleinere Schelle.

4) Doch ist es wol rein zufällig, dafs ein von Junius als Synonym zu „schellbelle“ beigebrachtes Wort, nämlich rinckele und rinckel = Thürklöpfel: angehängt zu ring, an unser Wort anlautet.

5) Junius und das Glossar von Skt. Blasien beweisen nicht für eine weitere Verbreitung.

sen, — dem Zwecke der gegenwärtigen Untersuchung genügt es constatirt zu haben, daß *Trinkle* alemannisch in *Trichle* übergegangen ist.

Denselben Lautwandel bieten im sog. burgundischen Alemannien und Bünden *stiche* : *Stichgueg* (Rofskäfer; auch ein Mensch mit gewissen, die Nasen seiner Umgebung belästigenden Gewohnheiten); *Stichöl* (amoniakalisches Fett); ferner: *wiche* für winken, *siche* für sinken. Augenscheinlich ist auch *Wichelalp* oder *Schattige Wichel*, der Name einer gewissen Abzweigung des ernerischen Fellithales, ebenso *Wichel* als Benennung eines gewissen Schnittes, als Hausmarke am Ohre von Schmalvieh angebracht, nichts anderes als Winkel. Dazu gehört das Verbum *wichle* = neckend stoßen, prügeln, eigentlich: in die Enge, in den Winkel treiben, und es war eben so unnöthig als ungeschickt, ahd. *wig* (Streit) als Grundwort herbeizuziehen. Bessere Berechtigung hätte die Untersuchung, ob ein Verhältniß bestehe zwischen unserem Worte und den Ausdrücken *wickle*, *abwickle* (prügeln), *winze* (Fufstritte geben.)

Derselbe Vorgang, nämlich Verschwinden des n vor f, vor s und vor ch mit gleichzeitiger Dehnung des vorausgehenden Vokales, wiederholt sich bei u und ü.

Bei Boltigen (Bern) liegt eine Ortschaft Bunfal, deren Name im Volksmund *Büfel* lautet.

Für Zunft, Zünfte spricht man in Unterwalden und im Wallis ¹ *Zuift*, *Zift*, was auf gemeines alemann. *Züft*, *Züft* hinauskommt, wie in Schaffhausen ein Zunftgenofs *Züftiger* heißt.

Füv ist fünf. *Keis Füvis lang* bedeutet eine kurze Dauer, eigentlich: „nicht so lange, als es bedarf, um fünf Vaterunser herzubeten.“ ² *Es gat s' füven üs* = drei gerade sein lassen, es oberflächlich abthun; die Redensart hergenommen von einer gewissen Art der Berechnung beim Ramsen (Kartenspiel), die angewendet wird, wenn man schnell zu Ende machen will. *Z' Fivi* ist in Unterwallis ein zweites Vesperbrot. *Füvere*, *füverle*, im Gehen schwanken, die Richtung fortwährend ändern, eigentlich lateinische Fünfe beschreiben. *Füvfingerchrüt*, auch scherzhaft für die Ohrfeige. — *Vernüftig*, vernünftig.

s. — Es gibt ein Wort *brüfsele*, *brüsele*, nach Brand riechen, ³ was andere Kantone durch *brändele*, *bränte* ausdrücken; es ist das

1) Hier bedeutet es Öffnung, Rechtsbuch, Statutenbuch.

2) Man betet „fünfe,“ indem dabei refrainweise der Reihe nach der fünf Wunden Christi, und „siebne,“ indem der sieben Schmerzen des Herzens Mariä gedacht wird.

3) *Guet Nacht, a' brüschliti Mëlsuppe!* rief jener Sarganser im Gedanken an die gewohnte Kost zu Hause, als er sich an die Tafel im Himmel setzen durfte.

mhd. und älter nhd. brünseln, eine Deminutivableitung von mhd. brun- sen, und dies mit s vom Stamme des Partizips gebrunnen¹ abgeleitet.

Zu derselben Sippe gehört *Brüst* für Brunst; *brüstig*, schwül, heiß *Erd-* oder *Heißebrüst*, steinige Stelle im Acker; *brüsten*, *brüstele* nach Brand (auch nach Wildpret) riechen; *brüstelig*, ein unheimliches Wärmegefühl in der Brust habend.

Dem parallel: *Güst* und sein, das Gegentheil (Mißgunst, Neid) bedeutendes Compositum *Vergüst*, *vergüstig*. Es bedeutet nämlich *vergunne* in unserer Sprache, dem Begriffe seines Präfixes und altdeutschem Vorgange getreuer; gerade das Umgekehrte von dem nhd. *vergönnen*. Schon das Dictionarium des Zürchers Frisius setzt *vergünne* = *invidere*; und so widernatürlich kommt es uns vor, den positiven Begriff mit diesem Compositum zu verbinden, daß der Idiotismus nicht bloß den Zeitungsschreibern (die bekanntlich mit Grammatik und Stilistik auf gespanntem Fusse stehen), sondern auch gebildeten Schriftstellern entschlüpft;² und doch kommt die solchem Sachverhalte widersprechende Höflichkeitsformel vor: *mit Vergüst!* d. i. mit Erlaubniß! Neben *Vergüst* u. s. w. geht synonym nebenher *Verbüst*, *verbüstig*, *verbüstig*, wie *verbunne*, *verbönne* neben *vergunne*. Das sogen. Berner Idiotikon (Zeitschr. II, 370) bietet uns dazu noch die einfache Form: „*bünne*“, *invidus*.“³ Die Formen mit *be-* waren von der älteren Sprache bevorzugt,⁴ während sie jetzt immermehr durch diejenigen mit *ge-* zurückgedrängt werden.

Den Zusammenhang zwischen *chüstelen* (= zaubern) und *künste* weist das Deutsche Wörterbuch V, 2689 nach.

1) Das schweiz. *ü*, sowie das bayr.-österr. *i* (*brinseln*) würden auch die Zurückführung auf den Präsensstamm *brinnen*, schweiz. *brünne* gestatten.

2) Die Linth hat zu wenig Wasser, weil es Einer dem Andern *vergönn* (N. Zürch. Zeitg.) — Wer wollte doch so hartherzig sein und den armen Leuten das Gras *vergönnen*, das unbenutzt zu Grunde geht. (Kasthofer.)

3) Bekanntlich ist auch dieses selbst schon ein Compositum, sowohl als *Günst*, *gönnen*, — jenes mit dem Präfix *be-*, diese mit *ge-*.

4) Liebe mag mit *verbönstig* sein. — Der hinden gadt; der *verbönne* dem nit der vorloufft. — Da soll aber kein *verbunst* noch verachtung sein. Es soll auch der minder verstendig den geleerteren nit lassen noch jm *verbönnen*. (Frosch-Bibel.) — *Invideo*: Ich *verbunn*. — *Invidetur commodis hominum*: Man *verbunt* inen. — *Invidia obliqua*: *Verbunst* der sich nit üngt. — *Invidere*: *verbünstig* vnd nydig seyn. (Frisius, bei dem der Begriff übrigens nicht ganz so enge gefasst ist, wie er sich bis dahin dargestellt hat. Vgl. *Insidiarum invidiam in Claudium vertit*: Er hat die schmach oder den *verbunst* auff den C. gelegt. — *Invidiosa res*: Ein sach voller *verbunst* vnd hasses, oder, Aufß welcher einer ein haffs vnd vngunst mag überkommen).

Ein Wort mit mannigfachen Schattierungen des Begriffes, wie der Form und der Aussprache, auch schwankend im Geschlecht, ist *Runs*, *Runst*. Die letztere, erweiterte Form, die auch mhd. vorkommt, kann ich auf schweizerischem Boden nur aus dem Appenz. Landbuch von 1585 nachweisen.¹ Dagegen kennt die schweizerische Schriftsprache noch eine dritte Form: *Runz*, eine bloße Bildung der Bequemlichkeit, indem sich so leicht zwischen *n* und *s* die Tenuis desselben Organs einschiebt,² welche mit *s* zusammen sich eben als *z* darstellt. Im täglichen Leben aber lautet das Wort: der oder die *Rûs*, auch *Rûse*, *Rûfs*, *Rûfse*, endlich auch die *Rûse*, welche Form als ein aus dem Plural des Maskulins neugebildetes Feminin sich erklärt. Von dem Partizipialstamm von *rinnen* abgeleitet, bezeichnet es einmal den Lauf eines Gewässers und ebenso das Rinnsal, das Bett desselben, zwei Bedeutungen, die nicht immer auseinander gehalten werden können.³ Aus dem Begriff des Laufes eines Gewässers entwickelt sich leicht die Übertragung auf den Strom selbst, und dann meint man mit *Rûs* besonders ein reissendes Gewässer (Freib.) oder den Theil eines Flusses, wo die Strömung besonders stark ist. (Vw.)⁴ Wenn der pseudonyme Glarner Dichter in

1) „Dem Brûli Tobel dem Wasserrunst nach bis in Sämtiser See.“

2) Vor dem palatalen *s* findet in unserer Aussprache diese Einschlebung fast immer statt, z. B. *Mëntsch* für Mensch, also zusammenfallend mit solchen Wörtern, denen die muta gebührt, wie *Häntsch* (Handschuh).

3) Hans Bernh. v. Eptingen sagt in seiner Palästina-reise v. J. 1460: „Umb die stadt seind vil wässrige gräben, aber ich gesah kein wasser darin, doch so sah ich an der rechten seiten einen *runs* gahn zum meer, den hätte ein hahn wol überschritten, anders hab ich kein runs gesehen von Venedig, dann zu Medün, derselbig lauft aber nit.“ — Die Behörde, welche jetzt etwa den Titel Wasserbaudepartement trägt, in Bern ehemals *Bachmeister* hiefs, benennt das Landbuch von Schwyz mit *Runsenbeschauer*. — Der originelle Sprachforscher J. J. Redinger betitelte das Buch, welches er im Jahre 1656 herausgab: „Latinischer *Runs* der Trütshen Sprachkwäl wie die Latinische Sprach us der Tütshen geflossen: Gegraben, gesammelt, geläitet, fon H. J. R.“ Die ausschließliche Bedeutung des Bettes gewähren deutlich die folgenden Beispiele: „In Hast bergan zog über die *Rünse* steinichter Bäche hinauf jetzt Hunn zu dem klüftigen Felsgrat.“ (Wyfs, Idyllen.) — „Wo (= wenn) der Oberdorferbach nit zuvor anderswohin aus seiner rechten alten *Runs* hinweggeführt wäre.“ (Vertrag der Tagwenleute v. Glarus, 28. X. 1594.) — Ueberhaupt wimmelt das Ländchen Glarus von Oertlichkeiten, zumeist Bächen, welche mit dem vorliegenden Worte benannt werden: die Jäger-, die Wust- oder Feld-, die Krum-*Runs*; Gäch-, Mad-, Tollen-, Grund-, Wirri-, Hädi-, Schluchen-, Steckgaden-, Eckhus-, Bauholz-*R.*, rother *R.*, 2 große und 2 kleine *Dammigen-runsen*; zuweilen entlehnen Wälder ihre Bezeichnung von den Bächen: Zwischen den *Badrunsen*, im *Runsen*, *Steinrunsberg*, *Erlenruns*; ein Wildheuplatz heisst *Peters Rus*.

4) Das Nidwaldner Landbuch von 1565 nennt den aus dem Engelberg in den Vierwaldstätter See sich ergießenden Fluß den „A Russ.“ — *Mitts i Ruiss*

der „Näfelserfahrt“ singt: „*Ringsum tosed i ds Tal Rusen und Erdschlipf*,“ so meint er ebenfalls den I aber nicht sowohl Wasser, als vielmehr Schlamm. D nach der Situation gleichbedeutend mit den *Rüvinen*, *runsen* synonym mit *versâren* u. dgl. Im steilen Gebi nämlich das Bachbett zur tief eingefressenen Schrunde, v Erde immer mehr bloßlegt und dem lose gewordenen überstürzenden Felsblöcken die Bahn anweist.¹ Die *W runseren*² bedeutet: solche Runse bewirken und dadurch Land ruinieren. Auch jene aus urweltlicher Periode h schnitte, wo zwischen zwei steilen, waldbewachsener Wasser seinen Weg findet, und die sonst in den versc den unter den Namen *Tobel*, *Graben*, *Chrachen*, *Schlueci* bekannt sind, heißen da und dort *Runse*.³ *Rûfser* v Grundbesitzers, dessen Gut sich in solch exponierten *Rusewüscher* heißen die Novemberstürme, weil sie die fegen und vom Laube säubern. *Ds Wasser rûfsnet lauft* = vermag an engen Stellen leichter das Geschie wälzen und sich ein tiefes Bett zu graben.⁴ Sonst be wort (in der Form *rûsen*, *rûfsen*) Wassergräbchen anle öffnen, reinigen. Welch ein Abstand von jenen gewal der Natur zu dem von menschlichem Bedacht gezogenen graben oder Straßengraben!⁵ Derselbe wie von dem

uise, sagt der Unterwaldner und meint damit: „in die Stromsc Nidw. Idiotikon identifiziert unser Wort mit „der *Ruiß*,“ d: beides her von *ruiße*, tosen; die erstere Zusammenstellung m *rûzon*, *rûzen* in der Bedeutung nicht ganz zutrifft, acceptiert jedenfalls das zweite Verhältniß umgekehrt, nämlich der ! sekundäre.

1) In diesem Sinne des von wilden Wassern ausge dies Wort auch die Italiäner entlehnt (*rosa*).

2) *De Rège tued ds Land verrûfsere*.

3) *Immene so e R. unne* (unten) *möcht-i doch nûc* Zürch. Volksdichter. „In der Sparkasse ist mein Geld schlechten Pfändlein an einer *Rus*.“ (Glar.)

4) Den Begriff Einschnitt in einer eigenthümlichen ' im Schwäbischen; dort bedeutet es die auf der Haut z starken Comresse, das schweizerische *Schnatte*. Hing bezeichnet unser *Harzrûse*, nämlich die wunde Stelle an sie viel Harz verliert.

5) „Abgang solle in den *Runz* der StraÙe geb gespült werden.“ (Polizeiverordnung der Stadt Zürich) Reinigen der StraÙen bis in die Mitte derselben oder lichen Plätze.“ (Ebenso.)

Vierwaldstätter See sich zur Ruhe begebenden reißenden Bergströme zu dem *Rüsi*, welches das Sprichwort meint.¹

An das abgehandelte Wort lehnt sich der Schaffhauser Ausdruck *bluetrüsig*, d. i. blutrüsig, eine Weiterbildung von *bluetruns*, das ein juridischer Terminus für Schlaghändel ist, bei denen Blut rinnt.

In Zug hiefs ehemals *züsle* die Kirchenbusse, welche für Unzuchtvergehen geleistet werden mußte. Sonst ist ein gleichlautendes Wort weiter herum üblich im Sinne von spielen mit Licht, auch mit Pulver; Licht hin und her tragen mit dem inhärierenden Nebenbegriffe der Unvorsichtigkeit und Gefährlichkeit; endlich: hetzen, Hader stiften, gleichsam Oel ins Feuer gießen. Beides ist ein und dasselbe Wort. Jene Busse bestand nämlich darin, daß der Fehlbare des Sonntags während des Gottesdienstes mit brennender Kerze in der einen und einer Ruthe in der andern Hand sich in der Kirche darstellen mußte, der Ruthe, welche dem mit der Kerze dargebrachten Opfer die Bedeutung gab. *Züsler* sind die hin und her flackernden Irrlichter; sie heißen sonst auch *fürigi Manne*, weil der Aberglaube sich darunter die zu keiner Ruhe gelangenden abgeschiedenen Seelen ehemaliger Markenverrucker vorstellt.² Auch in dieser Sippe ist n ausgefallen. Für das zuletzt genannte Substantiv hat Frisius: „Lemures. Nachtfrauw, Nachtgeist, *Zünsler*, Gespenst,“ und sein Nachfolger Maaler ergänzend: „Der *Zünsler*. Gespenst zur nacht als fheürigmannen.“ Fischart gewährt den Ausdruck Zunselgespenst. Er geht zurück auf *Zunsel*, das schweizerische Synonym von Zunder, wie sich *zünserlen* als dasjenige von zünderlen darstellte. Und nicht bloß synonym, sondern stammverwandt. Es sind Weiterbildungen von zund-, zünd-, wobei d vor dem Bildungs-s hat fallen müssen.

ch. *Chûchle*, die Kunkel, ist bekanntlich der vorzugsweise alemannische Ausdruck für den Spinnrocken, übrigens ein Wort, das nicht

1) *Us-em Sächli e Sach, us-em Rüsi e Bach*. Ähnlich schon bei Seb. Brant.

2) Sie sind zornig und verfolgen die Lebenden bis zur Dachtraufe, wo ihre Macht aufhört. Da hatte einer einmal hohe Zeit: Die feurige Hand des Geistes traf noch die mit Noth zugeworfene Hausthüre, in welcher ein schwarzes Brandmal zurückblieb. Daß der Volksglaube nämlich sich die volle Menschengestalt ausmalt und wie er diese mit der Anschauung einer Flamme ausgleicht, darüber gibt Cysat ausführlichen und sehr merkwürdigen Aufschluß, (gedruckt in Lütolf's Sagen S. 135 ff.). Im Wallis wird der Flammenschein auf ein glühendes Zimmerholz gedeutet, welches der Frevler auf und ab zu schleppen hat (Walliser Sagen I, Nro. 26), wie in England auf einen brennenden Strohisch, den der Geist in der Hand trägt; also an beiden Orten nicht auf den Geist selbst. Sonst wird freilich die menschliche Seele als Flamme gefaßt, so als diejenige des ungetauften Kindes; so im Wallis als Todtenlicht. (Wall. Sagen I, Nro. 56.)

blos die Etymologen hintereinander zu bringen im Stande ist (vgl. Deutsches Wtbch. V, 2654, e.), sondern auch sich über alle Grenzmark der mundartlichen Geographie hinwegzusetzen erlaubt, indem es einerseits keineswegs blos den Alemannen eigen ist, ja sogar nach Hilbrand's Ansicht seinen Ursprung in den Niederlanden genommen hat, anderseits nicht einmal aus dem ganzen alemannischen Gebiete der „Rocken“ zu verdrängen vermocht hat; auch mit Beziehung auf seine Bedeutungen ein höchst interessantes Wort, da ein gutes Stück germanischer Sittengeschichte und germanischer Mythologie sich darum gewickelt hat.¹ In der Mundart eines grossen Theiles der Schweiz lautet das Wort *Chûchle*, das angelegte Werg *Chûchlete*.

Die *Chlûche* heisst in Bünden der Garnknäuel. Nach dem bis Gesagten wird man kein Bedenken tragen, es mit Klunke, Klunk die ja auch sowohl etwas Zusammengebaltes, als etwas Zottiges bezeichnen, zu identificieren.²

Wo man *trîche* (für trinken) spricht, da lautet natürlich auch das Partizip *getrûche*, *'trûche* und das Substantiv der *Trûch*: *mer hîre*

1) Im Wallis bildet die Kunkel, d. i. der Stock, noch die ganze Spinnmaschine. Nicht unpassend wurde der Name auf die Orchis übertragen, deren Stengel einen zierlichen Rocken vorstellt; mit doppeltem Bezugspunkt nennt der Schwabe Nachtgunkel das *Colchicum auctumnale*, die Licht-Kiltblume; denn wann sie blüht, ist das Spinnen bei Licht (Kilten) wieder an die Zeit. — *Werch an der K.* haben bedeutet über die Massen viel auszurichten, zu verantworten, auch ein drohendes Strafgewitter über sich schweben haben. In der K. als Weiberwaffe bieten die bildlichen Darstellungen aus früherer Zeit manchen Beleg, so z. B. das vom German. Museum herausgegebene „Mittelalterliche Hausbuch.“ Die K. eignet der Hausfrau so sehr, daßs, wenn sie Alles dahinter lassen muß, doch jene ihr nicht vorenthalten werden darf: nach dem Solothurner Recht von 1506 durfte der Mann seine ehebrecherische Frau aus dem Hause jagen mit 4 Pfennigen und der Kunkel, mochte sie ihm noch so viel Mitgift zugebraut haben. Die mythische Bedeutung der Kunkel an dem bekannten, aus St. Gallischen Gebieten auf Bündnerisches hinüberführenden *Kunkelspasse*, als von der göttlichen Spinnerin zum Grenzzeichen gesetzten Riesenstockes, hat W. Menzel in Pfeiffe Germania I, 74 aufgedeckt. Das Anlegen des Wergs (*ankunklen*) schliesslich wird als Bild für Machinationen anderer Art, sei es wegen der erforderlichen Kunstfertigkeit, oder als einleitende Arbeit, welche Begriffe leicht in diejenigen der List oder des Vorbedachtes umschlagen.

2) Nahe genug liegen die Formen der *Chlungel*, die *Chlungele*, und mit einer leichten Verwechslung der Liquiden die *Chlungere*, und sogar noch mit Umstellung *Chrungele*. Nicht als ob ich diese letzte Form für den schliesslichen Ausläufer der Reihe hielte, vielmehr enthält sie die Grundform, aus welcher die übrigen aus phonetischen Gründen umgeschaffen wurden. *Chrungele* und *der Chran* (= etwas Verworrenes) dürften sich aus der Wurzel von „Ring,“ ahd. *hring*, ableiten lassen, da es nicht ganz an Beispielen mangelt, in welchen gutturaler Anlaut vor Liquida sich aus uralter Sprachperiode herüber gerettet zu haben scheint.

Trepfli Drühes g' haben = wir nahmen ein Gläschen Wein. — Die *Äbetüchli* heisst im Bern. Oberland die Abenddämmerung, von *tüchel* = dunkel, *tüchle* = dunkeln.

In Bünden bedeutet *mys Dûchis* = nach meinem Dafürhalten. Dort spricht man nämlich *dûchen* für nhd. dünken, alemann. *dunken*; so übrigens auch im Wallis, Bern. Oberland und so selbst in Schaffhausen die ältere Generation. Nichts anderes als Verhochdeutschung von *û* ist es auch, wenn unser Frisius schreibt: „Es *bedauht*, videbatur. Mich hat *gedauht*, meum iudicium fuit.“ Hier begegnen einander der Volksmund und die Litteratursprache auf demselben Boden, indem diese von jeher (schon gothisch) das Präteritum und das Particip mit Vertauschung des Nasals an Vokalverlängerung bildete. Während aber die Schriftsprache, an sich selber irre geworden, auf die confusesten Wege gerieth, um den scheinbaren Bruch zwischen Präteritum und Präsens wieder zu übertünchen, befand sich die alemannische Mundart in der vortheilhaften Lage, beide Stämme von vornherein auf gleichen Fuß zu stellen.¹

Aus dem Bisherigen ergibt sich als Regel im Schweizerisch-Alemannischen, daß *n* vor *f*, vor *s* und vor *ch* sich verflüchtigt und zugleich *î*, *û*, *ü* aus *ĩ*, *ũ*, *ü* wird. Also *f*, *s* und *ch* sind es, welche die Consistenz des vorangehenden *n* zu lockeren vermögen. Sie sind die Spiranten der drei Organe, die labiale, die dentale und die gutturale Spirans. An der zuletzt erwähnten wird unser Leser einigen Anstoß nehmen. Es mag hier mit Beziehung auf *ch* die Thatsache erwähnt werden, daß im höheren Gebirge allerdings zwischen Vokalen keine solche Spirans gehört wird, indem sich dieselbe in jener feinern Luft zum bloßen Hauchlaute verdünnt, was jenen Mundarten den Tiefländern gegenüber einen wundersam edeln Charakter verleiht. Allein auf die Formulierung unseres Gesetzes kann dies keinen Einfluß haben, da jenes *h* doch immer den etymologischen Werth eines *ch* repräsentiert. Gewichtigere Einwürfe sind gegen die Spirans an und für sich zu gewärtigen. Freilich gab die in den aufgezählten Beispielen vorliegende Thatsache volles Recht, mit dem Ausdrücke Spirans zu operieren, obwohl die hochdeutsche Sprache aller Perioden an dieser Stelle die Tenuis (*k*) aufweist, das Alemannische, wenn und wo es auf

1) Ich gebe zu, daß dem Philologen, welcher von unserem Lautgesetze nichts weiß und sich bloß mit dem einzelnen Worte beschäftigt, kein innerer Grund im Wege steht, unser *dûchen* ebenfalls als eine reconstruierende Neubildung aus dem Partizip *g'dûcht* aufzufassen. Dieses zufällige Zusammentreffen von Möglichkeiten kann mich aber nicht verhindern, auch dieses Beispiel in den großen Zusammenhang mit unserem mächtigen Lautgesetze zu stellen.

die Verflüchtigung des n verzichtet, sogar eine Art Doppellaut (Affrikate), k + ch spricht. Gleichwohl halte ich es für angezeigt, aus dieser festen Position herauszutreten und dem Räthsel offen entgegen zu gehen. Die Widersprüche dürften sich durch die folgenden Betrachtungen lösen. Die Tenuis (k) allerdings läßt sich nicht so einfach um die Spirans (ch) hingeben; daher die bemerkenswerthe Erscheinung, daß diejenigen schweizerischen Mundarten, welche auf diesem Punkte mit dem hochdeutschen Lautbestande übereinstimmen und nur die einfache Tenuis¹ kennen, das hier besprochene Lautgesetz nur für die labiale und dentale Spirans anzuwenden vermögen: hier sind Formen wie *trîchen* u. s. w. unerhört; dafür gilt einzig *tringge*, *Tringgle*, *wingge*, *tunggel*. Der Übergang zur Spirans ist vielmehr gerade da zu suchen, wo sich scheinbar eine doppelte Schwierigkeit in den Weg legt, in der allgemein-alemanischen Affrikate (k + ch). Zwischen *trinkche* und *trîche* kann man sich eine Zwischenstufe vorstellen, auf welcher vor der vereinten Einwirkung der sie auf beiden Seiten umschließenden weichen Consonanten (n und ch) die eigentliche harte Tenuis (k) zerfloß. Daß ein solcher Vorgang nicht bloße Hypothese bleibe, dazu kommt uns die oben erwähnte Nebenform von *trinkle*, das luzern. *Trilchle* trefflich zu Statten. Ob dies auf einem besondern Etymon beruhe, oder als unorganisch, d. h. als bloßes Lautspiel für n, aufzufassen sei, wie engl. *child* neben deutsches Kind, ist hier ganz gleichgültig, wo es sich bloß um eine physikalische (chemische) Wirkung handelt. Genug, daß in dieser Beziehung *l* identisch ist mit n. In der Form *trilchle* aber ertappen wir gleichsam die Natur auf ihren heimlichen Übergängen: hier ist die Tenuis wirklich verschwunden und hat die Reihenfolge: kurzer Vokal — Liquida — Spirans zurückgelassen, da *l* gegen die Verflüchtigung, welcher n verfallen ist, sich stemmt. Vgl. auch Curtius II, 111.

Noch habe ich zu bitten, daß der schweizerische Leser, dessen eigene Mundart andere Vokale hervorbringt, in diesen Fällen mit seiner Einwendung zurückhalte, da es einstweilen nur um Feststellung des Grundzuges in dem besprochenen Lautgesetze zu thun ist und jeder falls die Dehnung des Vokales, sei es nun in der einen oder anderen Weise, durch alle schweizerischen Mundarten geht. Diese Erinnerung ist besonders am Platz, da wir zu den noch fehlenden Vokalen übergehen, bei welchen die kantonalen Differenzen eher noch greller sind.

Zunächst a. In einem guten Theile der nordöstlichen Schweiz lautet Hanf *Hâf*: *Hâfbünt* der Hanfgarten, *Hâfrose* der Ort oder die Ein-

1) Ich bezeichne sie nach der Weise der romanischen Schrift mit c, oder mit gg, da k ein zweideutiger Buchstabe ist.

richtung zum Rösten des Hanfes; — *Râft* die Kruste des Brotes. —
 Sanft als Adverb. lautet hin und wider *sâft*, *gsâft*, als Adj. *sâft*, *sêft*.¹
 Ich werde auf diese Wörter, welche auch von Seiten der Begriffe merk-
 würdig sind, zurückkommen.

Die folgenden hier einschlägigen Formen haben bereits ihre Erwäh-
 nung gefunden: *Asbaum*; *Tâse*; *Gâs*; *Hâs*; *Sargâs*.² Daran schließt
 sich *Frâsle* für Franslen, dies abgeleitet von Franse; *frâsle*, fasern. —
 Der *Grâs* ist das altd. grans, eigentlich der Schnabel eines Kahns, und
 wol noch ursprünglicher Schnabel, Rüssel, Maul überhaupt;³ auch der
 sich aufbiegende Vorderteil eines Schlittens; und leicht kam man dazu,
 der prora des Schiffes die puppis als *Hindergransen* gegenüberzustel-
 len.⁴ Gegenwärtig hat sich auf unseren Seen der Ausdruck auf den
 Fischerkahn zurückgezogen und bezeichnet entweder den in eine lange
 Spitze auslaufenden und zum Fischbehälter eingerichteten⁵ Vorderteil
 eines solchen, oder den so gebauten und verwendeten, von der Bauart
 der anderen Schiffe sehr abstechenden Kahn selbst.

1) Von der säuberlichen Scheidung zwischen adjektivischer und adverbialer
 Form, welche darauf beruht, daß das Adverb ursprünglich durch angehängtes o
 gebildet war und deshalb seinen Stammvokal rein behielt, während das entspre-
 chende Adjektiv eine Bildung auf i repräsentierte, welches i, bevor es selber abfiel,
 den Umlaut im Stamme bewirkte, hat die alemannische Sprache zu dem ihr mit
 dem Nhd. gemeinsamen „schon : schön,“ noch einige Beispiele bewahrt. So *hart* :
kârt; *lang* : *lâng*; *râs* : *râs*; *fast* (= schnell, kräftig) : *fest*. Freilich darf nicht
 verschwiegen werden, daß selbst diese spärlichen Überreste keiner allgemeinen
 Anerkennung genießen, sondern auf kleinere geographische Bezirke beschränkt sind
 und gemeinhin dem Adverbium seine selbständige Form entzogen worden ist, wie
 im Nhd. So tritt gerade *ungsâft* an andern Orten als entschiedenes Adjektiv auf:
en ungsâfte Cherli, ein abstossender Mensch; *ungsâfti Meinige*, unanständige Aus-
 drücke.

2) Oder wie der Glarner spricht *Zargâs*, welches zwei Erklärungen zuläßt:
 entweder hat das Adverbiale z'Sargâs die Form für das Nomen überhaupt abgege-
 ben, wie ja in vielen Ortsnamen das n der Präposition „in“ sich als Anlaut des
 Hauptwortes festgesetzt hat; oder aus dem Namen der Bevölkerung t'Sargâser (d. i.
 die Sarganser) wurde der Ortsname fehlerhaft construiert.

3) Wie Lexer meint, von rans = Rüssel, also mit dem Präfix ge- zusam-
 mengesetzt. Auch in dem holsteinischen Snau ist der Begriff Schnabel auf das
 Schiff übertragen.

4) So Dasypod, während Maaler u. A. sich noch freier von der Etymologie
 machen: Maaler übersetzt daher prora mit „*Bieten* oder *vorder granschen*.“ In
 der bekannten Öffnung von Kefswyl am Bodensee wird das Recht behauptet, einen
 Kahn für Auswanderer oder Flüchtlinge in der Weise am Rande bereit halten zu
 dürfen, daß „der hinder grans daran schwebi.“

5) Daher bei Schmeller auch die Bedeutung Unterschlag, Abtheilung, welche
 gewiß ganz keck unter obiges Wort hätte subsumiert werden dürfen.

Hieher gehört doch wol auch die 2. Pers. Präs. des Zeitwortes können, wo sie *chäst*, *chäsch* lautet. gegenüber von *chäst*, *chäsch* während die letztere Form auf die apokopierte 1. Person (*i chā*) zurück geht. deutet in jener die Länge des Vokals auf eine Grundform mit *i*. Ich bekenne zwar offen, daß ich nicht für alle unsere Mundarten welche *ā* darbieten. verbürgen kann. daß die Länge des Vokals an der besprochenen Ursache beruhe: möglich, daß da und dort weit nichts dahinter steckt als die gewissen Gegenden eigenthümliche, schleppende Aussprache der Stammsilben; für einige Mundarten aber getraue ich mir die Verantwortung des hier besprochenen Lautgesetzes zu übernehmen, und in der Folge werde ich Gelegenheit haben die Wirksamkeit desselben auch in dieser Verbalform über allen Zweifel darzulegen.

Es bleibt noch, Beispiele zu *auch* beizubringen. Bünden liefere uns dieselben. Der *Bäch*; *düchen*; *chräch*, *chrächen*; *Räch*; *Schwäch* *schwächen* hört man dort für Bank, danken, krank, kranken (in einen gebrechlichen Zustand kommen: auch von Sachen), Rank (Wendung Schwank u. s. w.).

Nicht zu verwechseln mit nhd. und schweiz. *achzen*, d. i. *ächzen* (von „ach“ wie unser *achen*, *achnen*) ist das mhd. *anchzen* von *ang* (vgl. Angst). Auch dieses Verbum besitzen wir in dem appenz.-rheinth. *ächse*, *ächsele*, *der Ächs* und noch weiter verkürzt *Ä/s*, *ä/s*. Das hier zu Grund liegende *anchsen* wird im obern Rheinth. und den angrenzenden Bündner Gemeinden umgesetzt zu *ansgen*, gesprochen *äsge*.¹

Von *a* lassen wir uns zu *e*. das ja theilweise als dessen Umlautung sich darstellt. hinüberleiten. Nur theilweise ist das *e* der gewöhnlichen Orthographie aus *a* hervorgegangen. und hinwider erscheint keineswegs der Umlaut des *a* immer als *e*. weder in der Schrift, noch in der lebenden Sprache. Es vertritt *e* auch jenen dem Nhd. nicht mehr unter seiner besondern Lautfärbung bekannten Vokal, welcher in der Wortbildung und in der Conjugation mit *i* zu wechseln pflegt, d. h. bis auf W. Scherer so genannte gebrochene *e*. welches in der wissenschaftlichen Grammatik als *ē* bezeichnet wird. So ist in Laut und Schrift eine heillose Verwirrung über diese Partie hereingebrochen, und zwar nicht etwa bloß in den Volksmundarten, sondern auch, ja noch eher noch ärger, in der sogenannten gebildeten Sprache, welche provisorische Sonderstellungen, soweit das Phonetische in Betracht kommt,

1) Das Schwäbische hat beide Formen, sowohl *anchzen* als *ansgen*, *ansgen* statt durch Metathesis ließen sich die letztern Formen als *g*-Ableitungen von *anchzen* (*anchszen*) erklären.

diesem Kapitel vielleicht am mächtigsten muß gewähren lassen. Auch für unseren hier vorliegenden Zweck werde ich es unterlassen, das Gewirre, welches in der Wirklichkeit besteht, nach Theorien auseinander zu lösen. Die Thatsache, daß vor n beide Vokale, der Umlaut des a, wie das sog. gebrochene *ë*, sich solidarisch verschmolzen haben,¹ vereinfacht die Arbeit.

Anknüpfend nun an die in dem letzten Abschnitte aufgeführten Wörter, ergibt sich aus *än*, *ën*² vor Spirant in einfachster Weise: *hâfig*, *hänfen*; der *Tâslig*, Tragband an der *Tâse* (Tanse);³ *Gâs*, die Gänse; *Bêche*, die Bänke; *chrêche*, kränken.⁴ Daran schließt sich *Schwæchel*,⁵ der Schwenkel, d. i. Pendel an der Uhr;⁶ *bräsele*, *bräfsle*, nach Brand riechen, und das entsprechende Adjectiv *bräselig*; *Pfæster*, *Fêster*, Fenster; *Gspêster*, Gespenster; dem Worte die *Mâse*, *Mâfs*, *mêse* = junge Kuh, liegt zunächst die Form *manse*, *mense* zu Grunde.⁷

Damit wäre, da die Längen (also auch die Diphthonge) nicht in Betracht kommen, die Reihe der Vokale für ein Mal durchlaufen. Doch wo bleibt o? Es gibt für unser vorliegendes Lautgesetz kein o, weil im Deutschen die Lautverbindungen *onf*, *ons*, *onch* unmöglich sind.⁸ O pflegt nämlich, um mich der bisherigen Darstellungsweise zu bedienen, aus u hervorzugehen, wie das oben erwähnte *ë* aus i. Nun schützt aber n, wo es sich an einen zweiten Consonanten anlehnt, den vorangehenden Vokal gegen die Brechung, und es hat also sein Verbleiben

1) Sei es nun mit der möglichst breiten Aussprache *ë*, wie in den Waldstätten und ihren Dependenzen, oder mit derjenigen gleich franz. *è*, wie im Thurgau u. s. w.

2) Es sei hier ein für alle Male bemerkt, daß ich mit *ä* und mit *ë* phonetisch ein und denselben Laut meine, eben jenen Laut, welcher, so viel ich weiß, nur im Munde der Alemannen seine Sonderexistenz noch fristet. Die zweifache Schreibung ist eine Concession an die Etymologie.

3) Die einfachste Ableitung, das Deminutiv, entzieht sich, indem die Umlautung, welche durch drei Consonanten hindurch hätte wirken müssen, unterblieb; es lautet in den betreffenden Kantonen *Tâsli*.

4) Die letzteren zwei Beispiele aus Bünden, wo sich die echte Form des Umlautes, das reine e, phonetisch gleichwerthig mit frz. *é*, rein erhalten hat.

5) Der Buchstabe *æ* bedeutet mir in hergebrachter Weise den Laut des frz. *è* als gedehnten.

6) So in Gurin, der einzigen deutschen Gemeinde des Kt. Tessin. Anderwärts bedeutet es etwa den Hebel, an welchem der Eimer des Sodbrunnens hängt. Stalder hat aus Glarus die vage Umschreibung: „eisernes Band, Schließse.“ In Baiern ist es verschwommen mit der Bedeutung des Wortes *Schenkel*. Nebenform *Schwenker*.

7) Vgl. einstweilen das „mensekalb“ des Habsb. Urbars.

8) S. Grimm, Gr. I², 388 und I³, 161.

bei unf u. s. w., oder wie Scherer sagen würde, das ursprünglichere o hat sich in solcher Nachbarschaft weiter zu u verdunkelt.

Allerdings kommt vor das *G'spons* = das Ehegemahl, und war noch zu Anfang dieses Jahrhunderts der *Spons* im Zürcherischen Allmannsgebirg eine übliche Benennung für Freier, Bräutigam; allein das sind entlehnte Wörter (lat. sponsus) und tragen selbst als solche ihr o nur ausnahmsweise, da in der Volkssprache die Fremdwörter diesen Vokal vor Nasal und zweitem Konsonanten zu u zu verdunkeln pflegen. Das *G'spusi*, Gespons, wenn das Beispiel überhaupt unter unser Lautgesetz fällt (worüber weiter unten), entspricht also jedenfalls nicht der Lautverbindung ons.

(Schluß folgt.)

ZÜRICH.

F. STAUB.

DIE KREFELDER MUNDART UND IHRE VERWANDTSCHAFT MIT DEM ALTSÄCHSISCHEN, ANGELSÄCHSISCHEN UND ALTHOCHDEUTSCHEN.

Einleitung.

Ich habe zum Gegenstande dieser Untersuchung die sogenannte plattdeutsche Sprache meiner Heimat gemacht, einmal aus Anhänglichkeit an dieselbe, dann aber auch, weil diese kernige Mundart, die wegen ihres auf die altgermanischen Sprachen zurückführenden Ursprungs des Anziehenden so viel bietet, in den letzten fünfzig Jahren dergestalt abgenommen hat, daß ihr gänzliches Verschwinden oder ihr Herabsinken zum Jargon zu befürchten ist.

Dieser Dialekt, sächsischen Stammes, wird, wie er im Folgenden dargestellt ist, nur in Krefeld gesprochen; die nördliche und westliche Nachbarschaft mischt mehr Niederländisches, die südliche mehr Rheinfränkisches hinzu; nur nach Osten hin steht der Krefelder Zweig mit den übrigen sächsisch-niederdeutschen Mundarten in Verbindung.

Die Behauptung, in Krefeld herrsche eine sächsische Mundart, könnte auffallend erscheinen; läßt sich doch nicht nachweisen, daß auf dem linken Rheinufer sächsische Völkerstämme gewohnt haben. Allein die Sprache selbst, die, obwohl mit rheinfränkischen Elementen vermischt, von letzterer Mundart bedeutend abweicht, erlaubt keinen Zweifel an ihrer sächsischen Abkunft.

Über die Geschichte Krefelds haben wir bis zum Jahre 1166¹ keine Nachrichten; auch finden sich nicht einmal Sagen über die Gründung der Stadt oder die ältesten Bewohner jener Gegend. Das Vorhandensein einer sächsischen Sprache läßt jedoch mit Bestimmtheit auf eine Niederwanderung von Sachsen schließen; die Wahl des heil. Dionysius zum Schutz- und Stadtpatrone deutet auf fränkischen Einfluß hin. Da wir wissen, daß Karl der Große während seiner Sachsenkriege vielfach Lagerstätten auf dem linken Rheinufer angesiedelt hat, so wäre es nicht unmöglich, daß solchen die Gründung der Stadt zu verdanken sei.

Will man gegen diese Vermuthung die geschichtliche Erfahrung geltend machen, daß, wo immer eine Verpflanzung stattgefunden, das ursprüngliche Volk Sprache und Sitte des höher gebildeten angenommen, die Sachsen also wenigstens die Sprache der Franken hätten übernehmen müssen, so kann man diesem Einwurf die Zähigkeit und die wahrscheinlich größere Anzahl der Sachsen entgegenhalten.

Die Etymologie des Namens Krefeld erinnert auch wohl an diesen Stamm. Die ältesten Urkunden geben Creynvelt, Creinvelt und Crei-

Man will daraus auf „Krähenfeld“ und „Quirinsfeld“ schließen; doch sind die Gründe, die bisher für beide Ableitungen vorgebracht worden, sehr schwach, da einerseits die „Krähe“ jetzt in der hiesigen Mundart *Krā* oder verlängert *Krān*, plur. *Krāne* heißt, was wol kaum *Crei* oder pl. *Krein* werden konnte, andererseits Krefeld mit Neufs, der hl. Quirinus Patron ist, nur in sehr losem Zusammenhange steht. Die Sprache der Stadt ist sächsisch, also wird der Name derselben auch wol sächsisch sein. Nun aber hat das Altsächsische, die Continentaler Glossen, *krāia* für Krähe, Plural *kraiun*. Wenn auch nicht nachzuweisen ist, daß diese Formen hier gebräuchlich waren, so ist dies doch sehr wahrscheinlich und damit auch die Etymologie des Ortsnamens gegeben. Auch die Namen einiger benachbarten Ortschaften Bockum, hochdeutsch Buchheim, lat. *Bockum*, dann *Latum*, *Stratum*, *Oppum*, erinnern auch wohl, und zwar Bockum völlig (*bōka*, *bōhe*, *hēm*, *heim*), die andern nur durch die Endung *um*, die aus *hēm* entstand, an altsächsischen Einfluß.

Es könnte auffallend erscheinen, daß ich im Folgenden von dem Krefeldischen als von einer spezifisch-sächsischen Sprache handle und nicht von Niederfränkischen oder Rheinfränkischen selten Erwähnung thue. Diese Verwunderung ist an sich berechtigt, um so mehr, als diese beiden althochdeutschen Mundarten unter sich enge verwandt und die Sprachformen des Altsächsischen und des Niederfränkischen möglicherweise in dieser Gegend zusammenfallen.

1) Keussen, Geschichte Krefelds, S. 50.

Eine gewaltige niederfränkische oder, allgemeiner gesagt, fränkische Einwirkung auf die Gestaltung der Krefelder Mundart ist nicht zu verkennen. Hinsichtlich der Abschleifung der volleren Vokale zu tonloseren, schliesslich sogar zum rein tonlosen e verhält sich das Krefeldische zum Neuhochdeutschen völlig wie das Niederfränkische zum Altsächsischen. Es gibt ferner in unserem Idiom Vokalformen, die dem Niederfränkischen viel näher stehen, als dem Altsächsischen; ich erinnere nur an kref. *Mout*; *Blout*, *jout*, *roupe* — ahd. niederfr. *muot*, *bluot*, *guot*, ahd. *ruofan*, niederfr. *hruopan*. Aber diesen vereinzeltten Formen wird ganz und gar das Gleichgewicht gehalten durch die kref. Klassen *Môder*, *blêk*, *hêtə*, *lôpə* — alts. *môder*, *blêkî*, *hêtan*, *hlôpan*; aber niederfr. *muodar*, *bleikî*, *heit* in *geheita*, *heitinga*, *Versprechen*, und in *heitmuodi*, *Zorn*. Dafs aber einige krefeldische Vokalformen dem Niederfränkischen ziemlich nahe standen, wird dadurch aller Bedeutung entkleidet, dafs gerade die westlichsten niederfränkischen Denkmäler, die also ganz in unserer Nähe geschrieben sind, sehr häufig das alts. *ô* gegen das ndfr. *uo* aufweisen.¹ Die ndfr. Vokalreihe *ou*, as. *ô* ist also kr. meistens *ô*; ndfr. *ei*, as. *ê* immer kr. *ê*.

Was die Consonanten angeht, so ist die Lautverschiebung viel strenger durchgeführt, als selbst in den östlichsten Schriftwerken des Niederfränkischen. Formen wie *lief* von *loupān*, *heizmuodi*, *holz*, *weiz*, *wêlih*, *becêhnot*, *luzzilun*, *wuoppes* kommen in Kr. alle, mit Ausnahme der beiden letzten, die verloren gegangen sind, auf der ersten Stufe der Lautverschiebung vor.

Doch noch Eins. Die Frage, ob ndfr., ob as., ist von keiner grossen Tragweite, da das ndfr., wie wir es kennen, vielleicht nur eine unter oberdeutschen Einflüssen vor sich gegangene Weiterbildung des As. ist. Nach dem Grundsatz jedoch „*a potiori fit denominatio*“ können wir mit Recht das Kr. als eine sächsische Sprache bezeichnen.

Wie schon bemerkt, ist unsere Mundart, wenn auch nicht im Aussterben, so doch stark im Abnehmen begriffen. Bis vor fünf Jahrzehnten noch war sie die allgemeine Umgangssprache, Hoch und Niedrig bediente sich derselben. Jetzt ist es anders geworden. Die jüngere Generation verachtet diese „grobe, plumpe, garstige Sprache;“ es kommt ihr jedoch gar nicht drauf an, beim Sprechen des Hochdeutschen Krefelder Wortformen und Ausdrücke in die Schriftsprache zu übersetzen und so ein Kauderwelsch hervorzubringen, vor welchem die Krefelder Mundart entschieden den Vorrang behauptet. In den höheren

1) Vergl. Moritz Heyne, altsächsische und altniederfränkische Grammatik und altniederdeutsche Denkmäler.

Schichten der Gesellschaft wird sie leider fast nur noch von älteren **P**ersonen gesprochen; das Volk dagegen, die arbeitenden Klassen, hält **m**it echt sächsischer Zähigkeit trotz Schulbildung an der ererbten **S**prache fest.

Wenn die Behandlung des Stoffes Manches zu wünschen übrig **l**äßt, so bitte ich zu berücksichtigen, daß ich der Erste bin, der es **v**ersucht hat, die Gesetze meines heimatlichen Idioms lautlich und gram-**m**atisch zu entwickeln, und daß ich bei dem gänzlichen Mangel an **S**chriftdenkmälern aus älterer und neuerer Zeit lediglich auf den Volks-**m**und und meine Kenntniß desselben angewiesen war. Urkunden,¹ **w**elche die Geschichte Krefelds behandeln, habe ich für meinen Zweck **n**icht benutzen können, weil die ältesten von etwa 1260 bis 1460 in latei-**n**ischer, die folgenden aber bis 1505 in einer niederdeutschen Sprache **g**eschrieben sind, deren Orthographie so inconsequent und mangelhaft, **h**äufig auch dem Niederländischen so sehr angepaßt ist, daß man kaum **u**nterscheiden kann, ob eine holländische oder sächsische Form vorliegt. **F**ür die damalige Aussprache läßt sich aus der Orthographie nichts **s**chließen. In einer und derselben Urkunde² finden wir Formen wie **b**uten und **b**uiten (ohne), **t**wein und **t**weyn (zwei), dann holländische **S**chreibweisen, wie **ae** für **â**: **haent**, **naekomelynge** etc., ferner Wörter **u**nd Redensarten, theilweise ganz hochdeutsch, theils mit Niederdeutschem **g**emischt: **schuldig**, **gelycher wys**. Wie soll man aussprechen? Nach **h**olländischer Art und Weise oder nach der Schreibung? Bejaht man **d**as Erstere, so muß man das massenhafte Vorkommen holländischer **S**prachformen, die jetzt nicht mehr in der Sprache existieren, zugeben; **w**endet man sich zu letzterer Ansicht, so ist die fast durchgängig vor-**k**ommende holländische Orthographie nicht erklärt. Aus diesen Urkun-**d**en läßt sich weder hinsichtlich der Sprachforschung, noch der Ortho-**g**raphie Etwas für uns gewinnen.

Eine Schriftsprache der Krefelder Mundart gibt es also bis jetzt **n**icht. In Firmenich's „Völkerstimmen“ (Bd. I, 408—411) sind zwar **e**inige Seiten der Mittheilung Krefelder Poesie und Prosa gewidmet; aber **d**ie Schreibung ist dort so ungenau und unrichtig, die Sprache selbst **s**o verhochdeutsch, daß der Krefelder den Sinn vieler Stellen nur mit **M**ühe herausfinden kann.

Was meine Orthographie betrifft, so habe ich, um Mißverständ-**n**issen vorzubeugen, nur nach dem Laute geschrieben, Doppelvokale und

1) Nicht einmal R. H. Steinzel, der in seinem Werke über die niederfränkische **G**eschäftssprache so reiches und schätzenswerthes Material beigebracht hat, ist im **S**tande, andere, als die bekannten Urkunden zu benutzen.

2) Keussen, Geschichte Crefelds; Anhang, S. XXIV.

Dehnungszeichen, soweit sie durch Buchstaben gegeben werden, völl vermieden. Die organische Geminatio, die aus Assimilation (z. B. v^olj, mj in ll, mm: hella, frumman etc.) entstanden ist, habe ich die Einheit in der Schreibung zum Opfer bringen müssen.

In der Lautbezeichnung bin ich, so weit es möglich war, Schmeidler gefolgt. Nur bei den Quetschungen o und ô, sowie bei den zwischen â und ô, beziehungsweise â und ô, stehenden Lauten â und ô habe ich eine eigene Bezeichnung anwenden müssen.

Auf die Ableitung von Krefelder Formen und grammatischen Gesetzen bin ich nur da eingegangen, wo dieselben vom Neuhochdeutschen abweichen.

Abkürzungen.

hd. hochdeutsch. ahd. althochdeutsch. mhd. mittelhochdeutsch. nhd. neuhochdeutsch. ag. altgermanisch. ags. angelsächsisch. rfr. rheinfränkisch. as. altsächsisch. kr. krefeldisch. ndl. niederländisch. andfr. altniederfränkisch.

Gr. W. Grimm's deutsches Wörterbuch. M. H. Gr. Moritz Heyne, kleine altsächsische und altniederfränkische Grammatik.

Jede Provinz liebt ihren Dialekt; denn er ist das eigentlich das Element, in dem die Seele ihren Athem schöpft.

Goethe.

Wahrheit und Dichtung, VL

Erster Abschnitt: Lautlehre.

Erstes Kapitel: Vokalismus.

1. Soll die Lehre von den Lauten eines Dialekts das Wesen der letzteren möglichst treu widerspiegeln, so ist es unumgänglich nothwendig, jeden eigenthümlichen, von andern auch nur in Etwas abweichenden Laut durch ein eigenes Zeichen graphisch darzustellen. Es bewirkt die vielleicht Schwierigkeiten, sowohl dem Leser, als auch dem Schreiber, aber im Interesse der Deutlichkeit ist es nicht zu umgehen. Habe ich doch schon, um eine größere Einfachheit zu erzielen, sowohl für den aus a entstandenen Umlaut ä, als auch für den im nhd. e geschriebenen, aber ä gesprochenen Laut, auch im Kr. ein und dasselbe Zeichen angewandt: Gläiser, Gläser, häter, besser.

2. Der Vokalismus unserer Mundart unterscheidet kurze und lange Vokale, reine und unreine Diphthongen:

1) kurze Vokale: a, ä: e, i: o, ô, ö, o: u, ü: a.

2) lange Vokale: â, â: ê: î: â, â, ô, ô: û, û.

3) reine Diphthongen: au, œu: ei: oi.

4) unreine Diphthongen: ei: ou: ôi.

1) Kurze Vokale.

a.

3. 1) Entspricht dem ag. und nhd., besonders wo in diesen Sprachen doppelte Konsonanz folgt: *falə*, ahd. und as. *fallan*, fallen; *fungə*, fangan, fangen; *bakə*, backen.

2) Steht, wo im nhd. wegen Wegfalls der Position Verlängerung eingetreten ist: kr. *Tank*, ahd. *zand*, as. *tant*, nhd. Zahn.

ä.

4. 1) Umlaut von a und â: *Bäkər*, Bäcker, von *bakə*, *Äpkə* von *Äp*, Affe. — ä steht auch, abweichend vom ag. und nhd. als Umlaut für a in Wörtern wie *ävrə*, aber, *Ärbət*, Arbeit; *ärəm*, arm, *ärəj*, arg. Woher der Umlaut in *Ängs*, Angst? Vielleicht aus einer Abschleifung des u in e im ahd. as. *angust*, Sorge?

2) Entspricht nhd. e mit folgender Doppelkonsonanz, deren erster r ist, dann ê oder ä: *stärə*, sterben, *ärə*, erben, *fordärə*, verderben; — *lärə*, Leben, *gärə*, geben; — *fortälə*, erzählen; *Mätschə*, Mädchen.

e.

5. 1) e = nhd. e: *Fenstər*, Fenster, *ersch*, erst.

2) Es entsteht aus i, wenn letzteres vor liquiden mit folgender Konsonanz sich befindet: *fenge*, finden, *Selver*, Silber, *Scherm*, Schirm, *merschtə*, meiste. (Von *mîr*, mehr).

3) Auch findet sich dieses aus i gequetschte e vor einfacher liquida und sogar, wenn auch sehr selten, vor anderen Consonanzen: *benə*, binnen, *renə*, rinnen, *Rez*, Ritze. Die Aussprache des e ist die des englischen in *bed*, Bett.

4) Abschwächung von ei: *en*, ein.

5) In dem Worte *Emsəl*, *Sékemsəl*, Ameise.

i.

6. Wurzel-i findet sich nur selten, und zwar in einsilbigen und davon abgeleiteten Wörtern: *dik*, dick, *Mis*, Mist, *miste*, misten, *Kis*, Kiste, *Insel*, Insel, *irə*, irren. Meistens ist es in e (cfr. dieses) verderbt. — Es ist aus kr. î verkürzt in *I'l*, Eile; aber *iləj*, eilig.

o und ö.

7. o und ö sind offen zu sprechen, dem a-Laut näher verwandt, als ò und ø.

1) o und ö stehen gewöhnlich vor einfacher Konsonanz häufig vor r mit folgendem Konsonanten: *Stok*, *Stock*, *Rok kört*, kurz, *Gört*, *Grütze*.

2) Der Umlaut von o ist immer ö: *Rök*, *Röcke*, *Stök*, In *dörtäg*, dreißig, steht ö für o (*derteg*), in *Gört* für ü; in es Umlaut von u.

ò und ø.

8. ò und ø neigen sich der Aussprache des u-Lautes zu

1) o ist eine Trübung des u vor liquiden (r ausgenommen folgender Konsonanz: *rònk*, rund, *Hònk*, Hund, *Mònk*, Mund, *Pulver*.

2) Über die Entstehung des ò in den Verbalformen *bòng* *fòng*, fand, *fong*, sang, ferner *spòn*, spann, *klòm*, klomm, vgl. unten B. 158.

3) o ist nhd. û oder u: *Dòk*, Tuch, *Bòk*, Buch, *Bròk*, (sumpfiges Land).

ø.

9. 1) Umlaut von ò: *Hònk* : *Høng*, Hunde, *stònk* : *stønk*

2) Verkürzung von ô: *bøja* : *bøjda* (von biegen); *gløva* . glauben; Vereinfachung von ôi: *nøime* : *nømda*, nennen.

3) Es vertritt kr. e (aus i getrübt): *tøschø*, zwischen immer, *spønø*, spinnen, *døks* (aus mhd. dicke), oft, *møt*, mit, *gø*; Ferner in *førachte*, erste. Das i ist, allerdings verlängert w ausgefallenen t, erhalten in *Fîrsch*, die First (des Hauses).

u.

10. 1) nhd. u: *Kus*, Kuß, *fusəj*, fuchsig.

2) nhd. au: *Buk*, Bauch (u ist hier aus û verkürzt, a

ü.

11. 1) Umlaut von u: *küsə*, küssen, *Fus*, Fuchs (nes Pferd), plur. *Füs*.

2) nhd. eu: *Ül*, Eule, wo man allerdings im Kr. ei Länge erwartete.

ə.

12. Alle Vokale werden, wenn sie in einer un- stehen, abgeschwächt. Als Zeichen dafür habe ich na- Vorgang das umgekehrte e (ə) gewählt. So haben wir leben; für i: *dörtəj*, dreißig; für î: *wər* aus *wîr*; für i *bak-hûs* etc. — Beim raschen Sprechen werden auch einsilbiger Wörter häufig zu ə abgeschwächt.

2. Lange Vokale.

â.

13. 1) Entspricht dem nhd. langen â: *Fâ'm*, Faden, *Fâ'n*, Fahne; *jâkə*, jagen.

2) Ist aus nhd. kurzem a verlängert: *Dâk*, Dach, *Fât*, Fafs, *krâkə*, krachen, *râpə*, raffen, *âf*, ab. Besonders häufig, wenn das Wort gekürzt ist: *Kâ'r*, Karre, *Gâ'rt*, Garten, *Âp*, Affe, *âch*, acht.

3) Bei Positionsvereinfachung: *Wâs*, Wachs, *wâsə*, wachsen, *Dâs*, Dachs, *Flâs*, Flachs, *Kâs*, Kasten, *Râs*, Rast, *Âs*, Achse.

ê.

14. 1) Umlaut von â: *Fâ'm*, Fäden, *Dâkər*, Dächer, *wâst*, du wächst.

2) Entspricht nhd. e (gespr. ä): *râkənə*, rechnen, *brâkə*, brechen, *Pâpər*, Pfeffer, *Hâ'r*, Herr, nhd. ê (dialektisch auch â gesprochen): *bâve*, beben, *gâve*, geben, *Râje*, Regen; — *Pâ'rt*, Pferd.

3) Positionsvereinfachung: *fâs*, sechs; *Brâ'r* (für *Brâər*), Bretter, *Râ'r* (für *Râər*), Räder, *Stâ'r*, Stern, *Jârsch*, Gerste.

ê.

15. 1) nhd. ê, ag. e: *jəschēə*, geschehen. In *fēn*, sehen, müßte das e, wenn es auch vom nhd. nicht beeinflusst wäre, der Contraktion wegen schon verlängert werden.

2) nhd. i (î), ag. i: *Schêp*, Schiff, *Gêf*, (Gift), Zorn, *Hêmel*, Himmel, *fēvə*, sieben; *nêjə*, neun (as. nigon, ags. nigon), gehört auch hierher.

3) nhd. ei, ahd. ei, as. ê: *Têkə*, Zeichen, *Flêsch*, Fleisch, *Hê'm*, Heim, *Sêp*, Seife, *twē*, zwei; *mêne*, meinen, *hêl*, heil, *êjə*, eigen, *Dêl*, Teil, *hêtə*, heißen, *schwêçtə*, schweißen; ferner die Prät. der starken Verba B. III B. 151, welche im nhd. theils den i-Laut, theils den ie-Laut haben. Außerdem noch *fēn*, sein.

4) nhd. ê, ahd. ê: *Tên*, Zehen.

5) nhd. â oder ê, ahd., as., ags. â: *fēə*, säen, *nêə*, nähen, *drêə* drehen, (ê Umlaut von ag. â).

î.

16. 1) Nhd. i, mhd. ie: *Bî'r*, Bier, *Nîrə*, Nieren, *Dî'r*, Dirne, *Mîtə*, Miethe. Dann, wenn t zwischen 2 Vokalen ausfällt: *bîə*, bieten.

2) ag. î, nhd. ei: *Fî'j*, Feige, *Lîf*, Leib, *Wî'n*, Wein, *jîrîpə*, greifen, *rîvə*, reiben, *schî'nə*, scheinen, *twîvel*, Zweifel.

3) Anstatt des nhd. ê vor r: *mîr*, mehr, *sîr*, sehr, *Kîr*, Kehr, *lîrə*, lehren, lernen, *Îr*, Ehre. Schon im as. vorhanden: M. Heyne N. D.: gelierot werthet, Ps. 2, 10.

4) Kr. î mit folgender Konsonanz entspricht nhd. i mit Position *Stîr*, Stirne.

â.

17. Die Laute â und ǣ stehen der Aussprache nach zwischen â und ô, resp. ā und ǣ.

1) Nhd., ahd., as.: â; ags. ae: *schlāpə*, schlafen, *lā'tə*, lassen, *blā'sə*, blasen, *rā'nə*, rathen, *brā'nə*, braten (vgl. starke Verba A, II, B. 145.), *ā'vənt*, Abend; ferner in *mālə*, malen (mit dem Pinsel, zum Unterschied von *mālə*, mahlen in der Mühle).

2) In den Kontraktionen: (ag. â) *gān*, gehen, *stān*, stehen (cfr. anom. Verba B. 196, 197.); ferner in *ā'r*, Ader; *ā'm*, Athem.

3) Im Prät. und Part. prät. der st. Verba B, II a, b, c, d, e, Bem. 150; (ag. und nhd. â).

4) Im Prät. und Part. prät. der st. Verba B, IV a, b, c, d, B. 152; (ag. u).

5) Häufig vor r in einsilbigen Wörtern: *Bārsch*, Brust und Bur-sche, *Fārsch*, Frosch; doch *Dūrsch*, Durst.

6) Nhd. o oder ô: *hālə*, holen, *kākə*, kochen, *Kāl*, Kohlen, *āpə*, offen-

7) Durch Vereinfachung der Position entstanden: *ās*, Ochs, *Pās* Post und Pfosten.

8) In *āləj*, Öl.

ǣ.

18. Nur Umlaut von â: *Bǣrsch*, *Pǣs*, *ǣs*.

ô.

19. 1) Nhd. ô, u; ag. u: *Sôn*, Sohn, *Bôsch*, Busch. Hierzu noch das Verbum *kômə*, kommen.

2) Nhd. au, ô, ahd. ou, ô, as. ô, ags. eá: *lôpə*, laufen, *stô'tə*, stoßen, *kôpə*, kaufen, *Trô's*, Trost, *Bôm*, Baum, *Drôm*, Traum, *Ômə* Oheim.

3) Im Prät. der st. Verba B, V, a; (cfr. B. 153).

4) Vereinfachung der Position und der Kontraktionen aus altem uo oder u: *Fôs*, Fuchs, *dôn*, thuen, *kôs* aus *konsta*, wonach *wôs*, wufste, analog aus einem fingierten *wosta* gebildet ist.

û.

20. 1) Umlaut von ô: *drômə*, träumen, *Bôsch*, *Flô*, Flöhe, *trô'stə*, trösten.

2) Verlängerung des i: *Dôsch*, Tisch. Hierzu noch *Sôfter*, Schwester; ahd., as. *swestar*, ags. *sveostor*.

3) Ag. *iu*, *û*; nhd. *ie*, *û*: *bôjs*, biegen, *lôjs*, lügen.

4) Ahd. *ou*, as. *ô*, ags. *eá*: *dôjs*, taugen.

5) Vereinfachung der Position: *fôs*, sonst.

û.

21. 1) Ahd. und as. *iu*, *û*; nhd. *au* oder *ie*, aus *iu* entstanden: vgl. st. Verba B, IV, a, B. 152. Ferner: *brâka*, brauchen, *Dûf*, Taube, *Mû'r*, Mauer, *dû/ont*, tausend, *fûr*, sauer.

2) Im Prät. von *fârj*: *fû'r*, ich fuhr; vgl. B. 153.

ü.

22. 1) Direkter Umlaut von *û*: *Mû's*, Mäuse, *IIû/or*, Häuser.

2) Ahd., as. *iu*, ags. *eó*; nhd. *eu*: *dûo*, deuten, *dû'r*, theuer, *Dûvæl*, Teufel, *Fûr*, Feuer.

3. Reine Diphthongen.

au.

23. 1) Entspricht, in wenigen Wörtern vorkommend, dem nhd. *au*: *Frau'*, Frau, *schlau*, schlau, *jrau'*, grau.

2) Vokalisierung des nhd. *f*-Lautes in *Kau'*, Vogelkäfig. — Daun in *Tau'*, Webstuhl, *Mau'*, Ärmel. — *Aúcs*, August (Mannesname), und *Au jzís* (Monatsname).

3) Verdichtung nach B. 71 in *Dauter*, Tochter.

äu.

24. Umlaut von *au*: *Fräu'ka*, Frauchen, *Däuter*, Töchter.

eî.

25. Entsteht nur durch Verdichtung; (vgl. B. 70).

oî.

26. Ebenso; (vgl. B. 70 ss.).

4. Unreine Diphthongen.

27. Ich habe *éi*, *ou* und *öi* unreine Diphthonge genannt, weil in ihnen beide Vokale in dem Zeitmaße $\sim \sim$ gehört werden. Von gleicher Länge sind zuweilen *e* und *i* in *Léit*, Licht, leicht, und *Néit*, Nichte. Der Ton liegt immer auf dem ersten Vokale.

ei.

28. 1) nhd. ie, ahd. und as. iu, io, ags. eo: *déinæ*, diene gießen. Dazu vergleiche: starke Verba B. 144 ff. und 152, IV

2) ag. ei, î, nhd. ei: *réisæ*, reisen, *léisæ*, leiten.

3) Durch Verdichtung entstanden: *Néit*, Nichte, *Léit* leicht, *néit*, nicht. Hieher gehört noch durch Elision des h *téi* as. tein, aus tehan.

ou.

29. 1) ahd. uo, as. uo, ô, ags. ô, nhd. û (seltener u) rufen, *Mout*, Muth, *Poul*, Pfuhl, *jout*, gut, *Blout*, Blut, *Brouder*; *Rout*, Rufs, *Stoul*, Stuhl.

2) ag. û, nhd. au: *trouæ*, trauen, *bouæ*, bauen.

3) Durch Verdichtung entstanden; (vgl. B. 70, ss.).

öi.

30. 1) Umlaut zu ou: *Pöil*, Pfützen, *Stöil*, Stühle, Brüder. — *föilæ*, fühlen (zum veralteten *Jesfoul*, Gefühl), *Möit*, köil, kühl, (*koul*).

2) Verdichtung: *löitæ*, leuchten, *möit*, möchte.

Der Apostroph.

31. Schliesslich muß ich noch eines Zeichens erwähnen, zur besseren Veranschaulichung der Aussprache angewandt hat ist dies der Apostroph ('). Er soll anzeigen, daß, meiste einem langen Vokal in einsilbigen Wörtern oder vor Liquiden in der Aussprache unterdrückt worden ist. Dies ø hat jedoch daß der vorhergehende Vokal einen Theil seiner ursprüngliche verloren hat, gleichsam abgeschnitten worden ist. Wird diesen bigen Wort eine Silbe hinzugefügt, so tritt der ursprüngliche V seiner ganzen Länge wieder ein, z. B. *Dâ'k*, Dach; aber *Dâkær*, Andere Beispiele sieh Bem. 80, ss.

Zweites Kapitel: Konsonantismus.

32. a. liquidæ: l, m, n, r.

b. spirantes: f, s, z, h, j (= nhd. j), w.

c. mutæ: b, p, v f.

d, t, —

*) k, h, ch.

*j, verstärkt j = nhd. j, häufig g und ch.

• Zur Aussprache im Allgemeinen.

Die Aussprache des s ist gleich der des nhd. ss oder sz. f ist als v; letzteres hält die Mitte zwischen f und w. g ist wie k. g in ga : gant zu sprechen. h steht zwischen dem reinen ch und der Spirans h. st und sp lauten wie scht und schp. j und g haben beide im Kr. den j-Laut. Wenn diese Ausnunft auch der Physiologie der Sprache nach nicht berechtigt ist, hat sie doch ein historisches Recht auf Schonung und verdient nicht die Geringschätzung und den Spott, den der Norddeutsche ihr einmal „jut“, „Jott“ spricht, zu Theil werden läßt. Haben die sächsischen und niederfränkischen Vorfahren, die Zeitgenossen des Heliand, doch schon für g und j nur einen Laut, den sie gekannt.¹

Siehe darüber M. H., Gr. § 14, 1. 8. Übrigens kommt die Alliteration j : g nicht lange nicht so selten (kaum 4 oder 5 Male) vor, wie die von H. citierten vermuthen lassen. Ich stelle deshalb die Beispiele, die ich beim Lesen gefunden, hier zusammen.

bidig 80.

g : gern oder gerno 92. 110.

Johannes 133.

igirnan 148.

ngron 242.

giskapu 547.

gangan 579.

les 949.

ngar-dôm 1117.

gangan 1130.

gôderô 1149.

jungoron 1252.

gumonô 1261.

ngoron 1335.

1523.

jungoron 1596.

i : jungoro 1976.

gômon 2088.

deon 2125.

ngoronô 2171.

godes 2192.

Galilêa 2234.

ngron 2251.

: Judeon 2285.

ngaron 2381.

ngaron 2423.

fargeban 2436.

: gôdan 2466.

jungron : gangan 2559.

Johannes : godes 2700.

gumon : jungaron 2795.

grôniumo : jungarun 2851.

jungarun : gum-skepie 2857.

jungaron : gômian 2865.

gelp-quidi : jungaron 2897.

jungaron : tegegnes 2985.

„ : gikorane 3038.

gôdes : jungaronô 3108.

god-kundi : jungarun 3121.

gerno : jungaron 3152.

gôdun : Judeonô 3177.

jungaron : gumonô 3225.

angegin : Jêsu 3258.

godes : jungo 3278.

jungarun : godes 3298.

gelde : jungar-dôm 3309.

juguđi : gelp-quidi 3469.

„ : godes 3472.

grimmes, juguđi : godu, gebôtian 3498.

gôdun : jungaron 3517.

jâmar-môde : godes 3613.

jungaron : geba 3770.

jungron : gern 3988.

gumon : jungron 4003.

godes : „ 4012.

gêng : jungaron 4272 und ähnlich 4480.

Lautverschiebung.

34. Die wichtigste Klasse der Konsonanten bilden die Das Kr. steht, wie im Vokalismus, so auch im Konsonantismus, ders rücksichtlich der mutæ auf dem Standpunkte des As. und d. h. auf dem der ersten Lautverschiebung, also eine Stufe tiefer als das Hochdeutsche. Der pelasgischen media entspricht im Kr. die der tenuis die aspirata, der aspirata die media. Allerdings manche Wörter auf der Lautstufe des nhd.; aber diese wenigen können das eben aufgestellte allgemeine Sprachgesetz aufheben. Zum Beweise einige Beispiele:

35. a. bei den Dentalen:

Pelasgisch.	Kr.	Nhd.
d	t	i(An- u. Auslaut z; Inlaut fs, s
dens	<i>Tank</i>	Zahn
duo	<i>twē'</i>	zwei
decem	<i>téin</i>	zehn.

So noch *Tak*, Zacke; *Zweig*, *kört*, kurz, *batûlō*, bezahlen, *schéitō*, lsen, *stō'tō*, stoßen, *bîtō*, beißen, *âtō*, essen, *Jêt*, Geiß, *jrôt*, *Wâtēr*, Wasser, *nât*, naß, *lâtō*, lassen, *schlûtō*, schließen, *Schât*, *Fout*, Fuß.

36. Die tenuis t im Pelasgischen verschiebt sich zweimal spricht also dem hd.: pel. tu, kr. *dōu*, nhd. du; tres, *dréi*, drei.

37.	th.	d.	t.
	<i>θυγάτηρ</i>	<i>Dautēr</i>	Tochter.
	<i>θύρα</i>	<i>Dûr</i>	Thüre.

Ferner: *Dôsch*, Tisch, *Dûf*, Taube, *Drûf*, Traube, *Döiwel* oder Teufel, *Dách*, Tag, *Dôt*, Tod.

grôni : jungaron 4287.

jak : gio 4409.

jâmar-môd : grôtun 4427.

teglidan : jungarun 4458.

gômun : jungaronô 4507.

gôdes : jâmar 4757.

jungaro : genowar 4960.

gegnungo : jungaro 4971.

jârô : godes 5407.

jungron : gegin-ward 5617.

glau : jungro 5718.

grabe : jungron 5873.

jungron : gihôrdun 5895.

griotandi : jâmar-muod 5916.

gegnungo : jâmar-muoda 5948.

gornôndia : jâmer 5967.

grôtun : jungaron 5972.

Aus den angeführten Beispielen, sowie aus den Beweisen, die M. Heyne zieht, folgt: 1) daß g sowohl vor e, i, als auch vor a, o, u und l, r den tenlaut hat; 2) daß, da die spirantische Aussprache des j sowol im Mo als auch im Cottonianus durchgeführt ist, der j-Laut des g eine Eigenthümlichkeit sowohl des As. als auch des Andfr. sei; 3) daß das g den j-Laut nicht Anlaut, sondern auch im In- und Auslaut besessen habe.

38. b. bei den Gutturalen:

g	k	ch
frango	brākə	brechen.

brūkə, brauchen, *rūkə*, riechen, *Wāk*, Woche, *Buk*, Bauch, *Ek*, Eiche, *mākə*, machen, *Lāk*, Loch, *Strūk*, Strauch, *Dāk*, Dach, *Pāk*, Pech.

39.	c	h = ch	(g)
	calamus	Haləm	Halm.

40.	ch	g (j)	(k)
	χόπος	Jā'rt	Garten.

In diesen beiden letzten Klassen entspricht der kr. Sprachgebrauch genau dem nhd., da dieser noch auf der ersten Lautstufe steht.

41. c. bei den Labialen:

(b)	p	Anlaut pf, Inlaut f.
(piper)	Päpər	Pfeffer.
(puteus)	Pət	Pfütze.

Pās, Pfosten, *Pā'l*, Pfahl, *Poul*, Pfuhl, *Apəl*, Apfel, *Kop*, Kopf, *Pō't*, Pfote, Fuß, *Pat*, Pfad, *Pan*, Pfanne, *Pank*, Pfand; — *hālpə*, helfen, *rāpə*, raffen, *òp*, auf, *lōpə*, laufen, *Ilōp*, Haufen, *jripə*, greifen.

42.	p	v, f.	b.
	septem	sévə	sieben.

blivə, bleiben, *rivə*, reiben, *Selvər*, Silber, *Lāvə*, Leben, *haləf*, halb, *Kaləf*, Kalb, *stārvə*, sterben, *ōvər*, über, *glōvə*, glauben.

43.	f	b	(p).
	frater	Brouər	Bruder.
	fagus	Bəkə	Buche.

Das Nhd. ist auch hier wieder auf der ersten Stufe der Lautverschiebung stehen geblieben.

44. Der hinsichtlich der Mutae zwischen Kr. und Nhd. bestehende Unterschied hat auch darin seinen Ausdruck gefunden, daß das Volk unbewußt auch spätere Bildungen, besonders Eigennamen, obigen Gesetzen anpaßt: *Händrik*, Heinrich, *Wilək*, Willich, *Josəp*, Joseph.

Drittes Kapitel: Bemerkungen zu den einzelnen Konsonanten.

45. l und n gehen in einander über. Kr. *Klæu'ə*, Knäuel (von der ältesten deutschen Form; vgl. G. W. V, 1030, 2: Kläuel). — Ebenso r und n: *Knīt*, Kreide (Gr. W. V, 2139: Kreide I, f.), *Schü'r*, die Scheune, ahd. scūra, mhd. schiure, schiune, ndl. schuur. Im Kr. fehlt die n-Form gänzlich.

46. l und r: *Prum*, lat. *prunum*, Pflaume; *Krau'* (Klaue), f nur in dem Ausdruck: *hā kan kenā Krau' wā'jə*, er kann kein G bewegen. Vgl. Kraue Gr. W. V, 2083 und krauen, kratzen.

47. In einem und demselben Wort tritt Rhotacismus ein, d. s geht in r über. Analogieen, sogar bei den urverwandten Wörtern treffen wir im As., Ags. und Ahd.:

Kr.	As.	Ags.	Ahd.
<i>fərléifə</i> , verlieren, ¹	<i>farliosan</i>	<i>forleósan</i>	<i>farliosan</i>
<i>fərlār</i>	<i>farlurun</i>	<i>forluron</i>	<i>farlurumēs</i>
<i>kārə</i> , eine Speise prüfen, ²	<i>kiosan</i>	<i>ceósan</i>	<i>kiosan</i>
—	<i>kurun</i>	<i>curon</i>	<i>kurumēs</i>
<i>fréifə</i> , frieren, ³		<i>freósan</i>	<i>vriosan</i>
<i>frār</i>		<i>fruron</i>	<i>vrurumēs</i> .

48. r bewirkt oft Metathesis: *Kærsch*, Kruste, *Bārsch*, Br (daneben *Bròs* neueren Ursprungs), *Fārsch*, Frosch, *Pārsch*, Press *pārschə*, pressen, *Frat*, Warze, *dörtəj*, dreißig, *Jört*, Grütze.

49. Das n in *fan*, von, fällt vor Consonanten (die Labiale Dentalen und h ansgenommen) häufig weg: *fa Rôm*, *fa Kréfəl*, *fa Sə tələ* (Süchteln).

50. f ist weich, wie im Nhd.⁴ Es wird zu s 1) im Auslaut *Rîs*, das Reis; im Inlaut wird es wieder zu f: *Rîfər*; 2) wenn vorher ein Consonant ausgefallen ist: *wāsə*, wachsen, *môsə*, mußten. *Fās*, Ochs, *Dās*, Dachs, *Jā's*, Gans, ist demnach ein doppelter Grund für die scharfe Aussprache des Zischlauts vorhanden. 3) vor t, p und ch: *rāstə*, *rāstə*, rasten, *tāstə*, tasten; *spöiə*, spucken; *spîtə*, leid thun *schmîtə*, werfen. 4) in Verbindung mit ch, im Auslaut und vor *āsch*, Asche, *erschə*, erste.

51. Das nhd. st entspricht nur im Aus- und Inlaute dem Kr. im Auslaut wird es s oder (nach r) sch: *stān*, stehen, *ās*, Ast, *Dûrsə* Durst. Wächst das so apokopierte Wort um eine Silbe, so tritt wieder ein: *Nēs*, Nest, pl. *Néstər*, *Mis*, Mist, *mistə*, misten, *Wûrsə* Wurst, *wûrschtə*, wursten, *Kærsch*, Kruste, pl. *Kærschtə*; aber *Ji Jās*, Gast. — *Bārsch*, Bursche, nimmt im pl. ein t an: *Bārschtə*.

52. z findet sich als Anlaut nur in einigen Fremdwörtern, die im Nhd. mit s beginnen: *Zaldā't*, Soldat, *Zābəl*, Säbel, *Zā'tan*, Sata *Zapərmänt*, *Zapərlô't* und *Zakərmänt*, *Zakərlô't*, Sackement (als Fluch *Zārt*, Sorte, *Zaus*, Sauce. Grund des z ist vielleicht die scharfe Aussprache des s in den Sprachen, von denen dasselbe geborgt ist. Dieser Aussprache suchte das Volk wol durch z gerecht zu werden. D

1) Daneben *fərlirə*.

2) Daneben *kāstə*.

3) Daneben *frirə*.

4) Wenn r vorhergeht, wird das nhd. s im Kr. zu sch: vgl. die Beispiele von 4

Ansicht, die Verwandlung von s in z sei eine Einwirkung des Ndl., kann ich nicht beistimmen, da dort z sehr weich gesprochen wird, und man doch schwerlich zur Annahme von z durch die Schriftsprache bestimmt worden ist. Woher das z in *zeit*, *seit*, entstanden, habe ich nicht zu ermitteln vermocht. — *Krüz*, Kreuz, behält das z als Fremdwort. In *Faz*, Gasse, *Müz*, Messer, bezeichnet z die verschärfte Aussprache des s im Auslaut.

53. *h* als ausgesprochener Konsonant findet sich nur im Anlaute. Das organische *h* des Nhd., welches aus dem Ag. herrührt, hat sich erhalten in *fä'ch*, sah, *fäho*, sahen, *jöschä'ch*, geschah, *jeschä'hə*, geschahen.

54. *b*. Auslautendes *f*, nhd. *b*, fällt fort vor *l*: *jäl*, gelb, *fäl*, falb. Inlautendes *b* wird im Auslaut zu *p*: *häbə*, haben, *həp*, ich habe.

55. *f* findet sich im Anlaut, wo das Nhd. *v* hat: *fan*, von, *fər-*, ver-. Auslautendes *f* wird im Inlaut zu *v*: *Lîf*, Leib, pl. *Lîvər*.

56. *d* und *t*. Die inlautenden Dentalen des Ag., *d* und *t*, werden, wenn sie zwischen zwei Vokalen stehen, gern ausgestoßen: *ām*, Athem, *lūə*, läuten, *hūə*, hüten, *ā'r*, Ader, *Brouər*, Bruder. Formen wie *Fādər*, *Môdər*, oder sogar *Fatər*, *Motər* sind neueren Ursprungs für das veraltete *Fā'r*, *Mô'r*; — doch *bät*, *bädər*.

Über die Verba, welche die Dentale elidieren, vergl. B. 176, ss. Auf *t*, das für das nhd. *z* oder *ts* steht, findet diese, sowie die folgende Regel keine Anwendung: *stôta*, nicht *stôə*; *nât*, *nâta*, nicht *nâə*.

57. Die auslautende Tenuis wird im Allgemeinen wie im Andfr. und theilweise im As. (vgl. Psalmen, Heliand, cod. Cottonianus, und M. H. Gr. § 15, 4) im Inlaut zur Media; eine inlautende Media natürlich, wenn sie in den Auslaut tritt, zur Tenuis. So wird auslautendes *t* inlautend zu *d*: *jəbəjt*, *jəbəjdə*, gebeugt, gebeugte; *ərstekt*, *ərstekdə*, erstickt, erstickte. Eine Ausnahme findet dann statt, wenn *t* eigentlich inlautend war und nur durch Abwerfung eines *ə* auslautet: *Schrūt*, pl. *Schrûtə*, Truthahn, *Kät*, *Kätə* oder *Kätəs*, Kette. Inlautendes *d* wird auslautend zu *t*: *gälde*, kaufen, *hä gelt*, er kauft. Inlautend *d* fällt aus: *orəntlog*, ordentlich.

58. Auslautendes *t* fällt ab: *héil*, ich hielt.

59. Als Auslaut, sowie nach Konsonanten ist *j* (= nhd. *g* oder *ch*) schärfer denn als Anlaut.

60. Denselben Laut hat *ch*, wenn es im Nhd. wie die scharfe Spirante *j* lautet, besonders in der Silbe lich: *menschlaj*.

61. Das nhd. *g* habe ich nach der Aussprache *ch* geschrieben im Auslaut nach *a*, *o*, *u*: *Bä'ch*, Bogen, *lä'ch*, lag, *fü'ch*, ich sauge; im Inlaut *h*: *Bähəs*, die Bogen, *lähə*, lagen, *fühə*, saugen. — Seine dem

englischen g vor e und i in ags. Wörtern (get, give) ähnliche sprache behält g in *lāgə*, legen, *fägə*, sagen, *legə*, liegen. Der U in *sägə* rührt von dem ausgefallenen j der Infinitivendung her; a gian, andfr. seggon in farseggoni, excusandas, Gloss. Lips. 301.

62. Inlautendes g wird zu k, ħ zu ch im Auslaut: *fägə* sagen, sage. *Mək*, pl. *Mөгə*, Mücke.

63. b, v, g, ħ werden vor t zu p, f, k und ch: *hābə*, *hāpt* läßt; *legə*, *lekt*; *drāħə*, *dracht*. Nach eingetretenem Umlaut w oder ħ zu j: *drājt*, er trägt.

64. p, f, t, k und ch können, wenn sie ein Wort sch und das folgende mit einem Vokal beginnt, zu b, v, d, g und ħ schwächt werden. Zwischen beiden Wörtern ist dann keine sondern dieselben werden, wie bei der Verbindung im Französi wie ein Wort gesprochen: *ech hābət* (für *hāp et*), ich habe es; *Jə en Hēməlsspéis* (für *Jədōlt es*), Geduld ist eine Himmelspeise.

65. Das nhd. nd wird im Kr. zu ng im Inlaute und zu Auslaute: *fengə*, finden, *bengə*, binden, *blenk*, blind, *Kenk*, Kind. auslautende nk wird inlautend, oder wenn ə ausgefallen ist, z *Kenk*, Kind, pl. *Kengər*; *ronk*, rund, pl. *rongə*; *Hònk*, Hun *Həng*; — *Wenk*, pl. *We'ng*, Wind; *Wank*, *Wä'ng*, Wand; *Tank*, (ahd. zand), *Tä'ng*.

66. Diese Nasallaute sind mit der Sprache so enge verwa daß einfaches n sogar nasaliert wird, jedoch nur als ng im In Auslaute. So haben wir *Ping*, Pein, *Ling*, Leine, *Bobing*, B *Sting* und *Tring* verkürzt aus Christine, Katharine.

67. Das nhd. ng und nk bleibt im Kr. unverändert: *Wink*, *wenkə*, winken; jedoch *Renk*, Ring, pl. *Re'ng* (nach B und 65).

68. Das ch des nhd. (h im Ag.) fällt weg vor s in: *ā*. Ochs, *Wās*, Wachs, *wāsə*, mit Wachs bestreichen, *wāsə*, wa *Dās*, Dachs. *Fös*, *Fös*, Fuchs, Füchse, *Flās*, Flachs.

69. Folgt auf ein mit ə schließendes Wort ein solches, d einem Vokal, h, d oder t beginnt, so erhält das erstere zur V dung der Kakophonie ein n, vor l jedoch m: *ongə*, unten, aber *ā'nfangə*, unten anfangen; *ongən dūr*, unten durch; *hā lekt* *bəgrāvə*, er liegt unten begraben.

70. Verdichtung. Diese Erscheinung tritt ein, wenn oder ch ein t folgt; g oder ch wird dann ausgestoßen, und a wird zu ei oder éi, o zu ou oder au, ō zu oi oder ōi. So ent ei und ou häufig, oi immer: *feit*, sagte, *reit*, recht, *Meit*, *schleit*, schlecht, *Neit*, Nacht, *Kneit*, Knecht, *Treitor*, Trichter.

71. Aus dem prät. dachte wird *deit*, aus brachte *breit*, aus leuchten *löitə* (Leuchte, *Löit*) aus Licht und leicht *léit*, aus nicht *néit*, aus Nichte *Néit* (vgl. B. 28); *mout*, mochte, *plout* für *pləkɔ*, pflückte, *sout* für *səkɔ*, suchte, *fərkout* (wol aus *verkocht*, was man auch noch hört), verkauft, *Lout*, Luft, aus *Locht*, was noch im Ndl. üblich ist, *moit* und *möit*, möchte. Aus Tochter wird *Dautər*.

72. Diese Eigenthümlichkeit finden wir im Mhd. und in Folge dessen im Alemannischen, Schwäbischen und Baierischen sehr häufig. Ins Kr. ist sie vielleicht aus dem Rheinfränkischen übergegangen. So begegnen uns in der repgowischen Chronik Formen wie *gefait*, *geclait*, *reyn*, *weist* für gesagt, geklagt, Regen, wächst. Zu vergleichen sind auch noch Formen wie französ. saint aus sanctus, point aus punctus, fait aus factus. Es ist möglich, daß diese Verdichtungsweise aus der lautlichen Abschwächung des Gaumenlautes gefolgt ist, und daß wir sie deshalb noch jetzt im Englischen finden: night, knight, right, ausgesprochen neit und reit.

Zweiter Abschnitt: Formenlehre.

Viertes Kapitel: A. Artikel.

73. a. bestimmter Artikel.

	Sing.	Masc.	Fem.	Neutr.
Nom. Acc. Dat.	<i>də</i>	<i>di</i> (<i>də</i>)	<i>di</i> (<i>də</i>)	<i>dat</i> (<i>ət</i>)
Gen.	<i>fan də</i>	<i>fan di</i> (<i>də</i>)	<i>fan di</i> (<i>də</i>)	<i>fan dat</i> (<i>fan ət</i>)
Plur.	Masc., Fem. und Neutr. gleich.			
Nom. Acc. Dat.	<i>di</i> (<i>də</i>)			
Gen.	<i>fan di</i> (<i>fan də</i>).			

74. b. unbestimmter Artikel.

Nom. Acc. Dat.	<i>enə</i>	<i>en</i>	<i>e</i>
Gen.	<i>fan ənə</i>	<i>fan en</i>	<i>fan e</i>

75. Die ursprünglich vorhandene Form des Nominativs ist beim Artikel, wie auch theilweise beim Substantivum, abhanden gekommen und der Accusativ an seine Stelle getreten. Der Dativ ist durch Abschwächung dem letzteren gleich geworden, und so haben wir drei gleiche Casus.¹ Beim gänzlichen Mangel einer Flexion wird der Genetiv, wie in den neueren Sprachen, durch die Präposition *fan* (von) gebildet. Eine andere Art desselben werden wir bei den Fürwörtern kennen lernen. Vergl. Bem. 133.

1) Über das vereinzelte Vorkommen von Dativformen vgl. B. 106, ss.

76. Die Singularformen des Masc. *də* und *enə*, sowie die Neutralform *e* verändern sich nach Bem. 69 in *dən*, *dəm*; *enən*, *enəm*; *en*, *em*.

77. *ət* ist mehr im Gebrauch als *dat*, ebenso *fanət* mehr als *fan dat*. Zwischen *di* und *də* schwankt die Sprache; doch wendet man häufig *di* an, um das folgende Nomen hervor zu heben. Das erste *e* in *enə* wird häufig zu *ə* abgeschwächt, oder sogar elidiert.

78. Sowohl Vor- als Familiennamen treten immer mit dem Artikel auf: *də Weləm*, Wilhelm, *də Mayər*, Mayer.

B. Substantivum.

a. Pluralbildung.

79. Der Begriff der starken und der schwachen Deklination ist wegen mangelnder Flexion nicht zur Geltung zu bringen. Jedoch lassen sich nach der Pluralbildung 5 Klassen unterscheiden.

80. I. Plural gleich dem Singular: alle Wörter auf *ər*, wie *Ānstrîkər*, Anstreicher, *Mûrdər*, Maurer, *Schepər*, Schiffer, *Fenster*, Fenster etc. — Dann *Fêsch*, Fisch, *Pâ'rt*, Pferd, *Schûn*, Schuh.

81. II. Umlaut im Plural: *Fâ'm*, *Fâ'm*, Faden, *Ās*, *ās*, Ast, *Bôsch*, *Bôsch*, Busch, *ās*, *æs*, Ochs, *Jank*, *Jä'ng*, Gang, *Stok*, *Stök*, Kettstock, *Hank*, *Hä'ng*, Hand, *Apəl*, *Āpəl*, Apfel, *Mônk*, *Mø'ng*, Mund, *Pot*, *Pöt*, Topf, *Jâs*, *Jâs*, Gast, *Pôt*, *Pöt*, Fuß, *Sôn*, *Sõ'n*, Sohn, *Nôt*, *Nöt*, Nuß.

82. III. Der Plural hängt *ə* an: *Hâ'r*, *Hâ'rə*, Herr, *Āp*, *Āpə*, Affe, *Fâ'n*, *Fânə*, Fahne, *Flôt*, *Flôtə*, Flöte, *Bûr*, *Bûrə*, Bauer, *Mû'r*, *Mûrə*, Mauer, *Kis*, *Kistə*, Kiste, *Fî'j*, *Fîjə*, Feige, *Kerək*, *Kerəkə*, Kirche, *Ó'ch*, *Óñə*, Auge, *Frâ'ch*, *Frâñə*, Frage, *Mop*, *Mopə*, Moppe, *Fléij*, *Fléijə*, Fliege, *Drû'f*, *Drûvə*, Traube etc.

Die nhd. Pluralia auf -en folgen dieser Klasse, da nhd. en im Kr. zu *ə* wird.

83. IV. Plural hängt -*ər* an 1) ohne Umlaut: *Jəspäns*, *Jəspänstər*, Gespenst, *Härt*, *Härtər*, Herz, *Lîf*, *Lîvər*, Leib, *Kenk*, *Kengər*, Kind, *Wîf*, *Wîvər*, Weib, *Beld*, *Beldər*, Bild, *Krüz*, *Krüzər*, Kreuz, *Mäz*, *Mäzər*, Messer etc. *Brät* hat *Brä'r*, Brett (vgl. Bem. 56).

84. 2) mit Umlaut: *Man*, *Mänər*, Mann, *Mul*, *Mülər*, Maul, *Fât*, *Fâtər*, Fals, *Pank*, *Pängər*, Pferd, *Lâk*, *Lækər*, Loch, *Patrô'n*, *Patrônər*, Patron, *Hûs*, *Hûfər*, Haus, *Dâk*, *Däkər*, Dach, *Blat*, Blatt hat *Blâ'r*, Rat, Rad, *Râ'r* (vgl. B. 56).

85. V. Anhängung von -s oder -es: 1) ohne Umlaut: *Tékə*, *Tékəs*, Zeichen, *Jâ'rt*, *Jârdəs*, Garten, *Dî'r*, *Dîrəs*, Thier, *Jong*, *Jongəs*, Junge, *Lôjə*, *Løjəs*, Lüge, *Jaləj*, *Jaljəs*, Galgen, *Kä'rl*, *Kärəls*, Kerl, *Kâtəl*, *Kâtəls*, Kessel, *Schlôtəl*, *Schlôtəls*, Schlüssel.

86. 2) mit Umlaut: *Tûrə*, *Tûrəs*, Thurm, *Hârə*, *Hârəs*, Horn, *Bâ'ch*, *Bæjəs*, Bogen.¹

87. Die Deminutiva auf -kə, -schə und -jə nehmen im Plural immer s an (vgl. B. 93). Häufig tritt im Plural Verkürzung des langen Stammvokals ein: *Mösch*, *Möschə*, Spatz, *Més*, *Mesə*, Messe, *Kê'l*, *Kels*, Kittel, *Fläsch*, *Fläschə*, Flasche, *Dösch*, *Döschə*, Tisch, *Täsch*, *Täschə*, Tasche.

88. Der kurze Vokal des Sing. wird bisweilen im Plur. verschärft (durch Apostroph bezeichnet): *Renk*, *Re'ng*, Ring.

89. Folgt auf einen kurzen Vokal eine doppelautige Doppelkonsonanz, so wird im Plural ein ə zwischen die beiden Konsonanten geschoben bei: *Bärj*, *Bärəj*, Berg, *Körf*, *Körəf*, Korb.

90. Der Apostroph tritt auch ein, wenn der Singular lang ist: *Wâj*, *Wâ'j*, Weg, *Hâf*, *Hæ'f*, Hof.

91. Der kurze Vokal des Singulars wird im Plural verlängert bei: *Mul*, *Mûlər*, Maul, *Fil*, *Fîle*, Feile, *Sül*, *Sûlə*, Säule; dagegen *Sül*, *Sûlə*, Pfriem.

92. Der Apostroph vor dem auslautenden Konsonanten des Sing. fällt im Plural fort bei: *Mû'r*, *Mûrə*, Mauer, *Ó'ch*, *Óñə*, Auge, *Fîj*, *Fijə*, Feige u. a. m. *Jâ's*, Gans, kontrahiert aus *Jans*, hat im Plural regelmälsig *Jäns*.

b. Deminutiva.

93. Das Kr. hat nur ein Deminutivsuffix: -kə, pl. -kəs, das dem nhd. -chen entspricht. Eine dem nhd. -lein analoge Bildung fehlt. -kə, -kəs wird angehängt nach Vokalen, nach s, sch, z; ng, nk, m, r und den Labialen. Nach n wird dem -ke noch ə vorgeschlagen, an die Gaumenlaute wird -skə angehängt. Die Dentalen d und t verwandeln -kə, -kəs in -schə, -schəs. Bei Anhängung des Deminutivsuffixes werden die umlautbaren Vokale umgelautet und die langen verkürzt, wenn nicht r folgt, oder der lange Vokal durch Vereinfachung einer Position entstanden ist. Bei der Kontraktion wird der lange Vokal auch verkürzt, wenn er in der vollen Form im Nhd. schon vorhanden war: *Frau'*, *Fräukə*, *Fräu'kəs*, Frau, *Jaz*, *Jäzkə*, Gasse, *Bärsch*, *Bærschkə*, Brust, *Râ'm*, *Rämkkə*, Rahmen, *Nës*, *Néskə*, Nest, *Äpəl*, *Äpəlkə*, Apfel, *Ap*, *Äpkə*, Affe, *Man*, *Mänəkkə*, Mann, *Fâ'm*, *Fāmkə*, Faden, *Låk*, *Lökskə*, Loch, *Nôt*, *Nøtschə*, Nufs.

94. Denselben Regeln folgen die Eigennamen; jedoch nehmen einige, besonders Frauennamen, einfach -jə an. Verkürzung und Umlaut

1) -s wird angehängt, wenn der Sing. auf einen Vokal, oder ein h auslautet, sonst -əs. Ausgenommen ist *Frauəs*, Verstärkung des Plurals *Frauə*, Frauen. *Tau'əs*, Plur. von *Tau'*, Webstuhl.

treten hier nicht ein: *Jû'ljə*, Julchen, *Marî'jə*, Mariechen, *I Helenchen*, Magdalenchen.

c. Geschlechtsänderungen.

95. „. Masculina.

Pot, (Pfütze), Brunnen, *Pô't*, Pfote, *Brel*, Brille, *Polvər*, Scpulver, *Krau'*, Klaue, (masc., wie häufig Klaue, Gr. W. V, 102' *Dòk*, einzelnes Tuch, *Schòkòlà't*, Chocolate, *Ālaj*, Öl, *Wàs*, W *Kā'l*, die Kohle, *Jêf* (von Gift), heftiger Zorn, *Tên*, Zinn.

96. β. Feminina.

Flô', Floh, *Schenk*, Schinken, *Krûk*, Krug.

97. γ. Neutra.

Bakə, Backe, Wange, *Stok*, Stock eines Hauses, *Kòfər*, K *Späk*, Speck, *Lîf*, Leib, *Râjəscherm*, Regenschirm, *Āk*, Ecke, Cigarrenspitze, *Kläuə*, Knäuel.

C. Adjectivum.

98. Das Adjectivum endigt vor dem Hauptworte mit dem besten Artikel auf *ə*; dann ist der Sing. Masc. der Bemerk. 69 unterw Ohne Artikel oder in Verbindung mit dem unbestimmten wirft es j dieses *ə* im Neutr. Sing. ab: *dəm brāvə Man*; *schô'n Bîər*, *e fûr J* der brave Mann, schönes Bier, ein saures Gesicht. Die beiden le Formen sind wol als Überbleibsel der starken Deklination aufzuf obwohl sonst Abfall des nhd. -es im Kr. nicht eintritt.

99. Der Plural behält sein *ə* vor allen Buchstaben und in Geschlechtern. Beim raschen Sprechen wird es jedoch, besonders das Hauptwort mit einem Vokal beginnt, elidiert: *brā'və Āldərə* *brā'f Āldərə*, brave Eltern.

100. *Jout*, gut, wirft vor Anhängung des *ə* sein *t*, we nach Bem. 57 in *d* verwandelt werden müßte, ab: *jouə Āpəl*, Āpfel; doch: *ə jout Pārt*, ein gutes Pferd. Wird dagegen im l das *ə* elidiert, so tritt *t* nicht wieder ein: *jouə Lû'* oder *jou Lû'*, Leute. — Bei *kalt*, kalt, *alt*, alt, ist die Abwerfung des *t* im Fem. und im ganzen Plural fakultativ; erfolgt sie jedoch, so v das eventuell anzuhängende *ə* ebenfalls: *m al* oder *kal Frau'*, *al kal Mänər*, — *Frau'es*, — *Kengər*.

101. *hō'ch*, hoch, behält, abweichend vom Nhd., die Asj überall: *et es hō'ch*, es ist hoch; *en hō'he Mûr*, eine hohe Mauer.

102. Comparation. Die Steigerung geschieht im Allgem wie im Nhd., jedoch wird das -*stə* des Superlativs nach *r* in -*schə* wandelt: *schô'n*, *schô'nər*, *schô'nstə* und *schənstə*; *râ'r*, *râ'rer*, *râ'r selten*. Der lange Vokal des einsilbigen Positivs wird im Supe

fig verkürzt: *brá'f*, *brá'fstə* und *brafstə*. Der verkürzte Superlativ ausschließlich im Gebrauch bei *fîn*, fein, *fûl*, faul, *hêt*, heiss. hthonge, sowie einfache Länge mit folgendem r, werden nie verkürzt; *schleit*, schlecht, *dü'r*, theuer, *klâ'r*, klar: *schleitstə*, *dü'rschtə*, *rschtə*.

103. Unregelmässig gesteigert werden: *jout*, *bäter*, *büstə*, gut; *nördər*, *nörschtə*, nahe; *fä'l*, *mîr*, *merschtə*, viel.

104. Superlativ von Präpositionen gebildet: *förschtə*, vorderste, *für*, vor; *eitərschtə*, hinterste, von *eitər*, hinter; *öngərschtə* oder *örschtə*, unterste, von *öngər*, unter; *bäevərschtə*, oberste, von *bävə*, oben.

105. *medəlstə*, der mittelste.

D. Pronomen.

106. α. Persönliches:

Singular.

	I.	II.	III.
Nom.	<i>ej</i> (əj)	<i>dou</i> (dò; tə)	<i>hâ</i> , (hâ, ə); <i>fî</i> (fə); <i>ət</i> .
Acc.	<i>mej</i> (məj)	<i>dej</i> (dəj)	<i>əm</i> (əm); <i>û'r</i> (or ər); Dat. <i>əm</i> (em), Acc. <i>et</i> , <i>ət</i> . Dat. Acc. <i>fej</i> (fəj).

Gen. durch Verbindung von *fan* mit dem Dativ gebildet: *fan dej*, *fa mej*, nach Bem. 49.

Plural.

n.	1.	2.	3.
<i>wî'r</i> (wər)	<i>î'r</i> (ər)	<i>fəi</i> , <i>fî</i> (fi, (fə))	<i>fej</i> (fəj)
<i>òs</i>	<i>əj</i>	<i>fəi</i> , <i>fî</i> (fi, fə)	
„	„	<i>ənə</i> , <i>ən</i> (ən).	

107. Der Gen. Plur. wird gebildet wie im Singular; nur heisst in der dritten Person: *fan ene*, *ən* oder *ən*, da die alte Dativform *en* erhalten ist.

108. Die vollen Formen *wîr*, *dou*, *îr*, *hâ*, *fî*, *ûr*, *fəi* und *fî* werden nur in der Emphase gebraucht.

109. *tə* und *ə* verbinden sich mit der unmittelbar vorhergehenden Verbalform zu einem Wort: *hästə*, hast du? *jétə*, geht er? Das *tə* ist eine Verstärkung des *də* vor dem Zischlaut.

110. Anstatt des femininen *ûr* (or, ər) gebraucht man im Accusativ auch zuweilen *fî* (fi, fə).

111. In der Umgebung Krefelds sagt man anstatt *ej*: *ek* oder (as. und ags. ic); kr. *òs* ist as. und ags. *ús* (M. H. Gr. § 14, 4); s. *hi*, *he*, ags. *he*; *et* as. *it*, ags. *hit*.

112. Das nhd. man ist im Kr. *mər*.

113. Einen auffallenden Beleg dafür, dass der Accusativ auch Pronomen an die Stelle des Nominativs getreten ist, finden wir in

der Redensart: *æt æs øm* für *hā æs æt*, er ist es. Zu vergleichen ist im Englischen: *it is him* und im Französischen: *c'est moi* etc., wo auch der Accusativ (*moi* aus *me*) den Nominativ ersetzt hat.

114. β. Demonstratives:

I. *dä, dî, dat*, das betonte nhd. der, die, das.

Singular:	Masc.	Fem.	Neutr.
Nom.	<i>dā</i>	<i>dî</i>	<i>dat</i>
Dat. u. Acc.	<i>dām</i>	<i>dār</i>	<i>dat</i> (Dativ fehlt)
Gen.	<i>fan dām</i>	<i>fan dār</i>	<i>dāfan</i> (<i>dofan</i>) und <i>fan dat</i> .
Plur.: Masc. Fem. Neutr. Nom. und Acc.	<i>dî</i> .		
	Dat. <i>dänə, dän</i> .		
	Gen. <i>fan dänə, dän</i> .		

115. Die Dative *dām, dār* haben den Accusativ verdrängt.

116. II. Durch Zusammensetzung mit diesem Pronomen werden gebildet: *dā-* (*dä-*), *dî-* (*dî-*), *datjenige*, *derjenige*, und *dā-* (*dä-*), *dî-* (*dî-*), *datfälvijə* oder *fälvə*. Ersteres ist wenig gebräuchlich; es wird gewöhnlich durch *dā, dî, dat* ersetzt.

117. III. *desə, des, det*, dieser, e, es.

Singular:	Masc.	Fem.	Neutr.
Nom. Dat. Acc.	<i>desə</i>	<i>des</i>	<i>det</i>
Gen.	<i>fan desə</i>	<i>fan des</i>	<i>fan det</i> .

Plural: Nom. Dat. Acc. für alle drei Geschlechter: *des*
Gen. *fun des*.

118. Diesem Fürwort entspricht ahd.: *diser, dēser*, as. *thēse* (ntr. *thit*), ags. *thes*.

119. IV. *jənə* kommt nur in einigen Verbindungen vor, welche, da das Wort auch im As. und Ags. fehlt, wol dem Nhd. entlehnt sind. So sagt man: *òp jøn* (für *jen*) *Sî*, auf jener Seite.

120. V. *fäləf* oder *fäləfs*, selbst, ist unveränderlich. Ihm entspricht im As. *self*, ags. *self, selfa*.

121. VI. Als einzeln vorkommende Form ist noch zu bemerken der Genit Plur. *ər* (das nhd. *ihrer*) in der Bedeutung „deren“, *Ej hāp ər drei jəfēn*, ich habe deren drei gesehen. Der Kollektiv-Singular dazu heißt: *æs* = dessen, davon. *Hüstə fōl Jält? Jā, ej hāb-æs fōl*. Hast du viel Geld? Ja, ich habe viel. Dieses *æs* verhält sich grammatisch zum persönlichen Pronomen *æt*, wie der mhd. Genetiv *es* zu *ez*.

122. γ. Relatives:

Das eigentliche Relativum welcher fehlt, wie im Ag. Dafür steht:

	Masc.	Fem.	Neutr.
Singular: Nom. Acc.	<i>dä</i>	<i>di</i>	<i>dat</i>
Dat.	<i>däm</i>	<i>där</i>	(<i>dat</i>)
Gen.	<i>fan däm</i>	<i>fan där</i>	<i>fan däm.</i>

Plural: Nom. Acc. für alle Geschlechter: *di*,

Dat.	„ „	„	<i>dänə, dän,</i>
Gen.	„ „	„	<i>fan dänə, dän.</i>

123. Im Acc. Sing. Masc. werden außer *dä* auch die Formen *m* und *dän*, jedoch ohne Rücksicht auf den folgenden Laut angewandt; *däne* ändert sich nach Bem. 69.

124. δ. Interrogatives:

	Masc. und Fem.	Neutr.
Sing. Nom.	<i>wä</i>	<i>wat</i>
Acc.	<i>wä, wäm</i>	<i>wat</i>
Dat.	<i>wäm</i>	—
Gen.	<i>fa wäm</i>	<i>wäfan (wofan).</i>

125. Als Genetiv kommt auch für Masc. und Fem. vor: *wäfan* oder *wofan*.

126. Zu *fa wäm* vergleiche Bem. 49.

127. *wat för (fär) enə, éin, én* absolut, oder *wat för (fär) enə* oder *en (ən) e (ə)* in Verbindung mit einem Hauptwort ist unveränderlich. Der Genetiv wird durch Versetzung von *fan* oder *fa* gebildet: *wat för enə Man*.

128. ε. Possessives: 1) mit Hauptwort:

	Masc.	Fem.	Neutr.
Singular: Nom. Acc. Dat.	<i>minə</i>	<i>min</i>	<i>mi</i>
Gen.	<i>fa minə</i>	<i>fa min</i>	<i>fa mi</i>
Plural: Nom. Acc. Dat. für alle Geschlechter:	<i>min</i>		
Gen.	„ „	„	<i>fa min.</i>

129. Zu *fa minə* u. s. w. siehe Bem. 49. Das neutrale *mi* folgt ebenso wie *minə* Bem. 69.

2) ohne Hauptwort:

130. Das absolute besitzanzeigende Fürwort wird durch *minə* mit dem Artikel gebildet, ist im Plural nicht gebräuchlich und wird nicht flektiert: *də, di, dat minə*.

131. Wie *minə* wird noch gebildet *dinə*, dein, *sinə*, sein, *ûrə* (*orə, ərə*), ihr, *òfə*, unser, *ûrə*, euer, *ûrə*, ihr.

132. Ohne Flexion sagt man *æt æs min, din, sin, e* meinige etc. In der 3. Pers. Sing. jedoch wendet man zuweilen im Plural immer, den Dativ des persönlichen Fürworts an: *ûr, òs, øj, ønə*, es ist ihm, ihr, uns, euch, ihnen.

133. Die Possessive *fīnə* und *ørə* ersetzen oft den Genetiv des Besitzes: *də man fi Pā'rt*, das Pferd des Mannes; *də Frau'*, das Kind der Frau.

134. Das Possessivum wird auch ersetzt durch den Genetiv des persönlichen Fürworts: *dən Hònk æs fa mej*, der Hund ist der meinige.

135. Die verlängerte absolute Form des nhd. „der meinige“ ist im Kr. ebensowenig wie im Ag. bekannt.

136. Den kr. Formen entspricht im Ahd. *mīn, dīn, sīn*, im Ags. *mīn, thīn, úsa*, im Ndl. *mīn, thīn, úser*.

137. ζ. indefinites: 1) flektierbar:

kenə, ken, kə oder *jenə, jen, jə*, keiner. (Bem. 69.)

Hierzu vergleiche man das as. *ni gēn*, das ndl. *geen*. (Vgl. *kein, 1, d.*)

jedər jedə jedəs jeder; *jedər ênə* (subst.) ein jeder.

sònə, sòn, sòn oder *sò*, ein solcher, (kontrahiert aus *sōn*, vgl. im Englischen: *such a*, ndl. *zulk een*).

2) unflektierbar: *enəjə*, einige; *mānəjə*, manche; *alə*, beide, gewöhnlich *alə bəts* (franz. *tous les deux*); *malək*, jeder, hier aus *manlik*, männiglich; s. Grimm's Gramm. III, 54. f. d. d. Mundarten II, 267, 86. 552, 27. III, 557, 75. IV, 415, 25). *jedərman*, jedermann; *ēməs* (vgl. ahd. *ēoman*) oder *jēməs*, niemand; *nīks*, nichts; *wat, jāt*, etwas, (das mhd. *etwas* ist aus ahd. *iowiht*; s. Grimm, Gramm. III, 51 f. Zeitschr. II, 553, 130. III, 47, 3. V, 415, 25); *wenəj*, wenig.

E. Zahlwort.

a. cardinales:

138. *ênə, éin, ên* (in der Zusammensetzung immer *ên*) ags. *ân*; *twē'*, as. *tuêna, tuâ, tuê*; ags. *tvegen, tvâ*; *drei*; *fīar* und ags. *fif* (M. H. Gr. § 14, 4.); *fâs*, as. *feh*, später *les* (jüngere Handschrift der Freckenhorster Rolle aufweist); *sévə*, ags. *seofan*; *âch*; *nějə*, as. *nigun*, ags. *nigon*; *téin*, as. *tein*, tyn; *äləf*; *twäləf*, as. *twelif*, ags. *tvelf*; *drütéin*; *färtéin*; *fiftéin*, as. fast immer *sestein*; *féventéin*; *achtéin*; *nějəntéin*; *twentəj*, *twentəj*, (*ên ən twentəj*); *twé òn twentəj* u. s. w.; *dörtəj*; *fä'rza*; *fäsəj*; *sévənzəj*; *achzəj*; *nějənzəj*; *hòngərt* u. s. w.; *twé hòngərt* *dûfənt*, (*daufənt*), as. *thûfint*, ags. *thûfend*.

139. Zu *séva* und *nêjo* vergl. Bem. 69.

b. ordinales:

140. *erschtə* oder *fərschtə*, as. *êristo*, *furisto*, ags. *fyrfta*; ahd. *êristêr*, *stêr*; *twedə*; *dredə*; *ferdə*; *fifdə*, as. *fīfto*, ags. *fīfta*; *fūsdə* u. s. w.; *tendə*, dreizehnte; 20. *twentəjsdə* oder *twentəjstə*; 100. *hongərtstə*; O. *dūfəntstə* oder *daufəntstə*.

141. Die Ordnungszahlen von zwei an werden nach Verkürzung der etwa unmittelbar vorhergehenden langen Silbe oder nach Vereinigung des Diphthonges (*ê*, *ei* und *éi* zu *e*, *î* zu *i* oder *e*, *â* zu *ä*) nach Anhängung von *-de* (as. *do* oder *đo*, ags. *da*) gebildet.

c. adverbiale Zahlausdrücke:

142. *tu ersch*, zuerst; *tu twet*, zu zweit etc. (auch *tə ersch* etc.); *māl* oder *ens*, einmal; *twēmāl*, zweimal etc.; *tum erschtə*, *tum twedə*, zum ersten, zweiten Mal etc. (auch *təm erschtə māl* etc.)

F. Verbum.

143. Das Verbum hat im Kr. dieselben Formen wie im Nhd.; nur fehlt immer der Conj. und das Part. der Gegenwart. Der Conj. Prät. ist dagegen in der starken Konjugation überall da vorhanden, wo das Prät. einen umlautbaren Vokal besitzt. Die schon sehr verdünnten Formen des Nhd. sind noch mehr abgeschwächt, der Inf. sowie das Part. Prät. der starken Verba verlieren das *n*, die 1. Pers. Sing. des Präs., sowie die 2. Pers. Sing. des Imp. in der schwachen Konjugation verlieren das *e* ab. Weitere Abschwächungen werde ich bei den einzelnen Zeitwörtern nachweisen.

Starkes Zeitwort.

144. Das starke Zeitwort bildet Prät. und Part. Prät. aus seinem Infinitiv durch Veränderung des Wurzelvokals. Hiernach sind, wie im ag. 10 Hauptklassen zu unterscheiden, die ich versuchen will auf die Hauptdialekte des Ag. zurückzuführen.

A. Reduplikation:

	Kr.	As.	Ags.	Ahd.
I. a)	<i>a, éi, a.</i>	<i>a, e ie, a.</i>	<i>a ea, ê eo, a ea.</i>	<i>a, ia, a.</i>
	<i>haldə</i> , halten	<i>haldan</i>	<i>healdan</i>	<i>haltan</i>
	<i>falə</i> , fallen	<i>fallan</i>	<i>feallan</i>	<i>fallan</i>
b)	<i>a, e, a.</i>			
	<i>fangə</i> , fangen	<i>fangan</i>	<i>fangan</i>	<i>fangan</i>
	<i>hangə</i> , hangen	<i>hangan</i>	<i>hangan</i>	<i>hangan</i>

	Kr.	As.	Ags.	Ahd.
146. II.	â, éi, a.	â, ê, â.	ae, ê, ae.	â, ia, â.
	<i>lâtə</i> , lassen,	<i>lâtan</i>	<i>laetan</i>	<i>lâzan</i>
	<i>schlâpə</i> , schlafen	<i>flâpan</i>	<i>flaepan</i>	<i>flâfan</i>
	<i>blâfə</i> , blasen,	—	—	<i>blâsan</i>
	<i>rânə</i> , rathen,	<i>râdan</i>	<i>raedan</i>	<i>râtan</i>
	<i>brânə</i> , braten	—	—	<i>brâtan</i>
147. III.	ê, — ê.	ê, ê ie, ê.	â, ê eo, â.	ei, ia, ei.
	<i>hêtə</i> , heißen,	<i>hêtan</i>	<i>hâtan.</i>	<i>heizan</i>
148. IV.	ô, éi, ô.	ô, io ie, ô.	eá, eó, eá.	ou ô, io, ou
	<i>lôpə</i> , laufen,	<i>ahlôpan</i>	<i>hleápan</i>	<i>hloufan</i>
	<i>stôtə</i> , stoßen,	<i>stôtan</i>	—	<i>stôzan</i>
149. V.	ou, éi, ou.	ôuo, io ie, ôuo.	ô ê, eó, ô ê.	uo, io, uo.
	<i>roupə</i> , rufen,	<i>hrôpan</i>	<i>hrêpan.</i>	<i>hruofan.</i>

B. Ablaut:

150. I. Da die folgenden Wörter dieser Klasse sich fast ausnahmslos schon im Ag. vorfinden, so werde ich eine Anführung der entsprechenden ag. Verba unterlassen.

- | | Kr. | As. | Ags. | Ahd. |
|--|-----|-----|------|------|
|--|-----|-----|------|------|
- a) e, ð, ð. i (ē), a, u, u (o). ie eo, a ä ea, u, uo. i (ē), a, u, u (o)
- fengə*, finden, *bengə*, binden, *klengə*, klingen, *rengə*, ringen
drengə, dringen, *jelengə*, gelingen, *fengə*, singen, *sprengə*
springen, *schlengə*, schlingen, *senkə*, sinken, *renə*, rinnen
spenə, spinnen, *schwelə*, schwellen, *kwelə*, quellen, *schmelzə*
schmelzen, *stenkə*, stinken, *schwemə*, schwimmen, *wengə*
winden.
- b) ø, ð, ð.
- kləmə*, klimmen, *jəwənə*, gewinnen, *spənə*, spinnen.
- c) ä, ð, ð.
- jäldə*, kaufen, *hjälpə*, helfen.
- d) ä, o, o.
- fərdärvə*, verderben, *träkə*, ziehen, *träfə*, treffen, *stärvə*, sterben
dräschə, dreschen.
- e) â, â, â.
- wärdə*, werden.

Kr.	As.	Ags.	Ahd.
151. II.	i (ĕ), a, â, e u o.	i (ĕ), a ä, â æ, e u o.	i (ĕ), a, â, e o.
ī, â, â.			
<i>īta</i> , essen,	etan	etan	ējan
<i>rīta</i> , fressen,	—	fretan	frējan
<i>īsa</i> , lesen,	lesan	lesan	lēsan
<i>āra</i> , geben	geban	geban	gēhan
<i>tīka</i> , stecken, stechen	stekan	stecan	stēchan
<i>nīta</i> , messen,	metan	metan	mējan
<i>rāna</i> , treten	tredan	tredan	trētan
e, â, â.			
<i>ēta</i> , sitzen	fittian	fittan	fizzan
<i>ēga</i> , liegen	ligan	ligan	ligan
ū, â, â.			
<i>bōfāla</i> , befehlen,	bifelhan	bifelgan	pifēlahan
<i>brāka</i> , brechen,	brekan	brecan	prēchan
<i>nāma</i> , nehmen,	niman	neman	nēman
<i>sprāka</i> , sprechen,	sprekan	sprecan	sprēchan
ē, â, ê.			
<i>sēn</i> , sehen,	sehan	seón aus sehan	sēhan
<i>jaschēa</i> , <i>jaschēna</i> , geschehen.			geskēhan
e) ō, â, ô.			
<i>kōma</i> , kommen,	cuman	cviman	quēman.

152. III. î, ê, ê. î, ê, i, i. î, â, i, i. î, ei ê, i, i.

Fast alle folgenden Wörter finden sich im Ahd. und Ags., theilweise auch im As., wieder, weshalb ich eine besondere Nebeneinanderstellung der alten Formen nicht für nöthig halte.

jrīna, weinen, *schlīta*, schleifen, *schrīva*, schreiben, *jrīpa*, greifen, *blīva*, bleiben, *rīva*, reiben, *jlīka*, gleichen, *schwīja*, schweigen, *drīva*, treiben, *kīka*, gucken, *rīta*, reißen, *schīna*, scheinen, *knīpa*, kneifen, *bīta*, beißen, *schlīpa*, schleifen, *prīsa*, preisen, *wīsa*, weisen, *frīva*, abreiben, *strīka*, streichen, *splīta*, spleißen, *rīa*, reiten, *sīpa*, triefen, *pīpa*, pfeifen, *jlīa*, gleiten, *schmīta*, schmeißen, *līa*, leiden, *schlīa*, auf dem Eise gleiten, *krīta*, kreischen, *drīta*, kacken, *stīpa*, etwas vor sich tragen, prahlen.

Kr.	As.	Ags.	Ahd.
153. IV. <i>iu io ie û, ô, u, o. eó û, eá, u, o. iu io û, ou ô,</i>			
a) <i>û, ä, ä.</i>			
<i>krúpə, kriechen,</i>	<i>criepan</i>	<i>creópan</i>	<i>kriuchan</i>
<i>rúka, riechen.</i>	<i>riekan</i>	<i>reócan</i>	<i>riuchan</i>
<i>fúhta, saugen.</i>	<i>fúkan</i>	<i>fūcan</i>	<i>sūgan</i>
<i>schrúta, schrauben,</i>			
<i>schlúta, schliessen,</i>	<i>fliotan</i>		<i>fliuzan</i>
<i>fúpa, saufen,</i>		<i>fūpan</i>	
<i>schlúka, naschen,</i>			
<i>schúva, schieben,</i>		<i>scūfan</i>	
b) <i>ī, ä, ä.</i>			
<i>fríra, frieren,</i>		<i>freófan</i>	<i>vriofan</i>
<i>forlírə, verlieren,</i>	<i>farliofan</i>	<i>forleófan</i>	<i>farliofan</i>
<i>bíra, bieten</i>	<i>biodan</i>	<i>beódan</i>	<i>biutan.</i>
c) <i>él, ä, ä.</i>			
<i>fréisa</i>	} IV, b.		
<i>forléisa</i>			
<i>schéita, schießen,</i>	<i>scietan</i>	<i>fceótan</i>	<i>sciuzan</i>
<i>fléija, fliegen,</i>	<i>fliegan</i>	<i>fleógan</i>	<i>fliugan</i>
<i>léija, lügen,</i>	<i>liogan</i>	<i>leógan</i>	<i>liugan</i>
<i>badréija, betrügen</i>	<i>bidriogan</i>	<i>dreógan</i>	<i>triugan</i>
<i>jéita, gießen,</i>	<i>giotan</i>	<i>geótan</i>	<i>giuzan.</i>
d) <i>ō, ä, ä.</i>			
<i>bōja, biegen,</i>		<i>beógan</i>	<i>biugan.</i>
154. V. <i>ā, ô, ô, ā. a ea, ô, ô, a. a, uo, uo, a.</i>			
a) <i>ā, ô, ā.</i>			
<i>grāva, graben,</i>	<i>graban</i>	<i>grafan</i>	<i>graban</i>
<i>wāsa, wachsen,</i>	<i>wahsan</i>	<i>veaxan</i>	<i>wahsan</i>
<i>drāhta, tragen,</i>	<i>dragan</i>	<i>dragan</i>	<i>tragan</i>
<i>schlāhta, schlagen</i>	<i>flahan</i>	<i>flagan</i>	<i>flahan.</i>
b) <i>ā, ū, ā.</i>			
<i>fāra, fahren,</i>	<i>faran</i>	<i>faran</i>	<i>faran.</i>
c) <i>ā, ā, ā.</i>			
	<i>swerian</i>	<i>sverian</i>	<i>suerjan</i>
<i>schwāra, auch schwæra, 1) einen Eid schwören. 2) sich zu einem</i>			
<i>Geschwür entwickeln.</i>			
<i>hāra, heben,</i>	<i>hebbian</i>	<i>hebban</i>	<i>heffan.</i>

155. *sāta, sat, jāsat* oder *jāsatə* ist kein starkes Verbum; da des Prät. und Part. ist nur Rückumlaut: *sat* steht für *sat-de*; die Fc des Part. *jāsatə* oder *jāsat* ist wahrscheinlich aus *jāsatət*, gesetzt, entstanden.

156. Über Verba auf *-nə* oder *-tə*, die ihr Prät. schwach bilden, 161 und 175.

Paradigma.

157. *feng-ə* find - en.

Präs.	Ind. Prät.	Conj. Prät.	
<i>feng</i>	<i>fōng</i>	<i>fəng</i>	Inf. <i>feng-ə</i>
<i>feng-s</i>	<i>fōng-s</i>	<i>fəng-s</i>	Imp. <i>feng</i>
<i>feng-t</i>	<i>fōng</i>	<i>fəng</i>	<i>feng-t</i>
<i>feng-ə</i>	<i>fōng-ə</i>	<i>fəng-ə</i>	
<i>feng-t</i>	<i>fōng-t</i>	<i>fəng-t</i>	Part. Prät. <i>jəfōng-ə</i> .
<i>feng-ə</i>	<i>fōng-ə</i>	<i>fəng-ə</i>	

Zu den einzelnen Conjugationen.

158. Zu A, I, a. Das präteritale *éi* ist eine abgeschwächte *tathesis* des as. *ie*; I, b. hat im Prät. der Nasale wegen einfaches *e*.

159. Zu B, I. Die Formen des Prät. auf *ò* sind nicht aus der Pers. Sing. Prät., sondern aus der 1. Pers. Pl. des Ag. entstanden. So nicht aus *fand*, *band* etc., sondern aus *fundumés*, *bundumés*. Dies hierfür liefert erstens die Entstehungsweise des *ò* aus *u*: *rònk*, *nònk*, *Dòk* (rund, Hund, Tuch); dann aber auch der Umstand, daß *u* nhd. *a* vor Nasalen sonst gerne im Kr. beibehalten wird: so *Pank*, *Hand*, *Rank*, *Rand*, *Jəstank*, *Gestank*.

Zu den einzelnen Verben.

160. A, I, a. *haldə* wirft im Prät. *t* ab; *héil*, hielt. Im Berchen heißt das Verbum *hâlə*.

161. Zu II und III. Die starken Verba auf *-nə*, *-tə* (III) bilden Prät. sehr häufig schwach, weil das ausgefallene *t* dann zum Auslaut wurde.

162. Zu B. II, a. *stākə* in der Bedeutung „stechen“ hat im Prät. auch *ā*: *jəstākə*; *trā'nə* hat neben *jətrā'nə*, noch *jətrā'nə* im Prät. *trāt*; *mūtə* hat *mā't* und *müdə*.

163. Zu II, d. *fén* und *jəschəə*, verlängert *jəschénə*, sind entstanden aus *fêjə* und *jəschéjə* (*j* ursprünglich *h* = Aspirata). Die Aspirata hat sich noch in einigen Formen erhalten: Prät. *fā'ch*, Pl. *fā'hə*; *chā'ch*, Pl. *jəschā'hə*. Sie nimmt nach B. 63 den *j*-Laut an im Imp.: *jəschüj*, siehe; *jəschüjt* neben *jəschüt*, geschieht. *fén* hat in der 3. Pers. Präs. und in Folge dessen auch in der 1. Pers. Pl. das alte *t* beibehalten: *fī*, *wir fent*: sie, wir sehen. Andere Fälle siehe B. 198, 197 etc. In der 1. Pers. Sing. Präs. verkürzt es das *ê*: *fén*; über die 2. und 3. Pers. Sing. und 2. Plur. vergl. B. 170 etc.

164. Zu III. Die Verba auf *îə*, zwischen deren *î* und *ə* ein *d* ausgefallen ist, nehmen die Dentale, natürlich als *t*, wieder an, wenn sie Auslaut wird: *rîə*, reiten, *hâ rêt*, er ritt, *schlîə*, gleiten, *hâ schlit*, er gleitet.

165. Zu IV, b. Dasselbe ist der Fall mit *bîe*, bieten, *bâ't*, bot.

Umlaut und Verkürzung.

Allgemeines.

166. Der lange Vokal des Infinitiv oder der Diphthong desselben wird, wie bei vielen schwachen Zeitwörtern (vgl. B. 181), in der 2. und 3. Pers. Sing. und der 2. Plur. Präs. verkürzt; in der 2. und 3. Sing. tritt außerdem noch Umlaut ein. *ou* verkürzt in *ò*, *éi* bleibt: *dò rəps*, du rufst, *ir rəpt*, ihr ruft, *ir fléijt*, ihr fliegt. *â* wird (außer in *nâmə* und *jävə*, vgl. 170) in der 2. und 3. Sing. Präs. zu *e*, in der 2. Plur. natürlich *ä*: *âtə*, essen, *dò ets*, *ir ät*. *â* wird verkürzt in *o*, mit Umlaut häufig *ø*, *schlâpə*, *ir schlopt*, *hâ schlopt*. *râne*, *brânə* lauten nicht um: *dò rots*, *hâ rot*, *ir brot*.

167. Dazu von den schwachen Verben *fərkôpə*, verkaufen, *fərkəps*, verkaufest; *fərkəpt*, ihr verkauft.

168. Wenn *r* folgt, oder in dem Worte eine Verdichtung stattgefunden hat, so tritt nie Verkürzung, wol aber Umlaut ein: *fârə*, *dò fârsch*; *lôitə*, *dò lôits*.

Besonderes.

169. Zu B, I, c. d. *hâlpə*, *stärvə* und *träfə* bilden in 2. und 3. Pers. Sing. Präs.: *həlpə*; *störfs*, *tröfs* u. s. w.

170. Zu B, II, a. *jävə* und *nâmə* bilden *jəfs*, *nəms*; aber *ir jäft*, *ir nämt*. Zu B, II, d. *fén* und *jəschêə* bilden *fūs*, *jəschût*. Der lange Vokal ist dem Wegfall des alten *h* zuzuschreiben. Über Imp. *fūj*, siehe, vgl. B. 217.

171. Zu IV, c. Das *éi* des Inf. lautet in *ü* um: *fléijə*, *hâ flüjt*. Dem Verbum *jéitə* fehlt 2. und 3. Pers. Sing. und 2. Plur. Präs. In der 1. Pers. Sing. Präs., sowie in der 1. und 3. Plur. steht *frî'rə* neben *fréifə*, die 2. und 3. Sing. Präs. werden von *fréifə*, die 2. Plur., das Prät. und Part. von *frî'rə* gebildet. Ebenso verhält es sich mit *fərlî'rə* und *fərléifə*.

172. Zu V, a. *wăsə* behält wegen seiner Contraktion aus *wachsə* den langen Vokal: *hâ wâst*. Eine ähnliche Form *uassad* findet sich in den Straßburger Glossen 59.

173. *Schlâhə* hat auch noch eine synkopierte Nebenform *schlân*. Im Präs. sowie im Sing. Imperat. sind die synkopierten Formen neben

der regelmässigen gebräuchlich: *schlon* oder *schlâch*, *schlê*s oder *schlâjs*, *schlêt* oder *schlâjt*, *schlont* oder *schlât*hə. *schlot* oder *schlacht*, *schlont* oder *schlât*hə; Imp. *schlon* oder *schlâch*. pl. *schlacht*.

174. Über das t in *schlont* vgl. 163 und 206. Die synkopierten Formen sind überall vorzuziehen.

Schwaches Zeitwort.

175. Die schwachen Verba bilden Prät. und Part. Prät. durch Anhängung von -də, resp. -t, an den Stamm: *bou-ə*, bauen, Prät. *bou-də*, Part. Prät. *jəbou-t*.

176. Die schwachen Verba des Nhd. werden auch im Kr. schwach flektiert. Auch *blékə*, erbleichen, *bakə*, backen, sind immer schwach.

Paradigma.

177.

bou-ə, bauen.

Präs. <i>bou</i>	Prät. <i>bou-də</i>	Inf. <i>bou-ə</i>
<i>bou-s</i>	<i>bou-f-ə</i>	Imp. <i>bou</i>
<i>bou-t</i>	<i>bou-də</i>	<i>bou-t</i>
<i>bou-ə</i>	<i>bou-də</i>	Part. <i>jəbou-t</i>
<i>bou-t</i>	<i>bou-də</i>	
<i>bou-ə</i>	<i>bou-də</i>	

178. In der 2. Pers. Sing. Prät. wird das d nach s gewöhnlich angestossen: *dò bousə*, du bautest, *dò baksə*, du bukst.

179. Die Verba auf -rə verwandeln das s der 2. Pers. Sing. Präs. nach B. 50 und 51 in *sch*; in der 2. Pers. Sing. Prät. hängen sie -schde an den Stamm: *pârə*, paaren, *dò pârsch*, du paarst, *dò pârschdə*, du paartest.

180. Die Verba auf -schə nehmen in der 2. Pers. Sing. Präs. *schs* und in der entsprechenden Pers. Prät. *schsde* an: *pârschə*, pressen, *dò parschs*, du pressest; *pârschsde*, du pnestest.

181. Eine große Anzahl schwacher Zeitwörter verkürzen den langen Vokal oder vereinfachen den Diphthong des Infinitivs in der 2. und 3. Pers. Sing., sowie in der 2. Plur. Präs., ferner im Prät. und Part. Prät.: *bôjə*, *bəjs*, *bəjt*, *bəjdə*, *jəbəjt*. Aus *â* wird *o*, aus *éi* *e*, aus *ou* *ò*, aus *öi* *ø*. Solche Verba sind: *bôjə*, biegen, *bâvə*, beben, *blouə*, bluten, *blâfə*, blasen, *dûə*, deuten, *déinə*, dienen, *drêə*, drehen, *hûə*, hüten, *fâ'mə*, Faden einziehen, *föilə*, fühlen, *fâ'jə*, fegen, *frâ'hə*, fragen, *fîlə*, feilen, *fâlə*, fehlen, *jâpə*, gaffen, *jrâ'fə*, murren, *schwê'tə*, schwitzen, *nôimə*, nennen, *fômə*, säumen, *dôpə*, taufen, *wâvə*, weben, *brûkə*, brauchen, *rôkə*, rauchen, *klâ'və*, kleben, *hûlə*, heulen, *hâpə*, hoffen,

hālə, holen, *jāhə*, jagen, *drūjə*, trocknen, *klā'hə*, klagen, *kākə*, kochen, *nēə*, nähen, *fā'jə*, sägen, *bātə*, helfen, *drōmə*, träumen, *schlēpə*, schleppen, *bəmōiə*, bemühen, *spōilə*, spülen, *knōpə*, knüpfen, *lāvə*, leben, *mālə*, mahlen, *mālə*, malen, *mānə*, mahnen, *ménə*, meinen, *wā'jə*, wägen, *réi'ə*, reisen, *fēə*, säen, *wānə*, wohnen, *wā'hə*, wagen, *sēkə*, seichen, *līmə*, leimen, *spoulə*, spulen. Die Verba *mākə*, machen, *schmākə*, schmecken, lauten in den oben angegebenen Formen außerdem noch um: *mākdə*, *jəmākt*; *schmākdə*, *jəschmākt*.

182. *jāhə* wird bisweilen nach Analogie des Nhd., doch mit Unrecht, nach B 154 V, a. stark flektiert: *jāhə*, *jō'ch*, *jəjāhə*.

183. Die starken Verba: *mātə*, *hētə*, *rānə*, *brānə* verkürzen den bei ihrer schwachen Bildung des Prät. vorhergehenden Vokal: *mādə*, *hedə*, *rodə*, *brodə*.

rānə und *brānə* bilden das Part. zuweilen auch schwach: *jərot*, *jəbrot*. *schrei'ə* ist im Kr. schwach: *schrei'də*, *gəschrei't*.

184. Einige nhd. Verba auf -en mit vorhergehendem Vokal haben neben der gewöhnlichen Form noch eine Nebenform, gebildet durch Anhängung der Nachsibe -nə. So *fēə* und *fē'nə*, säen, *nēə* und *nē'nə*, nähen, *drēə* und *drē'nə*, drehen, *knīə*, *knē'ne*, knien. Dazu noch das starke *jəschēə* (151 d; 163). Diese Wörter verkürzen auch nach Maßgabe von B. 181.

185. Die nhd. Verba auf -den oder -ten mit vorhergehendem Vokale, welche im Kr. auf -də endigen würden, stoßen entweder dieses d einfach aus, oder hängen nach Ausstossung desselben -nə an den Stamm. Letzteres thun besonders die Wörter mit wurzelhaftem a- und e-Laut; so *lūə*, läuten, *lūə*, lauten, *hūə*, hüten, *blouə*, bluten, *léiə*, leiten, *dūə*, deuten; — *bā'nə*, baden, *lā'nə*, laden, *bā'nə*, beten, *bē'nə*, bähen, im Wasser liegen lassen, *knā'nə*, kneten, *hīrā'nə*, heirathen, *schā'nə*, schaden.

186. Verkürzung des Stammvokals tritt ebenfalls ein wie 181.

187. Das ursprüngliche d tritt als t wieder ein im Auslaut: *hū lūt*, er läutet, *jəlūt*, geläutet, *bā'nə*, *jəbat*, gebadet, wird aber im Inlaut nach B. 57 zu d.

188. Aus blättern wird *blā'rə*, aus plätschern *plā'rə*, sich abmühen.

189. Die Verba auf -də oder -tə mit vorhergehendem Konsonanten behalten ihre Dentale. Das Prät. der ersteren ist gleich dem Präs., jedoch fast ungebräuchlich; die letzteren verwandeln -te in -de- *bārschtə*, bersten, *faldə*, falten, *spaldə*, spalten, *wächtə*, warten, *fərjeftə*, vergiften, *ərkäldə*, erkälten. — *schødə*, *schòt*, *jəschòt* (as. scuttan (?) = prät. scutta, ags. scedan) ist nicht als stark, sondern als kontrahiert im Prät. und Part. aufzufassen.

190. Die 1. Pers. Sing. Präs. wirft häufig bei den Verben *rschtə*, *wächtə*, *fərjeftə*, die 2. und 3. immer und bei allen Verben dieser Reihe die Dentale des Stammes ab: *ej fərjef* oder *fərjeft*; jedoch *ix hä bårscht*.

191. *fleite* und *löite* behalten trotz des vorhergehenden Vokals s Verdichtungen aus „flechten“ und „leuchten“ ihr t.

192. *bårschtə*, *faldə* und *spaldə* sind im Part. Prät. wie im Ag. ark: *jəbårschtə*, *jəfaldə*, *jəspaldə*, doch hört man auch *jəbårscht*.

193. *lägə*, legen, *fägə*, sägen, *dänkə*, denken, *brengə*, bringen, verdichten ihr Prät. und Part. Prät. nach B. 70 etc. in *leit*, *seit*, *deit*, *reit*; *jəleit*, *jəseit*, *jədeit*, *jəbreit*.

194. *lägə* und *fägə* elidieren in 2. und 3. Pers. Sing. Präs. ihr s: also *läs*, *lüt*; *fäs*, *fät*.

195. *pləkə*, pflücken, *fəkə*, suchen, bilden auf ähnliche Weise *out*, *sout*; *jəplout*, *jəfout*. *dōjə*, taugen: *dout*, *jədout*.

196. Zu *fərkôpə*, verkaufen, gehört Prät. und Part. Prät. *fərnut*, wahrscheinlich von einer Nebenform *fərkochə*, die noch im Ndl. üblich ist. — Alle verdichteten Prät. werfen das Schluß-ə ab.

197. *bränə*, brennen, *känə*, kennen, *näne*, nennen, *ränə*, reuen, nehmen nicht wie im Nhd. den Rückumlaut an, sondern flektieren ganz regelmäßig: *brände*, *jəbränt* etc.

198. III. Anomales Zeitwort.

1. <i>fēn</i> sein.	Ind. Prät.	Conj. Prät.	
Präs. <i>bən</i> (<i>bən</i>)	<i>wār</i>	<i>wær</i> etc.	Inf. <i>fēn</i>
<i>bōs</i> (<i>bəs</i>)	<i>wār-sch</i>		Imp. <i>bōs</i> (<i>bös</i>)
<i>ēs</i> (<i>es</i> , <i>əs</i>)	<i>wār</i>		<i>set</i> (<i>ſət</i>)
<i>fent</i> (<i>fənt</i>)	<i>wār-ə</i>		Part. Prät. <i>jəwäs</i> oder
<i>ſet</i> (<i>ſət</i>)	<i>wār-t</i>		<i>jəwäst</i>
<i>fent</i> (<i>fənt</i>)	<i>wār-ə</i>		

199. 2. *hābə*, haben, ist auch hieher zu rechnen, da seine Formen vielfach abgeschwächt sind.

<i>hāp</i>	<i>hat</i>	<i>hei'</i>	
<i>häs</i>	<i>hats</i>	<i>hei'-s</i>	
<i>hät</i>	<i>hat</i>	<i>hei'</i>	Inf. <i>hābə</i>
<i>hābə</i>	<i>hadə</i>	<i>hei'-ə</i>	Imp. <i>hāp</i>
<i>hāpt</i>	<i>hat</i>	<i>hei'-t</i>	<i>hāpt</i>
<i>hābə</i>	<i>hadə</i>	<i>hei'-ə</i>	Part. Prät. <i>jəhat</i> .

3. Die Präterito-präsentia: *mōjə*, *kənə*, *welə*, *fōlə*, *mōdə*, *wētə*.

200. a. mōjə. mögen.

<i>mach</i>	<i>mout</i>	<i>moit etc.</i>	Inf. <i>mōjə</i>
<i>machs</i>	<i>mouts</i>		Part. <i>jəmot</i>
<i>mach</i>	<i>mout</i>		
<i>mōjə</i>	<i>moutə</i>		
<i>məjt</i>	<i>mout</i>		
<i>mōjə</i>	<i>moutə</i>		

201. b. kənə, können.

<i>kan</i>	<i>kôs</i>	<i>kôs etc.</i>	Inf. <i>kənə</i>
<i>kans</i>	<i>kôs</i>		Part. <i>jəkôs</i> oder <i>jəkôst</i>
<i>kan</i>	<i>kôs</i>		
<i>kənə</i>	<i>kôsə</i>		
<i>kənt</i>	<i>kôst</i>		
<i>kənə</i>	<i>kôsə</i>		

202. c. welə, wollen.

<i>wel</i>	<i>wòldə etc.</i>	Inf. <i>welə</i>
<i>wels</i>		Part. <i>jewòlt</i>
<i>wel</i> oder <i>welt</i>		
<i>welə</i>		
<i>welt</i>		
<i>welə</i>		

203. d. fòlə, sollen.

<i>fal</i>	<i>fòlə</i>	<i>fòldə etc.</i>	Inf. <i>fòlə</i>
<i>fals</i>	<i>fòlt</i>		Part. <i>jəfòlt</i>
<i>fal</i>	<i>fòlə</i>		

204. e. mòdə, müssen.

<i>mòt</i>	<i>môs</i>	<i>môs etc.</i>	Inf. <i>mòdə</i>
<i>mòts</i>	<i>môs</i>		Part. <i>jəməs</i> oder <i>jəməst</i>
<i>mòt</i>	<i>môs</i>		
<i>mòdə</i>	<i>môsə</i>		
<i>mòt</i>	<i>môst</i>		
<i>mòdə</i>	<i>môsə</i>		

205. f. wêtə, wissen.

<i>wêt</i>	<i>wôs wie môs</i>	<i>wôs etc.</i>	Inf. <i>wêtə</i>
<i>wets</i>			Part. <i>jəwôs</i> oder <i>jəwôst</i>
<i>wet</i>			
<i>wêtə</i>			Imp. <i>wêt</i>
<i>wet</i>			<i>wet</i>
<i>wêtə</i>			

206. 4. *stân*; *jân*; *dôn*.**a.** *stân*, stehen.

<i>ston</i>	<i>stòng</i> etc.	<i>steng</i>	Inf. <i>stân</i>
<i>stés</i>			Part. <i>jəstangə</i>
<i>stét</i>			Imp. <i>stank</i>
<i>stont</i>			<i>stot</i>
<i>stot</i>			
<i>stont.</i>			

207. b. *jân*, gehen, wie *stân*.**208.** c. *dôn*, thun.

<i>dòn</i>	<i>déi</i> etc.	Inf. <i>dôn</i>
<i>dés</i>		Part. <i>jəddân</i>
<i>dét</i>		Imp. <i>dòn</i>
<i>dònt</i>		<i>dòt</i>
<i>dòt</i>		
<i>dònt</i>		

209. Die eingeklammerten, abgeschwächten Formen von *fén*, sein, die gebräuchlichsten. Der Imp. fehlt bei den Präterito-Präs. abgehend mit Ausnahme von *wête*.

210. Die Länge in *kôs* ist aus Abschwächung des as. konsta, in *môs* aus der Abwerfung des t zu erklären, as. mōsta. Über wôs s. Bem. 19, 4. Der scharfe Zischlaut rührt überall von der abgefallenen Dentale her. (Vgl. M. H. Gr. § 14, 4.)

211. Neben dem schon schwachen Prät. *môs*, *mōs* existiert auch durch das Suffix der schwachen Conjugation nochmals verstärkte m: *mōsdə*, *mōsde*.

212. *fələ* ist in syntaktischer Hinsicht wichtig, weil es, wie im Nhd. und Ags., das eigentliche Hilfszeitwort des Futurums ist: *ech sal dôn*, ich werde es thun. Der Gebrauch von *wārdə*, werden, mit dem Inf. hat sich später erst aus dem Nhd. eingeschlichen.

213. Über das t in *fent*, *jont*, *stont*, *dònt* vgl. 163. Formen *heï*, hätte, *déi*, that, sind mit Bezug auf B. 56 aus dem mittelniederdeutschen hiete und dem as. deda zu erklären.

214. Die Konjugation von *jân*, *stân*, *dôn* stimmt fast gänzlich mit der Flexion derselben im Ag. überein. Vergl.: ahd. gān, stān, tuon; ags. gān, stān, dūan; ags. gān, Thema standan, dōn. Das Prät. von *jân* lautet auch regelmässig *jeng*. Die Form *stòng*, der analog *jòng* gebildet ist, entspricht genau der Psalmenform *stuond*.

215. *dörvə*, *dörfdə*, *jədörft*, dürfen, ist im Kr. nicht anomal, sondern regelmässig nach der schwachen Konjugation zu flektieren: *dörf*. Jedoch auch Prät.: *dorf*.

Schlußbemerkungen zur Konjugation im Allgemeinen.

216. Das Kr. wirft, wie das Altnordische, das Schluß-n Infin. ab; auch fehlt das n der 1. und 3. Pers. Plur. Präs. und Pr sowie des Part. Prät. bei den starken Verben. Die 1. Pers. Sing. Pr. wird durch Apokopierung des e des Inf. gebildet.

217. Der Sing. Imp. ist gleich der 1. Pers. Sing. Präs., der Pl. gleich der 2. Plur. Ausnahmen: *fūj*, siehe, *bôs*, sei, *jank*, gehe, *sta* stehe, (direkt vom Thema *gangan* und *standan*).

Syntaktische Abweichungen vom Nhd.

218. Einige intransitiven Verba sind abweichend vom Nhd. reflexiv: *faj bânə*, beten, *f. brūkə*, sich erbrechen, *f. biĵtə*, beicht *f. knîə*, knien, *f. hîrânə*, *f. trouə*, heirathen, *f. rāstə*, rasten.

219. Das Zeitwort *fēn* tritt ein für *hābə* in: *fərjātə fēn*, vergessen haben. In *schöld sēn* (nhd. schuld sein) ist *schöld* das ahd. adjektiv (= schuldig); es steht somit *sein* ganz mit recht. Ähnlich ist bei „vergessen sein,“ wo das Part. in adjectiver Bedeutung auch als Adj. steht. Vgl. gottvergessen, pflichtvergessen.

220. *kōme*, in Verbindung mit dem Part. Prät., wird, wie im Hochd., oft als Hilfszeitwort gebraucht, um die Handlung zu veranschaulichen. So im Franz. *venir*, im Engl. *to be going*. *hā kōm jəfārə*, *hā kōmt jēlōpə*. Vgl. Grimm's Gramm. IV, 8 und 126, 7.

G. Adverbia.

221. a. Der Zeit: *wanē'*, *wanē'r*, wann, as. *hvanēr*, ndl. *wanne* in Krefelder Urkunden vom 16. Jahrhundert *wannehr*. Grimm III, 18 *frūj*, früh; *spāt*, spät. *dan*, dann. *ens*, einst. *nou*, *nò*, nun. *al*, schon. *noch*, noch. *lutar*, *emər*, immer. *jez*, jetzt. *balt*, bald. *dəks*, (ahd., mhd. dicke, as. *thikko*, zahlreich; Grimm, Gramm. III, 11 Wbch. II, 1077, 7. Zeitschr. II, 547, 27). *lang*, lange. *jēmols*, jemals. *fōs*, sonst. *fāldə*, selten. *wî'r*, wieder. *āwəs*, *āvəs*, *āfəs*, eben. *āfkəs*, so eben. *strak*, *strakə*, nachher. *lāt*, spät, (as. *lat*, ags. *laet*, ndl. *laet*). *neits*, nachts, (alte Genetivform, wie die folgenden *dā'chs* in *dā'chs drōp*, Tags nachher; *jistər*, gestern; *fūrjistar*, vorgestern. *morjə*, *mā'r*, morgen; *ōvərmorjə*, *ōvərmā'r*, übermorgen. *fā dā'ch*, heute; *fā medāch*, diesen Nachmittag; *fā morjə*, diesen Morgen; *fā ā'vənt*, diesen Abend. *ā'vəs*, Abends, *morjəs*, Morgens, *nō dāchs*, Nachmittags, *medāchs*, Mittags.

222. b. Des Ortes: *hēi*, hier; *dā*, *do*, *dā*; *wā*, *wo*. *wo*. *bā* oben, (as. *bavon*, Freckenhorster Rolle 473, ndl. *boven*, ags. *būfa*) *ōngə*, unten. *trūk*, zurück. *ørjəs*, irgend; *nørjəs*, nirgends. *fūrə*, von. *wīt*, weit. *wāj*, weg. *fān dān* (eigentlich: von dannen, für: v

entfernt. *jrât üt*, gerade aus. *en-*, *ût wändəj*, in-, auswen-
bûts, *dər bûts*, draussen, da draussen, (as. *bûtan*, andfr. *botan*,
 , Hêl. Cott. 3265, 4372 unter dem Text, 5598; ags. *bûtan*. Zeit-
 II, 41, 9. III, 267, 3, 2). *lenks*, links; *reits*, rechts. *lêj*, nie-
 (ags. *log*, vom Stamm *leggian*. Zeitschr. III, 383). *eitər*, hinten,
achtər entstanden; dies aus *after*, ndl. *achter*, ags. *after*. M. H.
 § 15, 3; *hengə*, hinten, ist neueren Ursprungs). *ûterén*, auseinander,
ien, beieinander, *fanénén*, voneinander, *nojnën*, nacheinander u. s. w.,
 auchlicher die zusammengezogenen Formen: *ûtrén*, *bənén*, *fanén*.
in.

223. *dā*, *do*, *wā*, *wo* werden gern mit Präpositionen zusammen-
 setzt. So entstehen Formen wie *dā-* (*do-*) und *wā-* (*wo-*) *-rā'n*,
-dūr, *-ròp*, *-ren*, *-nā*, *-ròngər*, *-für*, *-tū*, *-təschə*, *-rəm*, *-reitər*.
 r ist zur Vermeidung des Hiatus eingeschoben. Auch finden sich
 Zusammenziehungen: *drā'n*, *dròp*, *dren*, *dròngər*, *drəm*, *dreiter*,
 l. Einschiebung des r vor Konsonanten: *dər-béi*, *-dūr*, *-nā*, *-für*,
-təschə. Der Vokal des *dā* (*do*) wird dabei zum e-Laut abge-
 wächt.

224. Die Partikel „hin“ fehlt; dafür sagt man *hār*: *wohār*,
hār, wohin, dorthin. Die Zusammensetzungen von *wā* und *dā* wer-
 fast immer getrennt: *wā jēstə hār?* wohin gehst du?

225. c. Der Art und Weise: *ja*, *jā*, *eja*, *ejā*, *ja*; *nā*, *enā*, *ənā*,
n; *doch*, *əndoch*, *doch*; (e-, en- vor d, ist wahrscheinlich Abschwäch-
 g der Interjektion ei). *wā'l*, wohl, (as. *wela*, ags. *vel*). *feléits* oder
leits, vielleicht. *wī*, wie. *néit*, nicht. *jār*, gern. *-wī's*, -weise;
ekwī's, stückweise etc. *jəwes*, gewiss. *ēr*, *édər*, *nötər*, eher, (lie-
 r). *mār*, nur, (Grimm, Gramm. III, 245. Zeitschr. II, 267, 17 etc.).
 , so. *angərsch*, anders. *ärəj*, arg, sehr. (*ärəj jout*, sehr gut).
 — *jə*, oder: *jə* *dästə*, je — desto.

226. Alle auf ə endigenden Adverbien (*jə* und *dästə* ausgenom-
 en), folgen B. 69.

227. Zur Verstärkung wird dem *nā* noch *ja* und dem *néit* noch
 vorgesetzt. *ja nā*, nein, nein; *jā néit*, durchaus nicht.

228. *nā* wird bei der Verwunderung elliptisch gebraucht: *nā*,
es schön, nein (es ist nicht zu läugnen), das ist schön!

H. Präpositionen.

- | | |
|-------------------------------|--|
| 229. <i>ā'n</i> , an. | <i>eitər</i> , hinter, nach. <i>hengər</i> , hinter, |
| <i>ā'nə</i> , ohne. | ist neueren Ursprungs. |
| <i>béi</i> , <i>bə</i> , bei. | <i>en</i> , <i>ən</i> , in. |
| <i>dūr</i> , durch. | <i>fūr</i> , <i>fər</i> , <i>fər</i> , für. |

jājə, tājə, gegen, ndl. tegen.
jājən ôvər, tājən ôvər, gegen-
 über.
mət, mit
nāvə, neben.
nā, *no*, nach.
òngər, unter.

ôvər, øvər, über.
əm, um.
òp, auf.
təschə, zwischen.
tû, zu, auch *tu* und *tə*.
ût, aus, (ags. ut).
zét, seit.

230. Die Präpositionen regieren den Accusativ; nur bei Pronomen, welches eine wirkliche Dativform besitzt, nehmen Präpositionen dieselbe zu sich: *mət əm*, mit ihm; *fər əm*, für ihn.

231. *für* vereinigt in sich die Bedeutungen vor und für: *enə jən*, vor einem (für einen) gehen; *fər dat Gält*, für das Geld wird ferner zur Bezeichnung des Zweckes (*fər dən Ärbət*, zur Arbeit) und der Richtung gebraucht: *fər də Mònk schlâhə*, auf den Mund schlagen; *für ət Hús lôpə*, gegen das Haus laufen; doch sagt man: *op de Mònk schlâhə, tājən ət Hús lôpə*. — *für tu* beim Infin. = zu: *für tu lôpə*, um zu laufen.

232. Das nhd. „zu“, welches eine Bewegung bezeichnet, durch *béi* mit dem Accusativ ausgedrückt. *Hä kām bə mäch*, er kam zu mir. Dieses lokale „bei“ finden wir noch in manchen nhd. Wörtern so in beimischen, beitragen, herbei, etc.

233. Das von *jājənôvər, tājənôvər* abhängige Wort tritt zwischen diese zusammengesetzte Präposition: *tājə məj ôvər*, mir gegenüber.

234. *bəs*, bis, wird in der Redensart *bös Hús*, bis nach Haus sowie vor Städtenamen als Präposition gebraucht: *bəs Kòlə*, bis Köln.

235. Zu den Präpositionen mit Schluß-ə vergl. B. 69.

I. Konjunktionen.

236. *òn*, und. *ôch*, auch. *ôdər, odər*, oder. *əntwedər* — *əntweder* — oder. *of*, oder, ob; (as. of. Zeitschr. II, 95, 23 u. a.). *abər*, sondern; (Zeitschr. II, 267, 17). *äwər, äwəl, ävər, ävəl*, als, als, wie. *wi*, wie, als. *wän*, wenn. *é'r, ər*, bevor. *bəs, fō, fo*, so. *also*, also. *dän*, denn. *dat*, daß, damit. *dā-* oder *dō-* damit. *wéil*, weil.

237. In Vergleichungssätzen wird nhd. „als“ durch *als, wi* oder *als wi* ausgedrückt: *bätər als (wi oder als wi) dou*, besser als du.

K. Interjektionen.

238. *hòt, há'r*, Zuruf an Pferde. *halt*, halt. *stèlkəs, st,* still. *nò, och* drückt Unwillen, *òwé* körperlichen Schmerz, *ha,*

unnen, *hòhò* ungläubige Verwunderung, *ba*, *bâ* Abscheu, *fô* eine e aus.

Dritter Abschnitt.

Fünftes Kapitel: Kontraktionen und Abschwächungen.

239. -*as* = -haus: *Bakəs*, Backhaus; *Brouəs*, Brauhaus; *Dufəs*, *Denhaus*; *Drîtəs*, Abtritt, (von *drîte*, kacken; Zeitschr. III, 260, 22. 4, 66. 280, 4).

240. -*fəl* = voll: *Hoffəl*, Hand voll, auch *Hankföl*; *Moffəl*, Mund, *Monk föl*; (Zeitschr. II, 192, 45. 515. V, 258, 42). Zu bemerkt dabei die Assimilation der Nasalen.

241. Ursprünglich -*bel* = Beere: *Ärbəl*, Erdbeere; *Worbəl*, Walde; *Wiməl*, Johannistraube; *Brāməl*, Brombeere; *Himəlka*, Himbeere; *el*, Ohrgehänge; *Schnôterbel*, Ausfluß der Nase. -*bel* oder -*el* ist *bəl*, Nebenform zu Beere, (vgl. engl. bell, nhd. Ball) entstanden: *nel* aus *Wîn-bel*, Weinbeere, *Brāməl* aus *Brom-bel*, *Himəlke* aus *ibel* und dem Deminutivsuffix.

242. *Kûr* (aus Kuhhirt? Grimm, Wbch. V, 2556), Nachthter. *Ärpəl*, *Ärapel* (aus Erdapfel; vgl. Zeitschr. V, 222), Kartoffel.

Eigennamen.

243. Die stärkste Verstümmelung haben die Eigennamen zu erleidet gehabt, und zwar nicht nur Personen-, sondern auch Ortsnamen. men, welche lang sind, häufig gebraucht werden, sind dieser Gefahr fürlich am meisten ausgesetzt. Die Endungen sind sämtlich abgeempft; bei vielen ist nur die betonte Silbe übrig geblieben.

At, Adolph; *Ādəm*, *Ādəm*, Adam; *Nē's*, *Nē'skə*, Agnes; *An*, *Anəkə*, na; *Jus*, *Jüskə*, *Aû'əs*, *Aû'*, *Äu'*, *Äukə*, August; *Jus*, *Juskə*, Auguste; *irəp*, Barbara; *Bärən*, Bernhard; *Katring*, *Tring*, *Tringkə*, Catharina; *îr*, Clara; *Con*, Conrad; *Krēs*, Christian; *Sting*, *Stingkə*, Christine; *ebät*, *Lis*, *Liskə*, Elisabeth; *Färən*, Ferdinand; *Fridərík*, *Rikə*, Friede; *ə*; *Fēf*, *Fēfkə*, Genofeva; *Drük*, *Drükə*, *Traut*, *Trautjə*, Gertrud; *ndrik*, *Hän*, *Drikəs*, Heinrich; *Härəm*, *Mā'nəs*, Herman; *Jakəp*, *bəs*, *Kô'p*, Jakob; *Jan*, *Hans*, *Hanəs*, *Hänskə*, *Hänəskə*, Johann; *əp*, *Jup*, *Jüpkə*, Joseph; *Fï'n*, *Finkə*, *Fï'njə*, Josephine; *Jula*, *l*, *Júlja*, Julia; *Lut*, Ludwig; *Luiskə*, *Wiskə*, Luise; *Madelc'n*, na, *Lē'njə*, Magdalene; *Mā'rjrət*, *Jretschə*, Margarethe; *Marî'*, *erijə*, *Mikə*, Maria; *Matəs*, Matthäus; *Klås*, Nikolaus; *Fēi*, Sophia; *l*, Sybilla; *Stäf*, Stephan; *Trē's*, Therese; *Weləm*, Wilhelm; *Ming*, *ingkə*, *Minjə*, *Mina*, Wilhelmine.

244. Mehrere Taufnamen werden auch zusammengesetzt und als ein Wort ausgesprochen: *Ankättring*. Anna Catharina, *Mikättring*. Maria Catharina. *Marizabel*. Maria Sybilla. *Hanskasper*. Hans Caspar.

Ortsnamen.

245. *Kréral*. *Kréralt*. Krefeld: *Köl*, Köln: *Dūsaldörp*, Düsseldorf: *Kaldakerk*. Kaldenkirchen: *Molam*, Mülheim: *Söital*, Süchteln (B. 70): *Bökam*, Bockum: *Ūrdang*, *Ūrdeng*, Ūrdingen: *Len*, Linn: *Feschala*. Fischeln: *Wilak*, Willich: *Åsem*, Ossum: *Lātām*, Latum: *Andrāt*. Anrath: *Ostärāt*, Osterath: *Enart*, Inrath: *Bönert*. Benrath: *Nūs*, Neuls: *Mürsch*, Mörs: *Sant Hupert*. St. Hubert: *Sant Tōn*. St. Tönis. (Antonius): *Virsch*. Viersen.

Aus dem vorgeführten Versuch einer grammatischen Darstellung der Krefelder Mundart ergibt sich, daß dieselbe mit den verwandten niedersächsischen Dialekten ihre Stelle zwischen dem Angelsächsischen, Altsächsischen und Altniederfränkischen findet. Mit ersterem hat sie im Allgemeinen den Consonantismus, mit den beiden letzteren Sprachen außerdem noch den Vokalismus gemein. Nehmen wir das Angelsächsische, Altsächsische, Altniederfränkische und Krefeldische mit den verwandten Idiomen als Sprößlinge eines sächsischen Uridioms, so ist der Stammbaum folgender:

Sächsisches Uridiom.

Ags. As. Andfr.

Kr. übrige verwandte Idiome.

Das Kr. ist also gleichsam die Tochter des As., erzeugt unter Einwirkung des Andfr., die Nichte des Ags. und die Schwester der übrigen neuniedersächsischen Dialekte.

Die Ansicht einiger früheren Forscher, die niedersächsische Sprache habe sich erst im 12. Jahrhundert aus dem Ndl. entwickelt, bedarf wohl kaum einer Widerlegung. Noch falscher, ja geradezu lächerlich ist das Bestreben, diesen Sprachen ein in die Urzeit zurückreichendes Alter zu vindicieren, wie Reimann in seiner Hist. lit. der Deutschen wirklich

Er läßt die Griechen Buchstaben und sogar Sprache von den sen überkommen haben und findet in den Worten des Tacitus, a. 2: Tuistonem deum terra editum etc. einen altniedersächsischen engesang, den der Römer aber nicht verstanden und deshalb durch umarmung seinen Landsleuten mundgerechter gemacht habe.

Das Richtige liegt wol in der Mitte; das Krefeldische ist eine t ohne die Mittelglieder des Ahd., Mhd. und Nhd. auf das Altger-sche zurückführende Sprache. Es konnte sich natürlicher Weise ; ganz rein erhalten, sondern hat sich im Laufe der Zeit mit man-fremden Elementen, dem Fränkischen, Niederländischen und Hoch-schen, versetzt, außerdem auch noch seine ursprünglichen Formen, anders in Conjugation und Deklination, bedeutend abgeschwächt.

Anhang.

I. Sprichwörter und Redensarten.¹

Die Originalität unserer Mundart tritt am schärfsten in den Sprich-wörtern hervor und „*Krêvêlsch kalə*“ bedeutet, ähnlich wie der Aus-druck „deutsch sprechen,“ einem unumwunden seine Meinung sagen. Ichwörter gibt es eine große Menge; ich habe jedoch nur diejeni-dieser Sammlung einverleibt, welche dem Neuhochdeutschen fremd l oder durch ihre Eigenthümlichkeit auffallen. Manche werden aller-gs wegen der Derbheit des Ausdrucks etwas anstößig sein; aber s hat mich um so weniger bestimmen können, sie hier wegzulassen, ich eine Charakteristik der Mundart geben will.

1. Jədòlt əs ən Hêməlsspéis òn alə Hòngsfòtər² øre Patrô'nər.³

2. Hā fält ken Pås⁴ â'n, bit (*bei/st*) ken Kälver dô't òn fret (*ist*) kenəm Bûr òp.

3. Mət Jəwalt ka mər (*kann man*) ən Jêt (*Geiß, Ziege*) òp ø,⁵ oder: ən Fiolîn an ənən Êkəmbôm kapòt schlaħə.

4. De Perkən⁶ hòstən oder ət Jràs wâsen hû'rə.

5. Schô'n Wâ'r (*Wetter*) spêlə.⁷

1) Mit Verweisungen auf die früheren Jahrgänge dieser Zeitschrift vom Her-geber.

2) Hundsfott, Schuft. Zeitschr. V, 408, 53. VI, 38, 46.

3) Patron, hier Beschützerin.

4) Post.

5) aufheben. Zeitschr. II, 96, 39. III, 384.

6) Würmer, besonders Regenwürmer.

7) müssig gehen.

6. Ongər də Postiljòng sên.¹
7. Et Wâ'r en hābə.²
8. E Jəfēj mākə wi ət Jā'r sêvəntéin.³
9. Dròp fərſātə sên wi dən Dōivəl òp ən ārəm Sê'l.
10. Də Ôhə sənt jrôtər als dəm Buk (*Bauch*).
11. Wat òp də Nâ's krijə.⁴
12. Jə hârdər (*härter, ärger*) jəkrêtə,⁵ je ê'r fərjâtə.
13. Də Bòks⁶ jêt əm mət Jrònkîs (*Grundeis*).⁷
14. Jēməs (*Jemand, Einen*) bloue lâtə (*bluten lassen, d betrügen*).
15. Jēməs dən Hònəj əm dəm Bârt schmârən on dən Drāk də Mul.⁸
16. Mous⁹ əs ən Dōivəlsfrātə.
17. Entwedər jəflət odər jəstorvə.¹⁰
18. Dən Dōivəl əm Bēn afkalə.¹¹
19. Fəks, Feks,¹² mārktə (*merkst du*) wat? də Pastô'r stə (*stichelt*).
20. Nâjəl mət Kōp mākə.¹³
21. Et əs néit alə Dâ'ch Kerməs¹⁴ oder Sòndəj.
22. Jedər sinə Mōj,¹⁵ ſāt dəm Bûr, dā frāt 'ə Fîjə (*Feig mət Bòtər*).
23. En Hārjots Trampeldî'r fēn.¹⁶
24. Jodəs Râjən øvər Jodəs Lank lôpə lâtə, oder: òfən Hā ənə jouə Man fēn lâtə.¹⁷

1) auf einem niedrigen Standpunkte stehen.

2) das Wetter in (sich) haben, d. h. schlechter Laune, verdrießlich sein

3) wie das Theuerungsjahr 1817, d. i. trübselig, aussehen. „In Oberdeutschland sagt man: aussehen wie die theure Zeit.“ Fr.

4) Schläge erhalten.

5) geschrieen, von *kritə*, schreien, weinen. Zeitschr. V, 170, 161.

6) Hosen. Zeitschr. V, 431, 487. Grimm, Wbch. II, 598.

7) d. i. er ist sehr ängstlich, (eigentlich: Etwas — scherzhaft Grund genannt — in die Hose machen).

8) durch Worte kirren und dann hintergehen.

9) Gemüse, hier im Wortspiel mit mufs von müssen.

10) zwischen zwei Gegensätzen oder Uebeln wählen müssen.

11) viel reden; *afkalə*, abschwatzen. Zeitschr. II, 552, 94. III, 48, VI, 289.

12) gewöhnlicher Name des Schäferhundes. Zeitschr. III, 268, 25.

13) nichts halb thun.

14) Kirchweihfest. Zeitschr. VI, 169, 67.

15) Liebhaberei. Zeitschr. VI, 241.

16) und 17) sich um nichts kümmern.

25. Jāt (*etwas*; s. unten zu 58) fôr ənən Apəl òn ən Ei krîjə.¹
26. Enəm Bûr əs əm Bê's.²
27. Wāmər (*wenn man*) ənəm Bûr òn ə Färkən tēfāmən dēm
irej ərâf ròlt, so əs əmər ə Färkəm bāvə.³
28. Stekstə 'nəm Bûr də Fengər ən də Mul, so hit 'ə; stekstə
āvər də Fengər ən də Fòt,⁴ so drit 'ə.⁵
29. Fûrsěj (*Vorsicht*) əs də Môdər fan də Postelînkâs.⁶
30. Alə Həlpəm bātə, fāt də Møk, do pēsdə sē (*pi/ste sie*) ən də Rîn.
31. Dat əs Mönkən-Ärbət.⁷
32. Nām də Ôhən ən də Hank on kîk (*gucke, schaue*) dur də
Ĳkər.⁸
33. E kōrt Jəbāt òn ən langə Brotwûrsch (*Bratwurst.*)
34. Fît (*Veit*), stāk wît, sēvə Stēk òp ən Ālə.⁹
35. Ongertəsche (*inzwischen, dazwischen*) bîte sēj də Məsche.¹⁰
36. E Jəfēj mākə wi 'nəm Bûr, dā Tankping (*Zahnschmerz*) hāt.
37. Fan 't Hû'rəfāgə kômə de Lōjəs.
38. En də Bônə sēn.¹¹
39. Ut də Bônən ən də Ärətə kômə.¹²
40. Aləs kōmt lanksam, wi bə dən Ās (*Ochs*) də Melək.
41. Môdərsch Mām sūhə.¹³
42. Enə Stêvəl drən hābə.¹⁴
43. Sò māhər (*mager*) fēn wi ən Hāvərkiž.¹⁵
44. Dat hālt fan twālef Ū'r bəs Medāh.
45. Wānstə 't (*wenn du es*) néit jlōvə wels, lōp mōt də Kop
Ĳjən (*gegen*) də Stîl,¹⁶ dan fəlstə 't.

1) billig kaufen.

2) eigentlich Bestie, hier Egoist.

3) oben, obenauf. Zeitschr. VI, 429, 6.

4) der Hintere. Zeitschr. V, 75. 76. 140, 2, 22.

5) *dritə*, kacken, cacare. Zeitschr. III, 260, 22. 261, 48. V, 64, 46. 280, 4.

6) Porzellanschrank.

7) Mönchsarbeit, d. h. vergebliche oder keine Arbeit.

8) zu einem gesagt, der nicht gut sehen kann.

9) wenn man zu weite Nadelstiche macht, schlecht nähhet.

10) Sperling. Zeitschr. V, 414, 1.

11) sich irren.

12) aus einem kleinen Irrthum in einen gröfseren fallen.

13) unselbständig sein. Mām, Mutterbrust; Zeitschr. VI, 107.

14) angetrunken sein.

15) von einem mageren Pferd. Vgl. Grimm, Wbch. IV, II, 82, 2: Haber-
eifs heifst in Franken und Henneberg die Krebsspinne, phalangium opilio, der
eberknecht.

16) Thürpfosten.

46. Wän al Lû' (*Leute*) ênə Sen heia (*hätten*), dan léipə sə (*fen sie*) mət də Kōp tājənən (*gegen, an einander*).
47. Bukping (*Bauchweh*) an də klēnən Tē'n (*Zehe*) hābə.¹
48. Sin Nā's krijt Jōngə.²
49. Hòvårt mət Ping liə (*leiden*).
50. Drīt³ en də Wält òn wā'rt jēsłəj (*geistlich*).
51. Kalən⁴ əs kən Dātəjkēt, fāt Pāl.
52. Mət əm blau' *oder* em blònk Ô'ch dərfaŋ āf kōmə.
53. Dən Dōivəl drit⁵ am lifstən op ənə jrôtən Hōp (*Haufen*).
54. Dat sent Fiskəs Mî're.⁶
55. Fiskəs Mîre mākə.⁷
56. Penəkə fāt lāvə.⁸
57. Wi ənən āfjələkdən (*abgeleckt*) Herəng ūtsēn, *oder*: wi āfjələkdə Kēsbrək (*Butterbrod mit Rahmkäse*).
58. Jəfstə məj jāt⁹ *oder* drits tə məj jāt.¹⁰
59. Den erschtən Aprel
Ka mər də Jākə (*Geck, Narr*) wīs māke, wat mər wel.
60. Mər mət ət Jālt faŋ də Lābāndəjə nāmə, *oder*: dā nōmt faŋ də Lābāndəjə.
61. Aləs mət Mātə, fāt də Schnīdər, do prōjəldən hā fīn Fī mət də Ālə, *oder*: aləs mət Mātə, fāt də Sōpər, dā drònk hā də Schn ut ən Kan.
62. Dat jəschā'ch, als dən Dōivəl noch jònk wār, *oder*: Annò è
63. Bat¹² ət néit, so schat ət néit.
64. Aləs əs Jəwāndə (*Gewohnheit*).
65. Als dən Āfəl ət Hòngərlîə (*Hungerleiden*) jəwānt wā'r, j'ə kapòt.
66. Jālt fərdōrft niks.
67. Kəngər òn Jākə fāgən də Worət.

1) sich einbilden, krank zu sein.

2) von einer Nase, die durch ein Geschwür oder vieles Trinken roth wird und anschwillt.

3) s. oben zu Nr. 28.

4) s. zu Nr. 18.

5) s. oben zu Nr. 28.

6) Märchen; hier Ausreden.

7) zwecklos arbeiten.

8) so leben, als ob man Geld genug hätte.

9) etwas, ein wenig; Zeitschr. II, 552, 130. III, 47, 3. IV, 478.

10) d. h. die Gabe ist nicht der Rede werth. *dritən*, *cacare*: s. oben Nr.

11) d. h. zu Olim's Zeiten.

12) *bātə*, nützen. Zeitschr. VI, 51.

68. Wān dat néit jout fər de Moten (*oder* Wanklū's)¹ es, so ēt ej néit, wat bāter es.

69. Ūt enə Fūrz enən Dōnerschlāch mākə.

70. Mər sal den Dāch néit fər den Ä'vent lāvə.

71. De Ôhen òp oder dem Bül (*Geldbeutel*) òp.

72. Wā hangə sal, fərŭpt néit.

73. Jədəldəje Schā'p jont fō'l en enə Stal.

74. Sej ē'r ūttrākə (*ausziehen*), als mer tu Bāt jēt.²

75. Mət en Brotwūrsch no en Sī' Spāk (*oder*: no en Schenk) *chmāte* (*werfen*).

76. De Äpəl hābə jöldənə Stels.³

77. Dat pāst wi en Fus (*Faust*) òp en Ô'ch.

78. De Wāk fāngt jout ā'n, sāt de Spejbouf, als hā Māndəjs kōpt wārt.

79. Wā den Dōivəl tēm Frənt hāt, kan léit en de Hāl (*Hölle*) bme.

80. Den enən hāt ə Krūz, den angerən ə Krūzkə.

81. Kenger (*Kinder*) sēnt Kenger.

82. Twē' hārde Stein mālə nēit klēin.

83. Dur Frāhe wərt mər klòk.

84. Fər Jālt òn jouə Wæ'rt kam mər aləs hābə.

85. Et wərt kenə Fräter jebāre, hā wərt jemākt.

86. Hā fūt ūt wi sēvən Dā'ch Rājəwā'r, *oder*: als wān 'e Äzej (*seig*) jedrònkən hei'.⁴

87. Dā jēt òp Eier.⁵

88. Mət dem Buk (*Bauch*) øvər de Jrent⁶ schwemə.

89. Ut angərmans⁷ Lā'r (*Leder*) es jout Réime schnē (*Riemen schneiden*).

90. Et Ís hāt ken Balkə.

91. Ersch (*erst*) kō'm ej, òn dan kō'm ej wī'r, òn dan kōmən ə angərə.⁸

92. Wā de Wā'l hāt, hāt de Kwā'l.

1) Wandläuse, Wanzen.

2) seine Habe bei seinen Lebzeiten andern übergeben. *trāken*, ziehen; *Zeitschr.* VI, 529, 15.

3) Stiele, d. h. sie sind sehr selten.

4) d. h. er sieht schlecht, verdrießlich aus.

5) er trippelt behutsam vor sich hin.

6) ein kleines Bächlein bei Krefeld; Sinn: durchaus nicht schwimmen können.

7) *angerman*, ein anderer; vgl. hchd. jederman, *Zeitschr.* VI, 287, 733.

8) Prinzip des Egoisten.

93. Reit (*Recht*) oder: Fät schwemt bave (*oben*; s. Nr. 27)
94. Trou néit rô'e Hâ'r òn Bârt,
bets sentfê fan falsche Ârt.¹
95. Et hält fan twälef Û'r bøs Medâch.²
96. Dat es stârkên Tabak.
97. Fô'l Fârkês (*Ferkel*) makên et Jespêls³ dên.
98. Wân dên Âsêl fêrlâpên (*ersoffen*) es, makt mër dê Pêt
99. Alês bâtêrt sêj òp dê Dû'r.
100. En Jâltsâkês hû'rt dê Jemûtlejkê't òp, fât Hanfemänn.
101. Opjêstangê (*aufgestanden*), Plaz fêrjangê.
102. Enêm Bûr lêt sêj fêr ênê Pâneng ên hâ'rê Sêl (*hân*
Seib) dur dê Fôt trâkê (*ziehen*).
103. Do fet dê Ângs dren.
104. Ârt lêt néit fan Ârt.
105. Wi dê Aldê fôngê, fê pîpên dê Jôngê.
106. Bâter es bâter.
107. Bâter tu frûj, als tu lât.⁵
108. Bâter wat, als jâr niks.
109. Borjê makt Sorjê.
110. Bâter wat ên et Lîf, als ê m et Lîf.
111. Bêdréijê jelt (*gilt*) néit.
112. Niks fêr ònjout.
113. Alês hât sinên Ôvêrjank, fât dê Fôs, dê trok⁶ dê Jâjê
et Fâl êvêr dê Û'rê.
114. Et Hem es møj nêrdêr (*näher*) als dê Rok.
115. Dên Aprêl hât sinên êjê (*eigenen*) Wel (*oder*: Kop).
116. Wâ A fât, môt ôch B lâgê.
117. Enêm Bôm fâlt néit fan ênê Schlâch.
118. Wâ dê Schâ'n (*Schaden*) hât, brukt fêr dê Spot
tê forjê.
119. Den Dô't wel sin Û'rsâk hâbê.
120. Jêfstê (*gibst du*) dên Dôivêl mâr⁷ dê klênê Fengêr, fê
'e balt dê janjê Hank.
121. Wâ tu ersch (*zuerst*) kôm't, malt tu ersch.

1) Warnung vor rothem Haar und Bart.

2) es ist nicht dauerhaft.

3) die flüssige Nahrung der Schweine, Spülich.

4) Brunnen. Zeitschr. II, 205. 210, 5. III, 272, 2, 2. 431, 223. 561.

5) spät; besser zu früh als zu spät.

6) zog, von *trâken*; s. Nr. 74 und Zeitschr. II, 541, 138. IV, 271, 81.

7) nur, auch aber (Nr. 210); Zeitschr. II, 96, 40. 267, 17. V, 137, 1.

122. Wā en't Réit (*Ried, Schilf*) set, hāt jout Pife schnîe.
 123. Wā et Wéiwâter (*oder Krûz*) hāt, sājont sej tu ersch.
 124. Wām de Schûn (*Schuh*) pâst, dô trāk om sej â'n.
 125. Dā néit kœmt tu reitêr (*rechter*) Tît, môt âte, wat fœr om
 rœj blift.
 126. Nôt lê'rt bânœ.
 127. Dat Pâ'rt, dat den Hâvœr fœrdent, krijt om néit.
 128. Dā wat spâ'rt, dā wat hāt.
 129. De Onschœldœje môt môt de Schœldœje lîe (*leiden*).
 130. Wā et Klêne (*oder: de Pânœng*) néit ê'rt, es et Jrôte (den
 ilœr) néit wârt.
 131. Hā lûjt wi 'nœ Schnîdœr.
 132. Dat es om én de Wéij (*Wiege*) néit fûrjœsœngœ.
 133. Kapôt, en nœi'.¹
 134. Wā 'nœn Hœnk (*Hund*) schmîte wel, fengt wâ'l 'nœ Stên.
 135. Et es œnreit fœrdelt (*unrecht vertheilt*) en de Wâlt: den
 œn hāt dem Bûl, den angœren et Jâlt.
 136. Den ênœ mâkt et Bât, den angœrœ lât sej dren.
 137. Wā alœs hâbœ wel, krit² jâr niks.
 138. Ênœn Dens es den angœrœ wârt.
 139. Ênœ Mensch jêt ênœ Wâj.
 140. Ênœ Fœrœkdœ mâkt œr (*ihrer, deren*) fœ'l.
 141. Ein Krâ hakt de angœrœ kœn Ô'ch ût.
 142. Mœr môt sej strâkœ no de Dâkœ.
 143. Âtœn œn Drenkœn hâlt Lîf œn Sêl tœsâmœ.
 144. Jedœr môt wête, wat 'œ dêt.
 145. Fœr Jâlt kam mœr den Dûvœl danœ lâte.
 146. Wā Onjlœk hâbœ sal, tœrbrekt de Fœngœr œn de Fœt.³
 147. Wân den Ârmœn Onjlœk hâbœ sal, fœrlüst 'e 't Brôt ut de Kœrœf.
 148. De Kafœdrâk es et Bâstœ, dān hā hāt et Jâlt jœkâs (*gekostet*).
 149. Jrœinœ Krestœmœs,⁴ witœ Ôstœrœ.
 150. Jœlâjœnhêt mâkt Spejbûvœ.
 151. Ein Hank (*Hand*) wâscht de angœrœ.
 152. Hârœm (*Herren, genit. pl.*) Bœfâl es Kneitœ (*Knechte, genit.*
 .) Jank *oder* Dœn *oder* Wârœk.
 153. Dâ kan mîr als Brôt âte.

1) Sinn: ist etwas entzwei und unbrauchbar geworden, so muſs man es
 setzen. Zeitschr. VI, 290.

2) fûr *krijt*, bekommt. Zeitschr. III, 262, 69. IV, 144, 307. VI, 335.

3) der Hintere; s. oben zu Nr. 28.

4) Weihnachten. Zeitschr. III, 555, 24.

154. Hā läft (*lebt*) wi òfen Hārjot ən Frankreich.¹
 155. Hā mākt ut sin Hārt ken Mördergrûf *oder* Mortskul.²
 156. Dā kan kən dreï tälə (*zählen*).
 157. Sin Schöpkən ən et Drûjen hābe.³
 158. Nôi' Hâ'rə, nôi' Afârə (fr. *affaire*).
 159. Drəm erəm jân, wi ən Kaʒ əm den hêtəm Bréi.
 160. Frâte wi 'nə Schûrəndrâschər.
 161. Hòngər es dem bāstə Kāk.
 162. Lot dəj néit fərbləfə (*verblüffen*).
 163. Niks legə lātən als Môlestéin òn jlōinəj Ísər.⁴
 164. Hā fält övər sin ējə Fōit (*eigene Füße*).
 165. Dā es an də erschtə Lōjə néit jəstorvə.
 166. Mār (*nur*) néit āngsləj, fāt den Hā'n fər də Râjəwòrm,
 hā 'm òpfrāt.
 167. Spas mòt fēn.
 168. Ordnòng mòt fēn, wān òch néit ən òs Hūs.
 169. Ej wēt, wat ej hāp, mār (*aber*) néit, wat ej kri'j.
 170. Jə lātər den Ávənt (*oder*: òp den Ávənt), dāstə schō'nər də J
 171. Em Dònkələ es jout mònkələ.⁵
 172. Jedəs Denk hāt sin twē' Sîə (*Seiten*).
 173. Hā es fō ārəm wi Jop (*Hiob*).
 174. Fô'l Kōp, fô'l Sen (*Sinne, Gesinnungen, Ansichten*).
 175. Kəmstə (*kommst du*) fan Dā'ch⁶ néit, kəmstə morjə.
 176. Spār ən de Tīt, dan hāstə ən də Nō't.
 177. Kengər òn Jāke fāgən də Worət.
 178. Krūs Hār, krūs Se'n.
 179. Kəmt Tīt, kəmt Rā't.
 180. Mət də Tīt jəwānt mər (*gewöhnt man*) fəj an aləs, ò
 an 't Hangə.
 181. Fô'l Kengər, fô'l Sâjə.
 182. Kléin' Kengər, kléin' Sorjə; jrōtə Kengər, jrōtə Sorjə.
 183. Strā'f mòt fēn.
 184. Lī'r jāt (*lerne etwas*),⁷ fō kanstə jāt.
 185. Lōjəs (*Lügen*) hābe kōrtə Bēn.

1) d. i. herrlich und in Freuden. Zeitschr. III, 394, 55. V, 178, 141.

2) Grube. (Zeitschr. VI, 214); Kolk (norddeutsch).

3) sein Schäfchen im Trocknen haben. Zeitschr. VI, 430, 45: *drüge*.

4) glühendes Eisen (Zeitschr. VI, 142, 35); gilt vom Gewohnheitsdiebe.

5) munkeln; Zeitschr. VI, 119, 16. 357.

6) heute, Zeitschr. VI, 491. 519, 11.

7) *l'rə*, lernen; Zeitschr. III, 383. IV, 284, 137. V, 363. 416, 62.

186. De Fôhel kânt mer an sin Fâ're.
 187. Mer jelt¹ ken Kaꝝ en de Sak.
 188. Jotêkende (*gezeichnete*) Schâ'p wârden ôch jefrâte.
 189. Kene Mêster wêrt jebâre.
 190. Mêt Frâhe kôm't mer der de Wâlt.
 191. Êne Jâke kan mîr (*mehr*) frâhe, als wi téin Jeschéide
 beantwârde kene.
 192. Mer môt de Sak tubengen (*subinden*), er hâ fôl es.²
 193. Mer môt fas (*fest*) en sin Schûn stân.
 194. Nôie Bâsems fâje jout.
 195. Nô't kânt ke Jebot.
 196. Ene mâhere Ferjlik es bâter, als wi 'ne fâte Projâs.
 197. Em betsche (*bischen*) schêf (*schief, verwachsen*) hât Jot léif.
 198. Dâm hât Jot jotékent.³
 199. Nôt lîrt bâne.
 200. Et es ke schlemer Lêt, als wat de Mensch seꝝ fâls â'ndêt.
 201. De Klòkere jift nâ' (*gibt nach*).
 202. De Pastôr prædejt mar (*nur*) ens⁴ fêr si Jâlt.
 203. Se lâvê wi Kaꝝen òn Hòng (*Hunde*) mêt enên (*einander*).
 204. Schwîjen on dâke dêt nêmes krânke.
 205. Schwîjen es ôch en Antwôrt.
 206. Wi mer dêt, sô et enê jêt.
 207. Dat kôm't òp de Fersøk â'n.
 208. Ene Fôhel en de Hank (*Hand*) es bâter als wi en Dû'f òp
 t Dâk.
 209. Téin Û'r es Bûrjersch Tît.
 210. Et es ken Kòns (*Kunst*) jât tu wârde, mâr (*aber*) et tu blîve.
 211. Ales hât fin Tît.
 212. Jlik òn jlik jefâlt seꝝ jâ'r (*gern*).
 213. Fô'l Jeschréi òn weneꝝ Wôl.
 214. Ômfôs (*umsonst*) es den Dô't.
 215. Onkrût ferjêt néit.
 216. Onjejont Brôt wêrt ôch jejâte.
 217. Âfwâselong môt sên, sât Ûlespêjel, do kitelden 'e (*kitzelte*
 r) sin Jrô'smôder mêt de Misjafel *oder*: sât de Fôs, do troke se 'm⁵
 t Fâl ôver de Û're.

1) vergelten, bezahlen, kaufen. Zeitschr. V, 433.

2) Man muß aufhören zu essen, ehe der Magen gefüllt ist.

3) gezeichnet; so sagt man z. B. von einem Krüppel.

4) einmal. Zeitschr. II, 95, 10. V, 134, 2.

5) zogen sie ihn; s. zu Nr. 74 und 113.

218. Fan den Äs (*Ochs*) ka mër néit mîr fêrlangen als ə jə Stək Flêsch.

219. Dä hät fâs Pärtskâ'rən Â'rt òp ət Lîf.¹

220. Fan niks kôm̃t niks.

221. Jâvə, jâvə, wî'r jâvə; — fengə, fengən (*finden*), haldə.²

222. Fan Dâ'ch³ rô't, morjən dô't.

223. Tâjən den Dô't es kə Krütschə (*Kräutchen*) jəwâsə.

224. Fêsprâkə mäk̃t Schòlt.

225. Fêsprâkən òn haldən es twê'erlei.

226. Niks es lõ fîn jəspònə, ət kôm̃t doch â'n də Sònə.

227. Fô'l Häng (*Hände*), wenəj Ärbət.

228. Wo niks es, hät də Kéisər fi Reit (*Recht*) fêrlâre.

229. Wat dəj néit brânt, blâs néit.

230. Wat mër səj enbrokt, mòt mër útfrâte.

231. Wat reit es, mòt reit blîvə.

232. Wat den ênə reit, es den angərə beləj (*billig*).

233. Wat mër néit wêt, mäk̃t ənə néit hêt.

234. Wân dat jout jêt, dan jêt ət mîr als wi jout.

235. Entwedər ənən dû'rjouə òdər ənə patschfûlə.⁴

236. Wä jònk es, spelt jâ'r (*gern*).

237. Mër stôrft mâr ens (*nur einmal*).

238. Mër es Jot mâr ênen Dô't schòldəj.

239. Wä mër fam Döivəl sprekt, dan kôm̃t 'ə.

240. Wân də Kengər ərə Wel krîjə, schreie sə néit.

241. Wân də Kaž mû'fə jêt, miaut sə néit.

242. Wân də Kaž néit tu Hûs es, sprengən də Mû's ôvər Dôsç òn Bâ

243. Də Kaž lət ət Mû'fə néit.

244. Wå əm Bakes (*Backhaus*) stêt, es kəm Bröies (*Brauhaus*)

245. Jêmes òngən (*unter*) de Â'rt brengə.

Hiemit will ich diese Sammlung, die noch lange nicht erschöpft ist, schließen. Ich gedenke sie jedoch wieder aufzunehmen und mich möglichst zu vervollständigen bei der Ausarbeitung eines Glossars unserer Mundart, dem ich sie dann einverleiben werde.

1) Sinn: er ist begraben.

2) Sinn: Wenn Kinder sich gegenseitig ohne Erlaubniss etwas geben, müssen sie es zurückgeben; das Gefundene aber dürfen sie behalten.

3) heute; s. zu Nr. 175.

4) *dû'rjout*, durch gut, durch und durch, d. i. vollkommen gut; *patsch*, so faul, daß es ohne Mühe, nur beim Anfassen schon zerdrückt wird. Sinn: weder sehr gut oder sehr schlecht.

5) Zu *Backes*, *Bröies*, vergleiche Zeitschr. V, 62, 12. VI, 50. Sinn: Viel ißt, trinkt weniger.

II. Krefelder Kinderlieder.

1. Lieder, welche beim Spielen gesungen werden.

1. Schéikə,¹ Schéikə, Schéikə,
 Héi òn dā òn dā ə Schéikə,
 Kalwitsch, kalwatsch,
 Fər də Fòt jeklatsch.
2. Krônə krânə, Wekələschwânə,
 Wā wel mət no Englant fārə?
 Englant es jəschlātə.
 Də Schlötəl es jəbrākə.
 Dan mòdə wər nou ənə nōiə mākə,
 Bəs dat Kærkə (*Körnchen*) rīp es,
 Bəs dat Lārke (*Lederchen*) stīf es,
 Bəs də Pòpən danzə,
 Heizə, fimələ, franzə.
3. Et jeng ənə Pâtər langəs (*längs, entlang*) de Kant,²
 Heizə, fimelamai.
 Də Pâtər nā'm ən Nòn bə də Hank (*Hand*).
 Heizə etc.
 Də Pâtər sträut' ənə wələn Dòk, heizə etc.
 Sat sej òn òch dat Nənəkən dròp, heizə etc.
 Da Pâtər jā'f də Nòn ənə Kus; heizə etc.
 Dat dōrf hə jež noch fās māl dōn, heizə etc.
4. Fêschkə, Fêschkən (*Fischlein*) Tempâtê',
 Breng mej jrasch (*rasch*) wā'l ôvər də Sê'.
5. Blaue, blaue Fengerhout,
 Hei' (*hätte*) ej ənə Man, dat wæ'r wā'l jout;
 Bloumen ən də Jârdəs,
 Rôlən alə Dâhəs.
 Wat bat³ mej al mi Jout òn Jält,
 Wā mej dā Man tu də Hîrot fält?
6. Op də Sê' es jrôtə Nô't,
 Es ə Fêschkəm blêvən dô't.⁴
 Wā néit mət tər Lîk (*zur Leiche*) wel jân,
 Mòt də Kâs (*Kost*) betâlə.
 Anər, wanər, Roterdamer.

1) Eine in Kreuzform gebildete Zusammenlegung der Hände.

2) Kante, Seite, Ecke; Zeitschr. III, 282, 98. VI, 429, II, 8.

3) *bâtə*, nützen; s. oben zu Sprchw. Nr. 63.

4) todt geblieben, verunglückt.

7. Worbələstrükske, Worbələstrükske,¹
 Wâst (*wächst*) wâ'l ònger de Ärdən.
 Ej hăp jefout, ej hăp jefout (*gesucht*)
 On hăp et néit jefòngə (*gefunden*).
 Wăn de Mătsches fréie jònt,
 Dan sent sə wi de Rôse;
 Măr (*aber*) wăn sə ens (*einmal*) jəhîrot sent,
 Dan sent sə wi de Dôse (*oder Knôsele*).²
 Wăn de Jònges fréie jònt,
 Dan sent sə wi de Hă're (Engəle).
 Măr wăn sə ens jəhîrot sent,
 Dan sent sə wi de Bă're (Băngəle).

Die Lieder 4 — 7 sind, jedoch gar nicht genau, in Firmenich
 Völkerstimmen I, 408 zu einem anmuthigen Märchen verwebt.

Fingerspiel.

8. Pek, Pă'l, Răventank,
 Jăf dăm Băr de flake Hank,
 Di Fus. — Wat stêt? — Dümke!
 Dümke, Dümke, e jəbake Prümke.³
 Pek, Pă'l etc.
9. Stô't, Stô't fan Fîje,
 Lot di Kû' wâ'l drî've,
 Bəs Neit òn Dăch,
 Bəs Neit òn Dăch;
 Bəs dat sə făt òn măher wărde;
 Făt òn măher es wâ'l jout
 En dăn dike Părtsfout. —
10. Wâ'l eiter (*hinter*) dat Schêp,
 Do stêt ene Kătəl
 Mət ene Lăpel,
 Mət e Jrômekem⁴ Brôt dră'n.
 Wă dat drût krit,⁵
 Dă sal hangen òn bloue
 Təsche fîer òn fă'rzej Roue.⁶
 Dat Kankert, dat Kê's,
 Fan alerléi Schemspă'n⁷

1) Waldbeersträuchlein, d. i. Heidelbeeren. 2) alte, schmutzige Weibe
 3) Deminutiv von Pflaume. 4) Krume (Dem.). 5) von *krija* = nehmen. 6) Ruth
 7) Mischmasch.

Lot enen angeren dròp sete jân.
 Ên, twê', dréi — enen hârde stô't fêrbéi.

11. Hòlt schnîe fan alde Wiê,¹
 Klòmpe (*Holzschuhe*), mâke, dat sal krâke.
 Schéite, schéite en enem Bakâve.
12. Û'na, tû'na, Tante Rû'na,
 Ita, fita, bòk.
 10, 20 etc. — 100.

2. Kinderlieder verschiedenen Inhalts.

Zum Nikolasfest.

13. Zentêr Klâ's² es enê helejê Man,
 Brengt de klêne Kenger wat;
 Lêt de jrôte lôpe,
 Di kênê sej jât (*etwas*) kôpe.

Beim Regen.

14. Et râjênt, et sâjênt,³
 De Panê⁴ wârde nât.
 Do fât e Pastû'rken op dat Dâk,
 Dat wäschde sej, dat kâmdê sej
 Bês dâ Râjen ôver (*vorüber*) wâ'r.
 Tilatup, tilatup,
 Âsel hât en de Schòl jêpup.

Beim Finden eines Marienkäfers.

15. Flimflâmke, Jodêslâmke,
 Fléij wâ'l no den Hêmel,
 Op Maria Schêtsche (*Schofs*)
 Krijst' e Krentembrôtsche (*Corinthenbrot*).

Um Fastnacht.

16. Hâ finâle pòpòpòp,
 Ênê lèpt dâm Bârej êròp;
 Kleifòt, Lâk en de Bòks,
 Jêtelâks Lô'n.

Schimpflied.

17. N... N... Bûr
 Kikt⁵ so fûr,
 Es tu jizêg om en Mûr (*Möhre, Mohrrübe*).

1) Weiden. 2) St. Nicolaus. Zeitschr. V, 144, 2. VI, 296. 3) Metapher für *râjnênt, sâjnênt*, regnet, segnet. 4) Dachpfanne, Ziegel. Zeitschr. III, 30, 35. 5) guckt, schaut. Zeitschr. VI, 286, 690.

Wahrscheinlich bei Anmeldung von Besuch.

18. Ômø, fə kômø,
Tantø, fan alø Kantø (*Seiten, Ecken*).
19. Mätschø (*Mädchen*), wän dø fréiø wels,
Sò fréi an kenø Schustø,
Kik døj ens (*einmal*) dā N. N. ân,
Wat es dat fər ø Mustø.

Stelldichein.

20. Køms tø néit, dan jòn ej,
Op dat Äk, do ston ej,
Eiter Bîrman's ¹ Hūske (*Häuschen*)
Jäf ej døj ø Kūske (*Küfschen*).
21. Anø Marî hāt Klòmpon ² â'n,
Jêt dærmøt no dø Ífərbâ'n.
Anø Marî, di spelt døm Bas,
Dat dø Tälørø rabøløn en dø Kås (*Kasten, Schrank*).
Anø Marî hāt aløs ferklopt (*verkauft*)
Dø Bâtstâ' (*Bettstelle*) òn dø Kâmørpot (*Nachttopf*).

Gedächtnis-Vers.

22. Pek, Pål, Rävøntank,
Fengstø Jølt òn Selvørsank,
Halt dan tû dø flakø Hank,
Dø Fus.
23. Êpølkø, Pêpølkø, òp di Bank,
Èpølkø, Pêpølkø, fan di Bank,
Es kenø man øn Engølant,
Dā dat Êpølkø, Pêpølkø hêlø kan.
24. Et rājent, et sājent,
Di Sòn, di schint,
Di Jøfər, ³ di jrint. ⁴

Beim Finden einer Schnecke.

25. Schlāk, Schlāk, kòm ørût.
Dän Dûvøl fret døj aløs ût.

1) Lokale Anspielung. 2) Klumpen, Holzschuhe. Zeitschr. V, 276, 527, 598. Grimm, Wbch. V, 1292, 4. 3) Jøfər, = Jungfrau; Art Titel, wie Norddeutschland: Mamsell. 4) weinen. Zeitschr. V, 441. VI, 260, III, 15.

26. Klêne, klêne, Knôtərjan,¹
 Wat dêstə òp minen Hâf?
 Dou plöks mej al di Blømkəs âf,
 Dou mākš et føls tu jrâf.
 Papâkə sal wâ'l kîvə,²
 Mamâkə sal wâ'l schlân.
 Dat hāstou, klêne Knôtərjan,
 Ales alein jədân.
27. Et Â'vəs en də Mā'ndəsçhîn:
 Do jòng ə Mātschən, dat holdə Wîn,
 Hô'ch òp de Klòmpe.
 Dān Hūsman³ wâ'r fərdrònkə.
 Bāstemôdər'sch Jretsçə⁴ wôs et néit,
 Jeng wâ'l no də Kôstər.
 Kôstər jā'f ər nə rô'e Rok
 Mət ən pâr jālə Strîpən dròp,
 Rôsemari,⁵ Tulpetî,⁶ Zukər, Kanê'l⁷ òn Brandewî'.⁸
28. Hòp, hòp òp dən Drap,⁹
 Morjən es ət Sòndâch;
 Dan kômən də Hâ'rə
 Mət də witə Fâ'rə,¹⁰
 Dan kômən de Frau'e
 Mət də bònktə Mau'e¹¹
 Dan kəmt dən Akerschman,
 Hāt fi Pārtschən eitər drā'n.
 Hòp, hòp, dēm Bārəj əròp.

29. 1. Et stòng ənəm Bôm en də Jården,
 Dām bløde fò schô'n.
2. En dēm Bôm do wâ'r ənən Tak,¹²
 Tak, Bôm, Jâ'rt.
3. En dən Tak, do wâ'r ən Nês, ə kléin nāt Nêskə,
 Nêskə, Tak, Bôm, Jâ'rt.
4. En dat Nês, do wâr ə Fôjelkə, et kléin nāt Fôjelkə,
 Fôjelkə, Nêskə, Tak, Bôm, Jâ'rt.
5. Fan dat Fôjelkə, do flâch en Fâer,¹³ en schô'n bònktə Fâ'r,
 Fâ'r, Fôjelkə, Nêskə, Tak, Bôm, Jâ'rt.

1) Ein Mensch, der immer knurrt, nie zufrieden ist; *Jan* hier als Apella-
 -Name. 2) schelten. 3) Bewohner des Hauses. 4) Großmutter's Gretchen.
 Rosmarin. 6) Tulpen. 7) Zimmt. 8) Branntwein, sonst gew. *Fusel*.
 Trab. 10) Federn. 11) Bunte Aermel. 12) Zweig. 13) cfr. 10.

ZUR SPRACHE DER BAIRISCHEN VOGEL- UND FISCHWAID.

I. Vogelwaid.

Die bairisch-österreichische Sprache bietet mir einige Benennungen für Vögel und deren Gesang dar, die ich kurz besprechen will. Veranlassung hatte ich durch ein Buch: „Gründliche Anweisung, alle Arten Vögel zu fangen, einzustellen, abzurichten“ u. s. w. (Nürnberg 1768. Verlegt George Peter Monath. 8°. 696 S. und Vorrede.) Der Text läßt sogleich den ungenannten Oesterreicher errathen. — Ich stelle obenan:

1) **Schnerf und Schnarr.** Schnerf — in *pf* verstärktes *f* wie das bei Schmeller II² 583 stehende, Heppe entnommene Schnerp^f auf — bedeutet den Wachtelkönig, *crex pratensis*; Bechstein. Snartendar, Dhauschnarre, Schnarp, Scharp, Grasschnarrer, Wischenknarrer; K. Schiller, zum Thier- und Kräuterbuche II, 18. Nemnich, Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte II, 1117: *Rallus crex*, Ralle, Wachtelkönig, Wiesenknarrer, Schnarcher, Schnarrwachtel, Schnarichen, Schnarker, Schnerker, Schnarf, Schnarz, Schnertz, Schnärz, Heckschnarr, Schricke, Vogel Schreck, Schrick, Schritz etc.; dän. *skovsnarre*. Wackernagel, Voces, S. 41. Unser Buch S. 22: „Der Schnerf (oder Heckschnarr), welchen man an etlichen Orten den Wachtelkönig nennt“ u. s. w. S. 511 ff.: „Die Schnerfen, Grössel oder Heckschnarr u. s. w.“ Die Farb des Heckschnarrs ist gänzlich wie einer Wachtel Farb; die Gröfse ist der Heckschnarr wegen seiner großen Beine fast noch einmal so hoch als die Wachtel. Von dem Fang des Heckschnarrs ist weiter nichts zu gedenken. Des Heckschnarr Junge sind hell schwarz.“ Der Verfasser, der „von allen diesen weiß ich wenig“ eingesteht, hält Schnerf und Schnarr für den gleichen Vogel; denn er schildert beide, als wäre es einer. Ich kann Schnerf, Schnerp^f, st. Masc., kaum als einem Naturlaut nachgebildet ansehen, halte es vielmehr zu dem Ablautverb *snirfen*, *snerfen*, das ein *snurfen* und ein Subst. *Schnurfe* absetzt; die Bedeutung ist die des Zusammenziehens, des Einschrumpfens. Schmeller II², 582. Ahd. *snërfan*, *contrahere*; *bisnërfan*, *farsnërfan*, *zisamanasnërfan*. Graff VI, 850 ff. Frisch II, 212* unter „Schnarre.“ In wiefern das auf den Wachtelkönig paßt, weiß ich nicht Rath.

Der andere Name Schnarre gilt im Mittelalter der Drossel. Wackern. Voces 35. Schmeller II², 579. Zeitschr. IV, 184. VI, 175;

Schnerker. Nemnich II, 1573: „*Turdus viscivorus*, Misteldrossel, Schnarre, Schnärre, Schnerrer, Schneer, Schnarrdrossel, Zerrer, Zaricker, Zarizer, Zarer etc.; dän. snarrer.“ Popowitsch, Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Teutschland u. s. w. (Wien, 1780), führt S. 380 die Schnarre als den in Schlesien üblichen Namen für die Misteldrossel an; (daneben Zarreyer österreich., Zärrer steirisch, Zemer hohenlohe'sch, Ziemer niederpfälzisch). In der beiden Kehreine Jagdwörterbuch (Wörterbuch der Weidmannssprache u. s. w. Wiesbaden, 1871) steht nur, daß „schnarren“ von der Stimme einiger Vögel, als Schnepfen etc., gebraucht werde; S. 261. Das große Prager (Altstadt) Wald-, Forst- und Jägerey-Lexicon (2^o ohne Jahrzahl) hat III, 67 ff.: „Schnärre, Schnarre, Mistler, Ziemer, eine größere Art Krametsvogel. Der Name mag wohl vom Gesange entstehen, welcher nur ein kurz abschnappendes Geschnarre vorstellet;“ S. 368^a. S. 375^a gilt der Name für den Wachtelkönig: „Schnierz,¹ (Schmeller II², 583), Schnar, Schnarrwachtel, Schnarrichen, Wachtelkönig oder alte Magd.“ „Weil sein Geschrey schnarrend, dumpfig und übel klinget“ u. s. w. Wir sind also wiederum auf unsern Autor zurückgekommen; denn das naturlautliche Schnarr kann mehreren Vögeln zugleich beigelegt werden; es ist appellativisch. Schnär ist bairischer Aussprache angepaßt, wie När = Narr; Schnarrichen ist fremde, rheinische Koseform.

Ich wage, um für den Wachtelkönig die „Schnarre“ zu retten, noch eine Erklärung. Schmeller II², 579 bringt ein Schnarre, fem., Vordertheil am Schiff, prora, der Schnarf (der gransse, Dasypod.) bei Geiler v. K., was uns neuen Aussichtspunkt gewährt. „Der am Schnarren des Einbaumes (Doppelaich, Chiemsee) arbeitende Ruder knecht.“ Peetz, Fischwaid der bair. Seen, 1862, S. 51. Die alemannische Schnärfe, die vorne am Schlitten in die Höhe gekrümmten Hölzer, ist sogar ganz willkommen und passend: wer den Wachtelkönig in Vergleich bringt, wird von jedem Zoologen das tertium comparationis sich sagen lassen können. Das Volk hat seinen Namen geschaffen; es ist der Vogel mit dem zeitweilig weit aufgereckten Hals und Kopfe. Heußlin-Forer, Vogelb. f. 256 ff. (Zürich 1557), hat diesen „der wachtlen fürer“ benannt zu Teutsch: ein Screcke; „hat ein wunderbare stimm den fröschen ähnlich, doch vil subtyler und heller, also das du diesen für einen Laubfroschen hieltist, wo der nit in einem

1) Vergl. „quittel, zwitter, schürfen, snarz“ bei Meister Raumsland, Minnes. II, 369^b. Dieses ist offenbar mit Schnierz nicht ein und dasselbe, sondern ein naturlautliches Wortspiel, wogegen ich das andere für ein iteratives, bairischem Walde so eigenes, weitergebildetes Schnarre (schnarrezen) halte.

athemzug die stimm oft widerholte.“ „Er hat einen lengeren und spitzigern schnabel dann die Wachtel.“ — Im Bamberg. öconom. Lex. 321 wird eine Schner-, Zip- und Weindrossel genannt.“ S. 733: „Schnarren (Krametsvögel), die größten und lieblichsten, müssen aber mit den Schnarrwachteln nicht vermischt werden.“ Beiträge zur Geschichte der Jagd und der Falknerei in Deutschland von Landau, S. 320. Wiesenschnärcher, Wachtelkönig, Schnärker, S. 317.

2) **Riethe**, schw. Fem., Dohle. S. 147: „Wenigen ist vielleicht bekannt, daß es noch eine andere Art solcher Vogel giebt (Dohlen) die man Riethe(n) nennet; diese sind an Größe, wie eine Krähe, auch eben so schwarz u. s. w. Hingegen erwählt sich ein paar Riethen nicht einen Baum, allein nach Gewonheit der Krähen u. s. w. Man weiß keine andere Ursach warum an den Orten wo diese Riethen sind sogar auch die allgemeinen Krähen in den Städten auf die Gassen niederfliegen“ u. s. w.; S. 184 u. s. w. „Diese Vögel sind in dem Altenburgischen häufig zu sehen;“ S. 147. Ich kann diesen Ausdruck nirgends finden; mit Ried (Riedschnepfe) hat er nichts zu thun, ebensowenig mit Ried = Erhöhung auf dem Rücken des Ochsen, dann dieser selbst, was allerdings ein echt österreichisches Wort ist; (Schmeller II², 60).

3) **Guckgu**, Kukuk; S. 32. 267. Also noch die echte, dem Natur laut treu gebliebene Form, offenbar die weichere Aussprache beim Volk andeutend; echt deutsch gouch. Wackernagel, Voces 36, 88, 90. Vergl. französ. coucou. Soviel ist sicher: die Schreibung und ihr entsprechendes Gucku ist vorherrschend bairischer Art. Daran lehnt sich das Grenzschwäbische mit Gugger, (s. mein Augsb. Wb. 207^a), während die Alemannen ihren Gützgauch haben. Zu Wackernagel, Voces a. a. O., gehört das Lied vom „Gugger“ im Anhang des Augsb. Wbs. 456 f., welches freilich nicht von Hölty, Schmidt, Vofs verfaßt, aber das echte Volkspoesie ist. Baumgarten (Kremsmünster), aus der Heimat I, 95.

4) **Gereutlerche**, **Gereutstelze** (oder **Waldstelze**), **Gereutvogel** begegnet S. 16, 107, 110, 183, 218 ff. 223. „Sie sind den ganzen Sommer über an bergigten Gegenden, meistens wo Holz ausgeraute wird;“ S. 223. Nemnich I, 142: *alauda campestris*. Unsere neuhochdeutsche Sprache, die übrigen deutschen Dialekte kennen das Wort kaum; denn es ist in seiner Form nur bairisch: Gereut, Gereutmad, Gereutmaier, sowie die echten Kreitmayer u. s. w. (Schmeller, Gramm. 622 und Wb. II², 181). Reuten, Reutin (*rütî*) ist, wie ich in Kuhn's Zeitschrift früher darlegte, vorherrschend alemannisch; an

a Vortritt des kollektiv-intensiven ge-¹ erkennt man bairische *Reut*; für Almendstücke ist „Reute“ nur alemannisch. Bei den altsächsischen Ortsnamen auf -reut, Gereut, Kreut werden wir daran erinnert, daß im 10., 11., 12. Jahrhundert — ob durch bairisch-schwäbischen Einfluß? — reut dem -rött, -rott, zu roden stehend, Platz machen durfte. Theilweise stehen Orte mit Rode und Reuten einander; aber ersteres bekundet schon strengeres mitteldeutsches Sprachgebiet, Düringen u. s. w. Sieh den herrlichen Artikel Frisch's in seinem Wb. II, 112. 113. Heufslin, Vogelb. 1557, Bl. 200 ff. kennt: Rebhellerch, Kobellerch, Wäglersch, Heidlerch, Gsanglerch, Himmelkerch, Holzlerch, welch letztere unsere bairische Gereutlerche sein dürfte. Unser Buch fügt zur Erklärung an, daß sich diese Lerche mehr in den Vorhölzern als mitten im Wald aufhalte; S. 16.

5) **Böhmlein**, ntr. „Seidenschwänzlein oder Böhmlein“; S. 65. 21: (*turdus cristatus*, *ampelis garrulus*). Nemnich I, 237: *ampelis garrulus*, Böhmer, Böheimlein, holl. beemer, engl. Bohemian chat-warbler oder warbler, franz. jaseur de Bohème, portug. garça de Bohemia. Ein weiterer Name ist österreichisch Pestvogel und Todtenvogel; Popowitsch 539 ff. *garrulus Bohemicus*. Unser Buch sagt S. 122: „Es ist ein fremder Vogel, den man oft in etlichen Jahren nicht zu sehen bekommt. — Etliche heißen diesen Vogel den Sterbvogel, so vermuthlich davon entstanden, weil man von fremden Vögeln insgemein allerlei Vorbedeutungen sich einbildet. Man hält dafür, es kommen diese Vögel, die in erschrecklich großen Haufen zu streichen pflegen, aus dem Königreich Böhmen her, davon sie den Namen haben, welches bey uns wohl wahr sein mag; es ist aber doch gewiß, daß sie in Böhmen so wol fremd und Gäste sind als bey uns, daß also sie noch weiter von Norden hervorkommen und etwann über Böhmen ihren Weg nehmen müssen.“ Schmeller I², 189 nennt: Bêhaimlein, Behaml, Böhemle, Bömerle. In Schlesien: „der Frieze“; in Regensburg: „Pfeffervogel.“ Höfer's österr. Wb. III, 135 f.: Franzosenvogel (1800). Heufslin-Gefsner 14^a: „daß er von den Nürnbergeren Behemle genennet worden;“ — in Meissen: Seydenschwanz“ u. s. w. (*Garrulus Bohemicus*). Behemle oder Beemerle; f. 14^b für *turdus minor*: anderswo Boemerle, Bömerlin, Beemerziemar; f. 204^a. (Letzteres Verwechslung). Grimm Wb. II, 224. Baumgarten, aus der Heimat I, 102. Andreas Joh. Jäckel, Volksaberglauben u. s. w. in den Abhandlungen der Naturhist. Gesellschaft in Nürnberg II, S. 94.

1) Die Vorliebe der mitteldeutschen Mundarten, d. h. der älteren, für ge- führt Pfeiffer zu Jeroschin, S. XXIII an.

6) **Wichtel.** S. 86: Beim Alsterfangen „kann es nicht füglich geschehen, als durch eine Eule, die man auf eine Stange unter einem Baum oder gar in den Baum hineinsetzet, und rings herum auf Aesten des Baumes Leimspindeln steckt, welches, wann man zum dabey mit der Wichtel — also wird das hierzu dienliche Instrument in Oesterreich genennet — der Eulen Geschrey nachahmet“ u. s. w. S. 163: Beim Drosselfang „darf man nur eine lebendige Eule oder einen Hasenbalg, der wie eine Eule ausgestopfet ist, darzu gebrauchen und vermittelst eines an etlichen Orten wolbekannten Instrumentes, so man Wichtel nennet, in einem Wald eine niedrige Hütte bauen und mit der Wichtel gegen Abend das Eulengeschrey nachmachen“ u. s. w. S. 276: „mit einer Wichtel oder Eulenruf.“ S. 277: „Nimmt ein gewisses Instrument nemlich die Wichtel, von Holz gemacht, mit welchem man vermittelst einer Weichselbaumrinden natürlich einer Eule nachspotten kann, und ruft also wie eine Eule“ u. s. w. Echt österreichisch-bairisch müßte es Gwichtl heißen, wie Schmeller aus Heumann, opusc. 696 citiert. Es ist aber nicht, wie Schmeller II², 843 meint, eine Art Eule, der man sich bedient, sondern unser Instrument, das der unentbehrliche Frisch II, 445 ff. ausführlich beschreibt und es Oesterreich eigenthümlich zuerkannte. Vergl. Höfer III, 282. Popowitsch 621 polemisiert gegen Frisch und nimmt eine lebendige Eulenart an, was falsch ist und von Schmeller nachgeschrieben ward. Höfer, a. a. O., kennt nur Frisch's Annahme als die richtige. Ganz das Prager Jagd- und Forstlexicon, S. 441 ff.: „ist ein Lockpfeiflein, womit man den Ruf einer Eule oder Käutzleins natürlich nachmachen kann.“ Es bestehet aus zweyen viereckigten, etwann eines halben kleinen Fingers breiten, auf einander gepropften Hölzlein, mit einer subtilen Leimkenen oder kirsch-bäumenen zwischen hinein gestemmtten Rinde. Darum auch Kehrein's Angabe im Wbch. der Weidmannssprache S. 323 falsch. Bambergisches Haushaltungslex. (1754) S. 407: „Die Wichtel oder das Wichtelpfeiflein genannt, womit man das Geschrey eines Käutzleins natürlich nachmachen kann.“

Zur Erklärung dürfte Schmeller, a. a. O., Genügendes aufgewiesen haben, wenn er an die Holzweiblein erinnert; daneben muß aber auch auf die mythische Seite des Nachtkäuzchens, schon seit Aelian im Gange, aufmerksam gemacht werden. Heußlin f. 159^b: „zu nachwachtet er und verschafft mit seiner Stimm als mit einer Zauberei und Vergalsterung, daß die Vögel frey zu ihm sitzend.“ Seine Stimme „als wann man schnell nach einander seufzte und jammernd klagete;“ unser Buch S. 189. Das bekannte Wachtelbein bei Berthold, S. 46 („dû wahtelbein des tiuvels, dâ mit er manige sêle væht“ u. s. w.) ist

Schmeller IV, 18 erklärt. Heufslin-Gesner Bl. 255^a: „es wirt auch ander netz an ein stæklin bereit, das stäts offen stadt vnd das klein vnd für einen man allein: zû disem braucht der weidmann wachtelbein, das in allweg dem wachtelweyblin gleych lautet. disem laut lauffend die männlin vnd werdend gefangen.“ „Werden als Corduan und andern Leder vermittelt einer beinern Röhre von Latzen-, Haasen- oder Storchs-Beine gefertigt, von denen Wildruffreihern in Nürnberg gar sonderlich gemacht und sind fast aller Orten im schlechten Preis zu erlangen.“ Prager Forstlex. 448^b. Döbel's Jäger-Praktica II, 179 kennt auch eine Wachtelpfeife, die er den Conna-Ruf nennt. Ebenso heist ein Instrument „Guckuck“ von Horn der Holz „von denen Widerrufsdrehern in Nürnberg verfertiget.“ Prager Forstlex. 117. Hiemit ist auch die Stelle in Göthe's Götz Akt (Liebeträut) erklärt.

7) Vom Finken. S. 201 ff. liefert einen Beitrag zu Wackernagel, oces, S. 29: „Die größte Curiosität aber ist hiebey der vielfältige Unterschied ihrer Gesänge, dann ob den Unerfahrenen es gleich vorkommt, als singe ein Fink wie der andere, so wissen die darinn Erfahrene doch mehr als zwanzigerlei Unterschied, worunter sie ihrem Gefallen nach auslesen. Solche unterschiedliche Finkengesänge nun werden zwar an einem Ort anderst, als an dem anderen genennet, an den meisten aber weiß man sie gar nicht von einander zu unterscheiden: jedoch will ich sie zur Belustigung der Liebhaber solcher Dinge, deren Anzahl in besseren Zeiten sich etwann vermehren dürfte, also hieher setzen wie man sie in Oesterreich nennet, allwo man hiervon die meiste Wissenschaft und daher die terminos artis sehr in Uebung hat. Der vornehmste und beste Gesang ist der Reitherzu („der Reitherzu, der im Schall nach der lieblichste ist;“ S. 208),¹ dem in der Ordnung und Würdigkeit des Gesangs nachfolgen: der Ritscher oder Weitschu, Ziehende, der Lachende oder Uebergebende, der Wildseuer, der Disdered, der Großrollende, der Kleinrollende, der Sitzthül, der Musquetirer, der Malvasier, der Kühdieb, der Wey, Sparbarazier, der Dotteret, der Gutjahr, der Mitsoviel, der Nigall, der Pfinkelste.“ — „Diese sind aber noch lang nicht alle Gesänge, massen an andern Orten diese nicht oder doch nicht, hingegen aber ganz andere von den Finken gehöret werden, welche ich hieher nicht setzen kann, ich wollte dann erst eigene neue Worte, die den Schall exprimierten, darzu erfinden; dann an vielen Orten

1) Gröbel (sämmtl. Werke, 1857, S. 9) sagt in seinen Steckenpferden: „Mein Herr hat zwou Nachtigall'n, fünf Fink'n und a Lerch, drei Reiter und zwö Wälschinger, — döi mach'n scho a Gwörg.“ Frommann.

giebt man auf solche Ding so wenig Acht, daß man kaum einen Vogel kennt, geschweige dessen Gesang unterscheidet und darzu Namen oder Kunst terminos erdenket.“ Der Verfasser sagt weiter, daß oft 5–6 Meilen genügen, um andern Finkenschlag zu hören: oft zorniger, warnender u. s. w. „Ja was noch mehr ist, ich habe selbst in der Pfalz an einem Ort, wo ein kleines Wasser große Wälder scheidet, mit Verwunderung in Acht genommen, daß obwol in beeden Wäldern viel Gesänge als das Musquetier, das Gutjahr, das Sitzaufthül und dergl. gemein waren, man doch auf der andern Seite nicht einen einzigen Weitschu und auf der andern keinen einzigen Ziehenden hörte. — Für einen Reitherzu, der kein andern Gesang darneben singt, bezahlt man gar gern um einen Reichsthaler.“¹

8) **Nicabitz**, *Fringilla montifringilla*. S. 435: „Des Quäckers oder, wie er in Österreich genennet wird, des Nicabitz Farbe ist sehr schön;“ — er kommt „aus den Nordischen Gebürgen, daher man ihn auch Bergfink nennet;“ S. 437. „Wer im Winter einen Nickewitz vor das Fenster setzt“ u. s. w.; S. 438. Nemnich I, 1666: Nikowiz, Nikawiz, Nikabiz, Nigawiz. Bei Höfer II, 288: „Der Nicowitz, wie Kramer glaubt, von dem böhmischen Icawetz.“ Popowitsch kennt ihn nicht. Heufslin f. 53 ff. kennt nur „bey den Teutschen Fink, Rotfink, Buochfink, Goldfink, Lobfink, Bluotfink, Rowert, Schneefink, Winterfink.“ Der Bergfink oder Nikowitz heißt auch **Pienk** von seinem Sang. Baumgarten (Kremsmünster), aus der Heimat I, 90. Ich wünschte, Wackernagel in den Voces var. anim. hätte dessen Schriften gekannt.

9) **Pfannenstiel**, **Klener**, **Wisperlein**, **Witwäldlein**, **Hirngrill**, **Dornreich**, **Weißbäcklein**, **Windhals**.

a) S. 57: „Die Meisen, alle bis auf die einzige Schwanzmeise, die man auch Schneemeise oder Pfannenstiel nennet.“ Popowitsch 344: „Schwanzmaise, *Parus longiore caudâ*, die kleinste Art der Maisen; in Oesterr. der Pfannenstiel.“ Fehlt bei Höfer II, 321. Schmeller I, 428: Pfannenstil, *parus monticula*, *p. caudatus*. Nemnich II, 868: Stieglitz, Pfannenstiel. Heufslin f. 179: „von dem schwantzmeisli oder Pfannenstile“ ... „daß er einen lengern schwanz hat dann die

1) Die *Messis evangelica* des Magdeburger Missionars (eines Baiern) Albin Winterholler (Augsb. Lotter, 1717) S. 426: „Etliche haben ein liebliche Stimm und Gesang, andere ein unangenehmes Zwitzern, Schreyen oder Kräen; andere lautet das Schnadern der Gäns und Enten, das Kräen des Gogelhans auf dem Mist, das Gagagen der Hennen unter der Steig, anderst die helle und holdselige Stimm der Nachtigal und Canarienvogeleins.“

eren meisen“ . . . „Zagelmeiß oder Pfannenstiglitze genannt.“
 „Sommer hat es ein vnliebliche stimm namlich guikeg, guikeg!“
 l. Quicker, Buchfink; Schmeller I², 1393. Wackern. Voc. 50. 42. 73.

b) S. 114: „Von diesen 2 Arten (Baumhäcklein) wird die größte
 aspächt und in Oesterreich Klener (*sitta europaea*) genennet.“
 er II, 142: „Der Klener, Kläner. Aeltere Schriftsteller haben
 en Vogel, wie Frisch (?) bezeuget, Chlän, Chlün und wegen seinem
 chrei Titiler genennet.“ Schmeller I², 1331. Grimm Wb. V, 944.
 anich II, 1310: Kleiber, Kleber, Klauber, Klaber, Klener.
 owitsch 545: „Blauspecht der Sachsen, Klener der Oesterreicher,
 spicker der Wetterauer, Tödter des Pictorius.“ Heufslin f. 228^a:
 n dem Chlänen. So von Tütschen Chlän, Tottler, Nufsbicker,
 shäcker, Baumhecker, Kleber und Meyspecht genennet wird; . . .
 er Chlän ist etwas gröfser dann der Fink; der Chlän bickt stark
 seinem schnabel“ u. s. w.

c) Wisperlein. S. 383: „Ob es aber Holzmeisen oder vielmehr
 anderes kleines dem Wisperlein oder Weidenzeifslein ganz glei-
 ches Vögelein ist“ u. s. w. S. 573: „Das Wisperlein wird an etlichen
 en Weidenzeifslein genannt.“ „Es ruft kurz vor der Nachti-
 seine Ankunft an allen Ecken der Gärten aus;“ S. 573. Man
 l dem Namen selten oder gar nicht mehr begegnen; er gehört zu
 peln, das zischen, lispeln, flüstern (Schmeller IV, 191), aber auch
 elos, unstät hin- und herfahren bedeutet. Wackern. Voces 57. A.
 80 u. s. w. Ein Wischpal (*motacilla phoenicea*.) Rothscheifchen
 Baumgarten, aus der Heimat S. 100.

d) Witwäldlein, S. 45. 51. 573. 574. „Witwald wird an
 hen Orten der Kirschvogel genennt;“ S. 574. „Singt schlechter
 das Wisperlein; hüpfet sein kurzes trauriges Gesang immerdar
 lerholend in den Stauden und auf den Bäumen herum, allwo es auch
 rs wie eine Otter zischet;“ S. 574. Sieh oben Wisperle, von ahd.
 spalôn. Das Prager Forstlexicon 487 ff.: Wittwaldlein (das an
 Stauden fast wie eine Otter zischet). Ebenda S. 207^a: Kirschvogel,
 t auch Pyrold oder Pyrole, Weyrauchvogel, Wittewald, Witt-
 al und von Oesterreichern Gugel- oder Kugelfihaufs genennet.
 07^b: „Hier zu Lande (Prag) nennet man ihn den Pfingstvogel.“
 n ganz andern Vogel hat Heufslin f. 228^b im Sinne unter dem
 abar hieher gehörigen Namen Wittewal: „Oriolus, der Wittewal
 l auch ein Bierolff, Gerolf, Birolt, Tyrolt, Kersenrife, darumb
 er veyffe Kriese isset, item ein Goldmerle genannt“ u. s. w.
 anich II, 790: „Oriolus galbula, Wittewal, Wittewald, Wiede-
 l, Wittewalch, Witwohl, Wittwell, holl. wielewal, engl.

witwal. Dafs wir das ahd. witu, mhd. wite, wit, Holz, annehmen müssen, ist klar, denn der Ruf Witt, Witt! kann nicht maßgebend sein, weil er dem Finken nur eigen sein soll.

e) Hirngrill, msc. S. 6. 30: „In Italien ist ein Vogel, eine natürliche Art von Canarienvögeln. Derselbe wird auf Teutsch Hirngrill genannt.“ S. 332: „Auch den Hirngrill als einen fremden Vogel habe ich wohl so oft in Händen gehabt“ u. s. w. S. 333: „Ob Hirngrill und Citrinigen, welche aus Tyrol zu uns gebracht werden, eynerlei Vogel sei“ u. s. w. S. 600: „Ich habe in meiner Jugend in Oberösterreich von Vogelträgern fremde Vogel verkaufen sehen, welche sie Hirngrill nannten, — nachdem ich aber seit der Zeit von den Tyrolern die Citrinigen herumtragen sahe und erfuhre, dafs sie von etlichen Hirngrillen genannt werden, bin ich in Zweifel gerathen“ u. s. w. Popowitsch 199 führt Henisch's Erklärung an, „als habe dieser *Gryllus serinus* (Gefsnr) den Namen daher, weil er unaufhörlich singt, wie die Grillen. Am schwirrenden Gesange geht sie (die Hirngrille) vom Zeischen gänzlich ab.“ Höfer II, 54: „Das Hirngrillerl, sonst Hirngrille, Hirngrill, Kanarienzeischen. *Fringilla serinus*.“ Hirngrill, sagt er weiter, kommt von dem Zeitwort hiren, hirnen, (österr. bairisch) vor Freude schreien, singen, jauchzen; (synon. zu helmen). „Man muß ihn aber mit dem Zitrillerl, (Zitrinchen, *fringilla citrinella*) nicht verwechseln.“ Grimm, Wbch. IV, II, 1560. Nemnich I, 955: *certhia familiaris*, Baumläufer etc., Hirngrill e. Hierengryll. Das Prager Forstlexicon 141^b: „Hirngrille ist ein kleines Vöglein gleich einem Zeifslein — hat eine durchdringende Stimme.“ Heufslin f. 68 ff.: „in Teutschland Schwäderle, zu Frankfurt am Main Girlitz genannt. Nit andere Vögelin sind, die so Skarzerini heissend, welche umb Trient gefangen vnd in Teutschland getragen, von welchen sie Hirngryllen genennt werdend. Die singend gar lieblich und habend villicht disen namen von jrem stäten Gsang überkommen: wie dann die Gryllen oder Heimuchen (Kuhn's Zeitschrift XX, 316 ff.) auff dem feld vnd in den heusern pflägend zethuon oder dafs sy aufs anerborner fantasey jr stimm stäts enderend vnd wunderbarlich richtend als die menschen, von welchen man sagt, dafs sy Gryllen im kopff habend.“ Die Ueberschrift lautet: „Von dem Fädemle.“ f. 210^b.

f) Dornreich: S. 420: „Die kleinen Neuntödter werden in Oesterreich grofse Dornreich genannt, weil sie in den Dörnern brüten.“ S. 149 ff.: der allgemeine Dornreich, der schwarzköpfige D. an etlichen Orten Maisenkönig genannt; der braunköpfige D. oder Mönch und beide „die haben ihre Weiblein;“ S. 151. Der Schilfdornreich

d das Wisperlein oder wie es andere nennen Weidenzeißlein
nte wol den achten Befreunden abgeben;" S. 152. Ueber diesen
ammtnamen vieler Vogelarten sieh Grimm, Wbch. II, 1299. Höfer
61: Dornreicher, -erl u. s. w. (ebenso unsicher). Nemnich II, 870:
us palustris.

g) Weifsbäcklein. S. 360: (beim Lerchenfang) „doch will ich
soviel anzeigen, daßs man ein rechtes Lerchenhächtlein, welches
Weifsbäcklein zu nennen pflegt, zur Maufszeit sobald nach Jacobi
h auf die jungen Lerchen noch eher sich schaffen muß, dann die
helhächtlein sind nicht so gut“ u. s. w. Ich finde den Ausdruck
st nicht mehr.

h) Windhalsichen. S. 544: „Dahero solche Vögel an etlichen
en Windhalsichen genennet werden. (Von Stiglitzen.) Jynx:
terwindel, S. 58.) Junius' Nomencl. Antwerp. 1583, S. 46^b:
indhalss, traehalss, naterhalss, torquilla“ u. s. w. Nemnich II, 275:
torquilla, Natterhals, Natterwindel, Natterzwang. Das
ger Forstlexicon 263^b: Natter-Windel, Wendehals, ... daßs er
en langen Hals rund herum drehen kann.“ Eine Art Spechte.
Eslin 261^a: „Diser vogel hat mancherley namen bey den Teutschen:
teils von seinem umwindenden Hals, anders theils daßs er der Natern
ch ist. Darumb wirt er Windhals, Träyhals, Naterhalss, Nater-
del und Naterzwang genennt.“ „Er kirschet oder geyret mit
er stimm;" f. 261^b. — „Des windhals quergpfeiff;" Wackern.
s 73.

i) S. 20. 113 ist die sog. Hohlkra genannt, „so den Wald nie-
verlässet," *picus niger maximus vertice coccineo*. Popowitsch 202:
s. Hohlkrahe, Holzgrabe; die Oesterr. Hohlkran; Holzgögger,
rabisch. Höfer II, 60: *picus martius*, Hohlkrähe; Schwarzspecht,
hahn; II, 62. Nemnich II, 963: *picus martius*, Holzkrähe,
lkrähe, Hohlkrah. Heufslin 227^a: „von dem Kräspecht,
s maximus, niger, der wirt ein Holkräe, Holzkräe vnd ein grosser
arzer specht bey uns genennt: anderschwo ein Holkrae vnd Hol-
e.“ („Er hat holkälen auf beiden Seiten des Schnabels.“)

k) Für Steinbeißer, *motacilla oenanthe*, Linn. nennt unser
a S. 44 den entschieden österr. Namen Steinschmazer, den ich
t nicht in Wörterbüchern fand. Für Steinbeißer und Steinschma-
werde wiederum zeitweilig, je nach Gegenden, Kothlerche gesagt;
erer sei Feldbachstelze. Nemnich II, 615: *motacilla oenanthe*,
inschmatzer, Steinschnapper.

l) Staudenschnapper soll der erste Staudensänger im März sein;
D. Eine Röthlingart, Staudenschnapperlein; S. 524. „Gestaltet

wie ein Muckenvögelein (524); schwarz und ziegelgelb mit weißlichten Federn am halb roten halb schwarzen Schwanze.“ Das Prager Forstlexicon kennt ihn S. 406 ebenfalls unter diesem Namen; „er brütet im Wachholder und andern Stauden.“ Er gehört demnach zu den Rothschwänzchen. Heufslin 212^b berichtet davon: „Unsere Weidleut nennend ein Röteling schlächt Kättschrötele.“ Ferner: „ein Schnäpfli oder Wüstling. Schnäpfli wirt er aber dannenhär genennt, daß er ganz begirlich mit aufgethonem schnabel die fliegen und schnacken fahet.“ Ihnen verwandt, meint Heufslin-Gefsner, mögen 2 Vögel sein, „aufs welchen der ein Bürstner, der ander ein Wegflecklin genennt wirt.“ Das Staudenvögerl (*motacilla silvia*) bei Höfer III, 173 (I, 161 Dornreicherl genannt) ist nicht hieher zu nehmen. — Die Bachstelze „schnappt“ im Geistlichen Vogelsang nach einigen Texten „der Mucken viel.“ Muckenschnapper, eine schwäbische Schelte. — Ein Staudenrothling, S. 159.

m) „Eben aus der Ursache kann ich die Winter- oder Roth- oder Weindrossel, wie man sie etlicher Orten nennet, nicht unter das Geschlecht der Kranwetsvogel bringen;“ S. 161. 238. Heufslin 204: „Von der Winsel, *turdus minor* u. s. w.; item ein wyntrostel, darumb daß er der treubel geläbt vnd Rottrostel. Zü Cöln heist er ein Bitter, zü Basel ein Gixerle, in Sachsen ein Weingartvogel.“ Nemnich II, 1509: *turdus iliacus*, Winsel.

n) „Diese (Gimpel, Blutfinken) heisset man Hellschreyer;“ S. 238. Heufslin 21^b: „hat ein stimm als ein pfeyff. Man kann ihn alle Vogelgsang leeren mit pfeyfen und singen.“ „Das weyblin allein für sich selbs wirt Quetsch von seiner stimme wegen genennt.“ „Güger heist er von seins gsangs wägen.“ Vgl. Nemnich II, 455: *loxia pyrrhula*, Hellschreier, Quetsch, Quietschfink, Gieker etc.

o) Charakteristisch für Oesterreich ist Kranewit, -vogel wie echt alemannisch Reckholder, -vogel. Kuhn's Zeitschrift betont letzteres öfters. S. 350: „Der Kranwetsvogel hat den Namen von seinem Fraß, weil die Wachholder-Beer an vielen Orten Kramets- oder Kranwetsbeer genennet werden.“ Grimm, Wbch. V, 2005. 2043. Schmeller I², 1371.

10) Zur ältern Voglersprache. S. 206: „So ist der Gewinn vom Blenden (der Fincken) als daß sie (wie manche aus Zorn oder Schrecken wann sie zuviel Vögel ihres gleichen oder einen Habicht sehen zu thun pflegen) kein Winzen oder solch Geschrey von sich hören lassen, dadurch andere oft in wählenden Einfällen, noch verjaget werden.“ Vrgl. Wackern. Voc. 61. (*winsôn*) 81. — Anmerk. Die Besserung von winhelt (Voc. 65) in winzelt oder winselt tangt

at, beruht nur auf Verkenennung des alemannischen Gesetzes. Augsb. 342 ff. Ausdrücklich Wörterbüchl. z. Volksth. S. 92. Alem. Sprache 105 ebenso ausdrücklich. — Der Vogel Winsel, turdus nor, Heufslin 204*. Die Amseln pfeifen Lieder; S. 98. Wackern. 48 von der Drossel gebraucht. Von der Amsel frindire, fringule u. s. w. Von den Singvögeln insgesamt; a. a. O. 73. „Und d' geli sin au scho do, si stimmen ihri Pffli scho.“ Hebel, Morgenrn. Vom Kanarienvogel S. 144. Der Auerhahn und keine Hünere hat ein Gesang; S. 105. Die Gereuthlerchen (Bachstelzenart?) steigen in die Höhe und singen, wiewol sie es nicht lang antreiben, h. aushalten, treiben; S. 108. (Ueber antreiben in unserm Sinne Grimm, Wbch. I, 505, 5. Dietz, Wb. zu Luther I, 105. 106). „Eine chstelze welche im Frühling — ein helles Gesang von sich läßt en;“ S. 111.

„Die Heydlerche aber nebst der Gereuthlerche oder Gereuthgel hat noch eine geringere Haltungskraft in den Füßen und Zähnen, alle diese. Doch ist sie solcher Haltungskraft nicht ganz und beraubt;“ S. 119.

Von den Dohlen, S. 149: „Sie haben kein Gesang, können also Liederpfeifen nicht gewöhnt werden.“

Des Emmerlings „Gesang;“ S. 178.

„Das Abbrechen“ im Schlag, vom Finken; S. 219.

„Eine Lock gebrauchen;“ S. 225. „Der Lock fliegt er zwar begiezu;“ S. 282. „Auf eine Lock an das Fenster kommen;“ S. 316.

„Dann wie eine Schwalbe keinen Sommer macht, so macht auch als ein einiger Vogel keine Regul;“ S. 514.

Fall. Die Rebhühner riechen den neuaufgehenden Saamen, ziehen: „weil sie um solche zeit wegen anwachsenden Kräften weitere Fänge vornehmen;“ S. 444. „Ob ruffeten die Rebhüner wann ein mal den Nacht-Fall gethan vor anbrechendem Morgen nicht;“ S. 483. In unsern Wörterbüchern ist nur das Zeitwort aufgeführt. „Auf die Weide, auf das Geäfs fallen.“ Kehrein, Wbch. der bair. Sprache S. 103. Zu Grimm III, 1283. Schmell. I², 704 ff., kein Beispiel zu finden. Bei Grimm, Wbch. III, 170 sind Ein- und Anfall genannt, wogegen Kehrein nichts davon hat. Das fallen, Ztw., bei demselben, S. 20. Prager Forstlex. 309*. (Ein-Bamb. Haushaltungslex. S. 384.

Ankörnen, Ankörnung. Von den Zeifslein beim Strich: „Als ist der Mühe werth, einen besondern Heerd zu schlagen und sie Hanf — anzukörnen;“ S. 581. Die Rebhühner fangen „im Winter mit Ankörnung, wofern der Schnee gefrieret und eine Ruffe

bekommt;“ S. 461. In der Waidmannssprache auch kirren, können. Sieh Kehrein 23. Grimm, Wbch. I, 386. V, 840, 2. 1822 f. 1831. Von Göthe, Tieck, Hamann, Dahlmann gebraucht.

Aetzen, aufätzen, Geätz, paissen, in der Waidmannssprache aller deutschen Gegenden bekannt. Unser Buch liefert zu Grimm, Wbch. I, 617: „Wenn der Blutfink mit Rübsaat aufgeätzt wird;“ S. 248. „Junge (vom Häher), die, wann man sie aufätzt, sehr zahm werden;“ S. 276 und öfter. Kehrein 30. 31. Die Heydlerchen „tragen ihren Jungen das Geätz im Schnabel zu;“ S. 329. Ebenso S. 382 von den Meisen. Kehrein 127 ff. Grimm, Wbch. I, 596. Diese Form ist die richtige aus goth. sächs. *t* (atjan) ist nur *tz* geworden, wenn durch *ge*-Vorsatz neutrale Substantive mit — *i* gebildet wurden. Echt österreichisch ist paissen S. 271 gegeben; altes *ai* und anlautendes *p* für *h* (vgl. Perger = Berger, Pöck = Böck u. s. w.). „Die Habichte, damit man die Rebhüner paisset,“ (d. h. heißen, anfassen macht); S. 171. Ebenso echt bringt unser Buch *d* für *t* im Inlaute: Leintoder = Leindotter (*myagrum sativum*; Grimm, Wbch. II, 1314). S. 131: Lein, Toder und allerhand Saamenwerk; 209 (für Finken). S. 286 ist hochdeutsches Dotter zu lesen; 296 wieder Toder. Vrgl. Voda, Noda = Vater, Natter. Das Bamberger vollständige und sehr nutzbare Haus-haltungslexicon (verlegt Martin Göbhardt 1754) S. 316 verweist diese Art Vogelspeise, Rübsamen, nach Thüringen, „wie auch um Merseburg und Weissenfels herum.“ Ebenfalls österreich. *d* für hochd. *t* hat S. 270: Rödelgeyer, Rötelwy bei Heufslin, Vogelb.; Bretes f. Brettes; 211. Soll ich gleich noch einige Merkmale nennen, so ist es „bestecken bleiben“ von Federn aus der Maufszeit, 198; vergleichbar dem *Geständig*.¹ 287, Gereutlerche u. s. w. Besem 192 heute noch gut bairisch; alemannisch vielleicht seit 100 Jahren in Besa verändert. Mahnsamen = Mohn-saamen (oft: 263. 292. 325 etc.); echt bairisch, Schmall. I², 1575: dazu Weigand, Wb. II, 184. Ganz zu Weigand paßt, was schon der alte Popowitsch 380 ff. sagt: „Die Oesterreicher sprechen der dorischen Aussprache ähnlicher der Magen; hieraus dürfte durch eine Zusammenziehung Mahn und aus diesem Mohn (15. Jh.) entstanden sein. Einige schreiben Mahn, Maan, Mag, Maen, Mahensaamen.“ — Nachtigal, plur. (279), erinnert sehr an bairische Aussprache; meist für meist 421 ebenfalls. Die alte bairische *g*-Aussprache für *h* (hh, ch), z. B. gsegn = gesehen, führt unsern Text zu der Schreibung Kerbigen (kleine Kerbe), Weibgen, Wedelsträufgen, Rothkeligen, Blaukehligen, prag

1) Gestäude werden bei den Jägern die Falkennester genennet. Prager Forstlex. 108.

n lassen, Pragacker, Traktätgen, Sackigen u. s. w., was die übrigsüddeutschen Dialekte sächsischem Einflusse im vorigen Jahrhundert als vermeintliche Zierlichkeit, Feinheit verdankten; bairisch ist ein ganz anderer Maßstab anzulegen; österreich.-bair. kosen-gen ist heimische Aussprache des eingerissenen hochd., d. h. ursprünglich niederrheinischen, niederdeutschen -chen, -ke. Vogelger 248 u. öfter für Vogelgesänge paßt bairisch wieder gut:

Gsang ist Singular. Die pluralen Beere und seine Zusammensetzungen sogar Beer (Collektiv) sind nur wieder bairisch erklärlich; . 242. 239. Vgl. Schmeller I², 263: die Ber „scheint zum alten trischen Singular daz ber zu gehören.“ Die Composita Saamfeld t Saamenfeld, 461 u. oft, entsprechen ebenso, aus Sammfeld, Sammnzu erklären. Hegen für Hecken, 255; Waitz für Waitzen, 569.

Vorlafs, der, S. 459: „Die Jäger vermeinen insgemein, der Vor müsse durch ein Rebhun geschehen, sonst, sagen sie, gewöhne der Hund, nur Vögel zu suchen.“ Kehrein, Waidmannsspr. S. 313. Habicht jaget oder raubet, ist lustig, führet wohl, wird geworfen, t auf den Vorlafs. Bamberg. Lex. 520.

Einlagern fehlt bei Kehrein 91. Von der Lerche: „in ebnen ern sich einlagern;“ S. 365. In Grimm's Wbch. III, 220 fehlt Bedeutung.

„**Aufschläge** sind bei denen Vogelstellern die Anschläge, womit die Vögel fänget.“ Bambergisches öcon. Haushaltslex. (1754), . Zu Grimm, Wbch. I, 722, 2.

Springhaus, -häuslein S. 294, 537, **Schubthürlein** S. 289 w., **Steige** S. 235, **Scheibenlöchlein** S. 538 sind termini, die auf Käfige, Vogelbauer u. s. w. passen. Ersteres ist der Käfig-Anbau, man so sagen dürfte; die Steigen („Ganze Steigen voll Gibitzen den Markt bringen,“ S. 235) ist ein Gitter aus Stäben oder Latten, it z. B. der Hühnerstall von dem Futtertrog abgesondert wird; dann ist es der ganze Verschlag, von dem irgend ein Theil bloß mit en oder Latten geschlossen ist. Sieh den schönen Artikel bei eiller II², 743. Fallhäuslein ist der andere Name für Springlein; inwendig des Fensters hängt man den Lockvogel, auswendig setzt man ein Spring- oder Fallhäuslein hin, nicht, den fremd-Vogel damit zu fangen, sondern die Sperlinge abzuhalten, daß sie Futter nicht immer auffressen. Gedachtes Springhäuslein richtet mit einem subtilen Faden durch ein kleines Scheibenlöchlein er Stuben angebunden; S. 538. „Im Frühjahr da geh i bei Zeiten n Springhäusl aufsi in Wald.“ Vrgl. Hugo Mareta, Proben eines . der österr. Volkssprache (Schottenprogr. 1865, Wien), S. 64.

Strich, der, in der Waidmannssprache (Kehrein 288). auffallend in unsern Wörterbüchern vernachlässigt. S. 592: „Auch müssen sie (die Zeiflein) nicht nur bei dem Herbststrich, sondern auch bei dem Frühlingsstrich eingefangen werden. — So brüten sie nach versäumtem Frühlingsstrich. — Dafs darüber die Strichzeit einfället“ u. s. w. S. 216: „Bis der Frühlingsstrich vorbei ist,“ (Finken). S. 208: „Sein Aufenthalt ist in den Wäldern und Gärten; den Strich verrichtet er zwischen Bartholomei und Michaelis und den Widerstrich im Martio“ u. s. w. Im Prager Forstlexicon häufig.

Schild, der; zu Kehrein 252. (Rebhüner) „Die alte Henne wird von den jungen Hünern dadurch erkannt, dafs sie an der Brust, wo der Schild sein soll, einen ganz weissen Fleck hat;“ S. 481. „Am Bauch, wo (b. Rebhun) das Weisse anfängt sogleich unter der Brust, wird solches Weisse bei dem Hahn mit einem roten Fleck bedeckt, welcher wie ein Hufeisen formiret und von den Jägern der Schild genannt wird.“

Helzertsbeer, die; S. 239: „Man gibt (dem Blutfinken) im Sommer Heidelbeer und Helzertsbeer“ u. s. w. Sind es die Früchte des Hirlizbaumes, cornus, bei Frisch I, 455^b, Herlizenbaum bei Lonicer, Tirlizenbaum, Dirlizbaum bei Schmeller I², 541 und Grimm, Wbch. II, 1184? Vrgl. Popowitsch 205 ff.

Flügge, adj. (S. 615), hat sich in seiner aus Niederdeutschland stammenden Schreibung *gg* für *ck*, *kk* auch in Oesterreich erhalten. Süddeutschland wirft das Endungs-*e* weg und gebraucht es auch bisweilen in der Verbindung: Ich bin noch nicht flügg, d. h. habe noch nicht ausgeschlafen; (Wurmlingen).

Reithel, der; S. 286: „Das Garn stellt man vermittelt eines ziemlich dicken Reithels, der zurückgezogen wird, also dafs, wann nun ermeldter Reithel lossschläget, er auf die Art wie eiserne Federn zu thun pflegen, das Garn (zum Hänflingfang) mit solcher Gewalt hinüberschmeisset, dafs, wann es einen Menschen an den Kopf treffen sollte, es ihn todtschlagen würde. Von diesem Reithel oder vielmehr von dem Pflöcklein, das ihn halt, gehet ein Stricklein“ u. s. w. Dieses echt bairische Wort kennen die Wörterbücher in dieser spezifisch vogelstellerischen Bedeutung nicht. Sonst ist Raidl (ein mit der *l*-Bildung von raiden, drehen, stammendes Wort) jedes Holz von der Dicke eines Pflocks. Schmeller II², 53. Hiezu gehört der Ausdruck Raid bei Peetz, Fischwaid 69: (Kochel- und Walchensee) das Kloster Schlechdorf nahm zu $\frac{1}{8}$ den Fang mit dem Laiternetze in Anspruch und den „Trieb auf dem Laufuhr und auf dem Precheis mit dem Raid,“

ser für die mit dem Netze zu machenden Bogenwendungen seitigen Fischer.¹

ten, die, plur.; S. 629: „Dahingegen was derselbe von dem : oder Mieten saget, mir ebenfalls unbekannt ist.“ Ich halte stand zu: das, der muet, Unrath, Wust, Unordnung; Schmel- 98.²

rötlein, das; S. 49: „Die Nachtigal, welche nicht mit wenig vorlieb nimmt, wie die Dornreiche, sondern eine lange Reihe n Gebüsch oder gar kleine Schrötlein sucht und darinnen Nest auf keine Staude, sondern auf die Erde zwischen kleine — bauet.“ S. 153: „Am leichtesten sind die Dornreiche bey st zu fangen, welches die braunköpfigten in dicken Schrö- ben.“ Zu Schmeller II², 613 und Höfer III, 116, wo unsere (= Hau³) nicht steht.

zel, Pürzel, der; S. 498: „Aufser dafs diese (Nachtigall) ganzen Pörzel (Schwanz) zugleich bewegen;“ S. 445: „Dafs gar merklich mehr helle und die Henne mehr dunkle Federn es über den Pürzel, ehe der Schwanz anfängt, am meisten men ist.“ Das *P* für *B* ist österreichisch. Im Prager Forst- 7^b: *P.* heifst der Schwanz der Hirsche und wilden Schweine. In 229 ff. Schmeller I², 285.

gen, der; S. 533: „Im Sept. schlagen sich die Stiglitzen in aufen zusammen und fallen aller Orten auf die Distel, sowol angen als in den Wisen.“ Sonst Abhänge, Halden, Rain, Süddeutschland geheifsen. Schmeller II², 119.

ckengarn (S. 462) von seiner Form; Klebgarn, S. 361: „Ich aber solche Klebgarne (plur. Dat. Klebgärnern) zu beschrei- selbige aller Orten bekannt“ u. s. w. (Zum abendlichen Ler- Häng-, Ziehgarne, Schneegarne, Nachtgarne, Spinngarne Prager Lex.

ren, vb., aushalten; S. 309: „Von Haber dauren die Sper- t.“ Grimm, Wbch. II, 841.

gl. dagegen Schmeller II, 52. 58 und 179; aber auch bei Höfer III, 29: Wendung. Frommann.

esser wol zu ags. mita, engl. mite, niederd. und neuhochd. Miete, . Frisch I, 665°. Brem.-niedersächs. Wbch. III, 168. Müller, etymol. gl. Spr. II, 97. Weigand, Wbch. II, 158. Zeitschr. VI, 226.

Frommann.

isch II, 228^b: „Schrötlein, kleines Holz oder Wald, wo hohe Bäume es Gesträuch unter einander stehen.“ So noch heute in der Gegend

Frommann.

Waitz, st. msc.; S. 425: „Welche Junge von Phasanen (so, neben Fasanen), die man auf einmal einfangen muß, viel Müß und Waitz kosten“ u. s. w. Offenbar das alte wizzi, was Schmeller IV, 205 nur mehr für poena defunctorum nachweist; es ist hier: ans Leben gehende Arbeit, deren Unterlassung einer Selbststrafe an Hab und Gut gleichsieht.¹

Einsängig, ein einsängiger Vogel. S. 205 (vom Finken): „Es singe sein Lehrmeister so fleißig er wolle und wird also kein einsängiger daraus.“ Bei Grimm, Wbch. III, 296 fehlt es.

Duplicht, düplig, adj.; S. 284. 285. 349: getupft, gespreckelt; zu Düplein, S. 530: „ein blaßweißes Düplein.“² Ich erwähne bei diesem blaßweiß noch folgende Adjektive: abfärbig, 115. 342; strimlicht und streiflicht, 162; hochblau, 200; ziegelgelb oder -roth, 445; lichtbraun, 502; aschenblaulicht, 574; rabenschwarz, 441; drättern, von Drät, 312. (Zahlreicher bei Heußlin). Ich füge bei: eine ganze halbe Stund, 456; die Substantivbildung Zahmigkeit durchaus 98. Die Monate alle nach Kalenderart feierlich, wie im ganzen 18. Jhd.: im Maio, Junio, Martio u. s. w.

Schwarzwälder sind stets die Tannenwaldungen: S. 275. 276. 386 u. s. w. Schwarzholz soll auch da und dort der Faulbaum heißen; Popowitsch 527.

In Italien und theilweise Frankreich hieß es ehemals die Canarienvogelhändler seien Schweizer, besonders die, welche nach Paris ihren Handel trieben. Darüber bemerkt unser Verfasser S. 634 ff.: „In Teutschland weiß man nichts von Schweizern, sondern von Tyrolern, welche die Canarienvögel im Frühling und Herbst aller Orten durchtragen und gar in Spanien und Portugal hineinbringen, solche aber nicht eben in Tyrol zusammen sammeln, sondern sehr viele in deutschen Städten, sonderlich in Nördlingen, Augsburg und andern Orten aufkaufen und damit ihren Handel treiben.“ Diese Schweizer, d. h. Tyroler, seien auch sehr höflich, wie es die Schweizer gewohnt, führt zwar unser Verfasser aus einem Italiener an, erwiedert aber, sie seien grob und nur beim Kaufe freundlich.

II. Fischwaid.

Ich bringe hier das Tegernseer Angel- und Fischbüchlein, das ich in der Zeitschr. f. d. A., neue Folge Bd. II (XIV. der ganzen Sammlung) veröffentlichte, wieder in Erinnerung. Benutzt habe ich die Excerpte,

1) Wol eher das oben, S. 105 berührte Waitz f. Waitzen; Schm. IV, 204. Frommann.

2) Vgl. Schmeller I², 615: „Tüpfel, Düpfel, Punkt, Fleckchen. Zeitschr. III, 303. IV, 553, 3. V, 406, 2. 527, 577. VI, 330, 392. Frommann.

vor Jahren mir im k. Reichsarchive in München machte, nebst schönen Buche: „Die Fischwaid in den bayerischen Seen,“ von z. München, 1862.

Krautsegen. Ich habe in Kuhn's Zeitschr. XV, 203 schon auf den Ausdruck der Fischer aufmerksam gemacht; desgleichen S. 258 in den bairischen und alemannischen Sprachen gleich eigenen; die Segen, sagenen; (cf. jus sagenae). Schmeller II², 240 f. hat einiges darüber mitgetheilt. Vgl. Popowitsch 131. Soviel ich in alemannischen Belegen ersehe, bezeichnet dieses Wort ein sehr feines Flußnetz, so daß die ganze Breite des Wassers mit demselben gefischt werden kann. Meine bairischen Zeugnisse entnehme ich aus schriftlichen Fischerordnungen des 16. ff. Jahrhunderts, die im königl. Reichsarchive zu München liegen. Der Ort, wo die Fischer die „Segen“ — wie in unseren bairischen Ordnungen, im Gegensatz zu den alemannischen die „Segi, Segen“ — haben, ist in erster Linie der Würmsee, wie Schmeller a. a. O. den jetzt noch lebenden Namen hat. An der Mündung, am Main das Gezäu (mhd. gezouwe, gezowe) genannt, das große, aus zwei Wänden bestehende und von der Zille (barca, das Gerät und Tauwerk) ausgeführte Zugnetz. Peetz, Fisch-

Die Segner (Tachinger- und Wagingersee) sind dem See unterworfenen Fischereiberechtigte, neben den Kleintragern waren später die Seeherrn. Peetz, S. 22. Die Fischerordnung von 1521 bietet mir „Segen“ ohne Zusammensetzung, häufiger aber

Der Nominativ ist „Segens;“ (Schmeller, a. a. O.) „Es soll in Segens über hundert Körbe mit legen;“ 9. Artikel. Also ist es, daß die Segen ein- oder mehrsackig oder körbig sein, was bei den oberrheinischen Segen nicht nothwendig war.

„Mag ein Segens zu denselben zweyen Ködernetzen (kommen) u. s. w. Zu den Hoch- und Laichsegen fügt die neue Ausgabe von Schmeller's Wbch. noch die Krautsegen, die in Grimm's (D. Wb.) kurz abgefertigt sind. Das Tegernseer Klosterinventar

von 1804 weist auch 3 fertige Krautsegen und eine Renkenfisch auf. Peetz 39. Auf dem Ammersee treffen wir die große Kraut- die Brachsensege, die Renkensege; (S. 57). Die Brachse hieß auch Eisesege, weil sie bei wachsendem Eise, „wenn es überschießt,“ gebraucht wird. Ferner die Ankersege und eine kleinere Krautsege von 6 Band und 3 Trümmern mit kurzen Stielen; (S. 62). Engsege für Anbeiß (Anbeissen), Schleien und Schleien; (S. 22). Die Krautsege muß eine große Rolle gespielt haben. In der Zeit mit der Krautsegen soll man ausfahren zu St. Michaelstag.“ Wenn man die Krautsegen braucht, sollen die andern Netze ver-

botten sein.“ „Darinn haben sy die beschwörung, das sy vermaynen, man soll mit der Krautsegen ganz an das gestatt ziehen mügen, besonder die Fischer dy unten am See sitzen und viel perg vnd tieff zug haben.“ „Mit der Krautsegen auf der weiss an das gestatt ze ziehen.“ „Sich der renckhen- und swebnetz nach den renkhen bis auf Martini neben der Krautsegen brauchen.“ Die Landshuter Ord. von 1528 hat das Wort mit und ohne Zusammensetzung: „mit Flotzen und mit segen zu einander kommen“ u. s. w. Die Pfalzneuburger Fischerordnung von 1554 hat Spraitgarn dafür. „Die Segelsen in dem Weintensee,“ und: „die Maschen an den Segelsen“ lesen wir in dem Freisinger Vertrag von 1529 zwischen Bischof und Benediktbeuern. Dergleichen finde ich in einer Nabfischer-Ordnung des 15. Jahrhunderts: „Item Ettershausen sollen kein Segen noch Floßnetz haben“ u. s. w. Nehme ich dazu noch die unzähligen „Renkhensegen“ unserer ersten Ordnung von 1521, so ist das Wort als Ergänzung zu Schmeller hinlänglich belegt.

Was Sege bedeutet (lat. *sagena*) ist bairisch und alemannisch klar; ebenso Renckensege, des jetzt leider so seltenen Fisches im Starnbergersee uraltes Fangnetz. Die Renckensege des Würmsees durfte höchstens aus drei Trümmern von je 45 Klafter Netzlänge bestehen. Peetz 46. Aber was ist Kraut? Im D. Wb. ist die Sache einfach übergangen; nur wenige Zeilen am Schlusse des Artikels „Kraut“ (Bnd. V, Sp. 2112, 9) scheinen sich derselben zu erinnern. Bei Schmeller I², 1387 ist pluralisch Kräuter aufgeführt und als mit Kraut nichts zu thun habend angesetzt! Kraut, Krût, ntr., ist einfach das Ufergras, meist die ungeheuer breitblättrigen Wasserkräuter, die nebst vielem andern noch weit hinaus ins Wasser reichen, auf Seichte, d. h. Schlamm, Sand etc., stehend. Etwas derartig Urpflanzliches scheint auch das krût in der Kudrun (Str. 72) zu bedeuten, in dem der kleine Hagen sich verbergen konnte: „Von des grîfen valle | daz kindel im enbrast. | Sich harc in einem krûte | der wênige gast.“ Vrgl. *Alemania* I, 285. In meiner Heimat Wurmlingen würde man sagen Bletsch, Pletsch, Bletschkraut, Krautbletsch, Bletschhaube; s. Schmeller I², 333 f. und vergl. Peltisch, was dasselbe ist, bei Schröer, Beitrag zu einem Wbch. des ungrischen Berglandes (1856) 1. Abth., 34^b u. 2. Abth., 73^b s. v. Kraut. „Die Schilf und Kräutter“ bei Mangolt, Fischb. 17. Jhd. Nehmen wir alles Uferunkraut sammt Geröll u. s. w. zusammen, so bekommen wir ein Adjektiv, welches das gut besagt: es ist kriutîn, krûtîn, was Krautenau (ze der krûtin aua) und die oberschwäbischen, volksetymologisch zurechtgelegten Krotenauen absetzte, als ob Krott (Kröte) darin steckte. Eine zweite Adjektivbildung mit -ig

das ältere bairische krautig, was in der Landsh. Ordn. von 1528 und t steht: „Wo offene krawtige Wasser bei der Yser sind“ u. s. w. is kreuftiger Wasser sind, da man in irr waid über truckhens land iehen muß“ u. s. w. Das Substantiv begegnet mir allein in der hand-iftlichen Fischerordnung vom Kochelsee vom 16. Jhd.: „Gewisse pern lommer in Kräuter zu legen verboten.“ Ich füge zu Schmeller I², 1387 „Item es sol auch kein vischer Khreuterbürd mer legen;“ Pfalz-b. Ordn. v. 16. Jhd. Da Bürde, Bürd gern von einer kleinen Reisach-gebraucht wird (Schmeller I², 273), wie mhd. bürlic aus bürd-; für eine Menschentrage Heu (das. I², 278), so ist darunter hier Art Uferweidich, zum Kleinfischfang korbweise gelegt, zu verste-Im 15. Jhd. kommen handschriftlich in selbigem Faszikel die rewder bürd“ vor. Ein Kollektivname für kleinere Fische, wie meller meint, ist keineswegs hier zu suchen. Das bereits öfter annte interessante Büchlein von H. Peetz sagt S. 3: Burd, Bürde, aus Wiedlein, Weiden oder Baumbast gefertigtes Korbgeflecht. Krewterpurd, Kräuterbürde zum Fang der Pfrillen und Quap-(Schmeller); Landrechts-O. v. 1553. Plinius XVI erzählt von der hweide der Ostfriesen, daß sie ihre aus Seegras und Sumpfbinsen ochtenen Netze gegen die Ebbe stellen. Ein ähnliches, aber solideres lechtwerk war die Kreuzreuse; Peetz 22. Mangolt, Fischb. S. 41: e Fischer machen Kisten aufs Gerten, am Haupt weit und am Schwanz , die führen sie stehende im Wasser.“ „Aufs Semden (Schilf) wer-gemacht runde Netz und breit“ u. s. w. Die Bestimmungen see-rtlicher Natur, den Ammersee betreffend, die Herzog Albrecht den Febr. 1551 gab, haben den Paragraph: „Die zum Schutze der Brut Raubvögeln eingelegten Däxen, Däxachen und Kräutter, d. h. unenreis mit Seegras verfilzt, durften bei schwerer Strafe nicht aus-oben werden.“ Peetz 56.

Arche, (Kuhn's Zeitschr. XX, 154. Schmeller I², 138.) Ich d das Wort in einer handschriftlichen Pfalzneuburger Ordnung vom Jahrhundert: „Die Ärch auf der Donau“ u. s. w.; in einer Strau-ger (Vohburger) Ordnung von 1445: „des ärchs bei der pruggen“ u. s. w. „Deshalb ließen sie Miere (Spraitgarne), d. h. enge Netze, r das Brettleinmaß stricken und vor die Arche an die Wasserpforte zen.“ Peetz 7. Das obengenannte Tegernseer Inventar (1804) ent-t „200 rofshaarene Archen.“ Peetz 39.¹ Zu der Arche gehört

1) In Koburg werden die hölzernen, an den Wänden mit kleinen Löchern ehenden, viereckigen Behälter zum Aufbewahren gefangener Fische, wenn sie, einem Strick befestigt, im Wasser schwimmen, Archen oder Fischkästen, wenn

die runs, runst, das Rinnsal; sowohl innerhalb des Sees, wie am Ausflusse ist dem Bette des See's „des See's Mueter“ (vrgl. Bachmutter) entgegengesetzt. Peetz 56. „Nach Gelegenheit Wind und Runsten“ zu fischen; Wind = Windstrom auf dem See, „allwo die Fahrt windfängig, d. h. unsicher und gefährlich.“ Wird die Seerunst verzünt nach Art einer Schleuse, wo alsdann günstiger Fang sicher (Kuhn's Zeitschr. XX, 154), so heisst das „Arche“, nicht zu verwechseln mit „arhe, plagae dicuntur funes quibus retia tenduntur circa imam et summam partem. Peetz 7.

Wat, die; bei Schmeller IV, 193: eine Art Zugnetz mit einem Sack ohne Spiegel, tragula. Wie Schmeller's Beispiele, denen ich aus der Pfalzneub. Ordg., Handschr. des 16.—17. Jhd., Laubenwat („die L. mag man wol brauchen“) weiter anfüge, ersehen lassen, findet die Zusammensetzung mit Fischnamen statt; also das Bestimmungswort kann Anpeifs, Laube u. s. w. sein; daher ist, näher ausgedrückt, unter Wat ein Netz für eine bestimmte Spezies zu verstehen; z. B. die Langwaad für den Hecht, die Ridlingwaad für *coregonus fera*. Vrgl. die Laufswat, Lauschnetz in der Würzb. Fisch.-Ordn. (Schmeller I², 1512), den Duckper (Tauchbär, Taupel) in Lori, Lechrain 173. Mon. Boica IV, 304. V, 165. 237 u. s. w. (Schmeller I², 581. Popowitsch 572). Nach Popowitsch 132 werden Teiche und kleine Seen damit ausgefischt. Beide Enden werden mit Stangen aufrecht gehalten, welche die Fischer in den Händen führen. Oesterreichisch wird die Donau-Wat Zeug genannt, hat aber engere Maschen.

Schied, Schiet, der, ein Raubfisch, *aspius rapax*; ein anderer ist der Schietling, *alburnus mento*, (Chiemsee). Zu Schmeller II², 375. 485, (*cyprinus rapax*). Die im vorigen Jahrhundert besonders ausgeübte Jagd auf den Schied, welche 8 Bursche offiziell auf sich nahmen, schuf die volksthümlichen Namen: das schiedende Gejaid, Schiedjäger, Gejaidscheff; ein Vorrinner dabei, der das Schiff führte, während der Jäger es ausrüstete. Umzircher, der dritte, hatte die Schlupfwinkel des Räubers zu sondieren, an der Almauer Pruggen u. s. w. Wieder andere hatten die Trag; das grosse, auch Wurf genannte Netz zum Fürsetzen bei der Achenmündung zu stellen, zu überschlagen oder diese beide abzusperren und die Bürden einzulegen, in welche Verstecke der aufgescheuchte Fisch flüchtet. Schiedfeleckl'n heissen heute noch an der Achen der Ausgang der Anthelle mit Realitäten in Folge des aufgehobenen Frongeschäftes. Peetz 17.

sie am Ufer in den Fluß oder Teich hinein gebaut sind, Gaden (s. Schmeller I⁴, 871 f., Grimm, Wbch. IV, 1131—34, namentlich Bed. 7) oder auch Steigen (Schm. II², 743) genannt.

Frommann.

Prangerin, die, das große Netz auf Hechte und Waller im hinger und Wager See. Peetz 22. Zu Schmeller I², 470, wo fehlt. Die Engsege, das Gegenteil, siehe oben unter Sege.

Der 12. Artikel der Würmseeer Fischordn. von 1521 führt eine Aerschnur an.

Daxel in Daxelort, Handdaxel, siehe oben Däxach (Ammersee): Aelholzgeflecht zum Kleinfischfang; zu Schmeller I², 483. Eine Ordnung von Stadthof von 1714 (Handschr. des k. Reichsarchivs zu München) § 5: „Wer ein Daxselort (Daxelorth) oder Satz mit der Ael oder Handdaxel auf den andern Tag gewinnen will, der soll seiner gebührenden Aelnd ausfahren.“ Im Würmsee legte man von Aers her auf Krebse den Poschen, was ganz dem Däxach ähnlich später Körbe mit Köder von Renkensangen. Peetz 46. Vrgl. zum Atern die Würms. Fischordn. vom 16. Jhd.: „Die krebsenkörb Ael füran mit keiner renkhensangen geködert werden.“

Schwaiber, der, in der Nabfischerei-Ordnung, 15. Jhd.: „Item Aershausen sollen kein Segen noch Floßnetz noch sveyber köder Ael püuschen nicht haben oder legen noch lochen.“ In der handrftl. Pfalzneub. Ordn., 16. Jhd.: „Gleiderkörb sollen in allweg Aeloten sein, aber gleider oder schweiber mag man zu St. Bartlstag einlegen.“ Vrgl. Schmeller I², 971 unter Gleider. Schmeller I, 622: eine Vorrichtung, Fische zu fangen. Es ist offenbar dasselbe Aelort, welches die Altbaiern beim Waschen gebrauchen: schwåab'n, Aelnden, schwingen, waiben, in bair. ascetischen Büchern vom Hin-Ael Herschwingen des hangenden Crucifixus. Es ist Schwaiber auf Aelweber u. s. w. zurückzuführen: „Boden- und Schwebnetze;“ Peetz 46.

Streitber, eine Art Fischernetz; Schmell. III, 690. Streitper-Ael: „das ain ieder segner, reischer oder leiner Aelrich u. s. w. und Aelscherrer und ain streitperler sollen dienen Aellicher 5 dn.“ Hugo Aelreta, österr. Wbch. 2. Abthl. (1865, Wien) S. 72^a.

„**Schöpfer**“ mitzunehmen wird verboten in der Kochelseer Fischordnung, 16. Jhd. Der Schepf, die Schepfen oder Schapffen, Ael großes Netz, dessen schonungslosen Gebrauch man dem Kloster-Aelbst von Herren-Chiemsee öfters untersagen mußte. Peetz 12. Schepfenzieher, ebendas. Das Fahren in die Schepf am Würmsee. Schmeller II², 440.

Brittelmafs, ntr. Gegen die falsche Erklärung im DWb. II, 454, ob „Brut“ zu Grunde läge, nach Frisch so angenommen, sichert Ael die Schmeller'sche Abhandlung über das Wort I², 373: das schmale Aelttchen, über welches bei Fischern und Jägern die Netze gestrickt

werden, damit die Maschen die vorgeschriebne Weite bekommen: Strickbrett, Strickstock u. s. w. Prettl, Brettl oder Zollet der Lichte, das Modell der Maschenweite beim Seerichteramte. Der Fisch konnte nur verwerthet werden, wenn er mit Kopf und Schweif das vorgeschriebene Maß erreichte, „nit hinderm Maß“ blieb, wie Karpfensetzlinge, Buebln genannt. Ammersee-Ordn. von 1551. Peetz 56. Die pfalz-neuburg. Ordn. vom 16. Jhd.: „Item man sol die mit Pern fischen — wie das geordnet Prützl oder Lermas zu erkennen gibt“ — „nach dem Prützlmaß“ u. s. w. A. 1529 d. 1. Dez. setzte man für Kochel- und Walchensee eine „vereinte Vischordnung“ fest, wobei besonders auf das Brittleinmaß der Fische die beiderseitigen Fischmeister ver-eidigt wurden. Peetz 74. Eine Verordnung für den Ammersee (1551) bestimmt: daß die Brittlmaße nach dem Bestande der Fischfauna reguliert und müssen auf den Deckel der Legelschäffel eingeschnitten sein. Peetz 62. Das Brittlmaß, dem Fischer auf das Ruder gebrannt, verlangte eine Maschenweite, daß „ain Mannsdaumb vnd durch den Spitzperrn das klaine Fingerl kann geschoben werden.“ Peetz 22. Im fränkischen Kreise schickte man incorrigible Fischdiebe, im Mühl-dorfer Stadtrechte „pritteldaop“ genannt, nach Venedig auf die Galeere. Pönaldecet von 1747.

Schwanzaus, zu Schmeller II², 643. Die Brutanstalten im Kochel- und Walchensee litten sehr im 17., 18. Jhd. durch der Loisach Ueberflutung, wodurch stets das ganze Fischwerk nach der Fischer-sprache „schwanzaus“ gieng. Peetz 74.

Pflueget, ntr.: „wie auch auf ein Pflueget lang nit auf den See mähen;“ Kochels. Fisch.-Ordn. v. 16. Jhd. Eine spätere Copie von 1765 bei Schmeller I², 449 angeführt. Es sind die mit Schilf bewachsenen Appertinenzen des Sees, welche, weil zum Fisch- und Krebsfang erforderlich, nur bis auf 18 Fuß Entfernung vom Wasser abgemäht werden durften. Peetz 76. Eigenthumsrechte am Pflueget und am See. Das angeschwemmte Pflueget des Kochelsees.

Trieb, der, in der Fischersprache, fehlt bei Schmeller I², 640 ff. „Zu Trib auf dem See fahren.“ „Item es soll auch kein Vischer allein vor dem Morgen- oder Nachtgebetläuten auf dem See zum Trib faren oder Netz heben; welcher diß übertritt dem sollen die Vische genommen werden.“ Kochelseer Fisch.-Ordn. v. 16. Jhd., Hs. im Reichsarchiv. Auf dem Tachen- und Wag-See war das Tribeln und Schieben auf dem Wasser und Abschneiden des Sacher¹ (Seegras) verpönt; 1645.

1) Die pfalzneub. Fisco. v. 16. Jhd.: „rör und gras, so ausgemät wird“ bildl. die Jagd auf „grünem Wasser.“ „Auf den Grien und Flecken;“ Peetz 46

Einsatz, Einsätz, althergebrachte Fischreserve in den bairischen Seen. Schmeller II², 344: Einsetz, c. Die Schlierseer Einsätz bekannt. Steub, das bair. Hochland 209. Bei Rottach die Weiherstätten.

Nagmaul, perca, lucioperca, sonst Amaul, Sander, Sandbörs, Schill; Peetz 58 (Ammersee). Tegernseer Calender des 15.—16. Jahrh. (Germania IX, 195): nachmaul. Nemnich II, 907.

Kelch, corregonus acronius; Bodensee: Kilch, am Attersee: Kröpfling, Kropfrenke, Bodenrenke. Die einjährige Renke heisst Ridling, Rothling, Rigling.

Dolp, der, Kaulkopf, Mühlkopp, cottus gobio, alt copt. Peetz 47. Schmeller I², 506; 868: göb, guua; 1271: Kopp. Nemnich I, 1259: cottus gobio, Koppe, Kopp; I, 1362: cyprinus gobio, Kob, Gob, Göbe, Gufe.

Hasel, cyprinus leuciscus (Schränk), cyprinus dobula Höfer II, 30. **Adelung**: Haseling. Schmeller I², 1173: der Häsel. Nemnich II, 1361. DWb. V, II, 546 und 558: Hassel, Häfsling. „Hasela, ein schnotfisch oder basthart.“ Das althergebrachte Treiben der Haseln zur Laichzeit in der Fischwaide, d. h. innerhalb des Schilfgestades, wurde abgeschafft. Vrgl. oben Schiedjagd. „Die Rutten mit Haseln und mit Laugenkhödern. Würms. Fischo. 1521. Im Tegernseer Inv. 1804: 25 Haselnetze; 6 Haselreußen. Tegerns. Kal. Germ. IX, 193: haslen. Alter Maireim am Rosenbusch'schen Schlosse in Possenhofen: „Kein Unterschied der liebe Mai Macht unter Fischen allerlay Als erlaubt, was sie benannt Renkh, Höcht, Häfsln wohlbekannt“

n. s. w. Peetz 48.

Nerfling, Nerffling, pfalzneub. Ordn. v. 16. Jhd.; Neerling, Schloßreim in Possenhofen; ein seltener Fisch. Peetz 48.

Frauenfisch, leuciscus Meidingeri, Mai- oder Perlfisch. Chiemsee. Peetz, S. 7.

Eröden, ausöden, schw. Verb., vastare; DWb. I, 923. III, 934. Schmeller I², 39. „Eine große Erödung des Vischwerks.“ Pfalzneub. Ordn. v. 16. Jhd. Hss. „Unwirthschaftliche Ausödung des Wassers an gutem Fischwerk.“ Peetz 46.

Gläckh, Geläck, alte Malzeichen, womit die Fischberechtigungen abgesteckt wurden, auch Stöcke genannt; in urältester Zeit ein Baumstamm am Ufer, in welchen man später das Bild eines Fisches einschnitzte. Schmeller I², 1432. Graff II, 100. 101: ahd. lāhhi, inci-

sio arboris, finis. Am Chiemsee sind die Seedistrikte durch „gestoßene Felber,“ gemarkte Weidenbäume, abgezirkt; auch Eibenreis diente dazu. Im Jahr 1663 wird in einem freisingischen Freistiftsbrieft das Fischwasser abgegrenzt durch eine „aichene Säule darinn ein Fisch eingehauen.“ Peetz 55.

Ferchenberge im Würmsee, seichte Forellen-Laichstätten; Peetz 46. Pachferhen; Würms. Ordn. v. 1521. A. 1332 (Kochel- und Walchensee) erläßt Kaiser Ludwig: „des gotzhaas grund vnd gueter raichen von Pruegleins Lainn bis über den Vorhenberg bis gen Joch in dem Kochlsee hinz gen Achprugk.“ Peetz 70. „Der Förchengang,“ Tegerns. Kal. Germ. IX, 196.

Fischhai (von heien, heijen, hüten; altes ai, Abl. Vb. hi-, hei-hai-, ursprünglich: zu eigen machen, wahren; Schmeller I², 102) der im Chiemsee aufgestellte Fischmeister, der unter sich die Fischgämel (Gaumel, Gamel), Seeknechte, hat. Schmeller I², 913. Peetz Vrgl. Hayung (Schonung) der Forellen.

Fischeinigung, Innung der Würmseefischer. Peetz 50.

Gäfs (von mhd. ezzen, gezzen), die, Speise für größere Fisch also die Brut oder Zangen, Sangen, Lauben, am Rheine Alf genannt Peetz 8. In der Waidmannssprache das Geäfs bekanntlich die Nahrung, Felder des Rothwildes, der Rehe und Hasen. Prag. Forstlex. 10 Vrgl. Schmeller I², 157.

Schlierzgarn oder Flügelgarn, Fangnetz, (Ammersee) Peetz 5 Bei Schmeller II², 534 nicht aufgenommen. „Die Spraitgarn, so er nach berürter Fischordnung aufkommen und gar schedlich sindt.“ Pfalz Neub. Fischordn. (Donau) 1554. Flügelgarn und Pogengarn mit kleinern Maschen. — Das Vorsteckgarn (österreich.), Sackgarn (Sachsen, Franken), Stockgarn (Schwaben) zum Versperren der Flußausgänge beim Fischen, damit die Fische nicht entkommen. Runzenzeug, dasselbe (österreich.) Popowitsch 132. Streichgarn (Wetterau), Zuggarn = Segen; s. oben. „Das Stellgarn in Franken ein mit doppelten Spiegeln versehenes Netz, welches wegen der Schwere des Gesänkes nicht kann gezogen werden. Es wird über den ganzen Fluß gezogen. — Das Flossgarn, schwimmendes Netz mit Spiegeln; obenauf schwimmende Fische werden damit gefangen; (Ztw. flößen, flötzen). Grundgarn hat an dem untern Saume so schweres Gesänke, daß die Flossen unter das Wasser gezogen werden und das Garn nach dem Boden hinstreift. Rinngarn heist es in Oesterreich, Leitgarn ob der Ens, Klebgarn in der Wetterau. Popowitsch 130. 131.

Sang, Sängel, Brut der Renken. Peetz 56. „Die Krebsenkörb sullen furan mit keiner renkensangen gekhödert werden.“ Würm-

seer Fischordn. von 1521. „Renkensang werfen;“ ebenda. Beheimische Sängl. Pfalzneub. Ordn. v. 16. Jhd. Sängel der Bärbl; ebenda. Vrgl. Schmeller III, 271.

Stecken, 1) in der Redensart: „mit einem gemeinen Stecken in See greifen,“ als Einer, mit einem Fusse am Gestade stehend, vermag, — als Grenzmarke der Kompetenz der Seegerichtsbarkeit (Tachen- und Wagingersee). Peetz 21. Es erinnert unwillkürlich an den alten „Billenwurf“ der Müller. 2) Haftstecken. In einer Ordnung von 1714 aus Stadtamhof „soll ein jeder von der Stadt am Hoffischen, der eine Fuhr nach Straubing oder anderwertig hin zu verrichten hat, ehe er von dem Haftstecken abfährt, zu Erhaltung des Todtenbarches die althergebrachte Gebühr von 12 Krz. alsogleich in die Pfenzen legen.“ Offenbar ein eingerammter Pflock zum Befestigen der Schiffe. Schmeller I², 1066. II², 727: Heftstecken, Uferpflock für Flöße, Schiffe. In der bairischen Waidmannssprache: Haftel, ein starker Pflock zum Leinen in den Tüchern. Prager Forstlex. 130^b. 137^a.

Hurden. „Die Gassen der Flut (Kochel- und Walchensee) mit Fach und Hurden sperren.“ Peetz 66.

Schwarzfahren, die, pl. Contrebande. „Fischkaudereien und Schwarzfahren;“ (Chiemsee); Peetz 14. Vgl. Schmeller I², 1224: kaudern, und II², 649: schwerzen.

Schalte, die, (mhd. schalte, Nibelungen 368, 1. 1501, 2. 1545, 4, ahd. scalta, bei Tacitus trudi) ist in der bairischen (anschalten, abstossen) und alem. Sprache (Bodensee) heute noch üblich. Die Schalte wird bairisch auch Stackl, Störkl genannt. Peetz 2.

Schmeug, die, Spärlichkeit, Kümmerlichkeit, Noth, von Schmeller II², 546 aus Horneck belegt, begegnet in der Fischersprache: „sonder Schmeug und Sorg;“ Peetz 31. „Das Gewerk und die Schmeug (Einfachheit);“ das. 50.

Flader. „Sich des Fladers und Springers, neuer schädlicher Fahr- und Fangzeuge bedienen.“ Peetz 44. A. 1520 (Wurmsee) „verwies die Behörde den Probst auf die bestehende Ordnung, wonach Springer, Roller und Flader verboten;“ ebendas. Sieh unten Rolle.

Kellernetze? Ausser den Laufen, Fürsetzen gebrauchte man auf dem Kochel- und Walchensee während des Eises Nachtangeln, Luegangeln, Kettenangeln und Kellernetze „im Paneis.“ Peetz 69. Der Tegernseer Mönch Gotahelm schrieb einen Traktat „instrumenta piscalia“ (a. 1023) und es heisst da: „sagenas (retia strumalia) chelnezz i, retia lacunaria (rinanchora), retia stagnaria (senezzi), utum (ripnezzi).“ Peetz 32. Schmeller I², 1235.

Rolle, Rohle: „in die Rohle fahren,“ „in die Schnurr fahren;“ (oberer Würmsee). Zwei Fischer in nebeneinander auslaufenden Kähnen, welche wahrscheinlich zum Schnellsegeln aus Espenholz (Fladerbaum, Schmeller I², 787) gezimmert waren, und deshalb kurzweg Flader genannt wurden, werfen die Netze in entgegengesetzter Richtung aus und ziehen dieselben gemach wieder ein, wobei sie sich an einander festklammern. Es geschieht dies in stiller Nacht, bei „krankem Monde“ (Schmeller I², 1373) oder doch, wenn „der Vollmond in der Kothscheibe steht,“ d. h. seinen Hof hat. Bei wenig Liechten und Windsprauch „lampelt und äntelt“ der See weniger; vom Mai an, „wo der See verblüht,“ kann man auch den Tag zum Rohlenfahren wählen. Ebendas.

Springer, eine unbekannte Vorrichtung, wodurch die Renken in die Tiefe gejagt werden und so den schweren Seewallern und Hechten zur Beute zufallen. Peetz 45. Schmeller II², 703, c.

Gefar, Hinterlist, böse Absicht. Schmeller I², 740. „Zu dem hanfenen Fangzeug solle keine Gefar gebraucht werden, d. h. derselbe durfte nicht mit nachtheiligem Köder bestrichen oder „bei krankem Monde“ gelegt werden. Peetz 57.

Stumm hieß die beste Andechser Fischwaid. Peetz 61. In der Fischersprache bekannte Orte sind „der Saalweiher im Nunnanwalde“ (Peetz 75), der Königsweg, „via regia ad Tyrolenses et Italos,“ dem Kloster Beuern gehörig (Peetz 67); berühmte Fischmärkte: zu Werd (Donauwörth), Augsburg, München, Salzburg.

Zum Wildgeflügel des Ammersees gehören (seit 1551 nachweisbar): das **Mörhorn**, (Mörich, Marrich, mergus magnus, Schmeller I², 1641), der Schermb (Scharb, Scheren, die Scharbe, carbo aquaticus, pelecanus carbo; Schmeller II², 462), Möranten, Gregl- oder Kragelenten, Flöd- oder Fluderenten, Stech- oder Streichenten, das Clainhörn, Mörlein, Grieblein, Tauch- und Kothenten, (Duckanteln und Plasseln).

Abrechen, der, rechenartige Vorrichtung an den Mühlenwehren, Rechen geradezu. „Es sollen auch alle Müller an den Wyern Abrechen machen, soweit dafs ein Sproß von dem andern ain spann stoe.“ Handschriftl. Ordnung 1514 (München). Zu Schmeller II², 16.

Ablafs. Die Müller sollen „an dem veyrabend jr Ablafs abeg aufziehen;“ ebendas. Sieh Augsb. Wbch. p. 11. Schmeller I², 1506, k.

Pittrich. „Die pittrich haben, dy offen behalten;“ ebendas. Schmeller I², 311: Bütterich.

Spindeln, verspindeln. „Geben unverspindelt und unverzeunt;“ ebendas. Schmeller II², 675.

Entschütten. Vom Flosszolle: „sich von Erlegung gedachten
chts entschütten;“ Ordn. Stadtamhof v. 1714. Schmeller II², 488.

Einzumpften, d. i. einzunften, in die Zunft aufnehmen. „Welche
gelernte Maister zu Stadt am Hof ordentlich eingezumpft sind;
ndas.

Schopper, Schiffszimmermann; ebendas. Schmeller II², 437.

Kagerer? ebendas. Einfriediger? Schmeller I², 1230.

Scheff. Waidscheff, Ordn. v. 1514. Legscheffel, Pfalzneub.
n. v. 16. Jhd. Schmeller II², 384.

Senkel. „Item die Holzreissen, man leg die an das Land oder
die Senkchel, sollen nit mer gekhödert werden;“ ebendas. Vgl.
meller II², 314: „Senkbaum, quer über einen Fluß eingesenker
ken, um das Wasser zum Ablassen in einen Nebenrinnsal oder Mühl-
n aufzustauen.

Zaunschere (in der Fischersprache); Pfalzneub. Ordn. v. 16. Jhd.
unschern sollen nit länger, denn von Liechtmess bis St. Jergentag
raucht werden.“ Schmeller II², 452: scherren.

Verfridung der Felder; ebendas. Schmeller I², 810.

Schrätten; ebendas. „Item das Schrätten mag gearbait wer-
von Ostern bis auf St. Gilgentag.“ Schmeller II², 613: schrô-
t, b.

Gewäling, ebendas. „Und als sich etlich understen mit sonder
u beraitten khuglen und stuckhen die visch in dem wasser gewä-
g zemachen und alsdann mit den henden und on ainichen zeug her-
zefahen wellen“ etc. Vrgl. mein Augsb. Wb. 195^a. Ich halte es
dem mhd. gruntwelle; Kûdrûn 85, 3: die starken gruntwelle
ten sie vil sere; vgl. 261, 4. 1137, 3. Am Bodensee noch jetzt
annt. Es ist der dem eigentlichen Sturm vorangehende, schnell sich
er den ganzen See verbreitende Fönsturm, das Anschäumen u. s. w.,
Schrecken des Schiffers. Unser gewäling (bairisch *l* für *ll*) deu-
das Obenschwimmen der betäubten Fische an. Alemannia I, 285 ff.

Zum Schlusse erwähne ich noch eines Köders in dem „Kreutter-
b“ von Mathioli-Camerarius (Frankf. 1626) 221^a: „die Fischer brau-
n diese Würmle (in den Köpfen der Kartendistel) gern zu dem
sel: dann sie sind den Fischen eine angenehme Speiß.“

Im Lauinger Statutarrecht (15. Jhd.) heißen die herrschaftlichen
her „Fronfischer.“ Es waren 4 an der Zahl; fol. 30^b. Fische
nten gekauft werden auf dem Markte oder an der Schapfen, d. h.

Fischkasten, Brunnen; fol. 30^b. (Vgl. Schmeller II², 440: die
epf, Schepfen, Schapfen, eine Art Fischnetzes. Frommann).
„Döpf fischen im Stattgraben verboten;“ das. fol. 72^a. „Die

Grottler (?) sollen die visch, so sye in der gmaind vahn außershalb der stat nit, sonder hye verkauffen;“ das. fol. 72^b.

Das Günstzburger Fischergebot und Verbot v. 17. Jhd. kennt „Behalttnusse der Fische, Sög und Spöckh.“ „Item, es soll khein Gemaindfischer fischen mit keinem geflisten Zeug und Sög, auch sollen sie khein Korb, Spöckh und Legschloß legen.“

BONN.

A. BIRLINGER.

MÄRKISCHES HOCHZEITGEDICHT VON 1670.

S. 1.	Asse	1
	Twe Paar fyner Lue	
	Dei	
	Eeren - Vasten Heren	
	Jürgen Salmen Hartunck 	5
	un	
	Berent Grevinck 	
	Met ock twe Dugentsamen und süürken	
	Juffern	
	Annen Lisebet Grevinck	10
	un	
	Ammargreten Dillers	
	Hüpscher un fyner Lue Kinner	
	Sick te hoope hadden verlasst un eere Brudloff	
	te Segen un Lehnbergh hollen wullen	15
	Im Jahr 1670 des Novembers	
	Schreff düt düt Westphaliskem Herten den tween paar echten	
	Luen tau Eeren an Statt eenes Schaufrettens	
	Teves Meves van Kudmecke.	
	Gedrückt tau Kaberslabersheem op der	20
	Nullibings - Gassen.	

S. 2

O Wat sal eck arme Kerl Teves Meves nu doach maacken |
 Ick verwünre meck te doe | oaffer desen Leifes Saaken |
 Sal eck mit bedroefdem Maud | ju een Versgerime schreven |
 Weet eck niet op mine Sprake | sick op Platdusk so läst driven 25
 Warum welt j Beien doach ös so balle hi verlaten |
 O! dat leife Vaerland! da ju weer so woal te raden |
 Ast mi mine Beele segede, sprack ick ey dat es erloagen |
 Sien doach beie Grevings kinner hi geboaren und ertoagen |

- Nummer teit sei van os wech | Beele kühr du mi wat wat wier | 30
 Tente Jahr om dese Tyt, hefft sei beie Kinner hier?
 Aver numeer sei eckt woal. Leifde bat es dat een Krut |
 Stercker asse Pertersille | Leifde maket mancke Brut.
 Ick heffe all min Daage hoart | kants tûges ock wat dencken |
 Dat sei da im Overlanne gerne frettet ose Schencken ; 35
 Schol dût woal dei Oorsaack sien? dat sei alle so verlopēt |
 Un seck so met Huut und Haar | ja met Lif und Seil verkopet |
 Berent es een Kôoplingsman drûm so weerd hei siner Greiten |
 Dat hei uut Westfalen sie | laten altewoal geneiten.
 O bu smaaket dat so woal | Greite asse Marcepan | 40
 K' wet j hefft an dût Fretten nummeer eenen Bit gedaen.
8.3. Eettet dat ju GOTT gesegn. O bu salt so brave diggen.
 Darum kon j in den Breiven ock so frôntelike friggen |
 Aver Anne Lisabeth wey het au dût taugedyket
 Dat j neemet eenen Mann | dei de Pisse men bekiket | 45
 Met noch eenen grooten Hoopen | den j kuum kont overseyn
 Dâcht j nit | j kreegen Kinner | dei van Jahren ock noch klein
 Aver ock vergefft et mi. GOTT dei het et woal gefeuget |
 Wil j doch so lange Tit | tau um Schaden hefft geteufet |
 Dat j dei nu reihe finnet | de j hadden all versûmet | 50
 Ass j in den besten Jahren nûmmer wullet sin getômet |
 Doach verbistert even nit | fin j glick een hopen Kinner |
 Kinner beeden veel int Huiss | Kinner geven Gluk un Rinner |
 Ass min Naber Jasper hett. Nûlig hoart ik in der Metten
 Dat dei Elderen met den Kinnern sollen supen und ock etten | 55
 Darum kônn j woale dencken | dat ju Gott met Trûggē mein' |
 Dat j ûût Barmhertigkeit sollet met na Sigen tein |
 Nemmt uu doach der Kinner an | wil j lange sied verschonet |
 GOTT dei levet ock ja noch | ey eck weet dat heit belohnet |
 Wan wi Bûuren Kinner tûgen | so verlaten wi os woal 60
 Dat dei groote Hemmels Kôneck | sey ock all versorgen soll.
 Darum trostet ju himet lat ju te Gemeute fôhren
 Ose Preker werd davan met ju noch wat meer studeren |
 Nu j leiven Kespels - Lûe | seit' doch bu sey sick anblicket |
 Seit doch bu dei Brûgam siner Brut dei Hennkes drûket | 65
 Seit bu hei se pipen kan | un glick in dem Becke kefflen |
 Es et nit een lustig Daun | wan seck so twe Lûe schnâfflen |
8.4. Nit allene welt sey bloet | van dem kahlen Leplen leeven |
 Dan sey mântet sick dartau noch dat Muhlenhonig gieven |
 O wi kûnt dei Brûgams nu so manchen Blick geneiten 70
 Den dei beien finen Dernes latet ûût den Oogen scheiten |

deutsche sich sofort mit der Reformation in Predigten und amtlichen Schriftstücken geltend machte. So fällt die erste hochdeutsche Urkunde der Gemeinde Hemer in die Zeit ihres Übertritts, c. 1570. Der Pastor zu Elsey concipierte seine Predigten nd., so lange er Katholik, hd. sobald er lutherisch geworden war. Ein reines Hochdeutsch enthalten unsere Urkunden des 16. und 17. Jahrhunderts freilich nicht. Eine Iserlohner, die mir eben bekannt wird, vom Jahre 1617, zeigt noch dusses (dieses), gotten (gossen) und pofs (pfosten). Trotzdem blieb das Niederdeutsche in Iserlohn noch lange die alleinige Umgangssprache auch der Gebildeten; nur mochte die Mundart dieser letzteren nicht immer die ausgezeichnet grobe des Stadtvolkes sein. So folgt der Verfasser unseres Gedichtes weit mehr den Mundarten der westlichen Mark; namentlich erinnern die f in verlafet, oaffer, bedroeft, leife, heffe, geteufet, kefflen, schnäfflen an die Schwelmer. Wi (wir), wi (wie), eck, meck, seck und ein großer Theil des Vocalismus sind ebenfalls nicht Iserlohnisch. Das Gedicht zeigt öfter dasselbe Wort in doppelter Form, z. B. ick, eck; sick, seck; ju, uu; wat, bat; sin, sien; nit, niet; und, un; hefft, hett; doch, doach; beide, beie; mäutet, meutet; Sigen, Segen. Über die Schreibweise der Vocale sei bemerkt:

Kurzes a (â) vor ld (ll) blieb unbezeichnet in balle, wurde o in hollen.

Echtes langes a (â) steht unbezeichnet in verlaten, raden, Avent.

Unechte Brechung des o (uo, uâ) wird bald gar nicht, wie in versorgen, bald durch a, wie in verlafet, häufiger aber durch oa ausgedrückt: doach, erloagen, ertoagen, woal, oaffer.

Echte Brechung des o, altes uo, wird au: tau, daun, maud, mant. Schon in einer Iserl. Urkunde von 1481 findet sich dau (thue), dann (thun).

Der Umlaut dieses o ist einmal durch oe ausgedrückt: bedroeft, sonst aber durch eu oder äü: befeulen, gefeuget, Gemeute, meutet, geteufet; mäutet.

U, iu wird, wie manche andere Länge, durch Verdoppelung kenntlich gemacht: uut, ein anderes Mal durch üu: Bûuren; der Umlaut durch ûû: sûürke.

Anmerk. 1. Aus also assimilierte sich asso; vgl. Urk. v. 1367 (Arch. Hemer): vnse hûys thom Ruwendal asso as dat gelegen is u. s. w.; aus asso wurde asse und as. 2. Fine Lûe, Leute von Stand und Bildung, während mit dem Ausdrücke de Fînen pii und pietistæ in einen Topf geworfen zu werden pflegen. Fîn wird mehr von Kleidung und Benehmen, nett von körperlicher Schönheit gebraucht. 5. J. S. Hartung war, scheint es, Arzt und Apotheker zugleich. 7. Bernh. Grevink, Kaufmann und Sohn des damals schon verstorbenen Iserl.

Bürgermeisters desselben Namens. 8. Sûrk für sùverlik, sàuben lich, schön, hübsch; mnd. bei Dorow, Denkm. 1, 37: suerlyke apel schöner Apfel; 42: de frucht was so suerlyke (schön) roet; Soest D. 101: ein suverlick tall, eine hübsche Anzahl; vgl. suver bei Kerckhörde S. 9: die (sc. roggen) reine was un suver. 12. Ammargret = Anna Margrete, heute Ammegraite; nm zu mm. A. Dillers war a Limburg a. d. Lahn. 14. Brudloff, Soest. D. 112: brudloct Luth. huspost. 2 p. epiph.: brudlacht, ist Hochzeit. Anderwärts bedeutet es Verlobung; so Seib. Urk. 719 S. 477: brudlacht — wanner man de bedrinket. Wie Kaufgeschäfte überhaupt betrunken (vgl. wînkô), d. i. durch Zusammentrinken bestätigt wurden, so auch die Verlobung ursprünglich die Verhandlung eines Weibskaufes. Cht. nach nd. Weis für ft. Andere Formen sind: mhd. brûdlouft, mnl. brûloft, altn. brúlaup, dän. brullup. Über die Ableitung spricht Grimm, RA. 434. Wahrscheinlich müssen zwei alte Wörter unterschieden werden. Das eine mit ft, cht stammt von loven und sollte nur das Verlöbniß bezeichnen, das andere mit p (hd. f) von lôpen; es passt, wie der Theil für das Ganze, auf Hochzeit, weil zu dieser der Brautlauf gehörte. 15. Lehnberg, Limburg a. d. Lahn. 17. Echtelûe, Eheleute; so zuweilen noch heute. Vgl. Soest. D. 41: tho echte, zur Ehe; Teuth. echte, elich, legitimus; echte, eliche luyde. 18. Schaufretten, Schaugericht. 19. Teves, Tobias. Sprichw.: Jâ, wenn Têwes bâcket, saste ock ne Micke (Wecke) hewwen, d. h. niemals. — Meves, Bartholomaeus. — Kudmecke, ein Dorf bei Soest (Cutmecke), um 1200 (Seib. Urk. 97) Cuthenbeke, ib. 629 Cuddenbike genannt. Nach Kudde (Herde) wird es Herdenbach bedeuten. In Compositis ward Bike häufig zu Mecke. 20. 21 ist Nachahmung; man vgl.: „Als er freien wollte, sprach Meister Lentzen des ringelgiesers elteste dochter Gretken an: Ick hebbe haart, et si nit gut, dat dei Mensch alleen sy wan du mi hebben wust, so seg ja | damit war es fertig, gab ihr darauf einen Piep, dafs die bürger zu Ostin dafs smatzen hören konnten. Wie diese histori beschreibet Jobst Cortle zu laren-darm Cantzeley schreiber zu Hullerop in seinem historien buch Anno 1663 getrûcket zu Nüllibingen in Hans Niemand's gassen.“ 23. Ick verwûnre meck, j. ick verwûnre mi; û scheint hier, wie in nûlig (54) ein û auszudrücken. Vgl. mnd. Pf. Germ. 9, 269, 20: sick vorwunderen; Soest. D. 156: des lat dy nu verwundern nicht; 196: my verwundert ser. Die unterschiedenen meck (acc.), mi (dat.), ebenso das dese sind nicht Iserlohnisch. — Leife, Leve (77), Liebe; auferdem Leifde (32), wie leiffte (Soest. D. 2. 147) und heute Laifde; letztere weisen auf altes liubitha. 24. Bedroeft, j. bedraüwt, betrübt. — Ju, j. iu und u, euch. — Versgerime, Versgereime im Gegensatze zu Blankversen.

Man lese: of mine Sprake u. s. w., ob meine Sprache (mein Dichten)
 so auf Plattdeutsch treiben läßt. Läst wol verdruckt für lätt.
 en, betreiben, ausüben; vgl. Soest Dan. 28. 91. 122. 26. Beie,
 (75), heute baide, beide. — ôs, os, j. us, uss, uns. — Balle,
 lle, bald; mnd. balde Soest. D. 68; bolde F. Dortm. Urk. 2, 128.
 Endung e ist Rest des adv. o. 27. Sinn: In der lieben Vater-
 wäre euch so wohl zu rathen (helfen), d. h. fände sich für Gre-
 eine Frau, für seine Schwester ein Mann. 28. Ast für as et. —
 e, Sibylle; bei Wallraf: Bele, Bell. — Segede, j. sagte, zu
 en. 30. Teit zu tein, ziehen; heute lieber trecken. — Kühr
 üren für küdern, kaudern, sprechen; aus quëthan geleitet. Sinn:
 , sprich du mir wieder etwas, d. i. Unwahrscheinliches! 31. Tente
 r, künftiges Jahr, j. tinte Jår. Tente für thente = te heute. Heute,
 z. b. v. Steinen 1 St. S. 501: so dicke und so lange hent men
 vinden künne. Dann hiefse tente Jahr eigentlich bis (aufs) Jahr.
 Is die Synon. gente, ginte, giante weisen auf Analogie von tegē,
 n; sonach muß tente = te gente sein, was auf gindan, gendan,
 e genten, jenseit, dort, leitet. 32. Eckt für eck et. 33. Per-
 ille, j. Pêtersilje, Petersilie. Man sprach wol Pietersille. Die
 ung, aus iet ein irt, ert zu machen, ist noch vorhanden; z. B. sirt
 iet, sagt. 34. Kants tûges für kan des tûges. Sinn: Ich
 mir auch etwas von dem Zeuge denken. 35. Fretten, gierig
 viel essen. Indefs wird der Bauer von Kudmecke fretten und etten
 nicht so genau unterscheiden; er ist ja Hellweger, und von einem
 en heißt es: Ah Jêses, nu friätet doch: siät de Hielwiäger. Man
 auch Soest. D. 73: so wolde wy ock wol preken, wan wy kregen
 uppen und fretten. 36. Schol für sol, solde muß in hiesiger
 end seltene Form sein, da selbst unsere mw. Schriftstücke fast
 er sal, solde zeigen. — Oorsäck, Ursache; Soest. D. 161: ursacke,
 sâke. 37. Seil, Seele, mit dem Vocale des goth. saivala; noch
 e: min Sail! sonst aber Sêle. 38. Kôplingsman, Kaufmann.
 er dieses, noch Kôpling weiß ich weiter zu belegen. Ist Kôpling,
 ch vermuthe, aus Kôping (Kôpinge — Koufunge, das Kaufen) ent-
 , so liegt der Ausdruck im Klaren. Hätte aber Kôpling die Bedeu-
 Kaufmann gehabt, dann wäre hier ein Hypokorisma anzunehmen,
 bei dem Worte Gevattersmann. 39. Alte woal, sehr wohl, mnd.
 sehr. 40. Marcepan, it. marzapane, Marzipan, angeblich Brot
 Marzo, der's erfunden haben soll. 41. K'wet für ik wêt, ich
 . — An düt Fretten, in dieses Fressen. 42. Brave, adv.,
 tig, recht, sehr; heute braf, was namentlich viel bedeutet, z. B. braf
 . Diggen, gedeihen; alts. thîhan; mnd. Spiegh. d. L. 21^b: dyen;
 khôrde 10: mer gerste was nit wol gedegen; heute conjug. diggen

schwach. 43. Friggen, freien; Tappe adag. 221^b: fryen; Soest D. 91: fryen. 44. Au, euch, vielleicht mit Absicht für ju oder ü gesetzt, weil der Bräutigam es im Munde führen mochte. Es herrscht auch in einem Theile des Köln. Süderlandes, der davon im Volksmunde Auland heisst. — Taugedyket. Auf den ersten Blick könnte man es zugeändert verstehen, was es gewöhnlich bedeutet; vgl. auch Richey. Der Sinn unserer Stelle wäre dann etwa: Wer hat euch den bisherigen Lebensweg zugeändert, daß ihr diesem Harnbeschauer die Hand reicht! Aber nur gezwungen wird düt auf das alte Lebensverhältniß bezogen. Man deute darum „enem wat taudiken“ durch einem etwas zurecht machen, anordnen. Wir gewinnen so die anziehende Grundbedeutung eines diken, welches in leichter und natürlicher Abfolge des Begriffs auch wieder gut machen, genug thun, büßen bedeuten konnte, was für die Richtigkeit der Auffassung spricht. Diese abgeleitete Bedeutung zeigt sich in folgenden Stellen: dat ik des in alle minen dagen tegen gode unde dy nicht diken kan, Sündenf. 1138. 1139, wo ein falsches dîgen in den Text genommen ist; gelovet si got van himelrike, de sunde en konde ek nicht dîken, Zeno 905. 906; vel schaden mosten se dîken, Liliencr. VL. 3, 327, 18^b. 45. Ein Spott auf die harnbeschauenden Ärzte erhielt sich in der Überlieferung: gnan Dag, herr Docter Mîgenkiker! — Men, nur. Das heute auch im südlichen Westfalen sehr verbreitete men oder ments (aber, nur) findet sich in hiesigen Schriftstücken des 16. Jhd., in älteren Urkunden unserer Gegend fast gar nicht. Über dasselbe läßt sich sagen, daß es in der zweiten Hälfte des 14. Jhd. mit den wol älteren mer, wen und dan im Kampfe lag und sie zu verdrängen anfieng. Wie die ersten men entstanden, ist noch nicht aufgeklärt. Den Schweden dürfte durch Hanseaten, welche men gebrauchten, der Anstoß gegeben sein, ihr en mit dem bequemerem und kräftigeren men zu vertauschen. 47. Sinn: Ihr würdet es wohl nicht gethan haben, dachtet ihr nicht u. s. w. 48. Och, ach. — Gefeuget, gefügt; vgl. Fauge, Fug. 49. Wîl oder wil dat, weil. Langes i dagegen blieb in de wîle und der wîle, während, vgl. alts. huîla. — Tau um (für üem) Schaden, zu eurem Schaden. — Teufen, j. täuwen oder taiwen, warten, setzt ein altes tuovian voraus, wie aüwen, aiwen ein uovian. Mnd. toven ist 1) transit. aufhalten, festhalten, z. B. Soest. D. 80: du magst se touen; ebenso 178 (Schmitz: proven); Urk. v. 1441 (Herm. März 8, 1816) worden gefangen, getovet, geslagen ind mishandelt. 2) neutr. verziehen, zögern, warten, z. B. Soest. D. 96: lat uns nu ni lenger toven; Bruns Beitr. 350: gha vort und toeve nicht, wy möten hastigen vordan; Seib. Qu. 1, 24: so sunder toven. 50. Reihe für reie, man d reide, rêde, bereit, fertig, vorrâthig, z. B. Seib. Qu. 2, 341: rede gelt.

engl. ready money. 51. Wullet für wollet, woldet, j. wollen = et. — Getömt, gezäumt; vgl. Tôm, Zaum; tômen, zäumen; er, Brautführer. Der Ausdruck paßt besser in ein Hochzeitsgedicht, der nhd. ins Ehejoch gespannt. 52. Verbistern, verlegen, ürtzt werden. Er ist im Mnd. und auch heute gewöhnlich transitiv: machen, irreführen, verwirren, kommt aber auch neutral vor, z. B. Germ. 9, 273, 10: verbisteren, sich verirren. — Even, gerade. — Hopen Kinner, ein Haufe Kinder, viele Kinder. 53. Kinner en vel int Huis. Dazu stimmt: Viel Kinder, viel Vaterunser; Vaterunser, viel Segen. — Huis, j. Hius; auch mnd. huys (S. 1); st. D. 193: huysen. 54. Jasper, so in unsern Urk. für Caspar; 1 Soest. D. 32: mester Jaspar. — Hett für hefft. — Nûlig, lich; j. verlien, düese Dage. — Mette, Frühgottesdienst, aus matu-; Soest. D. 35: misse, metten und ander getyden. 55. Supen, fretten (35). Sinn der des Sprichw.: Bâ uase Hiärguad Junges; , dà giæt he ock Bûxen. 56. Enen met Trüggen meinen, in er Absicht jemandes gedenken; hier: ihn zu etwas Gutem auser- en. Met Trüggen ist mhd. mit triuwen, mnd. mit trûwen, trûen. evecl. S. 100: nenen mit truwen menen, es mit keinem treu mei-; Laiendoctr. (Sch.) 72: wente he (jue frend) ju mid truen ment; uns Beitr. 348: so welk vorstender de kerken ock mit truwen menet; idenf. 2794: unde wil juk mit ganzen truwen meinen. 59. Heit ei et. 62. Gemeute für Gemeinde, wie te in solcher Lage oft de eintritt. Das Wort bedeutet heute gewöhnlich Gemûth, hat aber; te, wie schon im alts. te gimuodie, noch den Sinn: zur Befriedi- g. Lat (für lat et) ju te Gemeute fôren, lafst es euch zur riedigung bringen; vgl. das heutige: sik wuât te Gemaüte fôren, h etwas gut schmecken lassen. 63. Preker für Prediker, Predi-; mnd. prediker, F. Dortm. Urk. 2, S. 105. 64. Kepelslûe, chspielsleute; Spil, Spel ist Menge, z. B. en Spiæl Mensken, en Spiæl d, Göthe: Geldspiel. 65. Brûgam für Brûdgam, Brûdigam, Bräu- m; j. auch Brûmer, d. i. Brûdmann. 66. Pîpen, küssen; dazu (20), sprich Pîp, wie heute, Kuss. Von Steinen 1 St. verzeich- pûpen. Pipen gieng jedenfalls aus piupen hervor. Ein anderes en bei Laurenb., nl. poepen, unser puppen (auch pumpen) bedeutet, Kil. erklärt, submisce pedere. Beide pûpen sind ursprünglich eins fallen in dem Grundbegriffe des Schalles zusammen. — Glick, ch, zugleich. — In dem Becke kefflen. Beck, Mund; Münst. chichtsqu. 2, 145; heute besonders im Berg. gebräuchlich. Keff- , hier = murmeln. Es ist ostfr. kâveln und mit unserem kâbbeln wandt; der Bedeutung, die es in Ostfriesland angenommen hat, ver- cht sich ital. murmurare. Grundmerkmal ist rasches und undeut-

liches Sprechen. 67. Daun, subst. infinit. thun; vgl. Hölsch. Gb. 29, 6: verwelcket in so korten doen; und heute: se sid fan ênem Daun. — Schnäfflen, schneveln (75), j. sniäweln, schnäbeln. 68. Leplen, löffeln, den Hof machen. 69. Muhlenhonig, n. Mundhonig, süße Worte. Honig, n., wie ags. hunig und oft im nd., z. B. Huspost. trinit: dath honig. 71. Dernes, pl. zu Dêrne, Dirne, Mädchen; j. Dêrens. Ursprünglich dienendes Weib (thiorna) wird es im Helj. von der Maria gebraucht. Auch im vorliegenden Carmen hat es keinen abschätzenden Sinn. Anders ist es in unserer Zeit. Weil der Bauer seine Knechte de Junges, die Mägde de Dêrens nennt, so kommt es vor, daß ein etwas eingebildetes Mädchen dem, der es Dêrne nennt, ins Gesicht wirft: ik hewwe di de Kaüe nitt hodt! 73. Im Balge kraket, in Leibe kracht. Ein recht bäurischer Ausdruck. 79) Men, man, wie im mnd.; heute me. — Fertig, vierzig, j. föttig. 81. Kiven, kiefen, zanken, schelten, z. B. Soest. D. 129: tegen de hilgen kiven. — Tegen Avent, gegen Abend; tegen, j. tiägen aus te gegen. — Sick na ju pleite, sich eure Nähe erstreite. Vgl. die Sinnparallele im Soest. D. 118: he begant mit my einen stryt up eim campe van drem schren wyt; ick wan unde lach noch under; vgl. S. 169. Pleiten, plêten (Kerckh. S. 14: sei pletheden), pleiteren (RV.), plechten (Richey) aus ml. placitare, bedeutet eigentlich: vor Gerichte streiten; Subst. pleyt, ployt (Osnabr. Urk.), Rechtsstreit. 82. Koorte Pissekiker — kurzer (kleiner) Harnbeschauer. — Ut den Bussen kregge Grillen — aus seinen (Apotheker-) Büchsen seltsame Dinge (Einfälle) zum Vorschein brächte. Busse (pyxis) verschieden von Büxe (Hose); vgl. Soest. D. 68 von den Begînen: de bussen (nicht buffen) dregt se all vele, sie tragen ihre Büchsen feil, corpore quæstum faciunt. 83. Betken, j. Biötken, Bifschen. — Drillen, drillen; eigentlich wol drehen, dann bohren, endlich belästigen, plagen; vgl. Teuth.: dryllen, tornare; Kil-drillen, trillen, gyrare, rotare, tornare, terebrare; dän. drille, necken, vexieren. 85. Heith eth für heitet et (it, git), heißt ihr. — Moaren, adv. morgen, j. ebenso. — Snack, schlank; heute ebenso und in Spielformeln gewöhnliches Epitheton für Burschen und Mädchen, z. B. „bat es der dann in? drai snacke Burfsen (Juffern, Miäkes) na dînem sinn.“ Sn wechselt zuweilen mit sl, z. B. in Slèck (Slecko, Sleck) neben Schnecke, in sluckern neben snucken; daher führt snack auf slack, slank.

Nachtrag zu 44. taudîken = zubilden, hier: zuerkennen, bestimmen; vgl. mhd. tichen, Grimm, Wbch. deichen. Beide deichen, dîken lassen sich auf einen Grundbegriff, etwa bilden, bauen, construere, zurückführen, wie derselbe aus dem ganzen sinnlichen coaservare hervortreten mußte.

ISERLOHN.

F. WESTE.

BEITRÄGE ZU EINEM HENNEBERGISCHEN IDIOTIKON.

A.

-ä- s. Gackä.

abbinden (åbénn), verb. trans., 1) von der Mutter weg an einer gesonderten Stelle anbinden, zum Behuf des Aufziehens von der Mutter entwöhnen; namentlich ein Kalb. In Thüringen sagt man dafür **anbinden**. Vgl. **aufbinden**. 2) das geschlagene Bauholz zum Aufrichten des Hauses bearbeiten. Grimm I, 13. 295. Stalder I, 172.

adackeln (ådackel), verb. trans., prügeln, schlagen, durchhauen. Schmeller I², 583. Zeitschr. IV, 444. V, 53. 298.

adanken (ådânk), verb. trans., bei der Scharwache (Nachtwache) die letzte Stunde (um oder gegen 3 Uhr Morgens) abrufen. Grimm I, 19.

adrecken (ådreck), verb. trans., abmachen, berichtigen, eine Schuld allends bezahlen: Hast du denn die paar Gulden noch immer nicht abgedreckt?

adsegen (åbedsege), m., das Abendläuten der Glocke beim Beginn der Dämmerung.

ader (åber, öber), conj., oder; (Grabfeld). Schm. I, 12. Zeitschr. V, 26, 42. 329, 226. VI, 22.

aderig (åberig), adv., abwärts, hinab; es macht tüchtig aberig, der Regen oder Schnee kommt in großer Menge vom Himmel herab, es regnet oder schneit sehr. Zeitschr. III, 226, 13; vgl. II, 91, 36. V, 58. Vgl. unten auferig.

afegen (åfå), verb. trans., zurechtweisen, derb abfertigen.

afenstern (åfenster), verb. trans., auszanken, ausschelten. Vergl. **abfegen**. Reinw. II, 24. 41. Grimm I, 38.

agämmern (ågämmer), verb. reflex., sich abarbeiten, abmühen, sich ohne Noth plagen: Ich hab mich mein Lebtag was ehrliches abgegämmert! Schmeller I², 913. Vergl. abmaracksen.

agehen (ågän), verb. intrans., sterben, dahingehen: Sein Vater ist vorige Woche auch abgegangen. Grimm I, 45.

ageschmacket (ågeschmâckt), adj., abgestanden, säuerlich, verborben, ungenießbar, in Fäulnis übergehend, (von einer Flüssigkeit, Speise etc.). Vergl. Schmeller II², 543.

abhin (âhî), adv., hinab, hinabwärts, hinunterwärts: Sie lange den Berg abhin gefahren. Wollen wir nun nicht hin gehen? Vergl. auch aberig. Zeitschr. II, 185, 3. II IV, 58. 330, 16. VI, 253. 256, 26. Schmeller II², 11 265. Stalder II, 490. Grimm I, 57.

abhocken (âhock), verb. trans., 1) eine Last (Kötze, Rücken thun, Grimm I, 57. 2) figürlich: Schläge, Hiebe Es wird dir sie niemand abhocken. 3) abschwätzen betrügerische Weise entziehen: Sie haben ihm alles G hockt. Er hockt seinem Bruder noch alles ab. Vergl. a ablucksen.

abkart (âkart), verb. trans., verabreden, ausmachen, l eine Sache unter sich, im Geheimen, oft zum Nachtheile ten, besprechen. Grimm I, 59. Regel 213.

abkratzen (âkratz), verb. intrans., mit Schande, unverricht hinweggehen; schimpflich abziehen; sterben. Grimm I, schr. V, 329, 286.

abkriegen (âkrîg), verb. trans., wegbekommen (Schlä einen Verweis); auch figürlich, einen Verlust bei einer erleiden: Er hat nicht viel abgekriegt. Nun hat sie a was ordentliches abgekriegt.

ablöckern (âlöcker), verb. intrans., abschwätzen, abwend Grimm I, 69: ableckern. Vergl. abluchsen.

abluchsen (âluchs), verb. trans., abschwindeln. Vergl. a Brem. Wb. 3, 97. Lexer 181. Reinw. I, 10. II, 27. Sc 1428. Schmid, schwäb. Wb. 365. Schmidt, westerw. Id. I, 75: ablugsen. Zeitschr. III, 184, 17.

abmaracksen (âmaracks), verb. reflex., sich übermäfsig Vergl. abgämmern. Brem. Wb. III, 129. Keller 14. Re Richey 161. Schöpf 431. Weinhold 60. Zeitschr. III, 13

Abnehmen (ânâm), n., eine von den Aerzten bestrittene besonders junger Personen, eine Art von unerklärlichem gegen welches Sympathie angewendet wird: Ich glaube gar Junge hat das Abnehmen. Grimm I, 80.

abpelzen (âpelz), verb. trans., derb abweisen, abfertigen, Reinw. I, 10. II, 27. Schmeller I², 390. Schmid 55. Sc Schöpf 492. Grimm I, 82. Weinh. 68. Zeitschr. III, 39 42. 217.

abputzen (âpotz), verb. trans., dasselbe wie abfegen, ab abpelzen. Schmeller I², 417. Grimm I, 84.

abrackern, verb. refl., dasselbe wie abgämmern, abmaracksen.
 Keller 37. Lexer 203. Reinw. I, 125. Grimm I, 85. Schmeller II², 41. Schmid 423. Schmidt 156. Schöpf 527. Stalder II, 254. Vilmar 313. Zeitschr. V, 467. VI, 356.

abreißen (åréfs), verb. intrans., aufhören, ein Ende nehmen, fast nur mit der Negation gebraucht: Das Betteln reißt heute gar nicht ab.

absäuen (åsäu), verb. trans., abfertigen, die Meinung tüchtig sagen. Vergl. abpelzen, abputzen.

abschinden (äschénn), verb. refl., ungefähr dasselbe wie abgämmern, abmaracksen, abrackern.

absegeln (åsêgel), verb. intrans., (scherzweise) sterben: Du willst doch nicht schon absegeln? Ich dachte wahrhaftig schon, ich müßte absegeln. Grimm I, 113. Zeitschr. I, 251. Vergl. abgehen.

abtrumpfen (ätrompf), verb. trans., mit schlagenden Entgegnungen oder niederschmetternden Vorwürfen zum Schweigen bringen. Vergl.

abfegen, abpelzen, abputzen. Grimm I, 145. Schmidt 268.

Abwandung (åwanning), f., die Furche, welche sich zwischen zwei nebeneinander hinlaufenden Ackerstücken der Länge nach hinzieht und diese trennt. Reinw. II, 19. Schmeller II², 942. Vilmar 15. Zeitschr. II, 352.

abwürgen (åwärg), 1) verb. reflex., dasselbe wie abmaracksen, abgämmern, abschinden; 2) verb. trans., s. würgen.

abzwacken (åzwack), verb. trans., abziehen, am verdienten Lohne auf kleinliche Weise fehlen lassen: Er zwackt seinen Leuten immer noch ein paar Kreuzer ab. Grimm I, 160. Schmeller IV, 300. Schöpf 833.

Ach: mit Ach und Krach, Verstärkungsformel, mit Mühe und Noth. Vilmar 3. Grimm I, 162. Ach und Weh, Verstärkungsformel, besonders in der RA. Ach und Weh schreien, sich jämmerlich anstellen, sich laut und kläglich gegen etwas wehren: Sie schreit gleich Ach und Weh, wenn man sie nur schief ansieht. Er schreit Ach und Weh, wenn er nur daran denkt.

acheln, verb. intrans., essen, (Judendeutsch). Reinw. I, 1. II, 19. Vilmar 3.

acks (äck), interject., pfui; als Subst.: Koth, Menschenkoth, (preuß. Henneb.). Koburg: äck! äckäck! ein Äckäck (Äckelá) machen, (Kinderspr.) cacare.

Adacke, f., Streit, Zank, Anstoß (aus französ. attaque): Sie hat auch schon ihre Adacken gehabt, (Nahrungssorgen, Liebeskummer).

- âde, f., Egge. Grimm III, 32. Schm. I², 171. Schöpf 21. Brem. Wb. V, 362. Keller 19. Lexer 81. Schmid 155. Stald. I, 337. Vilm. 84. Zeitschr. V, 79. 367. VI, 105, 27.
- Ader (ôader), f., wie im nhd.; RA.: Es thut ihm keine Ader wehe, er fühlt sich ganz wohl.
- adder, part., aber; (Grabfeld). Grimm I, 179. Reinw. II, 23. Schm. I², 35. Zeitschr. VI, 22. 23. 250, 11.
- âdische, f., Eidesch, (preuß. Henneb.) Eddersche, (Schmalkalden) Addersche, f., Eidechse. Grimm III, 83. Keller 25. Lexer 55. Regel 158. Schm. I², 51. 1053. Schmid 155. Stald. I, 337. Strodtmann 51. Vilm. 82. Zeitschr. VI, 471 — 475.
- Adventshammel, m., (Amt Sand) spukhafte Gestalt, welche nach dem Volksglauben während der Adventszeit auf den Gassen (von Oberkatz) umherschreitet und ihren Kopf, den sie unter den Armen trägt, hinter die Kinder herwirft. Wucke I, 4.
- Advokat (âpfegât), wie hchd.; — hölzerner Advokat, ein Unstudierter, welcher in die juristische Praxis pfuscht; (fast ausgestorben). Reinw. II, 61.
- âfk, adv., verkehrt, namentlich von einem Kleidungsstück: Er hat seine Jacke âfk an. Reinw. I, 1. Schm. I², 42. Vilm. 2.
- Äfterich, n., Aftergetreide, Getreide, welches, wenn es geworfelt wird, dem Worfler zunächst zu liegen kommt, weil es leichter und schlechter ist, als das übrige. Grimm I, 187. Schm. I², 46. Zeitschr. III, 131. IV, 59. Weinb. 1. Volksthüml. 1.
- Afterzahl (afterzâel), m., Abgang vom gefällten Bauholz (aus Zâl = Zagel. Schm. II², 1089: Zagelholz, Afterschlag. Grimm I, 189). Reinw. II, 10. Vergl. Zalholz.
- Agen (ôn), pl., die gröberen, härteren Theile des Flachses, welche durch das Hecheln entfernt werden. Grimm I, 189. Schm. I², 47. Zeitschr. II, 404, 9. IV, 59.
- Ahre (ôære), f., Ahornbaum, Acer platanoides und pseudoplatanus, Platane. Zeitschr. II, 241. Reinw. I, 2. Schleicher 70.
- Alber (älber), m., Scheltname für einen dummen Menschen; (Römhild).
- albern (älber), verb. intrans., dummes, albernes, läppisches Zeug machen: Ihr müßt nicht so viel albern mit dem Kinde, mit der Magd. Grimm I, 202. Schm. I², 65. Strodtm. 37. Vilm. 8.
- Alfanzerei, f., albernes Geschwätz; (Kr. Schmalkalden). Grimm I, 203 — 205. Schm. I², 55 f.
- âlibig, adj., mager: ein recht Alibiger, (Salzung.) ein ganz magerer Mensch. Zeitschr. II, 285, 6. III, 138.

- all, alle, zu Ende, verbraucht. Grimm I, 210, 6. Zeitschr. III, 226, 20.
- allart, adj., heiter, munter, aufgeräumt, (von Menschen, wie von Thieren gebraucht). Zeitschr. IV, 321. V, 49. Regis I, 449. Schm. I², 56. Volksthüml. 1.
- Alle-Ball-All, f., Schelte für einen tölpelhaften, ungeschickten Menschen; (Schmalkalden). Vilmar 8.
- allegro, adj., heiter, munter. Vergl. allart.
- allein (allèè), adj.; verstärkt: mutterseelenallein, mutterseelensternallein. Zeitschr. IV, 113. V, 20. 27. 416, 59. Schmid 391. Schmidt 120.
- allenne, adv., (adverb. Dat. plur.) an allen Enden, überall. Regel 159. Zeitschr. II, 414, 64. III, 141. Weinb. 1. Volksthüml. 1.
- allerâ, adj., (eigentlich: ganz steif) sehr stark, allzu arg, (Schmalkald.): Da bin ich allerâ erschrocken; er hat ihn allerâ gehauen. Schm. II², 80.
- allern, verb. reflex., sich aufrichten, von einer Krankheit sich erholen, wieder zu Kräften kommen: Das Kind hat sich doch wieder hübsch geallert. Reinw. II, 20. 93. Schm. I², 58. Volksthüml. 1. Zeitschr. III, 138.
- allererst, adv., vorhin, eben, soeben, noch vor Kurzem. Schm. I², 57. 122.
- allewege (allewâ), adv., 1) überall. Zeitschr. II, III, 229, 28. 525, 20. IV, 61. 544, III, 5. Vergl. allenne. 2) immer. Grimm I, 232. Zeitschr. II, 406, 16. V, 61. 258, 36. Schm. I², 57.
- alleweile, adv., jetzt, eben, im Augenblick; auch als Ruf üblich beim Versteckenspiel der Kinder (in Meiningen), wenn sich alle verborgen haben. Grimm I, 232. Zeitschr. III, 173. 231. Schm. I², 57. II², 889. Schmidt 4. Vilm. 8.
- allewol, adv., sehr wohl, sehr gut; (Wasungen).
- allo, allê, interj., vorwärts! gehe! fort! Brem. Wb. I, 12. Zeitschr. II, 431, 47. III, 263, 79. IV, 61. Lexer 5. Schmidt 4. Strodtmann 134.
- alsfort, adv., immer, stets, unausgesetzt. Reinw. I, 2. II, 20. Vilm. 9. Schm. I², 58. Volksthüml. 1.
- Älschker (älschker), m., Alster (Schmalkald.), f., Elster. Zeitschr. II, 92, 45. 235. 393, 56. Keller 1. Lex. 84. Schm. I², 48. 69. Schmid 277. Schmidt 9. Schöpf 6. Stalder 92. Strodtm. 51. Vilm. 18. Weinb. 80.
- alst, adv., mitunter, zuweilen, bisweilen (Salz.); Schm. I², 58. Zeitschr. II, 286, 65.

alt (all), adj., fast durchgehends als Beifügung zu den Schelt-
Schimpfnamen gebräuchlich.

alt (ält), adj., verstärkt: steinalt, uralte. Zeitschr. I, 232.
189.

Alte, Alter (all, aller), f., m., 1) gemüthlicher Ausdruck für
Ehegatten unter sich: meine Alte, mein Alter. Zeitschr.
286, 50. IV, 277, 21. 355. 2) im Kartenspiel bezeichnet man
diesem Subst. msc. den Eichelober, der auch Wenzel, der
Wenzel heisst. Grimm I, 267. Zeitschr. II, 361. Reinw.
Stald. II, 490.

Älte (äll), f., Alter, Lebensalter. Schm. I², 70. Grimm I, 267.
schr. II, 339.

Ambel (âmbel), f., Scheltname für eine etwas ungeschickte, un-
tische oder nicht schnell genug begreifende Frauensperson;
böse gemeint). Brem. Wb. I, 15. Schmid 19. Volksthüml. 9.

ambeln (âmben), verb. intrans., antworten. Keller 19. Rege
Schmidt 5. Vilm. 9. Zeitschr. III, 133.

Amen, n., wie nhd.; RA.: Er, sie ist nicht so lange ruhig (still
man Amen spricht).

Amme (ammefrâ), Hebamme, Wehmutter; (Koburg:
frau); (Wasungen) Amme. Reinw. II, 21. Rich. 368. Schön
Volksthüml. 1.

anbelangen (âbelang), verb. trans., anberaumen: Die Zeit ist
kurz anbelangt, (um Hochzeit zu halten).

anbinden (âbénen), verb. trans., einer Person, die zum ersten
auf einer Kindtaufe oder Hochzeit ist, ein Band um den Arm
zum Zeichen, daß dieselbe der Gesellschaft etwas zum Besten
möge. Solches geschieht übrigens auch an Geburtstagen, sowie
Umzüge (Scherzen, s. unten); doch in diesem letzteren Fall
noch selten. Vergl. Volksthüml. 134. Grimm I, 295. Zeitschr.
204.

anfärben, anferben, anferren (âfêrr), verb. trans., anlegen
Flachs um den Rockenkürzel (Stock) legen. Zeitschr. III,
Vilm. 12.

Anfasse (âfasse), f., Handhabe, Stiel einer Axt, Hacke etc.

anführen, verb. trans., hintergehen, betrügen, täuschen, besen-
ein Mädchen zu Falle bringen: Er hat sie angeführt. Grimm
335, 3.

angetafelt (âgetâfelt), partic., ausgezankt, gescholten; (Graf
Vgl. Schm. I², 587.

angewachsen, adj., (eigentlich: innerlich verwachsen, mit einem Herzleiden behaftet; vergl. Anwachsen, n.; Grimm I, 513) von einem besonderen krankhaften Zustand heimgesucht, der sich durch Mattigkeit, Appetitlosigkeit und ein blasses, schwindsüchtiges Aussehen kund gibt: das Kind, der junge Mensch ist angewachsen. Die Aerzte bekämpfen vergeblich die bei dieser Krankheit herrschenden abergläubigen Vorstellungen; sie wird meist durch Sympathie geheilt. Vgl. Abnehmen.

angst, adj., verstärkt: himmelangst, höllenangst, hörnerangst, scheifsangst. Zeitschr. I, 235^a. V, 12. Volksthüml. 1. angst und bange, Verstärkungsformel: mir wird angst und bange; (sehr volksüblich). Zeitschr. II, 84, 23. Grimm I, 359.

Angst, f.; schwere Angst! schwere Angst noch einmal! sind sehr gewöhnliche Ausrufe starker Verwunderung, meist nur scherzhaft gebraucht bei Neckereien der Mädchen und jungen Weiber von Seiten der Bursche und jungen Ehemänner. Krieg die Angst! Verwünschungsformel. Grimm I, 359.

anhalten (ôhall), verb. intrans., vorhalten, auf längere Zeit sättigen; (vom guten Brote und andern nahrhaften Speisen). Richey 97. Schleicher 71. Schöpf 251.

Anhang (ôhânk), m., Liebschaft: Sie ist noch so jung und hat doch schon einen Anhang. Grimm I, 366. Schm. I², 1130. Vilm. 12.

Anhub (ôhûb), m., Anfang, Beginn einer Sache. (Schmalkald.): Es ist der erste Anhub. Habt ihr noch immer keinen Anhub gemacht?

Anke (ânke), f., Genick, Nacken. Reinw. I, 3. Schm. I², 110. Schmid 5. Regel 159. Vilm. 12. Volksthüml. 1.

ankern, verb. reflex., sich nach etwas sehnen; (preuß. Henneb.): Ich hab mich so lange darnach geankert und habs doch nicht gekriegt. Schm. I², 110. Grimm I, 380. Vergl. mhd. an gen, Grimm I, 347.

ankörnen (ôkörn), verb. trans., locken, anlocken, einen mit Erfolg bei gelegener Zeit zu etwas geneigt machen. Reinw. II, 21. Grimm I, 386.

anlassen (ôlafs), verb. trans., (das Wasser, die Mühle) in Gang bringen: Er hat seine Mühle heute wieder angelassen, durch Aufschlagen des Wassers wieder in Gang gesetzt.

anlegen, dasselbe wie anfärben.

anmachen (ômach), verb. trans., 1) Feuer anschüren; 2) einem durch Hexerei etwas anhängen oder zufügen; z. B. Sie hat ihm Läuse angemacht. Grimm I, 404. Zeitschr. III, 177, 58.

anmessen (ômefs), verb. trans.; RA. einem den Stock anmessen, ihm Schläge geben.

Anredet. weiblicher Personenname. verderbt aus **Anna Irrothea**.
Vergl. Zeitschr. II. 184.

Anrichte (nricht) f. der gewöhnlich länglicher vierseitige Tisch in der Küche oder auch auf dem Vorsaule, auf welchem die Speisen zubereitet, oder auch zum Auftragen bereit gehalten: angerichtet) werden. Grimm I. 429. Reinw. II. 21. Schmid 451. Strödm. 16. 166. Vilm. 13. Zeitschr. VI. 49.

anrühren. verb. trans. etwas berühren und dadurch in Bewegung bringen: davon der elliptische Imperativ: **nicht rühr an:** (nét rüer) eigentlich: Ich darf Niemand drum rühren! darum will ich nicht rühren! im Sinne von das bleibt ganz unverändert, steht fest auf seiner Stelle, ist unbeweglich, ein für alle Mal abgemacht. Volksthüm. 23. Grimm I. 431.

anschlagen (öschlitz) verb. neut. nach dem Läuten Mittags 12 Uhr und Abends 6 Uhr mit dem Klöppel der großen Glocke drei Mal drei Schläge an dieselbe thun, wobei die Familie zu Hause oder auf dem Felde bei der Arbeit die Hände faltet und ein Vater unser im Stillen betet, indem die männlichen Personen ihre Kopfbedeckung abnehmen: (in der Stadt längst nicht mehr üblich). Vergl. zusammenschlagen.

anschmieren (öschmier) verb. trans. betrügen, hintergehen, über-vorthellen. Grimm I. 446.

anschneiden (öschneid) verb. trans. (eigentlich: auf dem Kerbholz durch einen Schnitt vormerken), in Strafe nehmen, zur Bestrafung anzeigen: (vom Flurschützen. Wird fast nicht mehr gehört). Schm. II². 570. Vilm. 13.

änsemér. adv. eben so wohl: (Schmalk. Regel 160. Zeitschr. I. 141, 14: aus mhd. eben sô mære: vergl. III. 311. Schm. I². 1635.

anspannen (öspann) 1) wie mhd., anschirren, die Zugthiere vor den Wagen spannen: 2) (Am Sand) figürlich: ein großes Glas Schnaps zu sich nehmen.

anstellen (östell) verb. intrans. verüben, verbrechen, etwas Unerlaubtes, Böses thun: Was hast du da angestellt? Grimm I. 483. Schm. II². 748.

anzustiften (östift), dasselbe wie anstellen. Schm. II², 739.

anzustreichen (östréch) verb. trans. einem etwas unangenehm merkbar machen, fühlen lassen, zur gelegenen Zeit vergelten: Ich will dir's schon noch anstreichen. Grimm I. 491, 3.

änt. änt. adv.: es thut mir änt, ich sehne mich. Grimm I. 302. Zeitschr. VI. 170. Keller 15. Lexer 7. Reinw. I. 2. Schm. I², 98. Schäpf 14. Schmid 20. 21.

anthun (ôttû), verb. trans., durch Behexung zufügen: Er hat mir was angethan. Grimm I, 498, 1. Vergl. anmachen.

antreten (ôtrât), verb. intrans., an der Stelle eines andern für Geld in den Militärdienst eintreten, als ein Erkaufter für einen andern Soldat werden. Im deutschen Reich nun nicht mehr üblich.

Anwand (ôwând), f., Rand eines Ackerstücks, welcher nicht mit umgepflügt wird. Grimm I, 513 f. Schm. II², 942. Zeitschr. II, 51. IV, 62. VI, 49. 183.

anwerden (ôwërn), verb. trans., anbringen, loswerden, verkaufen, an den Mann bringen: Wir haben auf dem letzten Markt unsere Schuhwaaren lange nicht alle anwerden können. Er ist das Pferd an ihn angeworden. Aus mhd. „âne (ohne) werden eines Dinges“ entstellt. Grimm I, 519. Schm. I², 84. Zeitschr. I, 251. III, 89, 3. VI, 329, 362.

anzotten (ôzott), verb. intrans., langsam, zögernd einhergehen: Da kommen sie endlich angezottet! (Meining.). Reinw. I, 202. Zeitschr. II, 279, 91.

Anzügel (ôzügel), m., Schuhlöffel aus Eisen, Horn oder Holz. Reinw. (Anzügle) II, 22. Schm. II², 1099.

aparte, adv., bei Seite: Spafs aparte! Grimm I, 532. Zeitschr. V, 258, 24. 403, 93. Schm. I², 406.

Apartenes, n., Besonderes, Besseres, Ausgezeichnetes: Er will immer etwas Apartenes haben.

Apostelsträger, m., Scheltname für einen Angeber, Verräther, Zuträger. Vergl. Märleinsträger, Apostützler. Grimm I, 536. Schmid 6.

appern, verb. reflex., sich in der Folge noch erholen, kräftig werden. Von schwächlichen Kindern, sowie auch vom jungen Vieh, sagt man: Es hat sich doch hübsch geappert. Vergl. allern. Lexer 8. Reinw. I, 4. II, 22. Schm. I², 13. Zeitschr. II, 186, 14.

arg, adj., geizig, genau, knickerig: Sie ist gar zu arg. Grimm I, 546. Reinw. II, 23. Schm. I², 141.

arm, adj.; verstärkt: bettelarm, blutarm, kirchenarm, so arm, daß man nicht einmal einen anständigen Anzug hat, um in die Kirche gehen zu können. Vergl. die RA.: So arm wie eine Kirchenmaus. Zeitschr. I, 233, 4. III, 176, 28. V, 6. 189. arme Ritter, pl., ein Gericht aus in Butter gerösteten Semmelscheibchen, über welche Fleischbrühe gegossen wird. Auf dem Lande wenig üblich Brem. Wb. III, 488. Grimm I, 558.

Armetei, f., Armuth, meist in verächtlichem Sinne: Da könn an die rechte Armetei! lumpige, bettelhafte Armseligkeit.

I, 558. 562. Zeitschr. III, 538, 28. Schm. I², 144. Schr Vilm. 10.

Armfel, f., Arm voll, so viel als man mit den Armen auf e umfassen kann: eine Armfel Heu, Stroh, Reisig; Koburg: Grimm I, 545. 563. Keller 15. Schm. I², 144. Zeitschr. II, 1 V, 362. 509, II, 5.

Ars, (ôær s), m., Hinterer, Podex; RA.: es geht in Ars, zu C das Maul zum Ars halten, schweigen, meist im Imperativ: h Maul zum A., schweig ganz stille! Er hat nichts Rundes : nen Ars, er hat kein Geld, keine Mittel. Er hat gut sc (denn) er hat seinen Ars bei sich, er hats gut, hat keine Na sorgen; (Meining.). Er verlöre seinen Ars, wenn er (ihm angewachsen wäre, er ist sehr vergesslich. Der fetten Sau de schmieren, dem geben, der schon alles genug hat. Er geht, al ihm die Beine in den Ars gebohrt wären, er hat einen schleppenden Gang. Leck mich am Ars, derbe Abweisung.

I, 564. Schm. I², 148. Brem. Wb. I, 316. Zeitschr. IV, 64.

Arsch (äørsch), m., Schweinstrog.

Arsdarm (ôær s d arm), m., Mastdarm. Schm. I², 148. 540. I, 566.

arseckig (ôær seckig), s. eckig.

Arsklitsch (ôær s klitsch), m., Schlag mit der flachen Hand : Hinteren.

Arsleder (ôær s l â der), n., Gesäfs, Hinterer. Eigentlich di desselben. Grimm I, 567.

Arsloch (ôær s l ô ch), n., Hinterer, Podex. Grimm I, 567.

Ars, Arsleder.

Arspauker (ôær s pauker), m., Spottname für den Schulmeister nig üblich). Brem. W. III, 300. Grimm I, 567.

Art (ôært), f., 1) wie hchd. 2) Lumpenpack. Vgl. Rasse, S arten (ärt), verb. refl., sich erholen, Fleisch ansetzen; (bes vom jungen Vieh). Vergl. allern, appern. Grimm I, 573. Wb. I, 26.

artlich (ôærtlich), adj., närrisch, eigen, albern, blöde, Grimm I, 575. Schm. I², 149. Schmid 25. Schöpf 19. Vi Zeitschr. II, 242. IV, 64. V, 34, 38.

Artollerie, f., Artillerie. Schm. I, 150.

äschern, abäschern, verb. reflex., sich (ohne Noth) abarbeite gen: Du hast dich viel zu sehr abgeäschert. Was hat si

- arme Mädchen die ganze Woche abgeäschert! Grimm I, 585. Zeitschr. II, 30. III, 133. IV, 6. V, 473: abespern. Vergl. abgämmern, abmaracksen, abrackern.
- ätsch! (èètsch), interject., höhnisch-spöttischer Zuruf an einen, den man überlistet hat, indem man mit dem rechten Zeigefinger den linken streicht, ein Rübchen schabt). Grimm I, 595. III, 1178. Zeitschr. II, 518. V, 49. Regel 201. Reinw. I, 28. Schm. I², 177. Schmid 12. Schmidt 51. Vilm. 95. Weinh. 7.
- Ätte, Ette, m., Vater; (Judendeutsch). Grimm I, 595. Schm. I², 171. Brem. Wb. V, 328. Keller 15. Schmid 10. Stald. I, 115. Vilm. 95. Zeitschr. III, 320. IV, 65. 101, 7.
- Atter, f., Otter. Brem. Wb. I, 5. Richey 2. Schm. I², 171. Schmid 10.
- Atzel, m., (eigentlich: der Kellerwurm, oniscus asellus; Grimm I, 596. Nemnich IV, 764); Scheltname: kleiner, unruhiger Mensch; (Schmalkald.). Vergl. die Atzel, (Elster), geschwätzige, zänkische Person. Vilmar 18.
- atzeln (æzel), verb. intrans., am Licht, am Feuer spielen, unvorsichtig mit Feuer und Licht umgehen. Keller 22. Reinw. I, 6. Schm. I², 180. Vilm. 18. 187. Grimm I, 596.
- auf (of), präp., zum Ausdruck eines bevorstehenden Zeitpunktes mit dem Acc. gebraucht statt an oder in mit dem Dativ, z. B. auf die Woche, in der nächsten Woche; auf den nächsten Donnerstag gehen wir nach Meiningen zum Markt. Vergl. b a s. Fränk-benneb. Mt. 65. Grimm I, 611, 22.
- auf, adv.; auf und davon (laufen), verstärkende Formel.
- aufbinden (auf-, ofbénn), verb. trans., aufziehen, großziehen; (vom Rindvieh). Vergl. abbinden. Zeitschr. V, 419. Volksthüml. 2.
- aufbreiten (aufbrèèt), verb. intrans., das Tischtuch auf den Tisch legen, den Tisch decken: Habt ihr schon aufgebreitet? Bei uns war noch nicht aufgebreitet. Grimm I, 628.
- aufdamen (aufdamm), verb. intrans., auftragen, den Tisch gehörig mit Speisen beladen: Ihr habt ja heute höllisch aufgedamt! Zeitschr. III, 138: aufdämpfen. Vergl. aufwachsen. Schmid 119.
- aufdingen, verb. trans., als Lehrling annehmen, was im alten Zunftzwange stets am Jahrestage (s. unten) geschah; (ausgestorben). Grimm I, 633.
- auferrig, adv., aufwärts, hinaufwärts: Wir müssen noch ein Stückchen auferrig gehen. Vergl. aberig, abhin.
- aufgabeln (auf-, ofgâbel), verb. trans., einen ausfindig machen und festhalten, bei dem man eine schickliche Gelegenheit sucht, um eine Sache mit ihm zu besprechen: Er hat mich doch noch auf dem

Markte aufgegabelt. Ich habe sie mit aller Mühe nicht aufgeben können. Zeitschr. III, 138. V, 340. Reinw. II, 23. Rich. 1C Schm. I², 863. Schmid 213. Stald. I, 410.

aufgesessen, adj., feind, böse, nicht gewogen: einem aufgesessen (aufsässig, aufsätzig, aufsetzig, Grimm I, 717. 719. 738) sein, nicht gut auf ihn zu sprechen sein.

aufhaben (ofhå), verb. trans., feil haben, zum Verkaufe bereit haben, besonders einfaches Bier (offen haben), welches eben ausgeschenkt werden soll. Noch bis zum Jahre 1848 gab es in Meiningen einen bestellten öffentlichen Bierausrufer, welcher auf den Strassen der Stadt mit der stehenden Formel rief: „N. N. hat gut Bier auf, das Maß 3 Kreuzer!“ für welche Bemühung er eine Kanne (2 Maß Bier von dem betreffenden Brauer zu fordern hatte.

aufheben, verb. trans., 1) ernten, einsacken (Vilmar 336), das Getreide, welches beim Dreschen gewonnen wird, in Säcke füllen und auf dem Boden aufbewahren; 2) die Leinwand (das Tuch) von der Bleiche nehmen.

aufherumgehen, verb. intrans., wieder in der Höhe sein, aus der Bette sein, nach einer ausgestandenen Krankheit sich so weit wiederholt haben, um im Zimmer herumgehen zu können.

aufhin (ofhî-, aufhî), adv., aufwärts, hinaufwärts. Fahrt nur immer aufhin! immer weiter die Höhe hinauf. Grimm I, 670. Zeitschr. III, 45, III, 10. Vergl. auferig und abhin.

aufhüpfen (aufhöpf), verb. intrans., einem bereitwillig dienen: Ich kann dir nicht immer gleich aufhüpfen; — besonders in der ironisch abweisenden Wendung: Warte, ich werde dir aufhüpfen. Grimm I, 672. Schm. I², 1142.

auflaufen (auflaff), verb. intrans., anschwellen (vom Teige). Grimm I, 682, 3. Vergl. aufgehen.

auflesen (auflâs), verb. trans., 1) ein Kind auflesen, uneheliche Weise zu einem Kinde kommen, (besonders von einer Dienstmagd); 2) Läuse auflesen, durch Berührung mit unreinlichen Menschen und diesem Ungeziefer behaftet werden. Grimm I, 686.

aufmachen, verb. trans., ausbreiten, einen Teig auf dem Kuchen aufschüssel zu einem Kuchen verbreitern mittelst des Kuchenwergers; (s. dieses Wort).

aufpfeifen (aufpföff), verb. intrans., dasselbe wie aufhüpfen, der RA.: Ich will dir aufpfeifen! Vergl. pfeifen. Grimm I, 689. Schm. I², 422. Schmidt 136. Schöpf 496.

aufpumpen, verb. trans., wieder aufkochen, einen zweiten Aufguss machen, (vom Kaffee und Thee).

aufreissen (aufréfs), verb. reflex., sich den Leib zersprengen, in der RA.: sich vor Lachen aufreissen wollen, unmäfsig lachen.

Aufsatz, s. Schappel.

aufschlagen, verb. trans., 1) wie hochd., mit dem Preise in die Höhe gehen; 2) (das Wasser) auf das Mühlrad leiten, um die Mühle wieder in Gang zu bringen: Hast du das Wasser noch nicht aufgeschlagen? Grimm I, 722, 8. 11.

Aufschlaget, n., ein Aufschlaget Schwamm, so viel man von diesem nöthig hat, um eine Tabakspfeife in Brand zu bringen. Zeitschr. III, 475, 5.

aufsetzen (aufsetz), verb. intrans., das Haupt mit einem Kranze, einer Guirlande oder mit dem Bänderaufsatz bedecken; (von einer Braut, den Brautjungfern, den Züchterinnen; s. dieses Wort). Bei Hochzeiten, Kindtaufen und andern festlichen Gelegenheiten sagt man: Sie hat schön, kostbar aufgesetzt. Vergl. Schappel. Zeitschr. IV, 108, 36. Keller 39. Schm. II², 435. Vilm. 18.

aufstecken (aufsteck), verb. trans., gewinnen, verdienen, erreichen, erwerben; meist verneinend: Du wirst nichts damit aufstecken. Grimm I, 746, 6.

aufsteigen, verb. intrans., aufstehen (aus dem Bett); RA.: Verkehrt aufgestiegen sein, nicht gut bei Laune sein. Grimm I, 748, 1.

Aufstofs (auf-, ofstûfs), m., Endseite der Ackerstücke, wo Pflug und Egge wenden, die ganze Reihe der neben einander liegenden Äcker, das Gewende. Schm. II², 943. Schmidt 128.

aufstofsig, adj., stutzig, (Schmalkald.) aufstotzk.

aufthauen (of-, aufthâ), verb. intrans., 1) wie hochd.; 2) (figürl.) gesprächig werden, den Mund endlich öffnen zum Sprechen; (besonders von schüchternen, blöden Kindern). Grimm I, 757.

auftischen (auftésch), verb. intrans., reichlich auftragen. Grimm I, 760. Stald. I, 285. Strodtm. 268. S. aufdamen.

Aufwaschen (aufwäsch), n.; RA.: Es ist éin Aufwaschen, es kann auf ein Mal, gleichzeitig geschehen, gleich zusammen abgemacht werden. Grimm I, 773.

aufwachsen, verb. intrans., dasselbe wie aufdamen. Grimm I, 778. Schm. IV, 841. Schmidt 328. Schöpf 814.

Augen (âge), pl., RA.: große Augen machen, erstaunen, sich verwundern, (Zeitschr. III, 405, 27); die Augen aufthun, sich vorsehn, vorsichtig sein; die Augen zuthun, sterben; einem wie aus den Augen geschnitten sein, ihm sehr ähneln; seine Augen sind größer als sein Magen (Bauch), er hat mehr Speise auf seinen Teller gethan, als er essen kann.

aupern, verb. reflex., sich rühren, regen; als verb. impers.: es aup sich nichts, es rührt sich nichts, es ist alles still; (Schmalkald.)

ausbatzen, verb. intrans., bezahlen, Geld auslegen: Da muß ich ausbatzen? Er hat tüchtig für sie ausgebatzt.

ausbeifsen (ausbéfs), verb. trans., (figürl.) verdrängen, einen die feindselige Ränke aus einer zu hoffenden oder schon erworbenen Stellung heraustreiben, um sich dieselbe anzueignen: Mein eigener Vetter hat mich ausgebissen. Gib Acht, der beißt dich noch an! Grimm I, 829, 3.

ausbeuteln, verb. trans., von Geld entblößen; einen ausbeuteln ihm (besonders im Spiele) alles Geld abnehmen. Grimm I, 831.

ausbieten, verb. trans., durch Kündigung entfernen; einen aussetzen, ihm die Wohnung, Miethe kündigen. Grimm I, 831, 2.

ausbig (ösbig), adv., auswendig, aufsen herum. Zeitschr. IV, 240.

ausbleiben (ösblei), verb. intrans., ersticken wollen, beim Athem stocken. Von ganz kleinen Kindern, wenn sie heftig weinen, oder husten, wobei man sie mit der Hand sanft auf den Rücken klopfen, um das gänzliche Ersticken zu verhindern. Grimm I, 833. Regel 272.

Ausbleiber (ösbleiber), m., Scheltname, (nicht eben böse gemeint) einer, der lange auf sich warten läßt.

ausgeben (ausgâ), verb. trans.; RA.: ausgeben, aber nicht annehmen wollen, Schläge, Hiebe (auch mit Worten) reichlich aussetzen, sich aber solche von andern nicht gefallen lassen.

aushandeln (aushannel), verb. intrans., eines Handels einig werden, einen solchen zum Abschlufs bringen: Nun haben wir ausgehandelt!

aushin (aushî), ausserig, adv., hinaus, hinauswärts, hinwärts: Eine Weile aushin. Grimm I, 887. Vergl. abhin, aufhin.

aushüllern, verb. trans., aushöhlen, auskernen, den Kern aus der Schale, die Brose (s. unt.) aus der Rinde lösen. Schleicher 67. Verbaln. ausläufeln, ausnäufeln.

auskramen (auskrôm), verb. trans., auspacken, die Waaren zum Verkauf auslegen; auch figürlich: seine Meinung, besonders den vorher zurückgehaltenen Unwillen, vollständig aussprechen und bekennen machen: Erst war er ganz stille, hernach hat er aber tüchtig ausgekramt. Grimm I, 897.

auslassen, verb. intrans., fisten, pedere; (Meining.). Grimm I, 902.

ausläufeln, auch ausnäufeln, verb. trans., auskernen, aus den Schoten, Schoten nehmen. Regel 240. Reinw. I. 95. Schm. I², 14. Vilm. 281. Weinh. 52.

ausleeren, verb. intrans., *cacare*.

auslümpeln (*auslämpel*), verb. trans., (im Spiel, Kartenspiel) einem alles Geld abnehmen, ihn ausziehen, gleichsam zum Lumpen machen. Stald. II, 184. 185.

ausmachen, verb. trans., 1) es ausmachen, sterben: Er wird's bald ausmachen; 2) eine Stelle, einen Dienst für jemand schaffen; 3) moralisch zu Grunde richten, verläumden, in übeln Ruf bringen: Du willst mich wol bei deinem Vater ganz ausmachen? Grimm 914, 2. 5. Zeitschr. III, 251, 113. V, 468. Vergl. *ausschändieren*.

ausnäufeln (*ausnäffel*), verb. trans., dasselbe wie *ausläufeln*. Reinw. I, 5. II, 25. Schm. I², 1730. Vilm. 281.

ausrufen (*ausruff*), verb. trans., proklamieren, ein Brautpaar anbieten. Vgl. Vilm. 213.

ausschändieren, verb. trans., *auszanken*, verläumden, einem Uebeles nachreden, ihn in übeln Ruf bringen; (Mein.). Reinw. I, 5. Rich. 226. Schm. II², 429. Vilm. 341.

Ausschösser, m., Landwehrmann, Banner (s. unt.). Außer dem Contingent zur alten Reichsarmee bestand in Meiningen noch der sogenannte engere Ausschufs, welcher, regelmäfsig discipliniert und uniformiert, innerhalb der Landesgrenzen dienen mußte; die Ausschösser oder auch Defensierer, (in Obermaßsfeld) Banner. Schm. II², 481. Der weitere Ausschufs war die allgemeine Landesbewaffnung, der Landsturm, der zur Unterstützung der Polizei bestimmt war. (Güth, Chronik).

ausstechen, verb. trans., hinter sich lassen, einem andern zuvorkommen; (meist vom Fuhrwerk). Grimm I, 984, 1.

austhun, verb. trans., eine Schuld tilgen, löschen, in der Rechnung durchstreichen, quittieren. Vilm. 412.

austragen (*austræ*), 1) verb. intrans., eifrig Nachrichten aufsameln, sich durch Aushorchen in den Besitz fremder Geheimnisse zu setzen suchen: Sie möchte immer bei uns austragen. Sie trägt überall aus. Grimm I, 1001, 2. 2) verb. trans., aufwiegen, dem erwarteten Zweck entsprechen: Es trägt's nicht aus, es ist nicht der Mühe werth. Grimm I, 1001, 5.

auswalken, verb. trans., durchbleuen, durchhauen. Vergl. *durchwackeln*, *durchwalken*. Vilm. 440. Schm. II², 906.

Auter, m., der Erste, Oberste; einer von der schlimmsten Sorte, ein Verschmitzter. Wol das lat. *autor*.

autsch! interject. des Schmerzes; (Meining.). Grimm I, 1045. Reinw. I, 179. Schmidt 287.

B.

babeln (bâbel), verb. intrans., breit, langweilig, unnöthig sprechen.

Grimm I, 1057. 1120: bappeln. Schm. I², 398: pappeln.

babbern, verb. intrans., sprechen, reden, plaudern; (von kleinen Kindern, die anfangen, das Sprechen zu lernen). Grimm I, 1057. 1120:

bappern. Schm. I², 398: pappern. Zeitschr. VI, 170.

Bâbes, n., gebähtes Brot; (Schmalkald.). Regel 149.

Bachel, m., klebriger, verhärteter Schmutz an Hemd- und Rockärmel, vom Nasenschleim herrührend, den man mit der bloßen Hand entfernt und an diesen Stellen abwischt. Stald. I, 123.

bacheln, **becheln**, **pecheln**, verb. intrans., kleben. Vergl. Bachel. Reinw. II, 25. 96.

bachinem, **pachinim**, nichts; um b., vergeblich, umsonst; (jüdischd.). Er plagt sich um bachinim. Er thut es um bachinim.

Bäckerhaus (bäckehaus), n., Backhaus. Das Brot, den Teig in's Bäckerhaus tragen; ins Bäckerhaus gehen.

Backes, m., Scheltname für einen dummen, unbehülflichen Menschen; (Meining.). Schöpf 484.

baden (båd), verb. intrans., waten, durch ein Wasser gehen, im Wasser herumgehen.

Bader (båder), m., Barbier, Heilgehülfe, ehemals Besitzer einer Badestube, wie es deren in mehreren Ortschaften des Henneberger Landes gab, wo sie zum Theil heute noch als Flurnamen (z. B. in Rohr) fortleben. Rich. 288. Schm. I², 207. 208. Schmid 35.

Badgobes, (Bader Jakobus), m., Scheltname: dummer Mensch, Einfaltspinsel.

bäffen, verb. intrans., bellen; (Schmalkald.). Grimm I, 1075. Schm. I², 213.

Bagasche, f., Scheltname: schlechtes, verächtliches Volk, Gesindel, (aus franz. bagage). Keller 16. Zeitschr. III, 523, 53.

bâhen (bê-hã), verb. trans., 1) Brod, Kartoffelscheibchen an der heißen (eisernen) Ofenplatte oder auch in der Ofenröhre rösten; 2) einen zu einem Spazierstock bestimmten Stab sammt der Rinde im Feuer braunfleckicht machen; 3) verb. reflex., sich am warmen Ofen, am Herdfeuer gütlich thun. Grimm I, 1096. Schm. I², 183. Brem. Wb. I, 35. Reinw. I, 8. Rich. 8. Schmid 37. Stald. II, 492. Vilm. 22. Weinb. 7. Zeitschr. V, 50.

Bâl (bâel), m., Scheltname für einen plumpen, unbehülflichen, schwerfälligen Menschen.

- Balg**, m., Bauch, Leib; neugebournes Kind (verächtlich). RA.: Er ist sein Vater im Balg drin, gleicht ihm aufs Haar. Grimm I, 1085 f. Schm. I², 236. Zeitschr. IV, 67.
- Balken** (balke), m., der Raum unter dem Dache der Scheuer (des Stadels), dessen Fußboden aus lose aneinandergereihten Dielen besteht, die auf den Querbalken ruhen. Zu demselben führt eine senkrecht stehende, am Barn (s. unten) befestigte Leiter. Dieser Raum dient zum Aufbewahren von Getreide, Stroh und Futter. Grimm I, 1090. Brem. Wb. I, 44. Volksthüml. 2. Zeitschr. II, 204. 210.
- Balsamträger**, m., mit diesem Ausdruck bezeichnete man die Laboranten oder Medizinhändler vom Thüringer Wald (aus den oberen Seitenthälern der thüringischen Schwarza, besonders aus den Orten Meuselbach, Wildenspring, Breitenbach und Blumenau, allwo das Laborantenwesen noch im 17. Jahrhundert in hoher Blüthe stand). Storch, Wanderbuch 324. Grimm I, 1094.
- Bälzer**, Balzer, Bälters (Behlrieth), Bänsche, verderbt aus Balthasar. Zeitschr. V, 116, 21. 471.
- bambeln**, pampeln, verb. intrans., sich hängend hin und her bewegen. Grimm I, 1095. Brem. Wb. I, 46. Keller 35. Reinw. I, 6. 117. II, 26. 94. Rich. 28. Schmidt 12. Stald. I, 128. Vilm. 24. Volksthüml. 2.
- Band** (bând), n., Reif, Ring um ein Faß oder Rad. Grimm I, 1097. Schm. I², 246.
- Bande**, f., Scheltname: schlechtes Gesindel, Volk. Grimm I, 1099. Zeitschr. II, 135. Vergl. Art, Bagasche, Rasse, Secte, Sorte.
- Bündel** (bännel), m., Schuhband, Strumpfband, Sackband etc. Grimm I, 1466. Schm. I², 247. Brem. Wb. I, 47. Reinw. II, 26. Stald. I, 130.
- Bank** (bânk), f., RA.: Es geht durch die Bank durch, von oben an bis unten hinaus, ohne eine Lücke zu lassen. Die (Schul-) Jungen kriegen Schläge durch die Bank durch.
- Bankenett**, n., Bajonnet.
- bänkern**, verb. intrans., im weinerlichen Tone bitten, klagen, lamentieren; (besonders von kleinen Kindern). Volksthüml. 2. s. benkern.
- Bankerott**, scherzhafte Bezeichnung des Schalles von einem Eisenhammer (preuss. Henneb.): Hörst du den Hammer? Bankerott! Bankerott!
- Bankerottsbrühe**, f., humoristischer Ausdruck für Kaffee; (aus den Zeiten der Continentsperre, wo das Pfund Kaffee 1 Kronenthaler, 2 fl. 42 xr., kostete). Strodtm. 19.

Bankert, m., uneheliches Kind, Hurkind. Grimm I, 1111. Schm. I², 250 f. Brem. Wb. II, 651. Keller 16. Schöpf 29. Stald. I, 131. Volksthüml. 2. Zeitschr. IV, 69.

Bankier (bankiê), m., scherzhafte Bezeichnung für einen, der gemächlich auf einer hölzernen Bank liegt; (Amt Sand): Nun guckt mir einmal den Bankier da!

banko! schadenfroher oder neckender Zuruf, wenn jemand (in einer Schenke) ein Glas etc. (vom Tische) hat fallen lassen, daß es zerbrach.

bannen, verb. trans., durch Bannspruch festhalten, in der RA.: Er ist wie hergebannt, er rührt und regt sich nicht, ist nicht von der Stelle zu bringen. Grimm I, 1116, 7.

Banner, s. Ausschösser.

barbeinig, adj., barfuß; (Schmalkald.). Grimm I, 1125. Vilm. 26. Vergl. barwes.

Bärenhäuter (bërnhäuter), m., 1) lederner Hosenträger. Zeitschr. II, 285, 7. Vilm. 26. 2) Scheltname für einen ungezogenen Jungen, (im Ernst und im Scherz). Grimm I, 1128. Schm. I², 263. Volksthüml. 3.

Bargel, m., junges, unverschnittenes Schwein männlichen Geschlechts bis zu 1 Jahr. Grimm I, 1125. 1133. Schm. I², 268. 273. Brem. Wb. I, 121. Reinw. II, 26. Rich. 20. Lexer 16. Schmidt 14. Schöpf 487. Weinh. 11. Volksthüml. 2. Zeitschr. III, 340. 497. 555, 38. IV, 313. V, 486.

barmen, verb. intrans., jammern, lamentieren, anhaltend bitten: Er hat viel gebarmt; aber ich hab's nicht gethan. Sie hat die ganze Nacht gebarmt (vor Zahnschmerzen, wegen eines großen Unglücks). Grimm I, 1134. Schm. I², 278. Weinh. 8. Lexer 16. Zeitschr. IV, 236, 38. 483. Vergl. auch bänkern.

Barn, m., Barrûte, f., (bôerrûte) Banse, Abtheilung rechts oder links, am häufigsten zu beiden Seiten der Scheuertenne mit einem 5—6 Fuß hohen Bretterschlag, zum Aufbewahren von Getreide, Futter und Stroh dienend. Grimm I, 1137. 1139. Keller 35. Lexer 16. Reinw. I, 7. Schm. I², 278. Schöpf 30. Vilm. 305. 477. Volksthüml. 2. Vergl. Balken.

Bärre (bërn), f., Tragbahre, zum Handwerkszeug des Maurers und Steinhauers gehörend. Reinw. I, 10; II, 28. Schm. I², 261.

Barte, f., kleine Axt zum Spalten des Brennholzes; (Schmalkald.) Hackbeil. Grimm I, 1143. Schm. I², 283. Brem. Wb. I, 49. Lexer 17. Schöpf 31.

bart-hô (bôerthô), m., Ziegenbart (Meining.), Gartenhô (preufs. Henneb.), die Stabwurz, *Artemisia abrotanum* L. Nemnich I, 466:

Barthün, Garthegen, Garthau, Gartheil.

barwes, adj., barfuß; barwes o bôerwes, ganz nackt an den Füßen, ohne Strumpf und Schuh. Grimm I, 1131. Schm. I², 769. Lexer 16. Reinw. I, 7. II, 26. Schmidt 14. Vilmar 12. Zeitschr. II, 30. 494. IV, 285, 173. V, 364. Vergl. barbeinig.

bas (bàs), präp., (entstellt aus bis) von der Zeit, namentlich in Verbindung mit den Wochentagen, soviel als am, den: bas Dienstag, bas Freitag (eigentlich: bis Dienstag). nächsten Dienstag, Freitag. Vgl. auf. Fränk.-henneb. Mt. 65. Reinw. II, 29.

Bafs-rumpel (bafs-ràmpel), f., (Römhild) Rumpelbafs, m., Bafs-geige, Contrabafs, Violon. Brem. Wb. I, 58. Rich. 74. Volksthüml. 3.

Baste, f., Gras-, Laubober der deutschen Spielkarte. Volksthüml. 3.

batten, baten, verb. impers., helfen, nützen: Es hilft und batt nichts, es läßt sich nicht anders thun, es ist durchaus nöthig. Grimm I, 1158. Brem. Wb. I, 61. Rich. 10. Schm. I², 300. Schmidt 14. 15. Strodtm. 301. Vilm. 22. Zeitschr. II, 392, 10. III, 272, 26. 532, 82. VI, 51.

Bätze, f., Mütze, Kappe; (Amt Sand). Schm. I², 315.

Batzen (batze), m., 1) Knollen, Klumpen von zusammengeklebten Dingen, z. B. Dünger, Haare; 2) ideelle Münze, 5 Kr. süddeutsch. R.A.: Das wird einen hübschen Batzen kosten, sehr viel Geld. Grimm I, 1159. 1160. Reinw. II, 27. Schöpf 32. Schm. I², 313. 314. Regel 162. Zeitschr. IV, 69. 483.

Batzelein (batzele), dim. pl., Geld; (Kindersprache). Schmid 51.

batzig, patzig, adj., grob, derb, stolz, rechthaberisch. Grimm I, 1160. Schm. I², 314. Reinw. I, 8. II, 27. Regel 162. Lexer 18. Schmid 51. Schmidt 15. Vilm. 27. Weinb. 68. Zeitschr. II, 236.

Bauch, m., R.A.: einen bösen Bauch haben, Leibschmerzen, den Durchfall haben. (Einer) einen dicken Bauch machen, sie schwängern. Es ist mir in meinem Bauch wie hineingeschneit, ich habe noch nicht das Gefühl der Sättigung. Vilm. 27 f.

Bäuchgelte (böchgelle), f., Bauchzuber. m., große Gelte (Zuber), in welcher die mit frischer Lauge übergossene Wäsche liegt. Grimm I, 1169. Reinw. I, 11. II, 28. 29. Schm. I², 195. Vilm. 58 f. Volksthüml. 4.

bäumern (bèmer), verb. reflex., Kopf und Hals, auch den ganzen Oberkörper in bedenklicher Weise steif rückwärts halten, wie es ganz kleine Kinder zu thun pflegen, indem sie, auf dem Arm der Mutter

- sitzend, sich sträuben, wenn man sie z. B. waschen will. Grimm 1190 f. Schm. I², 240. Reinw. I, 6. Vilm. 59. Zeitschr. III, 230.
- Baumfräulein (bâmfrière), n., kleiner Baumschröter, Weibchen Hirschkäfers, (preufs. Henneb.); s. d. folg. Wort.
- Baumschleuder (bâmschluider), m., großer Baumschröter, männlicher Hirschkäfer, *Lucanus cervus*. Grimm I, 1195.
- bauschen (bösch, bosch), verb. trans., 1) dreschen, ohne die leeren Garben zu öffnen, welches erst dann geschieht, wenn der förmliche Ausdrusch beginnt; 2) (figürl.) bleuen, schlagen, durchprügeln (Meining.). Grimm I, 1199. Schm. I², 298. Lexer 19. Reinw. 5. 8. Schmidt 16. Stald. I, 249. Vilm. 29. 213. 307.
- Bausch (bösch), pl., die flüchtig gedroschenen Getreidegarben. Vgl. bauschen.
- bedudeln, verb. reflex., im Trunke sich übernehmen, sich betrinken, berauschen. Reinw. II, 28. Schöpf 93. Zeitschr. III, 135. 544.
- begrafft, particip., begriffen, verstanden, (preufs. Henneb.): Hast du nun endlich begrafft?
- begreifen, verb. trans., mit Griffen befühlen, betasten. Grimm I, 1307, 1. In dieser sinnlichen Bedeutung ganz volksüblich.
- behâen, verb. intrans., genesen, wieder gesund werden, (preufs. Henneb.): Nun behât er wieder, (wird wieder derb und stark wie Hainbuchenholz? vergl. Schm. I², 1067. Besser wol zu haien, Schm. 1021).
- behalten (behall), verb. trans., ein Kind warten, tragen, beaufsichtigen. Grimm I, 1321 f. Vilm. 142. Volksthüml. 3. Zeitschr. II, 14.
- bei (bâ), präp., mit dem Accus. construiert, besonders um das Verhältniß der Bewegung zu bezeichnen; z. B. ich gehe bei dich (zu Fränk.-henneb. Mt. 64. 65. Grimm I, 1347.
- Beidermann (bèdermô), m., ein Gewebe aus Baumwolle und Leinen, gewöhnlich grün oder blau gefärbt und selbst gemacht. Beidermanns recht üblich im Amt Sand und an der Rhön. Schmidt Vilm. 29. Grimm I, 1366.
- Beie, Wiegebeie, f., Wiege (in der Kindersprache); (Koburg) Heie, Heiebeie. Brem. Wb. I, 297: Eija. Schm. I², 1021. 14. Heie. Zeitschr. II, 90, 8. 514.
- beiern, verb. intrans., sterben (Schmalkald.). Vergl. bêkern. Vilm. 30. 477.
- beiern, verb. intrans., toben, rasen, nicht selten mit Brüllen verbunden. Vom Rindvieh besonders, welches durch heftiges, schmerzhaftes Stechen der Bremse (*tabanus bovinus*) in heißen Sommertagen

zumal in Nadelwäldern, dazu veranlasst wird. Vergl. *bisen*. Keller 35. Schmidt 13. Vilmar 30. Grimm I, 1368.

Beigebrachtes, **Eingebrachtes**, n., das von der Frau dem Ehemann zugebrachte eigne Vermögen: Sie hat auch ihr Beigebrachtes verloren. Vergl. *vorne weg*.

Bein (*bèè, bâ, bâi*), n.; RA.: Einem ein Bein stellen, ihn durch hinterlistige Nachstellungen in Gefahr bringen. Einen an einem Beine lieber haben, als einen andern am ganzen Leibe. Vgl. *Zehe*.

Beinsterz (*bèèsterz, bâsterz, bâisterz, beisterz, bâinsterze*), m. und f., Bachstelze, *Motacilla alba*. Vergl. *Steinberze*. Grimm I, 1388. Regel 162. 163. Reinw. I, 9. Vilm. 30. Zeitschr. II, 286, 40.

beissen (*béfs*), verb. trans.; RA.: Ich dachte was mich bisse, verneinende Antwort; Regel 120. Grimm I, 1401, 4. (Figürlich:) Der wird mich nicht beissen, wird mir nichts anhaben können.

Beiskälte (*béfskäll*), f., grofse, harte, strenge Kälte. Vergl. *Hundskälte, Klinzerkälte*.

beiwege (*bewâ*), adv., zur Hand, anwesend, zur Stelle: Ich war dort, aber er war nicht beiwege. Ist dein Vater beiwege? zu sprechen; Meine Mutter ist noch nicht beiwege, noch nicht aufgestanden, fertig angezogen.

bêkern, verb. intrans., sterben, krepieren, verenden. Schmell. I², 215. Schmidt 18. Vilm. 30. 477.

bekommen, verb. refl., sich erholen, zu Kraft kommen: Er fängt jetzt an und bekömmmt sich, fängt an gesund und stark zu werden. Vergl. *allern, appern, arten*.

benebeln (*benâbel*), verb. reflex., sich berauschen, betrinken. Grimm I, 1467, 2. Brem. Wb. I, 75. Regel 163.

beniebelt, adj., berauscht, betrunken. Zeitschr. V, 67.

benkern, verb. intrans., weinen, eigensinnig, unaufhörlich bitten, fordern, verlangen, um etwas anhalten. Schm. I², 252: *benzen*. Zeitschr. IV, 485. s. *bänkern*.

Bêr, m., männl. erwachsenes Schwein, Eber; (vergl. unten *Säubêr, unter Sau*). Grimm I, 1124. 1368. 1485: *Bâr, Beier, Ber*. Schm. I², 263, 2. Brem. Wb. I, 77. Reinw. I, 9. Schmidt 32. Stald. I, 156. Strodtm. 301. Vilm. 31. Volksthüml. 3. Zeitschr. III, 497. IV, 312.

beraffeln, verb. reflex., sich zu helfen wissen, sich leicht aus einer Verlegenheit ziehen können. Meist negativ: Er kann sich nicht *beraffeln*.

Berg (bèèrk, bårk), m., Berggarten, Garten am Abhange der Berge (Meining.).

Berges, eine gewisse Art Brot; (Judenspr.). Stern, Lexicon der jüdischen Geschäfts- u. Umgangs-Sprache, S. 9: Berches, Schabbesbrod.

Berghacke, f. Karst, grofse, mit zwei Zinken versehene Hacke zu Bearbeiten besonders der Berggärten; (Meining.). Reinw. II, 27.

besappeln, verb. trans. und reflex.. durch Betastung beschmutze sich verunreinigen; (Schmalkald.). Grimm I, 1541. Schm. II², 31. Brem. Wb. IV, 568. Reinw. I, 10. Schmidt 20. Rich. 221. Strodtmann 193. 25. Vilm. 335.

bescheifsen (beschéfs), verb. trans., betrügen, hintergehen, in Spielen, Handel übervorthellen. Grimm I, 1561, 3. Schm. II², 47. Reinw. II, 28. Schmid 456. Schmidt 20. Schöpf 598. Stald. 313. Volksthüml. 3. Weinh. 81. Zeitschr. IV, 101, 4. VI, 17. 265, 52. 329, 322.

Bescherung, f.; RA.: Da hast du die Bescherung, da siehst du, was du angerichtet hast, wie schlimm die Sache ausgefallen ist. Grimm I, 1565.

Beschores, ohne Art., Betrug, betrügerische Handlung, unerlaubter Gewinn; (Judendeutsch). Stern 11: Bschores. Schmidt 21.

beschreien, verb. trans., bezaubern, behexen; namentlich: einsagen, wie gut, gesund er aussehe, ein Lob, welches man abergläubischerweise nicht gern hört, weil man glaubt, daß sich das in der Gegentheil verkehren könne. Um dies zu verhüten, muß man hinzufügen: unberufen! oder: unbeschrien! Grimm I, 1596, 5. Schmidt II², 594. Schmid 479. Vilm. 368.

beschummeln, verb. trans., betrügen, besonders im Spiele. Grimm I, 1598. Schm. II², 420. Brem. Wb. IV, 710. Lexer 227. Reinw. I, 11. Schmidt 21. Volksthüml. 3. Weinh. 88. Zeitschr. III, 13.

beschütten, verb. reflex., sich übergeben, erbrechen; (von kleinen Kindern, die noch an der Mutterbrust trinken).

besohlen (bəsûl), verb. trans., 1) prügeln, schlagen; einem das Loos besohlen. Schm. II², 261 f. 2) beiwohnen, coire. Regis I, 253. 38.

Beet, s. Sattel (Saddel).

beten (bât), verb. intrans., aufsagen, das Auswendiggelernte hersagen; (ehedem sehr übl., besonders Schulkindern gegenüber). Schmid 5.

bethuen (betû), verb. reflex., sich vollen Genuß von etwas verschaffen, sich gehörig mit etwas versehen, besonders vom Essen und Trinken. Brem. Wb. I, 226. Reinw. II, 28. Rich. 36. Schleicher 6.

Bettbrunzer, m., Bettpisser, Scheltname. RA.: sich wie ein Bettbrunzer schämen.

- Bettelleute**, pl., Bettler; RA.: Die Bettelleute prügeln sich im Magen, es knurrt im Leibe, ein Zeichen des Hungers.
- Betteltanz** (bäteltânz), m., arger Lärm, Getöse, Zank, Streit: Da geht der Betteltanz los. Grimm I, 1732.
- Bettlade**, f., Bettstelle. Grimm I, 1735. Reinw. I, 11. Vergl. Spahnbett.
- Bettziche**, s. Ziche.
- Bettzipfel** (bettzöpfel), m., Ecke des Betttuches; RA: Er schnappt nach dem Bettzipfel, er gähnt, ist schläfrig. Grimm I, 1740.
- betucht**, adj., vermöglich, wohlhabend, von sicherem Einkommen; (Judend.). Vilm. 33. Zeitschr. VI, 221.
- Beutel**, m., Hodensack, scrotum. Schm. I², 304.
- Büzel**, m., Scheltname, grober, schmutziger, ungeschliffener Mensch, unanständige Person, (Schmalkald.). Vilm. 35. Vergl. Flez.
- bexieren**, verb. intrans., (aus peccieren, lat. peccare, verderbt), etwas Unerlaubtes, Verbotenes thun: Was hast du bexiert? Schm. I², 381. Zeitschr. IV, 217.
- Bibber**, m., penis. Vergl. Biller, Bitz, Bitzgöker. Volksthüml. 3.
- Bickel**, (Pickel), m., Spitzhacke, eine Art Zwiespitze, jedoch mit längerem Stiel, welche dazu dient, große, schwere Steine aus dem Erdboden zu heben. Grimm I, 1808. Schm. I², 203. Lexer 26. Schmid 67. Schmidt 23. Stald. I, 169. Vilm. 36. Zeitschr. IV, 332.
- Bille**, dimin., n., junges Gänschen, welches noch das Flaumkleid trägt.
- Bille**, Bille! Lockruf für junge Gänse. Grimm II, 26. Volksthüml. 3. Zeitschr. 261, 55. IV, 258, 11. 316. Vergl. Wieberlein.
- Billeente** (billeänte), f., 1) Ente; auch Lockruf für diese. 2) Scheltname für ein dummes, einfältiges Mädchen. Reinw. I, 12. Rich. 420. Volksthüml. 3. Weinb. 33. Zeitschr. III, 261, 55.
- Biller**, m., penis. Vergl. Schniller. Vilm. 364.
- bimbam**, interj., Bezeichnung des Glockentones; (Kindersprache). Grimm II, 30. Brem. Wb. I, 46.
- bimbeln**, pimpeln, verb. impers., es bimbelt, es läutet, die kleine Glocke (bei Kindtaufen) wird geläutet. Volksthüml. 3. Grimm II, 30: bimmeln.
- Birn** (börn), f., 1) wie hochd.; RA.: in die Birn(en) werfen, etwas zur Sprache bringen; Vilm. 38. 2) Läufer in der (römischen) Schnellwage; (preuss. Henneb.).
- Bischof**, m., Gregoriusfest, das bekannte, auf den Montag nach Jubilate fallende Schulfest, (seit einigen Jahren eingegangen); (Meining.). Reinw. II, 29. Schm. I², 992.

bischpern, verb. intrans., flüstern, leise einem etwas ins Ohr sage: = wispern. Grimm II, 47: bispeln. Keller 35. Regel 286. 287. Reinw. I, 119. Schm. II², 1042. Schmid 536. Schmidt 138. Strodtmann 288. Vilm. 303. Volksthüml. 3. Weinb. 70. Zeitschr. III, 393, IV, 255, 78.

bîsen, verb. intrans., toben, rasen; s. beiern. Grimm II, 46. Brenz Wb. V, 355. Lexer 28. Reinw. II, 29. Schm. I², 291. Schmidt 2- Stald. I, 174. Vilm. 35. Zeitschr. II, 125. IV, 204. 488. V, 51.

Bissen (bésse), m., 1) wie hochd.; RA.: Es schmeckt ihm ein Bissen besser als der andere, er hat einen guten Appetit; 2) ein bißchen, ein wenig: Es hat ihm keinen Bissen (gar nicht) auf der Hochzeit gefallen.

bitten, verb. trans.; verstärkend: bitten und betteln, anhaltend dringend um etwas bitten. Zeitschr. IV, 238, 6, 10. V, 113.

bitter, adj.; verstärkt: gallweidenbitter. Zeitschr. I, 230.

Bitterhell, f., Hölle, Schreckwort für unartige Kinder. Wenn du nicht gehorchst, so kommst du in die Bitterhell! spricht die Mutter zum Kinde.

Bitz, Bitzgöker, m., penis; s. Bibber.

Bitzelkälte (bîzelkäll), f., vergl. Beifskälte u. d. folgende Wörter.

bitzeln (bîzel), verb. impers., beißend jucken, brennen; schmecken, z. B. vom Branntwein. Grimm II, 58. Schm. I², 32. Regel 69. Reinw. I, 119. Schmid 70. Schöpf 42. 71. Vilm. Zeitschr. III, 132.

Blätsche (blâitsche), f., Fleck, Wunde; (preufs. Henneb.). Schm. 333 u. 462: Pleschen.

Blame, f., (aus franz. blâme), Schande; (Schmalkald.). Dazu: blämieren und Blamâsche.

blank, adj.; verstärkend: spiegelblank. Zeitschr. V, 26. 189.

blärren s. plerren.

Blase (blôase), Ofenblase, f., der kupferne, eiserne oder irdene Topf, im Halse des Stubenofens eingemauert, in welchem Wasser zum Brühen der Süde (s. unt.), auch zum Waschen gemacht wird. Im (Meining.) Oberland siedet (kocht) man darin auch die Kartoffelklöße. Grimm II, 67, 6. Reinw. I, 12. Vilm.

blasen (blôes), verb. intrans., stark athmen. schnaufen, beschleunigen nach einem scharfen Laufe; fisten, pedere. Schm. I², 329. 2.

Blatt (blâd), n., wie hochd.; RA.: Das steht auf einem Blatt. Das Blättlein hat sich gewendet. Grimm II, 74. 3

Blät tergeschissenes (blêtergschêfsenes), n., scherzhafter Ausdruck für mürbes, blätterartig zusammengelegtes Backwerk; (Meining.). Volksthüml. 7.

blät zen, s. plätzen.

blau (blôe), adj.; verstärkend: blitzblau. Zeitschr. I, 141. III, 130. V, 6. 189. Vergl. Zwirn. Blauer Montag, m., freier Tag der Handwerksgesellen und Lehrjungen, besonders der Schneider und Schuhmacher; (ziemlich abgekommen). Schm. I², 320. 1608. Zeitschr. III, 355. RA.: Das Blaue vom Himmel herunter bitten (**beten**), sehr anhaltend, dringend bitten.

bläuen, verb. trans., 1) die Wäsche blau machen; 2) prügeln, schlagen, durchhauen; (aus mhd. bliuwen umgedeutet). Grimm II, 111: **bleuen**. Schm. I², 320 f. Keller 36. Lexer 31. Reinw. I, 12. II, 30. Schmid 72. Schmidt 26. Schöpf 47. Strodtm. 106. Zeitschr. II, 413, 26. IV, 42. 490.

blechen, verb. intrans., bezahlen, Geld ausgeben, mit dem Nebengriff des Unwilligen: Er hat blechen müssen. Schmid 75. Schmidt 27. Schm. I², 322. Schöpf 46. Vilm. 41. Zeitschr. III, 394, 44.

blecken, verb. intrans., arg, durchdringend schreien, weinen, besonders bei einem heftigen Schmerz oder einer drohenden Gefahr, blöken. Grimm II, 88. Schm. I², 323. Vilm. 41. Weinh. 67. Zeitschr. III, 230, 1. VI, 53.

blecker, m., Schreier, Weinender.

blembe, s. Plembe.

bles s, m., 1) weisse Stelle auf der Stirn eines Rindes oder Pferdes; 2) ein mit diesem Abzeichen versehenes Thier selbst. Grimm II, 67. 71. Schm. I², 330. Brem. Wb. I, 99. Lexer 29. Schmidt 26. Schöpf 44. Stald. I, 187. Strodtm. 28. Zeitschr. I, 252. II, 209 f. IV, 491.

blimen (blîm), verb. intrans., verstohlen, seitwärts, mit halbgeschlossenen Augen nach einem Gegenstande sehen, blicken, schielen. Reinw. I, 13. Volksthüml. 4. Schm. I², 327: blimpseln. Zeitschr. III, 404, 9. IV, 490. V, 268, 3, 11.

blind (blënd), adj., verstärkend: stockblind. Zeitschr. I, 234. V, 27.

RA.: Das sieht ein Blinder dran. Blinder Hefs, m., Scheltname für einen, der nicht sieht, oder nicht sehen will. Vilm. 166.

blinzelig, adv., (eigentlich: noch mit halbgeschlossenen Augen sehend, daher:) auch im Dunkeln ohne Licht sehend, ohne ein Licht mitzunehmen, ohne ein solches nöthig zu haben: etwas blinzelig finden. Schm. I², 329. Regel 165. Reinw. II, 30. Schmidt 27. Stalder I, 185. Vilm. 43. Volksthüml. 4. Weinh. 10.

Blinzelmaus, f., Blindekuh, beliebtes, allbekanntes Kinderspiel. Grimm II, 128. Schm. I², 1665. Reinw. II, 30. Regel 165. Volksthüml. 4. Zeitschr. V, 416, 13.

Blitz, m., in Zusammensetzungen verstärkend: blitzwenig; Blitzkerl, Blitzmädchen. Grimm II, 130, 3. Schm. I², 334. Zeitschr. II, 540, 126. IV, 492.

Bluhe, f., Umzäunung, Hecke, Zaun; (Schmalkald.).

Blümling, m., Dickdarm der Rinder, so benannt wegen der blumenartigen Zeichnungen auf den Wandungen desselben.

blümerant, blimerant, adj., (eigentlich: blassblau, aus franz. bleu mourant), übel, elend, schwindelig. Es wird mir blümerant, (Meining.). Grimm II, 119. Volksthüml. 4.

bo! interject.; Zuruf an ein kleines Kind, mit welchem man eine Art Versteckens spielt, indem man sich nach dem Verbergen, etwa hinter dem Mantel, plötzlich wieder zeigt.

Bock (bôk), m., RA.: Der Bock stößt ihn, er weint heftig schluchzend. Zeitschr. V, 472. Wie ein Bock glotzen, vor Verwunderung stier blicken.

bocken, verb. trans., den Flachs, wenn er geröstet ist, zur ersten Erweichung und Schmeidigung mit dem Holzklöppel (s. Flachsbleuel) auf einem Steine durch Schläge bearbeiten. Grimm II, 205, 5.

bocken (bäck), verb. intrans., maulen, trotzen. Schm. I², 204, 5. Reinw. I, 13. II, 30. Stald. I, 197. Vilm. 47. Volksthüml. 4. Zeitschr. II, 459. IV, 493.

böckern, verb. intrans., stark und widerlich riechen, stinken wie ein Bock oder ähnlich schmecken, (vom Hammel- und Ziegenfleisch). Grimm II, 104. Schm. I², 204. Schmid 84. Stald. I, 196. Zeitschr. II, 285, 28. 459. III, 133. 305. V, 463.

Bockfell, n., Scheltname für eine Frauensperson (in Scherz und Ernst).

Bocksprünge (bocksprång), pl., Freudensprünge. Grimm II, 208.

Bödelein (bôdele), n., dimin. von Boden: der kleine bedeckte Raum unter der Bodentreppe im Hausflur (Haus-èrn), zum Aufbewahren allerhand geringfügiger Sachen dienend. Keller 16. Reinw. II, 30. 31.

Böhmak, m., Böhme; (Böhm, ziemlich verbreiteter Familienname). Vergl. Polak.

Böhnlein (bünle), pl., Bohnen, als Gemüse.

bollern, verb. intrans., rollend herabfallen und dabei einen dumpfen Schall hören lassen. Grimm II, 233. Schleicher 65. Schmidt 30. — Schöpf 48. Stalder I, 201. Vilm. 47. Volksthüml. 4. Zeitschr. III, 279, 26. IV, 208. V, 53.

Bollet, **Billet**. Schm. I², 386: die Politten. Stalder I, 201 f.: die **Bollette**.

Bombel, **Pompel**, f., vulva. Schm. I², 392. Zeitschr. II, 236.

Bombes. pl., Schläge, Hiebe; (Meining.). Grimm II, 515. Schm. I², 392. Stalder I, 242,

Bons (**buns**), f., vulva; vergl. **Bombel**. Grimm II, 531, 6. Schm. I², 398. Brem. Wb. III, 378. V, 304. 442. Vilm. 62. Volksthüml. 6. Zeitschr. IV. 180: **Pôse**.

Bork, m., kastrierter Eber. Grimm I, 1125. Schm. I², 273. Vergl. oben **Bargel**.

Borlaube (**bûerlâme**), f., Emporkirche, Borkirche, Kirchenstand der erwachsenen Mannspersonen, über den Weiberständen an den Wänden der Kirche hinlaufend. Bei den Israeliten Stand der Weiber. Schm. I², 266. 1405. Brem. Wb. III, 79. 80. Lexer 36. Reinw. I, 92. II, 78. 79. 99. Rich. 155. Regel 229. Schleicher 65. Schmid 107. Schmidt 145. Stald. I, 205. II, 159. Volksthüml. 5. **Weinh.** 51. Zeitschr. IV, 180. 208.

Borsch, m., Gekröse des Schweines, welches, gewiegt (gewickelt) zur **Weiswurst** verwendet wird. Schm. I², 281: **Gebürsch**.

Börzel (**bärzel**), m., Scheltname, kleiner, naseweiser Bursche. Grimm II, 554. Schm. I², 285. Vilm. 62. Volksthüml. 5.

böse (**bûs**), adj., verstärkend: bitterböse, bodenböse. Zeitschr. I, 234^b. böses Fleck, s. Fleck. böses Wesen, n., fallende Sucht, Epilepsie. Vergl. Spiel. Stalder I, 207.

Bosel, dim. **Bösele**, m., Kegelkugel; (Römhild). Grimm II, 264. Schm. I², 295. Reinw. II, 31. Zeitschr. I, 252.

bösseln, verb. intrans., schnitzen, schnitzeln, niedliche Sachen aus Holz u. dgl. verfertigen, ohne Handwerker zu sein und ohne besonderes Handwerkszeug dabei zu haben. Grimm II, 265. Schmeller I², 410. Lexer 7. Schöpf 31. Stald. I, 139. II, 340. Vilm. 49. **Weinh.** 70. Zeitschr. III, 394, 36. IV, 483. V, 521, II, 4.

brr! Zuruf des Fuhrmanns oder Kutschers an die Pferde, wenn sie stillstehen sollen. Grimm II, 281. Vgl. oha.

Bräitsche, f., (verächtl.) Maul, Mund; (preufs. Henneb.). Schm. I², 374.

Brâm, Schelte für ein altes Weib; (Schmalk., auch preufs. Henneb.). Vilm. 50. Vergl. unten Breme, Bremse. Grimm II, 362. Schm. I², 356.

Bramâsche, f., Prahlerei, Grofsthuerei; (wol aus franz. bravache, **Großsprecher**).

Brambelein (brâmbele), dim., gemüthlicher Ausdruck für dünnen, schlechten Kaffee und für dieses Getränk überhaupt (sungen). Volksthüml. 5. Vergl. Plämpel, Schm. I², 457.

Brand (brând), m., 1) ein Gebräude Branntwein. Grimm II, 296. 2) das Quantum Holz, welches man in einem gewissen Zeitraum Brennen nöthig hat. 3) ein Rausch. Grimm II, 296, 9. Schm. I², RA.: Einem einen Brand weißmachen, ihm eine Lüge anhängen. Lexer 38. Schmid 91. Schöpf 53. Stald. I, 215. 216. Strodtmann Zeitschr. I, 252. IV, 208.

brännern (brönnern), verb. intrans., nach Brand, nach Feuer braten. Grimm II, 297. Schm. I², 361. Zeitschr. II, 459. III, 304.

brappeln, einbrappeln, verb. intrans., kochen, einkochen, braten, an Volumen abnehmen, zusammenschrumpfen, — von Speisen, welche über die Zeit am Feuer stehen und längst gar sind. Schm. I², 363: brippeln. Volksthüml. 25.

brasen (brâs), verb. intrans., aufbrechen, überfluthen, — von Eis, welches, bei strenger Kälte aufbrechend, mit Wasser sich überfluthet, was gewöhnlich des Morgens zu geschehen pflegt. Vergl. Grimm II, 306. 307: Bras, brassen.

Brast, m., unnütze, lästige Sache. Grimm II, 308. Schm. I², Reinw. II, 31. Zeitschr. II, 468. VI, 405, 14.

Braten (brôte), m., wie hchd.; RA.: den Braten riechen, vermuthen, merken. Wie ein Braten schwitzen, überaus schnell. Bratenbrühe, Sauce. Schm. I, 268.

bratzeln (brâzel), verb. intrans., prasselnd, mit Geräusch zerfallen, Menge herabfallen, — vom reifen Obste, besonders von Äpfeln und Birnen, welche durch einen plötzlichen Windstoß, oder durch Schütteln am Baume herabfallen. Grimm II, 313. Schröder Lex. 39. Schöpf 516. Stald. I. 217. Vilm. 306. Wein

brauchen (broch), verb. trans., wie hchd.; eine Weibsperson, sie als Zuhälterin, Beischläferin benutzen. Grimm II, 313.

braun, adj.; verstärkend: kirschenbraun. Braun und blau schlagen.

Braut, f., wie hchd.; dann jede geputzte, mit einer Guirlande geschmückte Jungfrau beim Züchten (s. unt. Braut). Hochzeit. Vergl. aufsetzen.

Brautführer, m., Begleiter der Braut beim Kirchgang. Grimm II, 334. Vergl. Volksthüml. 121 f.

Bräutlein, dim., kleines Gänschen im gelben Flaumkleide, ein grüner (dunkler) Fleck auf dem Kopfe.

Brautschuhe (bräutschûh), plur.; RA.: in Brautschuhen gehen, verlobt sein.

Brautsuppe, f., Suppe, Fleischbrühe mit Brotschnitten und mit reichlichem Fleisch, welche den Choradjuvanten vor der Trauung von den Hochzeitem gegeben wird. Grimm II, 338. Reinw. II, 154.

brav, adv., sehr, tüchtig, gehörig. brav Geld haben; brav essen und trinken können; brav arbeiten; verstärkt: kreuzbrav. Grimm II, 340. V, 2187. Schm. I², 350.

Bredullje, f., Verlegenheit, mißliche, peinliche Lage. Schm. I², 348.

Breimaul, **Breitmaul**, n., Scheltwort für einen, der langsam, unartikulierte, langweilig, unnütz spricht, der den Mund nicht ordentlich aufthut. Grimm II, 355.

breit, adj.; verstärkt: krötenbreit; einen Gegenstand krötenbreit treten.

Breite (brèèt, brât), f., zu einem Haufen zusammengerechtes, vollkommen getrocknetes Heu oder Grummet, welches eben aufgeladen werden soll.

Bremie (brâme), f., Bremse, Rofskäfer; figürlich: Mauschelle, Ohrfeige; (v. mhd. brëmen, brummen, summen). Grimm II, 293, 3. 362.

Schm. I², 356. Lexer 40. Regis I, 56. Reinw. I, 15. Schmid 96.

Schöpf 56. Vilm. 50. Volksthüml. 5. Zeitschr. IV, 495. VI, 28. 120, 81.

Bremse, f., auch Maulzwinge, f., technischer Ausdruck des Schmiedes für ein einer Lyra ähnliches Werkzeug, welches den bissigen Pferden beim Beschlagen ins Maul gesteckt wird. Grimm II, 363, 2. Schm. I², 356.

bremsen, verb. trans., quälen, drängen, ärgern. Grimm II, 364.

Brëzling, m., groÙe, süÙe, sehr gewürzreiche Erdbeere, (*Fragaria vesca*), gewöhnlich früher als die kleineren Sorten reifend. Vergl.

Grimm II, 373: Brestling, Bresling, Brösling; Schm. I², 467:

Pröbstling. Vilm. 306: Priezling. Zeitschr. IV, 165.

Brett (brât), n., wie hchd.; RA.: auf dem Brett liegen, gestorben, eine Leiche sein. Schm. I², 372.

Brezel (brâzel), m. und f., das bekannte, doppelkreisförmig zusammengedrehte Gebäck, Kringel; — als msc. eine kleine, beliebte Sorte, welche gewöhnlich zur Fastenzeit, auch schon vorher, gebacken und in Handkörben zum Verkaufe umhergetragen wird; als fem. eine gröÙere, mürbe Sorte, zu Geburtstagen und anderen Festen bestimmt. Grimm II, 379. Schm. I², 376.

brickeln, verb. intrans., schelten, tadeln, ohne UnterlaÙ an einer Sache etwas auszusetzen finden, über etwas sich aufhalten. Rich. 192. Vilm. 306: prêkelu.

Brief, m., wie hchd.; RA.: Brief und Siegel auf (über) etwas gegeben einem die bestimmte Versicherung geben, daß etwas so und nicht anders ist, betheuern. Grimm II, 379, 1. Reinw. II, 31. Zeitschr. III, 252, 166. IV, 496.

briemen, s. primen.

Brille (brilln), f., wie hchd.; RA.: sich eine Brille kaufen, sich Kaufe täuschen, zu theuer kaufen.

bringen (brëng), verb. trans.; ein Kind bringen, bei der Geburt eines Kindes behülflich sein. (von der Hebamme, Wehmutt Grimm II, 385, 1. 2. Schmid 98. Schm. I², 361.

Brippelhaare, pl., die kleinen, meist geringelten Härchen im Nacken der Frauenspersonen, welche nicht mit in die Zöpfe eingeflochten werden. Reinw. II, 100. Volksthüml. 5.

Brot (brût, brûit), n.; RA.: das Brot nicht über Nacht haben sehr arm sein; es ist ihm sein letztes Brot gebacken, er ist dem Tode nahe, zum Sterben reif; ein Stück Brot essen, als ob man gehenkt werden solle, sehr eifrig essen; die Butter ist ihm vom Brot gefallen, er ist verlegen, rathlos; was nun zum Brot? Käs' ist all! was wird man nun anfangen?

Brolle, Prolle (brâl), f., Wehr, Flußwehr, künstlicher Wassersturz zur Ableitung eines Flußarmes. Vergl. Schmidt 147; auch Grimm II, 292. Stalder I, 215. Vilmar 50: brallen.

brömmeln, verb. intrans., brummen, knurren, zanken. Grimm II, 3 Vilmar. 56. Zeitschr. II, 464. Vergl. brickeln.

Brose (brûse), f., das Innere des Brotes, die Krume; Brösel (brûsele) dimin. pl., Brotkrumen, Brosamen. Grimm II, 3 Schm. I², 364. Keller 16. Lexer 45. Reinw. I, 16. II, 32. Schr. 100. Schöpf 64. Stald. I, 231. Vilmar. 57. Zeitschr. IV, 212. 496. V, 4

brücken (bröck), verb. trans., dielen, ein Zimmer mit dem Fußboden versehen. Grimm II, 416.

Brudel, m., Brodem, dicke, verdorbene Luft, Dunst, Dampf. Grimm II, 417. Schm. I², 349. Reinw. I, 16. II, 32. Schmid 101. Stalder I, 235. Vilmar. 58. Weinh. 13.

Brühe, f.; RA.: Da hätt' ich die Brühe davon, da käme ich schlechter an, davon will ich nichts wissen. Grimm II, 423, 3. Schm. I², 3. Zeitschr. V, 237.

Brüll (bræll), m., Schrei, lauter Aufschrei eines Menschen: Er that einen Brüll.

brüllen (bröll), verb. intrans., laut, heftig, sehr schreiend weinen. RA.: wie ein Löwe brüllen. Grimm II, 427. Regel 170. Zeitschr. V, 258, 17.

Brüller (bröller = Faselochse), m., Reitstier. Herdestier. Grimm II, 427. Reinw. I, 16. Schmidt 41. Strodtm. 34. Volksthüml. 5. Weinh. 12. Zeitschr. IV, 307 f. VI, 82.

Brüllochse (bröllufs), was Brüller.

Brummer (brommer), m., Rausch (Meining.). Grimm II, 430, 6. Schm. I², 356. Vergl. Hieb, Spitz, Hauer.

Brummochse (brommuifs), m., Herdochse; (preufs. Henneb.). Vgl. Brüller. Grimm II, 430.

Brunnen (brönn, Salzung. und Tullifeld born), m., 1) wie hchd.; 2) Wasser aus der Brunnenröhre, unmittelbar aus der Quelle, zum Trinken (Trinkwasser) und Kochen, als Gegensatz zu dem Wasser aus dem Brunnenkasten, dem Flusse oder Bache, welches blos zum Viehtränken, zum Waschen, Scheuern etc. benutzt wird. Grimm II, 433, 1. Schm. I², 359, 2. Reinw. II, 32. Stald. II, 503.

Brunze (bränze), f., Urin. Grimm II, 441. Schm. I², 360. Volksthüml. 5.

brunzen (brönz, bränz), verb. intrans., pissen. Davon das verb. impers.: es brunzert mich, ich habe den Drang zum Urinlassen. Grimm II, 441. 442. Stalder I, 234. Lexer 44. Schmid 102. Strodtm. 170. Vilm. 58. Volksthüml. 5. Zeitschr. II, 460. 461. IV, 497.

brunzerig, adj., zum Pissen geneigt. Zeitschr. II, 461.

Brunztöpfegucker, m., Scheltname für einen Arzt. Vgl. Brem. Wb. III, 355 — 56. Strodtm. 137.

Brustlatz, Brustlappen, m., Weste; (preufs. Henneb., ziemlich veraltet). Grimm II, 450.

Büchsenranzen, Büchsensack, m., lederner Ranzen zum Umhängen, Jagdtasche; (fast ausgestorben).

Büchschuss, m., (figürl.), eine kleine Wegstrecke, so weit die Kugel einer Büchse (Flinte) fliegt; (sehr üblich). Grimm II, 478.

Buckel, m., Rücken. Grimm II, 484. Schm. I², 206. Zeitschr. III, 288, 13. IV, 101, 7. R. A.: Steig' mir den Buckel 'nauf! derbe Verneinung, Abweisung. Reinw. I, 17.

bücken (böck), verb. reflex., wie hchd.; R. A.: Er ist auch krumm, wenn er sich bückt, (eigentlich: er bückt sich nur selten nach einem Armen, um ihm zu geben), er ist geizig, genau, knickerig.

Bucker, m., Scheltname, kleiner, naseweiser, vorlauter Junge, oder auch eine im Wachsthum zurückgebliebene Person, die sich vor Erwachsenen etwas herausnimmt. Schm. I², 217. Volksthüml. 5.

buddeln, verb. intrans., schäumen, Schaum werfen; (vom Biere). Grimm II, 581. Schm. I², 311. Brem. Wb. I, 175.

buffen, verb. trans., stoßen, in die Rippen stoßen; vergl. knuffer
Grimm II, 492. Schm. I², 213. Brem. Wb. III, 369. Richey 407
Schöpf 65. Zeitschr. IV, 43. 212.

Buffert, s. Puffert.

Bûg, m., gewöhnlich im dim. Bûglein, n., Stück Fleisch vom Vor-
dertheil, vom Hals des Thieres. Grimm II, 494. Schm. I², 196
218. Brem. Wb. I, 107. Schmid 104. Strodtm. 30. Zeitschr. IV, 215.

Bulle, f., vulva; (Schmalkald.). Vilm. 60. Vergl. Schm. I², 312.

Bulle, Schnapsbulle, f., Schnapsglas, Branntweinglas, Fläschchen
Grimm II, 513. Brem. Wb. I, 175. III, 373. Keller 17. Schmid
104. Strodtm. 170. Zeitschr. IV, 337. V, 527. 608.

Bûne (bû), f., pl., die aus jungen, schlanken Tannen- oder Kiefern-
stangen durch einmaliges Spalten, der Länge nach, gefertigten Lat-
ten, welche horizontal auf die Dachsparren genagelt werden und auf
die dann die Ziegel zu liegen kommen. Schm. I², 246. Brem. Wb.
I, 116. Lexer 46. Reinw. II, 32. Schmid 106. Schöpf 66. Zeit-
schr. III, 40, 4. Vergl. Grimm II, 508 f.

bunt (bont), adj., wie hchd.; bunt über Eck, alles durch einander
drunter und drüber. Grimm II, 529, 9. Schm. I², 20. 33. Schmid
106. Schmidt 275. Stald. II, 504.

Burkhardsweck (in bårkelsweck auch Zwîk verderbt), m., Gebäc-
k verschiedener Gröfse aus mürbem oder gewöhnlichem Teige, in Form
eines Wickelkindes, namentlich ein Backwerk, welches den Kindern
bis zu 6 Jahren von ihren Pathen am Burkhardsmarkte (Mitte Octo-
ber) gegeben zu werden pflegt.

Bursch (bårsch), m., Jüngling, ledige Mannsperson. Schm. I², 281
Zeitschr. II, 400, 18. III, 557, 84.

Bürstenbinder (bûerståbénner), m., wie hchd.; RA.: saufen wie
ein Bürstenbinder. Grimm II, 552. Zeitschr. III, 358.

Burzel, auch Burzelbaum, m., (figürl.) Schlagfluß, Krankheit
Krankheitsanfall. Vergl. Grimm II, 554. Schm. I², 285.

Burzelbaum (bårzelbâm), m., beliebter Zeitvertreib der Knaben
indem sie sich, gewöhnlich an einem sanften, rasigen Abhange, auf
den Kopf stellen und rücklings überstürzen, wodurch sie dann auf
den Rücken fallen. Grimm II, 554. Schm. I², 285. Schöpf 6
Zeitschr. III, 173, 72. IV, 8. 214.

buschbern, verb. reflex., sich wunderlich, altmodisch kleiden. Vergl.
muschen.

Busen oder Bussen (busse), m., Garbe, Bund eben erst geraufter
(gerupften) Flachses mit den Krotten (Samenkapseln). Der Busen

besteht aus mehreren quer über und auf einander gelegten Handvoll (**Hampfel**), Büsselein (büssələ) genannt, welche dann, nachdem **sie** von den Knoten befreit sind, wieder mit einem Strohseile **zusammengebunden** und in die Röste gebracht werden. Grimm II, 208. Schm. I², 294. Schmid 51. Stald. I, 203. Strodtm. 27. 327. Vilm. 48. Zeitschr. IV, 494.

Busenlappen, m., Weste; (wenig mehr üblich).

Butte, f., das mit Tragbändern versehene, länglich runde, nach unten **sich** verengende Holzgefäß, in welchem die Frauen auf dem Rücken **das** Wasser tragen. Grimm II, 679. Schm. I², 310.

Büttlein (böttlə), f., dimin., niedliches, gewundenes Schneckenhäuschen; (von den Kindern sehr gesucht; an kalkigen Rainen und Bergabhängen gemein).

Butter, f., wie hchd.; RA.: wie Butter an der Sonne stehen, **verblüßt**, verdutzt, beschämt dastehen. Die Butter ist ihm vom Brot **gefallen**, er ist in Verlegenheit, weiß sich nicht zu helfen. Grimm II, 583.

Butterdreck (butterdräk), m., das Unreine, der Schaum auf der **geschmolzenen** (ausgelassenen) Butter (im geronnenen Zustande Flöfsbutter), den man flüssig und trocken auf das Brot streicht; ein **Leckerbissen** für Kinder.

Butterweck, m., eine in eine beliebige, meist längliche, Form **gebrachte** Quantität Butter, 1, 2 und mehr Pfund haltend.

Butzen (bûzə), m., 1) Kerngehäuse vom Obste, insbesondere von **Aepfeln**; Grimm II, 590, 3. Volksthüml. 6. Zeitschr. IV, 165. 2) **Runkelrübe**, (Amt Sand); gewöhnlich in der deutlicheren Form **Runkelsbuzen**. Vergl. Krüps.

Butzen (botzə), m., 1) Haufen, Quantität von irgend einer Sache, z. B. von Geld: Du wirst auch einen rechten Butzen kriegen, (ironisch); 2) unentwickelte Frucht, (von Aepfeln und Birnen; preuß. Henneb.). Schmid 110. Schmeller I², 317. Zeitschr. IV, 214. Vilm. 64.

Büzigel, m., Scheltname für ein im Verhältniß zu seinem Alter **zurückgebliebenes** Kind. Vergl. Bucker. Grimm II, 596. Schm. I², 317. Reinw. I, 17. Stald. I, 251. Vilm. 308. Zeitschr. II, 512, 20.

Ch.

Chaim, Personennamen: Heinemann; (Judendeutsch).

Christenmensch, Christenseele, irgend ein Mensch, irgend jemand: Es war keine Christenseele da. Grimm II, 623.

Christenwunder, n., großes Wunder.

Christkindlein (Christkénno) dim., 1) Weihnachten, Weihnachtstage; 2) Weihnachtsgeschenk.

D.

da (dôə), Füllpartikel; häufig mit Verdoppelung dadahin, dadam dadadurch, dadavon. Fränk.-henneb. Mt. 65. Schm. I², 4. Vergl. Grimm II, 656, 18.

dada! interject. der Verwunderung, ei ei! siehe da! Ausruf der Erwachsenen einem kleinen Kinde gegenüber. Grimm II, 684, 5. Sch I², 475. Schöpf 73. Zeitschr. IV, 337.

Dach (dâch), n.; RA.: einem auf dem Dache sein, hinter ihm sein, ihn streng beaufsichtigen und energisch antreiben, mit Nachdruck zu einer Sache, Arbeit anhalten. Grimm II, 663. Regel 1 dachen, verb. reflex. impers., abnehmen, nachlassen, sich vermindern, die Kälte dacht sich. Regel 172. Reinw. I, 18. Stalder I, 2. Vilm. 64. Volksthüml. 6.

Dachs (dâchs), m., wie hchd.; RA.: wie ein Dachs stinken.

Dachtel, f., Ohrfeige, Mauschelle; (Meining.). Grimm II, 669. Sch I², 486. Brem. Wb. V, 3. Lexer 49. Reinw. I, 18. Schmidt 3. Rich. 303. Schöpf 74. Vilm. 290. Volksthüml. 6. Zeitschr. I 43. 165. 338.

Dâm (dêm, dâm); m., Qualm, Dunst. Vergl. auch Brudel. Grimm II, 844. Schm. I², 508. Fränk.-henneb. Mt. 14. Lexer 51. Reinw. II, 33. Schmid 121. Stalder I, 273. Strodtm. 37. Zeitschr. IV, 3.

Dâmel, m., Scheltname, träumerischer, langsamer Mensch. Grimm 703. Keller 17. Volksthüml. 6.

dâmelig, adj., träumerisch, langsam, einfältig. Vergl. dusel. Grimm II, 703. Schm. I², 603 f. Keller 17. Lexer 51. Reinw. 33. Weinb. 97. Zeitschr. IV, 340.

dämmeln, verb. trans., mit den Füßen auf dem Boden oder auf irgendeinem andern Gegenstand herumtreten. Vergl. verdämmeln. Sch I², 506. Regel 174. Schmidt 43. Vilm. 69.

dannich, part., doch, dennoch, wirklich, in der That, wohl, gewiss. Das ist dannich ein hübsches Mädchen. Grimm II, 748 f. 9. Schm. I², 513. Zeitschr. III, 179, 149. 186, 54.

danschen (dansch, dënsch), verb. trans., kneten, mit den Händen in einer weichlichen Masse (Lehm, Teig etc.) herumhantieren, etwas, z. B. einen Kuchen, eine Figur, daraus zu formen; (besonders von Kindern, wenn gebacken oder gebaut wird). Grimm II, 72. däntscheln. Schm. I², 527. Keller 44. Reinw. II, 124. Schmidt 252. Schöpf 77. Stald. I, 262. 269. Volksthüml. 6.

- darauf schnappen, verb. intrans., daraufgehen, aufgehen, zu Ende gehen: Das Vermögen wird darauf schnappen. Schmidt 278.
- darüber hinüber (drü-nû), adverbiale Formel, darüber hinaus, über die Massen, unerhört, unglaublich. Reinw. II, 35.
- dasseln, verb. impers., glücken; (Salzung.). Zeitschr. II, 286.
- Datsch (dôätsch), m., verdorbene Teigmasse, besonders unausgebackener Kuchen. Grimm II, 825. Reinw. I, 162. Schm. I², 555. Zeitschr. III, 11. 343.
- dätscheln, deitscheln (dètschäl, dätschäl), verb. intrans., kindisch reden, in der Weise der Kinder, welche noch nicht ordentlich sprechen können. Keller 44. Reinw. I, 161. II, 125. Vilm. 68: dēdeln. Volksthüml. 6.
- Dätscher (dètscher, dâitscher), m., ein in der Pfanne oder auch auf dem Kuchenblech, aus gewöhnlichem Mehl, häufiger aber aus geriebenen, rohen oder gesottenen Kartoffeln, (diese mit etwas Mehl vermengt) bereiteter Kuchen. Eine sehr gewöhnliche und beliebte Speise, besonders bei den Aermern. Zeitschr. V, 258. Reinw. II, 125. Vilm. 163. Regel 173.
- Dätte, Däte, Dētte, m., Vater; (Kinderspr.) Grimm II, 914: Deite. Schm. I², 631. Brem. Wb. V, 5. Lexer 53. Schmid 116. Schöpf 739. Stald. I, 255.
- datterig, adj., einfältig, kindisch, kindlich; (Ostheim, Baringau). Reinw. II, 33.
- Daufet, m., Possen, alberne Sachen; (Judendeutsch).
- Daus (Daust), n., die Elf, das As der deutschen Karte. Grimm II, 853 f. RA.: wie ein Daus stechen, gut stechen, gut treffen.
- Dausch (dösch, dousch, düsch), f., Mutterschwein. Grimm II, 855. Schm. I², 549. Reinw. I, 6. 18. Schmid 122. Volksthüml. 7.
- defendieren, verb. reflex., sich vertheidigen.
- Defensierer, m., s. Ausschösser.
- Deiker, Teiker (dèker) m., Scheltname: Schwätzer.
- Deisem (dèsem, dâsem, dâisem), m., Sauerteig. Grimm II, 913 f.: Deisam. Schm. I², 546. Lexer 59. Regis I, 765. Reinw. I, 19. Volksthüml. 7. Zeitschr. II, 286, 64. 319, 10. IV, 194.
- Delle (delln), f., kleine Vertiefung (in rundlicher Form), sanfter Eindruck. Reinw. I, 163. Schm. I², 498. Zeitschr. II, 239. 511, 9. V, 174.
- Dēmut, m., Thymus vulgaris, Thymian, Quendel. Grimm II, 921. Reinw. I, 210. Vilm. 70. Nemnich II, 1460.
- Dên, f., Dehnung, starke, energische Bearbeitung: etwas in der Dên haben, in der Arbeit haben. Vergl. Mache. Volksthüml. 7.

- dengeln, verb. trans., die Sense, Sichel vermittelt eines Hammer
 schärfen; (figürlich) einen mit Worten strafen, ihm die Meinung
 sagen. Grimm II, 925 f. Reinw. I, 104. Schm. I², 517. Schm.
 119. Stald. I, 262. 258. Vilm. 70. 151. Zeitschr. III, 132. IV, 33.
 Dengelkorn, n., Lohn in Frucht, für das Schärfen der Sensen u.
 Sicheln dem Schmied verabreicht. Schm. I², 517. Grimm II, 925.
 denken (dänk), verb. intrans., RA.: Ich hätt' bald gedacht, V=
 neinung, Verweigerung. Grimm II, 929, 8.
 der und der, die und die, das und das, irgend jemand, irge
 etwas, ungewisse Person oder Sache. Grimm II, 962, c, β.
 der-, gewöhnliches Präfix für er-, ver-, zer-. Grimm II, 1011. Sch.
 I², 531 f. Zeitschr. I, 123. II, 75, 13. 78, 31. 244. 498 f. VI, 131.
 derfallen, verb. reflex., sich zu Tode fallen. Grimm II, 795,
 Schm. I², 703.
 derjahr (dərjôər), s. Jahr.
 derlechen (dərlēch), adj., austrocknen, auseinanderfallen; v=
 einem hölzernen, aus Dauben bestehenden Gefässe (Butte, Gel
 Fafs etc.), welches längere Zeit außer Gebrauch in der Sonne,
 der Luft gestanden hat und in Folge dessen die Flüssigkeit dur=
 läßt. Grimm II, 895. Schm. I², 1421.
 derlegen (dərлә), verb. trans., erlegen, durch Anschweißen eine n=
 Spitze, z. B. an die Pflugschar, machen.
 dermatschen (dərmoətsch), verb. trans., zerdrücken, zerquetsch=
 ganz außer Form bringen; (Mein.). Regis I, 90. Schm. I², 16
 1681. 1699. Schöpf 428. Weinh. 63.
 dermehr, dermár (dərmeər), s. Mähre.
 dernebed (dərñâbed), adv., daneben, neben. dernebedhin (d
 ñâbedhî), adv., nebenhin. Zeitschr. III, 213, 3.
 derretten (dərrétt), verb. reflex., sich retten, erwehren. Man kau
 sich vor Ungeziefer nicht derretten. Schm. II², 175.
 derpermettiert, adj., erlaubt; nur in negativer Verbindung: Es is
 nicht derpermettiert, es ist unerhört. unglaublich, (eigentlich
 unerlaubt). Zeitschr. I, 141. III, 136.
 derweil, s. Weile. Zeitschr. II, 244. III, 214, 6. 328. V, 179, 210.
 dersaufen, verb. intrans., ertrinken. Grimm III, 950. Schm. II², 230.
 derworgen, verb. intrans., ersticken; auch figürlich: Der wird nicht
 daran derworgen, daran wird er nicht zu Grunde gehen, (eigent-
 lich: er kann es ohne Gefahr hinunterschlucken). Grimm III, 1070.
 Schm. II², 998. Keller 20. Reinw. I, 197. Schleicher 72. Schmid
 538. 559. Schmidt 333. Volksthüml. 7. Zeitschr. I, 255. III, 136.
 dês, dêuer, pron., jenes, jener. Fränk.-henneb. Mt. 62.

Déstel, **Deistel**, f., Deichsel, Wagendeichsel. Grimm II, 911. 908. **Lexer** 56. **Vilm.** 74. **Zeitschr.** V, 40, 74. 330, 5. 368.

Deuschbel, m., gekräuselter Saum an einem Frauenzimmerkleid; (**Schmalkald.**). **Reinw.** I, 19. **Vilmar** 71.

Deutschel, f., Drossel; (**preufs. Henneb.**).

dichten; **dichten** und **trachten**, Verstärkungsformel. Grimm II, 1063. **Schm.** I², 486.

Dichterlein, n., dim., Enkel, Enkelin. Grimm II, 1099. **Schm.** I², 583. **Reinw.** I. 164. **Vilmar** 71. **Zeitschr.** III, 407, 168.

dick, adj.; verstärkt: armsdick, fingerdick, rammeldick. **Zeitschr.** I, 235. V, 190. dick machen, s. machen.

Dicker, m., Bezeichnung eines Knaben, dessen Namen man nicht kennt, oder nicht nennen will. **Brem. Wb.** I, 204.

dickhäutig, adj., schwerhörig, ungefällig. **Dickhäutiger**, m., Scheltname.

Dickkopf, m., 1) Larve des Frosches, unausgebildeter Frosch, dem noch die Gliedmaßen mangeln, Kaulquappe, Krötenkugel; **Lenz** III, 37. **Nemnich** I, 1363 f. Grimm II, 1082. 2) Schuhnagel mit dickem, kantigem Kopf zum Beschlagen der Stiefelabsätze. 3) Scheltname für einen Ungefälligen, Unfreundlichen. Grimm, a. a. O. **Volksthüml.** 7.

dickhörig, adj., schwerhörig; ungefällig. **Schmidt** 46. Vergl. **dickhäutig**, **Dickkopf**.

Dickmilch, dicke Milch (**déckmélich**), f., geronnene, saure Milch. Grimm II, 1083. **Stald.** I, 281. **Volksthüml.** 7.

Dicketonne, f., Silbermünze, im Werth von 2 fl. 45 kr. süddeutsch; (**aus** **französ. ducaton** entstellt; längst ausgestorben). Grimm II, 1487.

Keller 18. **Regel** 147. **Richey** 35. **Schmidt** 46. **Vilm.** 71. **Zeitschr.** IV, 139, 8.

differieren, verb. intrans., unterschieden sein. Es differiert nicht viel.

disteln, verb. intrans., grübeln, über etwas nachsinnen, anhaltend und tief nachdenken. Grimm II, 1149. **Schm.** I², 491. **Reinw.** I, 20.

Dilletäpplein (**dillødäppel**), n., dim., Scheltname: läppischer, wie ein Kind sich geberdender Mensch. Grimm II, 1151. **Reinw.** I, 164.

Schm. I², 499. **Schmid** 126. **Vilm.** 72. **Volksthüml.** 33.

Ding, n., Sache, Angelegenheit, Lage: Das Ding gefällt mir; das Ding geht nicht an; ich bin des Dings überdrüssig; wenn ich das Ding gewußt hätte etc. 2) ein schädliches, übernatürliches Wesen, welches man aus Aberglauben nicht zu nennen wagt; (**Römhild**).

Grimm II, 1163, d. **Schm.** I², 520. **Reinw.** II, 34. **Schmid** 127.

Vilm. 73. **Weinh.** 15.

- Dingerich, Dinkerts, m., 1) (verächtlich) Mannsperson, Kerl; 2) penis. Grimm II, 1172 f. Brem. Wb. I, 214.
- Dinggeld, n., Aufgeld, welches der Dienstbote bei der Annahme des Dienstes von der Herrschaft erhält. Die Dingzeit war ehemals gewöhnlich Weihnachten oder auch Neujahr. Schm. I², 517 f. Vilmar 73.
- Dintenstöpfel (dëntöstäpfel), m., Scheltname: kleiner, unansehnlicher Bursch. Reinw. I, 34. Grimm II, 1183.
- Disack, (disäk), m., Sack, Tasche im Weiberrock. Grimm II, 109. Diebsack. Regel 172. Reinw. II, 53. Richey 19. Vilm. Zeitschr. II, 288.
- diskurieren (dischkəriər), verb. intrans., gesprächsweise sich unterhalten; (sehr üblich). Schm. I², 549. Zeitschr. III, 194, 59. V, 14. 403, 127.
- ditsch, interject., Ausruf beim Kartenspiel, indem man abhebt (s. oben) und das darunter liegende Blatt herumwendet.
- Ditz, m., Ditzlein, n., dim., Vogel, Vögelchen; (Kinderspr.) Vilm. 82. Schm. I², 558. Volksthüml. 7.
- dobərneckisch, adj., unsinnig, rasend, verrückt; (Schmalkald.).
- Docke, f., 1) Puppe zum Spielen für kleine Mädchen; 2) Strohba Strohseil; 3) was Fieder, (s. unten). Grimm II, 1208, 1. 1212, Brem. Wb. I, 222. Schm. I², 488. Zeitschr. II, 206. IV, 446. V, VI, 131, 17.
- docken (däck), verb. intrans., mit der Puppe spielen. Grimm I 1213. Brem. Wb. I, 223. Volksthüml. 7.
- Dôkes, m., Hinterer, Podex; (Judendeutsch): Es gibt Mackes (s. unten) auf den Dôkes. Schm. I², 493. Schmidt 255. Vilm. 75.
- Doktorbeerlein, pl. n., ein aus medicinischen, wohlriechenden und kräftigen Kräutern und Wurzeln (z. B. Kalmus, Hirschwurzel, Rosmarin etc.) bestehender Büschel (Bündel), welcher klein geschnitten, in eine große Flasche gethan, und über welchen dann Brantwein gegossen wird, um diesem eine gefällige Farbe und einen angenehmen Geschmack zu geben.
- Dole, f., unterirdischer, gewölbter oder bedeckter Abzugsgraben, Kanal. Grimm Wbch. II, 1226. Schm. I², 501. Reinw. I, 20. Schöpf 86. Stalder I, 287. Brem. Wb. I, 223. Zeitschr. II, 511, 9. III, 252, 141.
- Donnerhagel, Donnerwetter, Fluchworte; verstärkt: Himmel-donnerwetter, Kreuzhimmeldonnerwetter, Kreuzkieseldonnerwetter, Schockdonnerwetter.

Doppelgemoppelter, m., scherzhafte Bezeichnung für Doppelküm-
mel (Schnaps).

dormen, durmen, verb. intrans., schlafen; (Judend.). Stern 16.
Anton 27.

Dorsche, Dorste (dûerstə), f., Strunk von einem Kraut- oder Kohl-
kopf, welcher, der Länge nach zerschnitten, dem Vieh (Rindvieh)
zum Futter dient. Grimm II, 1304. Schm. I², 544. Keller 45.
Reinw. I, 21. Vilm. 81. Volksthüml. 8. Weinh. 88. Zeitschr. I,
399. V, 152.

Dost (dôst), m., 1) Moos; 2) wilder Majoran, *Origanum vulgare* L.,
(an der Rhön: dôf). Grimm II, 1311. Schm. I², 550. Vilm. 66.

Dôt, Dôt, m., Dôte, Dôte, f., Pathe, Pathin, (Amt Sand und theilw.
Tullif.). Dôtemann, m., der Ehemann der Taufpathin eines Mäd-
chens. Dôtefräule, Großmutter als Pathin, (Schmalkald.). Grimm
II, 1312. Schm. I², 633. Reinw. I, 167. Ellerdôt, Großvater
oder Großmutter als Pathe. Lexer 66. Schöpf 748. Stald. I, 466.
Vilm. 75. Volksthüml. 7. Zeitschr. II, 92, 55. 172, 17. IV, 447.

Dôtebeutel, m., Pathenbeutel, gewöhnlich gehäkelter, mit bunten
Perlen verzierter Beutel, in welchem das Pathengeschenk (sonst ein
alter Kronenthaler, Dukaten etc.) liegt, und der dem Pathchen unver-
merkt unter das Kopfkissen in der Wiege gesteckt wurde. Grimm
II, 1313. Schm. I², 634. Zeitschr. II, 92, 55.

Dôtebeutelein, dim., *Geum rivale* L. Nemnich II, 43.

Dottô, n., Hund; (Kinderspr.). Grimm II, 649, 5. Schm. I², 475.
Stald. I, 286. II, 508. Weinh. 13.

dran sein, verb. intrans., viel beschäftigt sein, eifrig arbeiten: Er
muß tüchtig dran sein. Grimm II, 758, c.

drangsalieren, verb. trans., drängen, peinigen, quälen. Grimm II,
1340. Schm. I², 567. Vergl. knöchen, knüren, tribulieren,
türängeln.

drauf und dran, drauf und drein, (verstärkend), unausgesetzt, eif-
rig, emsig: Es geht drauf und dran.

drêbisch, drêhisch, adj., träge, bequem, faul, langsam im Thun,
bei der Arbeit. Regel 177. Reinw. I, 21. II, 35. 128. Vilm. 414.

Dreck (drák), m., 1) Koth, Straßsenkoth, Menschenkoth, Mist von
Thieren; 2) figürl. als schnöde Verneinung, Abweisung, (häufig auch
im Diminutiv: Drecklein): Das geht dich einen Dreck an, das
geht dich nichts an; davon verstehst du einen Dreck, nichts; danach
hast du einen Dreck zu fragen; etwas (z. B. einen Fingernagel)
vom Dreck herunterschneiden, d. h. ganz und gar, so daß nichts

bleibt. Weitere Redensarten: Dreck in der Hose haben, furchtsa-
feige sein; dem Dreck eine Ohrfeige geben, eine schlechte Sac-
zum Scheitern bringen; da liegt der Dreck, was kostet die Butte-
die üble Angelegenheit ist fertig, wie hilft man sich nun herau-
Des einen Dreck stinkt besser als der des andern, der eine w-
immer noch besser sein etc. als der andere; den Dreck e-
breit treten, eine schlimme Sache durch vieles Gerede darüber no-
schlimmer machen; es ist Dreck, wenn's vor die Herren kom-
es gilt nichts vor ihnen; den letzten Dreck scheißen, sterben m-
sen. Grimm II, 1354. 1356, 8. Schm. I², 565, Schmidt 48. Ze-
schr. II, 311. IV, 345.

drecken, s. abdrecken.

dreckern, verb. intrans., einen erdigen Geschmack haben, (von ein-
Getränk, z. B. Bier). Volksthüml. 8. Zeitschr. II, 458. IV, 348-

Dreckschwalm, m., Dreckschwalbe; Scheltnamen für einen Maur-
Steinmetzen, Tüncher, auch für jeden andern, der sich mit Leh-
Thon oder Koth besudelt.

drei, Zahlw.; RA.: keine drei zählen können, ungeschickt, sehr dun-
sein. Grimm II, 1371 f. Zeitschr. III, 353.

Dreikers, Theriak; RA.: Erst Brot, hernach Dreikers. Grimm
1373. Schm. I², 639. Strodtm. 309. Volksthüml. 60. Zeitschr.
416, 155.

Dreikersbüchse, f., ein mit Theriak gefülltes Gefäß (des Quacksa-
bers), welches wegen des reißenden Abganges seines Inhaltes häuf-
geschlossen und wieder geöffnet wurde; daher die RA.: Sein Mau-
geht ihm (auf und zu) wie eine Dreikersbüchse.

dreschen, verb. trans., schlagen, prügeln, durchhauen, Grimm II, 1402
Schm. I², 570. Lexer 69. Schöpf 90. Brem. Wb. I, 258. V, 355.
Zeitschr. III, 190, 66. 365, 5. IV, 44, 24. 345. V, 178, 113.

Drescher, m., wie hchd.; RA.: essen können wie ein Drescher.

Driesel, m., dreiastiges Stück Holz, Ast. Hin und wieder auch Fami-
liename. Grimm II, 1408.

drischaken, verb. trans., prügeln, schlagen. Grimm II, 1420. Schm.
I², 570. Reinw. I, 169. Schmidt 263. Schöpf 91. Strodtm. 252.
Vilm. 415. Volksthüml. 8. Weinh. 16. Zeitschr. III, 190, 66. IV, 44.
V, 178, 113. 459. 465. 473.

drucksen, s. truchsen.

drumherum, adv., herum, ringsherum; RA.: drumherum gehen wie
die Katze um den heißen Brei, nicht wissen, wie man eine Sache
anpacken soll.

drum und dran, verstärkend für **daran**, besonders in der Wendung:
Ich weiß nicht, was drum und dran ist, was an der Sache ist.
Schm. I², 530.

drunter und drüber, verstärkend: alles durcheinander, in Wirrwar und Verwirrung. Vergl. bunt über Eck.

Ducks, m., List, Hinterlist, Falschheit, Verschmitztheit: Der Fuchs hat seinen Ducks. Grimm II, 1497, 3. Schm. I², 490. Brem. Wb. I, 268. Schmidt 248 f. Vilm. 418.

Dudel, f., Scheltname für ein erwachsenes, schlankes Mädchen, welches sich wie ein Kind geberdet: Du alte Dudel du! Grimm II, 1488: Dude. Schm. I², 490: Didel. Brem. Wb. I, 264.

dudeln, verb. intrans., stümperhaft auf einem Instrument (Flöte, Klarinette) blasen; das Gedudel. Grimm II, 1498. Schm. I², 490 f. Zeitschr. IV, 441.

Duft, m., kleiner Rausch. Vergl. Brand, Spitz, Hauer.

dulgen, herumdulgen, verb. trans., ein kleines Thier (Katze, Hund) wiederholt in die Hand nehmen und unsanft angreifen. Reinw. II, 36. Vilm. 79. Volksthüml. 8. Vergl. dalken, dargeln: Schöpf 74. Stald. I, 267.

dumm (domm), adj.; verstärkt: heudumm, strohdumm, hörner- oder sendumm. Zeitschr. I, 233 f. RA.: Das machst du einem Dumm. Dumm weiß, das glaubt dir kein vernünftiger Mensch. Dumm und taub, ganz betäubt; z. B. einen dumm und taub schlagen; bei einem solchen Lärm wird man ganz dumm und taub.

Dummbacks, m., Scheltname für einen dummen, albernen Menschen; vgl. Dummbach (Zeitschr. VI, 120, 61), Dummlack (Koburg), Dummbart (Grimm II, 1511). Lexer 19. Zeitschr. IV, 70. 217.

Dummerjan, m., Scheltname: Dummkopf, dummer Kerl; vergl. Dummbacks. Grimm II, 1519. Brem. Wb. I, 269. Rich. 46. Zeitschr. V, 276, 12.

dunkel, adj.; verstärkt: stichdunkel, so dunkel, daß man keinen Stich sehen, machen kann. Rich. 291. Schm. I², 724. 727.

Dünne, m., Durchfall. Vergl. Katharine, Scheissen. Grimm II, 1555, 4. Reinw. II, 35.

Dünschel, m., Mund mit vorwärtsgezogenen Lippen, wie man ihn macht, wenn man verdrießlich, mißmuthig, übelgelaunt ist; vergl. Hotte, Flunsche. Schleicher 66. Volksthüml. 8. Zeitschr. III, 405, 27.

dupperig, adj., nicht mehr fest und sicher auf den Beinen, schwankend, zitternd; (von alten Personen). Keller 19. Reinw. I, 23. II, 36. Vilm. 80. Volksthüml. 8.

durch und durch, ganz durch, durchaus: einen durch und durch prügeln; ich bin durch und durch (bis auf die Haut) naß. Grimm II, 1575 f. Zeitschr. IV, 553, 9.

durchbrennen (durchbrönn), verb. intrans., durchgehen, heimlich davon gehen in unredlicher Absicht. Grimm II, 1592, 2, c. Zeitschr. IV, 210.

durchflicken (durchfléck), verb. trans., durchhauen, durchprügel vergl. durchwachsen. Grimm III, 1776, 7. Schm. I², 787. Stald I, 383. Zeitschr. IV, 44, 31.

durchledern, verb. trans., was durchflicken. Schmid 347. Schmi 103.

Durchschlag, m., 1) ein Küchengeräthe, eine Art Sieb mit großen Löchern; durchschlagen, verb. trans. 2) ein hammerartig Werkzeug des Schmiedes, mit welchem Löcher in das (platte) Eis geschlagen werden. Grimm II, 1668, 4. 5. Brem. Wb. IV, 80. Stald. II, 322.

durchwackeln, verb. trans., durchprügeln; vergl. durchledern. Grimm II, 1706. Schm. II², 845. Reinw. II, 136. Schmidt 3. Zeitschr. III, 368, 59. IV, 47, 57. V, 461.

durchwalken, dasselbe. Grimm II, 1706. Schm. II², 906. Bre Wb. V, 172. Zeitschr. III, 190, 66. 368, 60. V, 133, 16. 178, 1

durchwachsen, dasselbe. Grimm II, 1712. Zeitschr. III, 368, IV, 48, 62. 441.

dürr (därr), adj., mager, schwächig, abgemagert, schlecht genährt (von Menschen und Thieren). RA.: dürr wie eine Geiß, wie eine Breche, wie ein Zaunstecken. Grimm II, 1738. Reinw. II, 36. Vilm. Verstärkt: klapperdürr, klingdürr, schinddürr, klingklapperdürr; schindrackerdürr. Grimm II, 1737. Zeitschr. I, 3. IV, 441. V, 190.

Dürrhof, m., Scheltname für einen geizigen Arbeitgeber, der seinen Arbeitsleuten zu wenig Lohn und nicht hinreichend zu essen gibt. Reinw. II, 35. Zeitschr. III, 132.

Dürrländer, Magerer. Zeitschr. III, 132.

dürrmäulig, adj., mager, blaß, kränklich aussehend. Reinw. II, 35

dürstern (därschern), verb. intrans., dürsten. Grimm II, 17. Zeitschr. II, 461.

dürsterig (därscherig), adj., dürstend, durstig. Zeitschr. II, 46.

Dusel, m., Schwindel, Taumel, auch in Folge übermäßigen Genusses von geistigen Getränken: Rausch. Grimm II, 1756 f. Schm. I², 54. Brem. Wb. I, 276. Lexer 79. Schmid 150. Schmidt 50. Rich. 4

Schöpf 97. Vilm. 81. Stald. I, 292. Volksthüml. 8. Weinh. 419. Zeitschr. I, 252. IV, 344.

duselig, adj., schwindelig, träumerisch. Zeitschr. III, 228, 14. IV, 30. Vergl. Dusel.

Duselfried, m., Scheltname: schläferiger, träumerischer, alberner Mensch; (Meining.).

Düte, f., wie hchd. Grimm II, 1768 ff. Schm. I², 554. Merkwürdig ist die stark abweisende Formel: ja, Düte! Hundsdüte! im Gegentheile! alles andere als das! Regel 168. Zeitschr. V, 408, 53.

düten, s. tüten.

Dütz, m., Mutterbrust, Euter, Zitze; (Kinderspr.). Vergl. Memm. Schm. I², 558. Regis I, 127. Rich. 308. Vilm. 81. 82.

dützen, verb. intrans., saugen, trinken; vergl. schnücken. Grimm II, 1773. Schm. I², 558. Reinw. I, 175. Vilm. 82.

E.

eben, adj., 1) wie hchd.; verstärkt; hullereben, stricheben; 2) quitt, abgemacht, bezahlt: eine Schuld eben machen. Grimm III, 8, 5. Schm. I², 14. Zeitschr. VI, 421, 9.

eben zânt, adv., dann und wann, hin und wieder; (Schmalkald.). Regel 99.

eckig, adj., wie hchd.; (figürlich) wunderlich, eigensinnig, närrisch, störrisch, nicht zufrieden zu stellen; verstärkt: arseckig (ôers-
eckig). Grimm III, 24. Reinw. I, 26. II, 39.

Eddersche, Eddarsch, Eidechse, (Schmalk.); s. âdische. Vilm. 82. Zeitschr. VI, 472 f.

Ede, s. âde. Grimm III, 83. Vilm. 84: Eide.

ehr, part., ob, wenn: Ich will wissen, ehr er da ist. Reinw. I, 26.

ehrlich, adj.; wie hochd. Das Neutr. etwas Ehrliches, was Ehrliches bedeutet: sehr viel, sehr angestrengt, sehr lange; z. B. heute hab ich was Ehrliches gearbeitet; der kann was Ehrliches trinken; sie ist was Ehrliches herumgelaufen. Grimm III, 71. Schm. I², 125.

Ei (è, â, âi), n.; RA.: rein wie aus einem Ei geschält; einen behandeln wie ein rohes (weiches) Ei, zart, fein, behutsam, schonend mit ihm umgehen; ein Ei mit einem zu theilen (schälen) haben, noch etwas (nicht gerade Angenehmes für ihn) mit ihm zu besprechen haben; seine Eier haben zwei Dotter, seine Sachen dünken ihm besser als die anderer Leute; sich um ungelegte Eier bekümmern.

ei! Ausruf der Verwunderung; verstärkt: ei, du meine Güte! ei, du Wetterstig! (Meining.) Reinw. I, 193.

Ei-ei, m., zärtliche Umhalsung zwischen Eltern und ganz kleinen, oder auch zwischen diesen selbst, wobei die beider Wangen unter dem liebkosenden Ausdrucke ei-ei! sanft angedrückt werden. Gib mir einen Ei-ei! Grimm III, 85. Brei I, 297. Rich. 409. Schm. I², 2. Lexer 81. Schmid 12. Sc Stald. I, 82. Vilm. 6. Volksthüml. 9. Zeitschr. II, 42.

Eichelunter, m., bekanntes deutsches Kartenblatt; Spottname einen leidenschaftlichen Kartenspieler; (Amt Sand).

Eidersch, was ådische.

Eierdatsch, m., Eierkuchen, Pfannkuchen; (preuß. Henneb.).

I², 527. 555. Stald. I, 269. Vergl. Datsch und Heisemei eifern, verb. intrans., zanken, zürnen, schelten; eifersüchtig Reinw. II, 37. Grimm III, 90. Schm. I, 44. Vilm. 84.

eigâ, part., meinetwegen, es sei, ich habe nichts dagegen.

I, 29. Schleicher 67. Vilm. 113. Volksthüml. 9. Zeitschr. II, 28
eigen (èg), verb. impers.; es eiget sich, es geschieht etwas, ein plötzlicher Schall, Pochen an die Thür, oder es fällt unthet, ohne äußere Veranlassung irgend ein Gegenstand mit Ge von der Wand herab etc.), was der Volksglaube für eine sch Vorbedeutung, für die Anzeige eines nahen Unglücks oder eben eintretenden Sterbefalls in der Familie hält. Vilm. 19. thüml. 9.

eijawohl, part., (mit starker Ironie gebraucht): o nein, mit n Reinw. II, 40. Schmidt 55. Schöpf 101. Lexer 81. Vil Volksthüml. 9.

einbrocken (eibràck), verb. intrans.; etwas einzubrocken Vermögen besitzen, bemittelt sein. Schm. I, 252.

einerig, einere, adv., einwärts, hineinwärts: immer einerig Grimm III, 200: einher. Schm. I², 93. Reinw. II, 37. auserig.

Einfall (eifall), m., RA.: Er hat Einfälle wie ein altes Hau Einfressens (Eifressørløs), n., ein gewisses Kartenspiel. Plumpsack.

einhacken, verb. trans.; (figürlich) auf einen, ihn verläumd übeln Ruf bringen. Vergl. ausmachen.

einhandeln (eihannel), verb. trans., sich zuziehen, davout Schläge einhandeln, Schläge erhalten.

einhausen, verb. intrans., tüchtig essen, viel zu sich nehmen. (III, 196, 5.

einhin (eihî), adv., hinwärts, hineinwärts, hinabwärts: geh Weile einhin, ich komme schon noch nach! Grimm III

Schm. I², 93. Zeitschr. I, 290, 12. III, 174. IV, 329, 10. Vergl. aushin.

einhocken, 1) verb. trans., einwickeln, besonders: ein kleines Kind nach landesüblicher Art in den mit einem Arm fest untergeschlagenen Frauenmantel sicher an sich einhüllen; — 2) dann auch mit scherzhafter Ellipse: sicher wegbekommen, nämlich Schläge: Der hat sie richtig eingehockt, viel Schläge erhalten. Reinw. I, 67. Vergl. einhandeln, einpöpelu.

einig, adv., hinein; (Ostheim). Vergl. einhin.

einkacheln, verb. intrans., (stark) einheizen. Grimm III, 212. Keller 19. Reinw. II, 38. 65.

einlösen (eilûs), verb. trans.; elliptisch, was einhandeln, einhocken. Schm. I², 1519. Schmid 363.

Einmachet, (preuß. Henneb.), Eingemach, n., so viel Hefen, Mehl, als man zu einem (Kuchen-) Teig nöthig hat. Zeitschr. III, 474.

einpacken, verb. intrans., eigentlich: sich zum Abzug rüsten, daher: sich zurückziehen, besiegt werden, unterliegen, besonders beim Ringen zwischen Knaben; z. B. er packt ein; vor dem müssen sie alle einpacken. Grimm III, 242, 2.

einpitschieren, verb. trans., verpacken, einhüllen; ein kleines Kind dicht in den Mantel wickeln. Vergl. einhocken, einpöpelu.

einpöpelu, verb. trans., einhüllen, vor Kälte verwahren. Vilm. 305; cf. 275. Vergl. einpitschieren.

einraffeln, verb. trans., einstecken, gierig zu sich nehmen. Grimm III, 245. Vergl. raffeln.

einsacken, verb. trans. und intrans., 1) Getreide in den Sack schütten; 2) einstecken, die Taschen (tüchtig) füllen. Grimm III, 261 f. Brem. Wb. IV, 580.

einschenken (eischânk), verb. trans.; (figürl.) einem etwas Schlimmes zufügen, ihm einen argen Possen spielen: Ich will ihm eins einschenken. Grimm III. 268, 3.

einschiefsen (eischifs), verb. trans., Brot, Kuchen auf dem Kuchenschüssel (s. unten) in den Ofen schieben. Grimm III, 269. Schöpf 608.

einschlagen (eischlôe); unpersönl. es schlägt ein, es gibt Schläge, setzt Hiebe.

Einschuß, s. Zettel.

einstecken, verb. trans., 1) eine Gans, sie zum Fettmachen, Nudeln einsperren; vergl. ppropfen; 2) Flachs in den heißen Ofen legen, um ihn zum Bocken (s. oben) vorzubereiten.

eintränken (eitránk), verb. trans., entgelten, empfinden, fühlen: Ich will dirs schon noch eintränken! Grimm III, Schm. I², 667. Brem. Wb. I, 247. Schmidt 52. Volksthüml einzig (ènzig, ânzig, âinzig), adj.; verstärkt: allereinzig, lereinzig.

Eisem, n., (Amt Sand) geschmackloses Obst. Vilm. 87. Vergl. III, 362 f.

eitel (öttel), adv., nichts als, lauter; nur, blos; (veraltet). III, 387. Schm. I², 175. Vilm. 87. Zeitschr. I, 128. II, 81

elêert, part., so eben, erst; (oberer Feldagrund). Vergl. mhd. êrst, alrêst etc. Grimm I, 222 f. Schm. I², 122. Vilm. 9

elend, adj., sehr krank; vergl. schwach. Grimm III, 410. I², 59.

Elkone, auch Kusel, Karl; (Judend.).

Elle (êl), f., wie hchd.; RA.: die Elle auf drei Viertel bringen einem Geschäft, einem Handel nichts gewinnen, schlechte Ge machen.

Ellenbogen (Ellbô), m., 1) wie hchd.; RA.: den Ellen krumm machen, in die Tasche greifen, Geld herausgeben, be (scherzweise). 2) Name eines Berges in der Vorderrhön. III, 415.

Eller, f., eine ehemals behaute, später aber wegen Unfrucht wieder liegen gebliebene, mit Gras bewachsene große Acker. Grimm III, 416. Schm. I², 60. Volksthüml. 9. Zeitschr. III,

Eller, Ellermutter, f., (Amt Sand, Tullifeld), Großmutter; vater, m., Großvater. Grimm III, 416. Vilm. 90. Zeitschr. 217.

Ellerdôt, s. Dôt.

Emetze, f., (Werragegend êemetze), (Wasung., Schmalk.) Êr Lîemetze, (an der Jüchse und Biber) Mîeletzze, (Römh.) metze, f., Ameise. Grimm I, 277. III, 419. 443. Schm. I² Brem. Wb. I, 304. Richey 52. Keller 15. Regel 181. Wei 67. Reinw. I, 26. Schmidt 128. Schmid 19. Schöpf 481. der II, 521. Vilm. 90. Zeitschr. II, 134. 238. IV, 55. 454 ff.

ender, adv., (Grabf.) eher, vorerst; besser, lieber. Grimm II 460. Schm. I², 100. Zeitschr. II, 339. V, 217. 255, 76. VI, 276, 54.

Engöhrlein (engüerle), dim., Ohrwurm, Ohrlitze, Forficula larialis. Regel 275. Vilm. 290. Volksthüml. 9.

enk, enkst, part., vielleicht, wol, etwa, ists nicht so? (Salz.) ingst.

Vergl. Vilm. 185: îns. Zeitschr. II, 287, 71.

Entrach (èntrach, ântrach), m., Enterich, Männchen der Ente.

Grimm I, 502. Schm. I², 114. Zeitschr. IV, 316. V, 62, 10.

epper, adv., etwa, vielleicht; vergl. enk. Grimm III, 679. Schm. I²,

173. 174. Zeitschr. II, 30. 353. IV, 245, 112. VI, 33. 412, 61.

eppes, etwas; recht. sehr, ungemein: Das schmeckt etwas gut!

Zeitschr. VI, 171.

erbärmlich, adj., verstärkt: gotteserbärmlich.

Erbes (ërwes, ärwes), f., Erbse; RA.: Es vergeht wie grüne Erb-

sen, sehr schnell. Grimm III, 713. 717: Erbeis, Erbes. Schm.

I², 135. Schöpf 17. Vilm. 95. Zeitschr. II, 413, 41.

Erbsenzähler (ërbəszêhler), m., Scheltname: Geizhals, der sich

um Sachen der Küche bekümmert, die doch den Weibern zukommen.

Grimm III, 740. Reinw. I, 97. Schmidt 53. Vilm. 95.

Erde, f., wie hochd.; RA.: in die Erde hineinkriechen wollen, vor

Gram vergehen mögen.

ergrappen (dərgrapp), verb. trans., (Schmalkald.) ergreifen, erwi-

schen. Grimm III, 826. Vilm. 134.

Ern (ërn), m., Hausgang, Hausflur, der gewöhnlich geplattete, doch

häufig auch aus bloßem Lehm bestehende Raum oder Gang im Erd-

geschoß des Hauses, welcher von der Hausthür nach hinten zur

Wohnstube und zur Küche, wol auch zum Stalle führt. Grimm I,

198. III, 786. Schm. I², 129. Reinw. I, 27. Schleicher 66. Re-

gel 160. Schmid 169. Schmidt 7. Stalder I, 346. Vilm. 94. Volks-

thüml. 1. Zeitschr. III, 227, 9. 364. IV, 171.

erschämen (dərschâm), verb. reflex., (Schmalk.) sich tief schämen.

Vilm. 341.

esbals, adv., (Grabf.) alsbald, sobald als, gleichzeitig, gelegentlich.

eschern, äschern, abäschern (ääscher), verb. reflex., sich abarbei-

ten, abmühen, ablagen. Grimm I, 35. III, 1158: esperrn. Zeit-

schr. II, 30. III, 30. Vergl. abgämmern, abmaracksen.

Esel, m., wie hochd.; doch als Scheltname nur wenig üblich. RA.:

wie ein Esel schleppen.

esô, part., so, also, ungefähr so. Schm. I², 68. Zeitschr. V, 111, 33.

270, 36. 509, II, 4.

estimieren (ëstemiër), verb. trans., schätzen, achten, ehren; (sehr

üblich). Schm. I, 168.

Estrich (ësterich), n., die aus Lehm in Verbindung mit dem Schal-

holz (s. unt.) bestehende Decke des Fußbodens, auf welche die Die-

len zu liegen kommen. Grimm III, 1172. Schm. I², 169. Schmid 171. Schmidt 54. Stald. I, 115.

Ette, s. ätte.

Eiternessel (ëtternessel), f., Brennnessel, Nessel, *Urtica urens*. In Verbindung mit Kleie ein beliebtes Futter für junge Gänschen. Grimm III, 393. Schm. I², 172. Reinw. I, 28. 40. Volksthüml. 9. Weinh. 55. Zeitschr. II, 318, 4.

Euël, m., Eule, Nachteule, besonders die Schleiereule, *Strix flammea*. Reinw. II, 40. Zeitschr. III, 545, 2.

eweg (ewack), adv., weg, hinweg, fort, davon, (aus mhd. enwec). Grimm III, 676. Schm. I², 875. Zeitschr. II, 287, 67. III, 133. V, 98, III, 7. 271, 7. 509, III, 5. Stald. I, 347.

eweile (ewälle), adv., eine Weile, einstweilen.

ewig (êewig), 1) adj., fortwährend und dadurch lästig: das ewige Blechen, das ewige Laufen. Grimm III, 1202, 4; adv., endlich, einmal, nur immer: Was wird denn das ewig kosten? Was wirst du denn ewig kriegen? Grimm III, 1203, 4. Schm. I², 179.

extern, plagen. Grimm III, 399. 1208. Zeitschr. III, 133. VI, 60.

extra, (Grabf.) extære, adv., besonders, ausserdem. Grimm III, 1208. Schm. I², 179. Lexer 88. Zeitschr. III, 194, 167. V, 223.

F.

Fack! Fack! Interject., Lockruf für das Schwein. Vergl. Suck! Suck!

Fackel, f., dim. Fäckelein (fäckelə), Schwein, Schweinchen; im Dimin. Scheltname für ein unreinliches Kind. Grimm III, 1227. Schm. I², 689. Lexer 87. Schöpf 115. Stalder I, 348. Brem. Wb. I, 353. Strodtm. 313. Vilm. 97. Volksthüml. 9. Weinh. 18. Zeitschr. II, 340. III, 322. 498. 521, 22. IV, 158. 313. V, 224.

Facksau, f., Scheltname für ein unreinliches Kind.

Facksen, f., pl., Possen, dumme Streiche, närrische Einfälle. Vergl. Narrenspossen. Grimm III, 1225. Schm. I², 686. Brem. Wb. I, 324. Keller 20. Reinw. I, 29. Schmid 173. Schöpf 125. Vilm. 100. Zeitschr. II, 341. V, 227.

Faden, m., wie hchd.; RA.: (Meining.), das hat einen Faden, eine Schwierigkeit, dabei ist etwas zu bedenken.

fahren (fôer), verb. intrans.; RA.: auf den Acker fahren, (nicht: ziehen oder gehen). Grimm III, 1252, 10. Schm. I, 737, 6. Vilm. 97.

(Fortsetzung folgt.)

DAS GEDEHNT E IN NORDOSTALEMANNISCHEN MUNDARTEN.

In nr. 18 und 19 der Schweizerischen Schulzeitung (Winterthur 1872 bei Westfehling) habe ich das gedehnte a, in nr. 44. 45. 46. 47 derselben zeitschrift das gedehnte a = ai abgehandelt. Ich werde nun an dieser stelle in der behandlung der langen vocale fortfahren und zum ê schreiten, mußs aber nothwendig einiges zur verständigung der art und weise vorausschicken, in welcher ich diese elementaren untersuchungen anfasse.

Unter nordostalemannischen mundarten verstehe ich die gruppe der deutschen dialekte im Klettgau, Hegau, Thurgau, im Bregenzer Wald und Vorarlberg, in Sant Gallen, Appenzell und Graubünden: eine gruppe, die sich nach westen hin gegen die dialekte der Zürcher, Glarner, Aargauer u. s. w. merklich abgrenzt, und die, wer lust hat alte namen aufzufrischen, im hinblick auf Ammianus Marcellinus 15, 4. 31, 10, füglich auch lentiensische nennen könnte. Bis auf die neueste zeit ist nun der dilettantismus schnell fertig gewesen, obenhin blos und ohne tiefer auf die lautgesetze einzutreten eigenthümlichkeiten solcher dialektgruppen aufzustellen; handbücher der topographie bringen in einem ethnographischen kapitel gemeiniglich auch charakteristiken der mundart, welche bei genauer erwägung sich meist als vor- eilige und verfrühte generalisierungen ergeben, die nicht auf umfassenden beobachtungen, sondern mehr nur auf gelegentlichen einfällen beruhen.

Ich würde mich aber des gleichen fehlers schuldig machen, wenn ich beanspruchte, die lautgesetze des ganzen nordostalemannischen dialektgebietes zu kennen; dies zu thun kann mir nicht einfallen. Die wissenschaftliche methode will nicht vorwitzig gesetze aufstellen, die keinen untergrund haben; sie will vielmehr exact vorgehen und nur das in sätzen fixieren, was man aus der anschauung aller vorhandenen fälle jedem überzeugend vorweisen kann. Wie nun derjenige, welcher verklungene idiome grammatisch behandeln will, fleißig die schriftlichen aufzeichnungen derselben erforschen wird, so mußs der, welcher lebende mundarten untersucht, mit aller aufmerksamkeit auf die klänge des redenden volkes horchen. Aber er wird sich hüten, sein ohr gleichzeitig nach allen richtungen zu wenden, da dies ihn nur verwirren statt fördern könnte, sondern er wird es im anfang seiner studien auf eine solche geographische stelle fixieren, welche in rücksicht der mundart ihrer bewohner eine feste einheit darbietet; nur durch solche

beschränkung des gesichtskreises gewinnt der angehende forschcr diejenige sicherheit in der beobachtung, welche ihm bei allen späteren erweiterungen seines horizontes so wohl zu statten kommt. Glücklicherweise ist darum jeder als dialektforscher gestellt, der trotz vielfacher ortveränderungen, die ihm das schicksal seines lebens beschert hat, dennoch die klänge der mundart seines heimatortes fest im gedächtnis bewahrt; diese sind für ihn ein werthvoller compafs, vermittelt desselben er sich immer leicht zurechtfindet. Sind erst die beobachtungen des dialektes einer ortschaft festgestellt, so reihen sich daran leicht die abweichenden erscheinungen an andern orten, bis zuletzt das ganze verwandte gebiet sich erschöpft.

Meine nachfolgenden aufzeichnungen umfassen nur 22 stationen im Nordostalemanniens; ich will dieselben hier aufzählen und zugleich ihnen die abkürzungen beifügen, deren ich mich bei den statistischen nachweisungen und belegen in dieser abhandlung bedienen werde. Die lage der genannten orte wird der leser an der hand geographischer hülfsmittel leicht ausfindig machen.

a) Im Klettgau: Rüdlingen am Rhein (K1). Oberhallau (K2). Neunkirch (K3). Siblingen (K.4).

b) Im Hegau: stadt Schaffhausen (H1).

c) Im Thurgau: Dietsenhofen (Th1). Stammheim, jetzt zum canton Zürich gehörend (Th2). Frauenfeld (Th3). Pfyn (Th4). Wädwil (Th5). Märstetten (Th6). Tägerwilen (Th7). Schönenbuch (Th8). Stettlen (Th9). Bischofzell (Th10). Güttingen (Th11). Amriswil (Th12). Arbon (Th13). Wetzikon bei Thundorf (Th14). Lustenau (Th15). Emmishofen (Th. 16). Aadorf (Th. 17).

Um ordnung in die sammlung der beispiele zu bringen, schicke ich, nach dem vorgange Jacob Grimms in seiner grammatik, diejenigen wörter voraus, bei welchen der vocal in offener silbe erscheint; dann folgen reihen, worin der vocal zunächst vor den liquiden, dann vor den muten steht, und endlich reihen, in welchen derselbe durch verbindung flüssiger mit stummen oder stummer mit andern stummen gedeckt ist. Den fundort der gegebenen wörter und ihrer formen füge ich nach den vorhin angezeigten abkürzungen bei. Zur vergleichung setze ich in klammern die entsprechenden altdutschen wortgestalten hinzu und zwar vor dem semicolon die ahd. und nach demselben mhd.; die gothischen sind, so weit sie noch nachgewiesen werden können, ebenfalls herbeigezogen. Meistens sind die alten wortleiber noch vollkommen und unverletzt an rumpf und gliedern, während diejenigen der lebenden mundarten auf ihrem langen lebenswege durch mannichfache harte schicksale und schwere arbeit des täglichen gebrauchs öfters

an ihren gliedern verstümmelt, verkrüppelt und bis zur unkenntlichkeit abgenützt sind; confrontieren wir die alten mit den neuen wortformen, so springt auch dem ungeübten nicht bloß die identität, sondern zugleich die ursache der veränderung in die augen.

Eine nicht ganz leichte aufgabe ist nun die darstellung des mundartlichen wortklanges durch die schrift, vom sprachgesang zu geschweigen, der sich schwerlich in zeichen wiedergeben läßt. Die dialektischen wörter müssen jedenfalls so geschrieben sein, daß sie jeder andre, auch der ferner stehende, gerade so lesen kann, wie sie ausgesprochen werden müssen; es bedarf also die dialektforschung einer orthographie, welche den laut gleichsam photographisch getreu wiedergibt. Wo mit dem etymologischen princip mit dem phonetischen in zwiespalt geräth, ist unbedingt dem letztern der vorzug einzuräumen, so sehr auch an herkömmliche schreibung gewöhnte augen sich dagegen sträuben mag. Wer stiehlt schreiben wollte, der würde ein schlechtes bild des alemannischen wortlautes geben; dieses wort trägt in sich kein *ages*, sondern ein kurzes *i*; man spricht aus: stilt. Ohnehin reichen die mit den herkömmlichen buchstaben für die mundart nicht aus, wie man eigentlich auch für das hochdeutsche damit nicht auskommen könnte, wenn man es phonetisch schreiben wollte. Wir unterscheiden in der aussprache deutlich ein helles *e* und ein trübes *e*, ein helles *o* und ein dumpfes *o*; wir haben überdies kurze und lange, haben vollkommene und abgeschwächte vocale: all das und anderes bezeichnet die gewöhnliche schreibweise entweder nur unvollkommen oder gar nicht, indem sie die richtige aussprache der kenntniß oder auch der willkür des leßers überläßt. Ich werde nun für die schreibung der vocale folgendes system anwenden:

1) Die tondauer, die quantität des vocales soll, wofern derselbe von natur oder durch production lang ist, über dem buchstaben bezeichnet werden, und zwar durch den circumflex, mit alleiniger ausnahme des langen *ü*, das mit *û* bezeichnet wird, weil der giebel über dem diakritischen zeichen sich unschön ausnähme und kaum leidlich geschnitten werden könnte.

2) Die tonfärbung, die qualität des vocales deute ich unterhalb eines buchstabens, nämlich sofern sie trüb oder dumpf ist, durch ein kichen an, wie das (wenigstens beim *e* = *ä*) bekanntlich schon in mandschriften des MA. zur anwendung gekommen ist.

3) Den stumpfen laut, der weder *a*, noch *u*, noch *o*, sondern gleichsam eine ruine ist, in die mit der zeit tonlose vocale verwittern, bezeichne ich mit einem umgestürzten *e*, z. b. beſe scopa.

4) In einem einzigen falle lasse ich, und zwar lediglich um der größern deutlichkeit willen, auch die abstammung zum ausdrucks kommen, nämlich bei jenem a, das aus ursprünglichem ai verengt oder verdichtet worden ist; dieses a soll wie im griechischen durch untergeschriebenes i bezeichnet werden, z. b. flâsch caro, bâ os.

Nach diesen grundsätzen ergeben sich nun folgende reihen von vocalbuchstaben, mit denen die wörter der nordostalemannischen dialekte, dargestellt werden können:

1) kurze vocale: a ą e ę i o q õ ö u ü ø.

2) lange vocale: â â ê ê î î ô ô œ œ û û.

3) diphthonge: ai ei ęi oi qi õi öi ôi ôi œi œi ui, au eu øu qu õu ôu œu, iø uø üø.

In hinsicht der consonanten begnüge ich mich vor der hand mit den im hd. dafür gebrauchten buchstaben; nur beachte ich dabei folgende abweichungen: 1) f bezeichnet den harten f-laut, v den weichen, z. b. grîfæ capio, schôf ovis, chevi cavea, stivæl ocrea, tûvæl diabolum. 2) Doppelconsonanten schreibe ich nur zwischen zwei vocalen, nicht aber im auslaut: vallæ cado, val cade; hackæ pastino, hak pastina; spannendo, span tende.

Das lange e, von dem ich nun hier handeln werde, hat auf unserm gebiet wie im hd. zweierlei qualität; entweder wird es hell ausgesprochen (ê) oder trüb (ê), und diese beiden gruppen müssen gesondert behandelt werden, wenn sich ergeben soll, was für ursachen diesen unterschied der vocalfärbung hervorgebracht haben. Innerhalb dieser gruppen kann dann zugleich nachgeforscht werden, welchen langen e und ę ursprüngliche länge zukommt, und welche im laufe der zeit gedehnt worden sind.

I. Das helle ê.

ê in offener silbe. — bebê bebêli bebêchili dolor in der kindersprache K H Th. — chindliwêrôfæ pæonia officinalis K. 1 — 4. — chlê (chlêo; klê) K H Th. — ê prius potius (êr; ê) K H Th, daneben auch die formen ehër H 1 Th 1. 2; ênër K H Th 4. 5. 8. 14, und êndër K Th 11. 13. 14. — ê matrimonium (êwa êha; êwe ê) K H Th. — gê dare (kêpan; gêben) K 2. 4; Th 8. 11. 13. 14; sonst gê K 3 Th 2. 3; auch verkürzt gę Th 5, und gî K 1 H 1. — hê, interj. appellantis (hei; hei) K H Th. — mê plus (mêr; mêr) K H Th, auch mênër K Th 2. — nê capere (nêman; nêmen) K 2. 4. Th 8; sonst nê K 3. Th 2. 3. 5. 11. 13. 14; auch nî wie gî K 1 H 1. — prê praerogativa (aus dem franz. pré) H 1. — rê caprea (rêch rêh; rêch) K 2 — 4. H 1. Th 1. 2. 3. 5. 13. 14. rêch K 1. — schnê nix (snêo; snê) K H Th. — sê video (sihu; sihe)

K 1 H 1 Th, auch *sie* und *sione*. — *sê ecce* (*sê*; *sê*) **K H Th**, auch *eq.* — *sê lacus* (*sêo*; *sê*) **K H Th**. — *tê*, gewöhnlich gehaucht *thê* (aus dem franz. *thé*), masc. **K 2. 3. 4. H 1. Th 1. 2. 3. 13**; neutr. **K 1. Th 4. 5. 11. 14**. — *Vrê* (lat. *Verena*) **K 1. 2. Th 8. 14**, sonst *Vrêne* ibidem, und *Vrê*, z. b. **H 1**. — *wê male* (*wê*; *wê*) **K H Th**. — *zwê duo*, masc. (*zwêne*; *zwêne*) **K 1. 2. 4. Th 3. 5. 11. 13. 14**; sonst *zwê* **K 3. H 1. Th 2. 4**.

Diesem *ê* in offener silbe entspricht goth. *ái*: *ê áir*, *ê áivs*, *mê máiza*, *schnê snáivs*, *sê sái*, *sê sáivs*, *wê vái*, *zwê tveihnai* f. *tváihnai*, welche *ái* bereits im ahd. und mhd. zu *e* verengt erscheinen. Aus den gothischen wortformen erhellt auch deutlich, daß die meisten der obigen wörter, deren vocal jetzt ohne deckung offen klafft, einst mit einem consonanten (*z s r v*) geschlossen waren; noch im ahd. haftet *la* und dort der deckende laut: *êr*, *êwa êha*, *kêpan*, *mêr*, *nêman*, *zwêne*, oder er kommt wenigstens wieder zum vorschein, wenn das wort wächst: *chlêwes*, *êwa*, *wêwes*, *snêwes*, *sêwes*.

êl. — *bevêl mandatum* (goth. *anafilh*; mhd. *bevêlh*) **K 1. Th 1. 2. 3. 6. 11. 13**; *bevêl* **Th 4**; *bivêl* **Th 5. 8**; *bevêl* **K 2 — 4. H 1**. — *êlënd* subst. neutr. *miseria* (*alilanti elilenti*; *ellende*) **K 1. Th 3. 4. 5. 11. 13. 14**; *elënd* **K 3. 4. H 1. Th 2**; *elend* **K 2**. — *êlënd* adj. *miser* (*alilanti elilenti*; *ellende*) **K 1. Th 3. 4. 5. 11. 13. 14**; *elënd* **K 3. 4. H 1. Th 2**; *elend* **K 2**. — *es pêlëndet miseret* (mhd. *ellendet verellendet*) **K 1. Th 3 — 14**; *pelëndet* **K 3. 4. H 1. Th 1. 2**; *pelendet* **K 2**. — *quêlê cru-*
do (*quelju*; *quel*) **K H 1. Th 4**; *quêlê* **Th 3. 5. 6**; *quelê* **Th 11. 13**. — *schmêlêr angustior* (*smalir smeler*; *smeler*) **K H 1 Th 1. 3. 5. 13**; *schmê-*
lêr **Th 11**; *schmeller* **Th 4. 5. 14**. — *schmêli angustia* (*smalî*; *smele*) **K 1 Th 2. 5. 13**; *schmêli* **Th 11**. — *fêl anima* (goth. *fáivala*; *seula sêla*; *sêle*) **K H Th**. — *fêlêgrêthli puella delicata vel timida* **K 1 H 1 Th 5**. — *wêlê eligo* (goth. *valja*; *welju wellu*; *wel welle*) **K H Th 5. 13**; *welê* **Th 4. 14**; *wêlê* **Th 2. 3. 6. 8. 11**.

In dieser reihe steht *ê* nur in *sêl* für goth. *ái*, ahd. mhd. *ê*; sonst aber erweist es sich in den übrigen wörtern deutlich als eine dehnung aus kurzem *e*: *bevêl êlënd pêlëndet quêlê schmêlêr schmêli wêlê*. Die veranlassung zu dieser dehnung mag verschieden sein; bei den schwachen verben der 1. conjug. als *quelju welju* und bei den subst. *elilenti bevêlh* wird der abfall des *j i* und *h* nach *l* production bewirkt haben. Bei *schmêlêr* finden wir schon den positiv *schmâl* frühzeitig mit gedehntem *a* (*Schulzeitung* 2, 250). Hatte sich einmal *schmâl* mit gedehntem *a* durch die angewöhnung der zunge eingelebt, so hielt die mundart an dieser dehnung durch alle bildungen hindurch fest; so bei dem compar. *schmêlêr* und bei dem subst. *schmêli*. Daneben lehrt

unser verzeichnis, daß diese dehnungen doch noch nicht auf allen stationen in übung sind, sondern daß die altdeutsche kürze noch vielfach haftet: bevel, elend und elend, pelendot, quelə, schmelər, schmeli, wel

êr. — abmêrə suffragium fero (mêrôm; mêre) K 1. Th 5. — badêre subligar (êra; êre und pat; Grimm wb. 1, 1071) H 1 veraltet. — bêrə ferio (perju; berje berre) K 1. 2. Th 1. 2. 4. 5. 11. 13. — bêrete (mhd. bêre zu lat. pera) gewöhnlich bêrə; nufsbêrə Th 3; vischbê und rûschə Th 5. 11. 13 (rûsche, ein weidengeflecht). — bêri, neut. bacca (goth. basi; peri; ber) K H Th 1. 2. 3. 4. 5. 6. 14; bêt, fex Th 13; beiər Th 8. 11. Die erdbeere heißt ebbêri K 2 — 4; hebbê K 1; eiəbeiər Th 11; eidbrə Th 8. — bſchêrə tribuo (piſkerju; beſcher K 1 — 4 H 1 Th 5; bſchêrə Th 2. 4. 11. 13. — bſchêring largimentum (ſkerunga; beſcherunge) K H 1; bſchêrig Th 14; bſchêrəg Th 5; bſchêr Th 2. 3. 4. 11. 13. — chêt reditus, negotium domesticum (chêt; kê K H Th. — chêtə verto (chêtju chêttru; kêre) K H Th. — êf honor (êrêre) K H Th. — êrəbrîs êrəprîs Veronica officinalis K H Th. — êrə arju erju; ere) partic. perf. g'ôrə Th 14. — êri aheneus (êrîn; êrî K H Th 1. 2. 6. 8; ehəri Th 3. 4; êrzi Th 1. 5. 11. 13; verwechslung mit êri, irden Th 4; êrdi irdi K 2. 3. 4. H 1. — Gêr neutr. flurname. — gêrə praecinctorium (kêro; gêre) veraltet, dafür schôfs, schurz. — ghêpotens (goth. háis oder háiza? ahd. mhd. hêr) K H Th 1. 2. 3. 4. 5. 11. hêr Th 6. 13. 14, z. b. in folgender wendung: tūənd əmol mit ənənd paſchge; ſebſə, welə mag əm andərə hêr! Th 14. — guggêrə dachlucke K H Th, auch guggəhûr K 1. — hêr exercitus (goth. harjis; heri, dat. sg. herige; her) K H Th. — hêr dominus (hêrro aus hêrro; herre hêr); nur noch für den pfarrer gebräuchlich K H 1. Th 6. 8. Früher ward es allgemein für herr gesagt; so sprach unter anderm die hausfrau von ihrem manne zu drittpersonen: mîn hêr ist ūsgangə, monsieur est sorti. hêrəbirli, eine gattung feinschmeckender tafelbirnen hêrəwôl, optima sanitate utens K 1; hêrəwol K 2 — 4. H 1. Th 2. 5. herəwol Th 14. — lêr doctrina (goth. láiseins; lêra; lêre lêr) K 1 Th 2 — 14. — lêrə doceo vel disco (goth. láisja; lêrju lêrru lêru; lêr K H Th; lêrə überwiegend im sinne von disco; für doceo braucht man zeigə, vôrmachə u. dgl. — lêrər praeceptor (goth. láifareis; lêrar. lêrære lêrer) K H Th. — mêt mare (goth. marei; mari meri; mei mer) K H Th. — mêt, neutr. suffragia plurima (goth. máiza; mêro mêt mêt mêt mêt) K H Th. — mueltſchêrə, f. das aus dem letzten zusammen gescharften teige gemachte brötchen (ahd. muoltra und skera?) K; auch das instrument zum abkratzen des teiges. — nêrə nutrio (goth. naſsalvo; nerju nerru; ner) K H Th 1. 4. 5. 13; nêrə Th 2. 3. 11. — rê abrêrə decido destillo (rêrju; rêre) K Th 4. 11. 14; dazu rêri, fe

Illatio Th 14; *tēnrêrêrê*, die sonst *tēnrîsi* genannt wird, heißt das, beim aufziehen der garben auf die bühne herunter auf die tenne
lt Th 4; *rêrig* gerne fallend K 1 — 4. — *schêrweggê* *schêrweggê*
 111; *schêrêweggê* Th 3. 4; *bschêrêweggli* Th 14; *scharweggê* Th 5,
 vgl. *mueltischêrê*. — *schwêrê* juro im sinne des schwörens und flu-
 uens (goth. *svara*; *svarju* *swerju* *suerru*; *swere* *swer*) K H Th 4. 5. 8;
 neben das alte *schwôre* K H 1 Th 2. 3. 5. 11. 13. — *fêr* *saucius*,
tritrus (*fêri* *fêr*; *fêr*) K Th 8. 13. 14, ist veraltet. — *spêrê* *varico* *prae-*
udo (*sparju* *sperru*; *sperre*) K H 1 Th 2. 3. 4. 5. 11. 13; *spêrwandoffê*
stens K 1 H 1 Th 2 — 13; *spêroffê* Th 14. — *têrê* *arefacio* (goth. *paír-*
; *darju* *derju* *derru*; *derre*) K Th. — *ûszêring* *tabes phthisis* K H;
zêrig Th. — *vêr* *nauta* (*verjo* *verigo* *verro* *vero*; *verje* *verige* *verge*
urre *ver*) K 1 Th 6. 8. 11. 14; gewöhnlich als geschlechtsname Fehr. —
rêrê *dono* K H Th. — *vermêrê* *augeo* (*farmêrôm*; *vermêre*) K H Th. —
rschwêrê, s. *schwêrê*. — *vingêrbêri*, neutr. *digitus extremus* K H Th;
ngerbeier Th 11, cf. *bêri*. — *wêri* *wêr* *defensio*, *septum* (goth. *varei*;
arî *werî*; *weri* *were* *wer*) K 2 — 4. H 1. Th 3. 4; sonst *wuêr*, neutr.
 1. Th 2. 3. 4. 5. 13. — *wêrê* *defendo* (goth. *varja*; *warju* *werju*;
erge *werre* *were* *wer*) K H Th. — *zêre* *traho* *distorqueo* (goth. *taíra*;
rju; *zerre*) K H Th. — *zêrpfenning* *fêrpfenning* K H; *zêrpfennig* Th.

Einige dieser längen sind althochdeutsch: *abmêrê* *badêrê* *bêrê*
êr *chêrê* *êr* *êri* *Gêr* *gêrê* *ghêr* *guggêrê* *hêr* *lêr* *lêre* *lêrer* *mêr*
lus) *rêrê* *fêr* *verêrê* *vermêrê*, wenn schon nicht alle wörter so hoch
 auf zu führen sind. Wie man bemerkt hat, ist *êr* = gothischem
áiz: *áiz* *láiaseins* *láisja* *láisareis* *máiza*; aber auch = gothischem *áir*:
írsa *taíra*; andere *êr* entspringen aus goth. *ari* und *arj*: *harjis* *marei*
ra? *varei* *varja*, oder aus goth. *asi* und *asj*: *bafi* *nasja*. Diese letzt-
 genannten gothischen wörter zusammengehalten mit den entsprechenden
 d. und alemannischen formen lehren, daß dehnung sich geltend
 machte beim abfall eines i: *hêr* *heri* *harjis*, *mêr* *meri* *marei*, *vêr* *verjo*,
ar *werî* *varei*, daß sie aber auch vorhanden ist bei haftendem i: *bêri* *peri*
si, *wêri* *werî* *varei*. Wie daher zu erwarten ist, findet sich die produc-
 tion des ursprünglich kurzen vocals zumal bei den verben der 1. conjuga-
 tion, bei denen i als bindelaut auftritt: *bêrê* *bschêrê* *chêrê* *êrê* *lêrê* *nêrê*
hwêrê *spêrê* *têrê* *wêrê* *zêrê*, ahd. *perju* *piskerju* *chêrju* *arju* und *erju*
ju *nerju* *svarju* und *swerju* *sparju* *darju* und *derju* *warju* und *werju*
rju, goth. *láisja* *nasja* *svara* *paírfa* *varja* *taíra*. Schon im mhd. zeit-
 um treten hier spuren der dehnung auf; so findet man z. b. *weeren*
 geschrieben. Da nun die schwachen verben, wie die wortbildung zeigt,
 meistens denominative sind, so kann die frage entstehen, ob die deh-
 nung zuerst beim stammwort auftrat, oder ob sie erst vom verbum aus

auf das nomen zurückwirkte, ob beispielsweise zuerst werf ein gedehntes e bekam oder werju. Darin aber unterscheidet sich diese reihe von der vorigen: während bei êl an manchen orten die alte kürze sich erhalten hat, ist bei der reihe êr, bei der schon in alter zeit die dehnung vielfach ansetzte, die production überall durchgedrungen, sogar bis zu einer spur noch größserer steigerung, wie dies in beier hervortritt.

êm. — brêmœ oestrus (brëmo; brëme brëm) Th 6. 8. 14; sonst brêmœ Th 1. 2. 4. 13 und brēmœ KH. — jêmœr, interj. querentis, mihi Jesus! KH Th 1. 2; sonst auch jêgœr und jêfis! — lêm argilla (laimo; leim) K 2? Th 6; lêm H 1; lai K 1; lâm Th 13; lâ K 2. 3. 4; lôm Th 8; daneben das wort lêt K 2. Th 2. — nêmœr nemo (neizwer f. ih ne weiz wer nescio quis) K 2. 4. H, sonst nâmœr.

Diese reihe bietet nicht viel lehrreiches; jêmœr als umdeutschung eines fremdwortes behält die länge des letztern; auffallend ist die thurgauische production in brêmœ; lêm ist wol dem nhd. entlehnt, und nêmœr vielleicht umlaut aus nâmœr.

ên. — dêne servio (dionôm aus diuwinôm; diene niederd. dene) K 2. 4; sonst dêne K 3 und gewöhnlicher diene K 1. H 1. Th. — dêne tendo (goth. panja; danju dennu; denne dene) K 2. 4. Th 5. 6; sonst dêne K 1. H 1. Th 2. 13. — ênœr prius potius K 1. Th 1. 2. 6. 8. 14. — lêne reclinatorium (hlina lêna; lêne) Th 2. 5. 6. 8. 13; lêne K 1. H 1; noch mit der kürze: lenœ K 2. 4; lœne K 3. — lêne acclino (hleijn̄ leinu; leine laine) K 2. 4; daneben lêne K 3. Th 2; lâne âlâne K 1. Th 6. 13. 14. — Lêne Magdalena oder Helena K 1. 2. 4. Th 14; Lêne K 3. H 1; daneben Madlê K 1. 2. 4; Madlê K 3. H 1 (bedeutet auch einen aschenbecher zum gebrauch der raucher); Mattêlê Th 14. Mattêlê Th 5. — nêne nusquam (ich enweiz oder neweiz wâ) K 2. — schwên cycni, pl. von schwân K 2. 4; schwên K 1. 3. H 1. Th 2. 5. 13. — vênœ vexilla, pl. von vâne K 2. 4. Th 2. 13. 14; vênœ K 1. 3. H 1. Th 5. — vœtlêne mutuum sumo (intlêhanôm; entlêhene) K 1. 2. 4. Th 5. 14; vœtlêne K 3. H 1. Th 2. 6. 13. — Vrênœ Verena K 1. Th 14; Vrênœ H 1. Th 2. 13; mit kurzem vocal: Vrenœ K 2. 4; Vrenœ K 3; auch Vrê K 1. 2. 4. Th 14; Vrê K 3. H 1. Th 2. 13; dagegen überall das diminut. Vrênœli KH Th und Estœrvrê Th 14. — wênœ, eindruck in haut und fleisch, z. b. der striemen von einer schnur (mhd. wen bei Benecke-Müller 3, 563^b?) Th 14. — zênœ dentibus Th 9. 14.

In dieser reihe haben wir erstens alte längen: ênœr vœtlêne; sodann umlaute von gedehntem â: schwên vênœ zênœ; als fremdwörter mit langem ê sind zu bemerken: Lêne Vrênœ; dêne tendo hat seine dehnung durch ausfall eines in der flexion wirkenden i oder j erhalten,

wir die gleiche wirkung bei den verben I. conj. in der vorigen
 ae zu beobachten gelegenheit hatten. Es bleiben noch: *dênə servio*,
reclinatorium, *lênə acclino*, *nênə nusquam*. Da man für das letz-
 te anderwärts *niênə* sagt, so scheint hier *ê* für *ie* zu stehen, gleich-
 e in *dênə*;¹ es ist das ein seltener fall im alem. Im verbum *lênə*
 steht *ê* für *ei*, beziehungsweise mag es umlaut sein aus der andern
 im *lânə*; im subst. *lênə* weiß ich mir aber die länge des e nicht zu
 klären, hege auch starken zweifel gegen die dehnung des ahd. *lêna*
 ben *hlina*.

êb. — *êbig aeternus* (*êwíc êwec*; *êwic œbig*) KHTh; doch dringt
 ch das hd. *êwig* ein. — *têbis levis crapula* (nach Tobler s. 132 von
obias, was mir doch als eine gewagte vermuthung erscheint) KH 1.
 12. 8. 11. 13; *têpis* Th 5; *tips* K 2. 3. 4. H 1. Th 5. 6. 14.

êp. — *chlêpə cunnus* Th 14; die herkunft ist mir unbekannt.

êv. — *wêverə lamento* Stalder 2, 440 (ahd. *wêverôm* Grimm 1,
 16?) K 1. H 1. Th 1. 5; *wêvarə* K 2 — 4; *wêberə* Th 8. 13.

ê vor labialen gibt zu keiner bemerkung veranlassung, da der
 ispiele zu wenige und zu unsichere sind.

êg. — *hêg septa*, pl. von *hâg* (*hac*; *hac*) K 1. Th 5; sonst kurz:
g K 2. 4. H 1. Th 6. 8. 14; aber auch *hêg* K 3. Th 11. 13. — *jêgər*
terj. querentis, mihi Jesus! KHTh; vgl. *jêmər* unter *êm*. — *schlêg*
rbera, pl. von *schlâg* K 1. Th 5. 13; kurz: *schleg* K 2 — 4. H 1. Th 2.
 8. 14; auch *schleg* Th 11. 13.

êk. — *thêk* mit gehauchtem anlaut, *theca*, *mappe*, gr. *Θήκη* KH 1.
 12. 5. 13; *thêkt* K 1. H 1. Th 14; *thêgg* Th 6. 8. — *Vêkel* ist nach
 schholz (bei Frommann 6, 458) diminutiv zu *Felix*; es dient zur ver-
 ottung der Zürcher, deren schutzheilige *Felix* und *Regula* waren,
 1. Th.

êch. — *rêch caprea* (*rêch rêh*; *rêch*) K 1; sonst *rê*; cf. *ê* in offe-
 r silbe.

Die verbindungen *êg êk êch* haben entweder schon ahd. langes *ê*,
rêch, oder es gebührt ihnen als umdeutschungen von fremdwörtern
 dehnung wie in *jêgər* *thêk* *Vêkel*, oder endlich sie enthalten umlaute
 a wie *hêg* und *schlêg*.

êd. — *bêd ambo* (goth. *bajops*; *pêdê bêtê*; *bêde*; ahd. nur im
 itr. bei, sonst *bê*; mhd. *bê* und *bei*, in der mundart *bêd* und *beid*)
 Th 5, gewöhnlich *beid* K H Th. — *grêdər rectior*, compar. von

1) Gemahnt an die wenigen ahd. fälle, wo *ê* für *ia* *ie* steht, besonders in der
 plikation, z. b. *fênc fêl plêst*, auch *zêrî*. Grimm gramm. 1^a, 95; cf. Wein-
 s. 38.

grâd KHTh. — grêdi rectitudo (gleichs. ahd. giradî) KHTh. — rêd sermo (goth. rapjô; radja redja reda; rede) K1. H1, vielfach kurz gebraucht: red K2 — 4. Th1. 6. 8.

êt. — bajônêt (frz. baïonnette, nach einigen, weil diese waffe zu Bâyonne erfunden, nach andern, weil sie zuerst bei dem sturm auf diese stadt gebraucht wurde) KHTh. — banêtər, barometer K1. Th5; daneben balomêtər Th13; balmêtər Th14; parnêtər pernêtər K2; baromêtər K3. 4. H1. — bastêto artocreas (it. pasta, fr. pâte aus mfr. paste; bastêto setzt ein franz. pastette voraus) KHTh; das wort wird auch zur bezeichnung eines trägen, plumpen weibes gebraucht. — bêtərli masc. petroselinum (pedarsil; pêterlîn bêtərlin) K1. H1. Th2. 5. 6. 8. 11. 13; pêtərli K2 — 4. Th1. 14. — bilêt neutr. (aus franz. billet, zeddel, ital. bolletta) KTh, im pl. wol auch bilêtər, in städten biliêt. — glarnêt neutr. (franz. clarinette) K2 — 4. Th; daneben glanêt K1; glanêto Th14. — Grêt Margaretha, dann als appellat. für eine furchtsame person (Wackernagel in der Germania 5, 324) KHTh. — Lisêbêt Lisbêtli Elisabetha K1 — 4. H1. Th; Elsbêt K2 — 4. Th13. H1. — plnêt plonêt planeta K1, sonst planêt KHTh. — provêt propheta KHTh. — ragêto (franz. raquette in anderer bedeutung) KHTh. — stavêto cursor tabellarius (franz. estafette) KHTh. — trumbêto tuba (franz. trompette) K1. Th14, sonst trombêto.

êz. — bêt porcellus K1 — 4. Th1. Grimm wb. 1, 1741 zieht es zu bache, was mir bedenklich erscheint; sollte nicht eher ein eigennamen darin stecken, etwa Berz (Bernhard) oder Betsch (Peter) oder Betz (Patafrid)? grammat. 3, 692; cf. Frommann 3, 497. 4, 71. 218.

Die reihe êd gewährt keine schwierigkeiten; die dehnung in rêd mag aus unterdrücktem j herrühren. Bemerkenswert ist, daß die reihe êt kein einziges deutsches, sondern lauter fremdwörter, zumal aus dem französischen, enthält, wo früher auch im femininum nicht selten nur ein t geschrieben ward: raquete clarinete estafete trompette.

ês. — Agnês Th6. Nês K2 — 4; früher war in Schaffhausen ein thurm der muêtər Ês, der nun seit vielen jahren abgebrochen ist. — Jêsis K1; Jêses Th8; Jesis Th6. 14 cf. jêmər jêgər.

Auch hier nichts einheimisches, wie es scheint. Es folgen nun noch reihen von wörtern, in denen der vocal durch doppelte consonanz geschlossen ist, die sich auf syncope eines vocals wird zurückführen lassen.

êlch. — vêlchø salmo lavaretus am Bodensee (velcho; velchê Th2. 13. velchø H1. Th11. chø ist natürlicher weise nicht das deminutivsuffix, da dieses in Alemannien immer li heißt. Die vermuthung Jacob Grimms, der es mit fulica zusammenbringt, gewinnt um

rößere wahrscheinlichkeit, als irgend ein vocal zwischen l und ch unterdrückt sein wird; nur bezeichnet das lat. fulica nicht einen fisch, sondern einen vogel; indessen sind übertragungen von thiernamen aus einer classe in die andere nicht unerhört, heisst doch im deutschen ein schwarzes pferd rapp wie der schwarze vogel.

êlt. — quêlt cruciat (quelit; quelt) K H 1. quêlt Th 2. 5. 13. Der syncopierte vocal ergibt sich aus der ahd. form; übrigens hat dies verbum durch die ganze conjugation hindurch langen wurzelvocal wie das nomen quâl.

êrl. — êrli honestus (êrlîh; êrlîch) K 1. Th 1; sonst êrlich K 2 — 4. H 1. Th 2; êrlæch Th 5. 13. 14. — êrli alnus (erila erla; erle) K 1. zuweilen neutrum, doch gewöhnlich fem. êrl K 2 — 4. H 1. Th 2. 6; êrle Th 5. 13. 14; eiærlæ Th 8. 11, ortsn. Eiærlæ Eirlæ (Erlen); erlæ Th 1; davon adjectiv êrli Th 14 u. a.

êrm. — êrm introitus, atrium (airin erin; erin ern, schon im Eradius eren : kêren) K 1. êrmchammær, kammer im hausflur K 1. — êrmær, comparat. zu ârm, pauperior (armir; armer und ermer) K 1 Th 1. 5. 13; ermær K 2 — 4. H 1. Th 14. — têrm pl. zu târm, intestina (darmâ aus daram; derme) K 1. Th 2. 5. 13. têrm Th 1. term K 2 — 4. H 1. Th 11. tærm Th 14. — wêrmær compar. zu wârm calidus Th 5. 13; sonst wermær K 1 — 4. H 1. Th 14, auch wôrmær Th 1, also die kürze im comparativ beibehalten an orten, wo der positiv schon production zeigt.

êrb. — êrb neutr. heredium (goth. arbi; arpi erbi; erbe erb) K 1. Th 5. 13; erb K 2 — 4. H 1. Th 1. 2. 6. 8. 14. — êrb masc. heres (goth. arbja; aripeo erbeo; erbe) K 1. Th 5. 13; erb K 2 — 4. H 1. Th 1. 2. 6. 8. 14. — vœrdêrbæ transit. perdo K 1. Th 5. 6. 8. 13; vœrderbæ K 2 — 4. H 1. Th 14; das intransitivum wird beim ê abgehandelt werden.

êrf. — schêrfær, comp. zu schârf, acrior (skarfir; scharfer und scherfer) K 1. Th 2. 5. 13. 14; scherfær K 2 — 4. H 1. — schêrfi acies (skarfi; scherfe) K 1. Th 1. 2. 5. 6. 8. 13. 14.

êrch. — lêrchæ alauda (lêrahha lêrehha lêrihha, nach Wackernagels kühner vermuthung aus leishwahha; lêriche lêrche) K Th 5. 13. 14; lêrchæ (also trotz der alten länge gekürzt) H 1. Th 1. 11. — lêrchæ larix, vermuthlich aus dem lat. worte stammend (mhd. lerchboum) K Th 5. 13; lêrchæ H 1. Th 1. 11.

êrt. — bſchêrt part. perf. von bſchêræ (piſkerit; beſchert) K H Th. — hêrt vertit (cherit; kert) K H Th. — vœrmêrt auget (varmêrôt; vœrêrt) K H Th. — wêrt tuetur (werit; wert) K H Th.

êrz. — chêrzæ candela (cherzâ charzâ; kerze, aus lat. ceratum rimm wb. 5, 614) Th 1. 5. 11. 13. 14; sonst cherze K H. — êrz aes

(aruzi arizi aruz ariz; erize eriz erz) Th 1. 5. 13. 14; êrz K H 1. -
mêrze mensis Martius (marceo merzo; merze) Th 1. 5. 13. 14; mei
merze K H 1. Th 11.

êrs. — êrst primus (êrist; êrst) K H Th.

Die ê mit r-verbindungen sind entweder schon ahd. gedehnt wie
êrli (honestus) lêrchē (alauda) chêrt vermêrt êrst, oder sie finden sich
in fremdwörtern: êrli (alnus) lêrchē (larix) chêrzē (ceratum) mêrz
(Martius), oder es ist dehnung erfolgt wegen eines unterdrückten i
êrli (alnus) êrm êrb vêrderbē bſchêrt wêrt êrz, oder es sind endlich
umlaute von alem. â: êrmær têrm ſchêrfêr ſchêrfi. Gothischem á
mögen mehrere dieser ê entsprechen, vielleicht in êrm lêrchē (alau-
da) êrz.

êml. — dêmli dim. von dâm (franz. dame) K 2; sonst dêmlī
K H Th.

êmt. — êmt foenum chordum (âmât uomât; âmât ômet uomet)
Th 14; gewöhnlich êmd K 2, oder êmd K 1. 3. 4. H 1; daneben êmt
Th 4. 5. 14; œmd Th 1; ęmt Th 13. — êmtē foenum chordum colligo;
êmdē K 2; êmdē K 1. 3. 4. H 1. êmtē Th 13. 14; êmtē Th 4. 5; œmdē
Th 1. — êmtēt tempus quo foenum chordum secatur.

ênd. — ênder prius potius; ê êner ênder K 1—4; ê eher H 1.
ê êner Th 1—17. Das êner ist ein comparativus von der gleichen
form wie mênêr K 1 (plus) und wênêr; das eingeschobene d in ênder
erklärt sich aus der vollen form ehender,¹ s. Weinhold, al. gram. 246;
ê stellt sich zu dem ursprünglichen goth. ái: áiris prius, máizô plus,
vái vae.

ênt. — mênzig Lunae dies (mânetac; mântac mæntac), sonst
mêndig K 1. 3. 4. H 1; mênzig K 2. Th 2. 4. 5. 13. Dieses ê ist also
deutlich umlaut aus â (ahd. mâno; mhd. mâne), und zwar zu einer
zeit umgelautet, wo die steigerung des â in ô (mô) noch nicht durch-
gedrungen war.

êns. — am mênstē maxime K 1. 2. 3. 4. H 1. Th 2. 4. 5. 13; dane-
ben mêstē Th 8; maiftē K 1. Th; mêrstē K 3. Das n ist eingeschoben,
s. Weinhold, al. gram. 170; ê entspricht hier dem goth. ái in máift.

êcht. — sêchtē lixivio imbue K H Th, ein schwieriges wort, das,
wie es scheint, nur in Hochdeutschland vorkommt, Stalder 2, 366.
Tobler 418. Schmeller 3¹, 194. Das nhd. sichten wird hier vor allem
in betracht kommen, dessen bedeutung ehemals doch eigentlich keine
andere gewesen sein wird als colare, durchsehen, so daß das gröbere

1) Man vergleiche zêndo decimus aus zehendo, zên, zênunga bei Notker.

ch vom feinern trennt; alsdann wird man das ahd. sîhu sêh, mhd. sîhe ch erwägen müssen, welches ein goth. seihva sáihv colare voraussetzt, woraus sich dann ein sáihtôn, ahd. sêhtôn, mhd. sêchten hätte twickeln können. — sêchteri mulier quae lixivio imbuit, KH Th.

êtl. — Grêtli puella timida, inepta, delicata KH Th. — vazenêtli - êzli) sudarium KH Th; das wort kam wol mit dem gebrauch der che aus Italien; das it. fazzoletto wird freilich selber wiederum deutschen ursprung haben, Grimm, wb. 3, 1218. 1226. 1365. Diez, etym. p. 401.

êsl. — andrêslø festum S. Andreae ago H 1.

êst. — pêstø suspiro; paistø K 1; pêstø K 2; pêstø K 3. 4. Stal-
r 1, 137.

Ziehen wir die summe dieser beobachtungen über das verhalten es langen e mit heller aussprache, so ergibt sich folgendes:

Wie alle erscheinungen im leben unsrer mundart, so haben sich auch diese innerhalb des bereiches hochdeutscher zunge vollzogen; über das althochdeutsche hinaus geht der grund unseres sprachgebäudes nicht. Die strahlen, die vom gothischen zu uns herüberscheinen, beleuchten nicht blos die alemannische mundart, sie beleuchten den ganzen oberdeutschen sprachkreis, und alle deutungen, welche uns vermitteln des gothischen gelingen, gelten dem ganzen sprachbilde, nicht los einer dialektischen abweichung.

Gothisches ái, das selbst den werth einer länge hat (Grimm, gramm. 1³, 53 unten), gieng bekanntlich mit w h r und im auslaut in ahd. êw êh êr ê über, blieb aber vor anderweitigem schluß oder andrer leckung stehen als altes ai, das sich dann in ei umlautete. Daraus ziehe ich die folgerung, daß die verengung sämtlicher êw êh êr ê aus älterem ái bereits im alth. zeitraume sich vollzogen haben muß und nicht etwa theilweise noch in jüngerer zeit gesucht werden darf, als dieselbe mithin ein werk des gemeinsamen oberdeutschen sprachkreises und nicht eines einzigen oberdeutschen dialektes ist. Ein blick auf die wörter, welche die bindungen êw êh êr und ê in offner silbe sich tragen, lehrt auch alsbald, daß entweder sie selbst oder doch ihre stämme schon durch ahd. belege beurkundet werden können. Dieser vorgang der diphthongenverengung erstreckt sich auch auf die verbindungen áis und áiz = êr (in láisja und máiza etc.), da auf germanischem gebiete wie anderwärts s in r überspringt (kusu kôs kurumêsr an, wie eram aus esam).

Ebenfalls der ahd. zeit zuzuweisen ist wenigstens der anfang zur hnung des e in fremdwörtern (Grimm, gramm. 1³, 52 note: „Die

kürze ist etwas zu feines, flüchtiges und geistiges, als daß sie nicht in einheimischen wörtern erlöschen sollte, geschweige in ausländischen, für welche unser gehör stumpfer ist.“

Die fortentwicklung der sprache zu dialektischen gebilden konnte keine neuen langen ê hervorbringen; aller weitere zuwachs solcher ê beruht größtentheils auf dehnung althochdeutscher kurzer e, und zwar konnte diese dehnung durch verschiedene ursachen hervorgerufen werden:

a) durch apokope. Der Gothe sagte noch harjis, der Althochdeutsche auch noch mit kurzem vocal heri, der Alemanne hêr, ebenso bevêl mêr vêr wêr rêd, gê nê sê.

b) durch synkope, z. b. in vêlchê êlênd êrli (alnus) êrm êrb lêrchê (larix) bschêrt wêrt u. s. w.; meist ist der unterdrückte vocal ein i.

c) durch elision, worunter die deutsche grammatik den ausfall eines vocals vor einem andern versteht (Grimm, gramm. 1², 26); wiederum kommt hier hauptsächlich i (j) in betracht bei schwachen verben der ersten conjugation; hêrê bschêrê mêrê schwêrê dênê etc.

In éinem falle führt uns alemannisches ê noch über das kurze e hinaus und zeigt sich als umlaut des langen â, aber nicht des ahd. â, welches in ô übergegangen den umlaut œ erzeugte, sondern des aus ahd. kurzen a gedehnten â, z. b. schmêlêr wêlê schwên vênê zênê hêg schlêg têrm schêrfer. Zu untersuchen, warum a gedehnt wurde, gehört nicht in dieses kapitel. Interessant aber ist, daß auf manchen stationen, wo diese mundartliche dehnung eingetreten ist, beim umlaut gleichwohl noch die alte kürze haften bleibt, daß man zwar sagt wâl, daneben aber welê statt wêlê, wie man doch erwarten sollte: ein fingerzeig, daß in solchen fällen der umlaut zu einer zeit eintrat, wo a noch kurz war.

FRAUENFELD.

JOH. MEYER.

N SCHWEIZERISCH - ALEMANNISCHES LAUTGESETZ.

(Fortsetzung.)

Es war bis dahin die Rede von *n*. Dabei wurde stillschweigend den Kauf gegeben und genommen, daß es in Wörtern wie Bank, nken, Winkel, dunkel u. s. w. (resp. Banch u. s. w.) genau genommen nicht *n*, der dentale Nasal, sondern *ŋ* der entsprechende Kehllaut ist, welcher allerdings dieselbe Wandlung wie *n* veranlaßte und erfuhr. Der phonetische Unterschied ist in manchen Lagen so unmerklich, daß die gemeine Orthographie nur gar nicht einmal auf den Einfall gekommen ist, einen besonderen Buchstaben für den gutturalen Nasal zu finden.¹ Und ebenso war es zufolge dem Bequemlichkeitsprinzip, welchem der Volksmund sich ergibt, eigentlich nicht *nf*, was den Formen *füf*, *Haf*, *Züft* u. dgl. zu Grunde lag, sondern *mf*; wenn der Alemanne solche Wörter in ihrer vollen Form gebraucht, z. B. beim Lesen, so lauten sie in seinem Mund ganz naturgemäß und zwanglos *muf* u. s. w.² Es besteht auch unabhängig von solcher Akkommoda-

1) Für die Darstellung der Mundarten können wir desselben nicht entzagen, namentlich nicht wegen der vorkommenden Verbindungen des Nasals mit der entsprechenden Media und Tenuis, da die Schreibung der gemeinen Orthographie *ng* als zweideutig durchaus abgelehnt werden muß. Der Leser wolle also Vormerk davon nehmen, daß *ŋ* den gutturalen Nasal, das im Gaumen gesprochene *n* bedeutet, wie es in der ersten Silbe des frz. *en-core* und in den deutschen Wörtern *lang*, *Finger* (wohlverstanden nach der vorherrschenden Aussprache; s. Benedix I § 75 f.) sich darbietet. Es muß nach zwei Richtungen hin wohl abgegränzt und unterschieden werden: einmal gegen die bloße Nasalierung des Vokals, den Laut, welcher im frz. *en*, *bon*, *un*, *fin* u. dgl. sich hören läßt und ein Charakteristikum mancher deutschen Mundarten ist; diese Färbung der Vokale, auf welche einläßlicher einzugehen sich im Verlaufe dieser Untersuchung Gelegenheit geben wird, wird am besten nach dem in der Zeitschrift gemachten Vorschlag mit *~* bezeichnet; sodann hebt sich der einfache Nasal hinwieder ab von der Verbindung *ŋg*, welche von den deutschen Orthoepisten (s. z. B. Benedix § 79) zwar nicht geduldet wird, aber inlautend im Englischen (z. B. *finger*) die anerkannte Aussprache bildet, und wenigstens bei den meisten Alemannen vorkommt, wo durch Elision des Vokals die erwähnten Consonanten zusammenrücken, z. B. *Huŋ-g* (Honig), *Chüŋ-g* (König), *māŋ-ge* (manchen, manigen). Von dieser Konsonantenverbindung hebt sich hinwieder eine Art Steigerung zweiten Grades ab, z. B. *zangge*, welche ziemlich mit der allgemeindeutschen Aussprache „zanken“ zusammenfällt, nur daß wir Alemannen die Tenuis rein, ohne alle Aspiration geben.

2) Es hat ja selbst die gebildete Sprache die Assimilation des Dentalis, ja gar zweier Dentale an den labialen Anlaut des zweiten Worttheiles acceptiert, z. B. *Wimper* aus *wintbrâ*.

tion ein lebhafter Tauschverkehr zwischen dem in der Mitte liegenden *n* und *m* einer-, *η* anderseits.¹ Es darf uns daher nicht wundern, wenn wir auch *m* + Spirans und *η* + Spirans das Schicksal von *n* theilen sehen. Dabei ist es von keinem praktischen Werthe, wie man sich den Vorgang denke. Oberflächlich und kurz läßt sich die Sache so darstellen, daß das fragliche Lautgesetz alle drei Nasale als einander sehr verwandte Laute begreife. Eigentlich aber werden wir Durchgänge von *m* und *η* durch *n* hindurch voraussetzen haben, also eine Verfeinerung des Lautes, wie eine solche auch der gänzlichen Verdüftung des *m* im Auslaute z. B. in *hei*, *Heiri* aus *heim*, *Heimrich* u. A. vorangegangen ist. Es wäre sonst — von physikalischen Schwierigkeiten einstweilen ganz abgesehen — auffallend, warum die *m* und *η* viel weniger umfangreich und allgemein von dem Gesetze betroffen wurden; auch haben sich ja solche Beispiele wie *Bëmsel*, *Framsle*, *fīrster*, *Gspenst* gerade dadurch, daß sie ihr organisches *n* in die Lippen- und Gaumenorgane hinüberspielten, den Nasal vor der Zersetzung gewahrt. Uebrigens ist die von der Theorie geforderte Zwischenstufe durch den obenerwähnten Redinger, welcher in seiner Bearbeitung der „Vorthür“ von Comenius ein Mal für *dings* (d. i. auf *Borg*) ansetzt „*dins*,“ constatiert, wenn wir darin die Ueberlieferung der zu seiner Zeit wirklich gehörten Aussprache erkennen dürfen; doch ist es vielleicht weiter

1) Es ist hier nicht der Ort, den Spuren, welche selbst in der Litteratursprache hievon enthalten sind, nachzugehen; hier nur einige Beispiele aus alemannischen Mundarten; *starregans*, gewöhnlich *starregangs*, = sofort. — *afännig* = *anfangig* = anfangs. Auch *Chüngel* = Kaninchen und *Linele* = Linie sind berechtigter als die Nebenformen mit *nn*, indem die gutturale Gestaltung des Nasals dort durch das zu Grunde liegende lateinische *cuniculus* (*cunculus*), hier durch das aus *i* entwickelte *j* gefordert wird. Und umgekehrt *fīrster*. — *Menbueb* für *Mennbueb* vom mlat. *menare*, das Vieh lenken. — *sin* = *sīn*, sein, être (falls A. Schott richtig gehört hat) — *Gspenst*.

Ferner *Hëlmhūs*, Vorhalle einer Kirche, von *hël(e)n*, *hehlen* = bedecken. — *Framsle* = Franse. *Bëmsel* Pinsel. — *Bademer* u. dgl. einer von Baden. Was im einen Kanton *brenselen*, *brünschelen* (nach Brand riechen) lautet, heißt in anderen *bremschelen*, *brümschelen*. *Baumgraz* für *Pankraz* gehört nicht hieher, sondern ist eine von den hundert und aber hundert Vertauschungen einer fremdtönenden Silbe an ein bekanntes Wort. Manches *m* der Mundart ist jedoch das Richtige gegenüber nhd. *n*, z. B. *Gadem*, *Bodem* (wovon „in der *Bodmen*,“ *Bodmer*). Und umgekehrt das *Bilgeri* als Deminutiv aufgefaßt, wozu zunächst eine voraussetzende Form *Pilgrin* für *Pilgrim* (dessen *m* allerdings die Stelle von noch älterem *n*, *peregrinus*, einnimmt) einlud. Ganz so beruht *hei* für *heim* auf der von älterer Litteratursprache häufig dargebotenen Zwischenstufe *hein*. Dagegen ist mundartliches *sëltse* (= selten; sonderbar; mürrisch) für *sëltsen* im Rechte gegenüber der nhd. Umformung „seltsam.“

chts denn eine Spekulation dieses mit vielem Sprachinstinkt begabten Grüblers.

Jedenfalls wird man sich, diese Erläuterungen vorausgeschickt, nicht daran stoßen, wenn die Verbalform „kannst“ eine Parallele erhält an „kommst“, welches für das Alemannische mit Akkommodation des Nasals an den dentalen Sibilanten in *chunnst* umzusetzen ist; daraus wird im Gebirge *chüst*.

Die Mittelstufe zwischen *Pfiste* und Pfinztag, nämlich *n* an der Stelle von *η*, gewährt uns das bayr. Pfinztag, durch ein Vokabular von 1477 als alte Ueberlieferung verbürgt. Uebrigens ist von selbst einsehend, daß *η* eine verhältnißmäßig späte Umformung eines ursprünglichen *n* ist, welches aus dem griechischen Grundworte *πεντεκονστή* in das goth. *paintekuste* übergegangen ist, im Mhd. aber allerdings durch Zusammenrücken der Konsonanten vorwiegend bereits zu *η* geworden.¹

Nun werden wir auch keinen Anstand nehmen, das luzern. *bûfsig*, unterwaldn. *buisig*² = heftig, erzürnt, empfindlich, trotzig, aber auch misestimmt, niedergeschlagen, mit dem auch außerhalb der Schweiz bekannten *pumsig* zu identificieren. — Andere Beispiele mehr werden sich in der Folge darbieten.

Vorerst haben wir die Regel auch mit Beziehung auf die Konsonanten, welche an der zweiten Stelle stehen, weiter zu fassen, als sie in den Grundzügen dargelegt worden ist. Doch sind auch auf diesem Punkte nur unwesentliche Zuthaten, welche die Regel eigentlich nicht über den Kreis der genannten Konsonanten hinausführen.

So ist *pf* nur eine Weiterbildung und Spielart von *f*, mit welchem es nicht selten wechselt. Um hier gar nicht zu reden von Fällen im Anlaute, ist die Aussprache *Harpfe*, *scharpf*, *Stapfe*, *Seipfe* u. s. w. allgemein alemannisch; und so bieten auch manche unserer Mundarten die Formen: *Hampf*, *Rampft*, *sampft*, *Zumpft*.

1) Aus der ahd. Periode liegt keine Form vor; wir besitzen von dort nur das umgedeutete *fimfchusti*.

2) Dieses *ui* hat etymologisch den Werth von gemeinem *u*. Es ist nämlich eine Eigentümlichkeit der Mundarten Wallis, Unterw. und Uri, daß sie diesen gedehnten Vokal spalten, was einer Erleichterung der Aussprache gleichkommt. Eigentlich mußte zu diesem Behuf *u* zu *ü ü* werden, das nachtönende *u* jedoch sank zu *i* herunter, bekam aber gerade dadurch die Gelegenheit, eine Rolle zu spielen, indem es seinen erstgeborenen Bruder mehr und weniger afficiert, in den einen Mundarten fast unmerklich, in andern ihn geradezu umlautend (*üi*), um als letzte Phase in einer dritten Gruppe (im Elsässischen) sich mit dem also assimilierten *u* neuerdings zu einer einfachen Länge (*ü*) zu verschmelzen.

u. dgl.; und so pflegt das Volk im Allgemeinen beim Lesen die betreffenden schriftdeutschen Wörter sich mundgerecht zu machen. Bieten sich nun Beispiele an, in denen ursprüngliches mpf wie nf behandelt erscheint, so werden wir wieder, ähnlich wie oben, einen Durchgang durch die letztgenannte Lautverbindung voraussetzen haben.

Wenn oben unter den Beispielen des vorliegenden Lautgesetzes Brunst, finster u. dgl. figurierten, so muß denn doch nachträglich bemerkt werden, daß es eigentlich nicht s sondern sch ist, was wir Alemannen in solcher Lautverbindung sprechen. Es ist aber schon vom physiologischen Gesichtspunkte aus selbstverständlich, daß der centrale, zum Theil aus reinem s erst degenerierte Zischlaut eben so gut wie jenes den vorangehenden Nasal zu beeinflussen vermag. Zum Ueberflufs mag auch daran erinnert werden, daß s und sch in unzähligen Beispielen miteinander gewechselt haben, und daß es alemannische Mundarten gibt, die s jedesmal zu sch vergrößern, sobald es sich mit i, u, w, r u. dgl. berührt. So gleich jenes *Granschen* (oben S. 33) für Grans, und das oben angeführte *trîfse* (verdrossen sein) lautet in Wallis *trîsche*.

Wir dürfen daher unbeanstandet *brüschele* (Freib.) = angebrannt riechen, mit *brünschele* (Uw., Sargans), *brümschele* (Uri) *brunschelt* (Deu. Wtb. 2, 437) identificieren.¹

Im Deu. Wtb. wird für Flins zwar die Bedeutung Kiesel urgirt, vielleicht einer etymologischen Hypothese zulieb; doch erhellt schon an jenem Orte, daß die Bedeutung des Wortes keineswegs zu allen Zeiten und allerwärts eine konstante war. Wirklich versteht man, in grellem Abstände von der oben angegebenen, in Schwaben den Schiefer, in Tirol feinen Sand darunter; wir dürfen also füglich das simmenthalische der *Flîsch* = schieferiges Gestein, sammt dem Adjektiv *flîsch* und das glarnerische der *Flîse* = mit Geröll überführtes Bachbett, anbrechender Erdschlipf, als auf jener Grundform beruhend annehmen.

In Wallis ist im Sinne von Strohpackel das Wort *Limscha* üblich, und dazu die Nebenform *Lîscha*.²

Unter den zahlreichen Wortformen für Fadenknäuel existiert im Wallis das *Chlûschi*; es ist Deminutiv zu die *Chlunsche*, *Chluntsche*

1) Ich möchte das Wort nicht sowohl durch die Annahme einer Abschwächung von st in sch von Brunst, als vielmehr direkt von dem Particip ge-brunnen vermittelst Bildungs-s (resp. sch) ableiten.

2) Wie man dort dem ital. luce das Wort *Luse* = Licht, Lampe, abgeborgt hat, so könnte *Limsche* d. i. Lûmsche von lume sich herleiten.

dieses eine Weiterbildung von die *Chlumme*, welches noch die Formen der *Chnummel* oder die *Chnummele* besitzt. Wie ungleich diese beiden Endpunkte einander sehen, es fließt doch ein und dieselbe Quelle in beiden, der Partizipialstamm *klumm* vom Verbum *klumen* = zusammenpacken, wovon auch *chlünze* nur eine Intensivform ist (*klummizon*, *klümmezen*); und es stehen also *Chlûschi* und *Chnummele* in der engsten Verwandtschaft, während die fast gleichenden *Chnummele* und *Chnungele* (s. o. S. 30, Anm. 2) nichts Gemeinsames miteinander haben. Die im Deu. Wtb. 5, 1, f. versuchte Zusammenstellung ist wohl eher zurückzuziehen.

An mhd. *blunsen* = aufblähen, bin ich geneigt, unser *blunsche*, *bluntsche* zu halten. Ich bekenne zwar, daß die Bedeutung¹ des letzten Verbums dieser Zusammenstellung wenig Vorschub leistet, um so diejenige der dahinter liegenden Sippe: *b'blunschet* = aufgedunsen² der *Blunschi*, *Bluntschi* = dicker, plumper Mensch, auch (wie es in Hessen) Geschlechtsname; dazu das Adjektiv *blunschig*, *bluntschig*³ und die Composita *Bluntschelchopf*, *Bluntschelg'sicht*; ferner läßt sich kaum davon trennen⁴ die *Blunze* = große Blutwurst, in den bairisch-österreichischen Mundarten synonym mit unserem *Bluntschi*; ja noch wuchert die Form des Wortes nach der andern hin: man kann nämlich kaum die lautliche Verwandtschaft zwischen den beiden Synonymen *Bluntschi* und *Pfluntschi* (*Pflunsch*, Adj. *pflunschig*) abweisen. Das glarnerische *pflüstere* = sich aufbauschen (Wäsche und Kleidern) und auch *pflüsterig* = trübe, regnerisch (Wetter) fügen sich hier an, indem sie ihre physiologische Erklärung durch unser Lautgesetz finden. Noch weiter: *Pflunsch*, *pflun-* bedeutet auch schlechtgerathene Schneiderarbeit, ein Kleid mit gehörigen Falten und bauchig. Dasselbe bezeichnet aber auch *Pfunsch*, *pfunschig* mit der in unser Lautgesetz einschlagenden Nebenform *pfün-*; die Identität dieser durch Aufgeben des l erklärlichen Form noch erhärtet dadurch, daß man in Uri unter einer *Pfunsche*, *pfunschig* eine dicke Person, aufgedunsen versteht. Als das Mittel, welches die mit bl, resp. pl anlautende Reihe an diejenige des pfl knüpft, bietet sich das Wort *Pluntsch*, *Bluntsch* dar, welchen vom Regen erweichten Boden, namentlich die durch Regen durch die Mischung von Wasser und Schnee ungangbar gemachte

1) Es bezeichnet sowohl den Ton der in einem verschlossenen Gefäße geschüttelten Flüssigkeit als ins Wasser plumpsen.

2) In Tirol 'plunzet.

3) Im Deutschen Wtb. bluntsch, in Schlesien plunschig, plünschig.

4) Vgl. tirol. 'plunzet.

Strafse bezeichnet, und die gleichbedeutende Nebenform *Pfluntsch*.¹ Mag es nun gelingen, den Begriff des Verbums *blunsche*, an welches wir die ganze Kette gehängt haben, mit demjenigen des mhd. *blunzen* zu vereinbaren oder nicht,² unantastbar bleibt doch einmal die Verwandtschaft zwischen den übrigen Beispielen mit —sch und dem mhd. Worte, zumal neben *'blunschet* auch die Form *'blūfset*, d. i. geblunzt, beides im Sinne von aufgedunsen, bei uns besteht, wozu sich noch die bair.-östr. Form *g'blunzet* gesellt; sodann, um was es mir hier eigentlich zu thun war, erhellt die Solidarität zwischen *ns*, *nsch*, *ntsch*, *z*.

z läßt sich, da es physiologisch als ein Doppellaut *t + s* darstellt, aus *tsch* gewinnen als Spielart, wie das einfache *sch* mit *s* wechselt.³ Aber auch unmittelbar von *s* gelangt man zu *z*. Beispiele der Vertretung des einen Lautes durch den anderen stehen in solcher Zahl zu Gebote, daß ich die Thatsache als bekannt voraussetzen darf. Ich schreite daher sofort zur Verwendung derselben mit Beziehung auf unser alemannisches Lautgesetz. Da begegnet uns einerseits appenz. *tāze* für *tanzen*. Danach werden wir nicht anstehen, das ebenfalls appenz. Wort die *Schlāz* = unhaushälterische, Speisen u. dgl. aus dem eigenen Hause verschleppende Frau, in *Schlantz* zu rekonstruieren, und *Schluenz* = feile Dirne als regelrechte Ablautsform daneben zu stellen.⁴ Andererseits stoßen wir auf *fräsisch* = fremdartig und daher unverständlich, eigentlich wol altfränkisch; denn nach dem oben Erörterten ist nicht daran zu zweifeln, daß *franzisch* (*français*) die Ausgangsform war.

Auf demselben Wege werden wir über das sonderbare, s. Z. an dem Berner Oberland an Stalder mitgetheilte „*aufen* = inzwischen“ klar. Erinnern wir uns vorerst, daß Stalder aus gewissen Gründen unsere alemannischen Längen in den Diphthong zu verhochdeutschte pflegte, so läßt sich wohl denken, daß sein Korrespondent aus Habskern, ohne jene Gründe zu kennen, den Vorgang blindlings nachahmte; so gelangen wir dazu, jene Mittheilung in *ûfsen* zu korrigieren, wozu wir noch durch direkt geschöpfte Bestätigung autorisiert sind. Nun ist es eine Eigentümlichkeit der Oberländer (auch der Walliser und ihrer

1) Vgl. *pflunzge* = schluchzend weinen.

2) Es liegt allerdings nahe genug, *blunsche* als bloße lautliche Spielart des synonymen *glun(t)sche* zu erklären.

3) Ueber die Beziehungen von *z* zu *tsch* vgl. einstweilen die Aufsätze von Gerland und von Tobler in Kuhn's Ztschr. XXI, 67—73 und XXII, 112 ff.

4) Die begriffliche Vereinigung, sollte diese noch Anstand finden, bietet das von *Schlantz* mit Umlaut abgeleitete Verbum *schlenze* dar, welches sowohl (trans.) verschleudern als (neutr.) herumvagieren bedeutet.

kömmlinge in Graubünden), im Gegensatz zu den übrigen Alemannen das auslautende *n* der Suffixen zu bewahren. Danach wird sofort klar, daß das gleichbedeutende luzern. *unze* jenem *ûsen* physisch so nahe verwandt ist, wie *g'blunzet* und *g'blûset*, *franzisch* und *äsisch* es untereinander sind. Beide Nebenformen beruhen auf *unzhin*. Auch die in Wallis und B. Oberl. üblichen Synonymen *ûsig*, *ûstig*, *fsdar* weisen *s* an der Stelle des gewohnten *z* auf, und das thut auch das Stammwort das appenz. *uns* (gespr. *ons*). Und wie, wenn es sich schließlich noch ergeben sollte, daß *n* sich selbst vor *z* als solchem lokalisieren könne, der Uebergang in *s* also nicht absolut nöthig sei! Das von der Zeitschr. f. noch ungedr. Schweiz. Rechtsquellen I, 1, 9 Nr. XI überlieferte „*rutz*“ läßt sich kaum anders verstehen denn als Nebenform von *Runz*, *Runs*. Allein die Vergleichung der Handschrift gibt, daß der Druck zu verbessern ist in *crütz*.

Nachdem nun der Begriff sowohl des Nasals als der Spirans mit Beziehung auf das vorliegende Lautgesetz genauer umschrieben worden, ist es an der Zeit, dasselbe in die Werkstätten der verschiedenen kantonalen Mundarten zu begleiten und dort von der Verschiedenheit seiner Wirkungen Notiz zu nehmen. Es thut sich da ein bunter Farbenreichtum vor uns auf, welcher anfänglich das Auge verwirrt und aller Regel entronnen zu sein scheint; und doch wird eingehende Aufmerksamkeit ein und das selbe Grundgesetz in all dieser Mannigfaltigkeit wiedererkennen und die unserem Zeitalter abhanden gekommene Tatsache wieder entdecken, daß Einheit auch ohne Uniformität möglich ist, und daß die Sicherheit des Gesetzes nicht die Opferung der individuellen Entwicklung erheischt. Das Auge der Wissenschaft sieht dem bunten Regenbogen den einfachen Lichtstrahl. Welcher Mensch wollte die Farbenpracht der Wirklichkeit für bleibend an die blasse Theorie vertauschen? und doch glaubt die neueste Staatskunst, blind gegen alle Geschichte, selbst gegen diejenige, welche in unserer nächsten Nähe ein so furchtbares Gericht gehalten hat, ihre Panacee in der Schablone gefunden zu haben. Möchten unsere Politiker öfter bei der Natur Einkehr halten — und sich mit dem Studium der Volkssprache abgeben. Doch — kehren wir zu unserem Schweizerdeutsch zurück!

Die alemannischen Mundarten zerfallen in zwei Gruppen nach der Behandlung, welche die Längen der beiden Seitenvokale,¹ d. i. *i* und *ü* mit dem Umlaute¹ *ü* in denselben erfahren. Es ist dies nicht eine

1) In Ermangelung einer zutreffenderen bediene ich mich dieser Bezeichnung, welche der üblichen graphischen Darstellung dem Grundvokale gegenüber entnommen ist.

Scheidung, welche mit Stammesverschiedenheit zusammenhieng, wie solche namentlich in der Flexion sich bemerkbar macht, sondern sie haftet gewissermaßen am Boden und ergibt eine bloß geographische Abgränzung. Im großen Ganzen zwar gehen alle Alemannen darin miteinander Hand in Hand, und ist es das wesentliche Charakteristikum ihrer Sprache gegenüber allen anderen deutschen Stämmen, daß sie die einfache Länge fest gehalten haben und sich abwehrend gegen die sonst allgemein gewordene Diphthongisierung derselben verhalten,¹ und viele Mühe und lange Zeit hat es bedurft, bis die schweizerischen Schriftsteller (von gemeinen Schreibern nicht einmal zu reden) sich Nhd. Lautstellung vollständig und mit Sicherheit zu eigen machten. Allein in gewissen Lagen hat der einfache Vokal sich nicht in allen unseren Mundarten zu halten vermocht, sondern ist ebenfalls in zwei gespalten worden. Während aber im Nhd. der Gebildeten dieser neu-geschaffene Diphthong mit den alten ei, ou, eu (ai, au, äu) so vermengt und ihnen so gänzlich angeglichen worden ist, daß von einer Unterscheidung nicht mehr die Rede sein kann² und nur der in der Mundart Aufgewachsene sie sowohl im Gefühle als auf der Zunge hat,³ sprechen wir Alemannen im Allgemeinen ihn auf eine Art, welche die Mitte hält zwischen seinem Ursprunge, nämlich i, ū, ü und den Doppellauten, welche von jeher im Deutschen einheimisch waren.⁴ Es ist dies eine der Quellen, aus welchen die Mundart ihren größeren Farbenreichtum gewinnt. Freilich die ganze sogen. burgundisch-alemannische Gruppe (Bern, Freiburg, Wallis) begibt sich dieser Buntheit, indem sie den alten organischen Diphthong gerade so fein zuspitzt, wie der neue lauten muß; sie vermag also (wohlverstanden, so weit sie die einfachen i, ū, ü aufgegeben hat) die beiden Silben in „Freiheit,“ „Hauptbau“ u. dgl., was den Vokalklang betrifft, nicht zu unter-

1) Gerade wie am jenseitigen Saume Deutschlands die Dänen (Schweden) und Friesen und in den Niederlanden wenigstens das ungebildete Volk.

2) Benedix, die Aussprache des Hochdeutschen §. 30 und 32, scheint diese Behauptung zwar Lügen zu strafen; allein offenbar ist er nur durch die verschiedenen Schreibungen zu der seinigen veranlaßt worden; denn seine Beispiele beweisen deutlich, daß er selber für die wirkliche Aussprache den Unterschied nicht zu machen versteht.

3) Die meisten mir bekannten Mundarten trennen allerdings den alten und den neuen Diphthong von einander, die nicht-alemannischen und die nordschweizerischen in der Weise, daß sie den alten verschieben.

4) Ich werde, so oft es sich um Unterscheidung handelt, den neuen Diphthong seiner Aussprache gemäß mit éi, ou, öi; den alten mit ai, au, äu bezeichnen.

scheiden, und in andern Mundarten (St. Gallen) ist der Unterschied ein so feiner, daß der Fremde ihn kaum wahrzunehmen im Stande ist.¹

Physiologisch erklärt sich der Vorgang als Spaltung der Länge zunächst in zwei Kürzen des selben Klanges, von denen die erstere, nochmals dem Drange nach größserer Bequemlichkeit der Aussprache nachgebend, allmählich die sogen. Brechung erleidet, oder aus i und u in e und o erblasst. Diese Darstellung, welche allerdings zunächst auf einer Theorie der Gelehrten beruht, erhält eine höchst merkwürdige Bestätigung, indem sich in unserem Vaterlande eine Sprachinsel befindet, in welcher der geschilderte Prozeß gegenwärtig in der Vollziehung begriffen ist. Es ist dies das isolierte Engelberger Thal. Unerklärlich in seinem Ursprunge und Zusammenhang, bricht sich auf jenem kleinen Fleck Erde der Drang nach Diphthongisierung der einfachen Länge in einer dem Charakter aller übrigen Alemannen widerstrebenden Ausdehnung Bahn. Erstaunlicherweise gibt es noch eine zweite, noch viel kleinere solche Sprachinsel, und zwar in einer durchaus von Unterwalden unabhängigen und verschiedenen Lage; es ist das Dörfchen Calfreisen im bündner. Schalfiggthale. Auch dort spricht man nicht bloß *doŭ*, *schéi* für du, sie, was dem Genius des Alemannischen nicht absolute fremd ist, sondern auch *schwéinen*, *schlöifen* u. dgl. für *schwînen* [schwinden], *schlüfen* [schliefen, schlüpfen]. Dort ist es aber auch, wo wir die Natur gleichsam in ihrer Werkstätte belauschen und den neuen Diphthong während seiner Entpuppung beobachten können. Er ist in vielen Fällen, und namentlich bei Leuten von feineren Organen, noch so wenig ausgeprägt, daß selbst der aufmerksame Hörer, wie unbegreiflich diese Behauptung scheinen mag, sich keine Rechenschaft zu geben vermag, ob es die einfache, gewohnte Länge, ob es zweimalige Kürze oder bestimmter, entschiedener Doppellaut gewesen sei, das an sein Ohr schlug.

Wenn wir das Verhalten der schweizerischen Mundarten erwägen, so erscheint, daß für die einfache Länge zunächst keine Schwierigkeit im Inlaute besteht; denn hier halten alle unsere Mundarten, mit einziger Ausnahme von Engelberg, welches zwischen beiden Prinzipien schwankt, durchaus an *ī*, *ū*, *ŭ* gegenüber nhd. *ei*, *au*, *äu* (*eu*) fest. Erst im Auslaut ist ihre Existenz exponiert, und wir bekommen in gewissen Gegenden für *Blî*, *drî*, *frî*, *Marîe*, *Bûw*, *trûw* u. dgl. zu hören *Bléi* u. s. w. *Méi* und *Maréieli* (auch als Name für die Botin der Frühlingsgöttin), *Bóu*, *tröi*. Diese selben Nebenformen bestehen

1) Die echte, ältere Volkssprache hat dort aber das alte, organische *ei* (*ai*) in *a* zusammengezogen, so daß *éi* nur für das zwiegespaltene *ī* bleibt.

nun eben auch — und damit gelangen wir endlich zu unsere zurück — für diejenigen *ī*, *ū*, *ü*, welche sich aus *in*, *un*, *ū* gebildet haben, und treten soweit also auch im Inlaute auf. demgemäfs neben den weiter oben besprochenen Umwandlungen Vokalen mit Nasal noch folgende Nebenformen zu registrieren = Pfingsten, *tréisse* d. i. trinsen = verdrossen sein; es ist eine Nebenform keinen Zweifel mehr übrig, dafs wir recht darauf *trîfse* auf einen Stamm mit Nasal zurückzuführen; es stimmen gewisse Nebenformen mit der oben S. 191 besprochenen Verdröpfung des Nasals: *trimse* = ächzen (Baselbiet), *trimsele* = langsam oder arbeiten (Gl.); und hinwieder mit getrübttem Zischlaut in die Form *trintsche*, entsprechend dem wallisischen *trîschen*. ist nicht blos schweizerisch; wir erkennen es wieder im sächsischen (eigentlich ndd.), bayer., hess. *trensen*, *trenzen*, mlat. *vorarlberg. drinsche* = brummen, stöhnen (vgl. Wackernagel an. p. 62. 66. 89), im schwäb. *tränsen*, *trönsen* = langsam handeln; (auch im Bernbiet knüpft sich an *treifse* die Vorsteher, seine Geschäfte langsam verrichten); stark athmen; die klagsüchtige Person u. A. m. Das Wort, zu welchem noch eine Form mehr, *triefse* (St. Gall.), *triesche* (Wallis) gehört, hat, der auffällige Diphthong vermuthen läfst, auch eine weitläufige Verwandtschaft; dieselbe reicht bis zu dem Worte *Truesne*, ahd. (Bodensatz). Das letztere geht unmittelbar auf goth. *drins* (sinken) zurück, eine Entwicklung aus indog. *dhru*.¹ Hier keine Spur von Nasal, aber wir begegnen solchem in dem lit. *drumstas*. Dieses leitet man zunächst ab von *dhra*s (= 1) *ken*, 2) sich trüben), einer Weiterbildung jenes *dhru*; und selben Stamme, — wozu die verschiedenen Bedeutungen sich fügen — eben auch unser *trinsen* und *triefsen*. Das Letztere liefert das altd. *triusan*, gerade wie *nie/se* altes *nisan*, *nie nuere*) — beide, indem sie den weicheren Zischlaut aufgeben fremden Stämmen vermengend; denn so wenig als *geniefse* (*frui*) mit *niesen* verwandt ist, so ungehörig war es, unser *trîfse*, *treifse* u. s. w.) mit dem transitiven *ver-driefsen* zu stellen; dieses lautet ahd. *driuzan* und ist dasselbe Wort mit *dere*, engl. *to threaten*. Der Nasal der Form *triesen* mufs auf europäischem Boden, und zwar, wie wir gesehen haben, allgemein und mit ausschließlicher Gültigkeit, entwickelt haben

1) Der Diphthong verhält sich, wie Dietrich bemerkt, gerade wie von *buoc* (Bug) zu dessen Grundwort *biugan*.

wickelt, um in dem äussersten Winkel des deutschen Idioms seine usurpierte Existenz wieder zu verlieren.

Doch setzen wir die Reihe der Beispiele fort: *tréiche* = trinken. — *Tréichle* = die große Kuschelle, und im Kanton Zürich (immerhin nur an der Grenze gegen die alpinen Nachbarkantone) der Geschlechtsname *Tréichler* (Trinkler). — *féister* = finster.¹ — Nicht nur Leu im Eydgenöss. Lexikon, sondern noch der Heideggersche Nachtrag am Ende des vorigen Jahrhunderts nennt den Ort Sins abwechselnd so und *Seys*, welch letzteres die volksmäßige Aussprache ist, wie *Weichel*, *Weichelmatt* für Winkel u. s. w., Ortschaften des Kantons Bern. — *Zéis* = Zins. *Verzéisler* = Zinsherr, Kapitalist. (Breitenstein, Vreneli S. 89.). Als *Zéislibicker* wird verspottet, wer, sei es aus Noth oder aus Habsucht, gar sehr auf den Bezug der Kapitalzinse erpicht ist. (Hch. Sulzer, der Pater im Beichtstuhl, S. 21.).

Zu den oben aufgezählten Beispielen von *ü*, *ü* stehen folgende Nebenformen zu Gebote: *bröisele* = brünselen, brandig riechen; *Bróúst*, *brüístig*, *bröístele* u. s. w. = Brunst, brünstig u. s. w. — *'tróuche* = getrunken. So ist auch die Schreibung „trauche“ in Gotthelf's Schriften zu verstehen. — *Dóúst*, *döístig* = Dunst u. s. w. — *föif* = fünf. — du *chóusch* = kannst (chunnst). — *Chöístler* = Künstler.

Auch *Chouúst*, *Chüúst* = Kochherd, anderwärts der kleine, zum Sitzen dienende Nebenofen in der Stube oder die vom Küchenfeuer erwärmte Kachelwand des Wohnzimmers, ist nichts Anderes denn Kunst. Von der Verwendung dieses ursprünglichen Abstraktums in konkretem Sinne hat uns das Deu. Wtb. 5, 2683 eine Fülle von Exempeln gebracht. Wie ein solcher Uebergang seinen Anfang nimmt, und zwar in der oben angeführten speciellen Bedeutung endet, das macht uns die von der Winterthurer Stadtbibliothek aufbewahrte Meyer'sche Chronik aus der Mitte des 16. Jahrhunderts höchst anschaulich. Die betreffende Stelle, welche ich der Aufmerksamkeit des Herrn Dr. Geilfus verdanke, lautet: „Item uff den 16. tag Junii des 1557. iars hett sich begäben, das in das Rhor [= Schilficht], an der Glatt glägen, sind zämen kumen vil meister, namlich der Haffneren, . . . von unser Herren vnd Oberen [der] Statt Zürich, darnach ouch von ummligenden Stetten, als Schaffhusen, Diessenhoffen, Stein, Frouwenfeld, Will, Winterthur, Rapelschwil ouch ander ummligend Stett . . . Nun ufs difsen Stetten sind alweg ein oder zwen in das Rhor da zemen kummen, hand da gluoget und erfahren von den frömden Meistern, was das für ein Kunst sige,

1

1) 's ist *Alls allert* — *ekeinen lueget feister*, Lied auf das Helvet. Bundesfest 1798.

in was mas, mittel und wäg man möcht sovil Holz ersparen Vnd darum uff semlichs Brümen [= berühren] vnd ufsschrigen [= ausschreien] vnd erbietung semliche Kunst ander Meister yres handwerchs auch zuo leren, Sind dñse Meister all gmenklich zemen kumen in das Rhor, ... Hand da die frömden Meister yre kunst uffthan und probiert [= erprobt] mit Bachen, süden vnd Bratten, alles von einem für und das von lüzell [= wenig] holz, ist die sag das sy brucht habind. Ich hab noch nie kein offen [= Ofen] gesechen, darin dñse kunst probiert sige worden, woll [= obwohl] etlich Burger gsin sind, die willens sind, ein semlichen offen lassen machen. Wen man dñse kunst grächt vnd gwär ist, so ist wol ein wunder ze vernemmen, das sich fast herzu nahin sige [= dafs sich schnell nahe] der iüngst tag. das fast die kunst vnd all andere im höchsten sigind, dann ufs dñsem wol zuo erkennen ist, die grofs wunderbarlich allmechtigkeitt Gottes, das semliche kunst zur letsten zitt erfunden ist worden.“ Wenige Jahre später erschien in Mühlhausen „Verzeichnuß der figuren vnd neuwen öfen, von der ersparung der neuwen erfundenen Holtzkunst.“ Hier spielen bereits beide Bedeutungen, die konkrete und die abstrakte, in einander über, noch mehr in folgendem Titel: „Lehmanns Allgemeine ökonomische Holzspahrkunst, oder Anweisung zu Erbauung vortheilhafter Stuben und Haushaltungsöfen. N. Aufl. Leipzig 1754.“ Vor der neuen Einrichtung verschwanden auch die alten Namen (*Herd-, Fürplatte*); zur Bezeichnung jener aber behalf man sich in ungleicher Weise, je nach den Umständen: z. B. unsere alemannischen Stammesgenossen in Piemont und Tessin nennen sie *Fornella* oder *Chochofeli*.

Róuss = kleiner Bewässerungsgraben, *róusse* = solche anlegen. — *Góußt*, *Vergóußt*, *vergöißtig* = Gunst u. s. w. Und so eingefleischt war die diphthongisierte Form dem singenden „Schweizerbauren“ (Zürich, 1798), dafs ihm nicht einfiel, den Reim durch Zurückgreifen auf die Grundform zu retten oder wenigstens zu schonen: „Mer hend neud [= wir halten nichts] uf leeren titlen, Und au mit de gröfsten Mitlen Chauft ekeinen euseri [unsere] Goust, Da [das] ist jetz by eüs [uns] umsust.“ — *Zóuft*, *Zöiffter* = Zunft u. s. w. — *Zóusel*, *zöisle*, *zöiserle* für Zunsel d. i. Zunder u. s. w. *Zöisler* auch mit der Bedeutung Lichtmotte, *phalaena pyralis*.

Diese Beispiele lassen sich durch eine Reihe anderer vermehren, zu deren Erwähnung sich bis dahin keine Gelegenheit bot, indem von ihnen zufällig eine Form mit einfacher Vokallänge nicht besteht, oder mir wenigstens nicht zur Kenntnifs gekommen ist.

Die Zürcher Pfister beklagen sich i. J. 1751 über „das uns endlich gar den Boden austruckende *Deis-* und *Borg* nemmen.“ Zwei-

hundert Jahre früher kennt der Rathschreiber am selben Orte noch die ursprüngliche Form des Wortes, indem er redet vom „dings vnnnd vff g geben vnnnd fürstrecken.“ Heutiges Tages noch begeben sich die Argauer und Zürcher Mundarten des Nasals, und nur diese; die übrigen kennen bloß *dings*. Es ist ein adverbialer Genetiv, mhd. *dinges*, *ding* = Vertrag (vgl. *dingen*); daher einen Dienstboten, einen Solen *dings* nehmen = den Dienstvertrag mit ihm schließen, der durch ein Handgeld besiegelt wird; eine Arbeit *uf dings* geben = verordnen; sodann hat es, wie in den zuerst angeführten Sätzen zu sehen, die Bedeutung „auf Borg, auf Kredit“ angenommen: „Eins man *dings*, das ander bar“ (Berner Fasnachtspyl v. 1558); so auch in dem Sprichworte: *dings g'spilt ist bär 'zalt*. — Seine Waare *abg'henkt* haben = auf Kredit aushingegeben. Mit Verkenntung der vorliegenden Wortbildung wird unser Wort etwa auch als ein Substantiv aufgefaßt: *uf Dings*, gerade wie in dem Synonym *uf Borgs*, für die ältere Sprache gesagt haben würde *uf ding*. So in einer bereits angeführten Redensart; so auch in einem Zürcher Mandat von 1580: „selbige auf Credit oder sogenannten *Deifs* hin zu bewirthen.“ Der Irrtum spinnt sich fort in der Ableitung *dingsere* = auf Borg verfahren.

Ebenfalls in Zürich ist ein Geschlechtsname *Feisler*; er schreibt Finsler.

Anet, eine bernische Ortschaft an deutsch-französischer Grenze, mit Ins verdeutscht; dieses lautet im Volksmund *Eis*. Es soll häufig gesagt, dieselbe in latein. Urkunden *insula* heißen; damit käme die oben versuchte Zusammenstellung des Ortsnamens Ysch mit Ins eine Stütze.

Rhiner verzeichnet unter seinen „Volkstümlichen Pflanzennamen“ *Jeist*; als Grundform hat das Idiotikon unzweifelhaft *Jinst* anzunehmen, denn die Pflanze ist der gemeine Ginster, *genista*.¹

Keis Léisis groß bedeutet ein minimales Quantum. *Linsi* ist nämlich das Deminutiv von *Lins*, Linse, und obiger Ausdruck entspricht dem mhd. nicht ein *lins*. Das weibliche Grundwort kommt ebenfalls vor und zwar in den Formen *Lîse* und *Léise*. — Dasselbe Wort hat man wohl versucht sein in den Zürcher Flurnamen *Leisewis*, *Leithal*, *Léisirain*, allenfalls auch in *Léisiöpfel* zu finden; wirklich kommt man auch die Verhochdeutschung *Linsenrain* zu lesen. Allein *Sithor*, ein Hausname in der Stadt Zürich in der Mitte des 16. Jahrhunderts, fügt sich doch wol nicht darunter. Wir gehen kaum fehl,

1) Wir sprechen noch *Jëmf*, *jëse* für *Genf*, gähren.

wenn wir obige Composita auf einen Geschlechtsnamen Linsi (als ~~s~~cher männlich) beziehen. Lins lebt als Geschlechtsname in Tirol; ~~a~~ gab es Linzo.

Tousse Name eines zürcherischen Weilers, urkundlich Tunsheim vom Personennamen Tunni. In dem nämlichen Kanton kommt irgendwo Tösiholz als Name eines Waldes vor, dessen erster Besitzer Tunzi, Tünsi geheissen haben mag.

Das soloth., frickthal. und basellandsch. *gröise*, *gröisse* = sehn- süchtig nach etwas verlangen, einem in lästiger Weise und unablässig anliegen, liesse sich allerdings wie das bayr. reusen und als Compositum von diesem auf rüwen, reuen, zurückführen (rüwisen). Aber es läßt sich doch nicht wohl von der gleichbedeutenden unumgelauteten Form *grouse* trennen, und dieses hinwieder nicht von *grumse*, so wenig als das luzern. *grüsele* = leise wimmern wie das schwer kranke Kind, von dem synonymen *grümselen*, *grümschlen*.¹

In der Nähe von Zürich gibt es einen *Möichhof* d. i. ehemaliger Hof der Mönche (*Münch*); das einfache Wort ist in seiner ursprünglichen Bedeutung jetzt abgestorben und durchaus nicht volkstümlich; unter *Möich*, in den innern Kantonen *Müch*, versteht man nur den Wallachen, das verschnittene Pferd.

In Zürich benennt man die beiden Stiftskirchen noch immer *Großs-* und *Frau-Möister*; in den Waldstätten versteht man unter *Müster*, *Möister* Beromünster.

Vernóuft, *vernöiftig* = Vernunft, vernünftig.

Also *éi* neben *î*, *óu* und *öi* neben *û* und *ü*. Die nächste Frage ist nun, wo der eine Lautstand und wo der andere. Im Allgemeinen läßt sich, was sehr begreiflich ist, als Heimat des ursprünglichen Vokals (*i*, *ü*, *û*) das Hochgebirge angeben. Dort, in dem zusammenhangenden Stocke der drei Länder um den Waldstättersee mit Zug und des Berner und Freiburger Oberlandes, des Wallis (und seiner Dependenz im Süden der Alpen)² und endlich der Kantone Bünden und

1) Die Bedeutungen dieser Sippe berühren sich vielfach mit denen von *trinsen*, weinerlich klagen und anhalten (*Alliwyl e Grumses han*); — *Grousen und gresten*, sich unzufrieden äußern, widerreden; unverständlich reden; auch grämlich herumliegen. Eigentümlich aber ist ihr die unpersönliche Ausdrucksweise: es *grumset* (Nbf. *gramset*) im Magen (= *glumsen*, kollern, aus welchem es in diesem Sinne vielleicht bloß verderbt ist); übertragen aufs Moralische: es *grumset* einem, nämlich im Herzen = es steigen einem moralische Bedenken auf. Zu erwägen ist das etymologische Verhältniß zu den synonymen Wörtern *gürmsen*, *griemsen*, *gramausen* = murren; *gramuslen* = krabbeln.

2) So muß ich, gestützt auf eigene Aufzeichnungen, meinem verehrten Lehrer A. Schott und seinen schriftlichen Quellen entgegen behaupten.

Glarus ist — ich wollte sagen die jungfräuliche Burg des altertümlichen Lautes, würde ich mich nicht erinnern, daß in der innersten Kammer der Urschweiz, ich meine die Thalschaft Engelberg, jener Widerspruch mit dem alemannischen Grundcharakter seinen Sitz hat. Während, abgesehen von diesem vereinzelt Punkte, die Alpenbewohner, das Hirtenvolk, mit bewundernswerther Ausdauer am Alten festhalten, haben sich die Bewohner der Vorberge und der flacheren Schweiz, also die Ackerbauer, dem weichlicheren Diphthonge hingegen, aber dies ohne kräftige Konsequenz. In allen diesen äußeren Mundarten gibt es eine Menge vereinzelt Beispiele, welche als vergessene, nicht abgelöste Posten auf dem alten Stande geblieben sind. Was Appenzell betrifft, welches einen detachierten Gebirgsstock ausmacht, so haben sich hier die verschiedenen Landestheile in die beiden Systeme getheilt, so zwar, daß i, ü im Lande selbst die kleinere Kopfszahl beherrscht, dafür aber seine Arme da- und dorthin, selbst bis in den obern Thurgau ausstreckt. Im Kanton Luzern, welcher vermöge seiner geographischen Lage überhaupt manche interessante Erscheinung darbietet, tritt uns die absonderliche Thatsache entgegen, daß es die Stadt ist, welche den altertümlichen Vokal festhält, während die Landbevölkerung zu dem neuern übergegangen ist. Der Widerspruch löst sich, wenn wir uns erinnern, daß jene eben die nächste Nachbarin der Urschweiz ist und in tägliche Berührung mit derselben kommt.

Weniger genau als der geographische Umfang läßt sich die Zeit bestimmen, in welcher diese Neuerung Statt griff, weil sich uns für die Ermittlung derselben ausschließlich schriftliche Quellen und darunter keine, welche die Mundart spiegeln wollen, darbieten.¹ Wenn aber Schriften, welche in der gemeindeutschen Sprache angelegt sind, inkonsequenterweise mitunter mundartliche Formen entschlüpfen, so sind wir befugt, ja genöthigt, anzunehmen, daß zur Zeit ihrer Abfassung im Volke noch allgemein so gesprochen wurde. Nun lassen sich bei den schweizerischen Schriftstellern bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts Beispiele von einfachem langen Vokal im Auslaut zur Genüge nachweisen. Wir dürfen also schließen, daß die mit der Kirchenreformation anhebende Umgestaltung und Modernisierung unserer Mundarten erst am Ende des 17. Jahrhunderts sich im Volksmunde fest eingebürgert habe.

1) Freilich hat uns E. Götzinger in seiner Hebel-Ausgabe S. XXI—XXV ältere mundartliche Litteratur verzeichnet; allein fürs erste ist die Schreibung und die Sprache in derselben begreiflicherweise höchst unzuverlässig; sodann stammt sie gerade nicht aus den Gegenden, welche hier in Betracht kommen, oder ist unbekannter Ursprunges.

Was ich bis dahin über Ort und Zeit vorgebracht habe, bezieht sich übrigens strikte nur auf die Farbe des Auslautes. Diejenigen *i* und *ü*, welche für *in* und *un* eintraten, sind ihren Weg unabhängig gegangen. Hier ist das Gebiet der Diphthongisierung viel beschränkter:¹ ganz Appenzell, St. Gallen, Thurgau, Schaffhausen und Freiburg enthalten sich derselben, da ihnen doch, wie gezeigt, die *éi*, *ou*, *öi* an anderer Stelle geläufig sind;² Berner Mittelland verhält sich ganz schwankend. Es bleiben also als entschiedenes Gebiet des Diphthonges nur die Kantone Zürich, Aargau, Solothurn und Basel.

Die beiden *i* u. s. w. von ungleichem Ursprung haben sich also räumlich, vielleicht auch zeitlich³ und jedenfalls, was ich später noch nachweisen werde, auch lautlich sehr verschiedentlich entwickelt. Es ist daher Raum gelassen für die Möglichkeit, daß die zwei ungleichwerthigen *i* u. s. w. auf ungleichem Wege zu dem gleichen Stadium gelangt seien. Daß zwar in beiden Fällen der Diphthong zunächst aus zweimaliger Kürze (*i + i*) hervorgegangen sei, läßt sich kaum bezweifeln. Während aber das auslautende *i* resp. *ü*, *ü* einfach in seine natürlichen Bestandtheile auseinander gefallen ist, stand inlautend ursprünglich ja nur die einmalige Kürze; die Repetition, welche wir voraussetzen müssen, um *Düst*, *Doust* zu begreifen, kann nur von dem verduftenden Nasal, von seiner halb vokalischen Natur herkommen. Indem der Nasal einen Theil seiner Konsistenz an die Vokalisation abgab, entstand zunächst *i + i*, *u + u*, *ü + ü*. Von da an gabelte sich die Fortentwicklung: die eine Mundart zog die beiden Kürzen in eine Länge zusammen, die andere behielt die Spaltung bei, indem sie zugleich je den ersteren Vokal brach. Wenigstens kenne ich (mit Ausnahme des oben erwähnten Yffel bei Maaler) kein Beispiel davon, daß in dem

1) Auch in bair.-österreichischen Mundarten fällt dieselbe Differenz auf. So läßt im Lusernischen ein *n*, das im Auslaute stand und apokopiert wurde, genäselte Aussprache zurück (z. B. *Mō̃* = *Mon(d)*; in der Infinitivendung — *ã*); im Inlaute dagegen verschwindet es, nach Zingerle's Angabe, spurlos (z. B. *prüscheln* = angebrannt riechen; *Föder* = Fenster).

2) Damit ist die Frage, ob das st. gall. der *Zeusi*, Spottname für den Rothhaarigen, als „Zünsi“ zu nehmen sei, von vorneher abgeschnitten.

3) Es läßt sich darüber nichts bestimmen, weil in der Schriftsprache unserer Landsleute, wenigstens vor dem 17. Jahrhundert, weder *i* noch *éi* u. s. w. für „in“ vorkommen, sondern immer die richtige Grundform gegriffen wurde. (Doch Fries und Maaler gewähren Yffel für Infel, was noch besonders auffallend ist, indem sie sonst *i* in *ei*, *ey* zu verhochdeutschen pflegen, und da Fries auch die Grundform, *ynfel*, wohl kennt. Aber abgesehen davon, daß das Wort in dem reformierten Zürich nicht mehr lebendig war, scheint es überhaupt einer exceptionellen Behandlung zu genießen, da nirgends die diphthongische Form aufgekommen zu

jetzigen geographischen Gebiete des Diphthonges im Inlaut jemals in einer früheren Sprachperiode statt der *éi*, *óu* vor Spiranten *i*, *ü* üblich gewesen sei, während sich, wie oben gesagt, evident ein solcher Wechsel zwischen auslautendem *i* und *éi* u. s. w. selbst in den streng diphthongisierenden Mundarten beweisen läßt. Und sollte es dennoch solche Beispiele geben, so müßte der Verhalt eben so aufgefaßt werden, daß die Mundart der Kantone Zürich — Basel jene theoretisch anzusetzende Spaltung in *e + i*, *o + u* in einer historisch bestimmbar Perioden aufgenommen und zur Wirklichkeit gemacht haben. An der Sache würde damit nichts Wesentliches geändert.

Die diphthongische Entwicklung statt einfarbiger Länge hat übrigens längst nichts Befremdliches, da sie uns in den griechischen Formen *λέουσι*, *τυφθείς*, *πείσομαι* ebenfalls entgegentritt. Auch die auf die verschiedenen Stämme ein und des selben Volkes sich vertheilenden Doppelformen sind uns aus dem selben Sprachgebiete bekannt. Aus *αν(τ)ς* wurde attisch *ās*, lesbisch *αις*, aus *εν(τ)ς* dorisch *ις*, attisch *εις*, aus *ον(τ)ς* dorisch *ως*, lesbisch *οις* und attisch ursprünglich gewiß diphthongisch, später einlautig *ους*.

sein scheint. Vgl. z. B. *Niffele* im Aargau. Es ist als ob der Ursprung total vergessen worden sei; daher auch allerlei ungehörige Umwandlungen, welche das Wort erfahren hat, z. B. auch *Hiffele*). Uebrigens ist gerade diese ungleiche Behandlung der beiden ungleichen *i* der lebenden Sprache von Seiten der Schreibenden beachtenswerth.

OSTPREUSSISCHE VOLKSLIEDER.

1. De Grôtknecht.

1. Ach, Brôder, sê doch,
Wî geit doch mîn. Zoch!
Mîn Zoch wöll nich gâne,
Wî sull öck 't verstâne?
Wî geit et mî doch!
Wî geit et mî doch!
2. De Fröstöck de kömmt,
Mîn Zoch ös verstömmt,
Mîn Zoch wöll nich packe,
De Får föllt mî op e Hacke, —
Ach, Brôder, sê doch,
Wî geit et mî doch!
3. De Möddag kömmt ranne,
Nû mot öck ütspanne.
De Schwîn on de Krêge
Besêne mîn Plêge, —
Ach, Brôder, sê doch,
Wî geit et mî doch! —
4. De Bûr de kömmt,
Den Schlêpebôm nômmt:
„Wî hâst dû geplêgt!
Ver' Jung kannst dû vermêde,
De Schwîn kannst dû hêde, —
Awersch Grôtknecht nich sîn!“

II. So kömmt man wider.

1. Als öck e mâl e Hennke had,
Wull öck ôk e Hânke hebbe.
Alle Lûd wulle wête,
Wî mîn Hân sull hête.
Kückelhân hêt mîn Hân,
Tipetipenne hêt mîne Henne.

2. Als ock nû e Hânke had,
Wull ock ôk e Entke hebbe.
Alle Lû·d wulle wête,
Wî min· Ent· sull hête.
Kömpelment hêt min· Ent,
Kûckelkân hêt min Hân,
Tipetipenne hêt mine Henne.

3. Als ock nû e Entke had,
Wull ock ôk e Ganske hebbe.
Alle Lû·d wulle wête,
Wî min· Gans sull hête.
Langhals hêt min· Gans,
Kömpelment hêt min· Ent,
Kûckelkân hêt min Hân etc.

4. Als ock nû e Ganske had,
Wull ock ôk e Schâpke hebbe.
Alle Lû·d wulle wête,
Wî min Schâp sull hête.
Triptrap hêt min Schâp,
Langhals hêt min· Gans,
Kömpelment hêt min· Ent· etc.

5. Als ock nû e Schâpke had,
Wull ock ôk e Kôke hebbe.
Alle Lû·d wulle wête,
Wî min· Kô sull hête.
Muschemû hêt min· Kô,
Triptrap hêt min Schâp,
Langhals hêt min· Gans etc.

6. Als ock nû e Kôke had,
Wull ock ôk e Knechtke hebbe.
Alle Lû·d wulle wête,
Wî min Knecht sull hête.
Arbeitrecht hêt min Knecht,
Muschemû hêt min· Kô,
Triptrap hêt min Schâp etc.

7. Als ock nû e Knechtke had,
Wull ock ôk e Wîwke hebbe.

Alle Lû·d wulle wetê,
 Wî mîn Wîw sull hête.
 Ên Sêl· ên Lîw hêt mîn Wîw,
 Arbeitrecht hêt mîn Knecht,
 Muschemû hêt mîn· Kô etc.

8. Als öck nû e Wîwke had·,
 Wull öck ôk e Jungke hebbe.
 Alle Lû·d wulle wête,
 Wî mîn Jung sull hête.
 Locketung hêt mîn Jung,
 Ên Sêl· en Lîw hêt mîn Wîw,
 Arbeitrecht hêt mîn Knecht etc.

III. Klôk gewält.

1. Op êner grênen Wêse,
 Da satt en Mäken fîn,
 Da kêrn en Schnîder gerêde:
 Hör·, Mäke, du böst mîn!
 O nei, o nei, du Zêgebock,
 Du stelst en Flöck von jedem Rock,
 Ên and·rer sall mî wâre,
 Ên and·rer sall mî sîn!
2. Op êner grênen Wêse,
 Da satt en Mäken fîn.
 Da kêrn en Schuster gerêde:
 Hör·, Mäke, du böst mîn!
 O nei, o nei, du Pöckkedrât,
 Du nêgst so manche falsche Nât,
 Ên and·rer sall mî wâre,
 Ên and·rer sall mî sîn!
3. Op êner grênen Wêse,
 Da satt en Mäken fîn,
 Da kêrn en Student gerêde:
 Hör·, Mäke, du böst mîn!
 O nei, o nei, du Tintefatt,
 Gâ òn de Schôl· on lêre wat,
 Ên and·rer sall mî wâre,
 Ên and·rer sall mî sîn!

4. Op êner grênen Wêse,
Da satt en Mäken fin,
Da kêrn en Tapper gerêde:
Hör, Mäke, du böst mîn!
O nei, o nei, du Lehmkekleck,
Du motst so manche Dreck opschmeck,
Ên andrer sall mî wâre,
Ên andrer sall mî sîn!
5. Op êner grênen Wêse,
Da satt en Mäken fin,
Da kêrn en Schmöd gerêde;
Hör, Mäke, du böst mîn!
O nei, o nei, du Pinkepank,
Du mâkst mî mîne Kopp so krank,
Ên andrer sall mî wâre,
Ên andrer sall mî sîn!
6. Op êner grênen Wêse,
Da satt en Mäken fin,
Da kêrn en Pracher gerêde:
Hör, Mäke, du böst mîn!
O nei, o nei, du Pracherpack,
Verlêrscht dat Brot út dîne Sack,
Ên andrer sall mî wâre,
Ên andrer sall mî sîn!
7. Op êner grênen Wêse,
Da satt en Mäken fin,
Da kêrn en Spêlmann gerêde:
Hör, Mäke, du böst mîn!
O jâ, o jâ, du Spêlmannsknecht,
Danze on Springe ôs mî recht,
Kein andrer sall mî wâre,
Kein andrer sall mî sîn!

IV. De Bicht verhöre.

1. Et wull en ôl Mann fr[^] opstân
On wull op sîn Föld ack're gân.
Falladrî juchhei!
2. On als hei op dat Föld rût kêrn,
Dâ hungerd em ganz schrecklich sehr.
Falladrî j.

3. Hei musd· sîn·n Plôg wol lâte stân
On musd· tô Hûse ête gân.
Falladrî j.
4. On als hei nû tô Hûse kêrn,
Dâ fund hei sîne Frû Lîske stân.
Falladrî j.
5. Hei sâd· to sîn· Frû: „Lîselke,
Ach kâk mî doch e Brîselke!“
Falladrî j.
6. De Lîs· dei kâkt em Hâwerbrî
On sett em Kês on Botter bî.
Falladrî j.
7. On wî de ôl Mann satt on fratt,
Dâ bullert òn e Kâmer wat.
Falladrî j.
8. „Wat bullert dâ òn mînem Hûs,
Ôs dat de Kat, ôs dat de Mûs?
Falladrî j.
9. De Lîs· dei secht: Dat ôs de Wind,
Wo sôck òn onse Kâmer find·t.
Falladrî j.
10. De Mâgd dei secht: Dat ôs de Pâp·,
Dei kômmt bî ons· Frû Lîske schlâp·.
Falladrî j.
11. „Ôck mot man gâne sôlwer sên·
Môt mîne ôle schêwe Bêrn!“
Falladrî j.
12. On als hei òn de Kâmer kêrn,
Fund hei dem Schelm, dem Pâpe, stân·.
Falladrî j.
13. „Du Schelm, wat deist òn mînem Hûs?
Wennêr kâm ôck òn dîn· Kabûs·?“
Falladrî j.
14. Ôck kâm dîne Frû verhøre de Bicht,
Se kann noch dem Katissem nicht.
Falladrî j.

15. „Kömmst du min' Frû verhöre de Bicht,
So komm bî Dâg on nich bî Licht!“
Falladrî j.
16. So öck bî Dâg nich kâme kann,
Öck hebb' doch keine Böxe an!
Falladrî j.
17. De ôl Mann nêem den Knêwelspêt
On schlôg dem Pâpe, dat hei schêt.
Falladrî j.
18. De Pâp' rennd dorch dem Gänsestall,
Dat stunk òm Hûs on âwerall.
Falladrî j.
19. De Pâp' dei rennd dorch Nâbersch Pôrt
Môt hundertdûsend Prögel fôrt.
Falladrî juchhei!

(Mitgetheilt aus Giggarn, Dorf im Kirchspiel Jurgaitschen, Kreises Ragnit.)

In den Neuen Preuß. Prov.-Bl. III, 154 f. ist das Lied unvollständiger (es hat nur 14 Strophen) und in offenbar beabsichtigter Abschwächung mitgetheilt; doch hat es einen wirksamern Refrain: *Sé* (sieh) *dît*, *sé dat*, *sé da*! Die wesentlichsten Varianten sind folgende:

1, 1: Bûrschmann. — 2: On as hei von dem Acker kam, Stod' em en grôter Hunger an. — 7, 2: ruschelt (raschelt, rauscht). — 8: Hei sprôk tô sîn' Frû Lîselke: „Wat ruschelt òn ons Kabîselke?“ — 11: De Bûrschmann sâd: „Mot sôlwst besên'!“ On wâr nich fûl op sîne Bêen'. — 12, 2: Da huckt de Pâp on kickt em an. — 13, 2: ... òn dîne Klûs.¹⁸ — 14: Öck wöll jûn.¹⁹ Frû de Bicht verhöre On wöll er den Katchismus lehre. — 17, 1: Korwelspêt.

Aus Alt-Pillau im Samlande ist mir noch folgende Lesart des Liedes in hochdeutscher Sprache zugegangen:

1. Es wollt' ein Bauer früh aufstehn
Und früh auf seinen Acker gehn.
2. Und als er auf den Acker kam,
Da fiel ihn ein grofs Hunger an.
3. Der Bauer dacht' in seinem Sinn:
Sollst zu Hause essen gehn.

4. Und als der Bauer zu Hause kam,
Frau Bauern in der Küche stand.
5. „Ach Frau, ach Frau, was machst du da?“
„„Ich koch' dir Fleisch und Zwiebeln drin.““
6. „Fleisch mit Zwiebeln ess' ich gern,
Das essen auch alle Pfaffen gern.“
7. Und als der Bauer safs und frafs,
Da rauscht in seiner Kammer was.
8. „Ach Frau, ach Frau, was ist doch da?
Was ist in uns'rer Kammer da?“
9. Die Frau die sprach: „Es ist der Wind,
Der spielt mit uns'rer Kammerklink'.“²⁰
10. Die Magd die sprach: „Es ist der Pfaff',
Der kommt zu uns'rer Frau bei Nacht.“
11. Der Bauer sprach: „Muß selber sehn,
Was da in uns'rer Kammer ist.“
12. Und als der Bauer die Thür aufmacht',
Der Pfaff' wol in der Kammer safs.
13. Der Bauer sprach: „Was machst du da?
Was machst in uns'rer Kammer da?“
14. Ich komm' der Frau²¹ die Beicht' verhör'n
Und ihr den Katechismus lehr'n.
15. Da sprach der Bauer zu dem Pfaff':
„Komm du bei Tag' und nicht bei Nacht!“
16. „„Bei Tag' ich ja nicht kommen kann,
Ich hab' ja keine Hosen an!““
17. Der Bauer nahm den Forkenstiel²²
Und schlug den Pfaffen, bis er schrie.
18. Die Magd die nahm den Harkenstiel²³
Und schlug den Pfaffen, bis er lief.

V. Tom Polterâwend.

1. Na gôde Nâwend, lêwe Lû·de!
Wat heft dat hû·de tô bedû·de?
Et geit ja hîr schwâr lostig hêr,
Man rennt, man schmôtt brîbratz de Dâr.

2. Wat sull dat Rènne on dat Dos'le?
Man plegt je hîr nich sô tô scho'sle,
Et geit sonst bî de Herrschaft sô
Ganz êrbar wî òm Kloster tô.
3. Herr Nâber, noch ên Wôrt òn Êre
Hei wull von mî wol gêrn anhôre!
Hei òs sonst en gescheiter Mann,
Hôr hei mî ên pâr Wêrtkes an!
4. Sîn Lîske òs e dücht'get Mâke,
E gôde Wêrtsche, e dücht'ge Kâke,
Dabî ganz êrbar dûtschet Blôt,
Sô sêr beklebbert on sô gôt.
5. Se wâ'd em dücht'ge Kîlke kâke,
On schöne Rêkergânse mâke,
On Waffle backe, fîn on zârt,
Wobî se keine Botter spârt.
6. Drom mot hei êr recht tom Gefalle lêwe,
On êr recht vêle Pofskes gêwe,
Denn kômmt gewôs wol âwer't Jâr
Ôn sîn Kalup de Âdebâr.
7. De Pfarr dei mot dat Kind denn dêpe,
Dabî recht düchtig Wâter gête,
Denn wâ'd et gewôs e gescheiter Mann,
Dat jeder Mönch söck freie kann.

VI. Spiellied.

1. Wî hebbe gesêgt frösch Hâwersât,
Dei ward morge frô opgâne!
 2. Wer sall denn nû de junge Brût sôn?
„Dat sall Jungfer (Hannke) sôn!“
 3. Wer sall denn êr Lêwster sôn?
„Dat sall de (Gottlip) sôn!“
-
4. On als de Lêwster tom Dôr 'rut rêt,
Da had· hei sîn Pêrdke môt Perdle besprêt.
 5. Môt Perdle besprêt, môt Sölwer behange.
„Rîd· hen, rid' út on blîw nich to lange!“

6. Rîd· hen, rîd· ût on blîw nich to lange,
Sonst ward der (Hannke) dat Herzke so bange!“
7. Min· (Hannke), min Dingke, bemêg· dî man nich,
Ûn allelêwst Dâges verlât öck dî nich! —
8. „Ûn allelêwst Dâg's sall kein ander mî rôre,
Ûk wöll tîdlêwens dînem Nâme man fôre!“

Anmerkungen.¹

I, 1. Zoch, Zoche, f., der altpreußische Pflug ohne Vordergestell, russ. sochà, poln. socha, litt. žagre. Vgl. Nesselmann, Thesaurus linguae pruss., 214. 'Bock, Idioticon Prussicum, p. 84. Hennig, preuß. Wörterbuch, S. 312.'

2. Fâr, Fahre, f., Furche im Acker, die der Pflug zieht, 'ahd. furuh, furah, furh, mhd. vurch,' engl. furrow, holl. voor, vore. 'Zeitschr. V, 56: *Fore*. Stalder I, 406: *Furre*.' Sprichw. *Je mêt Fâr, je mêt Âr*, je mehr Furchen, desto mehr Aehren, d. h. je besser man pflügt, desto mehr Getreide baut man. *Ên Fâr — ên Âr*, zur Bezeichnung mangelhafter Beackerung und ihres Ertrages. Vgl. Frischbier, preuß. Sprichw., 2. Aufl., 791.

3. ranne, 'ran, heran. 'Z. III, 172, 32. 405, 28.' — 'Krêge, f., Krähe. Z. V, 419, II, 3. — Plêge, Pflügen.'

4. Schlêpebôm, m., Baum der Schlêpe, hchd. Schleife, niedriger, unbeschlagener Kuffschlitten, poln. szlufa, nds. *sleep, slepe, slêpe*. Brem. Wb. IV, 823. Schambach, Wb. 194^a.

5. Jung, Junge, auch Jungknecht, confirmierter Knabe, der im Sommer beim Pflügen, bei leichten Feldarbeiten, beim Hüten, im Winter bei häuslichen Arbeiten behülflich ist. Die Jungen stehen im Gegensatz zum ersten Knecht, gewöhnlich Grofsknecht genannt. Der zweite Knecht heisst Mittelknecht; im Werder führt er noch den Namen *Futterock, Futterrock, Futtrock*, namentlich wenn ihm die Pflege und Wartung des Viehes obliegt. — 'awersch, aber. Z. III, 281, 58: *awerst*.'

Diese und die folgende Nummer sind entlehnt einem Manuscripte des in Rößel verstorbenen Rektors Mühling. S. Frischbier, preuß. Sprichwörter, XII.

'II, 1. Hennke, Hennchen, Hennlein. Ueber die niederdeutsche Diminutivendung *-ke* s. Z. II, 183, 3, IV, 132, 78 und vergl. unten: *Hânke, Entke, Ganske, Schâpkê, Kôke, Knechtke, Wiwke, Jungke*. — wull, wollte; wulle, wollten. Vgl. sull, sollte.'

III. Aus Alt-Pillau mitgetheilt. In andern mir vorliegenden Aufzeichnungen ist die Reihenfolge der Bewerber eine andere; in den Neuen Preuß. Prov.-Bd. III, die das Lied S. 387 f., jedoch unvollständig, mittheilen, treten nach einander auf: Schuster, Schneider, Töpfer, Schreiber und Bauer. Derwerbende Schreiber erhält hier die Abfertigung, welche in dem obigen Texte dem Studenten zu Theil wird. — In einer andern Aufzeichnung tritt auch ein Bäckerwerbend auf und wird, wie folgt, abgewiesen:

O nei, o nei, du Kick-ön-e-Âwe,*
Du häst de Näs' môt Asch' beschnâwe,
Ên and'rer sall mî wâre etc.

1) Mit Zusätzen (. . .) vom Herausgeber.

Der Begünstigte in den Provinzial-Blättern a. a. O. ist der „Bü'rsmann“:

„O jâ , o jâ , du Ackerplög,
Du häst je ôk din Brot genôg,
Kein and'rer soll mir sein!“

„Ein and'rer soll mir sein!“ ist der Refrain in den Provinzial-Blättern.

In einer andern Anzeichnung wählt das Mädchen den Soldaten:

O jâ , o jâ , du trûe Hand,
Du fârst mi dorch dat ganze Land,
Kein and'rer sall mi wâre etc.

In den meisten Niederschriften beginnt jede Strophe, wie in den Prov.-Bl.:

Op jenner grünen Wëse.

1. satt, sass. — stelst, stiehst. — mi wâre, mir werden.

2. du nêgst, du nâhest, von *nêgen*. Z. III, 280: *neien*, *neijen*, nähen.

3. lêren, lernen. Z. III, 42, 46. 260, 32. 383. IV, 284, 137. V, 363
416, 62. 430, 475.

4. Tâpper, Töpfer. — motst, mußt.

5. Pinkepank, heute noch Familienname, begegnet schon in Keller's Fastnachtspielen I, 483, 15. 484, 20. 30. Vgl. das lautmalende Verbum *pinken*, hämmern. Funken schlagen. Z. II, 124. V, 158.'

6. Pracher, m., Bettler, poln. *pracharz*. Vgl. Mrongovius, deutsch-poln. Wb. 587^b. Litt. *praszyti* bitten, *praszas* der Bittsteller. Nesselmann, Wb. der litauischen Sprache, 312^b. Die von Pierson in: Litauische Aequivalente für altpreufs. Wörter (Altpreufs. Monatsschr. Bd. VII, 596) aufgestellte Annahme, daß Pracher wohl desselben Stammes sei wie das Schimpfwort *Proy*, mit welchem in Danzig 1525 die lutherische Partei belegt wurde, sei hier der Vollständigkeit wegen angeführt. Nach Adelung (Wb. III, 819) schwed. *prackare* der Bettler, holl. *pracher* Geizhals, Wucherer. Vgl. den Artikel Pracher im Brem. Wb. III, 357, bei Dähnert, pomm. Wb. 358^a, bei Schambach, Wb. der nd. Mundart etc. 158^b, 'bei Hennig, preufs. Wb. 194, Schütze, holstein. Idiot. III, 229 f. Richey, hamb. Id. 192. Stürenburg, ostfries. Wb. 182. Danneil, altmärk. Wb. 160. Z. V, 159.'

* Kick-ön-e-Äwe, Guck-in-den-Ofen. imperativisch gebildeter Name. Vgl. Grimm, Gramm. II, 961. 1020. Schmeller II, 1146: Zernfleck (= Schuster). *kicken*, gucken, schauen. Z. VI, 286, 690.

'IV, 1. ôl, alt. Z. III, 40, 6. 277. — 2. 'rût, heraus; vgl. oben I, 3: 'ran. — 5. sâd', sagte. — kâk', koche. Z. III, 424, 4. — e Briselke, Dimin. von *Brisel*, n.; *briseln*, *brüseln*, brodeln, gelind kochen. Schm. I, 365. — 7. bul-lern, poltern. Schm. I, 389. Z. V, 53. — 3. Kat, Katze. — 9. 10. secht, sagt. — Pâp, Pfaffe. — ons, unser. Z. II, 546, 11. — 13. deist, thust. — wennêr, wann; alts. *huanêr*, quando primum. Grimm III, 182.'

Kabûs, Kabûse, Kabîse, f., baufälliges Haus, Hütte, enges und dunkles Gemach, Verschlag unter der Treppe, Kammer überhaupt. Kabiselke ist das Dim. Holl. *kabuis*, engl. *cabin*, bremisch-nds. *kabuus* Kerngehäuse, *kaven* Hütte. Brem. Wb. II, 713. Vgl. das bayer. *chubisi* unter Kobel bei Schmeller I, 1216. S. auch Grimm, Wb. V, 10.

'14. Kattisem, Katechismus.

16. Bôxe, Hosen. Grimm, Wb. II, 598: *Buxen*. Schm. I, 200: *Buchsen*. Z. II, 423, 22. III, 42, 41. 259, 7. 427, 66. VI, 430, 23.'

17. Knéwelspêt (unter den Varianten Korwelspêt), m., Knebelspiels, eine alte Bauernwaffe. Vgl. Grimm, Wb. V, 1379. Korwelspêt, Kurbelspiels, der Schweinspiels oder das Fangeisen, von Kurbel als gekrümmtes Quereisen. Grimm, Wb. V, 2797. In den Provinzial-Bl. a. a. O. 155 wird Korwelspêt als Bratspiels erklärt, der sich jedoch in Bauernhaushaltungen wol kaum vorfinden möchte; es dürfte mithin die vorangegebene Erklärung, namentlich im Hinblick auf Knéwelspêt, die richtigere sein. — 'schêt, Praet. v. schîten, cacare, pedere.'

18. Klûs, Klûse, f., Klausen, Gefängniß. Einen in die Klûse bringen, ihn nach dem Gefängnisse transportieren. In jedem Dorfe ist eine Klûse.

19. 'jû (ihr. euch), euer. Z. II, 395, 1.'

20. Klinke, f., Thürdrücker älterer Art, den man aus dem Klinkha~~ken~~ hebt oder (wenn er von innen angebracht ist) an Schnur oder Riemen emporzi~~eht~~. Vgl. Grimm, Wb. V, 1194 f. 'Z. VI, 175.'

21. Frû, Frau, f., hier in dem Sinne von Hausfrau. 'Grimm IV, I, 7 — 3.'

22. Forke, f., Heugabel, furca. 'Grimm, Wb. III, 1897. Z. III, 42, 28. 281, 59. IV, 321. V, 56. VI, 208.'

23. Harke, f., Rechen. Vgl. Grimm, Wb. IV, 2, 478. 'Z. II, 43. 5 — 09. VI, 345.'

V. Aus Dönhoffstadt im Kreise Rastenburg eingesandt. Wol mehr ~~ein~~ zu dem in der Ueberschrift angegebenen Zwecke verfaßtes, allerdings recht chara~~akteristisches~~ Gedicht, als ein eigentliches Volkslied.

1. 'Nâwend, Abend. Z. V, 452. VI, 230.'

schwär, adv., schwer, hier in der Bedeutung von: hoch, in hohem Grade. — bribratz und bribrätz, interj., schallnachahmend, zur Bezeichnung des Tone~~s~~ der beim Werfen der Stubenthür entsteht.

2. doseln, schw. Vb., (das s ist als Anlaut der zweiten Silbe im To~~ne~~ etwas zu ziehen), von Lûsel, eigentlich taumeln, gedankenlos sich bewegen; hier ~~geschäftig~~ und scheinbar zwecklos hin und her gehen; auch: lustig leben, schwär~~men~~. Vgl. Hennig, Preufs. Wb. 55. In Bayern dusen, duseln, im Göttingen~~sch~~en dusseln, düseln, dutzeln, in der Schweiz doselen, döselen, holl. duizelen~~n~~. Schmeller I, 548. Schambach, Wb. der nd. Mundart etc. 52*. Grimm, Wb. I, 1758. 'Z. III, 228, 14. IV, 344. V, 54.' schoſeln, schw. Vb. (mit dem vorige~~n~~ im Gleichklange), alberne, dumme, närrische, läppische Dinge treiben. Verwand~~t~~ mit dem franz. choser? 'Danneil, altmärk. Wb. 186: „Schos'n (aus d. frz. chose), dumme Streiche, alberne Erzählungen.'

'3. Wêrtke, Wörtchen; s. oben zu II, 1.'

4. Wêrtsche, f., Wirthin. 'Ueber die weibliche Endung -sche vgl. Z. II, 285, 24. III, 134. 281, 75. IV, 237, 4, 1. V, 138, 24, 26. 360. — Kâke, f., Köchin, von kâke, kochen; s. die folgende Strophe und oben zu IV, 5.'

beklebbert, auch beklebber, beklibber, beklebbe, adj., rührig, besorgt, vorsorglich, freundlich, dienstfertig. 'Hennig 24.'

5. Kîlke, plur., hchd. Keilchen = Klöße, poln. kluski, plur. Hennig, Preufs. Wb., 119. schreibt: Kâulchen, Keulchen, Kûlken; doch ist die allgemeine Aussprache Keilchen, pltd. Kîlke. 'Grimm, Wb. V, 348: Kâulchen, Kûgelchen, v. Kaule, Kugel; das. 349. Z. II, 31. IV, 317. — Rêkergänse, Râuchergänse, geräucherte Gänse.' — Die Keilchen werden von dem Teige mittelst eines Blech~~l~~öffels in Keilform abgeschnitten, oder (seltener) in Kugelform mit den Händen

ollt. Die im altpreussischen Volke beliebtesten Keilchen sind die Kartoffelkeil-
n, Klöße aus geriebenen Kartoffeln. Im Ermlaude werden mit Vorliebe grofse
lchen gegessen, in welche man ein Stückchen Speck (einen Spirkel) oder auch
eine Pflaume hineingethan; man nennt diese gefüllten Klöße dort: *Füllekail-*
n, und das Ermland spottweise nach ihnen: das Land der grofsen *Kailchen*.
I einem Menschen, der undeutlich spricht, sagt man: *Hei réd't als wenn hei*
ke öm Mül heft. *Kilkewürger*, Keilchenwürger, ist der Schimpfname für einen
ässigen Jungen; einen dickbauchigen Knaben nennt man *Kilkebröch*. *Kilke-*
kel, m., Keilchenprickel, ist die Bezeichnung für ein schlechtes und schwaches
auch fast aufgenutztes Messer und für einen Infanteriesäbel.

'6. Pofske, n., Küfschen. Grimm, Wb. II, 570. Schm I, 295. Z. IV, 499.
527, 3. 4.'

Kalup, Kalupe, f., altes, schlechtes Haus. Poln. *chalupa*, litt. *kalupa*,
m. *chalupa*. Grimm, Wb. V, 95. Ådebår, m., ahd. *odeboro*, *odebëro*, mhd.
bar, Storch. Genauerer über Namen und Eigenheit des Thieres s. Grimm,
hol.², 688 f. In der Provinz Preussen heifst der Storch noch *Hadebår*, auf der
ziger Nehrung und im grofsen Werder *Ådbor*, in der Niederung auch *Knackos-*
Knakodbad, in den deutsch-polnischen Gegenden Westpreussens *Botschan*, *Bot-*
m, letztere Namen von dem poln. *bocian* Storch. 'Grimm, Wb. I, 176. Schm.
4. Z. III, 33.'

'7. dêpe, taufen. Z. V, 288, 38.'

VI. Aus Alt-Pillau im Samlande mitgetheilt. Die Art und Weise der Spiel-
führung war nicht angegeben.

'1. *gesêgt*, gesäet.'

4. Lêwster, m., Liebster, Bräutigam.

'5. Perdle, Perle. — *besprêt*, Partic. v. *besprêten*, bedecken. Hennig
Schm. II, 707.'

7. bemêgen, schw. Vb., bemühen; söck b., sich Mühe, d. i. Sorge, Kum-
machen; auch blos mêgen söck, sich grämen, härmen; (ahd. *muojan*, mhd.
gen, müejen, müen; bei Jeroschin: *múwin*. S. Pfeiffer, Deutschordenschronik
, 198. 'Lexer, mhd. Wb. I, 2214').

'8. man, nur. Z. II, 392, 22. VI, 430, 64. 519, 1. 529, 21.'

KÖNIGSBERG.

FRISCHBIER.

DEUTSCHE SPRACHPROBEN AUS UNGARN.

Nichts spricht überzeugender von dem Leben eines Volkes als mundartliche Sprachproben. Mögen die nachfolgenden Kleinigkeiten diesen Eindruck nicht verfehlen in einer Zeit, wo man das Vorhandensein von Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen so gerne verläugnen möchte, ja wo ihr Bestand gefährdet ist. Ungarn zählt ihrer, ohne Siebenbürgen, über 1 Million, 592 Tausend.

1. Ein Dichter in Zipser Mundart.

Im Jahre 1864 erschienen in Wien in Commission bei Tandler und Compagnie (K. Fromme) im Verlage des Verfassers „Fliegende Blätter in Zipser Mundart von Ernst Lindner“ in kleinen Heftchen, die, gesammelt, gerade hundert gezählte und bezifferte Seiten füllen, danach sie zu citieren sind. Es sind Gedichte, die uns mit einem mundartlichen Dichter von nicht geringer Begabung bekannt machen, der es verdient, auch in weitere Kreise eingeführt zu werden. Seine fliegenden Blätter sind in der Zips viel gekauft worden, und er ist dort eine bekannte Persönlichkeit; doch über das Ländchen hinaus werden sie nicht viel gedrungen sein. Ich will davon einiges mittheilen und ein Verzeichnis seltener Ausdrücke, die in denselben vorkommen, darauf folgen lassen, zugleich als einen weiteren Nachtrag zu meinem Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes (Wien, 1858), zu dem ich diese Sprachproben natürlich nicht benutzen konnte, da sie noch nicht erschienen waren. Besonders verdient hervorgehoben zu werden, daß diese Gedichte, was die Darstellung des Wortlautes anlangt, mit musterhafter Genauigkeit niedergeschrieben sind. Ich kann die Schreibung des Verfassers zwar nicht beibehalten, weil sie von der in dieser Zeitschrift befolgten abweicht; doch läßt sie sich leicht in die übliche umschreiben, ohne daß die Lautdarstellung verliert.

Schon die Ueberschriften der einzelnen Heftchen sind anziehend; z. B.: „*Frisch bländijer¹ und schéin richendijer¹ zëpserscher lîderpuschen²; en³ verflitzten⁴ jong und verschémten jonkfern vor di brost gestochen¹¹ von Lëndners Ernst von Kéisenmark. Erschte blâm,*“ oder: „*Immer bländijer, zéüberkreftijer zëpserscher lîderpuschen, wôfer⁵ durch alle dirren stéit⁶ tschwëschen⁷ gebîrich und der Kundert⁸ en sëtten⁹ schéin geroch verbréit, das alst¹⁰ derquëkt ës und verwoundert. En éignen gértchen ôpgeflëkt, en jongern med en gris-chen, en jonk-*

fern med en kis-chen von Wîn aus en di Zëps geschëkt“ etc. oder mit dem Zusatz: „Ën éignen gértchen ôpgeflëkt, viltausendméul ons herz gedrékt, flëfséigeldich noch ôngeblëkt, dann en di lîbe Zëps geschëkt etc., oder: Ën herzensgrond frisch ôgebrochen, mët lîb und fraindschaftssaid ëmschlong und Zëpsens jonkfern, Zëpsens jong vor di traiherzje brost gestochen“¹¹ etc.

Léublîd ofs kléine.

(Loblied auf das Kleine.)

Fart¹² tûn di lait nar's grûse léuben,
es kléine dàs léubt nîmand, néin,
and dach ës s herlichste ow êrden,
es herlichste en himmel kléin.

Kléin ës di pærel (*Perle*), kléin der dêmant,
der allerschenste éidelstéin,
and kléin bést dû, main klôre pærel,
main heller dêmant, dû bést kléin.

Kléin sain di hêren himmelskênder,
di lîben engelchen sain kléin,
and dû, der engelchen alnscheustes,
main goldich engelchen, bést kléin.

Kléin, said ich dich, du kléine maus hå,
ës éuch di welt, der himmel main;
denn maine welt, main alst,¹⁰ main himmel
bést dû je, goldje grimmel¹³ main!

Séugôr (*sogar*) der gott, dêr aus dên himmel
lenkt all main senn and al main sain,
der allergrêste von aln gëttern,
der gott der lîb ëst kléin.

Der éigelt (*äugelt*) en dain lîben éugen,
der lechelt of dain lîben mund
and schist déuhêrn¹⁴ di sissen tfail¹⁵ mer
tiff en main herzens tifsten grund.

Ich gebe zu dem Obigen vorläufig nur die Erklärungen, die zum Verständnis erwünscht sein dürften.¹ Ein alphabetisches Verzeichniß sel-

1) Der Herausgeber fügt denselben einige Verweisungen auf diese Zeitschrift und auf Schmellers bayer. Wbch. (2. Ausg.) bei.

tener Ausdrücke mit Citaten aus den hier nicht mitgetheilten Gedichten Lindners soll nachfolgen.

1. *frischblündijer, schéinrichendijer, flëfseigeldich*, frischblühender, schönriechender (= duftender), fliefsäugelnd (= weinend; vgl. Schmell. I², 50: wasseräugeln und mhd. vlôzougen, weinen). Das Partizip ist durch diese erweiterte Form (-endic) in der Zipser Mundart fast verdrängt, wie im Schlesischen daraus eine Partizipendung *-nig* (*laufnig* = laufend; Weinhold, Dialektforsch. 109), im Hennebergischen *-ning* (Zeitschr. II, 172, 81. III, 131. V, 411, 15) wurde, das an das englische *-ing* erinnert. Aehnliche Formen in den Mundarten des ungrischen Berglandes (*bückndeng* wüthend, *trägn deng* [in Kärnten *trägn dig*] trüchtig, *hinkendeng* hinkend, *lébendeng* lebend, *schütteldeng* schüttelnd, *laufndeng* laufend, dazu fränkisch *schreiennig*, koburgisch *lachenig*, hennebergisch *lacherig*, aachisch *reuctig* ruhendig u. a.) sind angeführt und besprochen in meinem Nachtrag, S. 19 f. [261 f.].¹

2. *puschen*, m., für Strauß dürfte aus dem Österreichischen eingedrungen sein; mhd. *busch*, *bosche*, gen. *boschen*. Die schwache Genitivform ist in der Mundart in den Nomin. vorgedrungen. Zeitschr. III, 524, 17. IV, 499. Schmeller I², 299.

3. *en*, den, dat. plur.

4. *verflitzt*, verteufelt, kühn, wie österreichisch *verflixt* für verflucht. Zeitschr. II, 342. III, 129. V, 467. VI, 272, 35.

5. *wôfer, wosse, wôfes*, welcher, e, es; aus *was er*, der, welcher.

6. die dürrer Städte, wol im Gegensatz zum grünen Feld.

7. *tschwëschen*, zwischen. *tsch* für *z* in den Mundarten des ungrischen Berglandes findet sich auch in *luetsch*, *lurz*, und *Kuntschéipchen*, Kunzhöfchen; sieh Laute, S. 229.

8. *Kundert*, auch *Kunnerd*, heisst das Flüschen Hernád in den Zips. Der alte, urkundliche Name ist *Conrada fluvius*. Vielleicht ist auch der madjarische Name *Hernád* darauf zurückzuführen.

1) Ich citiere meine Schriften über die deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes wie folgt:

Darstell., d. i. Darstellung der deutschen Mundarten des ungr. Berglandes. Wien, 1864.

Laute, d. i. Die Laute der deutschen Mundarten des ungr. Berglandes. Wien, 1864.

Nachtr., d. i. Nachtrag zum Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungr. Berglandes. Wien, 1859.

Wtb., d. i. Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungr. Berglandes. Wien, 1859.

9. *sëtter, sëtten*, solcher, ist besprochen Wtb. 46. 97. Darstell. 19. Z. VI, 170, 73. 174.

10. *alst*, alles; vgl. dazu *als* für alles in Grimm's Wtb. I, 246 und *alst* für als daselbst 262. Z. VI, 423, 18.

11. *gestochen*, gesteckt; dazu theilte ich schon Darstell. S. 83 [333] eine Bemerkung aus Richey's Hamburg. Idiot. mit: „*stéken* bedeutet stecken und stechen. Daher ist bei Unwissenden, wenn sie hochdeutsch reden, die Vermengung beider Formen sehr gemein.“

12. *fart*, auch *fartern* und *fort*, *forten* für immer (fortan, fortin) ist ein altes Zipser Wort; s. Wtb. S. 50.

13. *grimmel*, f., die Kleinigkeit, ursprünglich Krümchen; s. Wtb. 56: *grum*, f., *grimel* etc., schles. *grümpel*, fränk.-henneberg. *krömpela*, aus nd. *kröme*, nl. *kruim* etc. Z. II, 78, 8.

14. *déuheren*, daher; vgl. die Adverbformen *überallen*, *woheren*, *hüheren* etc. Darstell. S. 17 [267].

15. Das pf im Anlaut vor Vocal wird in der Zips immer *tf* oder *f*: *tfann*, *fann*, Pfanne, *tfül*, *fül*, Pfül, *tfaisen*, *faisen*, pfeifen; s. Laute, S. 218 [212].

2. Presburger Mundart (Preschpúag'a sprâch).¹

Kindersprache.

âha (ㄣ), halt! gefehlt! *âhâ* (ㄣ), warum nicht gar!

ai ai, n., das Streicheln der Wange. *gimmar an ai ai*, *an ai^{dl} schê*, *tui mi schê ai^{dl}n* (zweisilbig *ai-^{dl}n*), gib mir ein Eiei, ein Eilein schön, thu mich schön eieln. Demin. *ai^{dl}* (—ㄣ) n. Schmeller I², 2 schreibt: *ai^{al}*, *aidal*, *ai-ol*.

ais gê, spazieren gehn, s. Schm. I², 159: *aüß. kumm*, *gemmar aiß*; *aißi aißi*; *gemmar aißi pappâ*, komm, gehn wir aus; *aushin*, ausbin; gehn wir *aushin* fort.

páppa^{dl}n, essen; vgl. Schmell. I², 398.

pappâ gê, spazieren gehn; von *pâ*, m., die grüßende Handbewegung zum lebewohl. *mâch ann schê pâ! sâg schê pâ!*

taitai, n., Musik. *Héast, schê's taitai? Wáa't, mir wéan a schê's taitai machen!* Hörst du, schöne Musik? Warte, wir werden eine schöne Musik machen. *taiditum taiditum!* Musik nachahmender Ausruf.

1) Der Name von Presburg lautet schon althochdeutsch Bresburc (Pertz, mon. V, 126); das ist zusammengezogen aus Brezisburg mit Ausfall von *zi*, wie aus den ahd. Formen (Pertz VII, 124. 131) ersichtlich ist, vgl. *groest* aus *groezist*. Die mundartliche Aussprache *Preschpúag'* beweist schon, daß hier kein historisches *z* (= *ß*), sondern *s* anzunehmen ist.

titschen, stoßen; *titsch!* stolse! *kumm, titsch ma zsàm mit unsari óar*, komm, stoßen wir zusammen mit unsern Eiern. Schm. I², 555.

tetschen, aufschlagen; *nufs auftetschen*, Nüsse aufschlagen. Vgl. *dat-schen*, Schm. I², 555.

tætschen, f., Backenstreich.

tæz in *pucki tæz mächen*, mit dem Kopf anstoßen; auch *pamarl tutz mächen* in derselben Bedeutung.

tschätschæ, schön; *schau, tschätschæ* (v—), *wülst as hàbn dàs tschätschæ?* schau, wie schön! willst du es haben, das Schöne? — könnte auf *schôn* zurückzuführen sein, doch ist der Vocal *ä*, *æ* nicht, wie bei *schôn*, *ê* (*schê*).

tschihî! fahre! zum Wagenpferd. *tschihî fàa'n*, mit Pferden fahren.

hai^dln, *haihai mächen*, *haidi haidi mächen*, *haidi puppû mächen*, schlafen. Vgl. Schm. I², 1028: *heieln*.

hättå (v—)! vorwärts! *hättå tschihî fàa'n*, ausfahren; s. *tschihî*. Von dem Fuhrmannsrufe: *hott!* rechts! und *-å* (mhd. *-â*, das in der Mundart durchaus *-â* wird): *kugelå!* wie mhd. *wâfenâ* u. a. m.

kackâ (beide k nicht aspiriert), böse, abscheulich; *nîd pâppa^dl* (zweisilbig) *dês, dàs îs kackâ!* nicht ifs dies, das ist abscheulich. Vgl. *kacken*, Schm. II², 1222.

kàngilàng, n., etwas baumelndes, klunkerndes; ein Apfel an einem Bindfaden ist *a schê's kàngilàng*, das man dem Kinde vorhält und schwingen läßt, unter Absingen des Reimspruches:

*kàngilàng,
ta pfâff îf kràng,
ta mēfna lait,
ti kui schraid: mû!*

la lâ! fort, nichts da, die Hand ist leer! *wo iss vógarl?* *la lâ!* wo ist's Vöglein? fort! *lalâ peppæ ggànga-n-iss!* fortgegangen ist es!

màmâ~, m., der böse Mann, der Mann-Mann. *Wàat, hiaz kumt ta màmâ~!* warte, jetzt kömmt der Böse! — Eine Reduplication wie *ai-ai*, *pappâ*, *taitai*, *tschetschæ*, *haihai*, *kackâ*, *lalâ peppæ!*

nonno, bös. *Muist nîd nonno sai~, tu nonno mādł, tu nonno pui!* sollst nicht schlimm sein, du böses Mädchen, böser Bube. *nonnô*, m., der Böse, wie *màmâ~*. — Wol von *no*, nun. Schm. I², 1712.

Gewisse natürliche Bedürfnisse bezeichnet die Kindersprache: *wiwi mächen*, *wiſa^dln*, mingere; *'ü 'ü mächen*, cacare. Darüber s. Grimm, Wtb. I, 5. Schm. II², 1039.

3. Preschpúága hauapuim.

Presburger Hauer- (Weingärtner-) burschen.

*Staihts aufa-r-am pâm
und schauds äwa-r-am lâm,
unt tà gengan ti rôzinga
hauapuim hâm!*

steigt herauf auf den Baum
und schaut herab auf den Lehm,
und da gehn die rotzigen (unreifen)
Hauerbuben heim.

am, nicht nur für an dem, sondern auch für *aufn*, auf den, und selbst für auf dem ist auch in der Wiener Mundart häufig.

*Ann óansa hàms trunga-r-,
ann zwóura hàms zùld;
unt tà hãm si ti rôzinga
hauapuim pràld!*

einen Einser (Wein um einen Groschen?) haben sie getrunken,
einen Zweier haben sie gezahlt,
und da haben sich die rotzigen
Hauerbuben geprahlt!

4. Preschpúága fiácka.

Presburger Fiaker.

*Frau wiatin, hàhà!
t fiácka sann tà,
sann lustigí laid,
hãm a göld und a schnaid — àda wâf!*

Frau Wirtin, hoho!
die Fiacker sind da,
sind lustige Leute,
haben (ein) Geld und Muth — oder was!
(d. i. du magst es uns glauben!)

*Lusti pain gréana pam,
wo ti fiácka sann,
trauri pain tîs,
wo ka lánkûdscha-r-îf — àda wâf!*

Lustig beim grünen Baum (Gasthausname),
wo die Fiaker sind,

traurig beim Tisch,
wo kein Landkutscher ist — oder was!

*Wéar ann fiácker wüill hám,
muàß ann salupmàntl tràgn
und éam ann péarlpaidl spendían,
tê ann fiácka wüill kriagn — àda wâß!*

Wer einen Fiaker will haben,
muß einen Umhängemantel tragen
und ihm einen Perlbeutel spendieren,
die einen Fiaker will kriegen — oder was!

Einzelne Ausdrücke.

Waschel, Pascha. Vgl. Schm. II², 1039. *Tês îf a rechta waschel, a tiakischa. Gê ma mîd ann tiakíschn waschel, mîd so an wàmpatr!* Dies ist ein rechter Bascha, ein türkischer (= ein dickbauchiger Mensch); geh mir mit einem türkischen Bascha, mit so einem wampichten! So äußerte sich ein Frauenzimmer, der man einen dicken Wittwer empfehlen wollte. *Waschel* ist aber auch in Presburg der Name großer Fleischerhunde, der ohne Zweifel ebenso auf das türkische *bascha*, madjar. *basa* (spr. *bascha*) zurückzuführen ist. Damit erledigt sich ein etymologisches Bedenken Gutzkow's in seinem *Romane Blasedow und seine Söhne* (1838) I, 107: „ein treues Thier, *Wasser* genannt (ein auf dem Lande üblicher Hundename, der entweder, wenn die Türken etwas tiefer nach Deutschland gekommen wären, von *Vezier* abgeleitet werden müßte oder mit *Azur* zusammenhängt).“

Plàikn, f., eine Wasserfläche im Ried. *In ta Wiselpúaga gspànschàft, pain Naisidlasê, inn schwimatn wâßn, fínt ma vül kèpprin. A kèpprunn îf a klóa's lôg' inn wâßn; àwa-r-a gràss lôg', wàs schà a plessn îf, tês schöldns a plàikn.* In der Wieselburger Gespanschaft (in Ungarn), beim Neusiedlersee, in dem schwimmenden Wasen (dem Ried, sumpfigem Röhricht, madjarisch *hanság*, spr. *hànschaag*) findet man viele Keckbrunnen (d. i. eigentlich ein Quickborn, ein lebender Quell. Schm. I², 1222). Ein Keckbrunnen ist ein kleines Loch in dem Wasen; aber ein großes Loch, das schon eine Blöße ist (eine große entblößte Stelle), das nennen sie eine Blacke.

Es ist dies *Plàikn* nichts andres als Schmeller's *Blaicken*, erdentblößter Fels u. dgl. I², 323. Es scheint zu ahd. *pleichên*, blaß werden zu gehören, dem auch die Bedeutung von *plecken*, blecken, sichtbar werden, zukommen kann.

Bemerkenswerth in Obigem sind noch die Ausdrücke *Wäfen*, *schöldn* und *Plessn* in dieser Anwendung.

Wäfen, m., ahd. *waso* (vielleicht eins mit *wrase*, rasen) heisst auch bei Rosenheim ein mooriger Bezirk; s. Schm. II², 1017. Dort, in Rosenheim, sind neuerlich Weihnachtspiele gefunden worden, die mit denen des ungrischen Heidebodens (in der Wieselburger Gespanschaft) wörtlich übereinstimmen. Weihnachtspiel in Oberbaiern von A. Hartmann (München, 1875).

schöldn, nennen; *éa schült si Rambauer*, er nennt sich R., heisst R. Vgl. dazu Schm. II², 416.

Plessn, f., Blöße, sonst eine grasentblößte Stelle in der Wiese, eine Glatze u. dgl. Schm. I², 330.

ploschat, röthlich, in: *ti kéaschen wéan schà ploschat*, die Kirschen werden schon röthlich, sagte ein Gärtner in Rodaun (bei Wien) im Frühjahr 1871. Der Ausdruck erscheint erst in der neuen Ausgabe von Schmeller's Wtb. I², 331 ohne weiteren Zusatz. Vgl. nl. *blos*, die Schamröthe, *blozen*, erröthen, oder engl. *to blush*? — Auch in Presburg hörte ich *pläschadi kéaschen*, sich röthende Kirschen. Nach dieser Aussprache wäre die schriftdeutsche Form *blaschend* zu vermuthen. Da mhd. *blasse*, f., weißer Fleck, auch *blaschen* lautet, davon *blaschet* (= *blaschend*) mit einer Blässe versehen bedeutet (s. Schm. I², 330), so könnte es damit eins und dasselbe sein. Es müßte nur noch nachgewiesen werden, ob die Bedeutung des alten mhd. *blas*, n., Glut, Fackel, (angelsächs. *blase*, engl. *blaze*, vgl. altnord. *blasa*, erscheinen, schwed. *blåssa*, glühen), das mit *blasse*, Blässe, verwandt ist, in *blaschen*, *blaschet* noch nachgeföhlt wird, d. h. ob diese Formen, wo sie vorkommen, nicht nur Blässe und mit einer Blässe begabt, sondern ob sie auch einen leuchtenden Flecken, feurig leuchtend bedeuten.

WIEN.


SCHRÖER.

BU RAINKE DE FOSS SIN WÎF OP DE PROUVE STELLT.

Mundart der grafschaft Limburg.

- Àld-Rainke was nu widdmann wåren
 un tråd üm anners in den åren
 der echte med 'ner jungen dêrn.
 Eår tau gefallen trock hã gêrn
 5 fan Malepartus sinem sloate —
 dà hadd'e woënt so lang taum toarte
 der mengde, dai eām spitig was —
 un buggde sik en niggen plass.
 Denkt ink en hûs fan kêsen oppemûrt —
 10 se hett'er rümmundümme fiël fan kûrt —
 en dâk es drop fan brunen kistekauken,
 de finster sind, min sail! — ik well nitt flauken —
 fan zuckerand — apptîtlik all te målen —
 dâ't buggen lait, dâ konn dermede prålen.
 15 Derbinnen àvver was noch mêt te kiken:
 allbat it saiht in hûsarn bî den riken.
 Fêr mål am dage stond de disk besatt
 med wild un tâm, med wine ût der stad,
 un süss med fielen leckern saken;
 20 de herrschop lait sik dat ferdûvelt smaken.
 Ik swige fan de netten stoaven
 im huse unden un ok boaven,
 fan kûøke, keller, kisten, kasten
 un scheäpen, feäten, pötten, pannen,
 fan messen, liäpeln, düppen, näppen,
 un kiäteln, kraüsen, kruken, kannen;
 25 fan ener stoave àvver we'k nitt swigen,
 wellt drüm 'ne trappe 'ropper med mi stigen!
 Dà es se grout un woal fersaihn
 med spaigels, staüle, disk un schrain.
 It saiht dà allerdings en nigg spinett,
 30 drop spielt all ens madam, un hai klanett.
 'Ne bank es dâ med pülven wêk as dunen;
 hir sitt' all mangsten sai un fecht med lunen,
 nû àvver nitt, dann bî eår es eår mann,

- Àld-Foss, dā wiverlunen nitt ferknusen kann.
- 35 Guəd liēn mag he sai — dat soll ik mainen —,
dat nette junge wîf, doch draf se eām nitt dainen
med flitsen, wann he selvs ok brūmmisk is.
Sai hadde nix, hā fiēl, dat es gewiss.
Sai friggde siden klêer, gūldne rinken,
- 40 hai socht bi eār de runden frissen schinken.
Nū denkt se fake: Wost 'ne nitt fertiggen;
de àlle pott tebrīekt, dann giēt't en niggen! —
Ens sittet Foss med eār om kanapê,
se kūrft fan dūt un dat un drinket thê,
- 45 dann swīgt se, bit he siēt: Ik sann so eāven nā,
bu bāll' et haiten kann: de doud es dā!
Dā dacht ik, of min schats woal fārds en annern neme,
wann ik in koarten dagen bā taum steārven queme.
Bu kūrds du, fāllt se in, o nūmmermêr!
- 50 kennstu mi beāter nitt, min laive mann un hêr?!
Goad sî derfōar, da'k dî so bālle missen solde!
Ik stūrve schîr fan heārtelêd un wolde,
Goad laite laiver mî ferdeārven,
as dat ik dî tefōaren sāge steārven!
- 55 Foss kūsst un kūsst sin wîf un siēt: So stark
es dine laifde, engel! frōchtt nitt doud noch sark!
min steārven wær di gram un smeārte!
O, lātt di drūcken an min heārte!
Nu mag dat guəd sin! siēt se, lātt mi gān!
- 60 Saih ik nitt nā, so werd niēn weārck gedān.
Du wês ok: husweārck dat es blind,
un bai dat saūket, dai dat findt.
Laif mānnken, blîf om kanapê,
smōk dine pipe, drink noch thê!
- 65 Sai gêt, un hai beginnt te simelêren.
En foss es wiss nitt swāk im hêren,
hai heāt se lichte āchtern āren,
ok kūemt de wîshed med de jāren.
He denkt: Ik sin en mann fan weld
- 70 un wêt, dat kūren es kain geld.
Probêren mākt 'ne sake klār;
nix es genauer: dat es wār.
Wellt saihn, bu wîd de laifde gêt,
un bû't med ussem dūvken stêt!

- 75 „Foss liêt sik dâl, de schoaken ûtgestreckt,
 ûm dat se louven sôllt, he wær ferreckt. —
 'Ne maged was im hûs gehaiten Motte,
 fan grievens ârd, deârûm 'ne fule krotte,
 deâr fâllt nu in, dat thêtg hâdde se fergeäten,
 80 as Fösske decken well taum âvendeäten;
 se stîgt nà'r kammer, kritt den hêrn te saihn,
 dà fängt se hardop an te schrain,
 un loupt un siêt der frau: O jâmer grout!
 de hêr dâ liêt om sofa un es doud.
- 85 De frau dâ rêrt nu ouk: O wêh o wach!
 Min arme laive mann! he krêg den slag!
 Gâ, Motte, klopp de kaüe an, de imen in der hûtte,
 de hauner ouk, un stell de ûr, un raup den nâber Schût 
 De nâber kûemt un liêt de lîk op buschen strou,
 90 dann rêvt he s' ût, sett' lechter op un siêt: Si-sou!
 nu sin ik feddig, nû adjûs bit moargen!
 Bat süss noch nôdig es, well ik besoargen.
 Enhand werd dann de douenboadskop dreâgen
 nà oust un west und aller weâgen:
- 95 Foss, noch gistern frisk un roud,
 liêt fan dage stîf un doud;
 all sin rîkdom halp eâm nitten,
 quam te douen unewiäten.
 Un dai eâm figg wærn moch dat fraien,
 100 se sâgten: Eâm es recht geschaihen,
 dem daif un mörder, dai so fâk' us schreckte;
 woll Goad, dat jeden foss all sou ferreckte!
- De nacht drop blêf de widdfrau waken,
 fôar hûlen, sagg se. (Doch bā wêt de saken!)
 105 Den annern moargen hell se noch eâr beâebauk
 med düsser hand, med deâr den wiskeldauk;
 ok wær eâr't hûlen siêker utebroaken,
 hânn sai de nâbersken nu anesproaken. —
- So drâ Jung-Hirz des Fosses doud fernâm,
 110 was hai de êrste, dâ hir antespreâken quâm.
 He fand de dêrne, juffer Motte,
 dâ sât bim fûr un redd' te potte.
 Guen dag, so siêt he, bûstu hîr allêne!
 es Fösske noch nitt op de bene?
 115 es sai herût? of fêlt eâr woat? —

Woat fêlen! siet de dêrn, o Hêr o Goad!
un hâldt den fôardauk fôar't gesichte.

Hârd-i dann nitt de trurige geschichte?!

Uss frau es imme huse boaven,

120 dà sittet sai in eärer stoaven.

Se klâgt dem hiemel eäre noud

un hûlet sik de ougen roud,

wil Foss, eär laive man, es doud. —

Goad jâ! siet Hirz, dann gå mâl gau,

25 bestell min boadskop diner frau:

eär troust te brengen wær allhî en mann.

De maged gêt un meldt 'ne an,

dà frâgt de frau: Heât Hirz ok roue hâr?

Bu nê! beschêdt de dêrn. — Dann gå men snâr,

30 siet sai, un denk derop, bu du dem heren

med schicke mags en friggersbueter smeâren! —

Klipp di klapp de trappe 'raf

gêt se, liêt de boadskop af;

bat der frauen dainen kann,

35 siet se ussem friggersmann:

Uss frau deär dücht et dankes wêrd,

dat Hirz se med besaük beêrt,

doch lêder sind eär hærn en grûs,

de hêr blitt nûtter ût dem hûs! —

40 Kûm es madam dûen frigger loss,

dà kûemt herin en jungen foss.

Jûnge-dochter, help di Goad! siet he tiëgen Motte,

sittes du allêne dâ, reddes dat maus te potte!

Segg mi, es din frau herût? fêlet eär bà woat? —

45 Woat fêlen! siet de dêrn, o Hêr o Goad!

un hâldt den fôardauk fôar't gesichte.

Hârd-i noch nitt de trurige geschichte?!

Uss frau es imme huse boaven,

dà sittet sai in eärer stoaven;

50 Se klâgt dem hiemel eäre noud

un hûlet sik de ougen roud,

wil Foss, eär laive mann, es doud. } —

Dat Goad erbarme! siet hæ, drückt in eäre hand
'ne dicke-tunne, so woat was mi nitt bekannt.

55 Nu, beste Motte, gå mâl gau

un breng min boadskop diner frau:

eär troust te rêken, wær allhî de mann. —

De maged loüpt un meldt 'ne an,
dà frâgt de frau: Heât Foss ok roue hâr?

160 De dêrne siët: Fan bester ârd, fôarwâr!
Sin hâr dâ glôart, so sind se roud.

Hâ kann u trousten in der noud;
en hêrn as hai, so jung un snack un fîn,
mag nitt op milen weägs te finnen sîn. —

165 Ah! siët de frau, deân lât ik gellen!
un Motte springt heraf, üm dat te mellen.

Jung-Foss dâ küemt nu ân gestiëgen,
dewîl de frau eâm ârdig gêt entiëgen,
doch heât se eären stât in ile

170 fôarm spaigel beätert middlerwile.

Se dreäpt sik an der trappe oppem gang,
dà niemt de widdefrau den frigger in emfang.
Sin hâr dâ glôart un schint so mächtig,
sin troust bewiset sik so kräftig,

175 dat wîfken brûkt den wiskeldauk nitt mêt,
eär trænen droügt de junge hêr.

Se hett sik ümmepackt un gätt nu sou
hen, bâ de àlle liët om rêvestrou,
dà sett' se sik te houpe nîer,

180 beginnt ok glîk eär flôhnken wîer.

Et giët en pipen, smeären, striken,
blout brûd un brûmer drîvt desglikén. —

'T es fiël, wann Àlle-Foss nu noch im felle blivt,
med siner îversucht, med sou fiël gall' un gift;
185 doch hâldt hâ dicks bi dûssen bittern pillen
un slückt se ên fôar ên med widderwillen. —

Men sûh! op ens dà küent der frau et lachen an,
bat mainstu, siët se, dat an dûssem douen mann
dat beste es? mi dücht, sin hûd un hâr.

190 Dâ brûkt he selver nu nitt mêt, nitt wâr?

Dâ kann he uss te bate stûren,
et haut jâ nümms derfan te kûren.

Jûd Itzig mag dat fell am dûstern halen
un uss fôarheâr med blankem geld betalen!

195 Im sark spielt woal en lumpenkêrl de lîk,
dat àlle âs dat kritt de fisk' im dîk.

Es bat ik segg nâ dinem willen,

well vi den àllen fàrtens fillen. —

- De àlle hãldt sik nûmêr lãnger nitt,
 200 wupp! springt he op. Dat pâr werd wãnnewitt
 fõar schreck, so fêr as dat bi fõssen mûeglik is.
 Se biøvt, as hãnn se 't kãlle, da's gewiss.
 De àlle triet un slãtt so waüdig op se loss,
 drai fãk fan ribben gãtt kapott dem jungen foss,
 205 un sinem schicksken fêr, eãr snoürlif weãrt nitt af;
 fan kopp un boarst un schiønen drüppt eãr blaud heraf.
 Ald-Foss hãldt sik so dull un wãn am kloppen,
 dat brüdpâr maut fan angst dõar't finster hoppen.

Im vorstehenden ist die kette volksüberlieferung bis auf den zug, der unmittelbar der katastrophe vorhergeht und dieselbe verschärft; dieser zug und der einschlag des gewebes gehört dem mittheiler an. Nicht blos hier in Westfalen kommt diese thiersage vor, sondern auch in Nord-Schleswig, wie das gedicht *æ ænke-röwind* bei Firmenich, V. St. 3, 803 lehrt.

Anmerkungen.

Überschrift. *Bû* für *wû*, wie; ebenso *bai* oder *bã* (wer), *bã* (wo), *banner* (wann), *bat* (was). Die angabe „Mundart der grafenschaft Limburg“ bezieht sich auf den dort geltenden reineren vocalismus; sonst macht die dichtung nicht den anspruch, nur wörter und redensarten dieser grafenschaft zu enthalten. Der ausdruck *o wêh o wach* (v. 85) mag im ganzen kreise Iserlohn nicht vorkommen; *echte* (ehe) wird heute vielleicht schon ausgestorben sein; *is* (v. 37 und 201) ist in Menden gebräuchlich.

1. *widdemann*, wittwer; *widdefrau*, wittwe; nahe liegt lat. *viduus*, *vidua*, aber es gibt auch ein südwestf. *widd*, *privus*, *orbus*, was heute nur noch prädicativ gebraucht wird.

2. *üm anners*, um anders, d. i. zum anderen male. — *ãren* oder *ãrden*, m., orden.

3. *echte*, ehe; im ersten viertel dieses jahrhunderts hörte man noch: *ter echte hevven*, *ter echte giøven*, *echtelúe*. Zeitschr. VII, 124, 17.

6. *woant*, *wuant*, gewohnt. — *taum toarte*, zum ärger. Man denkt an ital. *torto*, fr. *tort*, welche von *torquere* stammen und an engl. *wrong* (zu *wringan*) erinnern. Wie *toarsack* = quersack, könnte *toart* auch aus *twart* entstanden sein, wie man denn „*enem woat te toarte dauen*“ mit „einem mit etwas in die quere kommen“ übersetzen kann.

7. *mengde*, f., menge; nl. *menigte*; vgl. *laifde*, liebe. *de*, wol ein altes *tha*; Zeitschr. VII, 124, 23. *spítig*, gehässig, zu *spit*; vgl. Kilian: *spytigh*, infestus, odiosus.

8. *buggde*, baute, zu *buggen*. — *nigge* = *nie*, neu; *gg* zur füllung des hiatus. — *plass*, platz, aus *palatium*, herrenhaus.

9. *ink*, euch, alter dualis. Vgl. Schm. I², 110. Zeitschr. V, 315.

10. *hett* für *hevt*, 3 pl. von *hevven*. — *er, der* = franz. *en*. — *rümmund-ümme*, ringsum. — *küren*, sprechen, kaudern (in kauderwelsch); Teuth. *koddern* Zeitschr. VI, 217. VII, 125, 30.

11. *kistekauken*, kistekuchen, pfefferkuchen; syn. *geärkauken*.

12. *min sail!* meiner seele! nur in dieser betuerung *sail* (got. *saivala*), sonst *sêle*. Zeitschr. VII, 125, 37. *flauken* d. i. *fluokan*, fluchen; alts. *flōkan*.

13. *zuckerband*, zuckercandi, candelzucker. — *all te mōlen*, allzumal, ganz und gar; mnd. *altomalen*.

14. *lait*, liefs, zu *lāten*. — *prālen*, prahlen; Teuth. *pralen*.

16. *allbat*, alles was. — *it* für *git*, ihr. — *saiht*, seht, zu *saihen*.

17. *besatt*, besetzt, zu *besetten*.

18. *wild* für *wilbert*.

19. *süss*, sonst; Zeitschr. VI, 516, 2, 4.

20. *ferdüvelt*, verteuvelt.

21. *stoave*, stube; mlt. *stupa*, heizbares zimmer, ofenzimmer.

22. *boaven*, oben. 23. *schapp*, schaff, schrank. — *fatt*, faß.

24. *mess* für mnd. *messed*, messer. — *liäpel*, m., löffel. — *düppen*, n., topf, aber kein metallner. — *kietel*, m., kessel. — *kraus*, m., trinkkrug; mnd. *krōs*.

25. *we'k* = *well ik*, will ich.

26. *trappe*, f., treppe; Teuth. *trap*. *spraite*, greede. — *ropper* = *herop*, hinauf.

29. *allerdings*, sogar; mnd. *allerdinge*. — *spinett*, n., kleines klavier; ital. *spinetta*.

30. *all ens*, zuweilen, eigentlich: schon einmal, wōl einmal. — *klanett*, n., für *clarinett*, franz. *clarinette*, f., vom ital. *chiarina*.

31. *pülf*, n., pfehl; Teuth. *polw*, lat. *pulvinar*.

32. *all mangsten* = *all ens*; synonym. *mangest*, *manges*, *mangs*. — *fechten med lunen*, mit launen fechten, d. i. launisch sein.

34. *ferknusen*, auch *platthd.* *ferknausen*, verdauen; alts. *farknusjan*, *conterere*; *knusen*, drücken, ags. *cnyssan*.

35. *lien*, *liden*, leiden.

36. *draf* = *darf*. — *dainen*, dienen; ai umgesetztes *ia*.

37. *flitse*, f., laune, grille, albernheit, bei Schmeller litz. *flitse* = *wlitte*, wie *hitse* = *hitte*. Zusammenhang mit alts. *wlit*, welches auch *strahl* bedeutete, *stral* aber ist auch *pfeil* (*flitse*, vgl. *flitsenbogen*). In *wlite*, *wlitte* scheinen die begriffe *glanz*, *strahl*, *pfeil*, ja sogar *idee* zusammen zu fallen.

39. *rinke*, f., schnalle am gürtel; ebenso mnd.

40. *sochte*, suchte, zu *säiken*.

41. *fake* für *faken*, oft; es ist eigentlich dat. plur. von *fāk*. Zeitschr. VI, 207. — *wost*, *wuost*, willst. — *fertiggen* eigentlich von vögeln, denen durch berührung des nestes dasselbe verleidet wird; hier: dem manne das haus verleiden; berg. form ist *fertéien*. Es scheint ein schwachform. *factitivum* des st. v. *fartihan*, mnd. *vertyhen* (op), *verzichten* (auf).

42. Bekanntes sprichwort: der alte topf zerbricht, dann gibt's einen neuen. *giot* = *giot*, zu *giöven*.

43. *ens*, einst, einmal. — *om* = op dem.

46. *bu balle*, wie bald.

47. *schats*. Der heutige unterschied von *schats* (schatz, liebhaber) und *schatt* (abgabe) findet sich schon in Hagens Köln. chronik, wenn auch nicht streng durchgeführt; vgl. 1188 mit 4583. — *fārd*s oder *fāttens*, sogleich; mnd. *vort*.

48. *in koarten dagen*, über kurz; vgl. ital. *ne' brevi giorni*, in den wenigen tagen. — *bâ*, wo, etwa. Man sieht auch hier, daß im hd. etwa ein wo steckt. Auch nhd. *wa* = etwa; vgl. Gr. D. Wb. etwa.

49. *bu, bú*, wie.

51. *Goad si derföar*, Gott sei davor = Gott verhüte; vgl. D. Wb.: davor, 3. — *da'k* = dat ik.

52. *schir*, pure.

54. *te föaren*, zuvor. — *sæge*, sähe.

55. *sist*, sagt.

56. *laisde*, liebe; altwestf. *liubitha*. — *fröchten*, fürchten. — *sark*, n., sarg.

60. *nien, nain, nenn*, kein; aus *ni-ên*, vgl. ital. *niuno*. — *du wês*, du weist. — spruch: hauswerk ist blind (versteckt, verborgen, vgl. blinde klippen), man muß es suchen.

64. *smöken*, schmauchen, rauchen.

65. *simelêren*, nachsinnen, simulieren; franz. *simuler*, lat. *simulare*.

66. *heren, hêrn*, n., hirn; vgl. *twêrn*, zwirn; *stêrne*, stirn; *kêrne*, kirne.

67. *heät für hevt*, hat. — *lichte*, adv., leicht; ahd. *lihto*. Dagegen adj. *licht*. Der stammvocal war in solcher lage schon dem mnd. kurz. — *ächtern âren*, hinter den ohren.

68. Spruch. 70 — 72. Spruch.

73. *wellt für fi wellt*, wir wollen. 74. *dûvken*, täubchen.

75. *liet*, legt, zu *leggen*. — *dâl*, nieder. — *schoaken*, bein und knochen, wie hd. bein; vgl. alts. *skakan*, gehen.

76. *üm dat*, damit; vgl. nl. *om dat*. — *louven*, glauben; Teuth. *geloeven*, truwen.

78. *grizvel*, m., dachs; Teuth. *grevel*; mnd. *grever*, d. i. gräber, Lüb. Chr. 1, 130; *grevink*, RV. altwestf. wahrsch. *grebil*. vgl. ital. *pigro come un tasso*. — *fule krotte*, träge kröte. *krotte*, kriecher, jetzt nicht mehr bufo, wofür *hucke*, *pedde*, *padde*, sondern kind, wobei dann weniger das kriechen, als die niedrige statur bezeichnet werden soll.

79. *thêtûg*, theezeug; so *tinntûg*, zinnernes geschirr, *âren tûg*, irdenes geschirr.

81. *kritt für krigt*, zu *krigen*.

82. *hardop*, laut; vgl. *lûdop*, *hellop*.

83. *loupt*, zu *loupen*.

84. 85. *dä*, pleonast. — *rêren, ræren*, schreien; Teuth.: *reren krijten*; RV.: *raren*. Ausserdem bei uns auch von esel und rindvieh gebraucht.

87 — 90 enthält südwestf. volksgebräuche.

89. *buschen*, bausch, unordentliche garbe, verschieden von *schobben*, schauf, alts. *scoef*.

90. *ûtrêven*, eine leiche (got. *hraiþ*) entkleiden, die dann auf stroh (*rêve-strou*) gelegt wird. — *si-sou!* so! dieses *si* ist wahrscheinlich aus *sioh* (süh), sieh, entstanden.

91. *feddig*, assimiliert aus *ferdig*, fertig.

93. *enhand*, nachgerade. Alter brauch in Südwestfalen. *douenboadskop*, totenbotschaft.

97. *nitten für nitt en*, nicht. *en* ist die sehr selten gewordene negation *ni*, *ne*, welche sonst ein nicht begleitete.

98. *te douen*, zum sterben; noch in Deilinghoven zu hören.

99. *figg*, abgeneigt, feindlich. Aus diesem adj. scheint ahd. *fien*, *odisse*, entsprungen; vgl. *figgend*, feind. — *moch* für mochte vertritt bei uns das fehlende *moste*, *muste*. Schon im Heliand (Köne 1445) scheint *mohti müste* zu bedeuten; im mnd. hat *mogen* nicht selten die bedeutung dürfen, müssen.

100. *sügten*, sagten, zu *seggen*.

102. *all sou*, ganz so.

103. *blêf waken* wie *blêf sitten*, worin die scheinbaren infinitive wol abgeschliffene participia praes. sind.

104. *föar*, vor. — *hülen*, heulen, ist uns der gebräuchlichste ausdruck für lautes weinen. — *sugg*, sagte.

105. *hell*, praet. zu *hällen*, halten. — *bcäebauk*, gebetbuch.

106. *wiskeldauk*, wisch Tuch, taschentuch. *l* ist hier euphonisch wie in *drö-geldauk*, *swingelhêe*, *weürkeldag* u. a. Beispiele finden sich schon im mnd., z. b. *prövelsteen*, Magd. bib. Sir. 6.

108. *hänn* für *hüdden*.

109. *drâ*, bald; mnd. *drâde*. — *Jung-Hirz*, der junge hirsch. *hert*, hirsch. ist bei uns durch *hirts* verdrängt; doch hört man *heürtebock*.

112. *te potte raien*, gemüse u. s. w. für den kochtopf zurechtmachen. *raien* für *raiden*, *rêden*, bereiten; praet. *redde*.

113. *büstu*, bist du.

115. *fêlen*, *fælen*, fehlen. — *woal*, etwas.

117. *föardauk*, m., vortuch, schürze. *dauk* als stoff ist n., als kleidungsstück m.

118. *hârd-i*, hörtet ihr.

123. *wil*, weil.

124. *gau*, rasch, schnell; alts. *gahun*; mnd. *gâ*; holl. *gaauw*. Unser *gau* mag durch ausfall des *h* und abschleifung entstanden sein; vgl. mhd. *gâhen*, eilen. Zeitschr. VI. 529, 20.

129. *bu nê*, wie nein, d. i. ei nein. — *men*, nur. — *snâr*, schnell. Zeitschr. V, 167, 146.

131. *friggersbuater*, butterbrot für den verschmähten freier. Der freier wird abgewiesen dadurch, daß ihm ein fertiges butterbrot angeboten wird. Wer einem ein butterbrot schmiert, behandelt ihn wie ein kind.

133. *liet-af* zu *afleggen*, ablegen.

136. *dücht* däucht.

137. *besaük*, m., besuch.

138. *hærn*, hörner, geweihe. — *grûs*, graus.

139. *nütter*, nützer, besser.

140. *kûm*, kaum. — *düen* = *düesen*, *düssen*, diesen.

142. *jünge-dochter*, jumfer; *junge dóchter*, junge tochter. — *seggen* wird mit *tiagen* (gegen) verbunden.

143. *maus*, n. = *muos*, gemüse; mnd. *môs*.

154. *dicketunne* für *ducaton*. So hieß sonst der franz. krontaler. Schm. I, 498.

161. *glöaren*, lichtschimmer verbreiten, besonders von faulem holze und leuchtkäfern.

162. *u*, *uch*, euch.

163. *snack*, schlank.

169. *stät*, m., staat, putz.

171. *dreäpen*, treffen.

173. *schinen*, feuerschein geben; vgl. *de oaven schint*.

176. *droügen*, trocknen.

178. *rêvestrou*, leichenstroh. Das verbrennen des leichenstrohs kam in unserer Mark noch zu anfang dieses jh. hin und wieder vor. Eine von der lutherischen

geistlichkeit unserer grafenschaft ausgewirkte verordnung vom 18. juli 1669 belegte diesen höchst verständigen gebrauch, sowie andere abergläubischen bräuche mit strafe. Das edict hat wenig gewirkt, die meisten verpönten handlungen sind noch in diesem jahrhundert geübt worden.

179. *te houpe*, zu hauf, zusammen.

180. *flöhnen*, liebkosen, caressieren. Es ist verb. deminut.; vgl. Hans Sachs: flöhnen. Wie das fries. *lioenjen* lehrt ist anlautendes *f* ein verschärftes *w*.

181. *pipen*, stv., küssen; vgl. Zeitschr. VII, 124, 20. 21. — *smeuren*, schmeicheln. — *striken*, streicheln.

182. *brümer* aus *brüdmann*, bräutigam; *r* für *n*. Es kann indessen auch ein deutsches *mar* = mann gegeben haben; dafür spricht ahd. *langmar*, mittelfinger, verglichen mit unserem *langmann*.

183. *im felle bliven*, sich ruhig verhalten; vgl. aus der haut fahren wollen.

184. *gift*, m., zorn; *fergift* = hd. gift. Schm. I, 875 f.

185. *dicks hällen*, fest oder still halten, ruhig bleiben. *dicks wol* = dichtes; mhd. dicht, fest.

186. *slückt* oder *sluket*, schluckt zu *sluken* (*slouk*, *sloaken*). -- *ên fûar ên*, ein für ein.

187. *op ens*, auf einmal.

191. *te bate*, zu nutze. — *stûren*, steuern.

192. *haut*, muß, zu *haüwen*.

193. *am düstern*, wenn es dunkel geworden ist.

196. *äs* oder *äst*, n., aas, deutlich geschieden von dem mit *eäten* (essen) zusammenhangenden *ät* (träber). Das *ä* in *äs* muß durch contraction entstanden sein und das wort auf ein altes verbum des riechens, stinkens zurückgehen. — pleonast. *dat*, wie es mehrmals in Hagen's Köln. reimchr. vorkommt.

198. *fillen*, das fell abziehen. Zeitschr. V, 207. VI, 55.

200. *wupp*, *wuppdî*, *wuppdig* bezeichnet schnelle bewegung. Vielleicht ist anlautendes *s* weggefallen; vgl. ags. *swipe*, engl. *swoop*. — *wänneritt*, weiß wie die wände.

201. *so fêr*, so fern, so weit.

202. *'t kâlde*, das kalte fieber. — *da's* = *dat es*.

203. *wäüdig*, wütig.

204. *fâk*, n., fach, abteilung. — *kapótt*, entzwei.

205. *schicksken*, weiblein, verächtlich. *schick* stammt wol aus der gaunersprache, vgl. *kochemer schicks*, eingeweihtes weib. Ztschr. V, 254, 43. Schm. II^a, 354.

207. *wân*, alles was verwunderung erregt; groß, schön, ausgelassen, toll, wild. Zeitschr. VI, 20.

208. *hoppen*, hüpfen, springen.

PROBEN SCHLESISCHER SCHRIFTSPRACHE AUS DEM XV. JAHRHUNDERT.

Schlesiens öffentliche wie private bibliotheken bewahren eine nicht ganz unbedeutende prosaliteratur geistlichen inhalts aus dem XIV. und XV. jahrhundert, die als sprachquellen bisher nur in geringem mase benutzt werden konnte, da nur äußerst wenig davon gedruckt worden ist. Professor dr. Rückert ist der einzige, der das auf der königl. universitäts-bibliothek vorhandene material in seinem entwurfe einer systematischen darstellung der schlesisch-deutschen mundart in der zeitschrift des vereins für geschichte und altertum Schlesiens (bd. VII, 1; VIII 1, 235; IX 27, 346 und XI, 97) in gründlichster weise ausgebeutet hat. Der unterzeichnete hat früher durch herausgabe des „veter buochs“ (Stuttg. lit. verein, 72 publication), welches in seiner grundlage freilich oberdeutsch ist, aber in seiner abschrift stark schlesisches gepräge zeigt, sowie durch abdruck einer größeren anzahl von abschnitten aus der in seinem besitz befindlichen historienbibel von 1463 im osterprogramm des Magdalenen-gymnasiums von 1867 einiges zur weiteren kenntnisnahme der in den schlesischen klöstern und geistlichen kreisen herrschenden deutschen schriftsprache beizutragen gesucht und hofft auch jetzt nichts überflüssiges zu tun, wenn er ein paar kleinere derartige stücke als belege zu Rückerts abhandlung hier mitteilt. Sie sind entnommen aus einem dem schlesischen staatsarchive zu Breslau gehörigen rechnungsbuche des ehemaligen Hedwigsstiftes zu Brieg vom jahre 1489, auf dessen letzten seiten sie, wie es scheint, aus dem gedächtnis, wenigstens nicht nach einer sorgfältigeren schriftlichen vorlage, niedergeschrieben sind. Dafür sprechen die mancherlei fehler im text und die verschiedenheiten in der lautdarstellung. Die sprache ist in ihrer grundlage das in der zweiten hälfte des XV. jahrhunderts schon stark ausgebildete neuhochdeutsch; aber mundartliche färbung zieht sich hindurch. Dieselben worte erscheinen hier in der reineren, dort in mundartlicher form. Am meisten tritt letztere in dem kleinen prosaischen gebete nr. III, am wenigsten in dem gereimten anrufe an die heilige Barbara nr. IV zu tage. Man sieht deutlich das ringen ebenso des volkstümlichen mit dem sprachgebrauche der gebildeteren klassen, wie der älteren mhd. formen mit den nhd. Die dialektischen eigentümlichkeiten kehren alle in den werken ähnlichen inhalts, wie sie Rückert a. a. o. auführt, wieder; die meisten, doch nicht alle, sind unsrer volksmundart noch heute eigen.

Nicht ohne interesse ist auch die orthographische beschaffenheit dieser kleinigkeiten. Sie belegen die von Rückert verschiedentlich ange-deutete unsicherheit in dem streben der schreiber, die besonderen laut-unterschiede dem auge bemerklich zu machen. Wie wunderlich sind z. b. die verbindungen von ß in awß, niße, von tcz in gantzen, die vertauschung von z für f im anlaut, z. b. zele; zo neben sint, sein; ferner das gk im auslaut nicht nur in magk, dingk, sondern auch in gnedigk,¹ die häufige, wol nicht auf bloßem schreibfehler beruhende verwechselung von v mit w, z. b. vort, vy, vas und umgekehrt in ewangelium, wurde! Das hinzufügen der gänzlich mangelnden inter-punction rechtfertigt sich wol selbst.

I. Sncti. Johannis ewangelium.

Alhy volget noch sncte Johānis ewangelium, wer if alle tage spricht, der vordynet vil applas, vnd wer iß ben ym hot¹ ader² lisit ader horet leßen, ym kan keyn boßis nicht geschan, ³ if sey vy is sey.⁴

In dem begynne was eyn wort vnd das wort was got, bey gote was das vort, das was yn begynne bey gote; alle dingk synt durch en gemacht, vnde an en ist nifnicht gemacht, das gemacht ist, yn ym. Das was das lebin, vnd das leben was eyn licht der leute, vnd das licht leuchtet yn der vinsten niß, vnd das vinsten niße begriffet⁵ seyn nicht. Is was eyn mensche gefant von gote, deme der namen was Johānes, der quam darch ein geczüch, das vßgezeugniße⁶ gebe von dem lichte. Is was ein war licht, das irleuchtet eyne itczlichen men-schen, der do komit yn dy werlit; her⁷ vas yn der werlde, vnd dy werlit ist durch en gemacht worden. Dy werlet er kante seyn⁸ nicht. her quam yn seyn eygenschaft, vnd dy seynen entphingen seyn nicht; welche en entphingen, den gab her gewalt gotis kinder zcu werden, den dy do glowbin yn seynen nomen, nicht den, dy do synt auß dem fleische, noch awß dem willen des mañes, sunder den, dy awß gote geborn seyn. vnd das vort ist zcu fleische worden vnd wonet yn vns vnd vir habin geseyn⁹ seyne ere, als dy ere eynis eyngelboren von dem vater vol genoden vnd worheit.

II. Dys fynt dy zehen wort.

Vnde wer sy by¹⁰ em treyt, der wirt gelibit von allen leuten, vnd yn kan auch nicht geschaden fewir noch vaßir vnde keyne wedir-streit vnde magk ouch¹¹ nicht yn seinen Bunden ir sterben ane gotis leichnam vnde beichte nicht vrscheden, vnd welche frawe geith¹² mit eyne kinde, der kan ouch nicht nicht misselingen, wen sy das gebete bey ir treyt vnd hot den globen.

1) Vgl. hierüber Rückert a. a. o. IX, s. 334.

Das ist das irste wort, das her sprach: hirre¹³ vor gib yn wen sy wiffen nicht, was sy thun. Das andir vort, das her sprach zcu dem schecher: heute saltu mit mir seyn in dem paradiso. Das dritte vort, das her sprach: weybifnam,¹⁴ sich deynen zon; Johanes sich deyne mutir. Das wurde vort, das her sprach: meyn got, meyn got, wy hostu mich geloßin. Das funfte wort, das her sprach: mich dorftit. Das sechte wort, das her sprach: iß ist allis volbrocht.¹⁵ Das sebinde wort, das her sprach: vatir, yn deyne hende befale ich meynen geist. Jhsus nazareus, eyn konig der juden, biß mir zunderynne genedigk vnd barmherczig durch deyns liedins wille, das du geliedin¹⁶ host vor alle zundir*) vnd sunderyne.

III. Eyn gebethe, wen Du dich wilt flossen legen

vnd sprich: Ich lege mich hynte flossen, off¹⁷ got ich mich vorloße; ab¹⁷ mich der tot irfleichen welde, zo irweck mich seyne heilige offirstendunghe. Jhus vnd maria synt mit mir yn deffir nacht, das ich yn erer kraft flose yn dem frede vnd dem heyle. O du heiliger got! O du starcker got! O Du vntotlicher got! irbarme dich meyn vnd vorleye mir eyne gerugezame nacht, das [m]eyn hercze vnd alle meyn gledir do von gekreftiget werden zcu volbrengen morne den tagk gantcz noch deyme wol beheglichen willen, amen.

IV. Gebet¹⁸ an die heilige Barbara.¹⁹

Barbara du czarte reyne meyt! mit gantczim herczen ich deyn gedencke vnd an deyner marter not;

nuw bitte vor mich den barmherczigen got,
das her mir gnedigk sey
vnd mache mich meyner funden frey.

Ouch bitte ich dich gar zere
durch deynir martir ere,

Das du bittist den barmherczigen got,
der vor mich seyn blut vorgeßn hot,
das her mich nicht loße irsterbin,

Seyn heiliger leichnam muße mir vor zcu teile werden
vnd dy heilige olunghe seyn,

Weñ ich ben yn des todes peyn,
zo meyn munt nūme gesprechin magk,
iß sy nacht adir tagk,

So bitte den hirren deyn,
das her neme dy ze le meyn

*) In der handschrift steht zadir.

vnd fure sy yn das ewige leben;
 der²⁰ noch zaltu iuncfraw strebin,
 das mich nicht der boze geist hinder dor an,
 Wenne her meyner zelen nyt keyn gutes gan,
 Zo faltu bey mir blebin
 vnd den bozen von mir treibin.
 Ouch bitte ich dich gar zere
 durch deynir bitter martir ere,
 Beware mich von totlichen zunden,
 Wo ich byn yn den lauden.
 Du reyne,
 Mit gantczim herczin ich dich meyne,
 bete den vil czarten got,
 der vor mich seyn blut vorgolßin hot,
 das her mich behutte²¹ vor großem armuth²²
 durch deyn vil edles blut,
 das du vorgossen host durch den vil czorten got,
 hilf mir awß sorgen vnde auß allir not!
 O barbara du vil czarte,
 meynis herczen eyu liplicher worcze garte!
 Ich habe dich yn meynem herczen awßirkarn.²³
 Du bist dy lipste zu dem herczen meyn
 noch gote vnde der werden mutir seyn!
 O barbara ich bitte dich,
 liebe juncfraw gewere mich,
 Bitte den barmherczigen got,
 das her mich behute vor der hollin not,
 den vatir vnde dy mutir meyn,
 vnd alle dy meyne freunde adir vinde seyn,
 vnd dy lerer meyn,
 sy seyn groß adir cleyn,
 vnde dy mir yrkein²⁵ gut habin gethan,
 iß sey frouw adir man,
 behalt vns alle yn deyner hut
 vnde bewar vns vor der hellen glut. Amen.

V.

O martir groß, O wundin teif,²⁴
 O blutis craft, O todes bitterkeit,
 Mache mir meyne zunde bekañt vnd leyt
 Vnd hilf mir zcu eewiger zelickeit. Amen.

Anmerkungen.

1. *ben ym* = bei ihm. Das euphonische *n* zur vermeidung des hiatus ist noch heut häufig. Vgl. bei Weinhold s. 70: *beiner, zuner, der zune* etc.

2. Der heutige dialekt kennt das *a* für *o* in *ader* nicht mehr, wie allgemein herrschend es auch in der alten sprache war; eben so wenig *darch*, was unten folgt, für *durch*.

3. *geschan* für *geschehen* hat das *â* für *ë*, wie noch heute auch sonst, z. b. *sât* für *seht*.

4. *is fey vy is fey*, es sei wie's sei, eine noch heut überall gangbare formel, wie das folgende *nisnicht*, wofür später *nicht nicht* folgt, heute: *nischte nich* = nichts nicht, mhd. *nihtes* (genit.) *niht*, *nihili nihil*.

5. *begriffet* wol aus *begreiftet* und *begriff* fälschlich entstandene form.

6. *geczug*, neben dem sogleich folgenden *ußgezeugnis*, ist ein guter beleg für das in jener zeit noch schwankende *eu* für *iu*. Vgl. Rückert, a. a. o. VIII, 255.

7. *her*, hier stets für *er*, wie auch sonst überall in schlesischen schriftwerken.

8. Der genitiv *sein* von *nicht* abhängig, wie mhd. und noch bei Luther. Vgl. oben: *begriffet seyn nicht*.

9. *gesein* für *gesehen* ist heute kennzeichen der sogen. neiderländischen mundart in Schlesien, (vgl. Weinhold s. 20); der gebirgsdialekt hat dafür *gesân*. Vgl. oben, anm. 3.

10. *by* und *bey* schwanken noch; doch ist im allgemeinen *ei* schon durchgedrungen für *i*; z. b. *beichte, leichnam, mein, pein*; nur *rinde* für *feinde* findet sich noch in nr. IV. Vgl. Rückert, a. a. o. VIII, 248.

11. Wie *y* = *i* noch neben *ei*, so begegnet auch noch *ou* neben *au* hier in demselben worte *auch* neben *ouch* fast auf derselben zeile.

12. *geit* für *geht*, wie oben, anm. 9 *gesein*, heut nur üblich in bestimmten gegenden der provinz.

13. *hirre* für *herre* mit *ī* für *ë* dürfte heute nirgends in der provinz gesagt werden, während das hier vorangehende *irste* = *erste* mit *ī* noch überall gesprochen wird.

14. *weybi/nam*, weib, mhd. *wibes name*, neben *mannes name*; s. Ben.-Müller, mhd. wbch. II, I, 306^b, 15 ff.

15. Kurzes *o* für *ä, â* und *ü* wechselt mit diesen reineren vocalen noch ohne bestimmtes gesetz; neben *hot, flosen, volbrocht, dorstet* sehen wir */sprach, rater, /schaden* u. s. w.

16. Über *ie* für *ei* und *i* vgl. Rückert, a. a. o. VIII, s. 258.

17. *off* für *ûf, auf*, allgemein giltig im mhd. schlesisch, siehe Rückert VII, s. 29.

18. *ab* = *ob*, heute nur noch beschränkt vorkommend; s. Weinhold s. 27.

19. Oben bei nr. III steht in demselben worte *th* für *t*, wie früher in *geith*; s. Rückert, a. a. o. IX, s. 66.

20. Das gebet nr. IV erscheint als in freier weise gereimte prosa; die reimzeilen sind in der vorlage gar nicht als solche abgesondert. Der anfang ist wol nur durch versetzung der worte um seinen reim gekommen, der sich leicht in den worten *rein* und *dein* wiedergewinnen liefse. Einmal ist der reim verstümmelt (*sunden : landen*; wo vielleicht für *sunden schanden* zu lesen ist); auf *auserkarn* fehlt die reimzeile. Den namen eines leichs verdient die unrhythmische arbeit

nicht. Mundartlich auffallende erscheinungen, die einer erklärang bedürfen, sind hier weniger vorhanden.

20. *dernoch* = darnach ist allgemein schlesisch. Dasselbe gilt von der kürze des offenbar den umlaut vertretenden u in *behutte* (21) und von dem genus des wortes *armut* (22). das noch heute allgemein als neutrum erscheint. Dagegen ist *erkarn* (23) für erkoren heute nicht mehr üblich.

24. Auch nr. V sind verse oder doch reime, obschon *teif* nur eine assonanz bietet. Das wort ist ein neuer beleg für die neiderländische färbung der mundarten. 25. *irkein* = irgend, mhd. iergen, ahd. io hwergin.

BRESLAU.

H. PALM.

EIN HISTORISCHES VOLKSLIED VOM JAHRE 1689.

Enres.

Ey leiba Gvatter Hanso! Was sagt mer aufs neu?
 Sen es unra Bauern denn noch nit all frey?
 Dei jüngst die Franzof'n, die schölmischen Rob'n
 In unneren Grantz'n gefanga dou hob'n?

Hans.

- 5 Jo wul, Gfatter Enres, wos sagt Ihr von frey?
 Ich glab daß der Teuff'l ihr Brouder goa sey,
 Sie weit'n und tob'n noch immer so feier,
 Eas hout mit den Schelmen noch lang gwieß kah Hôier.
- Sie priegeln und ploug'n und martern die Leut,
 10 Und stehln wei Sperber, und mach'n viel Beuth,
 Jo, zünd'n die Häuser und Seäd'l gor oh,
 Den Greul ich Euch Werla! derzehl'n kahn koh.
- Nau kuppels uns Bauern zusamma weis Veich,
 Und schlepn es halt immer, mit obi im Kröig,
 15 Dou möißn wir schantz'n und schöißn oft gor,
 Und stenna zu föderst, in schröcklier Gfohr.

Enres.

- Ey gôdi, was sagt Ihr? Ich hōiers nicht gern,
 Und wolt, daß sie all wou der Pfeffer wächst, wärn!
 Wos mouß sie für ah Vogl denn feihern su ohn?
 20 Der alla dei Find'n so masterli kon?

Dort hob Ih ah moula von Melac gihört,
 Und aner haßt Vekier, is ag nit viel werth,
 Sey gor ah klaner, dörrer, und schmachtiger Kerls,
 Und mach doch der Teuffl su schröckli viel Quärks.

25 In Summa, es sen es dear Gfell'n su viel,
 Ih wolt, daß sie alla mit Stumpff und mit Stiel,
 Mit Huf'n, mit Wammes, mit Bixen und Deg'n,
 Fein wacker im Rhein und im Mahn dort unt leg'n.

Nur dauerts mi greuli, daß unnera Leut,
 30 Su graufamli sen von den Lüfft'n geheut,
 Dei gleichwol nichts anners nit wiß'n noch kenna;
 Als Stel'n und Rab'n, und fenga, und brenna.

Sie tenna uns Teutsch'n jo schröcklia Quol,
 Und kost es beym Weber! su manchen Genrol,
 35 Und tapffern Offizöir, der mehrer versteht,
 Als derer Scher-Schleiffer ah gantza Armee.

Dou hattns neuli wider an Anschlog vor Hand
 Und wårn gern gwes'n in Württenbergs-Land,
 Den Schwartz-Wold hinüber, in Schwob'n und Franck'n,
 40 Nou haufns, daß ihnens der Teuffl möcht danck'n.

Verwöiftn, verheern, verderb'n dos Lond,
 Und zeiha dou Kreutzweis herum aufn Brond,
 Jo, schreibn goa Breiff aus, und mach'n Umständ,
 Ih mahn, daß mers halti Contrition nennt.

45 Neuli wolt'n die Schelma gern durch'n Hul'n Grob'n.
 Habt ers ghóiert, weis unra Leut zamma kloppft hob'n?
 Daß ihrer sechs tausend schletz bliebn schön seyn,
 Wårs wouer, ih tranck es beym Brech! ah Mous Wein.

Ober noch ans, Gfatter Hanfo! das is es wos gout's,
 50 Seyd immer nur lusti, und wacker frisch Mouths!
 Ih was eas ah Zeiting, dei gibt mir ah Freud:
 Mahntz is gor gwies über, es sogn's die Leut.

Es hob'n die Kafrisch'n, die Bahrn und Sach'n
 Gronad'n drein gworff, (aba kana weis wachsn,)
 55 Sen halti su Kigela, gantz rund, und inna hul,
 Und steck'n von Pulfer und Schläg'n goa ful.

Und wen sie mit treffn, nur ah bißla ons Ouer,
Butz, fällt er dernieder, is gwiesetli wouer,
Das Ding das hout dunnert, und schröckli gor kracht,
60 Und wenn ichs hät gfeha, hät Schelm seyn, g'lacht.

Nou hob'ns ag höher ih, viel Bumpen eigi geschoff'n,
Dos sen gor schlimma Dinger, und mach'n viel Possn,
Su grouß als mein Hout, und noch größer derzou,
Sen halti su schwär ag, es hibets kah Bouh.

65 Und wider, mit Stück'n, und halb'n Carthauna,
Dos Ding, dos hout praffelt, möcht aner derstauna,
Viel stärker, als ich es beschreib'n kam mog,
Als wenn es der Dunner schlug eigi ins Dog.

Die Teutschen dei hob'n sich su lusti derzeigt,
70 Und immer untern Schöiss'n, drein pfiß'n und geigt,
Dou wor den Franzosna in Mahntz a su bang,
Daß sie gedoucht hob'n, das schmeckt uns nit lang.

Drauf sen sie zamm gloff'n, wos gießt und wos houft,
Und hob'n sich halt über den Störma derbouft,
75 Ah Thurn stund drinna, wor krogelt ful Leut,
Den hobn die Teutsch'n, in Stück'n zerheut.

Dou gob es ah Bortzln, ah Schreiha und Fleha,
(Zwor, wöi die Leut sog'n hobs selber nit gfeha,)
Drauff hätt'n sie scheier der Birn ginoug,
80 Und hielt'n um Accord an, mit Glimpf und mit Foug.

Man gob ihn den Schelmen ag, wei sie es bigehrt,
Aufs aller Gotts häste, senns werla nit werth!
Weils also verbracht'n ah Deibisch Gihaus,
Dou zog'n die Schlack'n, zum Galling-Thor naus.

85 Mit Fahnen, Standarn, mit Stück und Gefchos,
Die Freud dei wär halti noch zwamoul so grouß,
Wenn man sie hät alle zusamma gebutzt,
Dos hätte geklunga, das hätte gesturtzt.

Indessen su leb es die Helden-Armee,
90 Dei also den Hanen macht grausams Leib-Wöih,
Der Bayer-Ferst, der Sachsn-Gerg und Lothringer leb!
Daß ihnen der Himmel noch weiter Glück geb!

Doch daß sie den Frantzen nit halten Accord,
 Weil jo der Prolhans es ag alles dermord,
 95 Und übertyrannisch, ja hadnisch sich weist,
 Ah sog mer ans worum er der Chriftlichst den heift?

Pfuy Frantzmoh! Pfuy Teuffl! Pfuy Spott und Pfuy Hohn!
 Das trägt eitz dein schnarch'n moch'n darvon,
 Gott stroufft es den Freffel und Mahn-Ad durchaus,
 100 Zöich immer wei Sultan dein Brouder, nouch Haus.

Das vorstehende mundartliche Gedicht entnehme ich einem ziemlich seltenen Büchlein, dessen Kenntniß ich meinem jüngst verstorbenen Freunde Franz Haydinger verdanke: „Der Frantzöfische Attila—Ludovicus XIV. Und Dessen Aller-Unchristlichste Schand-Brand—Greul- und Mord-Thaten, Durch seine ungerechte Waffen ausgeübet, An denen Ur-alt berühmtesten herrlichen Rhein- Necker- Saar- und Mosel-Städten . . . vorgestellt . . . durch Christian Teutschmuth.“ o. O. 1690. 12°, S. 176—185. Nachdem die am 29. August 1689 erfolgte Vertreibung der Franzosen aus Mainz erzählt worden, heift es: „Zur allgemeinen Freud-Bejauchtzung der Wieder-Eroberungs-Freude, solches berühmten Chur-Sitzes, hatten sich auch zwey von Raufch benebelte Teutsch-redliche Bauren, Hans und Enres genannt, auf Vernehmung dessen, in einem Gesprächs-Gefang, nach ihrer Lands-Art aus Munderkählen, in der Singweise: ‘Amöna verlaub mir im Garten zu gehen’,¹ zur selben Zeit frischemüthig also hören lassen“ u. s. w.

WIEN.

J. M. WAGNER.

Sprachliche Erläuterungen vom Herausgeber.

Der sprachliche Charakter des vorstehenden Gedichtes, der jedoch weder streng mundartlich, noch auch gleichmäfsig durchgeführt ist, stimmt im wesentlichen mit dem der Nürnberger Mundart überein,

1) Vgl. Emil Weller's Annalen der poetischen National-Literatur der Deutschen I. (Freiburg, 1862), S. 287, Nr. 517: Fünff weltliche Lieder: Das Erste: Amöna erlaub mir in Garten u. s. w. o. O. 1681. 8°. — Wahrscheinlich dasselbe Lied, wovon ich eine von J. M. Schottky vor etwa sechzig Jahren aus dem Volksmunde gemachte Aufzeichnung besitze, deren erste Strophe also lautet:

Mein Mägdlein, erlaub' mir in Garten zu gehn,
 Ich sehe von weitem drei Röslein da stehn;
 Erlaub sie zu brechen, weil nun ist die Zeit;
 Die Schönheit der Rosen viel Herzen erfreut.

Auch in einem österreichischen Drucke aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist mir dies Lied vorgekommen: „Sechs schöne neue Weltliche Lieder . . . Das Vierte: Diana erlaub mir in Garten zu gehn . . . Gedruckt in diesem Jahr.“

gt aber in manchen Zügen, namentlich in mehreren eigentümlichen sdrücken, dem oberpfälzischen Dialekte (um die Nab) zu. Folgende ammenstellung der lautlichen Verhältnisse, unter Verweisung auf meller's Grammatik der Mundarten Bayerns, mag dies bestimmter legen.

Hochd. a = o (à, â; Schmeller § 110. 111): jo (5. 11. 33. 43. ja, 95), Grobn (45), Robn (3), Schwobn (39), gob (77), hobn 21. 46. 53. 61. 69. 72. 74. 76. 78), ober (49. aba, 54), obi (14), schlog (37), Dog (Dach, 68), mog (67), sogn (52. 78. 96), Quol), Gemol (34), Prolhans (94), Wold (39), Gronadn (54), Frantz- h (97), kohm, koh (kann, 12. 20), ohn, oh (an, 11. 19. 57), Brond), Lond (41; Land, 38), Gfohr (16), gor (11. 15. 23. 52. 59. 62) . goa' (6. 43. 56), wor (71. 75), worum (96), zwor (78), dos (41. 66. 88, neben das, 59. 72. 88. 98), wos (5. 19. 49. 73, neben 17).

Hochd. a = e (ə): dernieder (58).

Hochd. â = ou (âu; Schm. § 113): dou (4. 15. 37. 42. 71. 77. , wou (18), nou (40. 61) und nau (13), nouch (100), gedoucht (72), uffn (99), plougn (9), zwamoul (86), wouer (wahr, 48. 58), Ouer r, 57), Mous (48), houst (73), hout (8. 59. 66).

Hochd. au (mhd. û) = a (â; Schm. 159): kam, kahn (67. 12).

Hochd. au (mhd. ou) = a (á; Schm. 171): glab (6), rabn (rau- , 32), ag (auch, 22. 61. 64. 81. 94).

Hochd. ê = ei, öi (èi; Schm. § 189): Wöih (90), mehrer (35), r (sehr, 7); aber ungenau Armee (: versteht = versteit 35. 36. 89).

Hochd. e = ea (èə; Schm. § 191): dear (25), eas (es, 8).

Hochd. e = i (Schm. § 206): hiben (64) und in den Vorsilben und ge- (Schm. § 211): bischreibn (67), bigehrt (81); Gihaus (83), irt (21), ginoug (79). Dagegen: stehln (10. 32), derzehl'n (12) — nbergisch: stîln, dərzîln; (Schm. § 202).

Hochd. e = ö: schröckli (16. 33. 59), schölmisch (3); daneben: elm (8. 45. 60. 81).

Hochd. e (in den Flexionsendungen -e, -er und in -en nach m, ng) = a (ə, á; Schm. § 227 und 583): alla (26; alle, 87), kana), ganza (36), leiba (1), schlimma (62), schröcklia (33), unnera, a (unsre, 4. 29. 46), aba, oba (49. 54). Vgl. unter n und r.

Hochd. ei (mhd. ei) = a (á; Schm. § 140): Mahn (Main, 28), hntz (Mainz, 52. 71), Mahn-Ad (Meineid, 99), Bahrn (Baiern, 53; eben: Bayer 91), hadnisch (95), kasrisch (kaiserisch, 53), klaner (23), sterli (20), ah, an, aner, ans (19. 21. 22. 23. 36. 37. 48. 49. 51. 75. 77. 83. 96), kah, kana (8. 54. 64), zwamoul (86), er hafst

(22; daneben: heist im Reim auf weist, 96), ih mahn (44), ih was (weifs, 51).

Hochd. i = ie (î): gwiefs (8. 52; gwiesetli, 58).

Hochd. i = e (e): er (inclinierendes ihr, 46), mer (mir, 96).

Hochd. ie (mhd. ie) = ei, ôi (êi; Schm. § 301): Breiff (43), Hôier (8), Krôig (14), Offizôir (35), Veich (Vieh, 13), dôibisch (83), leiba (1), dei (3. 20. 31. 51. 69. 86. 89 neben die, 3. 45), schôifsn (15. 70), zeiha (ziehen, nürnb. zêign, 42) und zôich (100), eitz (jetzt, 98), scheier (79), wei, wôi (10. 13. 46. 54. 78. 81. 100).

Hochd. o = u (û und u; Schm. 323): Franzusn (71; Franzosn 3), Husn (27), ful (voll, 56. 75), hul (45. 55), wul (5), su (19. 24. 25. 30. 34. 55. 63. 64. 69. 89; — so, 20. 86), asu (71); Bumpen (61), Dunner (68), es dunnert (59); — daneben: Spott (97), Vogl (19), tobn (7), gleichwol (31).

Hochd. ô = ou (àu; Schm. § 336): grous (63. 86), derboust (74).

Hochd. ô = ôi (êi; Schm. § 353. 354): grôifser (63), hôiern (hören, 17. 46. 61; gihört: werth, 21).

Hochd. u = o (vor r; Schm. § 366): Bortzln (77).

Hochd. u = e (e; Schm. § 371): es (uns, 2. 14. 25. 34. 48. 49. 68. 89. 94. 99; eas, 51).

Hochd. u = i (in der Endsilbe -ung): Zeiting (51).

Hochd. û = i, ie (Schm. § 372): Bixen (27), Kigela (55), priegeln (9); aber: zündn (11).

Hochd. ü = ö, e (vor r): Ferst (91), Stôrma (74), dôrr (23).

Hochd. û (mhd. uo) = ou (àu; Schm. § 378): Bouh (64), Brouder (6. 100), Foug (80), Hout (63), Mouth (50), gout (49), mouls (19), derzou (63), ginoug (79).

Hochd. û (mhd. üe) = ôi, ei (êi): feihern (19), môisn (15), verwôistn (41), weitn (7).

Wegfall von Konsonanten tritt ein bei b im In- und Auslaut (Schm. § 411. 412): Bouh (64), giest (gibst, 73; gibt, 51).

ch und g im Auslaut, namentlich der Bildungsilben -lich und -ig (Schm. § 427): grausamli (30), greuli (29), gwiesetli (58), lusti (50. 69), masterli (20), neuli (37. 45), schröckli (16. 24. 33. 59), werla (12. 82); ih (21. 26. 44. 48. 51. 61; ich, 6. 12. 17. 60), halti (44. 55. 64. 86), mi (29), nau (nach, 13); — im Inlaut: schletz (d. i. schlechts, 47), nit (2. 22. 31. 72. 78. 82. 93; nicht, 17).

d hinter n (Schm. § 447): Enres (Andreas, 5), anners (31), sen (sind, 2. 25. 30. 55. 62. 64. 73. 82); wir stenna (16).

n im Auslaut (Schm. § 564): kah (kein, 8), oh (an, 11; ohn, 19), obi (abhin, 14); im Inlaut: es (uns, 2. 14. 25. 34. 49); — dagegen: Wein (48), mein (63). dein (98. 100), seyn (47).

r im Auslaut (Schm. § 634): leiba (1), goa (6), aba, oba (aber, 49. 54).

s im Inlaut (Schm. § 660): unner (unser, 2. 4. 29. 46).

t im Auslaut von ist (Schm. § 678): is (22. 49. 52. 58).

Übergang der Endung -en in a (ə) nach Vocalen, wie auch nach m. n, ng (Schm. 583): fleha (77), schreiha (77), gseha (60. 78), Carthauna (65), Franzusna (71), derstauna (66), brenna (32), kenna (31), stenna (16), inna (55), drinna (75), Schelma (45), Störma (74), schlimma (62), zussamma, zamma (13. 46. 87; neben zamm, 73), gfangä (4), geklunga (88), senga (32), — des gn in ng, ing (Schm. § 579. 580 und Anm.): Galling (Galgen, 84); — des diminutiven -lein in la (lə; Schm. § 286): Kigela (55), bifsä (57).

Vom Verbum ist zu merken der Gebrauch des in der Mundart unüblichen Präteritums: hattn (37), gob (77. 81), hieltn (80), stund (75), sie verbracht (83), sie wolt (45), sie zogn (84); im Conjunctiv: hät, hättn, hätte, hötte (60. 79. 87. 88), leg (28); schlüg (68), tränk (48); es wär (48. 86). Nur an einer Stelle (64) steht ein nach nürnbergischer Weise in schwacher Form gebildetes: ich hîbet (höbe). Vgl. Gröbel III, 258, 97, a. Zeitschr. I, 288, 11. V, 120, 27. VI, 528, 11. Der Wegfall des partizipialen ge- (Schm. § 485. Zeitschr. I, 226 f.): blieb (47), dunnert (59), geigt (70), klopf (46), kracht (59), pff (70), prasselt (66); daneben: gebutzt (87), gedoucht (72), geklunga (88).

1. *mer* (mər), man, ebenso 44; doch 81. 87: man. Schm. I², 1641. Zeitschr. II, 191, 17.

2. *es*, inclinierendes uns; ebenso 14. 25. 34. 91. 94. Vgl. meine Ausgabe von Gröbel's Gedichten III, 235, 23 und 250, 71, a, auch Zeitschr. II, 75, 11. 562, 16. Zuweilen pleonastisch gebraucht (48. 49. 68. 89. 94. 99; 51: eas), vielleicht als falscher Anklang an das oberpfälzische *es*, *ihr*; s. Schm. I², 159 f. — *unra*, *unnera*, unsre; vgl. 4. 29. 46. Zeitschr. III, 129. IV, 259, 7. V, 422, 1.

5. *Enres*, Andreas, mehr oberpfälzisch; nürnb. *Endres*.

8. *Höier*, fem., das Aufhören, Stillstand, Ruhe; wol dasselbe Wort, welches nach Schm. I², 1155 von Häslein als *Hir* verzeichnet worden, etwa nach irriger Übertragung des mundartlichen Lautes ins Hochdeutsche, da es sich wahrscheinlich zu *hören* in der Bedeutung von aufhören, ablassen (Schm. I², 1155, 2. Zeitschr. II, 569, 70. III, 289^b. V, 258, 17) und zu die *Ufheier* stellt.

11. *Seäd'l*, wol nur Druckfehler für *Städ'l* (Scheunen; Schm. II², 732). Ferner läge es, an Sedel (*Sêd·l*; Schm. II², 223 f.) zu denken.

12. *werla*, wahrlich, mhd. wærlîche; ebenso 82. Schm. II², 967. Zeitschr. IV, 101, 7. V, 120, 27. — *derzehln*, nürnb. *dêrzîln*, erzählen. Schm. I², 531. Zeitschr. I, 123 etc. Vgl. derstauna (66), derzeigt (69), derboust (74), dermord (94). — *kahn*, Druckfehler für *kahm*, *kam* (wie 67), kaum.

13. *nau*, nach, hernach; Schm. I², 1714. Zeitschr. VI, 418, 9 u. oft. — *kuppels*, lies *kuppelns*, kuppeln sie. — *Veich* (*Vêich*), Vieh, nach mhd. viehe, der seltneren Nebenform (bei Seifr. Helbling) für das gewöhnliche vihe. Schm. I², 836. Zeitschr. IV, 323. V, 338.

14. *obi*, d. i. *abi* = abhin, hinab, hinweg, fort. Schm. I², 1116. Zeitschr. I, 290, 12. II, 185, 3.

16. wir (sie) *stenna*, stehen, aus wir *ständen*, *stengen*. Schm. § 952. Zeitschr. II, 92, 51. IV, I, 4.

17. *Gödi*, Taufpathe, Gevatter; (ahd. goto, mhd. gotte, götte). Schm. I², 962. Zeitschr. V, 437.

21. *ah moula*, einmal; Schm. I², 1582.

22. *Vekier*, der Marquis de Fequières, welcher gegen Ende des Jahres 1688 besonders Franken (Rothenburg a. d. Tauber, Crailsheim, Herrieden, Lichtenau) mit Schrecken heimsuchte. Vgl. Theatrum Europaeum, T. XIII, p. 357 ff., sowie über Melac's Grausamkeiten in der Rheinpfalz ebendas. p. 675 ff. und Schm. I², 1587. 1432.

23. *Kerls*, m., ältere Form für Kerl. Grimm, Wbch. V, 572, 3, c. Zeitschr. VI, 410, 44. — *schmäcti*, mager. Zeitschr. II, 562. 10. Schm. II², 542.

24. *Quärl*, m., Gewirre, Tumult, Kriegswirren, v. *querren*, *werren*, (vgl. engl. war, franz. guerre). Schm. I², 1396. II², 978 f.

28. *unt*, unten; Zeitschr. V, 468: *drunt*, dort unten.

30. *Lufft*, m., leichtsinniger, windiger Mensch; auch in *Lufticus* fortgebildet. Schm. I², 1452. — *geheut*, d. i. *geheit*, geplagt, gequält. Partic. von *heien*, *geheien*; Schm. I², 1025 f. Zeitschr. VI, 148.

33. sie *tenna*, sie thuen; Schm. § 953. Zeitschr. II, 84, 24. VI, 266.

34. *beym Weber!* Betheurungsformel, wol eine Verglimpfung des gewöhnlichen: beim Wetter! (*bán Wöter!* Grüber I, 227. II, 291. III, 28. 310). Vergl. unten 48: *beym Brech!* und nürnb. *mei-n-Achl!* (Eichel) für *mei-n-Ad!* mein Eid! bei meinem Eid! und *Potz . . .!* *Kotz . . .!* für Gottes . . .! u. a. m. Schm. I², 36. 416. 960. Grimm, Wbch. V, 1900. Zeitschr. II, 501 ff. V, 219.

35. *meihrer*, mehrer, aus dem Compar. mehr nochmals gesteigert; (Koburg: *mërrá*). Schm. I², 1638 f.

36. *Scher - Schleiffer*, häufig als verächtliche Bezeichnung der Franzosen gebraucht, da deren ehemals manche in Deutschland auf dieses Gewerbe umherzogen. — *Armee*. Der Reim würde mundartlich in *Arméi*: *verstéit* etwas genauer klingen, wie unten 89 *Armee*: *Leib-Wöih*.

37. *vor Hand(n) hobn*, vorhaben; Schm. I², 1121. Grimm, Wbch. IV, II, 325, b.

44. *halti*, halte ich (dafür), glaube ich; ebenso: 55. 64. 86 und *halt*, 74. Schm. I², 1099. Zeitschr. I, 292, 36. II, 515. — *Contribution*, Contribution.

46. *zamma*, *zamm*, zusammen, neben *zusamma* (13. 73. 87). Schm. II², 1121.

47. *schletz*, d. i. schlechts (adverbialer Genitiv), schlechthin, geradezu, ist mehr der oberpfälzischen Mundart eigen. Schm. II², 503. sie *schöln*, sollen, (oberpfälzisch). Schm. II², 402.

48. *beym Brech!* eine mir dunkle Verglimpfung als Betheuerung. Vgl. oben 34: *beym Weber!*

49. *Hanfo*, wie oben Z. 1. Über das bei Zurufen angehängte -o vgl. Schm. I², 10. Zeitschr. IV, 39. Lexer, Kärnt. Wbch. 199.

50. *wacker*, hübsch, fein; als Adverb oft steigernd, wie diese. Zeitschr. II, 315. IV, 29.

51. *Zeiting*, Nachricht, Kunde. Schm. II², 1162,

54. *gworff* lies: *gworfn*.

60. *hät*, *Schelm seyn*, *g'lacht* ist wol elliptisch zu verstehen: „ich hätte — ich will Schelm sein — gelacht,“ so daß „will Schelm sein“ als Betheuerung zu fassen ist, wie etwa das gewöhnliche: „ich will ein Hundsfott sein.“

61. 68. *eigi*, was *eini*, *eih* = einhin, hinein. Zeitschr. V, 103, 6.

71. den *Franzusna*, d. i. Franzosenen, verdoppelte Dativendung; s. Schm. § 779. 845. 863. Gröbel III, 255, 91. Zeitschr. VI, 469, 71.

72. *gedoucht*, nach hochd. gedacht (mhd. gedäht); nürnbergisch: *denkt*. Gröbel III, 260, 99, a. Schm. I², 523. Zeitschr. VI, 517, I, 29.

73. *gloffn*, gelaufen. Schm. I, 1447. — *wos giest und wos houst*, was gibst du, was hast du, d. h. ohne Aufenthalt, über Hals und Kopf. Schm. I², 864.

75. *krogelt*, d. i. *grogelt*, *gerogelt* (Partic. von *rogeln*, rütteln. Zeitschr. II, 92, 42. Schm. II², 74: *rügeln*, *rigeln*); *krogelt ful*, gerüttelt voll. Vgl. Birlinger, Alemannia, III. Jahrg., S. 280: *krogenvoll*.

76. *zerheut*, zerhauen, schw. Partic. von *heuen*, einer Nebenform von *hauen* (Schm. § 948), wol aus dem alten *häust* und *häut* des Präsens entstanden. Grimm, Wbch. IV, II, 574.

77. *borzln*, burzeln, fallen, sich überstürzen. Schm. I², 285.

79. *scheier* (schêier), schier, fast. — der *Birn* (Genit. plur.), der Birnen; so werden vergleichsweise die Granaten (Vers 54) genannt, wie ähnlich die Flintenkugeln in Gedichten des 15., 16. und 17. Jahrhunderts Schlehen heißen; (s. Schm. II², 520. Zeitschr. I, 260). Der oberpfälzischen Mundart nicht angemessen wäre es, an das mehr österreichische *Birn* (plur.) für Stöße, Schläge zu denken. Vgl. Zeitschr. IV, 42, wie auch bei Schm. I², 1764 f. das verwandte *Nufs*. Zeitschr. III, 191, 70. IV, 46.

82. *Gotts*, verstärkender Genitiv: aufs allerbeste; Schm. I², 960. Zeitschr. III, 346. V, 11.

83. sie *verbracht'n*, vollbrachten, verführten — ein diebisch^s Hausen (Wirthschaften, Treiben; vgl. oben 40). Schm. I², 362.

84. *Schlack*, m., lockerer, liederlicher Mensch. Schm. II², 504. — *Galling*, Galgen. Über diese Umstellung s. Gröbel III, 245, 52, 247, 63. Schm. § 579. 580 und Anmerkung. — *naus*, hinaus. Zeitschr. III, 172, 32.

87. *zusamma gebutzt*, niedergeschossen; auch *weggeputzt*. Schm. I², 417 f. Vgl. oben 58 die Interjection *butz!* zur Bezeichnung des Schusses.

88. *gesturtzt*, wol als Druckfehler anzusehen und dem Reim angemessener in *gestutzt* (Partic. von *stutzen*, betroffen schweigen Schm. II², 800) zu ändern, obwohl auch *sturzen* (= stürzen; Schm. II², 787) einen entsprechenden Sinn geben könnte.

90. den *Hanen*, Gallis, den Franzosen, den *Frantzen* (93); vgl. 97: *Frantzmoh*, Franzmann.

91. *Sachsn-Gerg*, Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen, der in Verbindung mit dem Kurfürsten von Baiern und dem Herzog von Lothringen die 11 Monate lang besetzt gehaltene Stadt Mainz endlich entsetzte. — Über das mundartliche *Görg*, *Jörg* für Georg s. Schm. I², 936. Zeitschr. IV, 155. VI, 458.

95. *weist*, erweist.

98. *eitz* (êitz, auch êitzə), jetzt, nach dem alten *ietz*, *ietzo*, mhd. *iezuo*, *ieze*, mit diphthongischem *ie* = *êi*. Schm. I², 181. Zeitschr. I, 131, 11. VI, 131, 9. — *Dein Schnarch'n und Poch'n*, so ist wol die unverständliche Stelle zu bessern.

99. *Mahn-Ad*, Meineid, Treuebruch.

SELTENE BEZEICHNUNGEN VON FELDGRUNDSTÜCKEN

IN DER MUNDART DES DÜRINGISCH-SÄCHSISCHEN OSTERLANDES.

In einer Handschrift des hiesigen Kirchenkastens, die den Titel führt: „Lehnbuch des Jungfrauclosters zu Zeitz“ und im Jahre 1548 von Johann Weylicker, der Zeit Schösser und Vorsteher des genannten Klosters, verfasst ist, wird unter der Rubrik Spora¹ auf Seite 74^b bis 76^a Folgendes vermerkt:

„Wolff Nauendorff von einer hoffstat, zwischen Vrbau Krumstorff vnnd der Matthes Miltzin gelegen, ist itzt eyn ledig gut; dartzu gehort eynn hufelandes, leydt wol an 12 oder an 13 stuckenn:

Erstlich ein *gelenge* oder *schreibitz*, ist eyn viertel feldes, leydt neben Burckhart webers gelenge die derselbige vom graffen von Penigk zur lehen hat;

Ein spitzig *gehrn* am mhlwege, nebenn Wolffen beyer 1 viertel feldes;

Ein *halb acker* zwischen Wolff beyer vnd Burckhart weber;

Ein *wisse*, auch zwischen Wolff beyer vnd Burckhart webers wise;

Ein *podeling*, 2 viertel felt zwischen Wolff beyer vnd Bastian barth;

Ein *gelenge* neben dem tieffen wege bey der *getzschka*, bey Burckhart weber, ist bey 4 viertel felt;

Ein *gelenge* zwischen Wolff beyers vnnd Eberharts gelenge, ist bey 3 viertel felt;

Ein *lempergk* zwischen Wolff beyers vnd Eberharts lempergk, ist ein viertel felt;

Ein *grintpergk* neben Gracius Freytags *grüntpergk*, 1 viertel feldes;

Ein *rodelandt* hinder dem berge zwischen peter Hoffmans vnnd Burckhart webers, bey 2 viertel;

Ein *gelenge* hinder dem berge neben Gracius Freytags gelenge, bey 7 virmas felt;

Ein *steinbergk* (fol. 75^a) neben burckhart webers steinberge, ist eyn virmas felt;

Ein *podelingk* neben burckhart webers podelingk gelegen, ist bey 7 virmas felt, ist Hans Nauendorfs seins vatters vnd auch peter Nauen-

1) Spora, ein zum Zeitzer Kreise gehöriges Dorf, eine deutsche Meile südöstlich von Zeitz, eine halbe Meile nordöstlich von der ehemaligen kaiserlichen Pfalz Kayna (früher Choine).

dorffs seins grosvatters gewest, zinst. Hat lehen entpfangen mitwochen nach annuntiationis Mariae anno XXXIII in beysein peter Kelings.

(fol. 75^b) Wolff Beyer. — Ein hofestat mit eym garthen zwischen vnd an seiner andern hofestat Eberharts hofestadt gnant vnd Bastian barth. Dartzey gehort eyenn hufe landts, die *probsthufe* genant, leyt wol an XIII stücken, nemlich zwischen seiner ebarts vnd Burckhart webers gelenge;

Item eyenn *schrebitze* zwischen Ebarts vnd Burckhart webers schrebitze;

Ein *gehrn* zwischen Ebarts vnd Nauendorffs gehrn;

Ein *halb acker* zwischen Ebarts vnd Burckhart weber;

Ein *wise* zwischen Ebarts vnd webers wise;

Ein *podeling* hinder burckhart webers garten, zwischen Ebart~~s~~ vnd Nauendorffs podeling;

Ein *gelenge* hinder hoffmans garthen zwischen ebarts vnd vey~~er~~ gelenge;

Ein *gelenge* vor der getzschka zwischen webers vnnnd Nauendorff~~s~~ gelenge;

Ein *leinpergk*, auch zwischen webers vnd Nauendorffs leinpergk; =

Ein *podelingk* hinder Vrbán Krumstorffs garthen, zwischen ebart~~s~~ vnnnd barts grintpergk;

Ein *gelenge* zwischen Ebarts Nauendorffs vnd Hans Konlich hind~~e~~ berge;

Ein *rodelandt* hinder dem berge bey der strassen zwischen hoff~~e~~ man vnd Veit Kolben.

Sehet vff diese huffe bey XXII virtel zceitzlich mas. Ist bloßing beyers seines vatters gewest, zinst; Hat lehen entpfangen cett.“

Das Wort *schrebitz*, *schrebitze* wird der wendischen Sprache angehören; noch jetzt führt eine *gebrêde* in der Flur von Spora den Namen *de schrêpzje*. Was *podeling* ursprünglich bedeutet habe, ist schwer zu sagen; im heutigen Dialect führen noch einige Grundstücke in der genannten Flur den Namen *buddelich*, Plur. *buddelche*; in der Flur von Kirchsteitz, auf der andern Seite der Elster, kennt man auch ein *bittelings-stück*; sonst kömmt der Ausdruck hier nirgends vor. Vielleicht hat man an *bûteil* und *bûteilunge* zu denken, über welche man sehe Haltaus, Gloss. Germ. 203—204 und Kehrein, Samml. 27*, im Göttinger Urkundenbuche nr. 120 *buwdelinge*, Grimm, Rechtsalterth. 364, Vilmar, Idiot. 34 s. v. *beutel*; oder an das von Frisch I, 150* verzeichnete *bodling*, *qui inhabitat aedículas, quas in urbibus vocamus bode*, vergl. ebenda *baudeling* 73*; nicht in Zusammenhange scheint der Ausdruck zu stehen mit dem nd. *botlink*, vergl. mittelniederd. Wör-

terb. von Schiller und Lübben I, 406^b, Diefenb. s. v. *iuvenus* und *vervex*. Weniger Schwierigkeit macht der Name *grintpergk*; man wird dabei an *grint* = mhd. *grien* = *arena*, *sabulum* zu denken haben; vergl. Deutsche Interlinearversion der Psalmen ed. Graff, Seite 365, nach der Handschrift zu Trier: *sicut arenam, also den grint*; in einem Weis-
thum von Gaspach (in der Ortenau) bei Grimm I, 413 heisst es: so soll ein ambtman denselben man geleitten mitten vff den *grintten* vff den sneesleiff; besonders ist darüber zu vergl. Vilmar s. v. *grind* S. 137; auch *grindahe* in Böhmer's Urkundenbuch von Frankfurt, Seite 516, gehört hierher.

ZEITZ.

FEDOR BECH.

LITERATUR.

Hintner, Valentin, K. K. Professor am akademischen Gymnasium in Wien, Beiträge zur Tirolischen Dialectforschung. I. Wien. Hölder. 1873. 8. 48 S.

Wir möchten die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf diese kleine Schrift lenken, die in jeder Zeile die Lust und Liebe des Verfassers bezeugt, mit der er sich der schwierigen und mühevollen, aber höchst dankenswerthen Arbeit unterzogen, „einen Theil des Dialectes des Thales Deferegggen, das ein Seitenthal des Iselthales in Tirol ist, vorzüglich lexikalisch zu fixieren,“ wie er selbst wol ein wenig hart schreibt. Den Wortschatz einer Landschaft zu sammeln, ist eben so mühsam als wichtig: nur aus solchen Bausteinen läst sich eine umfassende Grammatik und ein Wörterbuch des Dialects, das Anspruch auf Vollständigkeit, so weit dieselbe überhaupt erreichbar ist, erheben darf, zusammentragen. Der Verfasser scheint, nach den Resultaten seiner Thätigkeit zu schliessen, zu derartiger Arbeit auch durchaus berufen; selbst ein Sohn der Berge, zeigt er in seiner Abhandlung, dass er sich die Liebe zur heimatlichen Stätte gewahrt hat, und beweist eine gründliche Kenntniss der einschlagenden Literatur; nur scheint er uns an vielen Stellen allzusehr den Etymologen herauszukehren, was bei der Richtung seiner Studien — er ist auch Verfasser eines etymologischen Wörterbuches der lateinischen Sprache — freilich nicht Wunder nehmen darf, und da gerade in dieser Richtung auf dem Gebiete der Dialectforschung noch sehr viel zu thun ist, gewiss willkommen geheissen werden muss, aber andererseits die grösste Vorsicht erfordert, da kein Feld der Wissenschaft der Laune, dem bösesten Gefährten des Forschers, so grossen Spielraum bietet wie eben dieses.

Das vorliegende Heft enthält den Wortschatz des Thales Deferegggen und zwar die Wörter, die mit einem Vocal, mit b, p, d und t (letztes Wort tschorgge) anlauten. Der Verfasser bringt eben nicht sehr viele Wörter, die ganz neu und nirgends noch verzeichnet wären, obwohl einzelne Ausdrücke zum ersten Male begegnen, so z. B. *östropfiz'n*, *pfötsch*, *tschaipp'n*, und als Nachträge bemerkenswerth sind, da, wenn auch Schöpf dieses Gebiet im äussersten Osten Tirols ungebühr-

lich vernachlässigt haben mag, und dasselbe Schmeller, bei der Beschränkung, die er sich auflegte, ganz ferne lag, Lexers umfassende Arbeit unmittelbar benachbarte Gebiete behandelt; doch ist gerade diese Beschränkung auf ein kleines Gebiet, ein Thal, höchst dankenswerth und macht die Abhandlung anziehend und interessant für den Fachmann.

Im Einzelnen haben wir wenig zu bemerken. S. 22 *bontschúr* ein etwas noblerer Stock, aus dem französischen *bon jour*, ist wol nur ein Druckfehler; wenigstens bedeutet das Wort in Niederösterreich einen etwas besseren Rock. S. 36 *dollrer* = der tolle Zehrer (?). Hiebei ist die Möglichkeit eingeräumt, daß dies Wort aus Dölsacher (Dölsach zwei Stunden unter Lienz, wo das Defereggenthal in das Pustertal mündet) verderbt sei. Wäre es nicht gerathener, beide Worte auf gleichen Stamm, den wir freilich auch nicht augenblicklich anzugeben wissen, zurückzuführen. S. 40 *töstimenir'n* = schätzen, achten von einem vorauszusetzenden *testimoniari*. Wenn dieses Verbum existierte, könnte es doch nicht die hier angegebene Bedeutung haben. Uns scheint das fragliche Wort nur eine gründlich verdorbene Form von *ästimir'n*, das in Österreich in der gleichen Bedeutung recht häufig ist; auch die vorgesetzte Dentalis darf an der Kärntner Grenze nicht befremden; in diesen Gegenden herrscht entschiedene Abneigung gegen vocalischen Anlaut. Jedenfalls aber geht der Verfasser zu weit, sich bei diesem Worte in die Etymologie des lat. *testis* zu verlieren, die hier weder am Platze ist, noch gebührende Würdigung finden kann.

Beigegeben ist in Form eines Gespräches zweier Bauernweiber eine höchst sorgfältige und lehrreiche Probe des Dialects. Wir wünschen der Arbeit des Verfassers fröhlichen Fortgang in seinem und unserem Interesse und wollen hoffen, daß er uns mit den Fortsetzungen nicht zu lange warten lassen und sein wackres Beispiel auch an andren Orten unsres Vaterlandes Nachahmung finden werde.

R. M.

Hügel, F. S., der Wiener Dialect, Lexicon der Wiener Volkssprache. Wien, Pest und Leipzig. Hartleben. 1873.

Es ist immer bedauerlich, wenn ein Zweig der Wissenschaft, der noch der sorgsamsten Pflege bedarf, unter Dilettantenhände geräth; und gerade diesen Fall haben wir hier vor uns. Der Verfasser vermag seine Befähigung zu einer lexicalischen Arbeit über den Wiener Dialect nirgends zu beweisen; er bringt nichts mit als etwas Humor und eine sehr lückenhafte Kenntniß der wichtigsten Vorarbeiten. Seine einzige Entschuldigung ist die Anspruchslosigkeit, mit der das Büchlein auftritt und die eigentlich von vorneherein jeden wissenschaftlichen Maßstab ausschließt. Derlei Werke, ohne die nöthigen Vorkenntnisse leichtfertig unternommen, bringen mehr Schaden als Nutzen, weil durch dieselben falsche Vorstellungen erzeugt und genährt werden; und so fassen denn auch wir unser Urtheil über das vorliegende Buch, ohne auf die zahlreichen unrichtigen oder unmotivierten Behauptungen des Verfassers einzugehen, in dem Worte zusammen, daß es besser unterwegen geblieben wäre.

R. M.

BEITRÄGE ZU EINEM HENNEBERGISCHEN IDIOTIKON.

(Fortsetzung.)

faimen, s. feimen.

fällig, adj., weit, bequem, faltenreich, bauschig; (von einem Kleidungsstück, welches nirgends beenzt, insbesondere von einem Frauenkleid).

Fallum (fålöm), m., Scheltname für einen, der leicht stolpert und hinfällt; (nicht böse gemeint). Vilm. 98.

falsch, adj., unwillig, böse, ärgerlich: einen falsch machen, ihn erzürnen. Grimm III, 1293, 8. Schm. I², 715. Zeitschr. III, 278, 11. V, 224.

Fankelein (fankələ), dim., Scheltname: leichtsinniger, leichtfertiger, lockerer junger Mensch. Grimm III, 1317. Schm. I², 732. Lexer 89. Reinw. II, 41. Volksthüml. 9. Zeitschr. V, 225. 342.

fappeln (fappel), verb. intrans., im Dunkeln nach einem Gegenstande suchen, tasten. Reinw. I, 31. Schmid 173. Vilm. 99. Volksthüml. 9.

farzen (fērz), verb. intrans., hörbar einen Bauchwind fahren lassen, pedere. Grimm III, 1335. 1554. Schm. I², 762. Lexer 90. Volksthüml. 9. Brem. Wb. I, 471.

Faschkerumpel (faschkeraumpel), m., (Ostheim) Mistkäfer.

Fasel, f., dim. Fäselein (fäsele; Bibra), Härchen, Häutchen, Federchen. Grimm III, 1337, 2. Schm. I², 762 f. Zeitschr. IV, 167. V, 415, 24.

Faselhans, m., Scheltname: possenhafter Mensch, Geck, Narr. Grimm III, 1337. Reinw. I, 31. Schmid 182.

faseln (fâsel), verb. intrans., gedeihen; nur noch lebendig in dem Sprichwort: Unrecht Gut faselt nicht. Grimm III, 1338, 1. Schm. I², 763. Reinw. I, 31. Zeitschr. IV, 167.

Faselochse (faselàss; Bibra), m., Zuchtstier. Grimm III, 1339. Schm. I², 763. Zeitschr. IV, 308. Vergl. Brüller, Brummer.

Fasenacht (fâsenàcht), f., Fastnacht. Grimm III, 1354. Schm. I², 763. Lexer 91. Schleicher 66. Zeitschr. V, 226.

Fasenachtsfleisch, n., Naturalabgabe, Besoldungstheil des Schullehrers; (nicht mehr im Gebrauche).

Fasenachtshuhn, n., Abgabe an die Herrschaft, ursprünglich in natura, später in Geld, neuerer Zeit abgelöst; (abgestorben). Grimm III, 1356.

Fasenachtsnarr, m., Vermummter, Verkleideter. Grimm III, 1356.

fåsig, adj., klein, zart; RA. fåsig und nackig (fåesig o nackig), ganz nackt wie aus dem Mutterleibe. Vergl. nackig. Grimm III, 1340. Schm. I², 763. Schöpf 123. Volksthüml. 11. Zeitschr. V, 226.

Fasölein, dim. pl., (Bibra: Fasölich) Stangenbohnen, Phaseolus vulgaris. Grimm III, 1340. Reinw. I, 209. Schm. I², 768: Fisolen. Zeitschr. VI, 28.

fassen (fass), verb. trans., einnehmen, erheben (Geld, Getreide, Lohn, Besoldung).

Fässlein (fässlō), dim.; RA.: Nun gehts aus einem andern Fässlein, nun hört das Angenehme, das gute Leben auf. Grimm III, 1359. Schm. I², 766.

fasten (fäst), verb. intrans., wie hochd.; RA.: mit den Hungrigen fasten können, satt sein.

Fastenbrezel, m., f., s. Brezel. Grimm III, 1353.

faul, adj., matt, müde, schläfrig; verstärkt: stinkfaul. Schm. II², 772. Zeitschr. V, 186. 190. 227.

Faust, f., wie hochd.; RA.: eine Faust in der Tasche machen, seinem Groll nur mit drohenden Reden hinter dem Rücken des Gegners, aber nicht durch offenes, muthiges Auftreten gegen ihn Luft machen; sich in sein Fäustchen hineinlachen, heimlich, schadenfroh lachen. Grimm III, 1381. 1382.

Fäustling, m., Fausthandschuh, Handschuh ohne Finger, nur mit einem Daumen; (zum Gebrauch beim Dreschen und bei andern gröberen häuslichen und ökonomischen Verrichtungen im Winter). Grimm III, 1383, 1. Schm. I, 774. Zeitschr. V, 463.

Fechser, m., Ableger, Theil einer Pflanze ohne Wurzel. Grimm III, 1225.

fechten (fecht), verb. intrans., betteln. Grimm III, 1388, 4. Schm. I, 688. Vilm. 100.

Federlappen (fäderlappe), pl., Schnüre mit eingeflochtenen Federn zum Umstellen des eingekreisten Hochwilds bei einer Treibjagd.

fegen (fåg), verb. intrans., schwebend, fliegend einhergehen, eilig (davon) laufen. Grimm III, 1415, 14.

feige (fèg, fåg), bescheiden, blöde, nicht zudringlich, verschämt, verzagt, furchtsam; (besonders von kleinen Mädchen). Grimm III, 1442, 4. Schm. I², 695 f.

feimen, faimen (fèm, fâm, fâim), verb. trans., hinwegnehmen, hinwegräumen, wegfischen, z. B. das Fett (die Griefen) von einer Suppe mit dem Löffel nehmen. Grimm III, 1377. 1451. Schm. I, 717 f. Reinw. I, 1. II, 41. Schöpf 114. Stalder I, 358. Vilm. 97. Zeitschr. V, 223.

feind (fänd), adj.; verstärkt: spinnefeind, todfeind. Schm. I², 724. Volksthüml. 9. Zeitschr. I, 235.

feist (fèst, fâst, fâist), adj., fett; (ziemlich veraltet). Grimm III, 1467. Schm. I², 773. Schöpf 114. Zeitschr. II, 207.

Feld (fäld), wie hchd.; RA.: über Feld gehen, über Land gehen, einen Gang in die nächsten Ortschaften machen, nicht gerade reisen. Es ist damit noch weit im Feld, das kann noch lange anstehen, hat noch gute Zeit. Grimm III, 1476, 5. 6.

felgen (felig), verb. trans., die abgeernteten Aecker, gewöhnlich im Herbst, umpflügen, „herumwerfen.“ Grimm III, 1493. Schm. I, 713. Schöpf 131. Zeitschr. IV, 105, 25.

Fenster, f., wie hchd.; RA.: nicht darum zum Fenster hinaussehen, etwas für nicht beachtenswerth halten, sich um etwas nicht bekümmern, sich dadurch nicht aufregen oder aus seinem Gleichmuth bringen lassen.

Fensterladen (fensterlâde), m., wie hchd.; RA.: die Fensterladen festklopfen, betteln, fechten, (von den Handwerksburschen).

fèrtig (färtig), adj., einjährig, vorjährig (sehr volksübl. auf dem Lande bei Zeitbestimmungen, wobei der jeweilige Standort der Kornflur zu Hülfe genommen wird). Grimm III, 1547. 1548. 1551. Schm. I², 761 f. Lexer 94. Reinw. I, 30. II, 41. Schmid 190. Schöpf 132. Stalder I, 366. Vilmar 101. Volksth. 9. Weinhold 19. Zeitschr. II, 30. 32. 341. III, 131. 219, 23. IV, 189. VI, 179.

fertig (fèrtig), adj., 1) wie hchd.; 2) müde, matt, abgespannt, leiblich, wirthschaftlich zu Grunde gerichtet: Das macht einen vollends fertig. Grimm III, 1549, 3. Reinw. I, 32.

fest (fêst), adj., verstärkt: piekefest (pîkefêst). Vergl. Volksthüml. 75. Reinw. I, 119. Zeitschr. I, 232. fest liegen, verb. intrans., sehr krank sein.

Fett, n., 1) wie hchd.; 2) (figürl.) scharfer Tadel, Strafred; Strafe, Züchtigung: Du wirst dein Fett schon noch kriegen! Grimm III, 1572. Schm. I², 778.

fett, adj.; verstärkt: schneckefett. Zeitschr. V, 26.

Fetzen (fatze), m., Stück, Theil, Zipfel, Abschnitt von einem Kleidungsstück. In Zusammensetzungen verstärkend: Fetzen-Kerl, ein

tüchtiger, kräftiger, starker Mensch; ein Fetzen-Stück Brot, ein großes Stück. Grimm III, 1575 f. Schm. I², 781. Schleicher 66. Schmid 191. Schmidt 287. Vilm. 99. Volksthüml. 9. Zeitschr. I, 141, 13. II, 276, 15. III, 176, 12. V, 9. 230. VI, 265, 17. 389 f.

fetzenmäfsig, adj. und adv., tüchtig, arg, sehr.

Feuer, n., wie hchd.; RA.: ein Feuer hinter einen machen, ihn zu etwas, zu einer Arbeit stark antreiben, anspornen. Man sieht da weder Feuer noch Rauch, es ist noch keine Anstalt zum Feuer-schüren oder überhaupt zum energischen Anfang einer Sache getroffen.

feuerjo! interject., Hülfesruf beim Ausbruch eines Brandes. Grimm III, 1594. Schm. I², 744.

feurig, adj., wie hchd.; feuriger Mann, ursprünglich der nach seinem Tode als Höllenbrand nächtlich umgehende Uebelthäter, der Irrwisch, das hüpfende Irrlicht; besonders in der RA.: laufen oder Schritte machen wie ein feuriger Mann (sich in schnellem, hüpfendem Laufe bewegen) noch ganz volksüblich. Grimm III, 1596. 1610. Schm. I², 744. Vgl. laufen und Mann.

Ficke, Tasche im Kleid dicht am Leibe, in der man Geld bei sich führt; nichts in der Ficke haben, kein Geld haben. Grimm III, 1616 f. Schm. I², 689. Keller 20. Regis I, 314. Brem. Wb. I, 386. Rich. 56. Zeitschr. III, 42, 35. 284, 129. V, 55.

fickeln (fickel), verb. trans., 1) geigen, die Geige spielen; 2) ein wenig, leichthin, flüchtig waschen; 3) mit einem stumpfen Messer an einem Gegenstand, z. B. Holz, hin und her fahren, um etwas davon herunter zu bekommen. Grimm III, 1617. Schm. I², 689. Keller 20. Reinw. I, 32. II, 42. Schmid 191. Schmidt 57. Schöpf 135. Brem. Wb. I, 386. Volksthüml. 10. Zeitschr. III, 42, 35. V, 55.

Fickelbogen (fickelbö), m., Violinbogen, Bogen zum Contrabass, zum Cello. Schm. I², 689.

ficken (fick), verb. trans., coire. Grimm III, 1617 f. Vilm. 101. Zeitschr. IV, 262, III, 10.

Fickfackerei, f., Gaukelei, Betrug. Grimm III, 1619. Reinw. I, 33. Vilm. 102.

fidêl, adj., heiter, lustig; verstärkt: kreuzfidêl. Grimm III, 1619. V, 1292. Lexer 95. Zeitschr. V, 19. 255, 75.

Fieder, f., pl., die vom Dachdecker (bezügl. Maurer) künstlich gestrickten Strohwische, welche unter die Ziegel gelegt werden, um das Durchdringen des Regens zu verhindern. Vilm. 343. Vergl. Docke und das Verbum fiedern bei Grimm III, 1626, 4 und Stalder I, 368.

fiederig, adj., staubig, mit Theilen, Resten, Abfällen von Federn bedeckt; (von einem tuchenen Kleidungsstück). Grimm III, 1627. Schm. I², 692. Vergl. Fasel.

fiemeln (fîmel), verb. intrans., mit den Fingern im Haupthaar herumfahren, Läuse suchen. Vgl. Grimm III, 1639: fimmeln. Schm. I, 718. Stalder I, 370. Strodtm. 53.

Finessen (finesse), pl., Streiche, Ränke, Launen. Schöpf 137. Zeitschr. VI, 272, 11. Vergl. Schm. I, 722: Finanzen. Grimm III, 1639 f.

Finger (fënger), m., wie hchd.; RA.: Das kann man sich an den Fingern abzählen, leicht begreifen; keinen Finger krümmen, ganz unthätig bleiben; die Finger danach lecken, sehr begierig sein, etwas zu erhalten, erlangen; man kann ihn um den Finger herumwickeln, er ist ganz gutwillig und fügsam; wenn man ihm den Finger reicht, so nimmt er die ganze Hand, er wird beim geringsten Entgegenkommen gleich allzu dreist.

Finzelein (finzelə), n., ein kleines Theilchen, wenig, sehr wenig, so viel als nichts. Schöpf 139. Stalder I, 371. Vilm. 102. Zeitschr. III, 522, 11. V, 229; vgl. 415, 24.

finzeln (finzel), verb. intrans., einen Verweis geben; (wenig üblich). Reinw. I, 33.

First (fûerst; Vachdorf pfërsch), m., Dachgiebelhaube, oberste Deckziegellage des Daches. Grimm III, 1677. Schm. I², 758. Schmid 193. Vilm. 103. Zeitschr. V, 55.

Fist (fîst, fîste), m., leise, unhörbare Luftentleerung; Darmwind. Grimm III, 1691. Schm. I², 777. Reinw. II, 42. Lexer 96. Volksthüml. 10. Vilm. 103. Brem. Wb. I, 399. Zeitschr. II, 341. III, 7. V, 63, 30. 104, 58.

Fittich, m., eigentlich: Flügel, Flederwisch; loser Fittich, Scheltname für einen flüchtigen, leichtfertigen, schelmischen jungen Menschen; (nicht gerade böse gemeint). Grimm III, 1694, 6. Regel 184.

Fitz (fétz), f., dünner Faden; RA.: Das hält keine Fitz, das hält nicht, ist nicht von Dauer; (besonders von Kleidungsstücken). Grimm III, 1695. Volksthüml. 10. Zeitschr. IV, 204.

fitzen (fétz), verb. trans., mit der Ruthe, Gerte, der Peitschenschnur schlagen. Grimm III, 1696, 3. Schm. I², 782. Brem. Wb. I, 399. Lexer 6. Reinw. I, 33. II, 43. Keller 20. Schmid 193. Schöpf 139. Stalder I, 374. Weinb. 21. Zeitschr. III, 214, 16. V, 116, 19. VI, 207. 402, 6.

Fitzgerte (fétzgërte), f., die aus jungen Buchen- oder auch Tannenästen durch einmaliges Spalten gewonnenen, 2—3 Fuß langen,

biegsamen Stöcke. Stäbe zum korbartigen Einflechten in das Schalholz beim Fachwerk der Decken, sowie in das Stickholz beim Fachwerk der Wände eines Gebäudes. Vergl. Schalholz, Stickholz. Vilm. 103.

fix, adj. flink, behend, geschwind. Grimm III, 1696 f. Reinw. I, 33. Zeitschr. III, 378. fix und fertig. (verstärkt), ganz fertig. Zeitschr. V, 305.

Flachsbleuel (flōasbleuel), m., Werkzeug zum „Bocken“ des Flachses, hölzernes, etwa 2 Fuß langes. 4—5 Zoll breites, unten mit einer gerieften Fläche versehenes starkes Brett, dessen Stiel bogenförmig rückwärts steht. Grimm III, 1702. Schm. I, 321.

Fladen (flāde), s. Kuhplapper.

flämisch (flāmisch), adj., mit finsterer Miene, mürrisch, verdrossen: falsch, versteckt; (von einem, der nichts Gutes erwarten läßt). Grimm III, 1711. Schm. I², 791. Reinw. II, 43. Stalder I, 376. Volksthüml. 10. Weinh. 21. Zeitschr. IV, 167.

Flander (flanner), m., leichtes, baumwollenes Zeug, leichter, zerreißbarer Stoff zu Kleidern. (besonders zu Frauenzimmerkleidern). Grimm III, 1722. Lexer 96. Reinw. I, 36. II, 42. Schmid 194. Volksthüml. 10. Zeitschr. V, 232.

flankieren (flankir), verb. intrans., sich unthätig herumtreiben, nachlässig herumgehen, herumschlendern. Schm. I, 793. Schmid 194. Schöpf 140. Zeitschr. V, 129, 9. 232. Vergl. fledern.

Flāt (flōät), m., Scheltname: schmutziger, gemeiner Mensch in physischer und moralischer Beziehung. Grimm III, 1728. Schm. I², 798. Vilm. 104.

Flatsche, f., 1) Pfütze, kleine Lache auf dem Fußboden der Stube, (besonders vom Pissen kleiner Kinder herrührend); 2) offene Wunde, Contusion. Grimm III, 1729. Keller 21. Lexer 97. Reinw. II, 43. Stald. I, 378. 379. Vilm. 104. Volksthüml. 10. Vergl. Flute.

flattieren (flattir), verb. trans., schmeicheln, schönthun. Grimm III, 1734. Stalder I, 379.

Flausen, f., pl., Täuschung, Betrug, Hintergehung, Lügen. Grimm III, 1737. Schm. I², 796. Lexer 97. Reinw. I, 36. Schmidt 60. Schöpf 141. Volksthüml. 10. Zeitschr. II, 342. III, 133. IV, 547, 1. V, 232. VI, 260, 3.

Fleck, n., Stelle, Ort, Platz; Wegstrecke, Zeitraum; ein böses Fleck, 1) Wunde, Geschwür; 2) schlimmer, theurer, kalter etc. Zeitabschnitt; ein schwarzes Fleck, (Henneb.) ein moralischer Makel. Lexer 97. Reinw. II, 44. Vilm. 104. Weinh. 11. Zeitschr. V, 140, 10.

flecken (fleck), verb. intrans., von Statten gehen, guten, erfolgreichen Fortgang haben: Die Arbeit fleckt nicht. Schm. I², 786. Zeitschr. VI, 171.

fleckerweis, adv., stellenweise, da und dort; von Zeit zu Zeit, manchmal. Vilm. 105.

fledern (flâder), verb. intrans., im Gehen mit beiden Armen hin und her fahren. Schm. I², 788. Lexer 96. Stalder I, 376. Volksthüml. 10. Weinh. 21.

Flederwisch (flâderwîsch), m., 1) der äußere Flügel der Gans mit den Federn, zum Abstäuben von verschiedenen Gegenständen; 2) (ironisch) Degen, Säbel. Grimm III, 1747.

Fleischdieb (flèschdieb, flâschdieb), m., (figürl.) Liebhaber, welcher sich des Nachts zu seinem Mädchen schleicht, um ihr beizuwohnen. Volksthüml. 10.

Fleischkasten (flèschkâste), m., Sarg. Vergl. Todtenlade und bei Vilm. 193: Leichkar.

Fleischtage (flèschtæ), m., pl., bestimmte Wochentage, an welchen es gebräuchlich war, Fleisch zu kochen. Grimm III, 1762. Vilm. 105.

flennen (flenn), 1) verb. intrans., weinen; 2) verb. trans., an dem offenen Feuer frische Früchte, z. B. Pflaumen, Zwetschen, Schlehen rösten, wobei sie gewöhnlich schwitzen und platzen. Grimm III, 1769. Schm. I², 792. Lexer 98. Regel 184. Schmid 194. Schöpf 142. 499. Vilm. 105. Zeitschr. I, 285, 1, 17. II, 84, 13. 32. III, 418, 456. VI, 341.

fletschen (flêsch), verb. intrans., weinen (namentlich im Eigensinn), indem dabei der Mund verzogen wird. Vergl. flennen. Keller 21. Regel 291. Schm. I², 794 (flenschen). Stald. I, 378. Volksth. 10. Zeitschr. I, 285, 1, 17. II, 342.

Flêtschgusche, f., ein zum Weinen verzogener Mund. Volksthüml. 10. Zeitschr. V, 232. Vergl. Gusche.

Flez (flâz), m., Scheltname für einen groben, ungeschliffenen, unanständigen Menschen. Grimm III, 1734. Keller 21. Regel 184. 185. Reinw. I, 35. II, 43. Schmid 195. Vilm. 104. Volksth. 10. Weinh. 22.

flezen, **hinflezen** (hîflâz), verb. reflex., sich auflegen, unanständigerweise auf den Tisch legen, indem man vielleicht den Kopf auf die Hände stützt. Regel 184. Weinh. 71.

Flicket (flécket), n., ein Flicket Leder, so viel Leder man zum Besohlen eines Schuhes, Stiefels nöthig hat. Zeitschr. III, 475.

flickerig, adj., gefleckt, bunt; (von einem Kleidungsstück, z. B. einem Halstuche, einer Schürze, aber auch von einem Huhne, einer Gans). Brem. Wb. I, 421.

flöhen (flûh), verb. intrans., Flöhe suchen; RA.: in Gedanken sein wie der Hund im Flöhen. Grimm III, 1814. Schm. I², 791. Zeitschr. V, 331.

flökern (flöker), 1) verb. trans., gut behandeln, gut füttern, sorgsam pflegen; (von zarten Kindern und jungem Vieh); 2) verb. reflex., (preuß. Henneberg), sich gütlich thun. Schm. I², 449. Volksth. 10.

flöten gehen, verb. intrans., dahin, darauf, zu Grunde gehen: Das Vermögen geht flöten. Grimm III, 1824. Vilm. 106. Volksth. 10. Zeitschr. IV, 131, 62. 144, 341. V, 56. VI, 286, 667.

fluchen (fluch), verb. intrans., zanken, schelten, schmählen. Schm. I², 785. Reinw. I, 37. II, 44.

Flucht, f., gerade Linie, gleiche Richtung, z. B. einer Häuserreihe, eines Ackerstückes, einer Grenzlinie; (sehr volksüblich auf dem Lande). Grimm III, 1833, 3. Schöpf 145.

Flûnsche, f., (Meining.) verzogener Mund, trübe, finstere Miene. Grimm III, 1851. Schm. I², 794. Regel 185. Weinh. 22. Vergl. Dünschel, Hotte.

flûnschen (flûnsch), verb. intrans., weinen, heftig weinen. Grimm, Schm., Weinh., a. a. O. Keller 21. Lexer 98. Volksth. 10. Vergl. flennen, fletschen.

Flur, f., 1) Gemarkung einer Ortschaft; 2) mit Getreide bestelltes Feld: Kornflur, Weizenflur. Grimm III, 1851. Schm. I², 795.

Flurschütz (Fluerschötz), m., Flurknecht, Flurhüter. Grimm III, 1852. Zeitschr. II, 276, 38. 431, 46.

Fluß (flûfs), m., Rheumatismus. Grimm III, 1856, c. Vilm. 107.

Flute, f., Pfütze. Vilm. 106: Flête. Vergl. Flatsche.

fodern (fôder), verb. trans., fordern, einfordern, verlangen. Grimm III, 1865. Schöpf 146. Vergl. heischen.

fongst, vongst (fångst), adv., vollends, ganz und gar. Regel 278. Reinw. I, 70. Schleicher 66. Vilm. 112. Weinh. 24. Zeitschr. II, 217. 275, 5. 400, 14.

Forsche, f., Kraft, Stärke, Gewalt, Energie. Schm. I², 757. Brem. Wb. V, 372. Zeitschr. II, 423, 121. III, 272, 21. 284, 116. IV, 262, 12. V, 332.

Forschêpartû (d. i. franz. forcé par tout), Bezeichnung des Eichelobers (des Alten, „alten Wenzels“) und des Gras- (Laub-) Obers im Solospiel, der höchsten Trümpfe in der deutschen Karte.

forschieren (forschîr), verb. trans., eine Sache, eine Arbeit, Angelegenheit mit Eifer, Fleiß betreiben, übermäßig dazu drängen.

fortmachen (fortmach), verb. reflex., sich wegschleichen, bes. sterben: Er wird sich bald fortmachen. Grimm IV, I, 23. Vergl. machen.

Forz (fûerz), m., hörbare Luftentleerung; RA.: es geht ihm ein Förzlein im Leib herum, er dünkt sich unwohl, krank; aus einem Forz einen Donnerschlag machen, „aus einer Mücke einen Elefanten machen.“ Grimm IV, I, 41. 950. Schm. I², 762. Brem. Wb. I, 470. Regis I, 52. Volksthüml. 11.

Fotz (fâtz), f., (gemein) vulva. Grimm IV, I, 42 ff. Schm. I², 782. 693. Lexer 100. Schmid 207. Schöpf 148. Stalder I, 402. Volksthüml. 11. Weinh. 23. Zeitschr. II, 342. IV, 45. V, 332. Vergl. Bons, Mäse, Schnüms.

Fotzenneid, m., (gemein) Eifersucht.

Frage (fråg), f., (Meining.) Konfirmandenunterricht: in die Frage gehen.

frank und frei, ganz frei: frank und frei auf dem Giebel eines Hauses stehen, d. h. ohne sich auf etwas zu stützen, ohne sich anzuhalten. Grimm IV, I, 56.

Fräse (frêse), f., Halskrause für Frauenspersonen; (franz. fraise).

Frafs (frôäfs), m., Essen, Mahl, Mahlzeit. Grimm IV, I, 65. Schm. I², 826. Regel 186.

Frau (frâ), f., Ehefrau; Herrin (von Seiten der Dienstboten): meine Frau, wie es beim Dienstherrn „mein Herr“ heisst. Grimm IV, I, 73. Schm. I², 801.

Fräulein (frèle, fräle, frâile), dim., Großmutter. Grimm IV, I, 90, 4. Schm. I², 804, 4. Regel 159. Reinw. I, 37. II, 45. Vilm. 108. Volksthüml. 11. Zeitschr. II, 77, 5, 1. 217. Vergl. Eller, Ellermutter.

frech (frâch), adj., frisch, kräftig, üppig, von Gesundheit strotzend; (vom jungen Getreide, Futterkräutern, Kartoffeln etc.). Grimm IV, I, 92, 3. Schm. I², 806. Lexer 102. Reinw. II, 45. Schmid 201. Stald. I, 395.

frechsen (frechs), verb. trans., (preuß. Henneberg) die Gänse mit Gewalt mästen, (fretzen? Grimm IV, I, 141. Schm. I², 832). Vergl. pfropfen.

frei, Füllpart., bekräftigend: wahrlich, wirklich, doch: Es dünkt mich frei; er bleibt frei auch lange aus. Vergl. Fränk.-Hennebg. Mt. 65. Grimm IV, I, 100. Schm. I², 813. Lexer 102. Schleicher 66. Schmid 201. Schöpf 152. Stald. I, 396. Vilm. 109. Brem. Wb. V, 374. Zeitschr. II, 343. 566. III, 227, 5. 324. IV, 252. V, 334.

freien (frei), verb. intrans., heiraten. Grimm IV, I, 105 ff. Schm. I², 817. Stalder I, 386. Vilm. 109. Zeitschr. II, 415. 134. V, 288, 36. 411, 1.

Freierei, f., Brautwerbung, Brautschau: auf die Freierei gehen. Grimm IV, I, 108.

Freiersfüße, pl. (freierschfüßs); RA.: auf Freiersfüßen stehen (gehen), damit umgehen zu heiraten, im Brautwerben begriffen sein. Grimm IV, I, 108.

Freiersmann (freierschmô), m., Unterhändler bei der Brautwerbung, (eine gewöhnlich nicht sehr geachtete Person). Grimm IV, I, 108.

Freiet, f., Heirat. Schm. I², 817. Zeitschr. V, 129, 13. Vergl. Freierei.

Frefssack (frefssâk), m., Scheltname: Fresser. Grimm IV, I, 139. Brem. Wb. I, 453.

Fresse, f., (verächtl.) Mund, Maul. Grimm IV, I, 132. Schm. I², 827. Lexer 102. Regel 186. Zeitschr. V, 333. 334.

freund (frönd), adj. u. subst. m., verwandt, Verwandter; Freundschaft (fröndschâft); f., Verwandtschaft. Grimm IV, I, 162, 2. 168, 3. Schm. I², 822. Reinw. I, 37. Schmidt 61. Schöpf 153. Vilm. 110. Zeitschr. IV, 270, 40. VI, 170, 96.

friererig, adj., frierend, fröstelnd, zum Frieren geneigt. Grimm IV, I, 203. Zeitschr. II, 461.

Friesel, m., Hautausschlag. Wenn der weisse Friesel bei einer Krankheit sich zeigt, so gilt er für ein sicheres Zeichen des nahen Todes. Grimm IV, I, 203. Lexer 103. Schm. I², 828.

frisch (frîsch), adj. und adv., gesund, wohl: — Ist das Leben noch frisch? bist du noch wohl, gesund? Sehr übliche Frage. Zeitschr. V, 334. Reinw. II, 45. Vergl. grün.

Frischbier (fréschbîr, frischbîr), n., Nachbier, Kofent. Grimm IV, I, 212. Schm. I², 265. 828. Reinw. I, 38. II, 45. Richey 175. Vilm. 111. 417. Regel 186. Volksthüml. 11. Vergl. Mittelbier.

frischmelk (fréschmâlk), adj., frischmilchend, aufs neue Milch gebend; von einer Kuh (Ziege), die nach dem Kalben (Heppeln) wieder gemolken wird. Grimm IV, I, 215. Zeitschr. IV, 308.

froh (frûh), adj.; verstärkt: heilfroh, sehr froh, heiter, lustig; (Schmalkald.) hehrfroh. Sprichw.: nicht froh, nicht satt. Reinw. I, 63. Vilm. 157.

fromm, adj., still, ruhig, gut, zufrieden, genügsam; (besonders von kleinen Kindern, die der Wartung noch bedürfen).

Frosch (frôsch), m., 1) wie hochd.; 2) vulva. Volksthüml. 11. Vgl. Schnüms, Mäse, Bons, Fotz.

Froschgicker (frôschgicker), m., altes, stumpfes Messer, (nur gut genug, um Frösche damit zu quälen). Grimm IV, I, 252. Reinw. I, 38. Volksth. 11.

Froschmulde (frâschmulle), f., Flußmuschel, Malermuschel, Mia pictorum; (gemein in der Werra). Grimm IV, I, 254. Reinw. I, 106. Vilm. 184. Volksth. 11.

Froschpolich (frâschpolich), m., Froschpoley, Poley, Mentha pulegium. Reinw. I, 209.

Frosthummel (frôsthommel), m., Scheltname (nicht böse gemeint) für einen Frostigen, einen, der sehr empfindlich für die Kälte ist. Brem. Wb. I, 451. Rich. 67: Frostkötel.

Frutum, Abraham; (Judend.).

fuchsen (fuchs), verb. trans., coire; (gemeiner Ausdruck). Grimm IV, I, 343, 1, a. Schm. I, 687. Schmid 208. Stald. I, 401. Volksthüml. 11. Vergl. vögeln, kacheln, machen, ficken, fummeln.

fuchteln (fuchtel), verb. trans., schlagen, prügeln, durchhauen; (eigentlich mit der Ruthe, Gerte schlagen). Grimm IV, I, 360. Vilm. 111. Vergl. durchwackeln, durchwalken.

fuckeln (fuckel), verb. intrans., betrügen, falsch spielen, besonders im Kartenspiele, indem man eine ungültige Karte unterschiebt. Grimm IV, I, 361 f.: fuckeln, fucken, fuckern. Schm. I², 698: fuggern. Reinw. I, 38. Schmid 208. Strodtm. 63. Vilm. 277. Volksthüml. 11. Zeitschr. III, 132. V, 56.

fucken (fuck), verb. intrans., jucken, kratzen, bei einem Hautausschlag oder einem Floh- oder Ameisenbiss. Lexer 104. Volksthüml. 11. Zeitschr. III, 133.

fummeln (fommel), verb. trans., 1) putzen, rein, blank machen, scheuern; 2) coire; 3) verb. reflex. (preufs. Henneb.) sich pflegen, gütlich thun. Grimm IV, I, 526 f. Schm. I², 719. Vilm. 112. Weinhold 24. Zeitschr. III, 132. Vergl. flökern.

Funsel, Ölfunsel, f., Öllampe. Grimm IV, I, 614. Zeitschr. III, 131.

für, präp., (Meining.) zu: Er hats für mich gesagt, zu mir. Vergl. Fränk.-Hennebg. Mt. 65. Grimm IV, I, 638, 1.

Fürbank (fûrbânk), f., Bank, die nicht fest an der Wand steht, sondern an jeden beliebigen Ort in der Stube gerückt werden kann. Grimm IV, I, 657. Reinw. II, 45. Schm. I², 250. 745.

fürchtening (fårtening), adj. (v. Particip), fürchtend, voll Furcht: einen fürchtening machen, ihm Furcht, Angst einjagen. Zeitschr. II, 172, 81. 461. III, 131. V, 411, 15.

fürsich (fürschig), adv., vor sich, vorwärts, vor sich hin. Grimm IV, I, 816 ff. Schm. I², 746. Schöpf 162.

Fürtuch, n., (gewöhnlich blaue) Schürze, zum Gebrauch beim Füttern des Viehes, (in Ostheim) bei Feldarbeiten, besonders beim Schneiden und Binden des Getreides. Grimm IV, I, 920 ff. Reinw. I, 38. II, 46. Schm. I², 746. Zeitschr. V, 254, 54. 258, 35.

Fusel, m., schlechter Branntwein, schlechtes Getränk überhaupt. Grimm IV, I, 961. Schm. I², 769. Rich. 67.

futtern (futter), verb. intrans., zanken, schimpfen, schelten, fluchen. Grimm IV, I, 1086. Schm. I², 778. Lexer 106. Schmid 208. Schöpf 158. Stalder I, 408. Vilm. 112. Zeitschr. II, 279, 3. 343. V, 337. VI, 415, 96.

futsch, interj. u. adv., zu Grunde, dahin, zu nichte: Er ist futsch. Grimm IV, I, 1064. Schm. I², 445. Lexer 26: pfutsch. Stalder I, 408. Zeitschr. III, 272, II, 14. IV, 263. 331.

G.

Gackâ, A-â, m., menschliches Excrement, besonders der Kinder; (Kinderspr.). Grimm I, 5. V, 14. Schm. I², 377. 882. Brem. Wb. I, 9. Lexer 106. Schöpf 168. Stalder I, 82. Volksthüml. 1. Zeitschr. V, 341.

Gackei! (gàckè, gàckâ), gack-gack-gackei! Nachahmung des Rufs der Henne, wenn sie ein Ei gelegt hat. Grimm IV, 1128. Regel 187. Schm. I², 881. Brem. Wb. II, 718. Schöpf 167. Stalder I, 413. Vilm. 114. Zeitschr. V, 341.

Gackel (gàckel), f., Ei. (Kinderspr.). Figürlich: eine leere Gackel, eine Frau, Braut, die nichts zubringt, gar kein oder doch nur geringes Heiratsgut hat. Schm. I², 881. Schmid 216. Zeitschr. II, 468. IV, 317. 553, 1. VI, 468, 15.

gackelig, adj., bunt, zu bunt (für Erwachsene sich nicht wohl schickend, ziemend). Von einem, namentlich weiblichen Kleidungsstücke, einem Halstuche, einer Schürze. Grimm IV, 1128. 1129. Schm. I², 883: gegkericht. Weinh. 25. Reinw. I, 39. Schmid 216. Vilm. 114. Volksthüml. 11. Zeitschr. II, 190, 5.

gackeln, verb. intrans., (Ostheim) unnöthig und unvorsichtig mit Feuer und Licht umgehen. Grimm IV, 1142, 2. Keller 22. Zeitschr. I, 262. II, 190, 5. III, 132. IV, 102, 10. Vergl. atzeln.

aden, n., dasselbe wie Kîrfig (mhd. vrîtgadem Schm. I², 831). Grimm IV, 1131 ff. Schm. I², 871. Zeitschr. II, 344. V, 340. 410, 13. VI, 256, 61.

âdern, verb. intrans., zanken. Grimm IV, 1510, 4. Vergl. knat-tern, nûseln.

ak (gåk), m., ehemaliges Strafwerkzeug, ein über dem Wasser hängender, durch eine Kette an einem Balken befestigter Kasten mit einer Fallthür, durch welche gefallene Mädchen („Huren“) ins Wasser gelassen wurden. In Obermafsfeld, auch in Meiningen bemerkt man heute noch diese Vorrichtung an den Brücken daselbst, auch ist das Wort noch lebendig. Grimm IV, 1152. V, 47 f.: Kak. Schm. I², 882. Brem. Wb. II, 716 f. Reinw. I, 38. Richey 105. Vilmar 190, vergl. 114, 2.

âkel (gæk̃el), m., Scheltname für einen grofsen, schlanken Menschen von schlechter Haltung. Keller 22. Reinw. II, 46.

alant, adj., gut gekleidet, wohlänständig, sauber. Grimm IV, 1156, 1. Zeitschr. V, 341.

âlaune, f., für Kaldaunen, Eingeweide (vom Menschen). RA.: Da möcht' einem doch gleich die Galaune herausfahren (vor Aerger). Schleicher 67. Volksthüml. 11.

âlfeibel, m., (Amt Sand), d. i. gelber Veil (s. unten: gel und vgl. Schm. I², 833), einfacher Lack, eine beliebte Zierpflanze, Erysimum.

âlgen (galg̃e), m., der drehbare, einem Galgen ähnliche Stock am Spinnrade, auf welchen der (Rocken-) Kürsel (s. unten) gesteckt wird. Schm. I², 901. Vilm. 114.

âlgenfleisch (galg̃e-fl̃esch), der am Galgen hängende Mensch: RA.: faul wie Galgenfleisch sein.

âlgenstrick (galg̃e-str̃ik), m., Scheltname: Taugenichts, schlecht erzogener, halb verdorbener Mensch. Grimm IV, 1178. Strodtm. 65.

âñef, m., Dieb; (Judendeutsch). Grimm IV, 1219. Schm. I², 921.

angvieh, n., Vieh, welches noch auf die Weide geht, zum Unterschiede vom Mastvieh, das im Stalle bleibt. Grimm IV, 1253. Schm. I², 921. Zeitschr. IV, 310.

Gans (gâns, Grabf. gâs), f., 1) wie hchd.; 2) Scheltname, gewöhnlich mit dem Beiwort „dumm,“ für ein Frauenzimmer. Vgl. Schneegans. Grimm IV, 1264 c. Richey 78. Schöpf 171. Strodtm. 64.

Gänsgnack̃en, pl., ehemalige, nun schon längst abgelöste Abgabe an den Geistlichen als Besoldungstheil, fällig am Andreastag. Vergl. Gnack̃e.

- Gänshaut, f., das Frösteln auf der Haut, wobei sich gewöhnlich kleine Erhöhungen zeigen: Da kriegte er eine Gänsehaut am ganzen Leibe, es schauderte ihn heftig. Grimm IV, 1271.
- Gänspfeffer, m., Ragout von den Flügeln, dem Kopfe, den Füßen und dem Magen der Gans. Grimm IV, 1275. Schm. I², 422. Reinw. II, 96. Zeitschr. IV, 111, 56. 218. Vergl. Hasenpfeffer.
- Gänsreuter, m., Brustbein der Gans, als Wetterzeichen betrachtet und deshalb aufbewahrt. Wenn dasselbe sich röthet, dann tritt ein strenger Winter ein. Volksthüml. 11.
- Gänswein (gänswei), m., (scherzhaft) Wasser, Quellwasser, Trinkwasser. Grimm IV, 1279. Zeitschr. II, 12. 361.
- ganz und gar (gânz o gôer), adv., ganz vollständig, gänzlich. Prost Neujahr! gebt mirs lieber ganz und gar!
- gar (gôer), adj., fertig, zubereitet, ganz durchgearbeitet wie das gegerbte Leder. ledergar: einen ledergar schlagen, ihn tüchtig durchprügeln. Grimm IV, 1314, 2, a. Schmid 220.
- Garaus (gôeraus), m., das allerletzte Ende. Es ist der Garaus, es ist zu arg, unerhört, unglaublich. Grimm IV, 1330.
- gären (gâr), verb. intrans., breit, langweilig, unnöthig, verworren, albern reden. Gægâr, n. Grimm IV, 1356, 6. Keller 22. Reinw. I, 40. II, 50. Volksthüml. 11. Vergl. Kabern.
- Gärmatz, m., (Schmalkald.) Scheltname für einen, der Unbedeutendes und Verworrenes spricht. Vilmar 116. Vergl. gären.
- Garst, m., (Schmalkald.) Scheltname: übel aussehender, häßlicher, dabei auch unanständiger Mensch. Preufs. Henneb. garst oder Barsch. Regel 188. Vilm. 116.
- Gartenhō, m., die Stabwurz, Artemisia abrotanum. Vergl. Barthō.
- gätlich (gätlich), schicklich, nicht zu groß und nicht zu klein, passend, gehörig, ordentlich. Das ist ein gätlicher Stecken, eine gätliche Wurst. Grimm IV, 1420. Schm. I², 956. Brem. Wb. II, 474. Regel 188. Reinw. I, 41. Schleicher 66. Schmid 214. Stalder I, 427. Richey 68. Strodtmann 264. Vilm. 118. Zeitschr. I, 299, 3, 1. III, 538, 46. V, 344. VI, 14.
- Gatting, f., Gattung; (verächtl.) schlechtes, verächtliches Volk. Vergl. Bande, Gehöck, Sorte, Waare etc. Grimm IV, 1513, d. Reinw. II, 48. Zeitschr. VI, 413, 71.
- gauder, gauder! Interject., Geschrei nachahmender und anreizender Zuruf an den Truthahn. Grimm IV, 1538. Schöpf 179. Vergl. schwäb. Kutter: Grimm V, 307. Schmid 331. Zeitschr. II, 85, 29. III, 266, 2, 1. IV, 54. V, 344.
- Gauk, m., (preufs. Henneb.) Rabe. Vilm. 114. Vergl. Kracke.

aul, m., allgemeiner Ausdruck für Pferd; (letzteres nur im Plural üblich). Vergl. Fränk.-Henneb. Mt. 69; RA.: aushalten, ausstehen wie ein Gaul, sehr schwer und peinlich zu leiden haben; es wird den Gaul nicht kosten, es wird nicht allzu schwer sein; mach' mir die Gäule nicht scheu! sprich nicht zu albern, so dumm oder gar lügenhaft; es halten ihn keine zehn Gäule auf, nichts hält ihn ab, das oder jenes zu thun. Vilm. 118 f. Zeitschr. II, 318. . IV, 306.

äulsweg (gäulswâk), m., Fahrweg, Strafe, Chaussee.

auzen (goz, göz), verb. intrans., bellen (vom Hunde). Schmid 223. Schm. I², 967. 1315. Vilm. 119. Weinb. 26. Zeitschr. I, 285, 1, 16. II, 464. III, 325. 545, 1. V, 464. Grimm V, 371, 2: kauzen.

ebäck (gëbâk), n., so viel Brod als man auf ein Mal („auf einen Schufs“) bäckt.

eben (gâ), verb. trans., wie hchd.; RA.: Es ist ihm nicht gegeben, es liegt nicht in seiner Natur (etwas zu thun oder zu lassen, z. B. auch nur einen Augenblick stille zu sein).

eberig (gabërig), adj., zum Geben geneigt. Vergl. gebschnäppisch. Zeitschr. II, 461.

ebschnäppisch, adj., (Meining.) zum Geben, zum Verschenken geneigt, gutmüthig, mildthätig, mittheilsam. Reinw. I, 41. Vilm. 120. Volksthüml. 11.

eblüt, n., Blut: Das liegt im Geblüt; das geht zu sehr ins Geblüt. Reinw. II, 48.

ebot, n., wie hchd.; alle Gebot, adv., (eigentlich: so oft man es will oder befiehlt), jedes Mal; z. B.: einen Kegel alle Gebot umwerfen. Grimm I, 215. 216. II, 271, 1. Schm. I², 309. Schöpf 51. Stald. I, 94. 210. Vilm. 49. Zeitschr. I, 292, 35. III, 228, 25. IV, 208. V, 49. 422. 24.

eboten (gëbote), partic. adj.; das geht wie geboten, d. h. schnell, pünktlich, prompt.

ebrannt (gëbrânt), partic. adj., (figürl.) betrogen, hintergangen. Reinw. II, 48.

ebuschbert, adj., wunderlich gekleidet; (Ostheim) aufgewichst. Vgl. bewuschpert und busper, munter, froh, bei Grimm I, 1789. II, 569.

ecken (geck), verb. trans., necken, vexieren; sich ecken, kleine unschuldige Possen spielen: die Narren ecken sich, es wird ander Wetter werden. Schm. I², 883. Brem. Wb. II, 494. Strodtm. 68. Zeitschr. IV, 259, 40. V, 431, 482.

edrang, adj., zu groß für eine Öffnung und daher schwer und nur mit Anwendung von Kraft in dieselbe hineingehend; (von einem

Zapfen, einem Spund, der in ein Loch getrieben wird). Schm. I², 567. Grimm II, 1335: drang. Brem. Wb. I, 239. 246. Regel 190. Richey 118. Stald. I, 296. Volksthüml. 11. Zeitschr. I, 252.

Gedudel, n., schlechte, stümperhafte Musik, ungeschicktes Blasen auf einem Instrument, z. B. einer Klarinette. Zeitschr. IV, 441. Vergl. dudeln und Geludel.

Gefallen (gəfallə), m., wie hchd.; merkwürdig ist die sehr gewöhnliche Wendung: mir zu Gefallen (nicht = mir zu Liebe, zu meinem Wohlgefallen, sondern nur negativ: ohne daß ich mich darüber ärgere, oder es hindere): mir zu Gefallen kannst du das thun, meinetwegen, ich habe nichts dagegen.

Gefress, n., (verächtl.) Gesicht. Schm. I², 828. Lexer 102. Regel 186. Schmid 203. Schmidt 61. Schöpf 153. Stald. I, 393. Vilm. 109. 110. Zeitschr. V, 334. 459. VI, 171. Vergl. Fresse.

Gehandelzucker (gəhannəlzocker), m., Kandiszucker.

Gehänge, n., Herz, Lunge, Leber nebst dem Zwerchfell eines geschlachteten Thieres. Regel 190. 192. Reinw. I, 41. II, 50. Vilm. 148. Volksthüml. 12. Zeitschr. V, 431. 483. Vergl. Gelünge.

geheb (gəhêə), adj., genau, eng, fest anliegend, kein Licht, keine Luft, kein Wasser durchdringen lassend; (von einer Thür, einem Fensterladen etc.). Schm. I², 1038. Reinw. I, 41. Schmid 254. Schmidt 18. Vilm. 155. Volksthüml. 12.

gehen, verb. intrans.; RA.: gehe hin und sprich, du wärst da gewesen! (starke Abweisung); gehe hinaus und gucke herein! zu einem, der bei kalter Witterung zum Fenster hinaussieht; mit einer gehen, eine Liebschaft mit einem Frauenzimmer unterhalten; mit einem Kinde gehen, schwanger sein; die Kuh geht, sie ist tragend.

geheien (gəhei), verb. trans., (Schmalk.) plagen, quälen, scheren. Schm. I², 1026. Vilm. 157 f. Zeitschr. III, 399, 49. IV, 171. VI, 332.

Gehöckel (gəhöck), n., 1) Plunder, altes, schlechtes, unbrauchbares Hausgeräthe; 2) (Scheltname) gering geachtetes Volk. Vergl. Sorte, Rasse, Art etc. Reinw. II, 79. Regel 139. Vilm. 173. Volksthüml. 12.

Geiferlätzlein (gèferletzle), das rundliche oder auch länglich-viereckige, gehäkelte leinene oder baumwollene Tüchlein, welches den ganz kleinen Kindern, besonders wenn sie zahnen, vor die Brust gehängt wird, damit sie das Gewand nicht verunreinigen.

Geilung, m., (Römh.) Düngung, Mist. Schm. I², 891. Reinw. II, 49. Vilm. 120. Zeitschr. II, 345.

Geischel, f., (Schmalk.) Peitsche. Vilm. 127. Schm. I², 946 f. Vergl. Riemen.

Geischpel (gèschpel, gâschpel), f., Handvoll, soviel man auf ein Mal mit den Fingern umfassen kann. Schm. I², 864: Gâuffen, Gâuffel, die Höhlung der Hand oder auch beider Hände, und 947: Gausen, Gäuschel, Geisel. Brem. Wb. II, 528: Göpsel. Keller 23: Gischpel. Lexer 117: Gôfe, Gôf'l. Regel 195. Reinw. I, 45. II, 48. Vilm. 113: Gaischpel. Schmid 222. Schmidt 64: Ganversch. Schöpf 166. Stald. I, 429 Soltau (Don Quixote 3, 130): Gäspen. Zeitschr. II, 345. IV, 322. V, 341.

Geifs (gès, gâs, gâifs, pl. geïfs), f., Ziege; doch nicht durchgängig. Vergl. Fränk.-Henneb. Mt. 69. RA.: Da ist der Geis gestreut und dem Bock vorgelegt, d. h. es ist beides zugleich gethan; dürr wie eine Geifs, besonders von einer Frauensperson. Schm. I², 945 f. Vilm. 120. 469 f. Zeitschr. II, 345. IV, 160. V, 434.

Geiz (giz), m., (Wasung.) die obersten blätterigen Spitzen des Tabakstengels, eine schlechtere Sorte Tabak, welche sich nach und nach in die bessere eingeschlichen hat. Grimm V, 439 f.: Keid, Keit. Schm. I², 1225 f. Schöpf 183. Zeitschr. II, 372^b. III, 115. 324. VI, 16.

Geizhammel (geizhâmel), m., Geizhals, Filz. Vergl. Kniefiesel.

Geizkragen, m., (Meining.) was Geizhammel. Schm. I², 958. 1364.

Gejacke, s. jacken.

Gejicht, n., Gicht, Podagra, Zipperlein. Schm. I², 869 f. Brem. Wb. II, 509. 693. Reinw. I, 42.

gel (gâl), adj., gelb; verstärkt: glotzgel (glôzgel), quittelgel (-gâl), Schm. I², 895. Brem. Wb. II, 494. Reinw. II, 49. Lexer 112. Schmid 226. Stalder I, 415. Strodtm. 70. Vilm. 121. Volksthüml. 11. Weinh. 26. Zeitschr. I, 231^a. II, 31. 33. 236. III, 560. V, 65, 61. 279, 3, b. VI, 236. 494. 530.

Geläufe (gelëff, geläff), n., der vordere Theil des Pfluges, an welchem die Räder sind, das Pfluggeläufe (pflucksgelëff).

Geld (gâld), n., wie hchd. RA.: Geld wie Schlamm, wie Heu haben; das ist nicht mit Geld zu bezahlen; das Geld fällt einem nicht nur so aus den Aermeln heraus; mein Geld ist auch kein Blech; was heruntergeht, geht vom Geld herunter, (beim Handeln); da sitzt das Geld und hat ein Hütlein auf, d. h. es ist keins da, (abweisende Entgegnung auf eine Bitte); wenn der Mann mit dem Geld kommt! (Vertröstung).

Geldspiel in der Wendung: das kostet ein Geldspiel, viel, sehr viel Geld. Schm. II², 665. Schmidt 225. Vilm. 362. Regel 271. Vergl. kostspielig.

Gelecke, n., Leckerbissen: „Wurst und Weck ist ein gut Geleck.“

Gelege (gölå), n., die Schicht von Getreide, welche von den Schnittern, handvollweise aneinandergereiht, auf den Boden hingelegt wird und deren mehrere zu einer Garbe zusammengebunden werden. Schm. I², 1454.

gelehrt (gölîrþem), adj., gelehrt, leichtfassend, mit guten Anlagen versehen.

gelfern (gelfer), verb. intrans., zanken, murren, bei jeder Gelegenheit an einer Sache noch etwas auszusetzen, zu tadeln wissen; (besonders von zanksüchtigen Weibern). Schm. I², 901. Brem. Wb. II, 477. Reinw. I, 42. Vilm. 126. Volksthüml. 12. Zeitschr. II, 464. III, 136. 366. IV, 168.

gelt (gell), adj., trocken, trocken stehend, keine Milch mehr gebend; von einer Kuh (einer Ziege) vor dem Kalben (Heppeln). Schm. I², 903. Brem. Wb. I, 253. II, 497. Lexer 107. 190. Reinw. I, 42. Schmid 217. 375. Schöpf 171. Stald. I, 417. Vilm. 123. Zeitschr. II, 345. III, 458. 470. IV, 308. V, 254, 40. 485.

gelt, gelte, fragende Part., soll es gelten? nicht wahr? ist's nicht so? Schm. I², 908. Keller 23. Reinw. I, 43. Vilm. 123. Zeitschr. I, 285, 2, 7. II, 83, 6. 171, 46. 346. 563, 11. III, 173, 130. 240, 106. IV, 544. V, 117, 35. 129, 4. 511, 9. VI, 172. 256, 41.

Gelte (gelle), f., hölzernes, aus Dauben bestehendes Gefäß, zum Gebrauche in der Küche und beim Waschen. Schm. I², 908. Reinw. I, 45. Schmid 227. Schöpf 185. Vilm. 122. Weinb. 26.

Geludel, n., schlechte, stümperhafte Musik.

Gelünge (gölång), n., Herz, Lunge, Leber der geschlachteten Thiere. Schm. I², 1493. Vergl. Gehänge.

Gelze (gålze), f., weibliches, verschnittenes Schwein bis zu einem halben Jahr. Schm. I², 910. Lexer 112. Reinw. I, 39. Stald. I, 418. Zeitschr. II, 33. III, 498. IV, 313. VI, 14.

Gemäch, n., männliche Genitalien; (besonders üblich, wenn von Verletzungen derselben geredet wird). Schm. I², 1559. 1564. Stald. II, 188. Volksthüml. 12.

Gemache (gemach), n., Thun und Treiben, Art und Weise, eine Arbeit, eine Sache anzugreifen, auch Ziererei. Vergl. machen und Gethue.

Gemang (gemânk), m., das aus Roggen und Weizen oder auch aus Gerste und Hafer gemischte Saatkorn.

gemein (gəmə, gəmə, gəməi), adj., herablassend, freundlich, gesprächig, populär. Schm. I², 1612. Reinw. II, 49. Stald. II, 206. Strodtm. 70. Zeitschr. II, 96, 37.

Gênət, f., Gegend. Zeitschr. III, 135.

Geniste (gənîs), n., Geäste, Gezweig, Abfall vom Reisig, passend zum Feueranmachen. Schm. I², 1767. Reinw. II, 49. Zeitschr. II, 405, 14.

gepfeffert, adj., (figürlich) sehr stark in seiner Art, übertrieben, bes. vom Waarenpreise: zu theuer. Reinw. II, 50. Vergl. gesalzen.

gepritscht (gəprétscht), part. adj., getäuscht, hintergangen, überlistet, übervorthelt. Vergl. gebrannt.

gerade (gəråd), adj., verstärkt: kerzengerade, schnurgerade.

geradehinaus (grådnaus), adv., 1) (von der Stimme) ohne Rückhalt und Mäßigung, sehr arg durchdringend; 2) (von Speisen) zu wenig pikant, ungesalzen, geschmacklos: Er schreit (lacht) geradehinaus; die Suppe schmeckt geradehinaus.

geradewegs (grådewaks), adv., sofort, sogleich, auf der Stelle. Zeitschr. III, 407, 132.

gerädert (gərêdert), adj. part., wie vom Rade zerschlagen, sehr müde, erschöpft: Ich bin wie gerädert.

gerben (gərb), verb. trans., prügeln, durchhauen: einem die Haut (das Fell) gerben.

gerecht (gəracht), adj., passend, gutanliegend; (von einem Kleidungsstück). Schm. II², 18. 30. Schmid 427. Strodtm. 317. Vilm. 311.

gering (gəréng), adj., 1) klein, unansehnlich, schwach: Der Bursch ist noch zu gering zu diesem Geschäft. 2) arm, unbemittelt: geringe Leute. Reinw. II, 50.

Geringe (gəräng), n., die mit dem Schnittmesser auf der Schnitzbank verfertigten buchenen oder eichenen, langen, aufrechtstehenden, nach außen gerichteten Stäbe am Wagen, an welchen die Dung- und Ernteleitern angelegt und befestigt werden. Schm. II², 122: Runge. Brem. Wb. III, 558. Volksthüml. 12.

gern (görn), adj., lieb; gern haben, lieb haben; verstärkt: freßgern. Zeitschr. IV, 235, 22.

gern, adv., gerne; eigenthümlich ist die Verbindung 'gern wollen, d. i. sehr wünschen, in Phrasen wie: ich will nur gern sehen, wo das Ding noch hinaus will, ich bin sehr begierig zu sehen etc.

gerohbuscht, partic. adj. v. rohbuschen, im rohen, groben, d. h. obenhin, buschen, schlagen, klopfen; (Schmalk.) schlecht, leichtfertig, darüber hinweg gemacht.

Gert, n., kleines Wiesenstück, daher auch: ein Hirtengärtlein; (in alten Steuerkatastern vielfach vorkommend, jetzt durch die Separation fast verdrängt und aussterbend).

gesalzen, gesalzt, partic. adj., (vom Preis der Dinge) theuer, zu theuer; z. B. schön ist der Rock, aber gesalzen. Vergl. gepfeffert.

Gescheidheit, f., RA.: Er hat die Gescheidheit (Gescheidigkeit) mit dem Löffel gefressen, dünkt sich übermäfsig klug; (sehr volksüblich).

Geschichte, f., besonderer Umstand, unangenehme Angelegenheit: Hat mir der eine Geschichte gemacht! Daher auch: Menstruation. Sie hat ihre Geschichte. Vergl. König.

geschlacht (göschlächt), adj., geschmeidig, nachgebend, sich weich, sanft anfühlend; (vom Oberleder des Schuhwerks, aber auch von der Haut des Viehes, besonders der Rinder). Schm. II², 500. Reinw. II, 50. Schmid 463. Volksthüml. 12.

Geschlappe, n., 1) unreinliches, unanständiges, hündisches Essen; 2) müßiges, zweckloses Umhergehen, Bummeln. Schm. II², 530.

Geschlecke dasselbe, was Gelecke, Leckerbissen, Näscherei. Schm. II², 505. Lexer 219. Stald. II, 325.

Geschlinge (göschlång), dasselbe, was Gelünge, Gehänge. Schm. II², 528. 529.

Geschmack (göschmåk), m., übler, moderiger, fauliger Geschmack. Von einer in Fäulnis übergehenden Speise, besonders vom Fleisch sagt man: Es hat einen Geschmack. Vergl. schmecken.

Geschmeifs (göschmèfs), n., 1) Insekten (Fliegen, Mücken); 2) (figürl.) verächtliches Volk, Pack, Brut. Schm. II², 558.

geschmiert, partic. adj., (eigentlich von den Rädern oder Maschinentheilen, dann figürlich von jeder Thätigkeit): gut, leicht, ohne Anstofs. Das geht wie geschmiert (die Arbeit, der Gesang, das Antworten, das Hersagen).

Geschnörks, n., (Ostheim) Gemisch, Gemenge, Durcheinander von allerhand Dingen.

Geschnurre (göschnärr), die geringeren, wenig geachteten Fleischstücke eines geschlachteten Thieres, welche man gewöhnlich kocht, bevor man die besseren Stücke angreift. Regel 192. Vilm. 364. Weinh. 87.

geschoren (göschårn), partic. adj.; RA.: nicht wissen, wie man geschoren ist, d. h., wie man dran ist, verwirrt, verdutzt, verblüfft, verlegen sein.

- Geschwei**, f., (Schmalk.) Schwägerin. Schm. II², 615. Reinw. II, 51. Vilm. 376.
- Gesicht**, n., wie hchd.; RA.: ein böses Gesicht zu etwas machen, finster und unzufrieden über etwas sein; ein Gesicht machen, wie die Katze, wenn's donnert; oder: wie ein Topf voll Mäuse; oder: als ob es einen gereut hätte, auf der Welt zu sein, — sehr unglücklich und sorgenvoll aussehen; mit dem ganzen Gesicht lachen, sehr heitere, freundliche Miene machen.
- gestarzt**, adj., (Ostheim) stolz, geputzt. Schm. II², 785.
- Gesticke** (gästéck), n., 1) das Speichenwerk des Pflug- und Wagenrades; 2) (figürl. und scherzweise) das Rückgrat mit den Hüften am Menschen. Schm. II², 728.
- gesund** (gəsond), adj.; verstärkt: eichelgesund, kerngesund, gesund wie ein Fisch im Teiche (Wasser). Zeitschr. I, 234^b. V, 8.
- Gethierz**, n., Thier, besonders ein fremdländisches, noch nie gesehenes Thier: Was ist das für ein närrisches Gethierz! Zeitschr. III, 135. VI, 514.
- Gethue**, n., zu vieles Reden bei geringem Anlaß, übermäßiges Klagen bei unbedeutendem Schmerz, Übertreibung, Ziererei, z. B. was machst du nur immer für ein Gethu? Schm. I², 577. Lexer 76. Zeitschr. II, 192. III, 136. IV, 564. Vergl. Gemache.
- Gewälze** (gəwālz), n., schlenderndes, müßiges Umhergehen, bequemes, faules Umherliegen, Behaglichkeit, Ungeniertheit. Regel 193. Vergl. Wälzertag.
- Gewende** (gəwənn), n., ein Strich, eine Lage neben einander hinführender Ackerstücke von gleicher Länge. Schm. II², 943. Schmidt 69. Vilm. 448. Volksthüml. 12. Zeitschr. II, 46.
- gewöhnen** (gəwēn), verb. trans., ein Kind von der Mutterbrust entwöhnen; auch vom (Rind-) Vieh üblich.
- gewürfelt** (gəwārfelt), adj., gewandt, geschickt, flink, gescheid. Regel 193. Reinw. II, 51.
- Gezeug** (gəzeuk), n., 1) Kleidung, Umgebung, z. B. wie die Leut', so das Gezeug; 2) verächtliches Volk, Lumpenpack. Schm. II², 1090 f. Reinw. II, 52. Regel 194. Volksthüml. 12. Zeitschr. II, 285, 7. 413, 23. Vergl. Art, Rasse, Waare.
- Geziefer**, n., junges Federvieh, unnöthiges Federvieh, auch (Meining.) Kaninchen, Stallhasen. Schm. II², 1087. Reinw. I, 49. II, 52. Schleicher 66.
- Gezwang** (gəzwānk), m., Zwang, Gewalt; Sprichw.: Hoffart muß Gezwang leiden.

gick! (gîk), Interject., neckender Zuruf an ein kleines Kind, mit welchem man spielt, indem man es mit der Fingerspitze berührt, als ob man es stechen wolle. Schm. I², 1223.

Gicke, f., (Meining.) Nasenschleim, aus der Nase lang herabhängend. Keller 23. Volksthüml. 12. Vergl. Rotzglocke, Rotzgicke.

gicken (gick), verb. trans., stechen, stecken. Schm. I², 883. 1223. Keller 23. Regel 194. Reinw. I, 50. Schmid 230. Schmidt 67. Vilm. 126. Volksthüml. 12. Zeitschr. III, 134. V, 39, 56. VI, 132, 24.

Gicks, m., Fehlstoß beim Billardspiel: einen Gicks machen. Schm. I², 884. Stald. I, 446. Zeitschr. V, 461. 464. VI, 132, 24.

gicks: weder gicks noch gacks, gar nichts. Er weiß weder gicks noch gacks. Schm. I², 884. Reinw. I, 50. Volksthüml. 12. Weinh. 25. Zeitschr. V, 305. 434. VI, 132, 24.

giefsen (gîfs), verb. trans., (ellipt.) die Gartenbeete, das Tuch (die Leinwand) zum Behufe des Bleichens giefsen. Zeitschr. V, 434.

Gift, n., wie hchd.; RA.: Das Messer schneidet wie Gift.

giftig, adj., zornig, hitzig erregt, erhost, falsch. Schm. I², 876. Reinw. I, 50. II, 52. Zeitschr. III, 188, 33.

Gigak (gîgâk), m., 1) scherzhafte Bezeichnung der Gans (durch Nachahmung ihres Geschreis); 2) Scheltname für eine alte Jungfer mit einem auffallend langen Halse. Regel 194. Reinw. II, 52. Schmid 214. 230. Schöpf 167. Volksth. 12. Weinh. 25. Zeitschr. II, 415, 134.

Glack, m., (Schmalkald.), übler Ruf, schlechter Leumund. Brem. Wb. II, 782: Klak, Flecken, Schandfleck, böses Gerücht.

glecken (gléck), verb. impers., reichen, zureichen, zulaugen, genügen; meist in negativem Gebrauche: es gleckt nicht. Grimm V, 1220. Schm. I², 1324. Schmid 317. Reinw. I, 50. Schleicher 68. Lexer 160. Zeitschr. VI, 173. 271, 7. 389.

gleißen (gléfs), verb. intrans., glänzen, schillern. Schm. I², 977. Zeitschr. 236, 3, 9. Vergl. glinzern.

glinzern (glinzer), verb. intrans., glänzen, flimmern, glitzern. Schm. I², 974. 978. Brem. Wb. II, 519. Keller 23. Reinw. I, 36. 50. Rich. 410. Schmid 234. Zeitschr. III, 302. IV, 236, 3, 9. 330, 35. V, 396.

glitschen (glétsch), verb. intrans., ausgleiten (auf einem schlüpfrigen Wege, auf dem Eise). Reinw. I, 50. Stald. I, 455. Volksthüml. 12. Weinh. 28.

glitschig (glétschig), adj., schlüpfrig. Keller 23 f. Schmid 234. Stald. I, 455. Weinh. 28. Vergl. glitschen.

glitzerig, adj., glänzend, flimmernd, schillernd. Zeitschr. II, 346.

Vergl. glinzern.

Glockenstunde (gläckestonn), f., ganze, volle Stunde; z. B. ich hab' eine Glockenstunde auf dich gewartet, und du bist nicht gekommen.

Glotzaugen (glätzâge), pl., ausgeschlagene, ungerührte, noch zusammenhängende, in Schmalz gebackene Eier, (Beigabe zum Gemüse, z. B. Blaukohl).

Glitzblume (glôzblumme), f., große Butterblume, trollius europaeus; (sehr gemein auf feuchten Wiesen). Regel 196. Zeitschr. VI, 476.

glotzen (glätz), verb. intrans., stier, starr sehen; RA: glotzen wie ein Bock, sich verwundern; glotzen wie ein gestochenes Kalb, mit starren, ausdruckslosen Augen vor sich hinsehen; durch zehn Paar lederne Hosen glotzen können, ein sehr scharfes Auge haben. Schm. I², 979. Regel 196. Reinw. I, 51. Schmid 234. Vilm. 130. Weinb. 28. Zeitschr. I, 141, 2. 299, 3, 3. II, 423, 55. V, 186. VI, 170, 121.

Glotzer (glätzer), Glotzbock, Glotzkopf, (glätzkôpf), m., Scheltname für einen mit stierem Blick, trotzig oder störrisch vor sich hin sehenden Menschen. Volksthüml. 12. Zeitschr. IV, 158. Vergl. glotzen.

glötzern, (glätzer), verb. intrans., (iterat. von glotzen), ein wenig sehen, neugierig, schelmisch hervorsehen; (von kleinen Kindern). Vergl. gückeln.

gluck! gluck! Interject., Nachahmung des Lockrufs der Henne an ihre Küchlein; daher: Gluckerin, Gluckhenne. Lexer 117. Stalder I, 458. Vilm. 130. Zeitschr. II, 561, 1. IV, 263, 22. 317. 469, 18. V, 436.

Gnacke, f., eine nicht mehr gebräuchliche Münze, 6 Pfennige im Werth. Reinw. I, 51. II, 53. Vilm. 131. Vergl. Gänsgnack.

gnaden, verb. intrans., gnädig sein; nur in der Wendung: Gott gnad' dir! Ausruf der Theilnahme (auch drohend und warnend) für einen, der wegen eines Vergehens eine Strafe zu erwarten hat.

gnattern, knattern, verb. intrans., zanken, murren. Reinw. I, 85. Vergl. nüseln.

Gobes, m., (Jakobus), Scheltname für einen albernen Menschen; (sehr volksüblich). Volksthüml. 12.

göcken (gäck), verb. intrans., sich übergeben, vomieren. Schm. I², 885. Grimm V, 1567. Reinw. II, 53. Vilm. 216, Volksthüml. 12. Zeitschr. III, 133. VI, 71. Vergl. kälbern, kotzen.

- Goj, m., gewöhnlich Gojem, Gojim, plur., der Ungläubige, Nichtjude, vornehmlich: Christ. Anton, Gaunerspr. 36. Stern, jüd. Umgangsspr. 20. v. Grolman 26.
- Goje, f., alte Goje, mehr neckender als ernstlich tadelnder Scheltname für ein Frauenzimmer; (vom jüd.-deutschen Goje für Weib, Ehefrau. Anton, Gaunerspr. 36).
- Göker, Gückel, m., 1) Hahn, Haushahn; 2) (figürl.) penis. Reinw. I, 52. 55. II, 56. Schm. I², 885. Schmid 237. Schmidt 66. Schöpf 198. Stalder I, 492. Vilm. 126. Volksthüml. 13. Weinh. 27. 28. Zeitschr. II, 190, 5. 274. III, 407, 92. 501. IV, 54. 114, 10. 316. 469. V, 39, 57. 434. 437. 447. VI, 133, 29. 170, 123. 328, 147. 469, 71. Vgl. Bitz, Bitzgöker.
- gökerdihô! Interject., Nachahmung des Hahnenschreis. Zeitschr. II, 190, 5. III, 407. V, 276, 10.
- Gökerlaskraut, n., (Bibra) Pfefferkraut, *Satureja hortensis*. Reinw. I, 210. Vergl. Satterei.
- Goldvogel, m., Rosenkäfer, (Römh.) *Cetonia aurata*. Reinw. II, 53.
- Goliath, m., großer, starker, mehr als gewöhnlich großer Mensch.
- Golicht, n., Talglicht. Schm. I², 893. Reinw. I, 52. Schleicher 67. Schmid 237. Stald. I, 264. Vilm. 119. Volksthüml. 13.
- golkern (gälker), verb. impers., dumpf tönen, wie das in einem hohlen Raum bewegte Wasser; es golkert im Leibe, es lassen sich während der Verdauung dumpfe Töne in den Eingeweiden hören. Schm. I², 902. Keller 24. Regel 197. Reinw. I, 53. Volksthüml. 13. Zeitschr. III, 133.
- Gonkel, m., (Grabf.) Scheltname: nachlässig gekleideter Mensch. Vgl. Schlomperkittel.
- gonkeln (gänkel), verb. intrans., herabhängen; alles an sich schlaff herabhängen lassen. Von einem Schwerverwundeten, Ohnmächtigen, Halbtodten, Sterbenden, der seinen Kopf und die Gliedmaßen nicht mehr zu tragen vermag, sagt man: er gonkelt, es gonkelt alles an ihm. Schm. I², 923. Reinw. I, 53. II, 54. Vilm. 140: gonkeln. Volksthüml. 13. Zeitschr. III, 132. IV, 495. V, 342. VI, 131, 14. 475.
- Gönne (gönn), f., Befriedigung, Vergnügen, — in der Wendung: einem die Gönn nicht anthun, ihn nicht um etwas ansprechen, bitten mögen, obwohl man weiß, daß er es gern thäte, weil man ihm nicht gewogen ist. Reinw. I, 52. Schmidt 68. Vilm. 133.
- görgeln (gårgel), 1) verb. reflex., wie hchd., gurgeln, sich den Mund, den Hals mit frischem Wasser oder Medizin ausspülen; 2) verb.

trans., den Hals zu fest einschnüren; z. B. hör auf! du görgelst mich! oder: mein Halstuch görgelt mich. Reinw. II, 54.

Gott, m.; in formelhaften Wendungen und Redensarten: Wie Gott den Schaden besah ..., am Ende fand sichs leider, daß ...; Gott einen frommen Mann sein lassen, alles unthätig seinen Gang gehen lassen; Gott und die Welt zusammen borgen; dem Herrngott sein Garnichts sein; wills Gott, wenn's Gott will; Gott helf! Zuruf beim Niesen; Gott behüt euch! Zuruf beim Weggehen, Adieu; du alter lieber Gott! du grundgütiger Gott! daß Gott erbarm! Ausrufe der Bestürzung, des Schreckens; Gott sei's getrommelt und gepfiffen! scherzhafter Ausruf der Freude, der Ueberraschung; weiß Gott! wahrlich in Gott! Straf' mich Gott! Gott verdamme mich! Gott verzeih' mir meine Sünde! Betheuerungsformeln; Gotts Wetter! Gotts Krautsalat! Herrgott von Bentheim! verglimpfende Ausrufe des Zornes. Vilm. 31. Zeitschr. II, 502. III, 346 f. IV, 462.

Gottesackerpfeife (gottsackerspföffe), f., RA.: auf der Gottesackerpfeife blasen, einen übeln Husten haben, der auf einen baldigen Tod schließen läßt.

Gotteslohn, m., großes Verdienst: sich einen Gotteslohn damit verdienen.

gotteserbärmlich, **gottesjämmerlich**, adv., sehr, arg; gotteserbärmlich schlagen, gottesjämmerlich schreien. Schm. I², 960 Zeitschr. I, 135, 4. III, 346. V, 11.

gottherrlich, 1) Ausruf der Freude; 2) adv., wirklich, gewiss, wahrhaftig.

Grablader (grâ'lâder), m., (Schmalkald.) Leichenbitter.

Grafamemacher, m., (Ostheim) Scheltnamen für einen Prahler. Vergl. Praschen.

gramaunzen (gramaunz), verb. intrans., zanken, murren, unzufrieden sein, sich über etwas aufhalten. Schm. I², 995. Reinw. II, 54. Lexer 166. Schmid 241. Schmidt 87. Stald. I, 470. Vilm. 134. Volksthüml. 19. Zeitschr. II, 465. III, 184, 4. V, 441. VI, 76, 97. Vergl. nüseln.

Grambel, m., (preuss. Henneb.) Scheltnamen: langsamer Mensch.

grappeln (grappel), verb. intrans., leicht, sanft kratzen. Schm. I², 1006. Brem. Wb. II, 532. Keller 24. Lexer 121. Schmid 239. Vilm. 223. Weinh. 28. Zeitschr. II, 420, 22. III, 142. V, 146, 439.

Grappeln, n., das wetteifernde Aufgreifen und Erhaschen von etwas Ausgeworfenem: etwas ins Grappeln werfen, Geld, Nüsse oder andere

- Dinge unter eine Menge von Leuten, Kindern werfen. Sonst sehr üblich beim Aufrichten eines neuen Hauses. Vergl. Volksthüml. 148.
- Grappelmaus, f., Maus; (Kindersprache). Vergl. Volksthüml. 91.
- grapsen (graps), verb. intrans., hastig, gierig zugreifen, nach einem Gegenstande langen, um ihn zu erhalten, wegzuschnappen. Schm. I², 1007. Brem. Wb. II, 536. Keller 24. Stalder I, 472. 482. Vilm. 134. Volksthüml. 19. Weinb. 28. Zeitschr. II, 420, 22. III, 134. V, 146. 441. 460. 461. 526, 565. Vergl. gripsen.
- Gräsig (grêsig), n., Kraut; Kartoffelsgräsig, Kraut, Blätter der Kartoffel. Vilm. 137. Zeitschr. IV, 244, 10. Vergl. Kräutig.
- Grasstumpf (grässtämpf), m., kleine Sichel zum Grasen an Rainen und Böschungen, weniger auf ebenen Wiesenflächen. Reinw. II, 55.
- Gräte, f., 1) wie hchd.; 2) (figürl.) etwas ganz Geringes: von einer Sache keine Gräte erhalten oder übriglassen; es ist keine Gräte davon übrig geblieben, nicht das Geringste, gar nichts. Schm. I², 1016.
- grätschen (grêtsch, grätsch), verb. intrans., mit weit auseinander gespreizten Beinen gehen; sich langsam und zögernd bewegen, (besonders wenn es sich um die Ausführung einer Arbeit, eines Auftrags handelt; auch von der Bewegung eines Wagens, dessen Räder schief stehen, oder dessen Naben ausgelaufen sind. Schm. I², 1017. Keller 24. Lexer 122. Regel 198. Reinw. I, 53. II, 114. Schmid 240. Schmidt 87. Schöpf 205. 208. 209. Stald. I, 480. Vilm. 133. 135. Volksthüml. 19. Weinb. 29. Zeitschr. II, 84, 20. 348. V, 442. 460. VI, 372.
- grau (grôe), adj., verstärkt: kitzgrau (kîzgrôe). Schm. I², 981. 1317. Vilm. 138. Volksthüml. 13. Zeitschr. I, 231. II, 31. 33. V, 188. VI, 476.
- grauerig, adj., Furcht, Grauen erregend oder fühlend. Reinw. II, 56.
- gravitätisch (gravitêetisch), adj., steif, stolz, hochmüthig, geziert.
- greifen (gröf), verb. trans., eine Henne greifen, sie mit den Fingern befühlen, ob sie ein Ei legen wird.
- grêlen (krêlen), verb. intrans., arg schreien, brüllen, kreischen. Schm. I², 993. Brem. Wb. II, 549. Keller 24. Lexer 120. Regel 199. Rich. 81. 139. Weinb. 30. Strodtm. 101. Zeitschr. III, 282, 87. V, 134, 4.
- Grömpel (grämpel), m., Gerümpel, alte, schlechte, unbrauchbare Sachen, Trödelwaare. Schm. I², 998. Vilm. 136. Zeitschr. V, 439.
- Griefe, f., der eingebratene, häutige Rest eines Stückchens ausgelassenen Speckes, Talgs, Schmeers; RA.: Griefen genascht haben, einen Ausschlag am Munde haben, (was mit diesem scherzhaften Ausdruck als Strafe für eine solche Näscherei ausgelegt wird, in dem

Sinne, als ob eine Griefe am Munde hängen geblieben wäre). Schm. I², 983. 1006. Reinw. I, 54. Vilm. 137. Zeitschr. V, 146. Vergl. Schmutzgriefen.

Griff (grîf), m., das Stück oder der Klumpen Fett, welcher inwendig zwischen den Hinterschenkeln der gemästeten, schlachtbaren Rinder zu sitzen pflegt, für Metzger und Viehhändler ein sicheres Merkmal des Grades ihrer Feistheit. Schm. I², 991.

Griffel (gréffel), m., Schieferstift.

Grindel (grénnel), m., Pflugbaum, der Theil des Pfluges, welcher durch einen, an einem Ringe hängenden Nagel, der beliebig vor- und rückwärts gestellt werden kann, mit dem Geläufe (s. oben), dem Vorderpflug, verbunden ist. Schm. I², 1004. Lexer 124. Rich. 80. Schmid 424. Stalder I, 477. Strodtm. 318. Vilm. 136. Zeitschr. II, 46. 512, 16. 540, 107. V, 269, 5, 22. VI, 182.

Grippel-Grapp, m., Schreckwort für kleine Kinder.

gripsen (grips), verb. trans., stehlen, geringe Gegenstände sich aneignen. Schm. I², 1006. 1007. Brem. Wb. II, 546. Rich. 80. Lexer 124. Schöpf 214. Stalder II, 277. Vilm. 138. Volksthüml. 19. Zeitschr. II, 420, 22. III, 134. V, 146. 441. 460. 461. 526, 565. Vergl. mausen.

grips graps, adv., mit rasch von allen Seiten kommenden Griffen: es geht grips graps mit den Waaren, mit den Wecken, mit den Töchtern des Hauses, sie gehen reißend ab, schnell, ehe man sichs versieht. Brem. Wb. II, 536. Volksthüml. 19. Zeitschr. V, 460. 526, 565. Vergl. gripsen, grapsen.

Gritze (grétz), f., Verstand, Witz, Mutterwitz: Gritze im Kopf haben; (sehr volksüblich). Grimm V, 2342: Kritz. Vilm. 138.

grob (grôb), adj.; grobes Geld, größere Münzsorten (Gegensatz zu Scheidemünze, kleines Geld); — verstärkt: saugrob, grob wie Bohnenstroh.

grofsauf, adj., (Henneb., auch preufs. Henneb.), schwanger.

grofsthuen, sich (sech grûsdû) mit ..., prahlen, aufschneiden.

Grofsthuer, m., Prahler. Lexer 124. Zeitschr. IV, 157. V, 159. Vergl. praschen, Prascher.

Grummet (grommet), Nachheu, Futter der zweiten Schur. Schm. I², 1001. Brem. Wb. II, 534. Reinw. I, 55. Schmid 20. Schöpf 217. Stald. I, 99. Strodtm. 75. Vilm. 139. Zeitschr. II, 279, 61. III, 17.

grün (grûe), adj., unreif, nicht zeitig, nicht trocken, frisch: grüne Aepfel, grünes Holz, grüner Junge, grünes Fleisch. RA.: einem nicht grün sein, nicht günstig gesinnt; mach' dich nicht zu grün!

sei nicht zu übermüthig! — verstärkt: grasgrün, stahlgrün, (vom jungen Getreide, Samen). Schm. I², 1002. Brem. Wb. II, 547. Reinw. II, 55. Rich. 81.

Grünkraut, n., Gemüse aus den klein gewiegten, „gewickelten“ (s. unten Wiegemesser) Blättern der Melde (mëlle, des vielsamigen Gänsefußes, *Chenopodium polyspermum*), statt deren auch Runkelblätter, in Verbindung mit Milch und Mehl, genommen werden, wozu wol auch noch ein Ei kommt. Fast nicht mehr bekannt, wenigstens nicht mehr in dieser Art. In Meiningen versteht man unter Grünkraut ein Gemisch von verschiedenen, auf der Wiese wachsenden Frühlingskräutern, unter welchen z. B. Kümmel.

Grund und Boden, sehr beliebte Verstärkungsformel: das Wetter schlägt Alles in Grund und Boden hinein; die Verbindung in Grund und Boden auch figürlich für gründlich, durchaus, besonders in der Wendung: er taugt in Grund und Boden nichts, er ist in Grund und Boden verdorben.

Guckelein, Guckäugelein, n., Auge; (Kindersprache). Zeitschr. I, 285, 2, 16. II, 189, 4. III, 227, 5.

gückeln (gückel), verb. intrans., halb zusehen, neckisch hervorsehen. Zeitschr. III, 227, 5. IV, 117, 3. Vergl. gucken.

gucken (guck), verb. intrans., der vorherrschende Ausdruck für sehen, schauen. Schm. I², 886. Brem. Wb. I, 767. Rich. 114. Lexer 126. Schmid 248. Schöpf 221. Weinh. 31. Zeitschr. II, 189, 4. 317. III, 227, 5. 432, 292. IV, 440. VI, 504.

gülden (gölle), adj., golden; güldenherzig, (gölleherzig, eigentlich: goldherzig): gülden herzig Kind, sehr liebes Kind. Vilmar 140.

Gurgel (gàrgel), f., Speiseröhre; unrechte Gurgel, Luftröhre: es ist mir etwas in die unrechte Gurgel gekommen.

gurgeln, s. görgeln.

Gurgelschinder (gàrgäschénner), m., (preufs. Henneb., im Scherz) schlechter Kuchen.

Gurre (gàrre), f., Scheltname: hässliches altes Weib, auch alte Jungfer. Schm. I², 932 f. Lexer 127. Regis I, 84. Schöpf 200. 225. Schmid 250. Stald. I, 499. Vilm. 141. Volksthüml. 13. Zeitschr. II, 318, 2. 516. III, 19. 189, 42. IV, 307. V, 437.

Gusche, f., (verächtlich) Mund, Maul: halt deine Gusche! Brem. Wb. II, 531. Keller 24. Lexer 118. Regel 198. Reinw. I, 53. Schleicher 67. Vilm. 141. Volksthüml. 13. Weinh. 31. Zeitschr. IV, 112, 64. 169. V, 437. VI, 527.

Gufs (gûfs), m., reichlich und heftig strömender, plötzlich eingetretener Regen. Schm. I², 950. Zeitschr. II, 349. V, 434.

Gustem, m., Geschmack; (Grabf.) Gusto. Zeitschr. II, 77. Schm. I², 955.

gut, adj., gut Freund!, Antwort auf den Zuruf: wer da? gut behalten, noch zu fordern haben, z. B. Geld. Zeitschr. V, 443. Im Superlativ als Subst. n. in den RA.: es geht nicht zum Besten mit ihm, er ist nicht unbedenklich krank; es fehlt ihm am Besten, d. h. an Geld. Der Posit. verstärkt: beergut, kreuzgut, seelengut, tausendgut; der Superlativ: himmelbest, allerbest, in der Wendung: einem die himmelbesten Wörtlein geben. Reinw. I, 9. Volksthüml. 13. Zeitschr. I, 234. V, 12. 25. 28.

Gut, n., Nutzen, Gedeihen, in der RA.: das thut kein Gut, bringt keinen Nutzen, geht nicht, fügt sich nicht. Schm. I², 965. Zeitschr. V, 443.

Güte, f., wie hchd.; ei du meine Güte! Verwunderungsformel (Meining.), so viel als: ach, du lieber Gott!

Guterlei (gûterlå), pl.; (Meining.) Kugeln, Schusser, aus Thon geformt und gebrannt, ziegelroth mit weissen Flecken; ein Spielzeug der Knaben.

gutmachen, verb. trans., (Geld) sparen, zurücklegen, gewinnen.

gutsprechen, gutsagen (für einen), verb. intrans., Bürgschaft leisten.

gutthun (guttu), verb. intrans., artig, folgsam, still sein: das Kind thut nicht gut, (auch: kein Gut; s. oben).

H.

Haar, n., wie hchd.; RA.: aufs Haar, sehr genau; die Uhr geht aufs Haar, ganz richtig; aufs tausendste Haar, ganz genau; um ein Haar, bis auf Weniges, beinahe, fast. Grimm IV, II, 20, d. e.

Haarbeutel (høerbeutel), m., Rausch; (auf dem Lande wenig üblich). Grimm IV, II, 24. Reinw. I, 55.

Haarspalter (høerspaller), m., Kleinigkeitskrämer, Wortklaubler, Grimm IV, II, 38.

Haarzopf (høerzôpf), zopfartig zusammengewachsenes Wurzelwerk, welches sich in den hölzernen Röhren einer Wasserleitung bildet und so den Lauf des Wassers hemmt.

Habe (håbe), f., ökonomisches Geräth zum Hauen oder Hacken, Haue. Grimm IV, II, 573. Vilm. 154. Vergl. Hacke.

Haben (håbe), pl., Bart der Gerstenähre, Granne. Vilm. 142.

haben (hå), verb. trans.; (ellipt.) wir haben's ja, wir können's, wir haben die Mittel, z. B. um etwas zu kaufen; es auf der Brust,

im Kopfe (oder sonst wo) haben, an diesen Stellen Schmerzen empfinden; — noch stärker (Wasung.): er hat da gehabt (nämlich: seine Bemühungen, seine pflichtmässige Thätigkeit), er war da, um sich nach etwas zu erkundigen oder anzufragen, etwas auszurichten. Grimm IV, II, 62, c. Vergl. Fränk.-Henneb. Mt. 58.

Habedank (hàdânk), m., Dank, Erkenntlichkeit: Man hat keinen Habedank davon. Grimm IV, II, 45.

Habenichts, m., Herr von Habenichts, Lump, armer Teufel. Schm. I², 1033. Grimm IV, II, 77.

Habergeiß, f., (Wasung.) was Habermähder.

Habermähder (habermêøber), m., Hafermähder, Habergeiß, Phalangium opilio, spinnenartiges Insekt mit 8 langen Beinen, welche auch ausgerissen sich noch fortbewegen. Grimm IV, II, 82, 2. Schm. I², 1034. Reinw. II, 56. Zeitschr. II, 513. IV, 55. V, 445.

Haberspisse, Haberspies, der Hartriegel, Cornus sanguinea. Grimm IV, II, 87. Reinw. I, 208.

Haberstich, m., Spottname für einen Sülzfelder; (ein dunkles Wort). Es wird den Bewohnern Sülzfelds nachgesagt, daß sie im Allgemeinen etwas linkisch, schwerfällig, unbehülflich seien. Volksthüml. 15.

Hackbeil, n., (Schmalk.), was Barte. Grimm IV, II, 99.

Hackding (hackdânk), n., irgend ein kleineres Werkzeug zum Holzhacken, eine Axt, Barte.

Hacke, f., Haue, ökonom. Werkzeug zum Bearbeiten (Behacken) der Kartoffeln, Rüben u. dergl., welche daher Hackfrüchte heissen; — Ei du schwere Hacke! scherzhafter Ausruf der Verwunderung. Grimm IV, II, 99 f. Reinw. II, 56.

Hackel, f., dim. Hackele, Zahn, Zähnchen; (Kinderspr.). Grimm IV, II, 105. Keller 25. Schmid 255. Volksthüml. 13.

Hackel und Packel, allerlei Volk, Krethi und Plethi, Grofs und Klein. Vergl. Grimm IV, II, 98 und 102: Hack und Mack, Hackemack.

Häckerlingstösserlingsnest, (häkerlingstüsserlingsnâst), n., (scherzh.) Hofierung, besonders an einem etwas entlegenen Ort, z. B. hinter einem Zaune. Volksthüml. 13.

häfnern (hâfner), verb. trans., eigentlich: als ein Häfner, Töpfer behandeln; ironisch: zerbrechen (ein Glas, besonders irdenes Küchengeschirr); in Schmalkalden: töpfern. Vilm. 413. Vergl. Stalder II, 80: kacheln, kächelen.

Haft (hâft), m., Dauer, Haltbarkeit: das hat keinen Haft. Grimm IV, II, 130, 4. Schm. I², 1064. Lexer 129.

- Haftstein** (håftstè, haftstå), m., platter, eckiger Stein unter dem Erdboden, welcher beim Pflügen von der Pflugschar aufgehoben und bloßgelegt wird.
- Hagel**, m., wie hchd.; alle Hagel! (alle hâgel), sehr häufig gebrauchte, meist scherzhafte Verwunderungsformel. Grimm IV, II, 143.
- Haid** (hèd, hâd, hâid), n., 1) Haupt, Kopf; vgl. Schwellhaid. 2) Kraut- oder Kohlkopf; 3) das Querholz oben am Rechen, in welchem die Zinken, Zähne stehen; 4) (Schleusingen) Kopfschmuck der Braut. Vergl. Schnitzhaid, Schappel, aufsetzen. Grimm IV, II, 605, 2. Schm. I², 1144. Firmenich II, 155. Regel 205. Reinw. I, 62. Vilm. 154. Zeitschr. II, 278, 57. III, 176, 10. VI, 517, 4.
- Haidgeld** (hèdgâld), n., (Hauptgeld), Anlagecapital: nicht zu seinem Haidgeld kommen, bei einem Verkaufe nicht wieder zu den eignen Kosten, zum ursprünglichen Einkaufspreis oder Unkostensatz gelangen. Grimm IV, II, 613. Reinw. II, 59.
- Haidgräben**, pl., (preufs. Henneb.) die im Herbst auf den Wiesen gezogenen (Haupt-) Abzugsgräben.
- Haidherr** (hèdhërr, hâdhërr), m., 1) Bienen-, Hummelkönigin; 2) Häuptling, Hauptmann einer Bande (z. B. Zigeuner). Grimm IV, II, 616. Reinw. II, 59.
- hainbuchen** (hèbüche, hâbüche), adj., aus dem Holz der Hainbuche, von der Hainbuche; figürlich: derb, handfest, stark; (von einem Menschen). Schm. I², 1068. Grimm IV, II, 174. Keller 25. Reinw. I, 58. Vilm. 143.
- hâkelig**, adj., wählerisch. Grimm IV, II, 815. Schm. I², 1071. Reinw. I, 56. Schleicher 67. Weinh. 32. Zeitschr. I, 293, 36. II, 514. IV, 170. V, 352, 7.
- Haken**, m., wie hochd.; RA.: das hat einen Haken, dabei ist etwas zu bedenken, das hat eine Schwierigkeit, ein Hindernis. Schm. I², 1070. Grimm IV, II, 179.
- hakenrein** (hâckèrè), adj., rein von Eingeweiden, ausgeweidet, ausgenommen; (von einem geschlachteten Thiere, das am Haken des Metzgers hängt). Rich. 84. Volksthüml. 15.
- halb und halb**, adv., fast, beinahe. Grimm IV, II, 193.
- Halbeshalb** (halbeshâb), n., Flüssigkeitsgemäfs, $\frac{1}{8}$ Maß = $\frac{1}{16}$ Liter. Reinw. II, 56. Zeitschr. II, 238.
- halbig**, adv., auch halbwegs (halwig, halwegs), zur Hälfte; nur irgend, einigermaßen. Schm. I², 1088. Grimm IV, II, 204. 218. 220. Regel 201. Brem. Wb. II, 571. Reinw. I, 58. Vilm. 146. Zeitschr. IV, 170. V, 447. 464. 474. VI, 266, 41.

Halbmetze, f., Fruchtgemäßs, $\frac{1}{2}$ Metze = $\frac{1}{8}$ Mafs. Da möcht' man gleich in die Halbmetze fallen, schmeissen; Verwunderungsformel (scherzhafte Verdrehung von: in Ohmacht fallen).

Halbpart, m., Hälfte; Halbpart machen, etwas mit einander theilen. Grimm IV, II, 211. Schm. I², 406. Vergl. Part.

halbrecht, adj., nur zur Hälfte gut oder verantwortlich, in der negativen Wendung: es ist nicht halbrecht, daß du ..., es ist gar nicht schön von dir, du kannst es gar nicht verantworten.

Halbscheck (hâbschack), m., Scheltname: Narr, Hansnarr, überspannter, excentrischer Mensch. Regel 153.

Halbschied, f., Halbscheid, Hälfte. Grimm IV, II, 212. Vilm. 146. Vergl. Halbpart.

Halling, f., Halle, Schuppen, Nebengebäude zum Unterbringen von Holz und ökonomischen Geräthschaften.

Hals (hâls), m., wie hchd.; RA.: das wird dich nicht im Hals kratzen, der Genuß wird dir nicht zu Theil werden; der soll mir vom Halse bleiben, fern bleiben; einen langen Hals machen, neugierig sein; die Ohren auf den Hals drücken, thun, als ob man etwas nicht gehört habe; bis an den Hals in Schulden stecken, im äußersten Mafse; bis an den Hals studiert haben, (d. h. so, daß nichts bis in den Kopf gekommen ist), nicht ausstudiert, nichts gelernt haben.

halt, halter, haltich, Füllpartikel: es ist halt so ein Ding mit dem Sterben; man kann halt nicht alles wissen. Vergl. Fränk.-Henneb. Mt. 65. Grimm IV, II, 272 f. Schm. I², 1097. Lexer 132. Reinw. I, 26. II, 20. Schmid 256. Weinh. 32. Zeitschr. I, 274, 9. 292, 36. II, 515. III, 224, 8.

halten, verb. trans., (ellipt.): es mit einem halten, auf seiner Seite, von seiner Partei sein; es mit einer (Frau) halten, in unerlaubtem Umgang mit ihr verkehren.

Hambâl, Hambäel, m., (Meining.) Scheltname für einen beleibten, bequemen, nicht eben gescheiden Menschen. Grimm IV, II, 321. Schm. I², 1113. Lexer 132. Reinw. I, 58. Vilm. 147.

Hambasch, m., (Meining.) Scheltname: plumper, alberner Mensch; (sehr üblich). Volksthüml. 13. Vergl. Hambal.

Hamm, Hamme, m., das abwärtsstehende, mit einem kleinen Haken versehene Ende der Sense, durch welches diese vermittelt eines eisernen Ringes an der Handhabe („Wurf, Sensenwurf“) befestigt wird. Grimm IV, II, 310. Schöpf 240. Vilmar 147. Zeitschr. V, 347.

- Hammelein** (hammələ), dim., 1) Schaf; (Kinderspr.); 2) Kiefer- oder Tannenzapfen im dürrn Zustande, (ein sehr beliebtes Brennmaterial für ein kleines Herdfeuer). Grimm IV, II, 311. Schm. I², 1106. Lexer 132. Reinw. I, 24, Volksthüml. 13. Zeitschr. IV, 311.
- Hammelein, Hammelein, stutz!** (hammələ, hammələ, stûz!) Hammelchen, Hammelchen, stofs! Zuruf beim Zusammenstoßen von zwei Stirnen; (sehr beliebter Scherz mit ganz kleinen Kindern, um sie zum Lachen zu reizen).
- Hammelsack** (hâmelsâk), m., allbekannte dicke, süße Birne von glockenähnlicher Form. Reinw. II, 57. Volksthüml. 13.
- Hammelswürste** (hâmelswûerst), pl., nur als möglich gedachter besonderer Leckerbissen, in der RA.: es träumt ihm immer von Hammelswürsten, d. h. er hat immer Appetit nach einer guten Speise, einer ausgesuchten Leckerei. Vilm. 147.
- hampeln**, verb. intrans., langsam, gemächlich einhergehen. Grimm IV, II, 322. Zeitschr. III, 132. V, 346 f.
- Hampfel**, f., dim. hâmpfələ, Handvoll. Fränk.-Hennebg. Mt. 32. Grimm IV, II, 322. Schm. I², 1113. Stald. II, 16. Vilmar 147. Lexer 132. Zeitschr. II, 192. 515. III, 131. V, 403, 100. VI, 260, III, 40. Vgl. Geischpel.
- hâmpfelig**, adj., grob, unanständig, derb. Grimm IV, II, 322. Schm. I², 1125. Keller 25. Reinw. I, 57. Schleicher 67. Stald. II, 17. Vilm. 147, Volksthüml. 14. Zeitschr. II, 192.
- Hand** (hând), f., wie hchd.; RA.: einem an die Hand gehen, ihm helfen, beistehen; es geht unter der Hand, gelegentlich; über die Hand, von der Rechten zur Linken (etwas bearbeiten); von der Hand gehen, von Statton gehen; bei der Hand sein, zugegen, anwesend, zur rechten Zeit da sein; schlagfertig sein; die Hände aufhalten, gleich bezahlt sein wollen.
- Hand** (hând), m., das rechts gespannte Zugthier (für Handpferd, Handochs etc.). Volksthüml. 14. Zeitschr. V, 450; vgl. 447.
- Handel und Wandel** (hannel o wannel), (beliebte Assonanz), die ganze mercantilische und industrielle Thätigkeit: Handel und Wandel gehn gut im Ort; in Handel und Wandel, im gewöhnlichen Verkehrsleben. Grimm IV, II, 373. Volksthüml. 14.
- Handhabe** (hândhâbe), f., Stiel an der Axt, Barte. Grimm IV, II, 393.
- handig** (hândig), adj., behende, rasch; häufig, oft, wiederholt. Grimm IV, II, 398, 2. Schm. I², 1127. Brem. Wb. II, 584. Reinw. I, 59. Vilm. 148. Volksthüml. 14.

- Handzwehn (hânzwäln), f., (Grabf. Handzgewall), Handtuch. Grimm IV, II, 431. Schm. I², 1393. II², 1176. Brem. Wb. I, 283. Keller 46. Reinw. I, 59. 124. Regel 202. Regis I, 45. Richey 50. Schleicher 67. Schmid 555. 574. Schöpf 834. Stalder II, 483. Strodtm. 54. Vilm. 474. Volksthüml. 11. Zeitschr. II, 192. 432, 53.
- hangen und langen, reimende Formel: man weiß nicht wie's hangt und langt, man weiß nicht, wie man damit dran ist, wie der genauere Hergang und eigentliche Zusammenhang einer Sache ist. Grimm IV, II, 447, g.
- Hängerei, f., Unordnung, Nachlässigkeit, Liederlichkeit im Hauswesen, in der Wirthschaft, besonders Lässigkeit im Bezahlen einer Schuld; die Neigung und Gewohnheit, immer einen neuen Borg auf den alten zu häufen.
- Hankel, m., dim. Hankelein, Pferd; (Kinderspr.). Reinw. II, 57. Schm. I², 1133. Volksth. 14. Weinb. 33. Zeitschr. IV, 35. 307.
- Hänschich, m., Handschuh. Fränk.-Henneb. M. 32. Schm. I², 1124. Stalder II, 19. Zeitschr. II, 540, 120.
- Hans in allen Ecken, m., Scheltname für einen, der überall zu finden ist, sich überall etwas zu schaffen macht, auch da, wohin er nicht gehört. Grimm IV, II, 459.
- Hansars (hansôersch), m., Narr, Geck; (Scheltname). Grimm IV, II, 459. Zeitschr. V, 76. Vergl. Hansnarr.
- Hansdänchel, verderbt aus Johannes Daniel. Vergl. Volksth. 170.
- Hansmatthäus (Hansmatthêas), m., penis.
- Hansnarr, m., (Scheltname). Narr, Geck. Grimm IV, II, 460. Vgl. Narrklas.
- Hanstapps, m., (Scheltname) Tölpel. Grimm IV, II, 459.
- hänseln, verb. trans., 1) jemanden, der zum ersten Male auf einer Kindtaufe oder Hochzeit ist, ein Band an den Arm legen, um ihn zu veranlassen, etwas zum Besten zu geben; 2) eine Braut hänseln, sie mit scherzhaften Ceremonien unter die Haube bringen. Vergl. Volksth. 128; 3) vexieren, zum Besten haben. Grimm IV, II, 464 f. Schm. I², 1135. Brem. Wb. II, 593. Vilm. 149. Zeitschr. II, 403, 41. 516. III, 366, 19. V, 448. VI, 328, 157. Vgl. Hänslein.
- Hänslein (hänsle), dim., 1) gewöhnlicher Kosenamen für einen Stubenvogel; 2) penis; (Kinderspr.); 3) Bezeichnung dessen, der lächerlich gemacht und zur Zielscheibe des Witzes ausersehen wird, besonders in der RA. einen zum Hänschen haben, Hänschen mit einem spielen, ihn vexieren, zum Besten haben. Grimm IV, II, 463 f. Schm. I², 1134.

- hapern**, verb. impers., stocken, einen starken Anstoß finden, nicht glücklich von Statton gehen: Damit wird es hapern, die Sache wird schief gehen; da hapert's, hier geht es nicht vorwärts. Keller 25. Lexer 134. Schöpf 243. Strodtm. 81. Vilmar 150. Volksth. 14. Weinh. 33. Zeitschr. I, 91. 285, 13. II, 313. 516. V, 448.
- Happich**, m., Scheltn., (Meining.) dummer und dabei linkischer, unbehüllicher Mensch. Vergl. Hambasch.
- hâr**, **hârweg** (**hârëwak**), **hârherum** (**hârröm**), Ruf des Fuhrmannes, wenn es links gehen soll; (nur bei den Frachtfuhrleuten, Acker- und Holzbauern üblich). Grimm IV, II, 473. 999. Schm. I², 1144. Vilm. 150. Zeitschr. II, 553, 93. V, 450. VI, 184. 233.
- Harfe**, f., Spottname des Bürgergewahrsams in Meiningen, wol hergenommen von der Harfenstadt, wie Meiningen nach Güths Polygraphia Meinings. (pag. 14) wegen ihrer Form genannt wurde. Vergl. jedoch Grimm IV, II, 475, 2, a und siehe unten Meiningen.
- harfen** (**harf**), verb. trans., (Amt Sand) Häckerling schneiden; (scherzhafter Ausdruck). Vergl. Grimm IV, II, 476, 3.
- Harling**, m., (preuß. Henneberg und Schmalk.) hörnerlose Ziege.
- hart**, adj., wie hchd.; ein harter Gulden, Kronenthaler, diese Summe Geldes in einem Stück; Verstärkungsformen: knopperhart, prasselhart, s. auch wasserhart. Reinw. I, 120. II, 99. Zeitschr. I, 232.
- Hase**, f., wie hchd. In Vachdorf und einigen Ortschaften der Umgegend legt nicht der Storch, sondern der Hase die Ostereier. Schm. I², 1172. RA.: die Hasen dreschen ihn, er ist ein Feigling; er ist kein heuriges Häslein mehr, schon in den Jahren vorgerückt und daher nicht unerfahren; ein Hase ist einem über den Weg gelaufen, er hat kein Glück bei dem Geschäft gehabt; er denkt, es hätte ihn ein Häschen gelect, fühlt sich geschmeichelt; hu, Has! Ruf der Treiber bei einer Hasenjagd. Grimm IV, II, 528. Zeitschr. II, 403. V, 146.
- Häsin** (**hæse**), f., (Scheltn.) Närrin; (im Scherz). Grimm IV, II, 543.
- haselieren**, verb. intrans., lärmern, toben, Streit, Zank veranlassen. Grimm IV, II, 532. Schmid 264. Stalder II, 23. Vilm. 153. Volksthüml. 14. Weinh. 33.
- Hasenfufs** (**håsefüfs**), m., Scheltn. für einen leichtfertigen, oberflächlichen und dabei eiteln, eingebildeten Menschen. Grimm IV, II, 536 f. Brem. Wb. II, 602. Stalder II, 24.
- Hasenjagd** (**håsejæd**), f., (figürlich) Eile, Hetze,

Hasenkuh (hâsekuh), f., Kaninchen. Grimm IV, II, 539. Reinw. I, 60. Schm. I², 1259. Vilm. 152. Stald. II, 143. Volksthüml. 16. Zeitschr. IV, 314.

Hasenkühlein (hâsekühle), dim., Kornkäferchen, Sonnenkäfer, Marienkäfer; (Wasung.) Herrgottskühlein (Coccinella L.). Reinw. I, 208. II, 60. Volksthüml. 16. Zeitschr. V, 277, 16.

Hasenpfeffer (hâsepfeffer), m., Ragout von dem nicht zum Braten gehörigen Hasenfleisch. Grimm IV, II, 540. Reinw. II, 96. Zeitschr. IV, 218. Vergl. Gänspfeffer.

Hassart, m., Haß, Mißgunst, Neid, Groll, Feindschaft. Grimm IV, II, 524, 4. Schm. I², 1175. Reinw. I, 60. II, 57. Regel 82. Vilm. 153.

Hasse (d. i. Hächse), f., Gelenk an den Hinterbeinen, besonders der geschlachteten Thiere, die Stelle am Beine, wo der Schenkel beginnt. Schm. I², 1175. Brem. Wb. II, 626. Reinw. I, 56. II, 61. Strodtmann 86. 322. Zeitschr. II, 49. 496. 517.

Hasselant, m., (Ostheim) Scheltname für einen Menschen, der sich ziert.

hast du's nicht gesehn! adverbiale Wendung für: schnell, flink, eilig.

Hatsch, m. und f., (preufs. Hennebg.) Scheltname für einen trägen, schleppend gehenden Menschen. Grimm IV, II, 558.

Hatschen, pl., schlechte, abgenutzte Schuhe oder Pantoffeln. Vergl. Latschen, Schluffen. Reinw. II, 58. Volksthüml. 14.

hatschen (hâtsch), verb. intrans., in schlechten, abgetragenen Schuhen oder Pantoffeln schleppend, rutschend einhergehen; (Ostheim) hinkend gehen. Grimm IV, II, 559. Schm. I², 1191 f. Lexer 135. Schmid 253. Schöpf 248. Volksthüml. 14. Weinh. 33. Vilm. 154. Zeitschr. III, 10, 4.

Hatz, f., wildes, ausgelassenes Spiel, mit dem Nebebegriff des Unschicklichen, Unanständigen; (insbesondere von jungen Mädchen). Grimm IV, II, 561, 3. Regel 208. Schöpf 248. Stalder II, 25. Zeitschr. VI, 146. Vergl. Ranzen, Ranzerei.

hau, hau! Nachahmung des Hundegebells; auch Name des Hundes selbst; (Kinderspr.). Grimm IV, II, 561. Zeitschr. I, 285, 15.

Haube, f., sonst nur die Kopfbedeckung der Frauen, aber in Metzels und einigen andern Ortschaften der Umgegend auch die Mütze oder Kappe der Mannspersonen. Grimm IV, II, 562. Schm. I², 1035 f.

Haubenläpplein (haubeläpple), n., Haubenfleckchen, der meist künstlich gestickte Ueberzug auf dem Deckel der ländlichen Frauenhaube.

hauen (hau), verb. intrans., in der Brunft stehen; (vom Schweine; in Koburg: hausen). Grimm IV, II, 579, 10. Reinw. II, 58. Vilm. 154. Volksthüml. 14.

Häufede, f., (Schmalk.) das Uebermaß beim Messen des Getreides. Vilm. 154.

häufeln (höffel), verb. trans., 1) Heu, Grummet auf einen Haufen zusammenharken; 2) an die Kartoffelstöcke von beiden Seiten die daneben aufgehackte Erde anhäufen; 3) ein gewisses Kartenspiel treiben. Grimm IV, II, 591. Schm. I², 1056. Regis I, 70. Schmid 265.

Haule, dim., Hund; (Kinderspr.) Zeitschr. I, 285, 15. IV, 314, 6. Vergl. Hau hau, Dottô.

Haurig, m., (preuß. Hennebg.) impotenter Bock.

Hausbackenbrod (hausbackebrûd), n., im Privathause selbst geknetetes und eingesäuertes Brod, derbes, nahrhaftes Brod; (im Gegensatz zu dem leichteren, für den Verkauf gebackenen Bäckerbrod). Grimm IV, II, 652.

Häuslein (häusle), dim., wie hchd.; RA.: (Meining.) gleich aus dem Häuslein (hinaus) sein, bei der geringsten Veranlassung erregt, zornig, aufser sich sein. Grimm IV, II, 655, 3. Schm. I², 1177.

Haussteuer, f., Beisteuer in das Haus der Neuvermählten, Hochzeitsgeschenk; — Heiratsgut, Aussteuer. Grimm IV, II, 690.

Haut, f., wie hchd.; eine alte, gute Haut, ein gutmüthiger, gemüthlicher Mensch. Schm. I², 1187. Auf! der Schinder ist da, will die Haut holen! scherzhafter Ruf zum Aufstehen. RA.: sich die Haut voll essen (saufen); essen, was nur in die Haut will, möglichst viel; aus der Haut fahren wollen, verzweifeln; einem die Haut über dem Kopf zusammenziehen, ihn sehr betrügen, ihn auf das äußerste drücken und benachtheiligen; mit heiler Haut davon kommen.

hə? (e tonlos), Frage: wie? wie war das? nun? Brem. Wb. II, 608. V, 386. Grimm IV, II, 713 ff. Vilm. 142. Zeitschr. II, 109. IV, 245, 93. V, 403, 63.

hecheln (hechel), verb. trans., 1) wie hchd.: den Flachs durch die Hechel ziehen, um ihn von den „Agen“ und dem Werg zu befreien; 2) (figürl.) mit Worten strafen, derb abfertigen, die Meinung sagen. Grimm IV, II, 737 f. Schm. I², 1041. Vergl. abpelzen.

Hecht, m., 1) wie hchd.; 2) (Scheltn.) dürrer Hecht, ein langer, hagerer, ausgehungelter Mensch; dürr wie ein Hecht. Grimm IV, II, 740.

Hecke, f., die nächste Hecke (Stäude), der nächste, der erste beste Ort. Heckedoktor, m., Bezeichnung für einen Afterarzt, Marktschreier, überhaupt für einen ungeschickten Arzt, einen Pfuscher.

Heckemetzger (heckəmetzker), m., Scheltname für einen Metzger, der nur schlechte Waaren verkauft, Winkelmetzger.

hecken (heck), verb. trans., zähnen, Zähne bekommen; Eier legen. Grimm IV, II, 745, 1. 746, c. Schm. I², 1049. Reinw. II, 59. Vgl. Hase.

Heerpauke, f., Kirchenpauke, Pauke, welche in der Kirche bei hohen Festtagen in Gebrauch kommt. Regis I, 397. Schöpf 261.

Heftlesmacher, m., in der RA.: aufpassen wie ein Heftlesmacher, eifrig, gespannt zusehen, ganz Auge und Ohr sein. Grimm IV, II, 136. 768. Schm. I², 1065. Zeitschr. II, 514.

hehr, adv., heilig: eine Sache hehr aufheben, sie aus Pietät hoch achten und schonen, z. B. etwas von einem Verstorbenen Herrührendes. Grimm IV, II, 789 f. Reinw. I, 63. Vilm. 157.

hei! Interj., (preuß. Hennebg.) Antwort auf einen Ruf. Grimm IV, II, 793, 4. Schm. I², 1019.

hei (hå), Pron., er; als Subst. m.; das Männchen von einem Thiere (Vogel). Das ist ein Hei, das ist eine Sei (Weibchen). Grimm IV, II, 715. Brem. Wb. II, 608. Vilm. 155. Zeitschr. III, 501.

heichen (héch), verb. intrans., schnaufen, keuchen, außer Athem sein, (nach einem scharfen Laufe, z. B. bei einer Flucht). Grimm IV, II, 738. 795. 1282. Schm. I², 1042. Vilm. 156. Zeitschr. II, 134. V, 354. Vergl. schnauen.

Heidengeld, n., viel Geld, schweres Geld: der Junge kostet mich ein Heidengeld. Grimm IV, II, 804. Schm. I², 1052. Zeitschr. I, 141, 9. II, 276, 15. V, 12.

heidenmäfsig, adv., sehr, ungeheuer. Grimm IV, II, 806. Vergl. auch Heidengeld.

heidi, adv., dahin, hinweg, fort: das ganze Krämlein (Vermögen) geht heidi. Grimm IV, II, 809. Schm. I², 1053. Reinw. I, 63. Richey 93. Vilm. 157.

heiern (heier), verb. intrans., (Grabf.) heiraten. Grimm IV, II, 896. 1291 f. Schm. I², 1025. Weinb. 34, Zeitschr. II, 511, 8. V, 129, 13. 133, II, 7. VI, 468. 381. Vgl. freien.

heil, adj., unverletzt, ganz; RA.: von heiler Haut anfangen, ganz von selbst. Grimm IV, II, 817. Schm. I², 1077. Reinw. I, 64. Vilm. 159. Zeitschr. I, 298, 2, 6. II, 267, 22. IV, 133, 98. V, 183. 415, 32. V, 515, 8.

heilen (hèl, hâl), verb. trans., wie hehd.; RA.: nicht rein geheilt sein, nicht ohne Schuld sein; ein nicht ganz reines Gewissen haben; auch unpersönlich: es ist noch nicht rein geheilt, man kann noch nicht auf gutes Wetter bauen.

heilig, adj., gewiß, sicher; verstärkend: arg, groß: heilige Schläge, Risse (s. unt.) erhalten; heiligen Respekt vor einem (etwas) haben. heilig und theuer: einem heilig und theuer etwas versichern, versprechen. Grimm IV, II, 836, 11. Schm. I², 1078. Zeitschr. V, 446.

Heilige, m., Kirchkasten, Kirchenvermögen. Grimm IV, II, 831, c. Schm. I², 1078. Reinw. I, 63. Zeitschr. V, 446.

Heiligabend (heiligåbed), m., 1) Tag vor dem Feiertag; 2) das Einläuten dieser Tage, gewöhnlich um 1 Uhr Nachmittags stattfindend; es läutet Heiligabend. Vilm. 158.

Heiligenmeister, m., Kirchkastenverwalter, Rechnungsführer über das Kirchenvermögen; (Schmalk.) Kirchenvater. Grimm IV, II, 840. Vilm. 158. 202. Vergl. Heilige.

heim (hām), adv., nach Hause; daheim (d'r hām), zu Hause. Grimm IV, II, 855. Schm. I², 1108. Zeitschr. III, 214, 26. IV, 283, 69. V, 111, 12. 392. 446.

heimgeigen (hāmgeig), verb. trans., eigentlich: mit Musik ehrenvoll nach Hause begleiten; aber nur ironisch gebraucht in der RA.: laß dich heimgeigen, laß dich nicht auslachen, mache dich nicht lächerlich! Grimm IV, II, 860. Schm. I², 879. Lexer 111. Zeitschr. V, 345. 446. VI, 328, 172.

heimleuchten (hāmlöcht), verb. trans., abfertigen, abweisen (mit Androhung von Strafe): ich will dich heimleuchten! Grimm IV, II, 861. Schm. I², 1108. Vilm. 159. Reinw. I, 64. Regel 205. Zeitschr. IV, 112, 66. VI, 120, 61. Vergl. leuchten.

heimlichwarm (hēmlichwarm), adj., schwül, gewitterschwül.

Heimtücker (hēmtöcker), m., hinterlistiger, versteckter, boshafter Mensch, Duckmäuser. Grimm IV, II, 883.

heint (hānt), adv., in der vergangenen Nacht. Grimm IV, II, 887. Schm. I², 1135. Regel 200. Schöpf 254. Vilm. 160. Volksth. 14. Zeitschr. I, 256. II, 138. 189, 1. 518. 556, 17. III, 176, 21. 189, 41. 329. IV, 104, 18. 252, 72. VI, 148.

Heinz (hēnz, hānz), m., Männchen des Kaninchens, (Schmalkald.) Kater. Grimm IV, II, 890, 3. Schm. I², 1138. Schöpf 236. Vilm. 160. Volksth. 14. Zeitschr. IV, 314 f.

heischen (hēsich, hāsich), verb. trans., 1) fordern, abfordern; die Steuer heischen, einfordern; den Teig heischen, den im Hause gekneteten Brod- oder Kuchenteig (zum Backen im Backhaus) abholen; 2) betteln; (fast gänzlich ausgestorben). Grimm IV, II, 897 f. Schm. I², 1184. Brem. Wb. V, 363. Regel 201. Reinw. I, 64.

II, 59. Schmid 271. Schmidt 270. Schöpf 236. Strodtm. 50. Vilmar 160. Zeitschr. VI, 108, II, 3.

heifs (hèfs, hås, hâifs), adj.; verstärkt: brühheifs, siedheifs; einem etwas brühheifs hinterbringen, sagen, d. h. unmittelbar darauf, nachdem es geschehen ist, oder man es gehört hat. Zeitschr. I, 232. V, 191.

Heifsemeise, pl., scherzhafte Benennung der „Krapfen“ (s. unten), welche in der Volksüberlieferung auf folgenden Anlaß zurückgeführt wird: Eine Salzungerin buk dem in ihrem Quartier liegenden Franzosen Krapfen, die ihm sehr gut schmeckten. Auf seine Frage, wie man diese Dinger nenne, antwortete sie: Kräpferche heifse meise (Kräpfchen heißen wir sie). Der Soldat, das Substantivum überhörend, hielt nun „heifse meise“ für den Namen dieses Gebäckes und forderte in anderen Quartieren vergeblich „Heifsemeise.“

helfen, verb. intrans.; drohend in der Wendung: ich will dir helfen! das lasse bleiben! damit komme mir nur nicht! Grimm IV, II, 951, 2. Vergl. auch batten.

hêlig, adv., sehr, recht, tüchtig, arg. Grimm IV, II, 836, 11. Schm. I², 1078. Regel 207. Reinw. II, 59. I, 68. Stalder II, 32. Vilmar 163. Volksthüml. 14. Zeitschr. VI, 515, 8. Vergl. oben: heil und heilig.

hell, adj.; verstärkt: glockenhell; ein glockenheller Himmel; gewöhnl. Verbindung hell, licht: es ist heller, lichter Tag, ganz hell; am hellen, lichten Tag. Zeitschr. I, 231. Grimm IV, II, 963, c. 975.

hellauf, jûchuch! Interject., Ausruf der höchsten Lust; (besonders an der Kirchweih üblich). Grimm IV, II, 967. Schm. I², 1081. Schöpf 256. Vilm. 163. Zeitschr. I, 298, 6. VI, 149.

Helle (helln), f., 1) wie hchd., Hölle; 2) Winkel hinter dem Ofen, zwischen diesem und der Wand. RA.: einem die Helle heifs machen. Grimm IV, II, 1748, 6. Schm. I², 1080. Keller 25. Lexer 143. Regel 201. Reinw. I, 65. Schöpf 273. Schmid 272. Weinb. 66. Zeitschr. II, 517. VI, 153.

Heller, m., der 8. Theil eines Kreuzers; RA.: etwas bei Heller und Pfennig bezahlen, d. h. ganz, ohne daß ein Rest bleibt. Grimm IV, II, 971.

hellisch, adv., höllisch, d. i. arg, sehr, ungeheuer, überaus. Grimm IV, II, 1758, 4. Lexer 143. Regel 207. Richey 91. Volksth. 14. Zeitschr. II, 276, 15. 42. III, 188, 32. V, 12. 183. VI, 153.

Hellofen, m., dasselbe wie Helle.

Hellust (hellûst), m., groſse, unaussprechliche Lust. Vgl. Hexenlust.

Helltage (helltä), pl., Feiertage; (im Aussterben begriffen). Regel 201. Reinw. I, 65. Vilm. 164. Volksthüml. 14.

Helm, m., Stiel, Handhabe der Axt, der Barte. Grimm IV, II, 977. Schm. I², 1095. Lexer 138. Weinb. 32. Zeitschr. II, 518.

Helmershausen, ansehnliches weimarisches Dorf am Südfuſse der Geba, an der mittleren Herpf; RA.: er ist am (auf dem) Helmershäuser Säumarkt geboren, d. h. seine Abkunft ist zweifelhaft, unehelicher Natur. In Helmershausen werden nämlich Schweinemarkte abgehalten, auf welchen es sonst nicht immer sehr sittlich hergegangen sein mag.

Hemdscheiſer (hémschéfser), m., Schelt- und Spottname für einen, der im bloſsen Hemde geht (was bei Kindern, besonders Knaben, nicht selten ist). Schm. I², 1110: Hemdläufer etc. Volksthüml. 14.

henken (hânk), verb. trans., wie hochd.; RA.: der iſt als ob er gehenkt werden sollte, sehr gierig und viel.

Henkholz (hânkhälz), n., das gebogene, halbkreisförmige, an beiden Enden mit Widerhaken versehene starke Holz, an welchem man die geschlachteten Schweine und Kälber aufhängt, wenn sie ausgenommen werden sollen.

hep! hep! Interject., höhnender Zuruf an die Juden, der ihnen im höchsten Grade zuwider ist. Diesen Ruf erklärt das Volk daraus, daß die Juden, als der Heiland am Kreuze emporgezogen wurde, „heb! heb!“ gerufen hätten.

Heppenmesser, n., Gartenmesser mit starker, oben gekrümmter Klinge, Hippe; (im Gebrauche beim Veredeln der Obststämmchen). Grimm IV, II, 999. Schm. I², 1139. Reinw. I, 65. II, 60. Vilm. 164. Zeitschr. V, 347.

Heppel, f., Heppelein (heppøle), dim., Ziege, (Kinderspr.); Lockruf für dieselbe. Grimm IV, II, 999. Schm. I², 1139. Keller 26. Lexer 134. Reinw. I, 66. II, 60. Vilm. 164. Volksthümliches 14. Zeitschr. II, 414, 103. 516. III, 262, 63. IV, 52. 160. 311. V, 448. VI, 131, 14.

heppeln (héppel), verb. intrans., ein Junges werfen, (von der Ziege).

herabkommen (råkomm), verb. intrans., (ellipt.) von einem Amt, einer Stelle kommen, abgesetzt werden.

herabthun (râtû), verb. intrans., (Henneb.) nachgeben, nachlassen: Junge, thu herab! lüge nicht so!

herauskommen, verb. intrans., im Spiel durch Ziehung u. dgl. zum Vorschein kommen: eine Karte, ein Loos kommt heraus. Grimm IV, II, 1037, 4.

herausrücken (rausröck), verb. intrans., (Geld) herausgeben, hergeben, auszahlen (mit dem Nebebegriff des Widerwilligen). Grimm IV, II, 1042.

herbern (hèrber), verb. trans., herbergen; (figürl.) behalten, zu Rathe halten, sparen: nichts herbern können, alles (Geld) gleich durchbringen, wie man's verdient hat. Grimm IV, II, 1063. Schm. I², 1150. Keller 26. Reinw. I, 66. Zeitschr. II, 459.

hercheln (herchel), verb. intrans., mit Anstrengung, mit Beschwerde athmen, wobei ein eigenthümlicher Laut gehört wird; (Folge eines Uebels auf der Brust). Grimm IV, II, 1073. 1555. Schm. I², 1159. Keller 25. Schmid 230. Zeitschr. III, 132.

Herd, m., wie hchd.; RA. und Brauch: den Herd wärmen, beim Einzug in ein neues, bezügl. anderes Haus eine Mahlzeit halten. Vergl. Tisch.

Hergelbeere, Herchelbeere, f., wilde Stachelbeere, *Ribes grossularia*.

Herget (d. i. Herrgott), Oblaten, besonders eine grössere Sorte derselben, zum Gebrauch bei der Communion. Grimm IV, II, 1144, 3. Reinw. II, 60. Volksthüml. 14. Vgl. Stald. II, 39. Schm. I², 1153.

herhalten (hèrhal), verb. intrans.; herhalten müssen, für etwas büßen, die Zielscheibe für Spott und Neckerei sein. Grimm IV, II, 1102.

Herm (hèrm, harm), m., Ziegenbock. Grimm IV, II, 1113. Schm. I², 1162. 1163. Brem. Wb. II, 599. Reinw. II, 60. Schmid 262. Vilm. 165. Volksthüml. 14. Zeitschr. III, 261, 49. 372. IV, 311. V, 351.

herngegen, herentgegen, adv., dagegen, hingegen, übrigens. Grimm IV, II, 1090. Schm. I², 1148. Zeitschr. V, 126, 50.

Herr (hërr), m., Hausherr, Dienstherr, Benennung desselben von Seiten der Dienstboten: mein Herr, wie analog: meine Frau. Strodtm. 83. Vilmar 165.

Herrlein (hêarle, herrle), m., Großvater; (Tullifeld) Ellervater. Grimm IV, II, 1146, 1. Schm. I², 1153. Reinw. I, 62. Vilm. 90. Zeitschr. II, 77, 5, 1. III, 537. VI, 132, 20. Vergl. Fräulein.

herrlich, adj., wie hchd.; RA.: da speisen wir so herrlich nicht, eigentlich: da können wir nicht mitspeisen, figürlich: das ist zu theuer für uns, das übersteigt unsere Kräfte, unsere Mittel erlauben

das nicht; (Erwiderung auf eine unbescheidene Bitte oder Zumuthung).
herrlich und in Freuden, Verstärkungsformel.

Herrscheklas (herrsçæklôæs), m., Knecht Ruprecht, (St. Nikolaus), Schreckwort für ungezogene Kinder. Grimm V, 1035, 2. Reinw. I, 66. Vilmar 165. Regel 141. Vergl. Pöz, Pözmänn, Herrscheruperich.

Herrscheruperich, m., Knecht Ruprecht, was Herrscheklas. Schöpf 566. Grimm V, 1035, 2.

Herr von, m., (ganz substant. gebraucht) Adliger, Edelmann: er ist ja wohl ein Herr von; es war kein einziger Herr von dabei.

herum und hinum (röm o nöm), auf beide (beiden) Seiten, ganz herum, rundum. Das Geld herum und hinum wenden, es von einer Seite auf die andere legen, von der einen und der andern Seite betrachten, ehe man es annimmt, oder ausgibt.

herumstochen (römstoch), verb. intrans., mit großen Schritten, geziert, hochmüthig einhergehen. Reinw. II, 121.

herumtragen (römtræ), verb. trans., etwas schwatzhaft ausbreiten, einen verleumderisch in der Leute Mund bringen: einen im Dorf herumtragen, ihn in übeln Ruf zu bringen suchen.

herunterlegen (rålå), verb. trans., verleumden, in übeln Ruf bringen, beschimpfen. Reinw. I, 95. 130. II, 101. Vergl. herumtragen.

Herz, n., wie hochd.; RA.: Herz, was magst du? hier ist freie Auswahl; das Herz lacht einem im Leibe; einem das Herz im Leibe nicht ansehen, nicht merken, wie gefühlvoll er ist; das Herz blutet einem; sich in sein Herz hinein schämen; einen Stich ins Herz bekommen; nicht am Herzdrücken sterben, sehr offen, mittheilend oder schwatzhaft sein; seinem Herzen einen Stoß geben, sich zu einem schweren Entschluß erheben, sich gegen sonstige Gewohnheit zu etwas entschließen, z. B. zum Geben; das Herz ist einem in die Kniekehle gefallen, er ist plötzlich ganz entmuthigt, sehr erschrocken; mein Herz denkt nicht dran, das ist mir ganz fremd; das Herz hängt ihm dran, er kann nicht davon lassen.

Herzbändel (hërbännel), m., Brustbein; RA.: einen strafen, daß ihm der Herzbändel kracht; (sehr üblich ehemals bei Beamten niederen Ranges). Grimm IV, II, 1225. Regel 203. Vilm. 165. Vgl. Schm. I², 394. 1271. Zeitschr. I, 95. VI, 329, 353.

Herzblättlein (hërzblêtle), dim., Liebling. Grimm IV, II, 1226. Regel 203.

herzen, verb. trans., küssen. Grimm IV, II, 1230. Vgl. schmützen.

- Hesse, m., blinder Hesse (blénner Hefs), Scheltname für einen, der blindlings zuläuft und dabei vielleicht Schaden anrichtet. Grimm IV, II, 1268. Vilm. 42 f.
- hesten, adv., (Ostheim) diesseits; (Stockheim) haste, daste, diesseits, jenseits. Grimm IV, II, 1269. Schm. I², 1186. Reinw. II, 60. Zeitschr. II, 136 ff. III, 132. 142. IV, 460.
- heuer, adv., in diesem Jahre. Grimm IV, II, 1284. Schm. I², 1154. Zeitschr. III, 219, 28. VI, 184.
- heulen (heul), verb. intrans., weinen; heulen und schreien, Verstärkungsformel, heftig weinen. Heuler, m., einer, der leicht weint. Grimm IV, II, 1288 ff. Zeitschr. IV, 274, 164.
- Heuochse (hæufs), m.; (Meining.) Scheltname: Dummkopf. Grimm IV, II, 1291. Vilm. 167.
- heut und morgen (heut o morn), jetzt und in der ganzen nächsten Zukunft: heut und morgen wird's noch nicht besser; lieber heut als morgen; komm' ich heut nicht, (so) komm' ich morgen, sagt man zu einem trägen, langsamen Menschen.
- Hexe (hex), f., du alte Hexe! Scheltname für eine alte, hässliche Frau. Grimm IV, II, 1300.
- Hexenfreude (hexæfræd), f., Hexenlust (hexælûst), m., sehr grofse Freude, Lust. Regel 204. Zeitschr. II, 276, 15. V, 13. Vergl. Hellust.
- Hexenmilch (hexæmélích), f., Wolfsmilch, Euphorbia cyparissias. Vilm. 167. Grimm IV, II, 1302.
- Hexentanz (hexætânz), m., Lärm, arger Lärm. Grimm IV, II, 1303. Volksthüml. 14.
- Hieb, m., (figürl.) Rausch. Grimm IV, II, 1307, 5. Schm. I², 1038. Schmid 277. Schöpf 230. Stalder II, 44. Zeitschr. VI, 150. 404, 11. Vergl. Strich, Tüpperer, Spitz.
- hienern (hîner), verb. intrans., jammern, weinen, wimmern, ächzen, klagen. Grimm IV, II, 1312. Schm. I², 1118. Regel 205 f. Stald. II, 60. Vilm. 170. Volksth. 15. Weinb. 35.
- Hiffe (hûhiffe), f., Hagebutte, Frucht der wilden Rose, Rosa canina, L. Grimm IV, II, 1309. Schm. I², 1057. Keller 26. Reinw. I, 66. Schleicher 67. Vilm. 167. Volksth. 14. Zeitschr. IV, 239, 7, 4. 553, 23.
- Himmel, m., wie hchd.; RA.: es regnet, was nur vom Himmel herunter will (kann).
- Himmelsfechter, m., Scheltname: loser Mensch; (meist nur im Scherz gebraucht). Volksthüml. 15. Vergl. Schwerenöther.

Himmelsgucker, m., Scheltname für einen, der aus Gewohnheit oder in Folge eines Augenfehlers beständig aufwärts, über sich sieht. Grimm IV, II, 1345.

Himmelelement! Himmelkreuzelement! fluchender Ausruf. Zeitschr. IV, 463 f.

himmeln, verb. intrans., sterben. Grimm IV, II, 1347. Schm. I², 1112. Reinw. II, 61. Richey 93. Strodtmann 85. Volksthüml. 15. Zeitschr. IV, 107, 32. VI, 150. 260, III, 32.

hin, adv., wie hchd.; (ellipt.) für dahingegangen, weg, fort, (später); aber auch für zu Grunde gegangen, verloren, gestorben. Wenn noch ein Weilchen hin (vergangen) ist; der ist auch hin. Grimm IV, II, 1372. Vilm. 170.

hin (hén), adv., (d. i. hinn = hinnen), hier innen, hier: bleib' hin in der Stube, es ist kalt draussen. Grimm IV, II, 1377. Lexer 142. Schm. II, 199. Stalder II, 70. Vilm. 170.

hin und her (hî o hêr), wie hchd. Als Subst. zur Bezeichnung eines Kleidungsstückes, z. B. eines Rockes, welchen man in Ermangelung eines anderen, besseren bei jeder Gelegenheit, für gewöhnlich, wie auch Sonntags und Feiertags, anlegen muß: das ist mein Hin und mein Her.

hinankommen (nôkomm), verb. intrans., (ellipt.) ein Amt, einen Dienst erhalten, zu einem solchen emporsteigen.

hinaus und hinan (naus o nô); nicht wissen, wo hinaus und hinan, keinen Ausweg mehr wissen, verzweifeln, verzagen; im höchsten Grad verlegen sein.

hinausmachen, verb. trans., in die Erde, ins Feld bringen: Gerste, Weizen, Korn hinausmachen, das Feld mit diesen Früchten bestellen. Vergl. bauen.

hinein (nei); auf einen hinein sein, ihm übel wollen, ungehalten, erbost über ihn sein.

hineinfahren (neifôer), verb. intrans.; ellipt. RA.: es ist ihr (der Spinnerin) hineingefahren, der Faden ist zerrissen, sie hat „das Ende verloren.“

hineinmachen (neimach), verb. trans., in jemandes Ohren hinein anstimmen, in der RA.: es einem (einer) hineinmachen, ihm (ihr) einen Tusch blasen; (auf Hochzeiten und an der Kirmse beim Zug unter die Linde sehr üblich).

hinfürô, adv., künftighin, ferner, in der Folge. Grimm IV, II, 1435.

hingeben (hîgâ), verb. trans., verkaufen; verloben. Grimm IV, II, 1436, 2. 3. Schm. I², 1117.

- Hingebæt (hîgabæt), f., Verlobung, Verlöbnis. Grimm IV, II, 1435. Schm. I², 1117. Reinw. I, 66. II, 61. Vilm. 170. Zeitschr. III, 476.
- hinschlumpen (hîschlâmp), verb. trans., verschleudern, um geringes Geld etwas hingeben, verkaufen. Volksthüml. 15.
- hinten und vornen (hénne o vorn), auf allen Seiten, durchaus: es ist ihm hinten und vornen nicht recht. Schm. I², 1136. Zeitschr. VI, 151.
- hintenhinaus (hénnenaus), adv., rückwärts, im Rücken, nach hinten zu liegend: die Scheuer, der Garten liegt hintenhinaus. Schöpf 360. Vergl. hintersichhinaus.
- hintenweg (hénneowak), adv., hintenvorbei; hintenweg gehen, hinter dem Dorfe, der Stadt, dem Hause vorbeigehen, um einen nähern Weg einzuschlagen, oder weil man Grund hat, sich nicht sehen zu lassen. Zeitschr. VI, 97. 151.
- Hintergetreide (hénnergetrâd), n., dasselbe, was Aefterich. Grimm IV, II, 1503. Schm. I², 1138.
- Hinterquartier (hénnerquartier), n., Hinterer, Podex. Grimm IV, II, 1512.
- hintersich, adv., rückwärts. Grimm IV, II, 1493 ff. Schm. I², 1137. Schöpf 19. Zeitschr. VI, 97.
- hintersich hinaus (hénnersichnaus), adv., rückwärts; auf die entgegengesetzte Weise, im Gegentheil: (ironisch) du hast etwas recht Schönes gewonnen? „ja, hintersichhinaus!“
- Hintersiedler (hénnersîdler), m., ein Nichtbauer, Nachbar ohne Grundstücke und Geschirr. Grimm IV, II, 1517. Vilm. 170.
- hinthun (hîtû), verb. trans.; nicht wissen, wo man einen hinthun soll, meinen, ihn schon einmal gesehen zu haben, ihn zu kennen, es aber nicht mehr genau wissen, sich nicht recht auf seine Persönlichkeit besinnen können. Grimm IV, II, 1525.
- hinüber (nû), vergl. hin.
- hinum, adv.; vergl. hin, hinüber.
- Hirn (hërn), n., Kopf als Sitz des Verstandes; RA.: nicht aufs Hirn gefallen sein, Verstand, Witz genug haben. Schm. I², 1163.
- Hirnkasten (hërnkâste), m., Hirnschale, Kopf. Schm. I², 1560.
- Hirsch (Hiërsch), m., dim. Hirschlein (Hërschlø), Judenname, (einst weit verbreitet).
- Hirsch (hîersch), m., wie hchd.; RA.: da möchte' man gleich ein Hirsch werden! verzweifeln, wüthend werden wie ein Hirsch in der Brunft. Grimm IV, II, 1565. Reinw. I, 60. Vilmar 171. Volksthüml. 48.

Hirsebrei (hîrsbrei), m., beliebte Speise auf dem Lande. Grimm IV, II, 1571. Sprichw.: wenn's Hirsebrei regnet, hat man keinen Löffel, wenn das Glück da ist, kann man es nicht genießen.

Hitsch (hîtsch), m., Riß, Sprung, Verletzung; (von gläsernen, irdenen Sachen). Reinw. II, 61. Volksthüml. 15.

hoch (hôch, hôcht), adj.; verstärkt: haushoch, heckenhoch, (es geht heckenhoch, sehr lustig), himmelhoch, mannshoch, thurmhoch. Volksthüml. 15. Zeitschr. I, 235. V, 191.

hochauf, adj., (Hennebg., Grabf.) guter Hoffnung, schwanger.

Hochrücken (hôchröck), m., Rückgrat sammt dem Fleische vom Hals bis zur Schwanzspitze, welches Stück aus dem geschlachteten Schweine, nachdem dieses aufgehängt und ausgeweidet worden, herausgeschnitten und theilweise Abends, beim Schlachtmahle, als Stichbraten (s. unt.) gebraten oder gekocht verspeist wird. Grimm IV, II, 1630.

Hochzig, f., Hochzeit. Stalder II, 48. Zeitschr. II, 275, 12. IV, 107, 32. 544, VI, 26, VI, 120, 45.

hockeln, verb. trans., auf dem Rücken tragen, in der Weise, daß die Hände des Getragenen (gewöhnlich kleiner Kinder) den Hals des Tragenden umfassen, während die Beine an seinen Lenden anliegen und von ihm mit den Händen unterstützt werden. Grimm IV, II, 1649. Schm. I², 1050. Reinw. I, 67. Schmid 285. Schmidt 71. Vilm. 178. Volksthüml. 15. Zeitschr. II, 44, 38. V, 148. 359. VI, 54.

hockern, verb. intrans., 1) klettern; 2) brünstig sein, Neigung zum Begatten haben; (besonders von einer Kuh, welche in diesem Zustande auf den Rücken einer andern springt. Grimm IV, II, 1652. Reinw. I, 68. Vilm. 173. Regel 139. Weinb. 36. Volksthüml. 15.

Hocket, f., 1) soviel man auf ein Mal in einem Korbe auf dem Rücken tragen kann; 2) voller (schwangerer) Leib: sie hat die Hocket voll. Vergl. Traget.

hodern, verb. intrans., wiehernd lachen, hellauf lachen (von jungen Mädchen); das Gehoder, das Lachen in dieser Weise. Reinw. II, 74. Volksthüml. 15.

Hoffert, m., Putz, Staat, Aufwand in der Kleidung, besonders der jungen Mädchen. Grimm IV, II, 1666 f. Brem. Wb. II, 638. Rich. 96.

Hôfert, f., (Hofreite), Stelle, wo in früheren Zeiten ein Wohnhaus stand, die aber jetzt zu einem Graspark umgewandelt ist. Grimm IV, II, 1697. Schm. I², 1060. II², 172. Reinw. II, 62. Vilm. 173. Zeitschr. V, 506.

Höhe (hûh), f., wie hehd.; RA.: das ist die rechte Höhe! (ironisch) geh' mir mit deiner Rede! das ist mir eine schöne Geschichte! Grimm IV, II, 1708, 4. Schm. I², 1046.

hohnlächeln (hûhlâchel), verb. intrans., höhnisch und schadenfroh lachen. Grimm IV, II, 1729.

holla! Interject., heda! auch zum Ausdruck des völligen Abschlusses einer Angelegenheit in der RA.: und damit holla! damit ist's genug, damit ist die Sache abgethan. Grimm IV, II, 1743. Brem. Wb. II, 651. Zeitschr. VI, 153.

holle! holle! Interject., Anruf, um jemanden zu wecken oder die Bewohner eines Hauses auf sich aufmerksam zu machen, gleichsam (indem man an das Fenster oder an die Thür von aussen anpocht): ist niemand da, mit dem man sprechen kann? Vergl. das vorige Wort. Schöpf 273.

Hölle, s. Helle.

Hollefrau (-frâ), f., Frau Holle; RA.: die Hollefrau schüttelt ihr Bett, es schneit. Schm. I², 1084. Reinw. I, 68. II, 62. Vilm. 173. Zeitschr. II, 48. III, 273, 3.

Höllenangst, f., grosse Angst, Furcht. Grimm IV, II, 1748. Schm. I², 1080. Zeitschr. II, 276, 15. 42. V, 12.

Hollerpeter, m., (Ostheim) Schreckgestalt für kleine Kinder, Popanz, Knecht Ruprecht. Schm. I², 1084. Reinw. II, 62. Vergl. Herrscheklas, Herrscheruperich.

Hölperlein (hölperlœ), dim., Preiselbeere, *Vaccinium myrtillus*; (Grabf.) Mûstjoklein. Schm. I², 1083. Reinw. I, 211. Schleicher 67. Vilm. 174.

Hölzlein (hâlzlœ), dim.; RA.: (Henneb.) kein spitziges Hölzlein schnitzen können, ungeschickt, unwissend, zu nichts zu gebrauchen sein. Grimm IV, II, 1775.

Holzmacher, m., allgemein für Holzspalter, Holzzerkleinerer. Grimm IV, II, 1776.

Holzweg (hâlwâk), m., RA.: auf dem Holzweg sein, auf einem unrechten Weg sich befinden, nicht den rechten Weg zur Erreichung eines Zieles einschlagen. Grimm IV, II, 1784. Zeitschr. III, 355.

Hopfenstange (hâpfestange), f., Scheltname für einen langen, hageren Menschen. Grimm IV, II, 1797.

(Fortsetzung folgt.)

ÜBER MUNDARTLICHE ORTHOGRAPHIE.¹

Mundartliche Schriften, welche zur Unterhaltung bestimmt sind, müssen sich einstweilen möglichst enge an die herkömmliche Orthographie des Nhd. anschließen, wenn sie nicht von vornherein darauf verzichten wollen einen größern Leserkreis zu finden.

Eben deshalb sind sie aber für die wissenschaftliche Lautlehre meist völlig wertlos. Die oft nur spärlichen Angaben über die „Aus-sprache“ lassen mit aller Mühe nur ein unvollständiges Bild der Laut-verhältnisse gewinnen; den Lautbeschreibungen geht sehr oft jede wis-senschaftliche Grundlage ab; handelt es sich darum, mehrere Idiome mit Hülfe der vorhandenen Mitteilungen unter einander zu verglei-chen, so fehlt häufig gerade für die Bestimmung der bedeutendsten Unterschiede jeder Anhalt: wie kann man z. B. erraten, was für Laute sich hinter jedem der vieldeutigen Zeichen G, D, B, CH, El, EU u. s. w. verbergen? Überhaupt muß es die Wissenschaft empfindlich büßen, wenn in mundartlichen Aufzeichnungen die Lautschrift zu ety-mologischen, verwantschaftlichen und ideographischen Zwecken mis-braucht wird; alles, was mit der Bestimmung der Lautschrift unverträg-lich ist, muß bei Sprachproben in die beizufügenden Erläuterungen verwiesen werden.

Dafs die Schrift ein treues Spiegelbild der Sprache sei, ist eine Notwendigkeit nicht blofs um derentwillen, die aus Büchern die fremde Mundart kennen lernen wollen, sondern auch mit Rücksicht auf diejeni-gen, welche die letztere ganz geläufig sprechen; denn niemals werden sie von deren lautlichen Verhältnissen eine deutliche Anschauung erlan-gen, wenn sie sich nicht gewöhnt haben, dieselbe wissenschaftlich zu schreiben.

Mit dem Studium deutscher Volksmundarten beschäftigt, habe ich mich veranlaßt gesehen, die Theorie einer wissenschaftlichen Schrei-

1) Prof. Schröer hat (S. 5 ff.) über diesen Gegenstand sehr Beherzigenswer-tes gesagt ohne aber, wie ich glaube, die Veröffentlichung meines Aufsatzes über-flüssig gemacht zu haben; denn er wendet sich an solche, die mit der Methode der Sprachwissenschaft nicht vertraut sind, während ich die Dialektforscher von Fach im Auge habe. Übrigens kann ich mich mit einzelnen seiner Vorschläge nicht einverstanden erklären.

bung eingehenden Betrachtungen zu unterwerfen; eine Frucht derselben ist die Orthographie, welche ich in meinen mundartlichen Aufzeichnungen seit Jahren anwende und welche ich hiemit dem Urtheile der Mitforscher in kurzen Umrissen unterbreite, indem ich mir eine ausführlichere Erörterung vorbehalte.

Allgemeine orthographische Grundsätze.

I. Niemals darf es mehr als eine Art der Bezeichnung für eine und dieselbe Sache geben (gegen diese Bedingung wird am meisten gesündigt, obgleich gerade sie am leichtesten zu erfüllen ist).

II. Kein Zeichen darf mehrere Werte haben.

III. Alle Lautfolgen müssen in ihre Bestandtheile aufgelöst werden (also keine $X = ks$, $Z = ts$).

IV. Eine Verbindung mehrerer Buchstaben darf nicht zur Darstellung eines einzelnen Lautes dienen (wird z. B. TH für den interdentalen Reibelaut misbraucht, wie dies in der englischen Orthographie geschieht, so wird dadurch nicht nur abenteuerlichen physiologischen Ansichten über diesen Laut Vorschub geleistet, sondern auch eine unleidliche Verwirrung mit der echten Aspirata th herbeigeführt).

V. Nur für die Klangunterschiede sind eigentliche Buchstaben zu verwenden; Zeitdauer, Schallstärke und Tonhöhe sind durch über- oder untergeschriebene Nebenzeichen anzugeben (dies ist eine natürliche Folgerung aus Grundsatz I; werden z. B. für die langen Vokale andere Buchstaben gebraucht als für die gleichklingenden kurzen, so haben wir thatsächlich eine mehrfache Art der Bezeichnung: 1) für die Vokallänge; 2) für die längere Zeitdauer).

Die Schriftzeichen.

Aus der Forderung, daß eine wissenschaftliche Lautschrift ein getreues Bild der Sprache geben soll, gehn die obigen fünf Sätze mit unerbittlicher Notwendigkeit hervor; hingegen die Gestalt der einzelnen Zeichen läßt sich aus keinem Axiom ableiten.

Ein allgemein anerkanntes wissenschaftliches Alphabet ist nicht vorhanden; jeder, welcher Vorschläge machte, fand sich leider bemüßigt von seinen Vorgängern abzuweichen, ohne Besseres vorzubringen und ohne etwas Anderes als sein zufälliges Gutdünken zum Beweggrund zu haben; häufig fehlt es an einer festen physiologischen Grundlage und an einer klaren Einsicht in das Wesen der Lautschrift. Ohne mich in weitgehende Erörterungen einzulassen, schlage ich folgende Sätze vor:

VI. Es wäre verkehrt, eine Orthographie zu verwerfen, weil sie dem Auge ungewohnt erscheint; einerseits wäre dann jede wissenschaftliche Schreibung eine reine Unmöglichkeit, und andererseits läßt sich das Anstößige der Neuerung höchst einfach und leicht dadurch beseitigen, daß man sich in deren Gebrauch fleißig übt; wer zum ersten Male z. B. fol statt voll geschrieben sieht, der wird sich gewiß dadurch höchst unangenehm berührt fühlen; aber, wenn er sich entschlösse sich dieses fol täglich mehrmals vor Augen zu führen, so hätte er nach kurzer Zeit nicht mehr das mindeste daran auszusetzen. Da jedoch die Abneigung gegen das Ungewohnte sehr stark ist, kann man ihr, zu Gunsten einer schnellern Verbreitung der wissenschaftlichen Orthographie, das Zugeständnis machen, daß das Herkommen gewahrt bleibe überall, wo es nicht gegen einen der oben erwähnten fünf Grundsätze verstößt. Daher ist die Einführung ungewohnter Schriftzüge möglichst zu beschränken; dadurch wird auch den Buchdruckern die Anwendung der wissenschaftlichen Schrift erleichtert.

VII. Majuskeln sind völlig überflüssig.

VIII. Wie schon Lepsius wende man Kursivschrift an.

IX. Die neuen Zeichen sind, wo möglich, so zu wählen, daß sie zu den Buchstaben der nächst verwanten Laute in einer leicht erkennbaren Beziehung stehn. Dadurch wird erreicht erstens, daß die Erlernung der Schrift bedeutend erleichtert wird; zweitens, daß ein Leser, welcher zu bequem oder zu ungeschickt ist, den richtigen Laut zu sprechen, doch wenigstens einen demselben mehr oder weniger ähnlichen hervorbringt.

X. Die über oder unter den Buchstaben stehenden Nebenzeichen müssen sich möglichst leicht und bequem mit einander verbinden lassen.

XI. Bei der Wahl der Zeichen ist zunächst das am häufigsten Vorkommende und unumgänglich Notwendige zu berücksichtigen, dann erst das Seltenere oder zur Not Entbehrliche.

XII. Kommt eine Eigenschaft eines mit einem Buchstaben bezeichneten Lautes in n Abstufungen vor, so sind bloß $n - 1$ Nebenzeichen dafür nötig. Bezeichnet man z. B. den offenen O-Laut durch ein O mit Nebenzeichen, so ist O ohne Nebenzeichen immer der geschlossene.

Wegen VI habe ich jedem Buchstaben der gewöhnlichen Schrift denjenigen Einzellaut zugetheilt, dessen gewöhnlicher Vertreter er in der nhd. Orthographie ist. So erhalten wir: *a*, *ä*, *b*, *d* (mit alveolarem Verschluss), *e*, *f* (labiodental), *g* (mit Verschluss am harten Gaumen), *h*, *i*, *k* (am harten Gaumen zu bilden), *l*, *m*, *n*, *o*, *ö*, *p*, *r*

(dental), *f* (tönend, wie im norddeutschen *laufe*),¹ *s* (stimmlos, wie in *Haus*, *was*, *groß*), *t* (alveolar), *u*, *ü*, *w* (mit labiodentaler Berührung).

Jedoch sind *ä*, *ö*, *ü* unbequem wegen der beiden Punkte, welche sich mit den nötigen Nebenzeichen schlecht verbinden; überdies wird *ü* in der Schreibschrift leicht mit *ii* verwechselt. Ich schlage daher vor, statt *ü* das uns durch die Orthographie des Altnordischen, des Angelsächsischen und der griechischen Fremdwörter geläufig gewordene *y* zu verwenden, und *ä*, *ö* durch Verschleifungen von *e* mit *a* und *o* zu ersetzen; freilich sind die üblichen *æ* und *œ* zu breit und schwerfällig, werden in der Kursivschrift schwer von einander unterschieden und sind in der Schreibschrift leicht mit den zweilautigen *ae*, *oe* zu verwechseln. Ich möchte daher das *e* vor das *a* und *o* setzen (s. Fig. 1).

Besprechen wir nun die Laute, für welche sich oben keine Bezeichnung ergeben hat.

Am schlechtesten ist es in den mir bekannten Systemen um die Vokalschreibung bestellt, ein bei dem großen Vokalreichtum unserer Mundarten sehr empfindlicher Übelstand.

Die im 4. Jahrgang dieser Zeitschrift (S. 599) gemachten Vorschläge leiden an einem unnötigen Luxus von Nebenzeichen für die Klangfarbe: 1) ' 2) ` 3) " 4) °. Überdies wird die Länge sehr willkürlich bezeichnet; es erscheint 1) *á* oder *á* als Länge von *á* 2) *â* von *à* 3) *ê* von *é* 4) *è* von *ë* 5) *æ* oder *â*, *œ* oder *ô*, *û* von *ä*, *ö*, *ü*.

Lepsius (Standard Alphabet, London-Berlin, 1863, S. 52; 55) wendet zur Darstellung der Vokalklänge, für welche es in der gewöhnlichen Orthographie keine eigene Buchstaben gibt, nicht weniger als 6 Nebenzeichen an: 1) _ 2) . 3) , 4) e 5) o 6) *ç*. Abgesehen davon, daß man sogar in größern Druckereien keines seiner Vokalzeichen vorrätig findet, bezeichnet er einen und denselben Unterschied bald so, bald anders: offenes I mit *ï*, offenes E mit *ē*, offenes Ä mit *ä*, sehr offenes O mit *o*.

In der französischen Orthographie finden wir eine Bezeichnungsweise für die Vokale angedeutet, welche Rumpelt und Andere weiter zu entwickeln versucht haben, am eingehendsten das „Schema zur Verfertigung einer Elsässer Grammatik“ (nicht im Buchhandel), welches einer umfassenden Aufzeichnung aller elsafs-lotringischen Mundarten zu Grunde gelegt worden ist; aber wie das „Schema“ *a*, *i*, *ü*, *o*, *ö* schreibt, hätte es auch *e*, *u* statt *é*, *ú* setzen müssen (der Strich ' als

1) Wenn / neu geschnitten wird, so empfiehlt es sich sehr, dasselbe ganz deutlich von *f* zu unterscheiden, indem man ihm gar keinen Querstrich gibt und es nicht unter die Zeile heruntergehen läßt.

Klangzeichen ist völlig überflüssig); wie à, ì, è hätte es auch ù, ò, ö statt u, â, ø verwenden sollen; e, ù statt e, ü ist schlecht. Statt dieses willkürlichen Gebrauchs von ` schlage ich Folgendes vor.

XIII. ´ (oder nach Belieben und Bequemlichkeit auch `) über einem Buchstaben bedeutet, daß die für die Erzeugung seines Lautes nötige Verengung oder Schließung weiter hinten im Munde zu bilden ist. Z. B. bei *i* liegt die grösste Verengung des Mundkanals ganz vorn, bei *a* ganz hinten; *i*´ ist also ein Klang zwischen *i* und *e*; *e*´ ein solcher zwischen *e* und *ä*; *ä*´ ein solcher zwischen *ä* und *a*; *u*´ ein solcher zwischen *u* und *o*, u. s. w.

Der in der Richtung, welche die Hand des Schreibenden verfolgt, offene Halbkreis ´ bezeichnet also einen sog. offeneren Laut. Ohne ´ haben die Vokalzeichen genau den Laut, welcher ihren Namen bildet.

Mit diesem Grundsatz ist nicht bloß die Schreibung von Vokalen, sondern auch diejenige von Konsonanten gegeben; z. B. *s*´ ist das Zeichen für den Laut unseres SCH, welchen schon viele Andere ähnlich wie ich geschrieben haben (daß dabei verkehrte physiologische Vorstellungen maßgebend waren, wie die Annahme, *s*´ sei ein „aspirirtes“ *s*, ist für uns gleichgültig); *f*´ ist ein tönendes *s*´; *k*´, das, wenn auch mit ganz anderer Bedeutung, in sprachwissenschaftlichen Werken oft gebraucht wird, stellt die am hintersten Rande des Gaumensegels gebildete Tenuis vor; *r*´ ist das uvulare R; u. s. w.

Alle Nebenzeichen über oder unter den Buchstaben sind zwar beim Schreiben unbequem; aber durch Anwendung von ´ (oder `) wird der ungleich grössere Übelstand vermieden, ganze Reihen neuer Buchstaben erfinden zu müssen.

XIV. Das Gegenteil von ´, nemlich ` über einem Buchstaben bezeichnet die entgegengesetzte Färbung des Klanges, d. h. einen Laut, bei welchem Verengung oder Schluß etwas weiter nach vorn liegt als bei demjenigen, welcher durch den Buchstaben ohne ` dargestellt wird. So erhalten wir z. B. die Reihen:

i, *i*´, *e*´, *e*, *e*´, *ä*´, *ä*, *ä*´, *a*´, *a*, *a*´ u. s. w.
f´, *f*, *s*´, *s*, *s*´ u. s. w.
f, *f*, *f*´ u. s. w.

Zum Notbehelf kann statt *s*´ und *f*´ einstweilen *p* und *δ* geschrieben werden. Das ` wird bei Vokalen vorläufig nicht nötig sein, indem ´ wohl ausreicht.

Die Anwendung von ´ und ` bewirkt, daß wir nur für wenige der einer Bezeichnung noch bedürftigen Laute neue Buchstaben auf-

stellen müssen. Diese Laute sind: 1) Der Mittellaut zwischen A und Ö, der Vokal der meisten deutschen Nebensilben. 2) Die Laute des deutschen NG. 3) Die Laute des deutschen CH. 4) Die tönenden Gaumenreibelaute. 5) Das tönende *f*. 6) Der mit der Gaumenklappe gebildete Schlaglaut.

XV. In mundartlichen Schriften, welche den zwischen A und Ö liegenden Vokal der Nebensilben nicht, wie gewöhnlich, mit E schreiben, wird allgemein *ə* dafür verwendet, ein Gebrauch, welchem ich mich anschliese; nur bemerke ich, daß zwischen *ə* und *e* keinerlei besondere Lautverwantschaft besteht.

XVI. Für die Nasale mit Gaumenverschluss ist *ñ* nicht verwendbar; denn dieses würde, entsprechend dem *s'* und *t'*, den mit kakuminalen Verschluss gebildeten Nasal bezeichnen. Unter den von Andern vorgeschlagenen Zeichen ist *ŋ* das beste: 1) weil es sich (als griechisches Eta) in jeder grössern Buchdruckerei vorrätig findet; 2) weil es wegen seiner Ähnlichkeit mit *n* leicht als Nasal erkennbar ist; 3) weil dadurch die Einführung eines neuen Nebenzeichens vermieden wird, welches nur für einen einzelnen Fall und nicht wie ' und ' für zahlreiche Reihen Bedeutung hätte; 4) weil man dadurch eine den Reihen *m, b, p* und *n, d, t* entsprechende Reihe *ŋ, g, k* erhält, welche sich gleich jenen beiden durch Anwendung von ' und ' in allen ihren Gliedern verdreifachen läßt.

XVII. Für die stimmlosen Gaumenreibelaute empfehlen Rapp, Lepsius u. A. das neugriechische *χ*; als bequemere Form möchte ich *x* vorschlagen, namentlich weil das Nebenzeichen, welches, wie sich weiter unten zeigen wird, oft hinzugefügt werden muß, sich besser mit *x* als mit *χ* verbinden läßt. Es gibt drei Hauptarten von Gaumenlauten: 1) die antepalatalen, d. h. die am vordern Theile des harten Gaumens gebildeten; 2) die mediopalatalen, d. h. die an der Grenze zwischen hartem und weichem Gaumen gebildeten; 3) die postpalatalen, d. h. die am hintersten Rande des Gaumensegels gebildeten. Eine genaue Scheidung dieser drei Gattungen ist unerläßlich, weil manche Mundarten nur eine derselben kennen, und die übrigen, welche mehrere stimmlose Gaumenreibelaute verwenden, dies in einer keineswegs übereinstimmenden Weise thun. Nach XIII und XIV sind die Zeichen für dieselben: *x', x, x'*.¹ Während der Unterschied zwischen

1) Da sich *x'* in den Druckereien bis jetzt nicht vorfindet und die Unterscheidung des antepalatalen Reibelautes unbedingt notwendig ist, so kann einstweilen zum Nothelf das in der Umschreibung des Sanskrit übliche *c* verwendet werden.

x' und x sehr entschieden hervortritt, ist derjenige zwischen k' und k , g' und g , zwischen $ŋ'$ und $ŋ$ kaum vernehmbar; auch gibt es zwar manche Sprachen, welche einen Gegensatz zwischen k' und den übrigen Gaumentenues kennen und in allen Verbindungen durchführen, es sind aber keine nachweislich, welche neben $k'i$, $k'e$, ka , ko u. s. w. auch ki , ke , $k'a$, $k'o$ u. s. w. verwenden. Deshalb glaube ich die Unterscheidung zwischen k' , g' , $ŋ'$ und k , g , $ŋ$ vernachlässigen zu dürfen.

XVIII. Als Zeichen für die Verbindungen der palatalen Reibelaut mit dem Stimmtone wird von deutschen Grammatikern ziemlich allgemein das J verwendet, obgleich der Anlaut des nhd. *jung* nach dem herrschenden Sprachgebrauch keine Spur von Reibelaut enthält, sondern, genau wie das I in *Mai*, *Meiereien*, nichts Anderes ist als der Vokal *i*. Tönendes x' bezeichne ich mit j' , tönendes x mit j , tönendes x' mit j' .

XIX. Unser deutsches W enthält nach dem allgemeinen Sprachgebrauch durchaus keinen Reibelaut, so wenig wie das L. Das tönende f kommt im Französischen, im Englischen, im Holländischen und in den niederrheinischen und westfälischen Mundarten vor und wird in der Orthographie aller dieser Idiome mit V bezeichnet, was wir ohne weiteres annehmen können.

XX. Der mit dem Gaumensegel und der dahinterliegenden Schlundwand gebildete Schlaglaut, auf welchen ich in Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft XXI, S. 62 f. aufmerksam gemacht habe, und welchen ich faukal nenne, ist trotz seinem sehr häufigen Vorkommen bisher gar nicht beachtet worden und hat deshalb auch noch niemals eine Bezeichnung erhalten. Die nach XIII erforderliche Schreibung k' hat schon für das postpalatale K eintreten müssen. Ich wähle daher q für die faukale Tenuis. Damit ist dann auch q' gegeben als Zeichen für den Schlaglaut des Kehlkopfes, das Hamsa der Araber, welches eine Tenuis ist, so gut wie p , t , k , k' .

Nächst der Bezeichnung der bisher erwähnten Klangfärbungen ist diejenige der Zeitdauer die wichtigste.

Das in unsern ahd. und mhd. Drucken verwendete Längezeichen \acute ist offenbar ungeeignet. Zwar der Einwand, daß der griechische Zirkumflex Tonhöheverhältnisse darstellte und daher nicht zu prosodischen Zwecken benützt werden dürfe, ist völlig haltlos; denn wir sind nicht von der griechischen Orthographie abhängig. Aber \acute verbindet sich schlecht mit andern Nebenzeichen; ferner müßten solche Verbindungen neu geschnitten werden, was möglichst zu vermeiden ist; endlich ist \acute aus zwei Zeichen ($'$ und $`$) zusammengesetzt, eine Verschwen-

Wenden wir uns jetzt zu denjenigen lautlichen Eigenschaften, welche eine ausdrückliche Bezeichnung leichter entbehren können, oder in unsern Mundarten seltener Verwendung finden.

XXIII. Zur Darstellung der Schallstärke gebrauche ich nach dem Vorgange von Weil und Benlœw den senkrechten Strich [!], welcher dem sonst üblichen ['] sehr ähnlich ist und sich mit [,], [`] und [^] (oder [˘]) ganz leicht verbinden läßt.

XXIV. Kommen nur drei Stufen der Tonhöhe vor, so bezeichne ich den Hochtou mit [˙]; den Mittelton mit [˘]; der Tieftou erhält kein besonderes Zeichen (s. oben XII); z. B. [˙]a, [˘]a, a. Die Nebenzeichen verschmelzen mit [˙] und [˘] wie Fig. 2 zeigt. Geht man auf einem und demselben Laut, welcher dann immer lang ist, von einer der drei Tonstufen zu einer andern über, so sind sechs Fälle möglich; diese stellt Fig. 3 dar.

Alle übrigen Nebenzeichen müssen wie [,] (oder [`]) unter die Buchstaben gesetzt werden, da über diesen kein Platz mehr ist. Die meisten der noch zu besprechenden Lauterscheinungen haben bei den Orthographen gar keine Berücksichtigung gefunden; ich kann mich also in deren Bezeichnung an keinen Vorgänger anschließen.

XXV. [˙], unter dem Buchstaben eines tönenden Lautes bedeutet, daß die Stimmbänderschwingungen durch das Kehlkopfreibegeräusch zu ersetzen sind.

XXVI. [˘], unter dem Buchstaben eines tönenden Lautes zeigt an, daß bei dem betreffenden Zustand der Organe im Kehlkopf kein Stimm- und kein Reibelaut eintritt, während die Luft ausströmt. Z. B. [˘]l ist der eigenthümliche, x'-ähnliche stimmlose Reibelaut, auf welchen ich in Kuhn's Zeitschrift XXI, S. 59 f. aufmerksam gemacht habe (sollte etwa in irgend einer Mundart dieser Reibelaut [˙]l tönend gebildet werden, so müßte man dafür einen eigenen Buchstaben aufstellen, etwa ein umgekehrtes l, also: [˙]l = tönend [˙]l).

XXVII. Wird ein Laut in rascher Folge intermittirend gebildet, so wäre die zunächstliegende Bezeichnung ein [˙]; da sich dieses aber mit den andern Nebenzeichen nicht leicht verbinden läßt, setze ich statt dessen [˙]; [˙]a ist also ein a mit dem von Brücke beschriebenen Zitterlaut des Kehlkopfes; [˙]x' der schnarrende postpalatale Reibelaut der Alpenvölker.

XXVIII. Gerade wie bei jedem Vokale, so hat auch bei jedem Konsonanten die Mundhöhle eine bestimmte, den Klang beeinflussende Gestalt, z. B. beim antepalatalen Reibelaut (echt, ich) diejenige des i, welches sofort eintritt, wenn man mit x' zugleich die Stimme tönen

läßt, also ein *j'* hervorbringt; man kann aber das *x'* auch mit einem deutlichen *y* gleichzeitig sprechen. Ich bezeichne diese Klangfärbungen der Konsonanten durch den untergeschriebenen Buchstaben des entsprechenden Vokales, z. B. „ u. s. w. Dies ist nach XII und VI nur dann nötig, wenn der durch die Mundhöhlengestalt bedingte Klang von demjenigen abweicht, mit welchem das betreffende Konsonantenzeichen gewöhnlich gesprochen wird; lauten also z. B. L, M, N, antepalatales CH, W, F u. s. w. wie im Nhd., so schreibt man einfach *l*, *m*, *n*, *x'*, *w*, *f* u. s. w. ohne weitere Hinzufügung.

XXIX. Die Lautverbindung *uīl* kann ohne die mindeste Veränderung der Anordnung, des Klanges, der Zeitdauer und der Tonhöhe in mehrfacher, für das Ohr deutlich verschiedener Weise gesprochen werden, z. B. 1) einsilbig so, daß *i* das eigentliche silbenbildende Element ist, während *u* (dessen Klang, wie gesagt, genau der gewöhnliche bleibt) und *l* bloß begleitend vor- und nachschlagen; dies schreibe ich *uīl*; so ist das englische will = *uīl*.

2) einsilbig so, daß *u* silbenbildend ist, während *i* und *l* bloß begleitend nachschlagen: *uīl*; so ist das englische oil = *òil*.

3) zweisilbig so, daß *u* und *i* jedes eine Silbe bilden, während *l* begleitend nachschlägt: *uīl*.

4) zweisilbig so, daß *u* und *l* jedes eine Silbe bilden, während *i* bloß mitlautet: *uīl*; selbstlautendes *l* nach einem mitlautenden Vokale haben wir auch im nhd. Worte Greuel, welches gewöhnlich Greyl ist. Man kann sogar, wenn es nicht an der nötigen Übung fehlt, zwischen zwei Konsonanten, deren erster mitlautend, der zweite selbstlautend ist, einen bloß begleitenden Vokal sprechen, z. B. *òril*, deutlich von *òril* und *òrj'l* zu unterscheiden.

5) zweisilbig so, daß *u* mitlautet, während *i* und *l* selbstlautend sind: *uīl*.

Ein selbstlautender Vokal (d. h. ein Vokal, welcher als silbenbildendes, nicht bloß begleitendes Element auftritt) bedarf des Selbstlauterzeichens, nur 1) wenn er neben einem andern Vokale steht, 2) wenn er einen selbstlautenden Konsonanten neben sich hat, z. B. *iaiii* (3 silbig), *ail* (1 silbig), *ail* (2 silbig), *ail* (2 silbig), *ial* (1 silbig), *ial* (2 silbig), *ial* (2 silbig). Hingegen *mīla*, *rani* wird jedermann als *mīla*, *rani* lesen. Man beachte, daß gewisse Gegenden, wie z. B. Schwaben, oft *hòus* (Haus), *òus* (aus) u. s. w. nicht *hòus*, *òus* hören lassen.

XXX. Verlängerung des Stärkestriches ' bezeichnet einen höhern Stärkegrad.

XXXI. Nimmt man an, jedes der Nebenzeichen ' ('), ', ', ' , · bezeichne eine Steigerung der betreffenden Eigenschaft um eine Stufe, ferner ' und ' eine solche von drei Stufen, so drückt man, wenn es nötig ist, durch Verstärkung jener Zeichen eine Steigerung von zwei, beziehungsweise von vier Stufen aus; ebenso kann , je nachdem es dick oder dünn gezogen wird, einen stärkern oder schwächeren Grad der Nasalirung bezeichnen (s. Fig. 4).

XXXII. Als Zeichen für eine sehr kurze Pause, welche keine logische Bedeutung hat, verwende ich °.

XXXIII. Für die Verbindung der Nebenzeichen beim Schreiben ist Folgendes zu bemerken:

, mit , und ' mit ' werden fast von selbst zu , und ^;

, mit , zu ,;

, mit , und ' mit ' zu ° und °;

, mit , nimmt ungezwungen die Fig. 5 verzeichnete Gestalt an.

Die sich demnach ergebenden wichtigsten Zusammensetzungen der Zeichen unter sich und mit hohen Buchstaben sind unter Fig. 6 und 7 zu ersehn.

Mit dieser Feststellung der Schriftzeichen ist nur der kleinste Theil dessen erledigt, was man demjenigen sagen muß, der eine Mundart aufzeichnen will. Was würde es nützen, wenn er für alle akustischen Färbungen bis zu den allerfeinsten die bequemsten und deutlichsten Zeichen besäße, sich aber keine Rechenschaft über seine Gehörswahrnehmungen zu geben wüßte? Was hilft es, Buchstaben für die Mittellaute zwischen *i* und *e*, zwischen *y* und *ö*, zwischen *u* und *o* zu haben, wenn diejenigen, welche sich dieser Schrift bedienen, nicht im Stande sind zu erkennen, ob sie *i*, *y*, *u* oder *ì*, *ỳ*, *ù* sprechen? Was hat unser ' für einen Wert, wenn wir nicht zu unterscheiden wissen, ob ein Laut lang oder kurz ist?

Man hüte sich vor dem schweren Irrthum, Alles, was durch unsere Sprachmuskeln erzeugt wird, Alles, was unsere Hörnerven anregt, gehe immer auch klar und deutlich in unser Bewußtsein über.

War es für die Erfinder der Lautschrift sehr schwierig, die Wörter in ihre lautlichen Bestandtheile aufzulösen, so ist es für uns nicht leichter, uns von den Vorurtheilen und verkehrten Vorstellungen frei zu machen, zu welchen uns die herkömmliche Orthographie verführt. Ferner sind wir für fremde Laute völlig taub, insofern als wir dieselben mit den nächst verwanten unter den uns geläufigen unterschiedslos zusammenwerfen, auch wenn diese nächste Verwantschaft eine sehr entfernte ist. Nun muß aber von Jedem, der von seiner heimischen

Mundart eine wissenschaftliche, mit derjenigen anderer Mundarten vergleichbare Aufzeichnung geben will, verlangt werden, daß er eine Menge ihm fremder Laute scharf unterscheiden könne, damit er nicht etwa Zeichen anwende, welche nur diesen zukommen.

Um diese bedeutenden Schwierigkeiten einigermaßen zu verringern, will ich die wichtigsten Punkte erörtern, indem ich eine kurze Übersicht der üblichsten Laute vorausschicke, ohne mich in weitläufige systematische Fragen einzulassen.

Jeder Schall, also auch jeder Sprachlaut hat vier Eigenschaften: Klang, Zeitdauer, Tonhöhe und Schallstärke. Die grammatische Elementarlehre zerfällt demgemäß in vier Kapitel.

I. Aus der Lehre von den Lauten (Phonetik).

Ein Verschluss oder eine Enge ist:	bilabial	labiodental	interdental	alveolar	kakuminal	antepalatal	medio-palatal	postpalatal	faukal	guttural
tönende Vokale	<i>u, y</i>					<i>i, y</i>	<i>u</i>			
	(Die übrigen lassen sich hier nicht wohl einreihen.)									
Stimmlaute mit örtlicher Berührung ohne Reibelaut		<i>w</i>		<i>l</i>						
tönende Reibelaute		<i>v</i>	<i>f̣</i>	<i>f</i>	<i>f̣</i>	<i>j̣</i>	<i>j</i>	<i>j̣</i>		
stimmlose Reibelaute		<i>f</i>	<i>ṣ</i>	<i>s</i>	<i>ṣ</i>	<i>x̣ x</i>		<i>x̣</i>		<i>h</i>
echte Tenues	<i>p</i>			<i>t</i>		<i>k</i>		<i>ḳ</i>	<i>q</i>	<i>q̣</i>
tönende Nasenlaute	<i>m</i>			<i>n</i>		<i>ŋ</i>		<i>ŋ̣</i>		
tönende Medien	<i>b</i>			<i>d</i>		<i>g</i>		<i>g̣</i>		
tönende Zitterlaute	<i>ṛ</i>			<i>r</i>				<i>ṛ</i>		

Die gebräuchlichsten Vokale sind:

<i>i</i>	<i>ị</i>	<i>e</i>	<i>ẹ</i>	<i>ä</i>	<i>ạ̈</i>
<i>y</i>	<i>ỵ</i>	<i>ö</i>	<i>ọ̈</i>	<i>ö̈</i>	<i>ọ̈̈</i>
<i>u</i>	<i>ụ</i>	<i>o</i>	<i>ọ</i>	<i>á</i>	<i>ạ́</i>

XXXIV. Jacobi, R. v. Raumer und viele Andere haben die Beobachtung gemacht, daß es nach dem allgemein herrschenden Sprachgebrauch, an welchem die in einzelnen Gegenden vorkommenden Abweichungen nichts ändern können, im Nhd. weit mehr Vokale gibt, als die herkömmliche Orthographie Vokalzeichen besitzt. Für die oben aufgezählten Vokale gebe ich im Folgenden eine Reihe von Beispielen aus dem Nhd. und Neufranzösischen ohne Rücksicht darauf, ob in einer oder in jeder der beiden Sprachen der betreffende Laut nur als Kürze oder nur als Länge vorkommt. Es ist selbstverständlich, daß jeder Laut sowohl kurz als lang gesprochen werden kann, mag dies auch Ungeübten sehr schwer fallen. Die nhd. Beispiele wiederhole ich immer am Schlusse jedes Absatzes in wissenschaftlicher Orthographie, indem ich die Sprache der Gebildeten, namentlich Norddeutschlands, zu Grunde lege; nur für G im Auslaut und vor Stimmlosen habe ich die in der Schweiz, im Oberelsaß, im südlichen Schwarzwald, in Schwaben, Altbaiern, Deutschösterreich, Schlesien und in einem großen Theil Obersachsens übliche Lautform beibehalten, weil sie nicht nur in den meisten Fällen älter ist als die nord- und mitteldeutschen, sondern auch durch die Analogie von B und D gefordert wird: niemand sagt im Nhd. *lîft*, *laifs*, *waif*, *r'äsx'n*, *pfás* für *liebt*, *Leibs*, *Weib*, *Rädchen*, *Pfad*. Im übrigen kann ich mich hier in Erörterungen über nhd. Lautlehre nicht einlassen; erscheint die eine oder die andere meiner Angaben unrichtig, so kann ebensowohl eine befangene Beobachtung, als eine verschiedene Sprechweise die Schuld daran tragen.

a ist der kurzgesprochene Laut des norddeutschen und romanischen A, welcher in oberdeutschen Mundarten für *ä* (namentlich für sog. „Brechungs-E“) häufig, für A aber nur in gewissen Verbindungen vorkommt. — Also nhd.: *ai* (Ei), *faiər'* (Feier), *hasə* (hasse), *aln* (allen), *áln* (Aalen), *str'ásə* (Straße). *náfə* (Nase) u. s. w.

à ist der kurz gesprochene Mittellaut zwischen dem hellen O des norddeutschen sollen, Grotte, Hort, folgen u. s. w. und des französischen *force*, *corne* u. s. w. einerseits, und dem romanischen A andererseits (doch jenem näher als diesem), d. h. der in Süddeutschland allgemein für „reines“ A geltende Klang, welcher in französischen Mundarten für langes A auftritt. Das Nhd. besitzt denselben in *Hauch*, *Haus*, *kaufen*, *Baum*, *Pauke* u. s. w. Daß statt dieses *àu* in Mundarten *au*, *òu*, *ou* vorkommt, sei hier ausdrücklich erwähnt. — Also nhd.: *hàux*, *hàus*, *kxàufn*, *bàum*, *phàukə*.

ü ist der kurz gesprochene Laut des französischen È und Ê in *père*, *mère*, *zèle*, *mène*, *frêle*, *être*, *même*, *crêpe* u. s. w., des AI und EI in *paître*, *naître*, *fraîche*, *peine*, *reine* u. s. w., des

nhd. Ä in Bär, wähen, gähne, Väter u. s. w. (natürlich nicht Bér, wéren, géne u. s. w., auch nicht Bár, wáren u. s. w.). Manche Gegenden besitzen diesen Laut in der Dehnung gar nicht. Also nhd.: *bär', wär'n, gänə, fätər'*.

ä ist der kurz gesprochene Mittellaut zwischen *ä* und *a*, welcher zuweilen für *a* oder *ä* gehört wird.

e ist der kurz gesprochene Laut des nhd. E in jedoch, Ideal, theatralisch, See, Schnee, Reh, gehn, legst u. s. w., des französischen É und ER in léger, métier, été, mérite u. s. w. Die verschiedenen Mundarten Deutschlands weichen im Gebrauche der *ä*, *ä* und *e*, *é* auf das unglaublichste von einander ab; es gibt vielleicht kein Wort, dessen E oder Ä nicht in irgend einer Gegend *e*, *é* ist, während es in andern *ä*, *ä* lautet, und umgekehrt. Einer spricht: *epfl* (Äpfel), *həlm* (Helm), *lér'ə* (lehre), *lär'e* (leere); ein Zweiter: *äpfl*, *helm*, *lär'ə*, *lér'ə*; ein Dritter: *äpfl*, *həlm*, *lér'ə*, *lér'ə*; ein Vierter: *epfl*, *helm*, *lär'ə*, *lär'ə*; ein Fünfter: *äpfl*, *həlm*, *lär'ə*, *lér'ə*, ein Sechster: *äpfl*, *həlm*, *lér'e*, *lär'ə*; u. s. w. u. s. w. Auf den Unterschied zwischen *e*, *é* und *ä*, *ä* nehmen die mundartlichen Aufzeichnungen gewöhnlich keine Rücksicht. — Also nhd.: *iedəx*, *ideál*, *thea-ty'r'älis'* (über *ty'r'* siehe Kuhn's Zeitschrift XXI, S. 60), *fé'*, *s'né'*, *r'é*, *gén*, *lékst*.

è ist der kurz gesprochene Mittellaut zwischen *e* und *ä*, welchen man in einzelnen Mundarten hört. Hat man sich über *e* und *ä* verständigt, so macht *è* keine Schwierigkeit. *è*, *é* muß sowohl von *e*, *é* als von *ä*, *ä* streng unterschieden werden.

i ist der kurz gesprochene Laut des nhd. I in Militär, Ministerium, zivilisirt, Bibel, sieben, Igel, fliegen, Spanien, Lilie, Mai u. s. w., des nhd. J in Major, Jäger, jung, Troja u. s. w., des französischen I in inimitié, divisible, limité, liquide, bien, acier, ciel, u. s. w. — Also nhd.: *milit'här'*, *ministér'iùm*, *tsincilif'it*, *bíbl*, *síbn*, *ígl*, *flígn*, *s'píníon*, *líliə*, *mai*, *mai'or'*, *iä'gər'*, *iù*, *ty'r'óia*.

ì is der kurz gesprochene, im Französischen völlig unbekannte Laut des nhd. I in Kind, Hirt, Silber, bin, Himmel, Stirne, Zirkel, Wirbel, wissen, sitzen, Sitte, Christin, Imperator, Index, Nimbus, Aspis, u. s. w. Im Nhd. kommt dieser Mittellaut zwischen *i* und *e* nur als Kürze vor; einzelne Gegenden, wie z. B. Schwaben, ersetzen das gemeindeutsche *ì* oft durch *i*. Für das Schweizerische und Elsässische ist die Unterscheidung zwischen *i*, *í*, *ì*, *î* ebenso wie diejenige zwischen *u*, *ú*, *ù*, *û* und zwischen *y*, *ý*, *ÿ*, *ÿ* höchst wichtig. — Also nhd.: *kx'int*, *hírt*, *sílbər'*, *bín*, *híml* *stír'nə*,

tsír'kl, wír'bl, wísn, fítsn, fítə, kí'r'ístin, ímphe'r'átór', índäks, ním-bús, aspís.

o ist der kurz gesprochene Laut des nhd. *O* in modern, solid, Korinth, tot, Moor, Sohle, Sohn, hoch u. s. w., des französischen *O* und *AU* in mot, sot, trop, rose, chose, dôme, hôte, chapeau, autrui, augure, autel, autre, aube, faute u. s. w. — Also nhd.: *modür'n, solít, kxor'int, thót, mór', sólə, fón, hóx.*

ò ist der kurz gesprochene Laut des norddtsch. *O* in Torf, sollen, Grotte, Hort, folgen u. s. w. und des französischen *O* in force, corne, encore, mort, corps u. s. w. Dieser Mittellaut zwischen *à* und *o* kommt in manchen süddeutschen Mundarten gewöhnlich nicht für nhd. *O* vor, wohl aber für altes langes *A* (wofür andere das geschlossene *o*, *ó* gebrauchen). In gewissen Gegenden werden alle nhd. *O* als *ò* und *ó* gesprochen. — Also nhd.: *thòr'f, sól'n, gr'ótə, hór't, fólgn.*

ö ist der kurz gesprochene Laut des nhd. *Ö* in ökonomisch, öde, Röte, Römer, Töne u. s. w. und des französischen *ŒU* und *EU* in bœufs, œufs, feu, vieux, deux, jeûne. — Also nhd.: *ökxo-nómís', ödə, r'ötə, r'ömər', thönə.*

õ ist der kurz gesprochene Laut des norddeutschen *Ö* in Götter, nördlich, völlig, Mörder, öffne u. s. w. und des französischen *ŒU* und *EU* in bœuf, œuf, jeune, seul, sœur, heure, peur, fleuve u. s. w. Je nach den Gegenden schwankt der Gebrauch von *ö*, *õ*, *ø*, *œ* eben so sehr wie derjenige von *o*, *ó*, *ò*, *ô*. In einem großen Theile Deutschlands werden die *Ö*-Laute durch *e*, *é* oder *ä*, *ä'* ersetzt wie *y*, *ý*, *ÿ*, *ÿ'* durch *i*, *í*, *ì*, *í'*; umgekehrt treten sie zuweilen für *E* und *Ä* ein. Die unwissenschaftliche Orthographie der dialektischen Schriften gibt über diese Verhältnisse nur ungenügende Auskunft. — Also nhd.: *götər', nör'dlìx', fòlik, mör'dər', öfnə.*

ö' ist der kurz gesprochene Laut des nhd. *E* und *Ä* in Eule, heute, verleumden, theuer, Häuser, Häute, Bäume, säugen, u. s. w. *ö'* ist ein stark dem *A* genähertes *Ö*; ob man es für einen *A*-oder für einen *Ö*-Laut halte, ist gleichgültig; jedenfalls ist es weder *ä*, noch *a*, noch *à*; statt *öy* hört man oft *äi*, oder *ai*, oder *ài* sprechen, aber niemals *äy*, oder *ay*, oder *ày*. — Also nhd.: *ö'ylə, hö'ytə, fər'löymdn, thö'yər', hö'ysər', hö'ytə, bö'ymə, fö'ygn.*

u ist der kurz gesprochene Laut des nhd. *U* in Susanne, Rumänien, human, Auge, Haus, Auen, Uhr, Ruhe, Stube, Grube, Rute u. s. w. und des französischen *OU* in fou, loup, poule, four, tour, jour u. s. w. — Also nhd.: *fusənə, r'umäniən, humán, àugə, hàus, àuən, úr', r'úə, stúbə, gr'úbə, r'útə.*

ù ist der kurz gesprochene, dem Französischen ganz fremde Laut des nhd. U in Kummer, kurz, Mund, gesund, Schufs, putzen, Pult u. s. w. Dieser Mittellaut zwischen u und o kommt im Nhd. nur als Kürze vor und wird in einzelnen Gegenden oft oder immer durch u verdrängt. — Also nhd.: *kxùmər', kxùr'ts, munt, gəfunt, s'üs, phùtsn, phült.*

y ist der kurz gesprochene Laut des nhd. Ü in Bürokrat, Hüte, glühen, Füfse, süfse, Mühe u. s. w., des nhd. U in heute, Greuel, träumen, Häuser u. s. w., des französischen U in fuir, ennui, tuer, humide, sur, humain, sûr, mur, u. s. w. — Also nhd.: *byr'okr'r'át, hýtə, glýn, fýsə, fýsə, mýə, höýte, gr'öyl, tr'r'öymn, höýfər'.*

y' ist der kurz gesprochene, im Französischen nie vorkommende Laut des nhd. Ü in Hütte, Hürde, schützen, Fülle, bündig, Schüsse, Sünde u. s. w. Dieser Mittellaut zwischen y und ö erscheint im Nhd. nie als Länge. — Also nhd.: *hytə, hy'r'də, s'y'tsn, fýl, by'ndik, s'y'sə, fýnde.*

ə ist der kurz gesprochene Laut des nhd. E in tötet, spottet, grofses, Riese, Lage, u. s. w., des französischen E und AI in je, me, te, que, pesant, faisant, faisons, faisiez. Dieser Mittellaut zwischen A und Ö muß in der wissenschaftlichen Orthographie streng von a, á, e, é und ä unterschieden werden; Einige sprechen e in gelobt, gethan, belohnt, bekannt, Andere ə. Übrigens nähert sich der Vokal der Nebensilben in einzelnen Gegenden mehr dem A, in andern mehr dem Ö; diese Unterschiede können durch Zuhülfenahme der Zeichen ə' und e' dargestellt werden, was jedoch einer mündlichen Verständigung vorbehalten bleiben muß. — Also nhd.: *thötət, s'pötət, gr'ósəs, r'ífə, lágə.*

XXXV. Bei sämtlichen Lauten, welche bei offenem Munde faukalen Verschlufs erfordern, kann man diesen unterlassen, wodurch die genäselten Laute entstehn. Man beachte, daß französisches AN nicht a, sondern a' ist. Einzelne Gegenden pflegen jeden selbstlautenden Vokal vor einem m, n, ɲ zu năseln; dies muß ausdrücklich bezeichnet werden. Das Wort Mann erscheint in den verschiedenen hochdeutschen Gegenden unter folgenden Formen: *màn, mán, mâ, mâ.* Wenn in einer Mundart die Gewohnheit, die meisten Laute zu năseln, allgemein ist, so muß dies in der Aufzeichnung Berücksichtigung finden.

XXXVI. Das L hat nach dem vorherrschenden Sprachgebrauch im Nhd. einen dem ə ähnlichen, hellen Klang; am Niederrhein, in der Schweiz und anderswo ist es oft dunkler, was nach XXVIII zu bezeich-

nen ist. Nimmt es den U-Klang an, so ist zu beachten, ob *l* oder *u* oder geradezu mitlautendes *u* eintritt.

XXXVII. Ehe man von tönenden Reibelauten spricht und die betreffenden Zeichen anwendet, muss man sich über zwei Dinge vergewissern: ob in der That ein Reibelaut stattfindet und ob die Stimme wirklich mittönt. Um über diese und die verwanten Laute zuverlässige Angaben machen zu können, muss man sich mit unermüdlicher Ausdauer einüben dieselben alle zu sprechen.

Man lege die Unterlippe gegen die Oberzähne und bilde so ein deutliches und langgedehntes *f* und lasse zugleich die Stimmbänder vernehmlich und stark mitschwingen, so erhält man irgend eine Art von *v* (nicht *f*, und nicht *w*; s. oben XIX). Während man diese Übungen anstellt, richte man die Aufmerksamkeit abwechselnd bald auf das zwischen Zähnen und Lippe gebildete Luftgeräusch, bald auf die im Kehlkopf entstehende Stimme. Hat man auf diese Weise das Gehör geschärft, so übe man sich, ohne die Lippe von den Zähnen wegzuziehen, darauf ein das *f* bei gleich stark bleibendem Stimmton immer schwächer und schwächer zu bilden, bis es endlich ganz verschwindet und also das *v* zu irgend einer Art von *w* wird. So wird auch bei *L* eine Berührung (zwischen Zungenspitze und Zahnwurzeln) hergestellt, ohne daß ein Reibelaut entsteht, obgleich ein solcher bei der *L*-Stellung der Zunge leicht zu bilden ist, wie ich oben unter XXVI erwähnt habe. Man hat also genau zu unterscheiden, ob man ein *w* oder ein *v*, ein *l* oder ein tönendes *l*, ein *u* oder ein *u* oder ein *v*, ein *i* oder ein *j* u. s. w. vor sich hat (dass bei *f*, *v*, *w*, *v*, *w*, u. s. w. die Verengung bilabial statt labiodental sein kann und daß alsdann demgemäss zu schreiben ist, versteht sich von selbst). Aber ich bemerke ein für allemal, man kann sich auf die Unterscheidung von ähnlichen Lauten nur dadurch einüben, daß man sich gewöhnt dieselben, wenn man sie beobachtet, deutlich und langgedehnt zu sprechen; hat man Anfangs grofse Mühe ungewohnte Unterschiede wahrzunehmen, auch wenn sie scharf ausgeprägt sind, so führt die Übung dahin, sie sicher und deutlich zu empfinden, wenn man sie bei raschem Sprechen auch nur leise angedeutet findet.

XXXVIII. Wie das Vorhandensein oder Fehlen eines Reibegeräusches, so bedarf auch das Tönen oder Nichttönen der Stimmbänder einer genauen Beobachtung, wenn nicht die Angaben in dieser Hinsicht ganz unzuverlässig sein sollen, wie dies leider bei süd- und mitteldeutschen Dialektforschern gewöhnlich der Fall ist. — Man spreche die Reibelaute *f*, *s*, *s'*, *x'* recht deutlich und mit langer ununterbroche-

ner Zeitdauer, indem man zugleich die Stimme stark mittönen läßt, beides geradeso wie es oben (S. 321) schon gefordert wurde; so erhält man *v, f, f', j'*, welche im Anfang immerhin unbeholfen und gezwungen ausfallen mögen, aber bei zunehmender Übung immer natürlicher und geläufiger werden. Dann lasse man die Stimmbänderschwingungen bei gleich bleibendem Reibelaut immer mehr an Schallstärke abnehmen, bis sie zum leisesten piano herabsinken, und lasse sie abwechselnd eintreten und ganz schweigen, z. B.

vfvfvfvfvfvf u. s. w. *fsfsfsfsfs* u. s. w.

Hat sich bei gedehnter Aussprache das Ohr gewöhnt auf die Begleitung der Stimme zu achten, so wird es schliesslich deren Vorhandensein oder Fehlen auch bei dem schnellsten Hinwegeilen über den Laut wahrnehmen ohne je in seinem Urtheil zu schwanken. Auch übe man sich darin den Reibelaut mit starkem Stimnton und ohne diesen in allen Verbindungen zunächst langgedehnt und dann ganz kurz hervorzubringen, z. B. *áf, ás, af, as, fa, sa, áfa, ása, afa, asa, asfa, afsa*. Nur dann wird man nicht mehr in Versuchung kommen einen sehr schwachen stimmlosen Laut für einen tönenden zu halten, wie dies so häufig geschieht.

XXXIX. Noch schwerer fällt es einem Ungeübten festzustellen, ob ein Laut von dem Kehlkopfgeräusch begleitet ist oder nicht.

Man spreche die Laute *a, o, l, m, n* flüsternd (also: *,a, ,o, ,l, ,m, ,n*) und richte die Aufmerksamkeit ganz auf das dabei entstehende, vom Stimnton (auch wenn er noch so leise ist) auffallend verschiedene Luftgeräusch im Kehlkopf. Dann übe man sich dasselbe recht vernehmlich zu gleicher Zeit mit lang ausgehaltenem *f, s, s', x'* hervorzubringen (also: *,v, ,f, ,f', ,j'*); lasse es dann immer schwächer werden und gewöhne sich zu unterscheiden, ob es den Reibelaut der Mundhöhle begleitet oder ob es ganz aufgehört hat. Hat man die nötige Mühe darauf verwendet, so wird man dann bei lauter Rede leicht bestimmen können, ob man z. B. *SĀSAS* als *fáfaf*, oder als *sásas* (mit schwachem *s*) oder anders spricht.

f und *f'* sind den meisten süd- und mitteldeutschen Mundarten ganz fremd; was Schmeller und andere Oberdeutsche für *f* und *f'* ausgeben, ist immer oder jedenfalls sehr oft nichts Anderes als schwach gesprochenes *s* und *s'*. Wo das altdeutsche *S* tönend wird, bekommt oft auch das alte *ß* den Stimnton. — Daher sind in manchen Mundarten weisse: weife, grosse: Rofe, Strasse: Hafe vollkommen reine Reime: bei den einen, weil in ihnen *ß* sowohl als *S* immer (stimmloses) *s* ist; bei den andern, weil sie *ß* und *S* zu *f* machen.

Hingegen W und J sind tönende Laute (daß in einigen Gegenden Mitteldeutschlands das gemeindeutsche J durch CH ersetzt wird, ist eine Sache für sich).

XL. Tenuis sind solche Laute, die lediglich durch Öffnen oder Schließen der Organe entstehn; an diese Begriffsbestimmung hat man sich auf das strengste zu halten, wenn man nicht die willkürlichste Verwirrung begünstigen will. Es kommt also darauf an festzustellen, ob während der Dauer des Verschlusses jegliche Lauterzeugung vollständig unterbrochen wird.

Man spreche ein *a*, klappe im Augenblick, wo es aufhört, die Lippen zu, lasse zugleich eine vollständige Pause von etwa einer Sekunde Dauer eintreten und öffne dann mit einem Stosse den Mund, indem man zugleich *sa* spricht, so erhält man *apsa* mit sehr gedehnter Tenuis. Dann wiederhole man dieselben Laute, indem man dem Lippenverschlusse wiederum eine Dauer von 1 Sekunde gibt, lasse aber während desselben die Stimme kräftig tönen; dies wird einem Ungeübten nur nach vielen vergeblichen Versuchen gelingen, entweder öffnet er die Gaumenklappe, während die Stimme bei labialem Verschlusse tönt, und spricht also *amsa* oder *ampsa*, oder er bringt die Stimmbänder nicht zum Schwingen. Hat man es dahin gebracht die Stimme bei festem Mund- und Nasenverschlusse tönen zu lassen, so übe man sich, unter denselben Umständen das Kehlkopfflüstergeräusch zu erzeugen; durch Zuhalten der Ohren wird man sich dessen Wahrnehmung sehr erleichtern. Hat man diese Schwierigkeiten glücklich überwunden, so gewöhne man das Ohr darauf zu achten, ob man bei gedehnter Aussprache von Lauten, welche völligen Verschluss verlangen, die Stimme oder das Flüstergeräusch oder keines von beiden eintreten läßt; spricht man ABA ohne daß die Stimmbänder während des Lippenschlusses schwingen oder ein Luftgeräusch erzeugen, so hat man *apa* mit reiner, unspirirter Tenuis, mögen die Schlaglaute noch so leise ausgefallen sein; wird zwischen beiden A das Reibegeräusch des Kehlkopfes gehört, so hat man *a₁b₁a* mit geflüsterter Media (in flüsternder Rede müßte dann natürlich *a₁b₁a* eintreten); ist aber keinerlei Pause in der tönenden Thätigkeit des Kehlkopfes gemacht worden, so hat man *aba* mit tönender Media (beim Flüstern wird *aba* selbstverständlich ebenfalls zu *a₁b₁a*). Hat man *apa*, *a₁p₁a*, *a₁b₁a*, *a₁b₁a*, *aba* mit gedehnten *p*, *b*, *b* gehörig eingeübt, so verkürze man die Dauer des Verschlusses immer mehr und man wird schliesslich dahin gelangen, sich der vollständigen Pause oder des Flüstergeräusches oder des Tönens jedesmal deutlich bewußt zu werden, mag der Laut noch so flüchtig sein.

Man gewöhne sich durchaus daran einen Laut niemals nach dem allgemeinen Eindruck zu beurtheilen, sondern sich immer zu überzeugen, ob die Eigenschaften, die man ihm zuzuschreiben geneigt ist, z. B. Stimmtön, Kehlkopfgeräusch u. s. w., wirklich vorhanden sind oder nicht. Ebenso darf man sich nie auf die oberflächlichen Urtheile von Fremden verlassen; spricht z. B. ein Süddeutscher seine stimmlosen B, G, D einen Nationalfranzosen vor und fragt ihn, ob dieselben den französischen P, C, T gleich seien, so kann es sein, dass die Antwort verneinend ausfällt; damit ist aber das Vorhandensein eines Flüstergeräusches nicht im mindesten bewiesen: wenn der Unterschied nicht auf Einbildung beruht, was bei der verschiedenen Schreibung B, G, D und P, C, T sehr leicht vorkommt, so kann er möglicherweise bloß in der Schallstärke bestehen. Nach meinen häufig wiederholten Beobachtungen an Leuten aus den verschiedensten Gegenden Süd- und Mitteldeutschlands enthalten die Laute, welche dort für B, D, G gelten, niemals einen Stimmtön und niemals ein gutturales (d. h. im Kehlkopfe gebildetes) Flüstergeräusch. Dafs es durchaus keine hd. Mundarten gibt, welche Ausnahme machen, ist dadurch zwar nicht als völlig unmöglich, wohl aber als höchst unwahrscheinlich erwiesen.

XLI. Wie *b*, *ḅ*, *p*, *d*, *ḍ*, *t*, *g*, *ḡ*, *k* genau den obigen Begriffsbestimmungen gemäß auseinander zu halten sind, mag dies auch den Meisten im Anfang sehr schwer fallen und beinahe unmöglich sein, so müssen auch die reinen Tenues von den Aspiraten und Affrikaten scharf unterschieden werden. Ich habe in Kuhn's Zeitschrift XXI, S. 31 bis 34 zahlreiche Zeugnisse zusammengestellt dafür, dafs die Laute die im Nhd. anlautend vor Selbstlautern für Tenues gehalten werden, einen Hauch oder einen Reibelaut hinter sich haben, also Aspiraten oder Affrikaten sind. Lücking (in Birlinger's Alemannia II, S. 281) hat darauf aufmerksam gemacht, dafs schon im 16. Jahrhundert diese Lautverbindungen in Deutschland für P, T, K galten. Wir sprechen: *phasə* (passe), *phóln* (Polen), *phárə* (Paare) u. s. w., aber: *psalm* (Psalm), *pfarə* (Pfarre), *s'párə* (spare), *wäspə* (Wespe), *s'naptə* (schnappte) u. s. w.; *thál* (Thal), *thasə* (Tasse), *thantə* (Tante) u. s. w.; aber: *tsán* (Zahn), *s'tál* (Stahl), *r'ästə* (Reste), *r'ätə* (rette), u. s. w.

In den hd. Mundarten entsprechen den P, T unserer herkömmlichen Orthographie nur reine Tenues mit Ausnahme gewisser Fremdwörter; K ist meistens nur im In- und Auslaut und vor Mitlautern im Anlaut rein. Von den nd. Mundarten haben die einen reine *p*, *t*, *k* für hd. *pf*, *ts*, *kx'*, *kx*, andere aber oft *ph*, *th*, *kx'*, *kx*.

Der gebildete Süddeutsche unterscheidet also, wenn er sich bestrebt reines Nhd. zu sprechen, die anlautenden P, T, K vor Selbstlautern streng von den B, D, G, auch wenn er letztere, seiner Mundart gemäß, immer als echte Tenuis bildet; z. B.¹ *phólə* (Pole), *pólə* (Bohle; Bowle); *phas* (Pafs), *pas* (Bafs); *phár'* (Paar), *pár'* (baar); *phátə* (Pate), *pátə* (bade); *phain* (Pein), *pain* (Bein); *phakə* (packe), *pakə* (backe); *than* (Tann), *tan* (dann); *thòr't* (Tort), *tòr't* (dort); *thòr'f* (Torf), *tòr'f* (Dorf); *thú* (thu), *tú* (du); *thantə* (Tante), *tantə* (Dante), u. s. w., u. s. w.

XLII. Ist die Tenuis nicht rein, so muß man die Natur des auf sie folgenden Luftgeräusches feststellen. Statt des *h* tritt in nicht seltenen Fällen ein palataler, dentaler oder labialer Reibelaut oder ein *r'* (*r*) ein (s. Kuhn's Zeitschrift XXI, S. 58 bis 60). Am leichtesten wahrzunehmen ist dies hinter dem *k* vor hellen Vokalen; je nach dem Klang derselben hat der antepalatale Reibelaut eine hellere oder eine dunklere Färbung; wir sprechen, natürlich ohne irgendwie zwischen den einzelnen Lauten abzusetzen, *kx'ífar'* (Kiefer), *kx'íl* (Kiel), *kx'imn* (Kiemmen) genau mit demselben *x'*, welches in ich, echt, Sichel u. s. w. auftritt; etwas dunkler klingt es in *kx'int* (Kind), *kx'istə* (Kiste), u. s. w., u. s. w. In kalt, Kohle u. s. w. glaube ich *kxalt*, *kxólə* zu hören. Wie überhaupt *x'* (s. oben unter XXVII) statt unserer *x'* und *x*, so sprechen die Alpenvölker immer *k'x'*, wenn sie die Affrikata und nicht einfach den Reibelaut setzen. Daß alle diese *kx'*, *kx*, *k'x'* die den *pf* und *ts* lautlich und etymologisch genau entsprechenden Affrikaten der Gaumenreihe sind, kann nur derjenige übersehn, welcher die herkömmliche Orthographie mit der Sprache verwechselt.

XLIII. Über den gutturalen (d. h. im Kehlkopf, nicht etwa am Gaumen gebildeten) Schlaglaut sind die seltsamsten Ansichten in Umlauf.

Zunächst verhält sich *h* zu ihm genau so, wie *f* zu labiodentalem *p*, wie *s* zu *t*, wie *x'* zu *k'*, wie *x'* zu *k'*.

Wenn es ferner wahr ist, was so oft wiederholt wird, nemlich daß kein Vokal anlauten könne ohne ein *q'* vor sich zu haben, so könnte der Grund nur darin liegen, daß es unmöglich ist die Stimmbänder vom Nichttönen zum Tönen übergehn zu lassen, ohne daß sie den Schlaglaut erzeugen. Dann aber müßte die Tenuis sich jedem Vokale vorsetzen, nicht bloß wenn er anlautet, sondern auch wenn er auf einen stimmlosen Laut folgt; wie *q'a* statt *a*, so müßte immer *sq'a*

1) Die Vokale schreibe ich nach der norddeutschen Sprechweise, welche übrigens auch im Süden bei den Gebildeten mehr und mehr Eingang findet.

statt *sa*, *fq'a* statt *fa*, *hq'a* statt *ha* eintreten. Ferner müßten in all diesen Fällen nicht bloß die Vokale, sondern sämtliche Stimmlaute unvermeidlich das *q'* annehmen; es wäre völlig unmöglich *la*, *wa*, *ma*, *fla*, *s'na* u. s. w. zu sprechen, denn man könnte durchaus nur *q'la*, *q'wa*, *q'ma*, *fq'la*, *s'q'na* u. s. w. hervorbringen. Sind nun die Verbindungen *fa*, *sa*, *la*, *s'wa* u. s. w. neben *fq'a*, *sq'a*, *q'la*, *s'q'wa* u. s. w. möglich, was niemand bezweifelt, so kann selbstverständlich auch *a* neben *q'a* gebildet werden, wie sich jedermann durch den Versuch überzeugen kann. Zur Übung spreche man (zunächst mit geflüstertem, hernach mit tönendem Vokale) folgende Verbindungen: *fha*, *fq'a*, *fq'ha*, *fhq'a*, *fa*, *q'ha*, *ha*, *q'a*, *a*.

Von der physiologischen Möglichkeit wohl zu unterscheiden ist der thatsächliche Sprachgebrauch; trotzdem *a* gerade so gut möglich ist wie *q'a*, könnte es Sitte sein jedem anlautenden Vokale immer ein *q'* beizugeben; der Mangel an Gewohnheit würde dann allerdings unfähig machen im Anlaut *a* zu sprechen, obgleich man nie *fq'a*, *q'ma* statt *fa*, *ma* hören läßt. Einen solchen Sprachgebrauch gibt es nun in Deutschland nicht, jedenfalls ist er nicht allgemein; man hört in ungezwungener Rede gewöhnlich z. B.

ander'n äntə was ùns ärstətə

(„Andern ahnte was uns ängstete“; die Trennung der einzelnen Wortbilder hat bloß eine logische, nicht im mindesten irgend eine lautliche Bedeutung) und nicht:

q'ander'n q'äntə was q'ùns q'ärstətə.

Nur wo der Sprachgebrauch des betreffenden Idioms die gutturale Tenuis wirklich fordert, schreibe man *q'*.

XLIV. Zwischen dem dentalen *r* und dem uvularen *r'* muß genau unterschieden werden, um so mehr da einige Mundarten beide nebeneinander mit besonderer etymologischer Rolle verwenden, z. B. *r'* für das gemeindeutsche R, *r* hingegen für hd. T und D. In Deutschland ist *r'* weitaus vorherrschend; nur individuell hört man *r* (trotzdem habe ich, gegen VI, *r* für das dentale R gewählt, um für die drei Zitterlaute mit den gewöhnlichen Zeichen auszukommen).

XLV. Für den Auslaut sind zwei Hauptfälle zu unterscheiden:

- 1) es folgt eine Pause;
- 2) es folgt ein anderes Wort, ohne daß irgendwie abgesetzt wird.

Im zweiten Falle kommen zwei Momente in Betracht:

- a) ein logisches: beide Wörter sind logisch eng verbunden oder nicht; so ist z. B. vor einem unmittelbar folgenden,

mit einem Selbstlauter beginnenden Wort das französische *tous* immer *tuf*, wenn es das Adjektiv zu einem folgenden Substantiv ist, hingegen *tus*, wenn es sich auf etwas Vorangehendes bezieht.

- b) ein lautliches: die Natur des Anlautes bedingt diejenige des unmittelbar vorhergehenden Auslautes oder nicht. Unter den Mundarten, welche überhaupt (tönendes) *f* kennen, sprechen die einen:

das hâus ist, das hâus fält,

andere aber:

das hâuf ist, das hâus fält.

XLVI. Zu beachten ist, ob nicht in gewissen Fällen des Auslautes einige oder alle Tenués (mag die gewöhnliche Orthographie der Mundart sie mit B, D, G, oder mit P, T, K bezeichnen) aspirirt oder affrizirt sind, während sie in andern Fällen und im Inlaut immer rein bleiben.

XLVII. Gewisse tönende Laute werden oft nur im unmittelbaren Anschluß an folgende Stimmlaute geduldet; vor Pausen und vor Stimmlosen erleiden sie eine Veränderung, z. B.

b d g v f f' r r' w

wird dann zu

p t k f s s' r r' p¹

d. h. die Organe machen dieselben (oder, wie bei *w — p*, wenigstens ähnliche) Bewegungen, aber das Tönen verstummt ohne durch ein Flüstergeräusch ersetzt zu werden (statt *v, f, r'* treten also *f, s, r'* ein und nicht etwa *,v, f, r'*).

XLVIII. In Gegenden, wo die (tönenden) *b, d, g, f, f'* überhaupt vorkommen, sind diese im Anlaut oft von der Natur des unmittelbar vorangehenden Lautes abhängig; so hört man z. B. *där' bax* (der Bach), *gé dän* (geh denn), *tsúfén* (zusehn), u. s. w., aber *däs paxəs* (des Baches), *hîlf tän* (hilf denn), *àufsen* (aufsehn), u. s. w.

II. Aus der Lehre von der Zeitdauer.

XLIX. Alle Laute, Mitlauter sowohl wie Selbstlauter, sind einer unendlichen Abstufung in der Dauer fähig; z. B. ein allein für sich gesprochenes *f* kann entweder kurz hervorgestossen, oder beliebig lang ohne Unterbrechung gedehnt werden. Nur die Schlaglaute sind so zu

1) z. B. schwäbisch: *léwə* (Löwen), *lép* (Löwe); *läwə* (leben), *läpt* (lebt) u. s. w.

sagen zeitlos; zum Ersatz wird die Pause zwischen Schließen und Öffnen gedehnt, wenn die Tenués lang sein sollen.

Die Sprache unterscheidet in der Zeitdauer des einzelnen Lautes zwei Stufen: kurz und lang, oder drei; kurz, mittellang und lang. Aber damit ist unser Kapitel noch lange nicht erschöpft; der Forschung steht hier noch ein weites Feld offen: gewisse Idiome lassen die einzelnen Laute auffallend rasch aufeinander folgen; andere haben etwas Schleppendes und in der Schwebel hangendes; wieder andere dehnen die Längen und beschleunigen die Kürzen in ungewöhnlicher Weise; andere endlich haben in der Stammsilbe nur mittellange Selbstlauter und keine entschieden lange oder entschieden kurze; u. s. w., u. s. w.

Nach Grundsatz I (s. oben Seite 306) ist es selbstverständlich, daß das Maß der Zeitdauer immer in gleicher Weise bezeichnet werden muß; spricht man z. B. in AMA das M lang, so muß man *amā* schreiben gerade wie *āl* für Aal. Die Mehrzahl der deutschen Mundarten besitzt in einfachen Wörtern keine lange Mitlauter und vermeidet dieselben oft sogar beim Zusammenstoßen gleicher Laute, was bei der Aufzeichnung wohl zu beachten ist; man schreibe nicht *imər'* (immer), *s'pr'irə* (springe), *wisə* (wisse), *misə* (mische), *āli* (alle), *à mēr'* (am Meer), *kì mər'* (gib mir), u. s. w., wenn in Wirklichkeit nur *imər'*, *s'pr'irə*, *wisə*, *misə*, *āli*, *à mēr'*, *kì mər'*, u. s. w. zu hören ist.

Umgekehrt muss die Dehnung überall bezeichnet werden, wo sie wirklich vorkommt, z. B. schweizerisch: *lūəkə* (lügen), *nīəmər'* (niemand), *mūət* (müde), *kr'äyləx'* (graulich), *x'lāuə* (Klaue), *ēiər'* (Eier), *r'ūyik* (reug), *ūyəs hūs* (euer Haus), *fr'ūə* (Frauen), *wāp'ə* (Wappen), *s'int'ə* (schälen), *tsynt'ə* (zünden), *äntə* (Ente), *fist'ər'* (finster), *lismət'ə* (Strickzeug), *six'lot'ə* (Sichelfest), *tsāk'ə* (zanken), *nūt'sə* (nützen), *tgr'k'ə* (Türken), *i hūlf'ə* (ich helfe), *hēisə* (heisse), *hōysə* (heischen), u. s. w., u. s. w. Ebenso ist die oberfränkische Dehnung z. B. in *tāiər'* (theuer), *māi* (Mai), u. s. w. zu berücksichtigen.

III. Aus der Lehre von der Tonhöhe (Tonik).

L. Die Schwingungszahl jedes Lautes, der Konsonanten so gut wie der Vokale, ist innerhalb gewisser Grenzen veränderlich; man kann z. B. mit (stimmlosen) s-Lauten von verschiedener Tonhöhe deutlich Melodien nachbilden; ebenso mit *f*, *x'* u. s. w.

In der Sprache wird jeder stimmlose Laut immer mit einer feststehenden Schwingungszahl gebildet; z. B. *s* immer auf den Noten *b⁴* bis *h⁴*, hingegen *s'* auf *es⁴* bis *e⁴*, weshalb *s'* für „trüber, breiter“ als *s* gilt. Die Höhe der tönenden Laute (*u*, *o*, *a*, *w*, *l*, *f*, *f'*, *m*, *n*, *ŋ*,

b, d, g, r', r, u. s. w.) ist nicht nur abhängig von der Stimmlage des Sprechenden, sondern wechselt innerhalb der Rede nach bestimmten, aber für die einzelnen Idiome sehr verschiedenen Gesetzen.

Während die Inder, Griechen und Römer die Tonik ihrer Sprache wenigstens in dürftigen Umrissen festgestellt haben und die von den spätern Griechen eingeführten Zeichen für Erhöhung und Senkung der Stimme jedem Gymnasiasten eingebläut werden, ohne dass er deren Bedeutung kennt und zur Geltung bringt, ist die Tonik der neuern Sprachen beinahe ganz vernachlässigt; und doch bildet sie in der Grammatik ein ebenso berechtigtes Kapitel wie irgend eines. Der Umfang der zur Anwendung kommenden Tonreihe, die Grösse der Intervalle zwischen zwei auf einander folgenden Lauten, die Häufigkeit des Wechsels, die Bevorzugung des steigenden, fallenden oder schwebenden Tones, die Anwendung oder Unzulässigkeit zweier Stufen innerhalb einer Silbe und vieles Andre liefert unterscheidende Merkmale der einzelnen Mundarten. Der Vorwurf, man spreche das Nhd. mit dialektischer Färbung, bezieht sich sehr oft auf gar nichts Anderes als auf die für das Ohr des Tadlers ungewohnten Verhältnisse der Tonhöhe. Die hd. Mundarten haben im Allgemeinen die Neigung die starken Silben tief und die schwachen hoch zu sprechen, während die niederdeutschen umgekehrt verfahren.

IV. Aus der Lehre von der Schallstärke (Dynamik¹).

LI. Jeder Laut kann mit grösserer oder geringerer Muskelanstrengung hervorgebracht werden; der reichsten Abstufung sind die tönenden fähig; auch bei *s* und *s'* liegt das mögliche Maximum von dem Minimum ziemlich weit ab, während z. B. *s'* und *x'* dynamisch nur wenig zu wechseln vermögen.

In der Sprache kommen die Laute mit den vielfältigsten Abstufungen der Schallstärke vor. Will man dieselben in den Aufzeichnungen überhaupt berücksichtigen, so muss man in den Sätzen jedes Wort so schreiben, wie man es hört: in jedem ist zwar immer die Stammsilbe stärker als die Nebensilben, aber wenn mehrere Stammsilben in einem Satze vorkommen, so stehn sie sich an Stärke gar nicht immer gleich, was bisher wenig beachtet worden ist; richtige Angaben über die nhd. Satzodynamik findet man bei Roderich Benedix (der mündliche Vortrag, II, Lpz. 1870, S. 28 — 168).

1) Dynamik ist der in der Musik allgemein übliche Ausdruck für die Lehre von den Verhältnissen der Schallstärke.

Ferner ist zu bemerken, daß auch die Stimmlosen in verschiedenen Abstufungen vorkommen, welche oft von der Stellung im Wort abhängen und in den einzelnen Idiomen nicht immer dieselben sind (z. B. die oberdeutschen reinen Tenues und stimmlosen Reibelaute sind im Allgemeinen etwas schwächer als die französischen). Es versteht sich von selbst, daß für schwache p, t, k, s, s' durchaus nicht die Zeichen b, d, g, f, f' oder $\text{b}, \text{d}, \text{g}, \text{f}, \text{f}'$ zu mißbrauchen sind (wie es denn auch niemanden einfällt schwache f, x' mit W, J zu schreiben), sondern dass an dem Grundsatz, gleiche Dinge müssen immer in gleicher Weise bezeichnet werden, streng festzuhalten ist. Ich selbst habe mich allerdings gegen denselben vergangen, indem ich den Selbstlautern ein , unter der Zeile gebe; doch fällt es mir nicht schwer eine genügende Entschuldigung zu finden: wir sind zwar selten im Zweifel, ob ein Laut selbst- oder mitlautend ist, und es ist sicher, daß der Unterschied auf der Stärke beruht; aber die Bestimmung der dynamischen Verhältnisse zwischen den einzelnen Lauten eines mehrsilbigen Wortes, welche doch einzig und allein die Grundlage einer bessern Schreibung abgeben kann, ist uns einstweilen in der erforderlichen Genauigkeit unmöglich.

LII. Etwas, welches zwar vorzugsweise für die Grammatik und das Wörterbuch von Bedeutung ist, aber auch bei der Mittheilung von Sprachproben in Betracht kommt, ist noch zu erörtern.

Die Wissenschaft geht darauf aus das Regelmäßige und Feststehende in den Erscheinungen hervorzuheben; darum ist man leicht geneigt die Ausnahmen und die Schwankungen zu übersehn. Die letztern finden sich aber in der Sprache gar nicht so selten und sind für die Sprachgeschichte oft von hoher Bedeutung. Es sind folgende Fälle möglich:

1) Mehrere Formen für dieselbe Sache finden sich in einem Idiom und zwar so, daß gewisse Volksschichten die eine oder die andere vorziehen. Dann hat der Schreiber seine Wahl gemäß dem Charakter des mitzutheilenden Stückes zu treffen; ist ein solcher Entscheidungsgrund nicht vorhanden, so gebe man derjenigen Form den Vorzug, welche den Sprachgesetzen des Idioms am besten entspricht oder die größte Eigentümlichkeit bietet.

2) Doppelformen finden sich im Munde jedes Einzelnen, welcher das betreffende Idiom spricht, ohne dass irgend welche Gesetzmässigkeit erkennbar ist. So gibt es manche Gegenden, wo die B, D, G, P, T, K eines und desselben Wortes ganz willkürlich bald als (tönende)

b, d, g, bald als *p, t, k*, bald als *ph, th, kx'*, *kx* u. s. w. auftreten. Dies wird man allerdings seltener in einer eigentlichen Volksmundart, als in der Sprache der Gebildeten finden, welche sich dem Nhd. annähern, aber die ihnen fremden Laute desselben nicht zu beherrschen wissen. Wenn man nicht die Absicht hat das aus dem Munde eines Einzelnen Gehörte treu nachzuphographiren, so ist es am besten sich nach den Gesetzen der Volksmundart oder nach denjenigen der Familie, welcher dieselbe angehört, zu richten.

3) In allen Schichten der Bevölkerung finden sich einzelne Leute, welche sich anderer Formen bedienen als die überwiegende Mehrzahl; z. B. auf zehn, welche *ar'm* (Arm), *r'ast* (Rast), *núr'* (nur), *har't* (hart), *s'ar'f* (scharf), u. s. w. sprechen, findet man vielleicht einen, welcher sich des (dentalen) *r* und *r'* bedient. Man hat sich an den vorherrschenden Gebrauch zu halten.

4) Der Gebrauch der einen oder der andern Form ist durch feste Gesetze bestimmt; nach diesen hat man sich selbstverständlich zu richten; z. B. die Wörter wir, uns, euch, an, so, wie, er, die, es lauten in gewissen Mundarten

schwach gesprochen: *mər', əs, ix', ən, sə* oder *so, wi, ər', ti*
oder *t, əs* oder *s*,

stark: *mîr', ùns, eix', ân, só, wí, äŕ', tí, äs*;

oder gehn, stehn, sehn, müssen u. s. w. sind vor *mər'* (man, mir, wir) und vor *n* immer *ké, s'té, sä, mî*, sonst aber *kén, s'tén, sän, mîn*;

oder bei, leben, nehmen, heben, u. s. w., und die schwach gesprochenen *so, du, zu* sind vor Selbstlautern *pín, läwen, nämen, hewən, sən, tən, tsən*, sonst aber *pí* oder *pi, läwe, nämə, hewə, sə, tə, tsə*;

oder gewisse Wörter haben in einsilbiger Form langen Selbstlauter, in mehrsilbigen aber kurzen wie schweizerisch: *iût* (Jude), *iütə* (Juden); *tsûk* (Zug), *tsykik* (zügig); *klàs* (Glas), *klèsər'* (Gläser); *kr'às* (Gras), *kr'èsər'* (Gräser); *r'ât* (Rad), *r'ètər'* (Räder); *kr'âp* (Grab), *kr'èpər'* (Gräber); *s'ât* (schäde; schadet), *s'àtə* (schaden); *s'mît* (Schmied), *s'mità* (schmieden); *tsîl* (Ziel), *tsilə* (zielen); *tâk* (Tag), *tàkə* (Tagen); *fýf*, *fyfî* (fünf); *hús* (Haus), *hysər'* (Häuser); *ús* (aus), *usə* (hinaus); *púr'* (Bauer), *pur'e* (Bauern); *hêr'* (Herr), *hèrə* (Herren); *wíp* (Weib), *wipər'* (Weiber); u. s. w.

In allen Fällen wird es nichts schaden, wenn man die im Text nicht gegebene Form in einer Anmerkung mittheilt.

Zum Schluss komme ich auf das Alphabet zurück. Es ist um die Stenographie ohne Zweifel eine sehr schöne Sache; aber von einer den Bedürfnissen der Sprachwissenschaft genügenden Lautschrift darf man keine stenographische Kürze und Einfachheit erwarten. Es ist höchst unbillig, wenn man von einer Schrift, welche unendlich mehr leistet als die gewöhnliche, verlangt, dass sie nicht im geringsten umständlicher und unbequemer sein solle.

Ferner ist eine wissenschaftliche Schreibung gar nicht möglich ohne von der herkömmlichen abzuweichen und ohne an die Druckereien erhöhte Anforderungen zu stellen.

Wer ein billiges Urtheil über die von mir vorgeschlagene Schrift fällen will, den bitte ich dringend sich derselben vorerst mindestens einige Wochen lang zu bedienen, damit er sich nicht durch ganz unwesentliche Dinge, durch die für das ungewöhnte Auge störende Fremdartigkeit beirren lasse. Und wer sich für Annahme entscheidet, den ersuche ich inständig nur nach reiflicher Überlegung, auf gewichtige Gründe gestützt etwaige Abweichungen im Einzelnen vorzuschlagen; wenn sich Jeder durch sein zufälliges Belieben leiten lässt, so ist eine Übereinstimmung und Einigung nie zu erzielen. Übrigens ist es in Bezug auf *ü* oder *y*, — *ä*, *ö* oder meine Verschleifungen, — *χ* oder *x* nicht sehr erheblich, ob man das eine oder das andere vorziehe.

SAARGEMÜND, IM AUGUST 1875.

J. F. KRÄUTER.

Nachschrift. Da sich einstweilen der Unterschied zwischen dünnen und dicken Querstrichelchen nicht korrekt wiedergeben lässt, weil die betreffenden Zeichen nicht in der Druckerei vorrätig sind, habe ich die dünnen durch die üblichen Formen (‘’) und den dicken Gravis (der im Aufsatz nur über *ö* vorkommt) durch ‘ ersetzt; also *ö* ist offener, *ö* sehr offener *ö*-Laut.

S., IM JULI 1876.

J. F. K.

ÜLFEN.

Am Südfusse des Thüringer Waldes sagen die Mütter zu ihren Kindern, wenn diese etwas Besseres als Kartoffeln essen wollen: „Efst Ülfen, wenn euch die Kartoffeln nicht schmecken.“

Es wird um die richtige Deutung dieses räthselhaften Wortes gebeten.

MEININGEN.

BRÜCKNER.

EIN SCHWEIZERISCH - ALEMANNISCHES LAUTGESETZ.

(Schluß.)

Von diesen sog. Seitenvokalen weg ist es wol an der Zeit unsere Aufmerksamkeit auch dem Grund- und den mit demselben sich berührenden Vokalen zuzuwenden, also **a, ä, e, ë**.

Auf unserem ersten Gange lernten wir **ā, ã, ē** als die durch Verflüchtigung des Nasals entstandenen Laute kennen. Es ist dies die einfachste, aber keineswegs vorherrschende Umwandlung. Sie gilt meines Wissens in ihrer vollen Ausdehnung nur für Simmenthal und Rheinthäl, wo es, genauer angesehen, nasalierte **ã** und **ẽ**, **ã** (resp. getrübt nach **é** hin lautendes **ĩ**) sind; ferner in Glarus mit dem benachbarten Amden (auch hier ist genauer **ĩ** zu schreiben). Appenzell verhält sich schwankend. Zu **ā** für *an* bekennen sich außerdem noch St. Gallen und Schaffhausen; *en*, *ën*, *än* aber gestalten sie Hand in Hand mit allen übrigen, nicht soeben namhaft gemachten Mundarten der Schweiz diphthongisch um (*ei*). Wieder eine eigentümliche Stellung beansprucht diejenige von Prättigau - Davos; auch sie verwandelt *an*, *en* in **ā**, *ei*; wo aber der Umlaut bloß eine Folge der Flexion ist, da bildet sie denselben unmittelbar von dem **ā** aus, nämlich als **ē**; z. B. *Bēche*, der Plural zu *Bāch* (Bank). Diphthongisch hat sich in der größeren Hälfte der Schweiz auch *an* entwickelt, nämlich zu **au**. Für *äu* wäre *an* und für sich kein Raum, indem, wie gesagt, *än*, *en* an der Entwicklung von *ën* zu *ei* Theil nimmt. Allein Flexions- und Deminutivbildungen gehen in der Regel nicht auf die Grundform (*an*) zurück, sondern pflegen sich an die zweite (die nasallose) Stufe anzulehnen und von dieser aus, als wäre sie die echte, weiter zu bauen. So kann denn allerdings, statt *ei* aus *än*, *en*, ein *äu* aus *au* erwachsen, z. B. *Bäuchli* = kleine Bank (*Bauch*).

Diese drei Diphthonge nun haben den Laut der echten, alten und unterscheiden sich auch in der Aussprache bestimmt von den oben abgehandelten **éi, óu, öi**. Da nun aber die burgundisch - alemannischen Mundarten sich der Unterscheidung der beiden Stufen begeben haben (s. oben S. 198), so liegt die Frage nahe, ob nicht im Berner Unterlande Wörter wie trinken und tränken unentwirrbar in Eins zusammenfallen. Sie löst sich zu unserer Beruhigung durch die merkwürdige Thatsache, daß sich für diesen speziellen Fall, nämlich für *än*, *en* ein

eigentümlicher, dem Berner Organe sonst nicht kongener Diphthong (Gotthelf schreibt ihn zum Unterschiede von *ei* mit *äy*) gebildet hat.

Es möge nun eine Reihe von Beispielen über die Umwandlungen, welche *an*, *en* erfahren, folgen.

Angst: *Es isch mer aust und bang.* (Aarg.)

Anken: *Äche, Ähe, Äñhe; Auhe, Auche, Äucho* (so im Wallis, wo *äü*, *oi* die gänge Aussprache des *au* ist). *Achchar, Auchchar, Ächer*¹ = Buttertopf.

Ansbaum (oben S. 19) lautet im Bernbiet *Aus-*, *Jaus-baum*, luzern. *Daus-baum*.²

Auslikon, eine zürcher. Ortschaft, benennt sich nach den Angehörigen eines Ansilo.

Bank: *Bäch, Bouch, Mz. Bēche, Böüch. Houbouch* = Fleischbank.

Dank, danken: in Freiburg und Wallis *Dauch, dauche*; im Simmenth. *zum Däch* = zur Zufriedenheit, recht. Hierher wird wol auch die schwyzer. Interjektion des Unwillens: *z' dauche gare! verdaucht!* = nein doch! zu subsumieren und als ironisch gemeinter Ausdruck zu erklären sein. Das letztere, welches zugleich als Steigerungsadverb verwendet wird, lautet in Zug und Gaster *verdächt*, ist also dort entweder von seinem Etymon gelöst und als bloße euphemistische Spielart des Wortes verdammt anzusehen, oder gehört zum Zeitwort verdenken.

In der selben Weise fasse ich das gleichbedeutende appenz. und st. gall. *vertäset, vertäseret, vertäselet*, doch dafs dieses phonetisch richtig an das bekannte Wort Tanse (app.-st. gall. *Täse*) angelehnt ist. Dieses Wort hat aufer der oben S. 35 erwähnten Form noch folgende: *Tä-se, Tause, Taufse*; der *Tausel* = ein kleineres, an der Hand getragenes Milchgeschirr.

Denken: *Was hest nid gedeicht!* Abweisungsformel. — *Los und deich!* Formel zur Einleitung einer Mittheilung. — *Mis Deichis* = so weit ich mich zu besinnen vermag. — *Um ds Deiche* = um eine minime Differenz verschieden. — *Was lait-schi* (läfst sich) *au nit*

1) Durch einen Interpunktionsfehler ist diese Ableitung, welche eigentlich ein Compositum mit *kar* = Gefäß ist, bei Stalder unter die Namen der Butter gezählt.

2) Mit einem in der Pluralform *D' Ausbäum* angeschweifsten und für stammhaft angesehenen *D*, wie in dem aargauischen, an ein ungehöriges Etymon angelehnten *Tanzbaum* und gerade auch wie in der Nebenform *Sau/sholz* des jüngeren Landsbuches von Glarus (eigentlich *s' A/sholz*) für das i. J 1807 noch übliche oder wenigstens verstandene *Ausholz*.

erdeiche ums Geld! hät der Schalfigger g'sait. — Der Pfarrer isch gäng d'Stuben uf un abb g'lüffen (gelaufen) un het siner Gedächunge g'macht (meditiert).

Trank: *Tra~ch*, *Trauch* und, an die erstere Form unmittelbar anlehnend, in Bosco: *trēche*, sonst *treiche*; die *Treichi*. Jemanden *z' T. füeren* = ihn nöthigen, sich zu fügen. *Treichhalb* = Kalb, das künstlich gesäugt wird.

Eistringe, Name eines Dorfes bei Zürich, geschrieben Engstringen, urkundlich Enstelingen.

Frankwyl (urk. Frankwyla) im Bernbiet heisst in der dortigen Gegend *Frauchwyl*.

Aus Uri ist einberichtet „das *Feusi*“ = ein gewisses, besonders fettes und als grofse Delikatesse geschätztes Aelplergericht, sodann überhaupt ein lustiger Schmaus. Da die dortige Mundart in Wirklichkeit kein *eu* besitzt, so lautet das Wort *Feisi*; dieses aber stimmt ganz gut als Deminutivableitung zu dem in den Waldstätten, Glarus und Appenzell bekannten der *Fens* (auch *Fentsch*, *Fensch*, *Fenz*).

Veich wird im „jährlichen Hausrath“ vom J. 1767 unter den gewöhnlichen Produkten der Grafschaft Kyburg aufgezählt. Gemeint ist der Fench, das lat. *panicum*. Von dieser jetzt in Abgang gekommenen Nutzungspflanze haben manche Oertlichkeiten ihren Namen bekommen, so (um hier von Fällanden bei Zürich abzusehen) *Feichrüti* im Zürchbiet, *Feichrieden* im Aargau. *Mistifeich* heisst eine species des *panicum*, welche die Nachbarschaft der Düngerhaufen liebt.

Fenster: *Fēster*, *Fī~ster*, *Feīster*, auch mit dem Anlaute pf, welcher das aus dem Latein. entlehnte Wort kennzeichnet.

Der Grans (s. oben S. 33) heisst in Zug der *Grause*, am Hallwylersee die *Grause*.¹ Auch Maaler schrieb neben „granschen = prora“ „das Graufsle = klein schiffle.“ Es ist leicht möglich, dass die Benennung eines Hofes am Napf, Ktn. Luzern, „im Graufs“ ebenfalls auf die Bedeutung Schnabel zu beziehen ist. Es wird diese Deutung fast zur Gewissheit erhoben durch eine Angabe des Jahrzeitbuches von Neudorf, im selben Kanton, v. J. 1486: „Item ein halb juchart lit am suw graus bym bach vffhin.“ Noch mehr. Die selbe Anschauung liegt den schweizerischen, z. Th. schon mhd. Pflanzennamen *Grensel*, *Grensig* zu Grunde. Ob man dieselben nun von *grans* ableite, oder, da die nämliche Pflanze auch *Gänserich*, *potentilla anserina*, Gänsefingerkraut, ahd. *gensinc*, *piè d'occa*, *bec d'oie*, und im Ahd. Gänsekoth *grepsinc* heissen, unter Annahme der Einschlebung eines *r*, von

1) Nicht Grausle, wie Stalder unrichtig abschrieb.

Gans — uns berührt hier dieser Zwiespalt nicht, genug, daß er uns berechtigt unser *Greiserich* = Hahnsporn, *panicum crus galli*, *panic pied de coq*, ebenfalls aus dem einen oder andern der beiden Stämme abzuleiten, um so mehr als diese selbe Pflanze in Tirol Grense benannt wird. Mit ziemlicher Sicherheit wage ich schliesslich noch den Versuch, auch das wallis. Verbum *umha greischen* = in fremde Häuser laufen um zu plaudern, von *grans* abzuleiten, also = seinen Schnabel, seine Nase hineinstecken. Die Simmenthaler gebrauchen nämlich *gra~se* eben in diesem Sinne. Die *Greische* (weich sh) ist grobe Benennung des Mundes; Einem in die Gr. schlagen = ihn durch Gegenrede zum Schweigen bringen; Einem d' Gr. *anheichen*, oder *darhän*, oder mit Einem *greischen* = einen Wortwechsel mit ihm haben. Lautlich steht dieser Ableitung Nichts entgegen, und auch im Bayrischen wird *Grans* für das Maul verwendet.¹

Gespenst: *G'speis't* und mit deminutiver Ableitung *G'speis'ti*; Verbum: *gspeis'ten*; es *gspeis'tet*, wenn man im Hause einen unerklärlichen Knall vernimmt; übertragen auf wildes Rumoren der Kinder; *umme gspeisten* = zur Schlafenszeit geschäftig im Hause herumfahren.

Das mhd. Substantiv die *glunse* = Feuerfunke geht auf das Vb. *glimmen* (Ptc. *geglummen*) zurück. Die historisch richtigere Form ist im bern- und baseldeutschen *Glumse*, Vb. *glumse* enthalten. In den übrigen schweizerischen Mundarten jedoch ist aus der Zwischenform *Glunse* durch Vokalisierung des n ein Reichthum von Nebenformen ersprossen, welcher sich noch durch den Wechsel von scharfem und weichem Zischlaut und das Eindringen der Pluralform in die Einzahl multipliciert: *Glûse*, *Glûse*, *Glûse*, (Vw., W., Schaffh.); *Glösa*, *Glössa* (App. u. d. E.); *Gloufse*, *Glouse*, *Glöifse* (Aa., LG., Z.); dazu noch mit Umstellung der Konsonanten: *Glüsme*, *Glüseme*.

Hanf: *Hampf*, *Häf*, *Hauf*, mit dem Plural *Häuf*. *Lüt wie Hauf* = ein dichtes Gedränge; — *Leben wie d' Vögel im Hauf*. — *Im Hauf ersticken* = sich hängen. Auch das gedruckte „Memoriale der Stift Einsiedlen den Zehenden zu Männedorf betreffend. 1770“ bedient sich der diphthongisierten Form — ein Beweis, wie fest gewurzelt sie damals war. — *Haufsäme*. *Singe wie 's Vögeli im H.* Auch *Hauf*- und *Haubsöme*. — *Hauflöli* = Einfaltspinsel, eigentlich der Popanz im Hanfacker. — *haufen*, *haufnen* bedeutet theils den H. ansäen, theils denselben einsammeln; *es haufet si guet (übel)* = der H. gedeiht wohl, oder nicht. — Eine Art frühreifer Birnen trägt den Namen *Welschhäuf*ler, also Hänfler, ohne Zweifel darum, daß sie ungefähr gleichzeitig mit dem Hanfe reifen.

1) Vermuthlich ist das *Gränschi* (mageres Rind) als Spitzmaul aufgefaßt.

Ueberreich an sog. Koseformen wie an Begriffsübertragungen ist der Taufname Johannes, was dessen große Volkstümlichkeit und Beliebtheit beweist. Uns gehen hier nur diejenigen mit elidiertem *e* an, in welchen also *n* und *s* unmittelbar aufeinander stoßen. Zunächst Hans mit seinen Ableitungen Hansi und Hansel. In Aargau, Luzern, Bern, Sol. und Schwyz lauten oder lauteten sie (denn die steigende Civilisation rümpft die Nase zu dergleichen volkstümlichen „altväterischen“ Namen und Namensformen) *Haus*, *Hausi*, *Hauseli*, *Hausli*; in Luzern betitelt man auch eine robuste, nur zu grober Arbeit taugliche Weibsperson als einen *Hausi* (wie in Zürich ein stark gebautes Frauenzimmer als einen *Hannes*). Appenzell schwankt zwischen den Formen *Hans* und *Hasli*. Im Aargau stoßen nun auf diese aus „an“ entwickelten Formen von Bern (und Wallis) her andere mit dem Diphthong *ei*. *Heis*, *Heisi*, *Heischi*, *Heiseli* können, was sich aus der bisherigen Untersuchung ergibt, unmöglich ebenfalls aus *an* entspringen, sondern setzen durchaus ein umgelautetes *Häns* voraus. Wegen dieses schwer begreiflichen Umlautes dürfte die Autorität unserer Theorie in Gefahr kommen; allein die Wirklichkeit kommt ihr zu gelegener Stunde zu Hülfe: *Häns*, *Hänes* existieren wenigstens in der Gegend von Aarburg und in Bucheggberg. Nun darf wohl auch *Heischi*, welches in einem Appenzeller Ruggufser (Tohl. 373, a) begegnet, als *Hänsi* gedeutet werden. Nach einem Eigentümer dieses Namens wird auch das *Häisiwyl*, ein Hof des bern. Dorfes Melchnau, getauft sein. Die Werthskala, welche im Volksgeföhle über diese verschiedenen Namensformen liegt, entnehmen wir einer landläufigen Anekdote. Der hinkende Bott von Vivis von 1813, Bogen E, S. 4 erzählt von einem Bauer aus dem Oberland: Auf die Frage des Pfarrers nach dem Namen seines zum Taufen angemeldeten Kindes erwiderte der Bauer: „Johannes, Hans, Heiselj; würt's en Hër, so säg-em Johannes, würt's ä Pür, so heisst's Hans, und würt's ä Stallchnecht, so säg-em geng Heiselj.“ Aber, nicht zufrieden mit diesem Reichtum, hat die Volkssprache noch eine dritte Gruppe von Formen erfunden, indem sie die Neubildung *Haus* zu Grunde legte und durch Umlautung weiter zu *Häus*, *Häusi*, *Häusel*, *Häusli*, *Häuseli*, und mit Verdichtung des Vokals zu *Hösel* gelangte. Nach einem Manne dieses Namens wird der *Häuselweg* in Niederweningen benannt sein; und da wir schon zweimal den Namen Johannes in appellativer Erweiterung auf das weibliche Geschlecht angewendet gesehen haben, so können wir kaum umhin, einen gleichen Ursprung für die Benennung eines schlampigen Weibes als eines *Häusi* (sächl.) anzunehmen. Es ist ein ungalanter Sprung vom Menschen zum Vierfüßer; allein, da das Volk sich nicht davor gescheut hat, so dürfen auch wir

nicht pröde davor umkehren. Es besteht ebenfalls im Aargau in der Sprache der Kinder der Name *Häusel*, *Häufsi* für den Hund; nun könnte ganz wohl der Hund im einzelnen Hause wie das Pferd den Namen Hans bekommen haben und dieser dann appellativ geworden sein. Dennoch getraue ich mir gegenwärtig nicht, diese Etymologie zu vertheidigen, da ich mich über den Laut nicht genugsam vergewissern konnte, und da auch die Angabe bei Stalder, welcher den Ausdruck aus dem Freienamte kannte, unmöglich sicher zu deuten ist.

Hengst: *Heist*. An diesem Orte läßt sich die wiederholt aufgeworfene Frage wegen des Ortsnamens *Heisch* (am Fulse des Schnabelpasses am Albis) nicht todt schweigen, obwohl ich mich nicht anheischig machen kann, sie zu lösen, vielmehr glaube, eine zwingende Lösung sei überhaupt kaum möglich. Die Etymologie der Namen leidet an zwei verzweifelten Schwierigkeiten: auf der einen Seite ist es der Volksmund, welcher hier, alle Fesseln des Gesetzes sprengend, oft die wunderlichsten Sprünge macht; anderseits ist der Inhalt der schriftlichen Urkunden, bei welchen der Etymologe vornehmlich angewiesen ist sein Heil zu suchen, derart, daß in hundert und aber hundert Fällen die Identität zwischen dem betreffenden Gegenstande und den alten Namen eine bloß willkürliche Voraussetzung ist. H. Meier bezieht nun die urkundlichen Formen *Heinsca*, *Heinsche*, *Heisch* auf unser *Heisch* und deutet den Namen gleich *Heimisch*; die Form *Hentsch* aus der Mitte des 15. Jahrhunderts könnte am Ende aus *Heinsch* zusammengepreßt sein, einfacher aber wäre, sie mit *Hengst* zu identifizieren.¹ Entschieden *Hengst* betitelt die Murer'sche Karte in der Mitte des darauf folgenden Jahrhunderts den Ort. Die Verfechter dieser Ansicht deuten den Namen auf das Wirthshauschild zum Weißen Rofs, welches an diesem alten Bergpasse ohne Zweifel von Altem her und jedenfalls kürzlich noch existierte. Unter den mehr als 200 Ortsnamen, welche Jähns, (*Rofs und Reiter I*, S. 204—8) von *Hengst* und dessen Nebenformen herleiten möchte, giebt es ein Dorf *Heist*, *Heest* in Holstein, *Hengsten* im Kreise Lennep.² Die Formen, welche von da ab folgen (*Heyst* auf der Gyger'schen Karte in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts) lassen sich mit der selben Leichtigkeit aus *Heimisch* wie aus *Hengst* ableiten.

In *Eppēriheist*, welches ein Gericht aus Erdbeeren mit Milch bezeichnet, steckt unser Wort ebenfalls.

1) In einem Unterw. Mscr. der comoedia de conversione S. Beati ist der Pferdenname ähnlich geschrieben: *henst*.

2) Daß *Hengist* auch ein altd. Personenname war, ist überflüssig, hier beizuziehen.

Unter den vielen anderen Begriffsübertragungen, welche der Name Hengst erfahren (s. deutsch. Wtb.), gehört auch (ähnlich derjenigen auf den Hirschkäfer: Maibengst) die auf die große Waldameise. Die Volkssprache hat aber so eifrig gespielt mit dem Worte, daß es kaum mehr kenntlich wäre, hätte nicht an einigen wenigen Orten sich die Grundform *Waldhengst* rein erhalten. Sonst lautet es *Wulhengst*, *Wul-*, *Wöl-*, *Wäl-*, *Waldheist*, auch mit Aufgeben des richtigen Genus: die *Waleiste*.

Henken: *heiche*, *heihe*. *Ds Mül inhin heichen* = sich unberufen ins Gespräch mischen. Mit der Redensart: *Es gät nit z' Heichen* wird der Zaghafte ermuntert. — Das *B'heich* = Gehänge, Schmuck. — Die *Heichi* = Einrichtung zum Aufhängen der Wäsche u. s. w.; das Aufgehängte selbst: *e schöni H. Fleisch im Spicher*; *e tolli H. Lîng'wand*. — *Heichel* = Henkel der Tragbutte. *Nu, so sy's erheicht!* Ausruf der Verwunderung. — Es ist nicht unmöglich, daß man sich in Bünden den Hitznebel, Höhrauch, als Gehenk vorstellt; aber jedenfalls gieng der dortige Ausdruck das *G'heich* ursprünglich aus von dem allgemeiner üblichen *G'hei*, dessen Stamm mit dem gr. *χαίω* verwandt ist.

Stalder bekam von Guggisberg einberichtet *joufsen*, *jouzen* im Sinne von wehklagen. *Jausen* (*jaüsen*) spricht man noch im Wallis. Diese Formen lassen sich nicht trennen von dem weiter verbreiteten *jausle* und umgelautet *jäusle*, wie auch zu jener einfachern Bildung eine Umlautsform (in Wall. Aussprache *jeifsen*) besteht. Zu dem Ursprung der ganzen Sippe führt uns die ebenfalls existierende Grundform *jamslen*; er wird wohl, allerdings mit Verkürzung des Stammvokals, in *Jâmer* zu suchen sein. Aehnliche Bedeutung hat das B. oberländ. Neutrum *Gjaux*, beruht aber auf dem Verbum *janxen* = mit ängstlicher Sorge Etwas betreiben.

Jens bei Bürglen, Bez. Nidau, lautet im Volksmund *Jeis*; *Jeu/s*, ungefähr in der selben Nachbarschaft, ist das französische Jentes.

Das Lateinwort *gentiana* hat bei der Aufnahme in die Volkssprache zweierlei Behandlung erfahren, indem das g entweder, was namentlich romanischen Wörtern leicht begegnet,¹ zu j erweicht wurde (*Jenzene*, *Jense*), oder noch weiter im folgenden Vokale ganz untergieng² (*Enzene*, *Enze* u. s. w.). Der aus dieser Pflanze gewonnene Brantwein heißt *Jenzener*, *Enzele*, *Enzni*, *Jenzer*, *Jenser* und *Je'ssener*, *Jeisener*.³

1) Vgl. oben S. 203; und hinwieder Mennig, ahd. minig aus lat. minium; auch innerhalb des Romanischen selbst: lat. adagium neben dem Verbum ajo (?).

2) Vgl. Wackernagel bei Binding I, 343 f.

3) Unerklärlich ist mir der Vokal äu resp. au in dem Bündnerischen *Jäuse* = *gentiana centaurium*. Doch, angenommen, es seien die betreffenden Aufzeichnun-

Es wurde oben S. 34 der Beweis versprochen, daß in dem gedehnten *ā* der Verbalform *chāst* das vokalisierte *n* stecken könne; derselbe kann nun an dieser Stelle beigebracht werden mit den Formen *chaust*, *chausch*, welche auch umgelautet vorkommen.

Das alemann.-schwäb. *Känsterli* = Küchenschrank, kann lauten *Cheisterli*; in Basel ist jenes die städtische, dieses die ländliche Aussprache.

Knauslen, *knauschlen* = wohlbehaglich, zugleich aber auch in einer für die Umgebung widerlichen Art hörbar essen, namentlich Obst, könnte man leicht auf das oberdeutsche knauen = zerstampfen, zermalmen, zurückführen, oder auch auf das nur mehr nd. knauen = nagen. Allein es besteht als Synonym der obigen Wörter ein schwyzer. *knamsen*, aus welchem jene mindestens eben so leicht sich entwickeln lassen; ja, die Schwierigkeit, die Vergröberung des *s* in *chnauschle* zu begründen, fällt bei der letzteren Etymologie weg. Ob das nidwald. *chnautsche*, *chnäutsche* (anderwärts verdichtet zu *chnötsche*) = stark kauen, noch weiter vergrößert, oder ob es denn doch als eigentliches knauwizen (?) zu dem genannten knauen zu halten sei, lasse ich unerörtert.

Krank: *chräch*, *chrauch* z. B. *chrauche Wy* = schwacher Wein; *chrauchs Garn* = leicht zerreißbares Garn. — *chrauchig*, *chrauhig* = zerbrechlich, schwach, in Obw. *chreich* = feig und dazu das Verb. *chrauche*.

Das emmenthal. *chleiche* = jammernd klagen, stimmt phonetisch und etymologisch zusammen mit dem wallis. *chleichen*: beides ist *klenken* (eine Ableitung von Klang), die Glocke Schlag für Schlag läuten, hier als Ankündigung des bald beginnenden Gottesdienstes, oder der Elevatio in der Messe, oder dafür, daß eben ein Kranker „verwahrt“ werde, oder als Zeichen für die Bedienung des kirchlichen Festgeschützes, oder als Grabgeläute für eine Kinderleiche; dort als Zeichen einer Feuersbrunst oder zum Beginn der Eichelernte u. dgl. Etwa verallgemeinert: läuten, klingeln, ein hörbares Zeichen geben überhaupt. *Tüet iez z'sämme chl.!* sagt die Mutter zu den Kindern, indem sie die Schüssel auf den Tisch stellt. Von dem einförmigen Tönen der Glocke wird das Bild entlehnt für langweiliges, weibisches Gejammer. In obscöner Anwendung: *Si händ-em unzytig g'chlenkt* = matrimonium consummatum ante ratum.

Lause bei Liestal soll vormals *Lansen* geheißen haben.

gen naturgetreu und zuverlässig — diese einzige Ausnahme vermag nichts gegen unser festgestütztes Gesetz.

Den Ortsnamen *Leus* bei Sitten verdeutschen die Oberwalliser mit *Leis*.¹ *Leus* nennt ihn das Eydgen. Lex. von *Leu*; allein, da *eu* in der dortigen Mundart nicht möglich ist, so ist diese Form als eine unstatthafte Rekonstruktion aus *Leis* zu taxieren.

Für das Dorf *Leisingen* am Thunersee. geben R. Wyfs und A. Jahn auch den Namen *Leensingen* an; jenes wäre also die sekundäre Form. Die älteren, urkundlichen Namen übrigen stimmen nicht zu dieser Angabe.

Mäuschelen = ohne Appetit, bloß zum Schein essen, welches Stalder anführt, ist nicht auf *mausen* zurückzuführen, sondern schließt sich einfach als Verkleinerungsform an (*mausche*),² *mautschle* = mit sinnlichem Behagen kauen, begierig essen; dieses die Nebenform zu *manschen*, *mangschen*, *mantschen*, ein Wort, das auch in Deutschland sehr verbreitet ist, von Weigand auf „mengen“, von Stalder auf franz. *manger* oder ital. *mangiare* zurückgeführt wird.

Ich stehe nicht an, *rausle*, *raufsle* = habgierig zusammenraffen, fremde Früchte diebischer Weise sammeln, der *Rausli* = Nimmersatt — als *ramsl*en zu fassen und aus dem franz. *ramasser* herzuleiten, wie das bair. *ramsen*, *ramschen*. Daß amplifizierend *rausle* und *ramisiere* verbunden auftreten, spricht nicht gegen diese Ableitung; es ist ja bekannt, daß auch die französische und englische Sprache von derlei Doppelformen von Lehnwörtern, welche in verschiedenen Perioden in den Wortvorrath aufgenommen wurden, wimmeln.

Das auf S. 33 angeführte *Rauft* tritt noch auf in den Formen *Rãft*, *Rauft*, *Rauf* und umgelautet *Räuft*. „Im *Rauft*,“ *Rauftmatte*, *Rauftwald* u. dgl. bezeichnen mehrere Oertlichkeiten im Berner Oberlande; *nes Rüftli Brod* spricht man daselbst, wobei das trübe *ü* den Werth von gemein-alleman. *äu* deckt. Der Schnee heißt *g'raupft*, in Glarus *g'räftet*, wenn er eine Kruste hat, d. h. bloß an der Oberfläche gefroren ist.

Ein abstraktes Substantiv *Ränki*, *Renki* ist vorauszusetzen für den bern. Ausdruck *d'Raihi wère*, d. i. ein verrenktes Glied durch Reibung oder Besprechung heilen. Es ist eine Ableitung von *Rank* (S. 34), wie *entränken*, welches wir in dem Segen gegen Verstauchung erkennen: „Als Jesus Christus gieng über die Haid, Fiel er um auf einen Stein Und entraichte sich die Hand“ usw.

1) Wüßten sie etwa aus Gatschet, Ortsetym. F. 1, 82, daß derselbe von der Linsenkultur herrührt, so würden sie wol *Lis* daraus machen.

2) Ob Bündner *mausche* = naschen, das gleiche Wort oder die Nebenform zu *mausen* sei, lasse ich dahingestellt.

Während in dem saan. Adj. *säft* (*sjēft*) (s. oben S. 33) = süß, der Umlaut sich an die Grundform *sanft* hält, findet derjenige des freiburg. *säuft* = fade, seine Erklärung nur durch die vorangegangene Umwandlung *sauft*. Ueblicher noch und weiter verbreitet ist das Adverb., besonders beliebt in der Bedeutung, welche *samfte* schon im Nibelungenlied hat und seither in vielen deutschen Mundarten, auch in der nord. Form *sachte*, *saz*, nämlich = ohne Schwierigkeit. *Sauft lēren* = mit leichter Mühe auswendig lernen. Etwas *sauft*, *säuft*¹ thun können oder dürfen. *Es ist s. möglich*. *Sauft nu!* (= noch) und *Ja säuft!* sind ernerische Bestätigungsformeln; *de* (denn) *nu* (noch) *völlig sauft!* eine solche der Muotathaler, derentwegen sie gehänselt werden. Häufig vor Zahl- und Maßbestimmungen: s. *es Pfund* = wohl, wenigstens ein Pf. Was mit der geringeren Mühe geht, sollte billiger und schicklicher Weise auch geschehen. Daher nachdem es lange genug geregnet hat, „*es chan iez de* (dann) *s. umhi eis* (wiederum einmal) *schonen*.“ — *Es hätte ihm's s. gethan ums Haus herumzugehen* (anstatt hinter dem Tische zu sitzen) — sagt Gotthelf; der Sinn ist: er hätte besser daran gethan.

Schenken: *scheiche*, *scheihe*.

Schwank, schwingende Bewegung: *Schwauch*.

Gaffē wie Milchsouch = Kaffeebrühe, welche aussieht wie das Wasser, mit dem ein Milchgefäß ausgewaschen, geschwenkt worden. *Der Wagen tröled* (läuft) *ungären* (ungern, schwer), *d'Reder heind z'wenig Souch*.

Schwenken: *schweiche*, *schweihe*; im Gange vor Schwäche *völlig schweiche*; *schweichig*, *schweihig* = steil, abhängig.

Ohne den Ausdruck etymologisch klar legen zu können, zähle ich das Steigerungsadverb *b'seicht* auf, welches auch in der Form *b'senkt* als Adj. = stark, kräftig, vorkommt.

Der Name eines Flusses im Kanton Freiburg, die Sense, frz. Singine, wird auch *Seisa* gesprochen.

Speis, d. i. Spins, Weiler bei Aarberg.

Gestank: *G'stauch*.

Wank: *ekei Wouch tue* = nicht die geringste Bewegung machen. *Wauch lā* = nach großem Widerstande schliesslich nachlassen; *willweichig*, *wilweihig* = wankelmüthig.

wauste, *wausche*, *weuschle*, und mit Verdichtung des Diphthongs *wöschle*, bedeutet heifshungrig essen, eigentlich in den *Waust*, d. i.

1) Der Umlaut hat sich ungehöriger Weise auch ins Adverb herüber verpflanzt.

Wanst einpacken, unverständlich reden; *wausche* heißt aber auch: Etwas unschön zusammenfassen, so daß ein *Wausch*, *Waust*, ein bauchiger Wisch, entsteht.

Wenslingen und Wenswyl (in Baselland) lauten *Weislige*, *Weiswül*.

Lassen wir unsern Ebel das Alphabet schließen. In einem ziemlich reichen handschriftlichen Verzeichnisse schweizerischer Ausdrücke, das er sich, leider ohne Ortsangaben, anlegte, finde ich das Wort *zeislen* = locken. Obwohl dasselbe nur in einem vom Abschreiber arg mißhandelten Exemplare vorhanden ist und ich keine direkte Bestätigung des Vorkommens jenes Idiotism erlangen konnte außer die simmenth. Form *zẽse*, zweifle ich nicht an seiner Richtigkeit, da es sich in jeder Beziehung zu unserem *zänsle*,¹ *zänzle*, *zänze*, = locken, reizen, foppen, eine s- und z-Ableitung von *zenjan*, *zannen* = *provocare* schickt.

Damit wäre nun — noch nicht die Zahl der einschlägigen Beispiele — wohl aber die Charakteristik der durch unser Lautgesetz hervorgerufenen Erscheinungen erschöpft, sofern wir uns an einer oberflächlichen Bezeichnung der Laute, wie sie gänge und gäb ist und zur Befriedigung des allgemeineren Interesses ausreicht, genügen lassen; einer Bezeichnung, welche den Laut ungefähr andeutet, in der Weise, in welcher die modernen Schriftsprachen ebenfalls verschiedene Klangnünancen unter ein und den selben Buchstaben zu subsumieren pflegen. Freilich muß man dann die überraschenden Sprünge, welche die Sprache in ihren Lautveränderungen zu machen scheint, mit in den Kauf nehmen und vor ungelösten Räthseln stehen bleiben. Diese pflegen sich in dem Grade aufzuhellen als man sich bemüht und es gelingt, den Mittelgliedern, welche die Uebergänge zwischen ursprünglichem und späterem Lautstande ausfüllen, nachzugehen. Lassen wir uns daher die Mühe nicht verdriessen, die ganze Reihe der Vokale nochmals genauer zu prüfen. Führt uns dieser Weg auch nicht zu vollständigem Verständnisse des Vorgangs, so ist uns vielleicht ein späterer, glücklicherer Forscher dankbar für die genaue Ueberlieferung von Thatsachen und zuverlässigem Material aus einer Zeit, da unmittelbare Anschauung noch möglich war; und jedenfalls bereichern wir unsere Kenntniß der Mundart durch manche an und für sich merkwürdige Entdeckung und gewinnen Kriterien zur Handhabung der Etymologie.

Diese letzterwähnte Aussicht ist es, welche mich bewegt, die folgende Untersuchung anstatt nach den Lauten vielmehr nach den geo-

1) „Ich möchte alle meine Freunde ins Wiesenthal hineinzenseln,“ schreibt J. P. Hebel.

graphischen Kreisen zu ordnen. Wir lernen auf diese Weise gleichsam die Tragweite und die Tragkraft der einzelnen Mundarten ermessen und werden in den Stand gesetzt, über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit gewisser Etymologieen ein sicheres Urtheil zu fällen. Indem ich diese Kreise mit den bekannten Namen von Kantonen betitle, muß ich bitten, daß man dieselben nicht urgiere. Es darf wohl behauptet werden, daß ein jeder der bestehenden Kantone in seiner vorwiegenden Masse eine besondere, gegen die Nachbarn sich abhebende Mundart repräsentiere, nur darf nicht aus dem Auge gelassen werden, daß die Grenzstriche nicht dem reinen Charakter treu bleiben und daß ganze kleinere Gebietstheile einer andern Mundart zuzuzählen sind.

Dies vorausgesetzt, beginne ich mit dem **Aargau**. Gleich hier bietet sich uns eine äußerst eigentümliche, dem Ausländer fast unbegreifliche Erscheinung dar; aber ich muß vorausschicken, daß die ehemalige Grafschaft Baden und, wenn ich recht berichtet bin, die Freien Aemter keinen Theil daran haben. Es ist eine Thatsache, die ich verbürgen darf, daß im eigentlichen Aargau der Diphthong *ei* in 3, der Diphthong *au* genau genommen sogar in 4 strikte von einander geschiedenen und vom Sprachinstinkt mit wunderbarer Konsequenz ausgefüllten Nüancen vorkommt. Was den Umlaut *eu* betrifft, so hat es bei der uns schon bekannten Zweitheilung sein Verbleiben, da schon diese von Zunge und Ohr überall schwer genug festgehalten wird. Ich kann mich nicht anheischig machen, diese verschiedenen Töne zu veranschaulichen, und verzichte auch darauf, sie durch verschiedene Schriftzeichen zu unterscheiden. Es genügt ja für unseren vorliegenden Zweck, Folgendes zu konstatieren. *Hauf* und alle aus *anf* hervorgegangenen *au* tönen anders als in 1) blau, 2) bauen, 3) laufen, welche hinwieder unter sich abstechen, was erstaunlich genau zusammentrifft mit der ungleichen Abstammung dieses Diphthongs. *Au* aus *ans* reimt meistentheils mit *Hauf*, doch in einigen Beispielen stimmt es mit bauen. „Uns“ schlägt sonderbarerweise in den Vokal von „laufen“ um, sein Umlaut dagegen, wie gemeinhin, in denjenigen von „bauen“ (öi), so daß die vokalisiert Formen für „Gunst“ und „günstig“ nicht in Harmonie miteinander stehen. Wie die Vokale in „*Hauf*“ und „laufen“, so vermag der Aargauer auch diejenigen in „*Pfeister*“ (Fenster) und „Bein“ zu unterscheiden. Es leuchtet ein, daß dieser Farbenreichtum, welcher wol einzig in seiner Art dasteht, für etymologische Bestimmungen ein eben so bequemer als zuverlässiger Führer ist. Als vereinzelte Sonderbarkeiten, z. Th. Nüsse, welche noch des Knackers harren, mögen signalisiert werden: *Trëchgeld*, *Trëchle* neben dem regelrechten *Tréichle*; in Baden das aus einer ältern Lautstufe stabil verbliebene und seinem Ursprung

nach nicht mehr gefühlte *Niffele* statt Eifele (Infel). Das frickthal. *Pfäster* neben *Pfeister* des übrigen Kantons findet seinen Anhalt im benachbarten Basel-Land.

Appenzell hat die Eigentümlichkeit, daß es *ans*, *ens* in einem oder zwei Beispielen in *au*, *ei* neben oder statt *a* und *e* ausweichen läßt. Fenster wird sogar in 3 Formen gehört: *Fcns'ter*, *Fēs'ter* und *Feis'ter*. Wenn *bräsele* = angebrannt riechen, wie aus Tobler zu schliessen ist, einen andern Laut enthält, so ist von der Deutung auf brenn-s-elen abzusehen und vielmehr wie *häfig* unmittelbar an Häf anschliesst, zunächst ein Zeitwort (*bräselen*), abgeleitet von „brann“ oder „Brand,“ vorauszusetzen. Jener Laut *ē* versieht übrigens noch andere Funktionen: außer *ēn* vertritt er auch echtes *ei* vor n (und vor l) z. B. *enn*, *ēni*, *ēs* = die 3 Geschlechter des Zahlwortes; ferner unsere unorganische Dehnung von i, was sich leicht dadurch erklärt, daß i an und für sich den unreinen Laut *ī* trägt, d. h. in der Mitte zwischen i und e steht. So erwächst, was bei der früheren Aufzählung gespart wurde, die Form du *nēst* neben der volleren *nimmst* (in Bünden mit Erinnerung an das ursprüngliche m: *nünnst*) aus nimmst. Hinwieder entsteht Latitüde: *Bēseli* (Fahne vom Gänsekiel u. dgl.) kann eben so wohl aus Binsel als aus der Form *Bēnsel* entsprungen sein. Aus *un*, *ün* wird, wie gesagt, im Allgemeinen *ō*, *ö*,¹ doch kommen auch vereinzelte *ū* und *ü* vor. Jene erstere Angabe ist dahin zu spezifizieren, daß es im Kurzenberg nicht der reine Laut, sondern das nach *a* hinüberspielende *ō*, *ö* ist.

Basel. Aus B.-Stadt entbehren wir leider direkter Angaben; so viel man aber der dortigen mundartlichen Litteratur absehen kann, scheint die städtische Bildung das fragliche Lautspiel gänzlich abgestreift zu haben² und sich der unveränderten Grundformen zu befleißigen. B.-Land zeigt, so viel sich aus schriftlichen Mittheilungen entnehmen läßt, die selbe Einfachheit und Regelmäßigkeit in den durch Vokalisation des n entstandenen Lauten wie Solothurn und Zürich und läßt

1) Wenn aus lat. monstrum hier das *mōster*, *Gmös'ter* wird, so dürfen wir also eine Uebergangsstufe mit u annehmen, und die oben S. 35/36 aufgestellte Behauptung bleibt bestehen. -- *Gspös't* (Gespenst) (Tobl. 213. b) neben dem regelrechten *Gspēs't* ist ein ganz meisterloser Seitensprung nach einer supponierten Grundform Gespünst.

2) Einst sprach man auch dort, wie bei den übrigen Alemannen. So z. B. Basel im 14. Jhdt. S. 63, 20 *zisen* Zum J. 1560 verzeichnet D. Ryff „ein glast ahm himmel, daß man gemeindt, es sye ein broust.“ „Ilsbruck.“ Ungefähr zu der selben Zeit schrieb der Basl. Carthäuser in seiner Chronik „vernufft“ (Vernunft) u. dgl.

wie diese die Verbindung *nk* eher intakt. Eigentümlich ist einigen Bezirken die Aussprache „æ“ statt „ei“ aus „en, än“ z. B. *Pfäster*, *Chästerli*.

Aus dem **Bernbiet** wissen wir bereits, daß die Simmenthaler Mundart ein ganz eigentümliches Verfahren beobachtet; von Diphthongisierung in keinem Falle eine Spur; überhaupt kann hier nicht die Rede sein von Vokalisierung des *n* in der Weise, wie sie bei den übrigen Alemannen sich vollzogen hat, sondern es begnügt sich der Simmenthaler damit, den vorausgehenden Vokal, der hierbei (vgl. Appenzell) ebenfalls als unreiner Laut zum Vorschein kommt, in der Weise der französisch sprechenden Grenznachbarn zu nasalieren; also *sãft*, *Gãs*, *Ãche* (Anken); *sjẽft* (sänftig), *Pfẽster*; *fè̃ster*, *fì̃ster* (finster), *Trẽchle*, *schẽche*, es *stẽcht*, *stì̃cht* (stinkt); *Rù̃s* (Runse), *dù̃chel*; *fü̃f*, *wü̃se* (wünschen). Wenn ferner für *au* und *äu* sowohl im Simmenthal als im übrigen Oberland *ō*, *ö* eintreten, so beschlägt dieser Lautwechsel nicht bloß den durch Vokalisierung des *n* entstandenen Diphthong; gleichwohl dürfen wir Notiz davon nehmen, daß auf diesem Wege Formen wie *Schwō* für Schwank, *Schwauch*, *Schwouch*, *chrōhe* für ränken, d. i. den Rank (s. S. 23) gewinnen, entstehen. Aus denjenigen Kantonstheilen, welche sich dieser Verdichtung enthalten, mag bemerkt werden, daß der aus *a* + *n* entstandene Diphthong akkurat so zugespitzt lautet wie der ursprüngliche Diphthong, nämlich *ou*, also nicht etwa, daß die Erinnerung an den Ursprung des jüngern Doppellautes sich in der Aussprache auszuprägen vermöchte. Ebenfalls ist bereits oben der eigentümlichen Lage Erwähnung geschehen, in welcher sich das Unterland mit seiner Verschmelzung der zwei verschiedenen *ei* in eine und die selbe Aussprache befand, und daß *än* (*en*) einen dem bernischen Organe sonst ganz antipathischen Diphthong getrieben hat, so daß sich nun *treiche* (trinken) von *träiche* (tränken) deutlich unterscheidbar abhebt. Der Haslithaler dagegen meint mit *treiche* (éi) das selbe, was das emmenthal. *träiche* (s. o. S. 39); wir können uns das Verhältniß veranschaulichen durch die Gleichung haslithal. *ī* : éi = emmenth. éi : äi. *Si* (die von einem ungeschickten Bewerber ins Wirthshaus geführten Mädchen) *trīchen de Wīn u lachen i ds Glas U teichen* (denken): *Ewettege* (welch ein) *Narr ist das!* Noch mag, obwohl es nicht unser Lautgesetz speziell betrifft, bemerkt sein, daß das Oberland pflegt die *au* und *eu* zu *ũ* und *ü* zu verdichten, indem nur der zweite Bestandtheil des Diphthongs übrig bleibt, in der Trübung desselben aber der erste die Spur seines vormaligen Daseins zurückgelassen hat. Diese Erinnerung ist nicht überflüssig, da man sich sonst durch ungeschickt geschriebene Mittheilungen leicht irre

führen läßt. Schliesslich verdient Erwähnung, daß Bern und Bünden der Boden sind, auf welchem die Vokalisation des *n* am ebenmäßigsten durchgeführt ist, indem dort namentlich die von den anderen Mundarten mehr unangetastet gelassene Gruppe *nk* (*nch*) wohl ohne Ausnahme umgewandelt wird.

Freiburg Unterland und Oberland schliessen sich an die entsprechenden Theile des Nachbarkantons Bern an.

Glarus. Auch hier die Dehnungen *i*, *ū* und *ü* in unreiner Färbung und in Folge davon Zusammentreffen von „*in*“ und „*en*“ in *ē* (*ī*). Nur das Pronomen „uns“ sondert sich nach Winteler ab, indem es reinen Vokal zeigt (*ūs*) und denselben theilweise verkürzt (*üsere* neben *ūsere*). Winteler, Ker. Mund. S. 123. 104. 120. Daß die 2. Pers. Sg. des Zeitwortes können sich an die Umwandlung von *u* + *n* anschließt (du *chüst*), fällt nicht auf Rechnung von *n* vor Spirans, indem schon die erste Person den Vokal *a* preisgegeben hat nach der Analogie von *gū*, *lū* für mhd. *gān*, *lān*. Sonst wird *a* + *n* zu *ā*, z. B. *Hāf*, *g'rāftet*, doch vor *s* auf Kerenzen zu trübem *u* (*Tūfse*). Eine schwer erklärliche Einzelheit stellt der Ortsname *Wichel* dar, indem einerseits die Versuchung, ihn aus Winkel zu deuten, so sehr nahe liegt, anderseits aber die Thatsache durchaus entgegensteht, daß die Glarner Mundart die Verbindung *nch* (*nk*) gar nicht kennt, sondern durch Ausweichen in *ngg* die Vokalisation des *n* vor Guttural von vornherein abschneidet. Ob es ein rhäto-romanisches Erbstück ist?

In Graubünden gilt im Allgemeinen *ā*, *ei*; *ī*, *ū*, *ü*. In diese einfache Regel bringt das oben S. 62 erwähnte *Jäuse* einen unlöslichen Mißston. *Tause* dürfte aus der nördlichen Schweiz importiert sein; doch kommt vereinzelt auch die Form *Auche* (z. B. in Churwalden) für *Äche* vor. Räthselhaft ist noch die Aussprache *verdaucht* (s. oben S. 54) in Vals, da dort sonst *ā* gilt; doch ist die Etymologie dieses Wortes an und für sich nicht liquid. Um *en* (*än*) streiten sich *ē* und *ei*, und zwar scheint der etymologische Instinkt die Entscheidung zu bedingen; während *heichen* unmittelbar von „henken“ aus entsteht, basiert *Bēche* (Bänke) auf dem bereits entnasalierten Singular *Bäch*, *chrēche* auf dem Adjektiv *chräch* (krank); freilich sprechen die Obersaxer auch *dēche* (denken), in *Dēch hä* (im Gedächtniß behalten), als lägen Formen mit *ā* zu Grunde.

Luzern s. o. S. 205.

St. Gallen ist bekanntlich ein erst in der Neuzeit aus heterogenen Bestandtheilen zusammengekitteter Kanton,¹ weshalb hier am

1) Vgl. Dierauer, die Entstehung des Kantons St. Gallen. Neujahrsblatt der hist. Ges. d. Ktns. St. Gall. 1870.

allerwenigsten eine einheitliche Mundart gesucht werden darf. Uebrigens schliessen sich die alte Landschaft und das Rheinthäl in Betreff der unreinen Dehnungen von *i*, *u*, *ü* an Appenzell an; das Rheinthäl ausserdem noch in der prononcierten Nasalierung, an welcher dann noch ferner die angrenzenden Bündner (sogen. Herrschaft) Theil nehmen. Amden, das noch viele Anklänge an das vor ihm liegende Glarus zeigt, hat die Eigentümlichkeit, dass sein vokalisiertes „an“ fast wie *o* lautet; um so weniger kann uns hier die Form *du chöst* = *kannst*, befremden, deren Seitenstück uns schon in Glarus begegnet ist. Diese Verdumpfung tritt übrigens vor *n* überhaupt ein, gleichviel ob noch eine Spirans folge oder nicht, und bleibt auch, nachdem das *n* apokopiert worden ist.¹

Schaffhausen (wie überhaupt der Nordosten der Schweiz) hat zwar die Diphthongisierung von *i*, *u*, *ü* im Auslaut mit wenigen Ausnahmen acceptiert; für die erst durch den Einfluss eines *n* entstandenen Längen dagegen hält es am einfachen Vokale fest. Für *an* verbleibt es ebenfalls bei einfachem *ā*. An Schaffhausen schliesst sich ein Theil des Kantons Zürich an. In Stein halten der politische Verband (mit Schaffhausen) und der geographische (mit Thurgau) einander die Wage. Innerhalb des Kantons selber bestehen Differenzen, indem z. B. Schleithelm nasaliert, die Stadt nicht. Die unreine Dehnung *bin ich* in den Stand gesetzt, wenigstens für — *üns* — zu behaupten, das zu jenem schon erwähnten *öā* wird.

Schwyz wie überhaupt die drei Länder sammt Zug und Wallis verhält sich ausserordentlich einfach, koncinn und durchsichtig. Nur darf man sich für jene 3 Kantone, welche den Laut *ü* verbannt haben (Uri, Unterw. und W.), nicht durch die verschiedenen Formen, welche der Diphthong *au* namentlich in schriftlichen Mittheilungsversuchen annimmt, irren lassen: *ai*, *oi* und wie die Schreibungen alle sind, vertritt dort das gemeindeutsche *au*; gemeines *eu* aber lautet dort *ei*, so dass der Vokal von „Bäum“ (Bäume) und von „Bein“ nicht unterschieden wird. In Wallis glaube ich zuverlässige Spuren zu haben, dass aus *in* ein unreines *ï* erwächst, ähnlich wie in App. und Gl.

Solothurn zeigt durchweg den Diphthong mit Ausnahme der Worte *Uschlett* (Unschlitt) und *üs* (uns) — jenes ein Wort von dunkler Etymologie, dieses ein Pronomen.

1) So lautet in jener Mundart der Dativ (indem er nämlich die Präposition zu Hülfe nimmt) *om Vatter*, *o-der Mueter*; nach dieser Bemerkung ist nun auch der sonderbare Wechsel des Vokallautes in der Konjugation *I gō* (für *gan* d. i. gehe) *du gäst*, *er gät*, *mer gond* u. s. w. nicht mehr befremdlich.

Thurgau verhält sich wie Schaffh., nur daß die eine Hälfte des Kantons *an* nach zürcherischer Weise in *au* umwandelt.

Die Mundart dieses letzteren Kantons, deren hauptsächlichlicher Vorzug in Regelmäßigkeit und Durchsichtigkeit der Lautverhältnisse und engem Anschluß an die mhd. Tradition besteht, bleibt auch auf dem hier behandelten Gebiete dem Charakter der Einfachheit und Gesetzmäßigkeit treu; nur läßt sie die Verbindung *nk* eher intakt; alle betreffenden Vokale diphthongisiert sie.

Was die konsequente Durchführung unseres Lautgesetzes betrifft, so lassen sich zwei mundartliche Gruppen einander gegenüber stellen mit Beziehung auf die Spirans *ch*. Während Bern, Freiburg und Wallis, die sogen. burgundisch-alemannischen Kantone, sammt dem von ihnen sprachlich beeinflussten Bünden jede Gelegenheit eifrig benutzen, um *n* vor *ch* zu vokalisieren, verhalten sich die übrigen Kantone augenfällig ziemlich kühl in diesem Punkte, abgesehen davon, daß es Mundarten giebt, für welche eine Lautverbindung *nch* nur gar nicht existiert.

Die genauere Erwägung der Lautverhältnisse in den einzelnen Mundarten mag manchem Einwande gegen die Folgerichtigkeit des hier besprochenen Lautgesetzes die Spitze gebrochen haben. Dennoch will ich bekennen, dass einige Fälle übrig bleiben, welche eine Bresche in diese Gesetzmäßigkeit zu machen scheinen. Es giebt im Bernbiet einen Ort Amsoldingen, älter und richtiger Ansoltingen (Gatschet I, 97), d. i. Niederlassung des Answalt oder Oswald. Obwohl nun dort der Ansbaum mit regelrechter Vokalwandlung Ausbaum lautet, spricht man für den Ortsnamen Asoldinge.¹ Woher die Abweichung in diesem einzelnen Fall? Daher, daß dem Sprachgeföhle des Volkes die Struktur des Wortes abhanden gekommen; es verbindet offenbar die Laute *ans-* nicht mehr unmittelbar mit einander; es denkt sich das *an* vielleicht als Präposition. — Und eben dieser Mannesname Answalt! Wie kommen wir dazu, denselben in *Ösi*, *Ösi*, *Ösli*, *Ösli* umzutaufen, da doch das Grundwort noch nicht unter uns erstorben ist? Aber erstorben ist das Bewußtsein von einem Zusammenhang zwischen *Ans* (= der Balke) und dem Eigennamen; und diesen haben wir nur gar nicht auf unserem Eigenen gezogen, sondern mit dem übrigen Deutschland fertig in der Form Oswald von den Sachsen angenommen.²

1) Also gerade in der altertümlichen Form wie Asolvingas (bei Neugart 791), dem ältesten Belege zu unserem alemannischen Lautgesetze, welches Weinhold zu entdecken vermochte.

2) Doch im Egerland haben sie selbständig gebildet Auschl, Deutschl.

Das deutsche Pinsel haben wir Alemannen in der Form *Bēnsel* (u. s. w.), welches Beisel (aber Nichts andres) werden könnte. Nun zweifle ich nicht, daß das wallisische *Bīsel*, obwohl es eine Bürste aus Heidekraut bedeutet, das selbe Wort sei. Ich habe aber Spuren, daß auch die Form Binsel schweizerisch sei, obwohl seltener. — Das selbe Wort vexiert uns noch einmal am anderen Ende unseres Landes: in Appenzell versteht man unter *Pösil*, *Bösel* die Fahne einer Kielfeder und die Wollgarnquaste der durchs Rohr geblasenen Nadel, aber auch, wie in St. Gallen, „Pinsel.“ Nun sollte man in jener Gegend „Bēsel“ erwarten; das ö erklärt sich aber durch Annahme einer in der Wirklichkeit gar nicht seltenen Vertauschung von i mit ü.

Im Zürichbiet und Aargau lautet es nicht *trēiſe*, sondern *tröiſe*, und auch das Schaffhaus. *tröſe*, *tröſe* kann nicht unmittelbar aus trinsen erwachsen sein. Die gleiche Schwierigkeit wiederholt sich bei dem Personalpronomen *ūs*, *īs*, *īsch*, *ös*, *öis*, und dessen Ableitungen. Auch diese Formen können unmöglich auf „uns“ beruhen, sondern es ist „üns“ als Grundform anzusetzen, zu welcher auch die Enklitika *-is* sich leichter fügt. Wirklich ist im Volksmunde die Verbreitung der umgelauteten Form viel größer als die Schriftsprache, welche rücksichtslos über dieselbe wegschreitet, ahnen läßt. Im Gegensatz zu ihrer Tochter, dem Nhd., liefs die mhd. Litteratur die Abweichung, welche da und dort Gültigkeit hatte, wenigstens durchblicken, zumeist in alemannischen Schriften (Hadloub u. A.); denn bei den Alemannen ist, vielleicht mit einziger Ausnahme von Basel, der Stadt, und ehemals gewiß auch hier, die umgelautete Form *üns*, enklitisch *is*, zur ausschließlichen Herrschaft gekommen. Es ist bezeichnend für diesen Sachverhalt, daß im ältesten deutschen Passionsspiel in Muri aus dem Anfang des 13. Jhdts. „üns“ steht, und daß die anderen Schreiber „uns“ dafür setzten. Ebenso in der vom 14. Jhd. datierenden alemannischen Nibelungenhandschrift, welche zu Basel liegt, um ihre Hüter Lügen zu strafen.¹ Es ist aber „üns“ deshalb doch nicht ein alemannisches Specifikum: es existiert vielmehr auch anderwärts in Ober-, Mittel- und Niederdeutschland, bayrisch östlich des Lech, in den VII Comuni, in Kärnten, Schwaben, Schlesien, Helgoland u. s. w. Es ist aber auch gerade so gut und so schlecht berechtigt zu existieren als sein höfischer Bruder. Auch so schlecht, denn die Schriftsprache sowohl als der entgegenstehende Volksmund machen sich des nämlichen Versehens schuldig, daß sie nur die eine Form anerkennen, um ihr

1) Freilich fällt niemandem bei uns ein, anders als „Unservater“ auszusprechen; doch der Grund zu dieser Ausnahmstellung liegt auf der Hand.

die Funktion des Dativs sowohl als des Akkusativs zu übertragen; „uns“ ist ursprünglich bloß das Erstere, während „üns“ durch den Umlaut seinen Ursprung aus *unsih*, dem alten Akkusativ, verräth.

Nicht auf solch organischem Fundamente nun aber ruht das zuerst erwähnte *trünsen*. In diesem ist ü eine bloß phonetische Spielart für i; ein Vorgang, welcher durch gewisse konsonantische Umgebung hervorgerufen wird und in unzähligen Beispielen vorliegt, bekanntlich sogar in die gebildete Sprache sich eingeschmuggelt hat. In *trünsen* ist es sowohl r als n + Konsonant, welche den dumpferen Laut in das i zu legen angethan sind.¹

An der Grenze des Berner Oberlandes wird das oben (S. 31) erwähnte *es dücht* = dünkt, nur noch im Munde älterer Leute gehört und macht einer moderneren Form *düecht* Platz; diese gilt hinwieder in den äußeren Kantonen für altväterisch und wird immer mehr durch die Grundform *dunkt* ersetzt. Sollte nun *düecht* und, wie es in gewissen Gegenden auch lautet, *duecht* ebenfalls durch Vokalisation des Nasals entstanden sein? Es wäre dies ein Uebergang ohne alle Analogie, wie sehr man auch geneigt sein möchte, in der diphthongischen Gestaltung eine Spur eben des Nasals zu suchen. Die diphthongische Form kommt in alemannischen 'Schriften schon früher vor: Zwingli, eine Nibelungenhandschrift und noch ältere Urkunden haben das Präter. *duohte*, *duocht*, das dann bleibt bis auf Frisius, Stumpf u. A. Könnte man nun den Diphthong an dieser Stelle durch Ablautung erklären, so hätte es keine Schwierigkeit (namentlich nicht für unser Wort, das sich so vielen Künsteleien unterziehen mußte), eine Rückübertragung des so gewonnenen *ue* in den Präsensstamm anzunehmen. Aber der Knoten läßt sich auch auf diese Weise nicht lösen. Weder Weinhold noch das Deutsche Wörterb. werden damit fertig. Und doch läßt sich das Räthsel aufklären von der Mundart aus. Hier fehlt es nämlich nicht an unzweifelhaften Beispielen, daß gedehntes u, ü und i vor der gutturalen Spirans sich diphthongisch umgestalten zu *ue*, *üe*, *ie*: *füecht* aus mhd. *viuhte*, ahd. *vûhti*, *Wienecht* aus *Wîhnacht*, *liecht* = leicht, mhd. *lîht*, vermengt mit *Liecht* = Licht, *Diechsel* für *Dîchsel*, nhd. *Deichsel*, und gewiß auch *Lattuech* in Wall. und Bd. = Eidechse; mag man dieses Wort etymologisch deuten, wie man will,² so viel

1) Vgl. *Brülle*, *Rüffel* = Tadel, *Chrüpf*; *Chünni* (Kinn); *rünnen*, *brünnen*.

2) Oken hat genial Landunke darin erkannt, also Assimilation des ersteren n an die Muta (d) angenommen, welche letztere an und für sich schon hinter l und n in den Gebirgsmundarten sich zu verhärten pflegt. Sonst ist für Wallis der umgekehrte Vorgang, nämlich die Verwandlung von nd in nn charakteristisch. Wer sich an dieser Assimilation stößt, mag für den ersten Theil des Compositums das Wort

bleibt unzweifelhaft, daß der 2. Theil desselben das Wort *Ūche* d. i. Unke, und daß es ein bloßes Spiel des Zufalles ist, daß es ein gleichlautendes Wort im Mhd. giebt, welches zu unserem in gar keiner Beziehung steht. Uebrigens kommt uns auch jenes mhd. *lattuoch* als Nbf. von *latuch*, *latech*, das lat. *lactūca*, Lattich, ganz gelegen in den Wurf als ein Beleg mehr für den unorganischen Diphthong vor *ch*. Damit ist die Berechtigung des Diphthongs auch im Präsens (*duecht*), wo er z. B. schon bei Boner und in den von Mone (II, 185 ff.) mitgetheilten Passionsspiele Vers 1181 vorkommt, auf die gleiche Stufe gestellt mit derjenigen des Präteritums.

Das Thurgauer und z. Th. zürcher. *schwæ-e* (*æ* wie im frz. *fête*) = ein Tuch flattern machen, ist augenscheinlich identisch mit *schwenken*. Aber woher dieser ungewohnte, aller Regel spottende Laut? Derselbe wird uns klar und verständlich, sobald wir die übrigen, ebenfalls im Zürichbiet vorkommenden Formen herbeiziehen, welche die Zwischenstufen bilden und den Uebergang aufs Schönste vermitteln. Die nach zürcherischem Lautgesetze regelrechte Sekundärform wäre *schwèiche* s. ob. S. 65; durch Verflüchtigung der Spirans (ein Vorgang, der zu alltäglich ist, um der Belege zu bedürfen) ist *schwèihe*, *schwèi-e* entstanden, und indem ein neuer Silbentrenner statt des verscherzten aus dem *i*-Vokale sich herausbildete, *schwä-je*¹ und mit nochmaliger Beiseitesetzung der Hiatusscheu eben jenes *schwæ-e*, welches sich zu seiner vorangegangenen Form verhält wie *mæ-e*, *sæ-e*, *dræ-e* u. dgl. zu *mäje*. Die Besonderheit dieses Falles ist also geschaffen durch die in solcher Verbindung ungewohnte Vernichtung des Gutturals.

Es wurde oben S. 36 die Frage offen gelassen, ob das *Gspusi* von dieser Abhandlung beschlagen werde. Das Wort tritt noch in folgenden Formen und Bedeutungen auf: die *Spûse*, *Gspûse*, *Gspûs*, *Spusle* = Braut; Nebenbraut, Begleiterin der eigentlichen Braut an der Hochzeit; geistliche Braut oder Schwester bei einer Primiz; übergetragen und zum Theil mit Verallgemeinerung des Begriffes = zimperliche Person; luzernerisch: die *Gspuse*, *Gspusle* = locker gekleidete Weibsperson. Bei Hebel: ein altmodisches *Gspusi* = eine altfränkisch, gleichsam wie in althergebrachter Hochzeitstracht gekleidete Person; bei Schmeller: das Mädchen überhaupt; dazu das Maskul. *Spüslig*, *Gspüslig* und das Verbum *anspüslen* = zärtlich anreden; Jemanden zu Etwas

Latte (eigentlich das Gewachsene, Hervorgesprossene) für die langgestreckte Unke gegenüber der schwanzlosen, rundlichen erwägen.

1) In Luzerner Mundart, wo die Verflüchtigung des *ch* an der Tagesordnung ist (*reije* für *reichen* u. dgl.) kommt *scheije* für *schæche* (*scheel* blicken) vor.

ermuntern.¹ Gewiß gehört hieher auch trotz der abstehenden Quantität des Vokals der *Spusibuch*, spottende Bezeichnung eines Burschen, welcher sich gerne bei Mädchen aufhält; und möglicherweise auch der *Gs'pusi* = nicht ganz gescheider Mann. Nun ist an der ganzen Sippe auffallend, daß kein einziges Mal der Diphthong (au) auftritt,² im Gegentheil sogar Verkürzung Platz gegriffen hat. Wir gehen daher kaum fehl, wenn wir annehmen, es sei neben der mit sammt Nasal und undeutschem Vokal unmittelbar aus dem Latein in die ältere Literatursprache und aus dieser hin und wieder in den Volksmund übergegangenen Form *Gespons* u. s. w. die eigentlich volkstümliche Gestalt aus dem einen oder andern Zweige des uns nachbarlich berührenden neuern Romanisch geschöpft worden, so daß das n von vornherein bei Seite blieb.

Das bündnerische Particip *g'schächt* zu „schenken“ neben und scheinbar für regelrechteres *g'scheicht* beruht auf „geschankt,“ einer Form mit sogenanntem Rückumlaut, welcher in Walliser- und Walser-Mundart üppig vegetiert.

Es erübrigt noch ein Fall, welchen uns Stalder in seinem hinterlassenen Manuskripte vorlegt: „die *Rose* = Bergschlipf, welcher den Bächen ungeheure Geschiebmassen liefert. (Glar.)“ Wem fällt dazu nicht die „Runse“ ein? Wir wissen nun aber, daß im Munde des Glarners aus *un* nicht ein reines, sondern ein nach o hinüberspielendes *ū* wird. In der obigen Aufzeichnung erkennen wir einen Stalder'schen Korrespondenten von feinem Ohr, der sich aber in der Verlegenheit befand, sich mit der gewöhnlichen Schrift zu behelfen und damit zu begnügen, anzudeuten, daß der betreffende Laut kein rechtes *ū* sei.³

Nicht ganz so läßt sich mit dem st. gallischen *Handröfsli* (der in der Stube prangende, mit einem Hahn versehene Wasserbehälter aus Kupfer oder Zinn, unter welchem die Hände gewaschen werden können; anderwärts *Giefsfaß*, oder das *Handgiefsi* genannt; ein für den Reinlichkeitssinn unserer Vorältern trefflich zeugendes Geräthe) ins Klare kommen. Wohl mag das *ö* resp. *o* im Gegensatz zu dem Vokale des hier ebenfalls zu Grund liegenden *Runs*, was die Tonfarbe betrifft, auf die gleiche Weise erklärt werden. Fertig aber werden wir mit dem Worte doch erst, wenn wir annehmen, die Fühlung mit dem

1) Bayr. spönselen = den Galan machen.

2) Nur in Montavon Spausa, Späuslig; allein ich weiß zu wenig von den dortigen Lautverhältnissen im Allgemeinen, um diese Entdeckung verwerthen zu dürfen.

3) Es war der verdiente Pfarrer J. M. Schuler auf Kerenzen, welcher die Beiträge aus Glarus lieferte.

Etymon sei aufgegeben worden, und es habe die Sprache — ein Spiel, welches sie ja sehr liebt und unter allen Himmelsstrichen in Hunderten von Beispielen getrieben hat — geradezu den Sprung auf ein total fremdes, aber durch ähnlichen Klang lockendes Wort hinübergethan. Ein ähnlicher Fall liegt in dem oben S. 339 erwähnten *Jeufs* vor, für welches zu erwarten stand *Jeifs*. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß wenigstens die ältere Generation in der betreffenden Gegend auch wirklich so spreche. Da dort ehemals *i* für *ü*, *ei* für *eu* galt, so erklärt sich *Jeufs* als eine (allerdings verfehlte) Korrektur, welche die Schriftsprache an der provinciellen Mundart vornahm. Unerklärt muß ich die oben S. 339 f. 344 signalisierten Ausweichungen *Jäuse*, *Trēchle* lassen, an welche letztere sich ebenfalls aus dem Aargau noch anschließt *Fēch* für Fench, panicum, welche Form zwar nicht an und für sich, sondern wegen ihrer Vereinzelung auffällt.

Damit wären die mir bekannten Fälle, welche die Concinnität unseres Lautgesetzes gefährden zu können schienen, abgehandelt und, glaube ich, mit den wenigen genannten Ausnahmen zur Ruhe gewiesen. Benützen wir die gewonnene Sicherheit des Standpunktes um die letzte genauere Fixierung seines Umfanges zu vollziehen.

Das bisher aufgestellte und in zahlreichen Beispielen erhärtete Gesetz lautete, daß Nasal vor Spirans mehr und weniger spurlos verschwinde, oder, um mich für diese Spezialität eines besonderen Ausdrucks zu bedienen, sich vokalisire. Ich muß nun hier einmal, obwohl der Sachverhalt schon wiederholt angedeutet wurde, um allfälligen Einwendungen von Kundigen zu begegnen, die Erläuterung formulieren, daß die Gültigkeit der Vokalisation des Nasals ihre Schranke findet theils an dem Geschmacke und der freien Wahl des Individuums, theils an mundartlicher Sitte. Für einzelne Wörter oder für ganze Kategorien herrscht in den einzelnen Gegenden die Liebhaberei für oder die Abneigung gegen die Auflösung des Nasals vor. Vgl. oben S. 348. 349. Die vokalisierte Form von *dings* ist außerhalb des Aargaus und des Zürichbietes nicht bekannt; hinwieder bedient sich keine schweizerische Mundart der Grundform *G'lenk*; Bündner Mundart geht nicht über die Formen *uns*, *ünsch* [uns] hinaus; *erchünkerle* = durch fleißiges Nachsinnen Etwas in bessern Stand bringen (vgl. oben S. 30 Anm. 1 ankunklen), kenne ich bloß in dieser vollen Form; u. dgl. m. Und hinwieder innerhalb des allgemeinen Brauches besteht wenigstens bei der Mehrzahl der Wörter Latitüde für die Bildungsstufe, die Willkür und Laune des Sprechenden. Wie geographische, so lassen sich gewiß auch zeitliche Differenzen und Schwankungen voraussetzen. So weit nun meine geringe Kenntniß der Litteratur reicht, hat sich mir durch die Ver-

gleichung verschiedener Zeitabschnitte das Resultat ergeben, daß im 18. und 17. Jahrhundert diese Erscheinung am Kräftigsten blühte und unseren Leuten am Intensivsten in Fleisch und Blut übergegangen war, so daß sie selbst, wenn sie zur Feder griffen, von den ursprünglichen und allgemeinen deutschen Formen in manchen Fällen keine Ahnung mehr zu haben schienen. Mehr Material zur Lösung dieser Frage werde ich weiter unten Gelegenheit haben beizubringen. Erst die Neuzeit mit ihrer gesteigerten Schulweisheit verhalf der Korrektheit wieder auf die Beine, knickt zugleich aber die Mundart, so daß gegenwärtig die sog. Gebildeten anfangen sich der vokalisierten Formen zu entäußern. Neumünster, der Name einer Kirche neueren Datums bei Zürich, ist ein sprechender Beleg hiezu: während man am gleichen Orte noch häufig die Aussprache *Frau-*, *Großmöister* und *Nümärt* [Neumarkt] vernehmen kann, verräth *Neumünster*, daß Wort und Sache in einer Zeit entstanden, da unser Lautgesetz im Rückgang begriffen war. Wenn aber gewisse Wörter oder Kategorien konstant die Vokalisierung des Nasals von sich fern halten, so deutet das auf ein Verhältniß, welches nicht unter die oben gemachte Beobachtung fällt. So ist es ein gewisses *s*, welches niemals das vorangehende *n* affiziert; ich meine das Flexions-*s*, welches zur Bildung des Genetivs¹ und zur Bildung des adjektivischen Neutrums dient, und das *st*, welches den Superlativ darstellt,² mit einem Worte, das *s* und *st* der Deklination. Daß das *st* der Conjugation solcher Ausnahmsbehandlung nicht theilhaft ist, haben wir von den Zeitwörtern *kannst*, *kommst* und *nimmst* erfahren. Im Gegensatz zu den Verbalformen darf es niemals anders lauten als *mîs*, (*dîs*, *sîs*) *Vatter's Brüeder*; *fîns*, *fîs Tuech*; vom *fînstē Züg*; *mîs Chind*. *n* bleibt unberührt auch in dem Neutrum des Personalpronomens *ins* (es). In der Verbindung *i's* (= in das, in des ...) ist *n* apokopiert, nicht vokalisiert.³ Hier muß ich vor einem Irrtum warnen. Ein solcher wäre es, wenn man die Formen *es chleis Silli* (kleines Bübchen), *ds chleiste Chind* als Ausnahme

1) *Dings* (s. oben S. 203), ursprünglich allerdings auch ein Genetiv, aber adverbial verwendet und daher versteinert, wird nicht mehr als solcher gefühlt.

2) Es ist daher, wenn „Der Wächter in der Neujaarsnacht“ dichtet: *bis daß i eist au a mym Örtli bi*“ das Adverb als eine falsche Veralemannisierung eines hochdeutschen Wortes, welches dem Rhythmus zu lieb statt des echten *einist* gewählt worden war, zu taxieren.

3) Wörter, deren Stammvokal ein Diphthong ist, fallen natürlich nur gar nicht in Erwägung. So das Zahlwort *einen*, *eini*, *eis*; *ekeinen*, *ekeini*, *ekeis*; das Pronomen *äinen*, *äini*, *äis* = jener, sammt dem damit zusammengesetzten *deinen*, *deini*, *deis*.

von dieser Beschränkung auffassen wollte. Diese Formen gehen nämlich keineswegs auf *chlîn* zurück, sondern auf eine Grundform (Maskulinum) *chlei*, das nhd. klein, welches in der Schweiz sich mit jener um die Herrschaft streitet, doch immer mehr unterliegt.

Die Nachbarschaft von *n* und *s* bleibt ebenfalls ohne Effekt auf den Vokal in *mînsc* = Etwas als mein Eigentum erklären. Ein solcher Fall steht freilich mit anderen, wo mit dem wortbildenden *s* wie mit stammhaftem verfahren wurde, in Widerspruch; die Verbindung ist wohl nur dann eine lockere, wirkungslose, wenn die Ableitung klar auf der Hand liegt, nicht der Schulkunst bedarf, um als solche erkannt zu werden.

Wenn also das durch Flexion an den Nasal anstoßende *s* keine genügend intime Verbindung mit demselben eingeht um eine neue Form zu erzeugen, so läßt auch das erst in später Sprachperiode sich einschiebende *n* den Sibilanten kalt und bleibt unangetastet. Es ist dies der Fall bei dem Adverb *sunst*, das neben *sust* nicht etwa die Grundform repräsentiert, sondern diesem an Ursprünglichkeit nachsteht, sowie auch dieses schon nur eine sekundäre Bildung aus *sus* ist. Uebrigens ist *sunst* nicht einmal volkstümlich, sondern dem Bücherdeutsch abgesehen.

Wir sind hier auf eine Spracherscheinung gestossen, bei welcher wir einen Augenblick Halt machen müssen, einmal, weil sie sich mit der in diesem Aufsätze behandelten kreuzt und darum angethan ist, in den Augen einer oberflächlichen Betrachtung Ausnahmefälle und Widersprüche auf das letztere abzuladen, sodann, weil sie uns zur physiologischen Erklärung der Vokalisierung des *n* und der damit verbundenen Lautvorgänge zu Statten kommen wird. Natürlich dürfen wir uns hier nicht mit der Erscheinung im Ganzen beschäftigen, wie lockend dies auch wäre.¹ Es ist aus den verschiedenen indogermanischen Sprachen in zahllosen Fällen das Aufsteigen eines unorganischen Nasals im Stamme nachgewiesen. Diese Neigung war besonders stark ausgeprägt in den germanischen Dialekten. Hier einige Beispiele zur Erläuterung. Vgl. 1) trampeln: Treppe. Samstag, sambaztag: σαββατον. Lampe, (Hase): frz. lapin. 2) Stand: Gestad. Sundgau: Süd. Leinwand: lin-

1) Sie hat übrigens die verdiente Aufmerksamkeit und liebevolles Eingehen gefunden in der fleißigen Monographie unseres Antipoden, Dr. Rudolphi, Über die Erweiterung der Wurzelsilbe deutscher Wörter durch die Nasale *m* und *n*. Erfurt 1864. — Es handeln von derselben außer Joh. Schmidt a. a. O. auch Weinhold, Al. Gramm. § 167 S. 130. § 201 S. 169 f., (wo aber ganz verschiedene Erscheinungen zusammengefaßt werden). Birlinger, Alem. Spr. S. 105. 106. Schmeller, Mund. § 554. Deutsch. Wtb. 5, 651. Lexer, Kärnth. Id. XIII.

wât schweiz. *Lîbet*. 3) Angel: lat. acus, frz. aiguille. Stange: stechen. blank, blinken: bleich, blicken. Die Mundarten haben viele solche Bildungen geschaffen, welche von der Literatursprache abgelehnt wurden,¹ auch tritt in einer gewissen Sprachperiode die besprochene Neigung² als Sucht auf, welche aber glücklicherweise wieder überwunden ist; ich erinnere nur an sünfzen, ānser (Speisetasche), Senkel, Funst, künsch, ich miens (Th. Platter) und das noch unlängst spukende genung für seüfzen, Aser, lat. secale, Faust, keusch, müsse, genug. Vielleicht ist die letztere Klasse nasaler Bildungen nicht nur zeitlich, sondern auch nach ihrer Bedeutung von den älteren geschieden, indem diese jüngeren Nasalverstärkungen wahrscheinlich erst durch den in vorliegendem Aufsätze behandelten Vorgang ins Leben gerufen wurden und bloß als falsch gegriffene Rekonstruktionsversuche zu taxieren sind.

Jedenfalls scheiden sich die beiden Klassen in der Wirkung von einander, indem der Nasal, je älter und eingefleischer seine Einschlebung ist, desto eher als stammhaft aufgefaßt wurde und gerade wie organisches *n* vokalisiert werden konnte. Man erinnere sich an das oben S. 352 besprochene Unke, welches zu gr. ἔγκη steht. Es gibt ferner ein ziemlich verbreitetes Zeitwort *muschen*, *muschlen* im Sinne von murmeln, maulen u. dgl. (s. Zeitschr. III, 300); dazu der *Muschi* = mürrischer Mensch, *muschlig* = schmollend, übelgelaunt; *Muschi* = üble Laune. So weit Angaben über die Aussprache erhältlich waren, lauten sie mit einer einzigen Ausnahme auf kurzen Vokal und in gewissen Mundarten auf geschärftes sch, so daß möglicherweise ein Konsonant, der Schluß des Wurzelwortes, in der Assimilation an ableitendes sch untergegangen ist. Nur konnte es jedenfalls nicht ein Nasal sein, welcher Dehnung und in dem angedeuteten Sprachbezirke einen Diphthong hätte erzeugen müssen. Wohl aber wurde in Urner Mundart *n* hinterher unorganisch eingeschoben: die *Munsche* = Sauertöpfigkeit, und dafür nun bietet das Luzerner Idiotikon (Ineichen) die Form *Mausche*. Für das Adjektiv, im Sinne von vollbackig, bestehen neben einander die Formen *muschig*, *g'muschet*, *g'muschig*, *g'muschelig* und *munschelig*, *g'munschelig*, *g'munschet*, sowie *mutschig*. Auch *Trunschle* ist erst aus *Truschle*, *trushle* (fette, gutmüthige Weibsperson) entstanden.

Doch sei diese Zusammenstellung richtig oder nicht, ein unanfechtbares Beispiel gewährt die appenzellisch-st. gallische Form *lēs* für *līs*, leise. Es können nämlich diese beiden Formen einander unmög-

1) Es gibt Mundarten, welche in gewissen Stellungen durchweg nasalieren.

2) Ign. Peters redet eben so zutreffend als humoristisch vom „Pfnüsel“ der Wörter.

lich decken, denn gemein germanisches *i* lautet rein auch in Appenzeller Mundart. Wohl aber trifft jenes *ē* zu, sobald wir eine Grundform *lins* ansetzen, gerade wie angels. *nōsu* durchaus nur durch die Voraussetzung einer Weiterbildung *nansu* für *nasu* sich begreifen läßt. Wie app. *fēs'ter*: finster, so *lē's*: *lins*. Diese letztere Nebenform taucht in alemannischen Quellen¹ schon frühe auf, und wir können darum an diesem Wörtchen die verschiedenen Phasen der Entwicklung, soweit dergleichen überhaupt zur graphischen Darstellung zu kommen pflegt, deutlich verfolgen: mhd. *līse* und daneben *lins*, dann *līns*, ält. nhd. *leins*. Fries und Maaler, welche bekanntlich sich zwar der hochdeutschen Schreibart beflissen, aber unbewußt mit dem einen Fusse doch immer in ihrer heimatlichen Mundart gefangen blieben, gewähren diesem kleinen Proteus alle Gestalten: *lyfs*, *leyfs* neben *lins*, *linfs*, *leynfs*. Nur ist nach meiner Ansicht die letztere Form nicht als Verhochdeutschung aus *linfs* herzuleiten, da die Alemannen in diesem Worte nicht über den kurzen Vokal hinaus kamen, sondern unsere Züricher Lexicographen schoben der nhd. Form mit Diphthong (*leis*) das *n* ein, welches ihnen in ihrer Haussprache geläufig war. Ich denke mir die Reihenfolge für diese Herren so: *linfs* und *līfs* (wie *Zins* und *Zīs*), verhochdeutsch *leīfs* und *leīnfs*. Dafür daß die Einschiegung des *n* im alten Thurgau (zu welchem Zürich auch gehörte) die *gāng'* und *gābe* Form des Wortes war, liegt wohl ein Fingerzeig auch in der jetzigen Aussprache mit geschärftem *s* (*lī/s*), welche am Bodensee zu hören ist, ein klarer Beweis aber in der Form *léis* (aus der Umgebung von Winterthur), deren Diphthong natürlich nur aus „in“ entspringen konnte. Und daß dieses *n* so sehr eingefleischt ist, um wie organisches *n* behandelt zu werden, rührt doch wohl von der so frühe schon, man möchte sagen von je her, geübten Einschiegung her. In der Mundart schwirren viele solche Bildungen, für die es Noth thut zu konstatieren, daß ihr *n* nicht aufgelöst wurde, und daß die daneben bestehende Form ohne Nasal die ältere und echte ist. Damit ist genugsam erklärt, warum der Vokal in den beiden Nebenformen der selbe ist und das Farbenspiel, welches wir im Gefolge der vokalisierten *n* kennen lernten, hier vergeblich gesucht wird. Dgl. sind: *chlenka* in App. und Bünden = klecken.

1) Vielleicht in Folge von etymologisierender Anlehnung an „lind“, mit welchem es sich begrifflich berührt. Fries-Maaler haben „linfs gon, Wie ein Dieb. — Leīnfs, lenis, sanft zergreifen und anzerüeren. — Mitis, milt, güetig, lins, sanftmüetig. — Sententiæ molles, lugg oder zelinfs meinungen, die nit streng genuog sind. — Linfs, sittlich (d. i. sittig), nider, submissee, lente.“ — Wirklich wufste Frisch I, 616, a diese Formen nirgends besser als unter dem Artikel lind unterzubringen.

Chrensa in App. und St. Gall. neben *Chræza* (Rückentragkorb). *Chüentschi* neben *Chüetschi* (Herbstzeitlose). Der *Böngga*, app., neben *Bögga* (Etwas Garstiges). *bunsen* in Macugnaga = küssen, beruht auf dem im Deutsch. Wtb. 2, 556 und 570 aufgeführten *bus*, *bussen*. *Sprün-silkerna* appenz. = was anderwärts *Sprützerchernli*, Kern im Obst. *Stinzli* in St. G. neben *Stizli* (Kanne). *Tanche* simmenth. = *Tache* (Docht), ein höchst merkwürdiger Fall, wenn man annehmen dürfte, daß jene Form sich aus germanischer Urzeit fortgepflanzt hätte, einer Zeit, welche vor ahd. *dāha* und selbst goth. *thāho* lag, deren Vokallänge eben temporäre Einschiebung des Nasals voraussetzt (Schmidt a. a. O. 4, 52). *tēnggle* (St. Gall.) = *tēgg*, *tægg* (unnütze Spielerei treiben). Die *Trünfse*, simmenth., (Schweinsrüssel) gehört zu der, die Drüssel (s. Deutsch. Wb.). *Zinstag* in älteren Schriften und noch in Chur für gemein alemann. *Zistig* d. i. Ziwes Tag. Wollten wir über die Grenzen der Schweiz hinaus greifen, so würden namentlich der schwäbische und der bair.-österr. Dialekt eine große Zahl von Beispielen zu einem Sprachtriebe darbieten, welcher sich bei uns fast nur in der nordöstlichen und der südwestlichen Ecke des Landes äußert.¹

Ebensowenig als in *mīs* u. dgl. von Vokalisation die Rede ist, kommt die adjektivische Ableitung *-in*, jetzt *-in*, *-i* z. B. *hölzi*, in Betracht. Ja die selbe Ursache, welche den Vokal hat zur Kürze herabsinken lassen, enthebt diesen Fall in vermehrtem Grade dem Einflusse unseres Lautgesetzes. Unter allen gültigen Beispielen ist es immer nur die Stammsilbe, auf welche dasselbe Anwendung fand. Freilich nennt Maaler die Sense bald nach der gemeinhin bei uns gültigen Form *Sägis-sen* (*Sägessen*), bald nach dem Beispiel seines Vorgängers Fries die *Sägeysen*. Aber obwohl die Grundform die Verbindung *ns* aufweist (segens, z. B. im Hofrecht Albisrieden; und so noch bayr. und bloß mit Verrückung des Nasals, auch kärnthisch *Sengase*), ist das *-ey-* nur die Folge der halbwegs durchgeführten Umdeutung. In den nhd. For-

1) Es gehören zwei Wörter hieher, welche einer kurzen Erläuterung bedürfen. Statt „tauchen“ bedienen wir Schweizer uns des Ausdruckes *tunke*, *tünkle*. Nach dem bisher Vorgetragenen wird Jedermann geneigt sein, beide Wörter zu identifizieren, und zwar bietet scheinbar die alemannische Mundart hier einmal die relative Grundform. Das Letztere ist jedoch nicht der Fall; vielmehr beruht das nhd. Wort auf der Präteritumsform *touch* des mhd. *tûchen*. Welches aber das Anciennitäts-Verhältniß sei zwischen *tunken* und *tûchen*, ist schwer zu entscheiden. — Für gewöhnliches zeisen (Wolle verzipfen) hat der Simmenthaler eine nasalierte Form *zä~se*. Die letztere ist nicht die Grundform zu der ersteren, sondern beruht umgekehrt auf einer unstatthaften Rekonstruktion aus dieser, wobei allerdings der Sprachinstinkt mit aner kennenswerther Sicherheit das gesetzmäßige Vokalverhältniß erstellt hat.

men Seisse u. s. w. aber ist der Diphthong auf rein mechanischem Wege durch Zusammenrückung zweier Vokale nach Ausstossung des g geworden. Gerade wie mit Segense verhält es sich mit Wegense, *Wegise* alt *waganso*, *wagense* (Pflugschaar), das ebenfalls in Wegeisen umgedeutet sich findet; und ähnlich mit *Alesse*, altd. *alansa* (Schusterahle), und mit der genetivischen Adverbialendung z. B. in *vergebis*, *z'vergëbisse*; *verbergis*, *verbergeze mache* = *verbergens* spielen; und mit dem Genetiv überhaupt z. B. *vil Weses mache*. Und so verhält es sich auch mit der Vortonsilbe; s. Wackernagel, Umdeutschung S. 27 (resp. 24). Unsere Aussprache *Chostez* für Konstanz gehört in diese Rubrik, denn der Accent hat sich erst hinterher auf die erste Silbe geschoben.

Damit Vokalisation eintreten könne, dürfen also Nasal und Spirans weder Deklinations- noch Bildungselemente sein, sie müssen der Stamm- und Tonsilbe angehören.

Damit ist eigentlich auch die Frage nach dem Verhalten der Composita abgethan: die bloß zufällige Nachbarschaft, welche in Zusammensetzungen entsteht, deren erstes Wort mit Nasal aus-, das zweite mit Spirans anlautet, genügt nicht. Gleichwohl haben wir eine Anzahl von Ausnahmen zu konstatieren, welche aber näher besehen der Regel doch keinen Eintrag thun. Es ist nämlich ein beliebtes Spiel der Sprache und hängt mit der kräftigen Accentuation der Haupttonsilbe zusammen, daß sie Composita so ummodelt, daß dieselben den Charakter von Ableitungen erhalten. Die Beispiele wuchern auf deutschem wie auf englischem Boden, und selbst die gebildete Sprache nahm solche verkappte Formen als baare Münze an: ich erinnere beispielsweise an *alber*, *bieder*, *Adler*, *Winzer*, *Eimer*, *Grummet* und gar *Obst*. In solchen Fällen hört die Pause zwischen Nasal und Spirans auf und kann Vokalisierung Statt haben. Daher die *Hauflete* = Hand voll, neben *Hampflete*.

In Unterw. werden gewisse Arten des ranunculus *Heifisli* genannt, was der Botaniker Rhiner kaum als Heufüßlein¹ würde gedeutet haben, hätte sich ihm der Weg aufgethan, um den bekannten Namen Hahnenfuß mit dem unterwaldnischen zu vermitteln. Diesen Weg haben wir nun kennen gelernt und das schaffhausische *Hanfis* zeigt uns, wie n und f in unmittelbare Berührung gekommen sind. Die unterwaldnische Form sticht nur durch den Umlaut ab, stimmt also genau mit der schwyzerischen *Häufis*.²

1) Allerdings stimmt die Umsetzung genau mit der dortigen Aussprache von eu und ü.

2) Der Umlaut mag herrühren durch Einfluß des neu entstandenen i der Nachsilbe, oder mag hergebracht sein von der Deminutivform des Wortes Hahn; die Pflanze heißt wirklich auch *Hänifues*.

Der *Pfauchûhe* (u nach o spielend) der Freiburger ist ein Pfannkuchen. Die Form des Wortes ist durch den selben Vorgang bedingt, welcher es im Schlesiſchen noch ärger zu Pfanke verstümmelt hat.

Hañset, *Hauſet*, *Hauſet* bedeutet theils Hanfsamen, theils den rohen Hanf, wie er eben gewonnen ist; bezeichnend für den Verlust seines etymologischen Zusammenhanges ist das Schwanken des Geschlechtes zwischen Maskulin und Feminin.¹

Das *Heisel* läßt mehrere Erklärungen zu. Zwar das in den Weistümern vorkommende, von Lexer gewiß glücklich als hegesal (Einfriedigung) gedeutete Wort berührt uns nicht, da dieses auf einem andern Wege zu seinem Diphthonge gelangt ist. Das jetzt lebende Wort ist ein Compositum mit Seil und bedeutet einmal eine Art Leitseil beim gehörnten Gespann. Da hiefür auch das Wort *Hängseil* gebraucht wird, so hat sich Titus Tobler für diese Ableitung entschieden, und im Sinne von Tragband für das an den Rücken gehängte Traggeschirr hat sie alle Wahrscheinlichkeit für sich. Für jene erstere Bedeutung dagegen kommen eben so füglich die synonymen Ausdrücke *Hemmseil*, *Hemmschnuer* in Frage. Ein dritter Vorschlag ist die Deutung als „Handseil.“ Da die Sprache selber wenigstens die beiden erstgenannten Grundformen sanktioniert hat, so sind wir der Entscheidung überhoben.

Kundschaft = Zeugniß, kann lauten *Chouscheft*.

Unschlitt ist möglicherweise eine Zusammensetzung mit „un,“ mag dieses nun echt oder aus „in“ verdumpft sein. Dem Volke aber ist das Gefühl von dem ursprünglichen Verhältnisse so ganz abhanden gekommen, daß es die vom Tone hervorgehobene Silbe für die Stammsilbe nahm und dieselbe angemessen durch Beiziehung der nächstfolgenden Konsonanten, ja sogar hin und wieder durch Einfügung eines unorganischen r schwellte: *Urschlig*, *Urschlech*, *Urschlet*, *Urstlig*. Wo Letzteres nicht Statt fand, fällt das Wort unserem Lautgesetze anheim; wir besitzen außer den genannten noch folgende Formen: *Ünschlicht*, *Unschlecht*, *Üschlech*, *Unschlig*, *Üschlig*, *Ouschlig*, *Üstlig*, *Oustlig*, *Unschlat*, *Üschlet*, *Ouschlit*, *Oustlet* u. s. w.

1) Das Letztere gilt auch für ein anderes Compositum mit „Saat“: *Liset*, noch weiter verkürzt *Liset*, und mit Desertion unter die Fahne einer sehr beliebten und daher überwuchernden Ableitung *Lisig* und auch dieſs weiter verstümmelt und da das etymologische Verständniß verdunkelt war, tautologisch zusammengesetzt die *Flachslisi*. Diese Sippe gehört nicht in unseren Text, weil das n nicht etwa wegen des s, sondern schon vor der Composition als Auslaut verloren gegangen.

Un- als Präfix kann wohl auf mechanischem Wege seinen Konsonanten abstreifen, aber von Vokalisierung desselben kann nach dem Gesagten keine Rede sein.

Es bleibt mir nun noch übrig, daran zu erinnern, daß, wie wir an *Fräse, fräsisch, Ifele, Haus, Isle, Jeisene* und an den Ortsnamen Jns, Lens, Jentes gesehen haben, die Vokalisierung sich auch auf Wörter undeutschen Ursprungs erstreckt, obwohl es nicht an Beispielen mangelt, welche intakt geblieben sind, wie z. B. censieren, Sensal, Pension, Dispens, und besonders diejenigen mit *nk*, wie Franke, Flanke.

Damit sind Wirksamkeit und Schranke¹ des Gesetzes vollständig offen gelegt. Allein bevor wir von ihm Abschied nehmen, verlangt

1) Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß es noch eine Anzahl vereinzelter, nicht unter Kategorien zusammenfaßbarer Wörter gibt, welche meines Wissens nirgends in unserem Sprachgebiete mit vokalisiertem *n* auftraten. Es sind außer den beiläufig schon erwähnten folgende: 1. Dampf (doch Däumpfle, Breg. Wald.) *Pflumpf* (Wulst), *Schlumpf* (Portion), *Sumft* (Sumpf), *Ganfbrunnen* (eine Art Ziehbrunnen), *Jemf* (Genf).

2. Du *schwinst* (= nimmst ab). — *Funseli* (Scheltwort). *Fanseli* (Lavander). *Funs, Fons* (Alph.). Der *G'ünser* (Bauch). *gunslen* (erschmeicheln). *glunsen, glun(t)schen* (plätschern). *Grünse* (Bodensatz). — Die *Hense, Hensle, Hans* (Heinze, Heugestell). *Großhans, Santihans. Lünse* (Achsnagel). *Manse* (Manschetto). *Spense* (Speiskammer) *Spensenbüel. Sinsle* (Klingel).

pflantschen, pfantschen (schmatzend essen). *Pflunsch* (Wulst; beregneter Schnee). *Dunstig* (Donnerstag). *Fensch* (panicum). *Ginster. gunschlen* (schwabbeln). *gunscheren* (welschen, schnatteren). *Gunsch* (Geschirr zum Säugen des Kalbes). *Gluntsche* (Pfüte). Die *Hünsche* (Milzkrankheit). *gan(t)schen* (hasten). *Chlantsch* (Teigmasse). *Läntsch* (lockere Stelle im Tenn.) Mensch. *Menstrig* (altes Maß). *Margrüntschi* (bellis per.). *Manschete. widerspenstig. rän(t)schen* (knurren). *Rin(t)sche* (Rinde).

Astrenze. Benz. Bunzenhalde (Ortsname). *Drünzig* (Bodensatz). *Fenzen* (Fotzen). *finze(r)lig* (kleinlich). Glanz. *Manzele* (narciss.). Münz. *Ranz* (Schrei, Ruck). *Ranzen, ränzen* (hin- und herzerren). *Schranz* etc. (Rifs). Schwanz. *Sinz* (Gesims).

Angster (1. eine Münze, 2. ein Gefäß). rings.

bremsen (plagen, bändigen). *bremschelen, brenstelen* (ungeduldig warten). *Amsle.* — Bims. *Brämsch* (Rußfleck). *Brummsen. trumsig, tromsigg* (quer). *trimslen* (geschäftig sein). *flimsen* (flüstern). *flämsch* (feinwollig). *Gams* (Gamussi). *Gräms* (Gitter). *gramsen* (krabbeln). *glumsen* (kollern). alti *Gumsle* (Scheltw.). Das *Krimsikrämsi* (Schnörkelei). *klamsen, klimsen* (klemmen). *Klimse* (Spalte). *klumsen* (frieren, klagen). *Mums* (Krankheit). namsen. Das *Nimms* (Glücksfall). *Ramsperg* (Ortsname). *Ramseren* (*Allium ursinum*). *Ramschfedern* (*Anthriscus sylv.*). *ramslen* (ein gewisses Spiel mit Karten). *rimseln, rimslen* (riechen). *Sumsle* (Klingel). *Ramsler* (lascivus). *rümseln. Samstig.* — *schlumsen* (mit Appetit essen). *Sims.*

die Frage nach seinen physiologischen Gründen Befriedigung. Ich für meinen Theil verdanke solche dem vortrefflichen Buche von Joh. Schmidt, Zur Geschichte des indogermanischen Vokalismus I., und weiß nichts Besseres zu thun als die dort aus der Untersuchung eines reichen Materials sämtlicher indogermanischen Zweige gewonnenen Resultate auf den speciellen Dialekt des Erdenwinkels, welchen ich zum Vaterlande habe, überzutragen. Zur Erklärung der von unserem Lautgesetze bedingten Erscheinung, welche wesentlich in Dehnung des Vokales besteht, bietet sich zunächst die bei den Philologen eben so fest eingewurzelte als bequeme Theorie von der Compensation dar. Sie hat angesehene Protektoren — ich nenne nur Pott, Benary, Ahrens — und macht dem moralischen Instinkte ihrer Anhänger vermöge des ethischen Charakters, welcher in ihr liegt, alle Ehre. Allein sie ist gründlich erschüttert worden durch eine jüngere Schule mit Corssen, Delbrück, Curtius an der Spitze, welche zu ihrem großen Vortheile erkannt hat, daß es an der Zeit sei, die Augen, wie viel Gelehrsamkeit und Wissen auch innerhalb der eigenen vier Wände hause, etwa einmal über dieselben hinaus spazieren zu führen und sich zu merken, was Schönes und Gutes der Nachbar Physiologe inzwischen herausgeschafft habe. Diese Neuern nehmen eine Wechselwirkung zwischen der Dehnung des Vokals und dem Verschwinden des Konsonanten an, in der Weise, daß der Letztere nur allmählich, stufenweise verschwinde und in gleichem Maße der Vokal sich dehne (C. Brugman). Damit ist der Vorgang aus dem nebligen Gebiete der Ethik und des Gefühls auf den festen Boden der Physik herübergehoben, welche das Quantum zu messen versteht: je mehr aus dem einen Gefäße ausläuft, desto mehr muß es in dem korrespondierenden schwellen. Und doch — auch die Physik vermag uns nicht zu befriedigen: sie läßt vor Allem das Räthsel des wunderbaren Farbenreichthums, welchen wir der Dehnung inhärieren sahen, ungelöst. Es gibt aber auch positive Beweise, daß diese neuere Theorie nicht in allen Fällen zutrifft. Wohl konnte der Sanskritaner damit ausreichen; ja es durfte für ihn Geschmackssache sein, ob er sogar jener älteren Theorie anhangen wollte. Anders der Klas-

3. *Ank* (Fisch). *Bankert*. blank. *Denkeli* (*Viola tricolor*). *Trinkette* (Weingefäß). Die *Dunke* (eine Bürgerversammlung). Enkel. *Fink*, *Finken* (Winterschuh). Funken. *Frank* (Uhu). hinken. Junker. *Runkelrueb*. sinken, Senkel. Schwenkelberg. Sank. *schonklich*. Schranken. *schenket* (= schauet? — Prätigau) u. A. m.

Mit Beziehung auf diese und andere widerstrebenden Wörter findet eben seine Anwendung, was Benfey bemerkt: „Die Umwandlung der organischen Laute durch phonetische Einflüsse ist eigentlich stets das Unregelmäßige und deswegen schon an und für sich selten fähig sich durchweg geltend zu machen.“

siker. Warum neben *λιμπάνω* und lat. *linquo* nicht *λίπω*, sondern *λείπω*? warum *φεύγω* neben *φυγγάνω*? u. dgl. m. Ferner, was am Meisten ins Gewicht fällt, Fälle wie lat. *quinque*, wo der Vokal geschwellt ist, ohne daß der Nasal auch nur Etwas von seiner Artikulation daran gegeben hätte, können von der — nennen wir sie einmal Balance-Theorie — gar nicht gefaßt werden. Erst die Annahme einer Art chemischer Einwirkung vermag die zuletzt aufgeworfenen Fragen zu beantworten, und Joh. Schmidt ist es eben, welcher nicht bloß den hier behandelten Vorgang durch alle Stämme der kaukasischen Völkerfamilie hindurch verfolgt, sondern auch zu dem Regenbogenspiel desselben den einzigen Strahl, aus welchem es sich splitterte, wieder aufgefunden hat.

Ich kann hier natürlich nur die Hauptzüge der eben so klaren als gelehrten Untersuchung aufnehmen und beginne gleich damit, die in allen Sprachen uns entgegentretende Thatsache, daß nasal anfangende Konsonantengruppen geeignet und geneigt sind einen dehnenden Einfluß auf den vorangehenden Vokal auszuüben, als bekannt genug vorauszusetzen. Schmidt erklärt sich den Vorgang folgendermaßen und in folgender Stufenfolge der Entwicklung. 1) Zunächst durchdringt der Nasal den vorangehenden (kurzen) Vokal mit seiner Natur; derselbe wird nasaliert ausgesprochen, d. h. der Verschuß zwischen Gaumensegel und Pharynxwand wird nicht vollkommen erstellt. Im Uebrigen werden dabei weder die Quantität des Vokales, noch die Artikulationskraft des Nasals alteriert. Um eine Anschauung von dem hier gemeinten Lautverhältnisse zu bekommen erinnere man sich an die erste Silbe des frz. *encore*. Die Formel ist $\tilde{o} + n$.

2) „Die nasale Färbung des Vokales individualisiert sich leicht selbst zu einem Vokale, und ist der anfängliche Vokal noch stark genug, so assimiliert er sich den neu hinzu tretenden Vokalklang und verschmilzt mit ihm in seine eigene Länge, und zwar ohne daß der Nasenkanal wieder geschlossen zu werden braucht.“ So lat. *mē̃nsis*. Formel $\simeq + n$.

Von hier an spaltet sich die weitere Entwicklung in drei Zweige, welche einander coordiniert sind und um die Alleinherrschaft ringen: a) Nachdem die Nasalierung ihren Dienst gethan, d. i. den Vokal gedehnt hat, hört sie selber als unnöthig und lästig auf. Der Nasenkanal schließt sich wieder, und es bleibt $- + n$, wie z. B. im engl. *mind* und wie im Lat. vor *nf*, *ns*, im Altn. vor *ng*, *nk*. Damit sind wir bei dem Kardinalpunkte der Schmidt'schen Erläuterung angelangt, an welchem die von Anderen bis dahin versuchten Deutungen zerschellen, bei dem Nachweise, daß die Dehnung nicht anstatt des Nasales, son-

dern noch bei Lebzeiten desselben, und nicht etwa bloß als der näselnden Aussprache inhärierend vorkomme. Wir hatten bis dahin auch auf deutschem Gebiete Beispiele genug davon, daß vor nasal anlautender Konsonantenverbindung — man sah nicht ein, wie und warum — Dehnung und Steigerung des Vokales sich wenigstens in lokaler Sprechweise entwickelte, und wohl wird fortan manche solche Schreibung in den Handschriften weniger verächtlich taxiert werden. Ich erinnere an die obigen *Fenster* (S. 345), Leensing (S. 341); für den auf S. 341 erwähnten Ortsnamen weiß Leu noch eine dritte Form Leins anzugeben. Für den zürch. Ortsnamen Benken lesen wir im 13. Jahrhundert auch Bein-*kon*. Altd. *heingist* neben *hengist* und auch flandr. und fries. *heinst*, *haingst*; neben *lense*, *linse* auch *leinse*. Im Zürich. Rathsbuche aus dem 13/14. Jahrhundert *Geins* = *Gäns*, *Gänse*; noch im Bern. Kalender von 1775 wiederholt *geing* für das jetzt noch so beliebte *gäng* = immer. Elsäss. ist *öüns* = *üns*, *uns*. Was im Tirol *Ganke* (lange Person) heißt, verzeichnet Schmeller als *Gaunkel*. Für das oben (S. 194) angeführte *Flin* ist eine gedehnte Nebenform *Fleins* schwäbisch und selbst ins Hochdeutsche aufgenommen. J. Grimm hat zahlreiche Beispiele zu dieser Erscheinung gesammelt: (Gramm. I³, 432, ε. 476. 475, 2) aus dem Altnord. (*eingill* = *Engel*; *kreinkja* = *kränken*; *kränkr*, *kraunk* = *krank*, u. A.), 294 aus dem Mniederl. (*peinsen* = *nachdenken*, das frz. *penser* u. A.); 104. 107, 4. 5, aus dem Ahd.; 185, 7) aus dem Mhd. Ich glaube, daß auch Schreibungen wie „zeins-*sen*“ (im Zinsrodel der Kirche zu Arbon v. J. 1589 wiederholt und nur so), „keünsch“ in Forer, Thierbuch, u. a. w. gesprochenes *zinsen*, *künsch* repräsentieren. Auch im Griechischen sei die Dehnung schon vor dem Ausfall des *ν* dagewesen.¹

Oder b) man läßt sich's an der genäselten Aussprache des langen Vokales genügen und verzichtet auf den Nasal selber, welcher sich somit seine eigene Grube gegraben hat. Der Nasal, namentlich *n*, ist ja an und für sich schwächerer Konstitution.² Daher hat ihn das Alemannische, mit Ausnahme weniger Thalschaften in Wallis, Bern und Bündten, im Auslaute selbst der Stammsilbe, und der Ueberlieferung gebildeter Schreiber zum Trotze gewiß schon sehr früh, fahren lassen. Er schwindet auch leicht aus dem Inlaute, wo er zwischen Konsonanten eingeklemmt lag, z. B. *Erst*, *Erist*, *Ersch* = *Ernst*;

1) Mit Beziehung auf dieses letztere Idiom ist übrigens bekannt, daß nicht das einfache, sondern nur das auf einen andern Konsonanten sich stützende *ν* Dehnung zu bewirken vermag. Kühner S. 219. Daher die ungleiche Form des Dat. Plur. von *λέων* und *δαίμων*.

2) Vgl. Dauer, kärnth., = *Donner*.

s'Erstem = im Ernste; *erstig* = emsig. Namentlich der Innerrhodner spricht ihn sehr leicht und bildet daher Formen wie *m'r hēd* = *händ*, d. i. haben; *Pfälli* = Pfännli. Mit Consequenz haben ihn denn auch das Griechische, Altnordische, Alt- und Ags. vor Spiranten aufgegeben, zum Theil sogar ohne Dehnung. Also bloß \simeq ohne Nasal, wie im Lat. *cōsul*, *īfelix*. Hier ist es, wo unser Simmenthal, Inner Rhoden mit einem Theile des Rheinthales sich einstellen; vgl. oben *Hāf*, *tāze*, *Pfēster* u. dgl. In der erstgenannten Mundart wird *n* überhaupt in der Vorstufe vor gänzlichem Verschwinden, also auch im Auslaute, wo es den übrigen Alemannen, ich darf hier sagen, keine Spur hinterläßt, an Nasalierung des Vokals getauscht, also *āchār* (halboffen, engl. ajar), *Uspunni*, *āfe* (anfangs), und nicht etwa bloß im Zusammenstoß mit Sibilanten, auch: *ārichte* u. dgl. Allerdings soll hier darauf aufmerksam gemacht werden, daß in Dialekten, welchen das Näseln congen ist, sich überhaupt aus jeder Länge die Nasalierung von selbst, ohne fremdes Dazuthun entwickeln kann, und in gewissen (jedoch meines Wissens keinen schweizerischen) Mundarten dies zur eigentlichen Unsitte sich festgesetzt hat, so daß man da keineswegs aus jeder genäseltten Dehnung vor Spirant auf einen verschwundenen Nasal des Stammes schließen darf.

Oder endlich c) die Dehnung entledigt sich auch in dieser Lage der lästigen Nasalierung, welcher sie ihren Ursprung verdankte. Es tönt uns ein reiner langer Vokal entgegen und der Nasal ist spurlos verschwunden. So in jenem goth. *thūhta*, ahd. *dūhta*. So im Lateinischen *quōs*, *quās*, *totiēs* u. dgl. für voranzusetzende *quons* u. s. w. So im Umbrischen, wo *n* vor *t*, *s*, *z*, *k* (*g*) und *m* vor *p* ausfallen und gedehnten Vokal hinterlassen — ein Vorgang, welcher schon von Savelsberg in Kuhn's Ztschr. XXI S. 101 ganz richtig aus einstmaliger Nasalierung des Vokals erklärt wurde. Auch in den ahd. Flexionen, Fälle, von welchen J. Schmidt in seinen Nachweisen abgesehen hat, hatte W. Scherer (Zur Gesch. d. d. Spr. S. 104) die selben Uebergänge und die selben physiologischen Hebel scharfsinnig entdeckt. Auf diesem Boden sehen wir unsern Berner Oberländer Arm in Arm mit dem Indier wandeln, wie dieser [*āj*], *ājja*, bietet Jener *Āha* für den *anko*, *Anke* der derber angelegten Sprechorgane. Auf diesem Boden sehen wir denn auch, mit Ausnahme der auf der eben vorhin charakterisirten Stufe zurückgebliebenen Simmenthaler, unsere sämtlichen schweizerischen Alemannen angelangt und sich begrüßen mit den nordischen Stammesverwandten (Altnord., Ags., Alts.) und sogar mit sehr entfernten Vettern, den Hellenen. Aber gegen einen Irrtum müssen wir Protest einlegen, in welchen sich der verehrte Gelehrte durch ungehörige

Verallgemeinerung der Birlinger'schen Angaben hat verleiten lassen, als ob nämlich das Nasalieren zum Charakter des alemannischen Dialektes gehörte. Gerade das Gegenteil: da wo die Alemannen urchig beisammen sitzen und nur unter einander verkehrten, keine Spur von Nasalierung. Diese taucht erst an den Rändern ihres Gebietes auf, einmal im Südwesten, wo sie sich mit französisch sprechender Bevölkerung berührten, vielleicht sogar — die Weichheit des dortigen Idioms und andere Eigentümlichkeiten unterstützen diese Hypothese — einigermaßen vermischten; also nicht einmal auf der ganzen welschen Grenzlinie. Und wieder im Nordosten, wo sie theils an Schwaben selbst, theils an solche Stammesgenossen grenzen, welche von Schwaben und Bayern angesteckt sind.¹ Und Birlinger's Zeugniß betraf eben das transrhenanische Alemannisch. Wie sehr das Näseln den Schweizern im Allgemeinen abliegt, zeigt u. A. das französische *enfin*, welches in die tägliche Sprache der westlichen Grenzkantone zwar übergegangen ist, aber mit *afin* gleich lautet. Die Aussprache *rennum*, wie sie in Deutschland üblich ist (Rudolphi, Erweiterg. der Wurzelsilbe S. 32) ist bei uns unerhört. Weinhold, Al. Gr. S. 168 § 200 behauptet viel zu viel. Einer großen Anzahl seiner Belege liegt eine apokopierte Form unter.

Diese dritte Art der dritten Gruppe treibt nun noch einen Absenker: Steigerung des Vokals statt bloßer Dehnung. Die Beispiele im Griechischen sind unsern Lesern geläufig; sie taucht auch im Goth. auf, verglichen z. B. mit dem Latein: *fundo* : *giuta*, gielse; *tundo* : *stauta*, stofse; *grandis* : [*graut*], groß und Aehnliches haben wir aus den anderen alten germanischen Dialekten eben vorhin (S. 365) erfahren. Wir haben auch gesehen, wie ein Theil der Alemannen dieser letzten möglichen Stufe der Entwicklung entweder ganz (Zürich, Aarg., Luz. Gäu, Berner Unterland, Solothurn und Basel) oder bloß für an, en (Vierw.) oder endlich bloß für en (Davos und Schaffhausen) beigetreten sind. Also nicht bloß die Quantität, auch die Qualität des Vokals ist der Einwirkung folgender Nasale ausgesetzt. Schmidt macht den Vorgang mit seiner gewohnten Klarheit und Anschaulichkeit begreiflich. Der den Nasalen inwohnende Stimmton hat in seiner Klangfarbe die größte Verwandtschaft mit *u*, daher wird der vorhergehende Vokal gerne verdunkelt und verdumpft. Vgl. lat. *humus* neben *χαμαί*; die englische Aussprache von *son* u. dgl., welche zusammenfällt mit *sun*. Daher auch die verbreitete Aussprache *Eumer*, *Heuweh* u. dgl.

1) Bünden in seinem Haupttheile kam gar nicht in Versuchung, da weder das Romansch noch das Italiänische die Nasalierung kennt.

für Eimer, Heimweh. Daher wird das aus *an* hervorgegangene \bar{a} , resp. \bar{a} leicht zu \bar{o} , \bar{o} (vgl. oben S. 348 *on* für *an*) und am Ende wie in dem glarner. *gū*, *lū* und *chūs't* für „*gān*, *lān*, kannst“ vollends zu *u*. Daher jene \bar{o} , \bar{o} und namentlich die unreine Aussprache derselben \bar{o} , \bar{o} in Appenz. u. s. w., in Glarus das nach *o* geneigte \bar{u} , \bar{u} für *un* und \bar{i} , \bar{i} für *en*, *in*, *ein*. Oder auch anstatt den Vokal chemisch zu durchdringen und zu färben, „emancipiert sich das nasale Timbre des genäselten Vokals und wird zu dem ihm sehr nahe liegenden selbständigen Vokale *u* oder *o*“ und — der Diphthong (au) ist geboren. Im Englischen sehen wir den Vorgang vollzogen, ohne daß der Nasal sich aufgegeben hat: das deutsche Präter. *band* hieß auch ags. so, mittlenglisch aber bereits verdunkelt *bond*, neuenglisch *bound* (was eine Mittelstufe *bo~nd* voraussetzt). Das Alemannische geht einen Schritt weiter: *Gans* — *Gäns* — *Gauns* — *Gaus*. So weit Schmidt. Aber wo bringen wir unsere vokalisierten \bar{e} i, \bar{e} i, *ou* und \bar{o} i aus *en*, *in*, *un*, \bar{u} n unter? Schmidt steht in der Beglaubigung, daß nur *an* solche Vokalsteigerung erfahre. Es wurde oben (S. 206) vorweg die Hypothese gewagt, es liege sowohl dem Diphthong für „in“ u. s. w. als demjenigen im Auslaute für \bar{i} u. s. w. repetierte Kürze zu Grunde; im Auslaut aber sei z. B. *ou* aus $u + u = \bar{u}$ entstanden, im Inlaute dagegen aus $u + u = un$, $u\bar{u}$, \bar{u} . Wie ein *u* aus *n* sich entwickeln könne, hat uns Schmidt bei Anlaß von *an* klar gemacht; es bieten somit die Fälle wie *Doust* für *Düst*, *Dunst* keine Schwierigkeit. Der Umstand, daß in aargau. Mundart der Diphthong von *Doust* nicht übereinstimmt mit demjenigen von *Bou* (alt *būw*) zusammengenommen mit den oben S. 206 erwähnten Differenzen verhindert uns, die Form *Doust* unmittelbar aus *Düst* entstehen zu lassen; es wird vielmehr diese gedoppelte Stufenfolge vorauszusetzen sein:

$$\begin{array}{l} Du\bar{n}st \begin{cases} \nearrow D\bar{u}nst - D\bar{u}st \\ \searrow Duunst - Dounst - Doust. \end{cases} \end{array}$$

Ich sehe keinen andern Weg offen für die Erklärung der Formen *fēister* und *Fēister*. Also:

$$\begin{array}{l} f\bar{i}nster \begin{cases} \nearrow f\bar{i}nster - f\bar{i}ster \\ \searrow finster - f\bar{e}inster - f\bar{e}ister. \end{cases} \\ F\bar{e}nster \begin{cases} \nearrow F\bar{e}nster - F\bar{e}ster \\ \searrow F\bar{e}inster - F\bar{e}ister. \end{cases} \end{array}$$

Allerdings treibt der Nasal als solcher kein *i* hervor, hingegen dem *n* als einer Dentale ist die Natur jenes Vokales congen (Rumpelt, Gramm. I, S. 90, 2). Vgl. *Μασανάσσης* : *Masinissa*. Während dem Latein vor *m* als Zwischenvokal *u* dient, braucht es vor *n* dagegen *i*: *Alcumene* — *techina* für griech. *Ἀλκυμένη*, *τέχνη*. Auch jene oben

(S. 365) erwähnte in gewissen Sprachperioden oder Sprachbezirken beliebte Vokalsteigerung *ei* für *e* liefert Belege.

Nachdem das Was und das Wie des lautlichen Vorganges mehr und weniger ergründet worden, möchte man wol gerne auch wissen, wann denn dieser Brauch in unserer Sprache aufgekommen sei. Es ist oben S. 202, 203 und 336 bei Anlaß der Vokabeln *Goust*, *Deis* und *Hauf* plausibel gemacht worden, daß sich derselbe wenigstens in gewissen Wörtern im 18. Jahrhundert zum Unterschiede gegen frühere Gewohnheit, z. B. des 16. Jahrhunderts, ganz eingefleischt hatte. Bezeichnend ist, daß die im Jahre 1716 erschienene Ausgabe des Denzler'schen Wörterbuches nicht anstand, *pytina* mit „weintausen“ zu verdeutschen, da doch in der kaum ein halbes Jahrhundert früheren Ausgabe die richtige Form zu lesen war. Im Jahre 1710 schrieb zwar der gelehrte Sal. Hottinger, ohne des inneren Widerspruchs gewahr zu sein, „*odorem funi referunt. Nostri (Idiomati et Dialecto non minus quam glebae patriae affiri haeremus) vocant Brünselen.*“ Allein noch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts schrieb eine volkstümlichere Feder in das Kirchenbuch zu Hausen a. A. „*köufftig.*“ und selbst die Mandate der Regierung von Zürich nehmen keinen Anstand, nicht nur im Jahre 1676, sondern noch am Ende des 18. Jahrhunderts die Formen *Thausenweise*, *Tausen*, *deys* zu gebrauchen; freilich datiert aus der gleichen Zeit auch bereits das Erwachen des Bewußtseins von der provinciellen Eigenart, und daher tauchen im Jahre 1779 auch *Tansen* auf. Aber auch im 17. Jahrhundert und viel früher müssen die vokalisierten Formen der Alltagssprache mehr oder weniger geläufig gewesen sein, und manches Beispiel ließen Schreiber und Schriftsteller arglos aus der Feder schlüpfen. Im „Kirchenrodell zuo Neudorff“ vom Jahre 1678 ist eingetragen: „Item die h. Obrigkeit zuo Luzern für schilt vnd pfeister.“ Der mehrfach erwähnte Philolog Redinger gewährt zwar nur die volle Form des Wortes *Glunse*, sonst aber scheut er sich nicht, neben einander zu geben: „die, das *linse*, *leise*, *lens*; *zünslen*, *zeüslen*, *scintillare*; die *tringel*, *trinklen*, *treichel*, *schelle*; die *tause*, *tanse*;“ und dazu das sonst nirgends in dieser Weise überlieferte, wahrscheinlich auch zu Redinger's Zeit nicht mehr lebende, und eben darum hier stark wägende Grundwort „*dinsen*, *deisen*, *wegtragen*“; ferner, wo ihm die Grundform nicht befiel, einfach „*treüßsen gemere.*“ Sehr willkommen ist uns die Aufzeichnung „*dins*, *deis*, *auff borg*“ (vgl. oben S. 192). In Meier's Winterthurer Chronik findet sich neben einander: „der einen bluttruß hauwt“ und „do hand die kind mit dem fhür umbin zünslett.“ Bei R. Cysat findet sich u. A. *Züsler*, *Glüssen* = Funken, *glussen* = glimmen. Maaler bedient sich

bloß der Form Yfel, Yffel; dagegen schreibt er neben einander Grans und *Grau/sle*. Die in Unterwalden geschriebene Comedia de conversione St. Beati sagt: „Dann Mancher thuot so gar vil han Es hätent *saufft* ihr zächen (ihrer zehn) dra.“ Eine Alp ob Wisenberg trägt auch im Ndwald. Landbuch vom Jahre 1545 den Namen *Träichy* (wol = Tränke). Im Anfang des 16. Jahrhunderts schrieb Th. Platter zwar wiederholt „wunschten“ (Präter. mit dem wallisischen Rückumlaut), aber sprechen that er gewiß wie seine Landsleute von heute, nämlich *wīse* (d. i. wüse) für „wünschen,“ daher entwischt ihm einmal der Walliser Idiotism „gelik gewīsst.“ [Glück gewünscht]. Der Berner Ziely, ein Zeitgenosse, schreibt: (Olwier vnd Arto) „sie lagen in den festren“ [Fenstern]. Der selben Zeit gehört das Tagebuch des Schaffhausers Hans Stockar, welches reich an Beispielen unseres Lautgesetzes ist: fūff; Isbrug [Innsbruck]; Münsterlingen; Münster; Rus; wūscht; zysett. Auch Rüeger bietet die Form „wasserrüssen“ dar. Dagegen konnte ich in dem ganzen, von Dr. J. Bächtold soeben herausgegebenen Salat bloß eines einzigen Beispieles¹ habhaft werden, welches durch seine Vereinzelung natürlich verdächtig wird. Im Deu. Wtb. wird (5, 2666 f.) aus einem alten Fastnachtspiele die Form *Kust* und du *kust* beigebracht. Laut Meier's Ortsnamen wird *Auslikon* schon im 15., ja schon im Anfange des 14. Jahrhunderts von einzelnen Schreibern in dieser Form aufgezeichnet. Zwar steht im Taufbuche von St. G. Altstätten der Geschlechtsname Zündseler; dagegen schon 1404 in der Tagmerseller Gerichtsordnung „pluotruß“; im Stadtbuch von Winterthur „seine jährlichen einköufft“ (Einkünfte); in einer Bündn. Urkunde (v. Mohr, Cod. dipl. II, 371) vom Jahre 1344 die Form „isel“ für Insel, Au. Wir könnten am Ende bis zu unserem Notker hinaufsteigen, welcher *isila* für Insel, *chūste* für Künste bietet. In alemannischen Schriften jener frühen Zeit steht *ast* neben *anst*, *zūkuft* u. A. m. (Mehr dgl. s. im Deu. Wtb. l. c. 2667 oben und 2647 f.) Eine Umschau in der älteren deutschen Litteratur würde aber aufdecken, daß vereinzelte solche Beispiele nicht bloß bei den Alemannen und Oberdeutschen zu finden seien.² Wir haben es also mit altem Überkommnis zu thun, und aus diesem haben sich, was ich schon in der Einleitung vorweg genommen, mehrere Formen da eingenistet, wo man sie am wenigsten vermuthen sollte, in der nhd. Schriftsprache: „Kleister, Speise, düster,“ dazu noch „Oswald“; vermuthlich auch das aus dem Nörd. angenommene „drie-

1) L. c. S. 265: ein liecht in der vistere.

2) Den von Anderen bereits registrierten Fällen seien ein paar aus Diefenbach's Gloss. beigelegt: *Tintinnabulum*, *klächel*, *clains glocklein* — offenbar = Klenkel. *Besel*, *bosel* neben *pamsel*.

seln“ = sich drehen und „dresen“ = schnauben, beide unser *trinsen*. Auch die Form Biese für Binse ist niederdeutschen Ursprunges. Ebenso das Verbum „deucht.“ (F. Bech.) Süden hießs allerdings schon im Mhd. auch *sūd* (von der Volkssprache z. B. um Aschaffenburg richtiger verhochdeutsch Saud), daneben aber *sunden*, wie auch das Altn. schwankt zwischen *sydhri* (südlich) und *sunnar* d. i. *sundar* (nach Süden). Die nhd. Schriftsprache hat sich für eine Form entschieden, welche nur scheinbar mit denjenigen der nordischen Dialekte (ags. *súdh*, engl. *south*, neundrl. *zuid*) stimmt, im Grunde aber auf kurzem Vokale basiert. Das Ahd. weist nur die volle Grundform auf: *sunt*, welche denn auch in volkstümlichen Bezeichnungen bis heute fortlebt; so der Sundgau des Elsasses; der *Sunderluft* = Südwind (Appenz. und Graubünden). Neben dem oben S. 194 genannten Flins (bei Adelung u. A. Fleins) anerkennt das Deutsche Wtb. auch die Form Fliese, welche das altn. *flís* wiedergibt. Wir wissen übrigens ja bereits zur Genüge, daß die Verdunstung des *n* nach gedehntem Vokale eine ganz allgemeine Spracherscheinung ist. Die Unterstützung einer lautlichen Besonderheit durch Sprachvergleichung wird aber um so fester, je enger wir den Kreis ziehen, je mehr wir uns auf die Sprachen verwandter Stämme beschränken. Gehen wir daher nicht über die germanische Race hinaus. Es ist schon bemerkt worden, daß es vor Allem die nordischen Dialekte sind, welche die anderwärts nur mehr sporadisch geübte Lizenz zu einem mehr und weniger consequenten Verfahren umgewandelt und Regel hineingebracht haben. Im Altn. fällt *n* vor *s* gewöhnlich aus, vor *dh* und vor *k* zuweilen; im Alts. und Ags. vor *f*, *dh* und *s*.¹ Die-

1) Einige Beispiele für viele. Altn., alts. und ags. *fif*, engl. *five*. holl. *vijf* d. i. *feif*, alem. *füv*. — Ags. *softe* und *sefte*, alem. *säft*, *seft*. Engl. *forsooth* = fürwahr, ags. *sōdh*, alts. *sōth*, altn. entweder *sadhr* oder *sannr*, zwei Nebenformen, welche gleiches Erbrecht haben an der Grundform *santha*. — Altn. *ōthrum* (Dativ), alts. *other*, ags. *odher*, engl. *other*. — Altn. *kudhr* und *kunnr* (d. i. *kundr* = goth. *kunþa*, kund), alts. *kuth*, ags. *kudh*, engl. *uncouth*. — Altn. *mudhr* neben *munnr*, alts. *muth* neben *mund*, ags. *múdh*, engl. *mouth*. — Goth. *uns*, altn. *ōss*, alts. *us*, engl. *us*, dän. *os*, schweiz. *üs*. — Goth. *hansa*, ags. *hōse*. — Goth. *anst*, altn. *āst*, ags. *est*, Aarg. Aust. — Altn. *ōsk*, *oeskja*, schweiz. Wusch, wüsche. — *Hengest*, der König der Angelsachsen, heißt im Sachsenspiegel *Hest*, bei Paul. Diac. *Hesternus*. — Ags., altfries., engl. *dust*, isl. *þust*, dän. *dyst*, ndrd. Dust und selbst in die mhd. Litteratur eingedrungen *diu dust*, unser Düst, Tüsch. — Sollte nicht unser Üschlit verwandt sein mit der ersten Hälfte des isl. und schwed. *ister* (Fett)? — Endlich noch der Guttural. Altn. *drekka*, *drukkan*, dän. *trikke*, unser schweiz. *triche*, ge-trüche; *thykkja*, düche (dünken); *thökk*, dän. *takk*, Däch, Dauch (Dank); *bekkr*, Bäch, pl. Bëche (Bank) u. s. w. u. s. w. Ich brauche nicht darauf aufmerksam zu machen, daß auch hier jene Färbung der Vokale, welche den Durchgang durch Nasalierung voraussetzt, in zahlreichen Spuren sich zeigt.

ser Sprachgruppe gegenüber steht das Gothische in edler Einfachheit da; mit Ausnahme jenes Lehnwortes *mēs*, welches wahrscheinlich schon in den romanischen Volkssprachen seine Liquida aufgegeben hatte, als es an die Gothen gelangte (vgl. Wackernagel, Umdeutschung S. 28 resp. 25), und zweier oder dreier anderen Fälle, welche Joh. Schmidt (S. 60 Anm.) und auch sie nicht mit Entschiedenheit anführt, verzichtet es auf diese Spielerei und wahrt dafür seinen Wortstämmen und seinem Vokalismus eine bewundernswerthe Durchsichtigkeit. Ebenso ist, wie uns Wackernagel (Bindings Burg. rom. Kgreich I, 346 f.) gesagt hat, das Verhalten des Burgundischen. Im Deutschen dagegen, wenn wir nur erst vom Kothurne der gebildeten Sprache herunter steigen zu den Mundarten, krabbelt es von vereinzelt Beispielen, ohne daß sich jedoch irgendwo eine bestimmte Gesetzmäßigkeit und fester Brauch entdecken ließen. Ich kann mich nicht dafür austhun, die außerschweizerischen Gebiete darauf hin auch nur einigermaßen systematisch abgesucht zu haben, sondern muß mich darauf beschränken, eine Hand voll Beispiele zu geben, welche ich mehr nur dem Zufalle verdanke. Zuerst aus nördl. Mundarten: *düster*, *düster*; *Gaus*, Plur. *Gäus* und Demin. sogar *Gässel*; *ūs* = unser; *Tas* = Tanse; die *Pase* = Beutelwurst, vgl. ital. *pancia*; *sacht* und genetivisches Adverb *sāz* = oberd. sanft. — Aus mitteld. Gebiete: *Raft*. *saft*. — *Gāns*, *Gös* u. dgl. *ūs* und selbst mit verkürztem Vokale = uns. — Oberhessisch *dreisen* für *drensen* der übrigen Landesgegenden = stöhnen, trinsen; *fleissen* für *flenzen* (das Gesicht zum Lachen verziehen); *Leisel* für *Lensel* (Garbenseil) u. Ä. — Das von Weinhold aus Schlesien beigebrachte *Faust*- oder *Fauzmauke* = eine gewisse mit Butter begossene Mehlspeise, lehnt sich mit beiden Silben an Wortstämme mit *n*: vgl. *Munke* = Polenta und unser *Fänz* (oben S. 335), jene fette Äplerspeise. — Hingegen hüte man sich die schlesische Form „eis Bette“ d. i. ins Bette (Weinh. 108, 6) ebenfalls hieher zu ziehen, da sie vielmehr auf dem Simplex *ei* = in beruht. — Roman. *pesare* (aus lat. *pensare*) = abwägen, ist hin und wieder allerdings mit dem selben Vokale in deutsche Mundarten übergegangen; doch überwiegen die Formen mit *ei* (Vilmar 296. Frisch II, 43. Schröder 244); dieses aber läßt sich nicht, wie geschehen ist, einfach als Spielart von *e* auffassen, sondern setzt gewiß die Grundform *en* voraus, durch welche sich allein auch das *sch* der wetterauischen Form *peischen* erklärt. — Das thüring. *Mädchenfister* und nd. *-füst* = mädchensüchtig, gehen zurück auf ahd. *fun*s. Und so erklärt sich auch der Spottname Kirchenfeister (älter die *kirchenfisterin*) des Deutsch. Wtb., obwohl er in dieser Form an eine andere, derbere Vorstellung angelehnt ist. — In der Eifel

dasen = ziehen, abgeleitet vom Präteritum von *dinsen*. — Im Harz bezeichnet *Flauze* eine düstere Lampe; in Schlesien *Funze* (*Flunze?*). — Henneberg. *zeiselich* neben *zinserlich* = schwächlich. Das kurhess. *maisch* = rossig, will ich nur vorläufig hier registriert haben; die Etymologie soll weiter unten folgen. — In der Ob. Pfalz spricht man *kra~k*, und ohne Zweifel in ähnlichen Fällen ähnlich. — Ostfränk. und Bair. Wald *ai* für *e* als Ersatz für *n* (Kuhn's Ztschr. 17, S. 1 f.). — Dafs die Ruhlaer Mundart *u* vor *nd*, *nt*, *nz*, *nsch* in *oi* ausweichen läfst, schlägt ebenfalls in unser Thema ein. — Der fragliche Prozeß gewinnt — ob blofs zufällig? — an Reichtum der Belege, wenn wir zu den Oberdeutschen vor und den Alemannen näher rücken. Zunächst die bair.-östr. Mundarten. *Soft*, *saft* = behaglich; „cimbr.“ *süfteg* = angenehm. — *Raft*, *Roft* = Ranft. — Die *Ruft* = raue Rinde, Rumpf. — Tirol. *Pru~ft* neben *Pramft* = Rand. Man beachte die Verdunkelung des Vokales. — *föüfzek* = fünfzig (ungr. Bergland). — *Auschl*, *Deuschl* = Oswald, Answalt (Egerland). — *mauntschen* neben *mantschen*. — Die *Pätsche* neben *Pantsche* = Wanst (Höfer I, 56. II, 310). — Das bair. *bläschet* = aufgedunsen, ist genau das glarnerische *blanschet*, und wie tirol. *Bläsche* = Schote, *Blösche* = aufgedunsenes Gesicht, abgeleitet von *blän*, dem Particip zu *blahan* = turgere. — *prüscheln* = *brünseln*, anbrennen (Cimbr. und Lusern.) — Die *Tēsen*, das *Tēsel* = hölzernes Geschirr, läßt sich trotz dem Umlaute kaum vom schweiz. *Tanse* trennen. — Auf die *Deise* (Schmell. I, 546 resp. 401) komme ich zurück. — Die *Tre~schn* = verdrüßliches Maul, und (siebenb.) *trīsten* = stöhnen, finden ihr Etymon in unserem *trinsen*. — Die Ansbäume heißen im Salzburgischen *Ensbäume*, aber auch *Eisbäume*.¹ — Fenster lautet im Bairischen auch etwa *Föster*, cimbr. *Vestar*, lusern. *Vēstar* und sogar *Fēder*. — *Gofs* = Gänserich (Schmell. I², 949 resp. II¹, 76); *Gös* = Gans (Krain). — Tirol. *gatschig* = zierlich, neben *gantsch* = stolz. — Neben *Gspons*, *Gspunz* gilt bair. in abgeleitetem Sinne *Gspu~si* = Mädchen. — Im Egerland wird das mhd. *kanz* (Rand) zu: die *Kauz'n* (Seitenausbruch des Brotlaibes). — Schmeller (I, 1340) bietet das *Kleifsel* = Schelle; es scheint das selbe Wort zu sein wie die *Klinsel* (ib. 1335). — Östr. *sich mausig machen* ist das schwäb. *manzig*. — Tir. *Rītsch* = Wasserleitung, dürfte sich als [Rüntsch] Runz deuten lassen. — *üs*, *eus* kommt in diesem ganzen Sprachgebiete neben *üns* (uns) vor. — *Zīs*,

1) Ich will dieses Beispiel immerhin nicht urgieren, da wir auf Spuren von einer Vermengung der Begriffe Brückenlager und Eispfahl zum Schutz der Brücke auch anderwärts stoßen. So in der Berner Stadtrechnung vom Jahre 1500: „Die Ischbäume anzulegen.“

cimbr. — Es gibt Gegenden in Baiern, wo man nach burgund.-alemann. Art spricht *schẽhhe*, *Schĩhhe*, *Schĩhhel* u. dgl. für schenken, Schinken, Schenkel. — Das ital. *cionco* (verstümmelt) haben auch die deutschen Tiroler angenommen; sie benennen einen Ochsen, der nur ein Horn hat, mit *Tschuek*, *Tschunk*. — Mit Schwaben betreten wir die eigentliche Domaine der Nasalierung. Laut Ztschr. II, 469 tönt jedes *a* vor *m*, *n*, *ŋ* mit nasaler Färbung und erfährt in gewissen Gegenden zugleich Dehnung, z. B. *Bā̃k*, *Hā̃d*. Im Präfix *au-* hinterläßt das abfallende *n* seine Spur in der Nasalierung und zwar gleichviel vor welchem Konsonanten. Anderseits taucht der Nasal an ungehöriger Stelle auf: *Anglen*, was anderwärts Hanfaglen heißt. Freilich geräth derjenige, welcher bloß auf die schriftlichen Mittheilungen angewiesen ist, leicht aufs Eis, indem möglicherweise der Nasal mit zu verstehen ist, wo nur das Zeichen der Nasalierung vor Augen liegt, oder umgekehrt der Buchstabe *n* bloß die genäseltete Aussprache des Vokales meint. Besäßen wir eine richtige Grammatik dieses eigentümlichen Dialektes, so müßte uns nicht nur ein erstaunlich reiches Material als Parallele zu unserem Lautprocesse entgegen lachen, sondern sie enthöbe uns auch der geschilderten Unsicherheit. Für unsern Bedarf mögen wir uns jedoch einstweilen jedenfalls ruhig derjenigen Belege bedienen, in welchen der Nasal einen Diphthong getrieben hat. *Saũft*. — *feĩf* d. i. feunf, fünf. — *Zaũft*. — *aũchzen*, *aũzgen*, *aũsgen* = anchzen, ansgen. — *Braust* (Brunst). — *bräunselicht* (nach Brand schmeckend). — *Tause* (Dose). — *deĩsele* träge, „dehnend“ einher-schreiten. — *Geĩs*, *Gẽs* (Gänse). — *meĩfs* (nicht trächtig); vgl. Mänse S. 35 und mäisch S. 373. — *Meinsch* (Mensch). — *eis* (üns), in Heilbronn *aus* (uns). — *Urbaũsch* (Verbunst). — *zeisle* (locken) von *zänslen* u. s. w. u. s. w. Freilich bedarf das Schwäbische weder einer Spirans, noch überhaupt einer konsonantischen Stütze für den Nasal, um den Diphthong hervorzubringen; vgl. *aũ* = altd. *ane*, ohne. Ja sogar begegnet der Diphthong scheinbar ohne alle Veranlassung. Schmid führt Beispiele an wie *Blaust* statt *Bläst* (Blähung); allein andere Schreibungen, welche er daneben darbietet, z. B. *Aũser* für *Äser*, oder gar *Faunst* für Faust verrathen unzweifelhaft, daß sich wenigstens auf einer frühern Sprachstufe ein (unorganisches) *n* entwickelt hatte, welches dem Diphthonge rief, der dann verblieb, auch nachdem sein Erzeuger verduftet war. So läßt sich nun auch das von Birlinger, Wörterbüchlein S. 13 und 96 beigebrachte *Aũglẽster* (Gespenst) ganz einfach an *aglaste* (Elster und Hexe) und dessen schweizerische Umdeutung *Haglaste* anknüpfen. Wie manche Berührungspunkte also das Schwäbische mit dem Alemannischen darbietet, und wie sehr das-

selbe ebenfalls angethan ist, das Material für das Gesetz von der Vokalisierung des *n* zu äufnen, so sehen wir es hinwieder seine eigenen Wege einschlagen, wohin das Alemannische nicht folgen kann. Das Schwäbische bedürfte und verdiente daher seine besondere Behandlung durch sachkundige Hand. Am nächsten aber muß uns die Frage berühren, wie sich unsere alemannischen Stammesgenossen jenseits des Rheines und an der Ill unserem Lautgesetze gegenüber verhalten. Auch hier muß ich bekennen, daß ich, leider persönlicher Beobachtung an Ort und Stelle und direkter Mittheilungen entbehrend, auch in der Litteratur mich nur sehr kursorisch umgesehen habe. Um im Westen zu beginnen, so ist mir jene einzige Form *öuns* (Ztschr. III, 484) bekannt, welche zwar nicht unserer Regel bis ans Ende folgt, aber doch für den Verlauf unseres Lautwandels höchst instruktiv ist. Daneben lese ich *bren/sle* = angebrannt riechen; *Kensterle* = Schrank; *glunze* = schimmern; *Gstunse* = Schnellkugelchen; *Anke*. In demjenigen Dialekte, welchen man eine Zeit lang als den specifisch alemannischen anzusehen sich gewöhnt hatte, tauchen Beispiele auf, aber selten: in der Allemannia von Dorn u. A. 1843, bei Kohlund u. A. gar keine; und doch läßt sich vermuthen, daß die Vokalisation des *n* in einer älteren Periode nicht ganz unbekannt war; ich schliesse das aus dem Bergnamen *Flausen* des 17., *Flauser*, *Flaunser* des 18. Jahrhunderts, welcher latinisiert *Mons Flansen* heißt. Hebel, an der schweizerischen Grenze schöpfend, bietet (um von *bause*, *Deisch* einstweilen abzusehen) *üis*, *üser*, *feuf*, *Matten rausen* (mit Wassergräben, *Runsen*, durchziehen); sonst schreibt wenigstens auch er *Ranft*, *glunse*, *grumse*, *chunnsch*, *Anke* u. A. m. Dafür, daß die transrhenanischen Alemannen sich der Vokalisierung des *n* weniger allgemein ergeben haben, dürfte eine leichte Andeutung auch in der auffallenden Differenz liegen, daß die in der Schweiz verfaßten und gedruckten Schriften über die Begebenheiten des Zwölferkrieges (1712) durchweg von „Seifs“ sprechen, in Waldshut dagegen der „Bericht der herrlichen Victorii zu Sins“ erschien. Doch Birlinger läßt uns ganz unerwartete Blicke in die genannten Distrikte thun, und seinem rastlosen Sammeleifer, Sammeltalent und aufmerksamen Ohre verdanken wir nicht bloß eine ganz hübsche Anzahl von Nachweisen der Vokalisierung in verschiedenen Gegenden, sondern auch eine Menge von Übergangsstufen und Vokalaffektionen, welche die Schmidt'sche Theorie auf's Überraschendste bewähren. So die Verdunkelung des *a* in *Onke* u. dgl., des *i* in *We~ter* (Winter) u. dgl.; die Entwicklung des Diphthonges *ei* aus *e* vor *n*, sogar Formen wie *Weĩter* (Winter), *i bei~* (bin), *Zei~stig* (Dienstag). Neben Erscheinungen, welche ganz mit unseren schweize-

rischen im Einklang stehen, als *Gäs*, *Gaus* (und *Gau^{ns}*), plur. *Gäs*, *Gais*; *Zis*, *fister*, *Lise*, *Bise*, *Küst*, *fif*, *Rei^k* (Ränke), *Bei^k*, *trei^{ka}* treten auch Beispiele auf, von denen bei uns keine Spur zu finden ist, als *Däumpfle* (Dämpfchen), *Mei^{sch}* (Mensch) und, was besonders beachtenswerth, es entwickeln sich Diphthonge von ganz ungewohnter Farbe und an ungewohnter Stelle: *Dei^{kle}* (Tünkli, d. i. Tunkschnittchen), *Kei^{nsta}* (Künste), *auⁿⁿer* (unser). Birlinger schreibt die Geneigtheit des Vokalisierens namentlich dem Allgäu zu. Auch dem Vorarlberg ist der Gebrauch nicht fremd; ich finde ihn sogar vor *ch* angewendet: *o^{che}* (buttern).

Beachtenswerth ist, daß gewisse Wörter existieren, welche in besonderem Grade zur Elision des *n* gelockt zu haben scheinen, indem nämlich die nasallose Form einer ganzen Reihe von Mundarten und Dialekten gemein ist. So besonders sanft, Infel; Gaus, uns. Dazu gesellt sich Unke (Rudolphi, 18), welches, abgesehen von männlicher und weiblicher Nebenform, schon mhd. in drei verschiedenen Gestalten vorhanden war: der *unc* und das durch unsere Vokalisation daraus entsprungene die *ûche* (ags. *ŷce*), neben der schwer zu erklärenden Form *ouke* (Auke). Die letztere lebt noch in gewissen Mundarten fort, welche sich die Doppelform zu nutze machen, um begrifflich zu dissimulieren, indem ihnen Auke, *Oikch*, *Vocke* u. s. w. die Kröte, *Unk* wie im Alt- und Mhd., im Lateinischen (*anguis*) und Griechischen (*ἔχις*) die Schlange bedeutet. Auch die nd. Formen *ütze*, *ütsche*, (im Froschmeuseler: Eutze) beruhen auf dem Stamme „Unk“ mit vokalisiertem *n*, während eine andere ebenfalls nd. Form den letztern Laut in dem Gewande einer anderen Liquida gerettet hat (*Ulk*).¹

Trotz alle dem glaube ich die Behauptung aufrecht halten zu sollen, daß es nur den schweizerischen Alemannen eingefallen und gelungen ist, theils den gelegentlich und unter sehr verschiedenen Formen und Umgebungen auftretenden Sprachproceß an bestimmte Bedingungen zu knüpfen, theils dann aber mit aller Energie an die Erfüllung dieses engern Kreises zu gehen. Auch diese Vorgänge legen gerade wegen der sehr verwickelten Verhältnisse, welche sie im Gefolge haben, ein glänzendes Zeugniß für die in der einzelnen Mundart waltende Gesetz-

1) Beiläufig gesagt, liegt in jenen nd. Wörtern nicht „Übertritt in den Zischlaut“ vor, sondern dieselben sind Weiterbildungen mit einem beliebten Bildungsmomente, vor welchem dann — ein ebenfalls beliebter Vorgang — *k* verschwand, beruhen also auf einer ursprünglicheren Form *unkisa*, *ükeze*. Die Elemente dieser letztern liegen, nur umgestellt, noch vor in der Nebenform *ütske*, auch hat sie ein Analogon in dem ahd. *oketa*. (Mone's *robeta* ist wahrscheinlich das selbe Wort, und zu lesen *r-oketa*).

mäßigkeit ab. Dafs aber der selbe lautliche Vorgang, welcher sich bei uns zu einem förmlichen Gesetze krystallisiert hat, in spärlicherer Gruppierung oder sogar vereinzelt hin und wieder in anderen Sprachen und Mundarten vorkommt, ist eine Erscheinung, welche nichts Befremdliches an sich trägt. Es gibt wenige Sprachgesetze, zu welchen sich nicht verkümmerte Ansätze sporadisch in anderen Sprachengebieten entdecken liefsen.

Übersehen wir noch einmal die ganze sprachliche Erscheinung, welche den Gegenstand der vorliegenden Erörterung bildet. In der Sprache der schweizerischen Alemannen verschwindet der Nasal (*n*, auch *m* und *ŋ*) vor den Spiranten der drei Organe (*f*; *s*, *sch*; *ch*) und ihren verwandten Lauten (*pf*; *tsch*, *z*), immerhin so, dafs die Vokalisierung vor dem Guttural (*ch*) vorzugsweise von den sog. burgundischen Alemannen (Bern, Freiburg, Wallis und theilweise Bündten) gepflegt wird. Diese zuletzt genannte Spirans ist eben unter dem Einflufs des Nasals durch Erweichung der gemein-deutschen Tenuis (*k*) entstanden, oder, richtiger gesagt, sie ist wie im Anlaut der meisten Alemannen ein Überrest des alemannischen Doppellautes *kch*, welcher sich auf unserem Boden aus der Tenuis herausgebildet hat.

Dem Verschwinden des Nasals ist Dehnung des Vokales durch denselben vorausgegangen, und zwar werden *a*, *ä*, *ē*, *e* hier zu *ā*, *ä*, *ē*, dort zu *au* und *ei*. Auch aus *i*, *u*, *ü* ersprossen in einem beschränkten geographischen Gebiete (in dem nordwestlichen Viertheile) Diphthonge, doch von ganz eigentümlicher Farbe (*éi*, *ou*, *öi*); dagegen die Gebirgsschweiz namentlich hält an altertümlicher Einfachheit (*ī*, *ū*, *ü*) fest. In einzelnen Mundarten sind die Lautverhältnisse komplizierter. So gelangt Aargau zu 3 — 4 verschieden lautenden *au* und *ei*; in Appenzell kann *ē* sowohl *in* als *en* repräsentieren; dem Glarner hat der Nasal das *a* zu *o*, sogar zu *u* verdunkelt.

Unser Lautprocefs kommt nicht in Aktivität vor *s* der Deklination; auch nicht in den Nebensilben, und in der Composition nur, falls diese ihren ursprünglichen Charakter aufgibt und den Schein der Ableitung annimmt. Auch übt später eingeschobener (unorganischer) Nasal die geschilderte Wirkung auf den vorangehenden Vokal in der Regel nicht aus.

Es bleiben einige Fälle abzuweisen, welche unter unser Lautgesetz zu gehören scheinen, und zum Theil in die Concinnität desselben einen Rifs zu machen angethan wären.

Der Ortsname Bonstetten heifst in unserer Alltagssprache *Baustette*. Sollte dies mit der Vokalisierung des *n* in Zusammenhang gebracht werden, so wäre der Fall schon anstößig als Compositum, und ebensosehr durch den Klang des neu entstandenen Diphthonges.

Es ist aber kein neu entstandener Laut, sondern der Schriftform Bon— gegenüber der alte und richtige. *Boum—* und *Boustetin* sind die urkundlichen Formen, und Bau verhält sich zu Baum, wie *hei* zu heim. — Mit einer noch allgemeineren Apokope wird *Fröfaste* aus Frönfasten. Das selbe Wort lautet aber weiter herum *Fraufaste*. Es wiederholen sich hier die gleiche Frage und die gleichen Bedenken wie bei dem vorhin abgehandelten Namen, aber die Lösung ist eine andere. Wir haben es hier mit einer Umdeutung zu thun, einer Umdeutung, welche sogar eine neue Person geboren hat, die *Frau Faste*, in der bernischen Sage die fromme Spinnerin, welche dem Leichtsinne ihrer Schwester *Frau Vrene* (d. i. Venus) zur Folie geschaffen wurde. (S. die Mittheilung von C. Wälti in Tschudi's Neuer illustr. Zeitschr. 1850, S. 278). —

Stalder verzeichnet aus dem Bern. Obld. das Wort *Eisel* = Insel, und im Wallis trägt ein Hochthal den Namen *Eischel*, d. i. die Eischel, wie P. S. Furrer nicht unwahrscheinlich vermuthet, wegen der seiner Ausmündung im Rhonethal gegenüber liegenden Inseln. Allein unmöglich kann in diesen Formen das Wort Insel stecken, da jene beiden Landesgegenden 1 unter keiner Bedingung diphthongisieren; es bleibt vielmehr nichts übrig, als mit Stalder Ableitung von *Ei* (= Aue) anzunehmen. — Die *Heinze*, *Heinse*, *Henze*, *Hense*, ein im regenreichen Gebirge wohl bekanntes Geräth, bestehend aus einem Pfahl mit Querstäben zum Aufhängen des halbdürren Heues, lautet an einem Orte *Heuze*. Auch hier liegt eine Umdeutung vor, eine sehr ungesucht sich anbietende.¹ — Hugwald Mutius v. Bischofszell, Prof. in Basel, † 1592, ist von Hause aus ein Munz. Die Latinisierung lehnte sich nach damals beliebtem Brauche an den bekannten römischen Namen an. —

In *Mussi*, *Mussiö*, bei dem Luzerner Häfliger an der Scheide des 18. und 19. Jahrhunderts *Musser*, haben wir das franz. *Monsieur* zu suchen, nicht aber vokalisiertes *n*. Der genäselte Klang des französischen Vokals ist den schweizerischen Alemannen fremd, blieb daher bei der Entlehnung einfach ohne Berücksichtigung. — Nicht mit der selben Leichtigkeit läßt sich *Fätsch*, eine in der schwyz. March vorkommende Nebenform von *Fensch*, *Fänisch*, *Panicum crus galli* L., abthun. Freilich kann *n*, wie wir oben gesehen haben, vor *tsch* eben so wohl

1) Die Vielgestaltigkeit (es kommen noch die Formen *Honze* und *Huenze* dazu) macht fremdländischen Ursprung nicht unwahrscheinlich. An manchen Orten besteht nämlich die Tradition, daß ihnen diese Geräthschaft von tirolischen Holzhauern gebracht worden sei. Aber im tirolischen Wörterbuche schaut man sich vergeblich nach dem Worte um. Einzig aus dem Allgäu und aus dem Vorarlberg kennen es Schmeller und Tobler; dort heißt es der Heuhainz, und Schmeller deutet es mit großer Wahrscheinlichkeit auf Heinz (Heinrich) mit appellativer Wendung.

wie vor dem einfachen *sch* sich vokalisieren; es ist aber in dem vorliegenden Falle nicht geschehen, denn dann wäre *ei* eingetreten. Es liegt hier vielmehr in einem einzelnen Beispiele der selbe Proceß vor, welcher ital. *mostra* aus lat. *monstra*, mhd. *messener*, ä. nhd. *Mesner* aus *mensener*, d. i. lat. *mansionarius*, Hausmeister, u. dgl. erzeugte. — Freiburger Mundart besitzt das Wort *stühe* = vollstopfen; andere Alemannen sprechen im gleichen Sinne *stugge*.¹ Das erstere kann aber trotz der begrifflichen Berührung unmöglich aus dem letztern entsprungen sein, weil die reine Tenuis (*gg* = romanisch *c*) den Nasal kalt läßt. *Stuhe*, d. i. stuchen, ist trotz der auffälligen Verkürzung des Vokals kaum von *stûche*, stauchen, stauen, zu trennen. —

Weun man die Form *sint*, welche noch am Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in schweizerischen Schriften üblich war, und das noch jetzt gehörte *sintemal* mit *seit*, alt *sît* (schweizerisch *sîd*; *sîder* = seither) zusammenhält, so liegt die Versuchung sehr nahe, die beiden Formen durch einen dem abgehandelten Lautproceß analogen Übergang zu vermitteln und *sît* aus *sint* herzu-leiten. In der That jedoch ist das Verhältniß umgekehrt, und vielmehr *sint*, älter *sînt* durch unorganische Einschiebung aus *sît* (*seit*) entsprungen. —

Ebenso verhält sich das nhd. *Dienstag* zu unserem *Zîstig*; vgl. *Germania* 19, 428 ff.; nur müssen wir gegenüber der dortigen Auffassung behaupten, daß unser Wort die Urform *Zîwes*-Tag überliefere, denn eine Anlehnung an „Zins“ hätte in gewissen Kantonen den Diphthong (*Zeistig*) mit sich geführt. —

Auch *eitweder*, in Saanen *eiter*-, einer von beiden, (als Conjunction meist das flektierte Neutrum *eitweders*) verdankt seinen Diphthong nicht einem vokalisierten *n*, sondern besitzt seine volltönendere Form, da es aus dem unbestimmten Artikel und *tweder* (ahd. *dewëder*) zusammengesetzt ist, mit besserem Fuge als das Nhd. seinen kurzen Vokal, welcher, obwohl schon frühe aufgekommen, jetzt wenigstens sicherlich auf Mißverstand und der Anlehnung an die bekannte Vorsilbe ent- (*ent-weder* statt *en-tweder*) beruht.²

Mit dieser Abfertigung ist aber die Frage doch nicht zur Ruhe gewiesen, ob *n* auch vor anderen Konsonanten als der Spi-

1) Z. B. den Heustock fest zusammen pressen. — *Gstungget* voll. — *Stunggewerni*, ein Gericht, zu welchem verschiedene Bestandtheile znsammen gestampft werden. — Von mhd. *stungen* = stoßen.

2) Auch das einfache „weder“ findet sich mit dem Artikel componiert und anderseits „dweder“ ohne den Artikel im gleichen Sinne. So im Landbuch von Schwyz.

rans sich vokalisiere. Sie scheint in der That bejaht werden zu müssen. Zwar kann ich mich keineswegs mit Weinhold (Alem. Gramm. § 200) einverstanden erklären, welcher, von dem für die Schweiz durchaus unrichtigen Axiom ausgehend, daß genäselt Aussprache der gesamten alemannischen Mundart eigen sei, dazu kommt, eine große Anzahl von Beispielen unter diese Rubrik zusammenzufassen, welche sehr verschiedener Natur sind. So ist in *durstag* (Donnerstag) der Nasal durch die Konsonantenhäufung einfach hinausgedrängt worden, gerade wie in der jetzt üblichen Form (*Dunstig*) das *r* hat weichen müssen, beide gleich spurlos. Der Genetiv *ammas* beruht auf der Nominativform *amma*, *Amme*, und ist nur beachtenswerth als Beleg für das hohe Alter der in den alemannischen Mundarten jetzt fast durchgängigen Apokope des *n*, von welcher Weinhold im nächstfolgenden § redet. Unter diesen Gesichtspunkt fallen auch alle jene Pronominalflexionen wie *mīs* (meines), *mîr*, *mîre* (meiner, Genet. fem.) u. dgl., in welchen der diphthongisierte Vokal auch bei der nordwestlichen Gruppe von Kantonen unerhört ist. *Niemat* u. dgl. fällt unter die Verstümmelung von Nachsilben (wenn nicht lieber auch hier apokopierte Grundform will vorausgesetzt werden); jedenfalls ist *Liptig* (Leibgeding) so zu erklären; denn das Compositum ist zur Ableitung umgemodelt. Auch unser schweizer. *Béili* neben nhd. Biene (Bîne) kann den Etymologen leicht in den Sumpf locken, indem es ihm einen raren Fund, den Übergang von *in* zu *éi* vor *l* vorgaukelt. Der Diphthong erklärt sich aber wie in *Béicher* (Bienenstock),¹ nämlich als der für einen Theil der Schweiz die Regel bildende Übergang für altd. *î*. Das Deminutiv Beili beruht auf der nun allerdings durch dasselbe beinahe ganz verdrängten Grundform „die Beie,“ und dieses ist genau das alth. *pîa*, *bîe* (zweisilbig).

Gleichwohl läßt sich nicht in Abrede stellen, daß *n* eine Neigung hat, vor den beiden Muten seines Organes, also vor *d* und *t*, zu verschwinden. Schon in früher Zeit begegnen die Schreibungen *Kûtrûn* für *Kuntrûn*, *sûden*, nhd. Süden, für *sunden*, *permit* Pergament; *niederst*, eine Ableitung von *niene* d. i. nirgends, im Gorm. Kirchenrodel 1626; und im Bregenzerwald ist dieser Proceß zur Regel geworden; und daß er als ganz analog dem auf schweizerischem Boden geltenden Vorgange aufzufassen sei, beweist die damit verbundene Diphthongisierung des Vokals, als *Mau~tel* (Mantel), *Sau~d* (Sand), *Wiu~ter* (Winter). Aus schweizerischen Mundarten ist ein von

1) Der 2. Theil, welcher aber hier seine selbständige Betonung aufgegeben hat, ist *kar*, *char* = Gefäß.

Stalder aus dem Bern. Oberland überliefertes Beispiel bekannt: *g'schwîd* = klug, vorsichtig, welches von Weinhold wohl richtig mit geschwind identifiziert worden ist. In einem Theile von Appenzell wird im Plural der einsilbigen Verba *n* ebenfalls unterdrückt, und zwar, wenn ich recht berichtet bin, ebenfalls mit gleichzeitiger Dehnung des Vokals: *si chöd* (kommen), *ged* (geben), *göd* (gehen), *hed* (haben), *löd* (lassen), *med* (müssen, wollen).

Heimischer ist in gewissen Gegenden die Vokalisierung des *n* vor *w*: im Munde des Luzerners werden die Ortsnamen Inwyl zu *Ibel*, Eibel (*éi*), Tenwyl zu *Deiel* (*èi*) u. dgl. *Bauert* wird um Zurzach gesprochen für Bannwart, wobei die oben S. 360 besprochene Erscheinung in Betracht fällt. Im K. Zürich ist der Name *Heuel* bekannt; er ist entstanden aus *honwîl*, Hohenwil.

Die alten Schreibungen *fieg*, *gieg* (bei Etter Heini) zeigen die Neigung des gutturalen Nasales, zwischen *g* und dem organisch verwandten Vokale *ie* unterzugehen, was sich physiologisch sehr leicht begreifen läßt. Sehr fraglich dagegen ist, welche von den synonymen Formen *Böngg*, *Bäugg*, *Bögg*, *Brögg* (Vermummter; Nasenschleim) den anderen zu Grunde liege.² Noch weniger gehen uns hier die Formen *Baugert*, *Bäugert*, *Baukchet* neben *Burgert* (Baumgarten) an; denn jene erstere Gruppe beruht auf Apokope von *m*, und der Diphthong ist der ursprüngliche und rechtmäßige Laut. Hinwieder ist das Verhältniß von *teigg* (weich) zu *tängg* (lehmig) ein sehr zweideutiges. Vgl. das Brot S. 32 ff. Allein so viel steht fest, daß das erstere Wort nicht aus dem letztern entsprungen, sondern aus dem Präteritum des Zeitwortes *dîgan* (kneten) gebildet ist.

Es sind also die Fälle, welche neben unserem großen Lautgesetze her laufen, kaum der Rede werth, und es bleibt dabei, daß *n* nur vor den Spiranten mit Regel- und Gesetzmäßigkeit vokalisiert wird.

Die Abrundung unseres Gesetzes wird viel weniger berührt durch die andere Frage, ob es der Konsonanten noch mehr gebe, welche wie *n* — doch wir dürfen den technischen Terminus nicht anticipieren, bevor wir die in Betracht kommenden Fälle im Einzelnen kennen.

1) Daneben gibt es Fälle, in welchen *n* bloß mechanisch elidiert ist, ohne daß der Vokal im geringsten afficiert wäre. Z. B. Hutzikon (Meyer, Zürich. Ortsnamen) früher Hunzikon, woher der Geschlechtsname Hunziker; allerdings mit unechtem *n*, wie denn überhaupt der dreimalige Wechsel zwischen nasalloser Form und Nasalverstärkung in sehr zahlreichen Beispielen vorliegt. Für das oben S. 343 erwähnte *zänzle* spricht man in einem Theile des Thurgauers *zätzle*.

2) Jedenfalls sind die beliebten Hinweisungen auf Bock, auf Buckel u. dgl. ganz abzuweisen.

Es ist bekannt, daß *r* eben so häufig aus den Wörtern verschwindet als es sich unbefugt eindrängt. Die Fälle, wo das Erstere in unbetonter Silbe geschieht, berühren uns aber an diesem Orte gerade so wenig als das in gleicher Lage unterdrückte *n*. Auch jene an gewissen vorübergehenden Zeiten, an engeren Kreisen oder gar an Individuen haftende Eigentümlichkeit, das *r* gar nicht oder fast unmerklich auszusprechen, lassen wir auf der Seite.¹ In betonter Silbe ist der Ausfall von der Schriftsprache sanktioniert worden in Köder, Schwabe (Mehlkäfer), Hede (*stuppa*), Ekel, Miete (dessen Diphthong als eine Frucht des *r* betrachtet werden dürfte) u. A. m. In älteren Schriften steht auch noch Mader u. dgl. Grimm leitet auch mutzen auf murzen, butzend (= strotzend) auf burzen zurück. Ungesuchter ergeben sich die Beispiele in den Mundarten. Dieselben lassen sich in zwei Gruppen sammeln: in solche, wo der Vokal keine Veränderung erleidet, und andere, da Dehnung zurückbleibt. Zu der erstern Art gehören die *Amäli* = Küchenschrank, aus lat. *armarium*; *Nachtheberig* = Nachtherberge; *nütwëts* = nichts werth, nichtsnutz; *vone* = vorn(en); das Eydgen. Lexikon von Leu verweist den Nachschlagenden von dem Ortsnamen Forch auf *Foch*, welches zu seiner Zeit die üblichere Aussprache muß gewesen sein. Dehnung hat *r* gewirkt in Fällen wie *Föster* (Förster); *dët* (dert, d. i. dort); *Hennitän* (Hennendarm, *Stellaria media*); *Hanischblätz* (ein Stück Ringelpanzer zum Fegen der Pfannen gebraucht); du *Nachtlig!* (Närrchen), von *narrocht* abgeleitet. Unsere Leser wissen bereits durch Grimm, daß wir für Berchtold sprechen *Bächteli* (*Bächtelis*-, *Bächtel*-, *Bätli*-Tag, und das davon gebildete Vb. *bächtelen*).² Die Beispiele zu der einen und der andern Gruppe ließen sich

1) Diese als Schwäche des Organs und Fehler zu taxierende Aussprache war zu einer Zeit Mode in Paris unter einer Sorte von Leuten, welche man *Les incroyables*, *les merveilleux* nannte. Sie sprachen *Bodeaux* u. dgl. Auf den vom Weltverkehr abgeschnittenen Sternenbergr, im hintersten Winkel des Zürichbietes, hat sich wahrscheinlich aus einem grösseren geographischen Umfange diese Sonderbarkeit zurückgezogen, welche Stutz in seinen Gemälden aus dem Volksleben V, S. 37 verewigt hat. „*Ach mön-em-Moge mueßs-i füeh in Stenebëg uehe go*“ u. s. w. Es gehört diese Gegend mit zur Peripherie des Appenzeller Dialektes, in dessen Stamm-land jedoch der erwähnte Ausfall sich nur in vereinzelten Wörtern auf unsere Tage vererbt hat. Es mag übrigens die englische und ostpreussische Aussprache den Weg zum gänzlichen Aufgeben des *r* veranschaulichen. Vgl. auch Schröer in Wiener Sitzungsber. XXXI, S. 285, Sp. 2.

2) So auch in amtlichen Erlassen z. B. 1780: „Die Gemeindsvorgesetzten sollen an der bechteleten auf die Gemeinds-Kosten nicht mehr als fl. 3 zu verthun haben.“ Übrigens ist die Erinnerung an die echte Form nicht bloß in ältern Urkunden erhalten (so im Elgger Herrschaftsrecht von 1535 „Berchteli-, Berchtli(s)-Tag“; in Berner und Luzerner Zunftsatzen des 15. Jahrhunderts „St.

wohl vermehren; dies Beigebrachte genügt, um zu zeigen, daß trotz mancher Berührung mit der Vokalisierung des *n* (ich erinnere an die vereinzelt Vokaldehnungen¹⁾ denn doch von einem durchschlagenden Brauche und von Regeln nicht die Rede sein kann.

Noch mißlicher ist es um die Ansprüche des Konsonanten *ch* bestellt. Freilich gibt es sogar Fälle, vor welchen man sich einen Augenblick fragen könnte, ob nicht gar *n* selber in dem Worte stecke, deren Etymologie jedoch auf verschwundenes *ch* führt. So z. B. das oben (S. 34) erwähnte *a/se* = ächzen, zusammengehalten mit dem syn. *ansge*, in Wirklichkeit eine Nebenform von *ächse*. Zu *Leuse*, *Leusele*, Stütze der Wagenrunge, fällt einem wohl der *Lunn*, der Nabennagel, ein, an welchen die Leuse auch körperlich rührt; es hat aber das letztere Wort die vollere Nebenform *Leuchse* und ist bereits in der Zeitschr. VI, 336 mit Recht von mhd. *liuche* = schliesse abgeleitet.² Aber *ch*, das sich überhaupt leicht verflüchtigt, hält vor *s* selten Stand, wenn langer Vokal vorangeht, ohne daß man es deshalb mit *n* vergleichen dürfte; während dieses in dem vorangegangenen Vokale aufgeht, verändert das verschwindende *ch* den Vokal nicht im geringsten, wohl aber assimiliert es sich dem folgenden Konsonanten, den es verschärft.³ So bleibt der Vokal unberührt in *glî/sne* = dergleichen thun; „Schuster“ entspringt aus „*schuechster*, *schuochsüter*“; unser *chîstere* (heiser athmen) führt das deutsche Wörterbuch mit viel Wahrscheinlichkeit auf *chîche*, keichen, zurück. Auch da, wo *ch* nach kurzem Vokale verschwindet, wie in gewissen deutschen Mundarten (Zeitschr. II, 496), und im ahd. *zēsawa* aus got. *taihsvō* (die Rechte), *mist* aus got. *maihtus* (vgl. lat. *mi(n)gere*), hat es den Vokal nicht im geringsten affiziert. Nur scheinbar gibt es Beispiele des Wechsels von *a* + *chs*

Berchtentag“; auf eine andere Seite hin verstümmelt, a^o 1656 in dem Buchtitel: „Turgöwischer Bärtelin Feyrtag vnnd neue Jahrswunsch u. s. w.“); sie schlingt sich auch in der lebenden Sprache fort: *Bärchtelitag*, der *Bärchtli* (übergetragen auf den Festschmaus) und *bärtelen* (übergetragen auf einen Brauch unter den Kindern zu Stammheim, da je ein Kreis von Gespielen sich, namentlich an Ostern und Pfingsten, zu einer Art Pikknik zusammen thut).

1) Es ist beachtenswerth, daß diese Dehnung sich auf die geradlinige Verlängerung des ursprünglichen Lautes beschränkt. Ich kenne nur ein Beispiel, welches sich mit den durch Vokalisation des *n* erzeugten Erscheinungen vergleichen läßt: der innerrhodische Geschlechtsname *Heischi* nämlich soll der selbe sein, welcher sonst *Hersche*, *Herrsche* geschrieben wird.

2) Nur muß ergänzend bemerkt werden, daß die obigen Formen, in welchen volles *äu* tönt, sich an das Präteritum (*lauh*, d. i. *lauch*) anschließen, während allerdings die Nebenform *Lüchse* vom Präsensstamme ausgeht.

3) Wo uns der weiche Sibilant entgegenschallt, ist eben *ss*, wie in unzähligen anderen Beispielen, zu *s* zurückgesunken.

mit $\bar{a} + s$. Von den bair. Nebenformen K \ddot{r} echzen und Kreizen (Rücken-tragkorb) ist keine unmittelbar aus der andern entstanden, sondern sind beide in ähnlicher Weise, die eine durch eingeschobenes n , die andere durch eingeschobenes ch , aus „Krezen“, *Chræze*, hervorgegangen. Wie nämlich organisches ch verschwinden, so kann auch ein unorganisches ch aufsteigen, ein Wechsel der Balance, welcher bei allen diesen Lautspielen zur Anwendung kommt. Auf diese Weise stehen vielleicht die Synonymen *schnüchse* und *schneuse* (schnüffeln, naschen) in ziemlich unmittelbarem Zusammenhange und gehören zu dem Substantiv [Schnau] d. i. Schnauze; doch darf nicht verschwiegen werden, daß das schles. Schnichse, das schwäb. Schnickel, beide in der Bedeutung Schnauze, auf einen anderen oder anders gestalteten Stamm hinweisen. Wohl aber werden wir gut thun, von dieser Gewohnheit des ch Vormerk zu nehmen, da es bei der Ergründung des Etymons, wenn uns langer Vokal vor s begegnet, möglicherweise mit den Ansprüchen von n konkurrieren kann.

Anders verhält es sich mit l , der nahen Verwandten von n . Zwar wenn in Ortsnamen Wîher, Weier aus Wîler wird (Birlinger, Die alem. Sprache S. 95 f.), so beweist das nur eine zarte Constitution dieses Lautes, ähnlich derjenigen des ch (h). Dagegen erkennen wir die selbe Natur wie in n , wenn l den vorausgehenden Vokal dehnt (*bal \bar{d}*) oder verdunkelt (*olt* = alt). Birlinger erwähnt diese Erscheinungen (a. a. O. S. 48); sie kommen auch auf schweizerischem Boden vor.¹ Wir haben gesehen, daß durch diese Neigung der Nasal (n) seine eigene Zersetzung vorbereitete. Die andere Liquida (l) blieb ebenfalls nicht auf halbem Wege stehen, sondern mußte die selbe Bahn durchlaufen. Es ist bekannt, wie l im Französischen behandelt wird, wenn es an einen zweiten Konsonanten rührt: dort verwandelt sich lat. *cal(i)d(us)* in *chaud*; *chevals* in *chevaux* ($x = s$); *castellum* in *château*. Ähnlich vokalisiert sich l im Englischen vor m , f , k und zwar nicht, ohne dem Vokale eine neue Färbung mitzuthellen: *calm*, *calf*; *falcon*. Ist in diesen beiden Litteratursprachen der Proceß zur Ruhe gekommen und l sauber beseitigt, so gibt es einen großen Landstrich der Schweiz, das Ackerland von burgundisch-Alemannien, zwischen Reufs und Jura, wo der Übergang noch nicht vollzogen, sondern gleichsam in wirrem Brodeln begriffen ist. Dort nämlich wird l vor Konsonanten und im Auslaute so gequetscht, daß es einem w ähnlich wird und dadurch dem

1) Auch der Diphthong tritt auf, ein Fall, der sein Analogon in „Gauns“ aus „Gans“ hat. Allerdings steht mir nur das vereinzelte Beispiel Sause (das jetzige Sauce) bei Frisius zu Gebote, wobei sich fragen läßt, ob dasselbe unmittelbar auf der Grundform Salse fuße, oder eine Rekonstruktion aus Sause sei.

vorangehenden Vokale eine halb diphthongische Beimischung verleiht. Dies so sehr, daß einzelne unserer Einsender ganz naiv ansetzen *vergaustere* (erschrecken, einschüchtern) u. dgl., das doch nichts Anderes ist als provincielle Aussprache für *vergalstere*. Sporadisch findet sich diese plumpe Aussprache auch anderwärts. J. Stutz a. a. O. veranschaulicht die Rede der älteren Generation im Sternenbergr mit *Sauwz* (Salz), *Auws* (Alles); *Mäuw* (Mehl), *mäuche* (melken); *Houwz* (Holz); *Guodi* (Gulden); *wouwfäuw* (wohlfeil); *Spuewe* (Spule); *Schwäbäu* (Schwefel) u. dgl. Allein trotz diesen mannigfachen Berührungspunkten mit dem Nasal, welche ungleich innigere Verwandtschaft von *n* zu *l* als zu den oben abgefertigten *r* und *ch* bekunden, wird Niemand versucht sein, *l* auf den gleichen Rang mit *n* zu setzen und den an *l* haftenden Erscheinungen die selbe phonetische Bedeutung beizumessen wie den Wandelungen des *n*. Und doch scheint der bernische Name *Eisi*, der bekannte Typus des umworbenen Mädchens, verglichen mit den volleren Formen *Elsi*, *Elsbeth* sich genau zu decken mit Übergängen wie von *Hänsi* zu *Heisi*. Auch dieses vereinzelte Beispiel aber verliert allen Anspruch vor einer richtigern Deutung: es beruht vielmehr auf der Form *Elisi* und dem dem Deutschen wie dem Romanischen geläufigen Ausfall des weichen Konsonanten zwischen Vokalen. — Eben so wenig glaube ich, daß in dem bündnerischen *bauzen* (Geschrei des Waldhahnes) das bekannte Wort *balzen* stecke; sicherer als für einen einzelnen Fall einen durch keine einzige Analogie gestützten Lautvorgang anzunehmen, ist es, das obige Wort mit dem bei den übrigen Alemannen üblichen, welches klaffen (*bau bau!*) bedeutet, zu identifizieren. — Sehr nahe will sich einem die Zusammenkuppelung von *Zolgge* mit *Zaugge* (Ausgufsschnabel an einem Gefäße) legen; die erstere Form ist jedenfalls nicht etwa eine sekundär durch Einschlebung von *l* entstandene, sondern durch einen langen Stammbaum von etymologischen Zusammenhängen legitimiert; das Wort bedeutet eigentlich das Hervorwachsende, daher im Ahd. (*zolg*) den Zweig und im griechischen Adjektiv (*δολιχός*) lang, währenddem das got. *tulg* eine noch ursprünglichere Anschauung (stark) überliefert. Es würde sich also an und für sich die Form *Zaugge* wohl als Abscisse zu *Zolgge* fügen. Dennoch dürfen wir hier keinen isolierten Fall statuieren; der, die *Zaugge* (Emmenth., Unterw.) ist vielmehr als Nebenform zu *Zaute* (Bern. Oberl.) und zu *Zaupf* (Obwalden) anzusehen, und es liegt hier einer jener Fälle vor, wo alle drei Tenuen sich um ein Wort streiten; die Form mit *t* ist wohl die echte, da sie weit in Deutschland herum verbreitet ist (*Zote*, *Zott*, *Zutte*, *Züttich*) und sich zu nördl. *tote*, *tuyte* stellt.

Doch kehren wir wieder zu unserem *n* zurück, um zum Schlusse auch von einigen die Lautverbindung *n* + Spirans und deren Vokalisierung begleitenden Erscheinungen Notiz zu nehmen, die zwar nur nebensächlicher Natur sind, von denen wir aber schon aus praktischen Gründen Kenntniss nehmen müssen.

So sei daran erinnert, daß sehr gerne Verschärfung des *s* eintritt: *Taufse* (S. 334), *aufsen* (S. 196), *greufse* (S. 204), *geblûfset* (S. 196), das *Graufse* (S. 335), *āfse* (S. 34), *Rûfs* (S. 28), *Glûfse* (S. 336), *jaufse* (S. 339), *brûfsele* (S. 25), *bûfsig* (S. 193), *Haufset* (S. 361), *treufse* (S. 200 und 350. 351); auch in der Nachsilbe: *Alesse* (S. 360), *Segesse* u. s. w.¹ Der Walliser Ausdruck *uneifsu* (uneins werden) spricht, indem er an dieser Eigentümlichkeit Theil nimmt, dafür, daß auch hier die eigentliche Vokalisierung, nicht bloße Elision des *n* Statt gefunden habe, obwohl das *s* nicht stammhaft ist (s. oben S. 355).

Auch die Vergröberung des *s* in *sch* ist beliebt, besonders wenn *l* oder *r* vorangehen, vgl. *Grausche* (S. 335), *Greische* (S. 336), *Auschl* (S. 373), *Flisch* (S. 194), *blunschen* u. s. w. (S. 195), *trinschen* u. s. w. (S. 200), *greischen*, *Greische* (S. 336), *Heischi* (S. 337), *knauschlen* (S. 340) und die auf S. 194 zusammengestellten Beispiele. Für „Aufsruns“, *effusio aquae* bei Fries bietet sein Zeitgenosse Maaler „Aufsrunsch.“ Hinwieder ist *sch* die Verdünnung von *st* (*st*) in *Chûschli* (S. 201).

Ein merkwürdiges Spiel der Sprache ist, daß sie, nachdem sie den Konsonanten im Vokal hat untergehen lassen und dadurch die Silbe vereinfacht und die Sprachorgane erleichtert hat, in einigen Beispielen sofort wieder einen Konsonanten herbeischleppt. *Le roi est mort, vive le roi!* Am wunderlichsten ist es, wenn sie, anstatt den organischen Konsonanten zu restituieren, sich eines ganz fremden bedient. Fench heißt im Baderbiet *Ferch*; neben *Unschlitt*, *Ūschlig* bestehen die Formen *Urschlig*, *Urschlech*, *Urstlig*; für Kunst (S. 201) im Gaster *Churst*, im Glarner Hinterland *Chûrst*, und die letztere autentische Angabe liefert uns den Beweis, daß der Vorgang nicht etwa als eine Vertauschung von *r* an *n* anzusehen, sondern daß *r* in der bereits entnasalierten Form aufgeschossen ist; wir haben hier den Revers zu den oben S. 339 ff. besprochenen Lauterscheinungen vor uns. In ähnlichem Verhältnisse steht die Nbf. *tröchse* (s. o. S. 350) zu den auf S. 382 ff. gesammelten Fällen.

Im anderen Extreme bewegen sich diejenigen Fälle, welche sich's nicht an der Eliminierung des Nasals genügen lassen, sondern ihm auch noch die Spirans nachschieben. Dies trifft immerhin nur die gut-

1) Vgl. Corssen I², 255.

turale Spirans, welche ihrer Natur nach sich leicht zum bloßen Hauche verdünnt und noch weiter sich ganz verflüchtigt. Ich erinnere an die oben S. 352, 342, 346 aufgeführten *schweihe*, *schwäje*, *Schwo*; in den burg.-alemannischen Gegenden und in Bünden und Luzernbiet ist überhaupt die Verflüchtigung des *ch*, sobald es sich am Ende des Wortes oder zwischen Vokalen befindet, die Regel. Ein besonderer Fall liegt uns nur in *äfse* aus *anchse* (S. 34) vor, welches behandelt ist wie *Leuse* aus *Leuchse* (S. 383), gerade wie *reihe* aus *ränken* übereinstimmt mit *reihe* aus *reichen* (holen).

Eine andere Verkürzung betrifft den Vokal. Zwar von *fünfzeche*, *fünfzg* (fünfzehn, fünfzig) will ich absehen, da wir es hier, wie es scheint, mit einer ordinären Elision zu thun haben, weshalb in keiner Mundart Diphthong eintritt wie in dem Simplex (*feuf*). Auch *Gspusi*, *Spusibueb* kommt nach dem Schlusse, zu welchem wir auf S. 352 gelangten, kaum in Betracht. Dagegen bleiben *Trichle* (S. 24), *ü/s* = unterdessen (vgl. *äfse* S. 196 f.) auffällig, gerade so auffällig wie das Verhältniß von engl. *to wish* zu ags. *výscan* und deutschem „wünschen.“¹ Weniger stößt man sich an der Aussprache *Chürst* (im Gaster) neben dem oben erwähnten *Chûrst*.

Wenn schon durch die Vokalisation des *n* der Mundart ein bewegter Farbenwechsel geschaffen wird, so verwickelt sie uns doch, weil sie im Ganzen zu den gleichen Vokalen gelangt, welche bereits, aber auf anderem Ursprunge, existierten, in Gleichklänge: *Räuf* verschmelzt *Ranft* und *Reif*; sich *erreiche* kann eine Verränkung bedeuten;² *Leis* ist *Elias*, *Leisi* die *Linse*; vgl. auch *b'seicht* S. 342.

Immerhin gibt es mehr scheinbare Homonymen, welche nur für das Auge, nicht für das Ohr als solche bestehen: *feistere* lautet verschieden, je nachdem es heißt finster werden oder am Fenster plaudern; ebenso *treiche* = 1) trinken, 2) tränken; *deis* = 1) auf Borg, 2) jenes; *Acher* = 1) Butterkübel, 2) Acker; *Erdbrust* = 1) felsige Ackerstelle, 2) Erdschlupf; *Has* = 1) Hans, 2) Hase; *zäusle* = 1) zausen, 2) mit Licht herumfahren. Übrigens begegnen wir auch dem Streben nach Dissimilation; so, wo an der unverkürzten Form *ünsch*, *üns* (S. 350 ff.) festgehalten wird, um es von *ü/s* (hinaus) zu scheiden, oder wo der Form *trī/se* die Bedeutung seufzen, der Nebenform *trimsele* diejenige der Langsamkeit zugewiesen wird.³ Es wird uns behauptet, daß

1) Auch im Altn. ist der Vokal nach Ausfall des *n* nicht selten verkürzt.

2) *brüfsele*, *prüfsele* = nach Brand riechen und sich preussisch geberden; *tüsche* = brausen (dunsten) und tauschen.

3) Eine ähnliche Dissimilation bietet das Gothische *dumb* = stumm, *daub* = gehörlos, nur daß die beiden Wörter auch etymologisch einander nicht völlig decken.

der Glarner *brüsele* = brandig riechen, und *brüfsele* = glühen, unterscheide. Als der St. Galler noch durchs Band weg *a* für *ei* sprach, soll *Gāfs* (Geifs) von *Gā's* (Gans) unterschieden worden sein.

Hiemit ist meine Darlegung der Vokalisierung des Nasals und ihrer Gesetze erschöpft, keineswegs aber die Fülle von Belegen. Es wurden absichtlich alle diejenigen Beispiele, welche weniger liquid sind, beiseite gelassen. Aber auch so ist des Stoffes genug gehäuft, um ein überraschendes Ergebniss zu Tage zu fördern. Nicht nur ist das betreffende Lautgesetz mit einer Consequenz durchgeführt, die es berechtigt sich jedem Sprachgesetze der gebildetesten Sprache an die Seite zu stellen, sondern es rollt uns die gesammte Reihe der echten Diphthonge, deren einige sogar einzig und allein aus diesem Gesetze hervorgehen, vor Augen ab. Und so regelrecht treten die Laute ein, daß wir bei dunkleren Wörtern mit völliger Sicherheit auf den Vokal der ursprünglichen Form zurück schliessen können; ja noch weiter läßt sich bei genauerem Eingehen auf die Lautverhältnisse eines mundartlichen Bezirkes für gewisse Wörter oder Wortformen mit Bestimmtheit angeben, daß sie nicht im Lande entstanden, sondern Lehnwörter seien. Überhaupt gewinnen wir an unserem Lautgesetze gerade wegen seines grossen Umfanges ein etymologisches Werkzeug von besonders grosser Wirksamkeit, sei es, daß wir es als Hebel verwenden um ungeahnte Zusammenhänge zu Tage zu fördern, oder als Kriterium, durch dessen Handhabung der Etymologe vor lockenden Irrgängen sich zu bewahren vermag und nicht wenige landläufige und selbst von den Koryphäen der Gelehrtenwelt aufgestellten Etymologien als unhaltbar nachgewiesen werden können.

Wenn ein einzelner aus dem Kapitel der Lautlehre herausgegriffene Punkt solche Ernte abwirft, so sollte es auch dem Laien einleuchten, daß die Mundart wohl ein Studium zu bilden werth und im Stande ist, die daran gewendete Arbeit reichlich zu lohnen. Auch den Philologen gegenüber, welche noch vielfach von Mißtrauen gegen den wissenschaftlichen Gehalt der Volkssprachen befangen sind, erwarte ich, daß gerade unser „alemannisches Lautgesetz“ in vorzüglichem Masse angethan sei, ihnen, wenn sie solche Concinnität und stramme Gesetzmäßigkeit bis in alle Spitzen hinaus erblicken, wo doch der festen Stütze einer nebenher gehenden, die Tradition schützenden Litteratur entbehrt wird, den Glauben an eine Grammatik auch des Volksmundes zu erwecken.

Allerdings mag die Litteratursprache solches Spiel ihrer naiveren Schwester über die Achsel ansehen; denn ein solches und nicht mehr ist der geschilderte Vorgang, da er nur die Architektonik, nicht aber

die Begriffe berührt. Aber das ist eben das Vorrecht der Mundart, daß sie sich, wie das Volk überhaupt, an Farbenfülle kindlich freuen und das Einmaleins der Nützlichkeitstheorie vergessen kann. Mit dem geschilderten Lautspiele hat sich gleichsam die Zunge wohnlicher und hübscher eingerichtet.

Der obige Aufsatz bildet den Revers zu Rudolphi's bekanntem Schulprogramm; er möchte als die nothwendige Ergänzung zu demselben angesehen sein, und wenn wir einander auch einige Grenzposten streitig machen,¹ so geschieht jener hübschen und verdienten Arbeit durch meinen Nachläufer kein nennenswerther Abbruch.

F. STAUB.

BEITRAG ZUR KENNTNIS DER MUNDART AN DER SCHWÄBISCHEN RETZAT UND MITTLEREN ALTMÜHL.²

Diese Mundart gehört nach ihrem Vocalbestand zur Gruppe der Nab-Rednitz-Mundarten und bildet deren südwestlichsten Ausläufer. Gegen Westen ist sie von der Altmühl bei Dornhausen bis Kalbensteinberg, westlich von Spalt, scharf von der Mundart der mittelfränkischen Hochebene geschieden; im Süd-Westen berührt sie sich mit dem schwäbischen und im Süden mit dem bayrischen Dialekte. Schwäbischer Einfluß ist rechts der Altmühl sehr stark; diesseits zeigt ihn die Aussprache des *st* und *sp* (mit alleiniger Ausnahme von *is*, *ist*) als *scht* und *schp*; ferner die Aussprache von *-tag* als *-ti*³ in den Namen der Wochentage und in *Lëtti* (Lebtag⁴) im südwestlichen Theile unseres Gebietes, endlich die schärfere Aussprache des *r* im Auslaut. Das Bayrische macht sich hauptsächlich in der nach *ä* geneigten Trübung des *a* und in dessen Umlautung in italienisches *a* geltend, dessen Kürze durch *á*, dessen Länge durch *ǎ* von mir bezeichnet wird.

1) Ich kann z. B. nicht zugeben, daß „sanft“ aus „saft“ (Rud. S. 19), got. *dumb* aus *daub* (das.), „anchzen“ aus „ächzen“ (S. 17) entstanden seien.

2) Mit Verweisungen auf diese Zeitschrift (Z.) und auf Schmeller's bayrisches Wörterbuch, 2. Ausg. (Schm.), und dessen Mundarten Bayerns (Schm. §) vom Herausgeber.

3) Z. III, 460. V, 103, II, 2. Schm. I, 591.

4) Z. II, 285, 8. VI, 468. Schm. I, 1408.

Vocalismus.

A-Reihe.

Die mittelhochdeutschen kurzen Vocale halten sich nur vor doppelter Consonanz. Beispiele für *a*: *schwarz*, *hart*, *bal* (bald), *Wassər*, *Katz*, *Back'n*, *Flax*; Umlaut *é*: *schwérzer*, *schwérz'n*, *hértər*, *hért'n*, oder *á*: *Wássərlá*, *Kátzlá*, *Bácklá*, *Fláx* (plur.). Schmeller, Gramm. § 108. 135.

Dehnung des *a* tritt ein:

a) vor einfachem *r*: *gâər*, *Wâər*, *Schtâər*, *Pâər*, *fâər'n*, *schpâər'n*, mit den Umlauten *ä*: *Schtärlá*, *Pärlá*, und *î*: *fîərscht* (fährt), *fîert* (fährt). Vgl. Schmeller § 116. 137.

b) vor auslautender *r*-Geminatio oder -Verbindung: *Nâər*, *Gâər'n*, *Bâər'n*, *Ârəm*, *Dârəm*, *Schwâərəm*, *wâərəm*, *Bâert*, *schwâərz* (neben *schwarz*), wo bei Zutritt einer Silbe das *a* wieder kurz wird: *Narr'n* (plur.), und in *é* oder auch *á* umlautet: *schwérmá*, *wérmər*, *g'wérmá*, — *Nárrlá*, *Ârəm* (plur.), *Dârəm* (plur.). Schmeller § 135.

Dehnung und Trübung zu *ô* erfolgt:

a) vor einfachem Consonanten außer *r*: *Glôs*, *Grôs*, *Tôl*, *Hôs*, *wôs*, *Rôd*, *Wô'ng* (Wagen), *sô'ng*, *trô'ng*, *bôd'n*, *grô'm*. Der Umlaut ist beim Zeitwort *é*: er *trécht*, er *grépt*; sonst theils *ä* oder *á*: *Gläslá*, *Rädlá*, *Wä'ng*, *Wáchelá*, theils *î*: *Glîsər*, *Rîdər*. Ausnahmen: *Gawl*, *Nawl*, *Hawər*; *Gáwəlá*, *Náwəlá*. Schmeller § 111. 136. 138.

b) vor auslautendem *l*, *ch*, *ck*, *st*: *ôlt*, *kôlt*, *Kôlaw* (Kalb), *Bôlich* (Balg), *Hôls* oder *Hols*; *Bôch*, *Dôch*, *G'schmôch* (Geschmack), *Nôcht*, *Sôk*, *Nôscht* (Ast¹), *Bôscht*, *Gôscht*, *Lôscht*; auch *Krôft* hört man. Tritt eine Ableitungs- oder Flexionssilbe an, so kommt die Kürze wieder zum Vorschein: *dər alt*; *á kalt's*, *ausnascht'n* (ausästen). Umlaut *é*: *éltər*, *kéltər*, *Kélt*, *Kélwər*, *Déchər*, *Séck*, *Néscht*, *Géscht*; oder *á*: *Bálích*, *Háls*, *Hálslá*, *Káwlá*, oder seltener (bei Weissenburg) mit Erweichung des Stammes-*l* zu *i*: *Kaiwlá* wie *Schwaiwlá* (Dim. von Schwalbe), *Bách*, *Báchlá*, *Dáchlá*, *Nácht* (pl.), *nácht* (vergangene Nacht, adv.²), *g'schmáchi* (schmackhaft), *Sácklá*.

Vor *m* und *n* wird mhd. *a* zu *û*: *Kûm* (Kamm), *Lûm* (Lamm), *kû* oder *kûn* (kann), *Mû* (Mann), *Sûnd*, *krûnk*, *Schwûnz*, *Gûns* (Gans; dagegen *ganz*), *lûng*, auch *lûnk* oder *lang*; *Zû* (Zahn), — *Nûmá*, *Rûm* (Rahmen), *Fûná*; *dərmûná* (ermahnen, erinnern). Vgl.

1) Z. V, 97, 3. 362. 452. VI, 79. 108, VII, 8. 361. 400, 3. Schm.I, 1766.

2) Schm. I, 1717. Z. I, 286, 5. 180, 2. 226, 4, 1. 272, 2, 3. IV, 36. 380, 46. VI, 174. 516, 2, 9.

Schm. § 121. Vor inlautendem Doppelnasal oder Nasal mit folgendem Consonanten wird wieder kurzes a gehört: *di Krank'n*, *á langər*. — Umlaut *é*: *Lémmər*, *Ménnər*, *krénkər*, *Géns*, und *ú*: *Lámmú*, *kámmá*, *Mándlá* (Männlein), *kránk'ln*, *kránklət* (kränkelnd, kränklich), *Schwúnglá*, *Gánslá*. Lang sind natürlich: *Zê* oder *Zi* (Zähne), *Nămá* (plur.), *Rămlá*. — Statt *Fúni* sagt man auch *Founá*, als wenn älteres *fōne* vorkäme.

In den Subst. *Bénk*, *Hénd*, *Wénd* ist der mhd. Singularumlaut in den Nominativ vorgedrungen (vgl. Schm. § 130); doch heisst es: *Hündzwēl'n*¹ oder *Hündhadər*n, ebenso *Hündox*, *Hunggaul*.

Mhd. e vor einfachem Consonanten wird zum Theil wie *é*, zum Theil wie *î*² gesprochen. Beispiele: *Schêd'l*, *fě'ng* (fegen), *Drék*, *Néwər* neben *Năwər* (Näber, Bohrer);³ — *Îl'n* (Elle), *Îs'l*, *hî'm* (heben), *lî'ng* (legen, — dagegen *lě'ng*, liegen), *Rîd'*, *'rîd'n*, *wîərn*, *schwîərn*. Schm. § 195. 206.

Die Steigerung mhd. â erscheint mundartlich als Diphthong *äu* mit dem Umlaut *ëi*: *Äu'mt* oder *Äuwət* (Abend), *däu*, *wäu*, *Räut*, *Schläut* (Schlot, mhd. slât), *Äutəm* oder *Aut'n*, *bläu*w, *gräu*w (blau, grau, mhd. blâ, blâwes, grâ, grâwes), *Kläuá* (Klaue, mhd. klâ, klâwe), *Kräua* (Krähe, mhd. krâ, krâwe), *Täup'm* (Pfote, mhd. tâpe), *Täup* (Taps⁴), *bräut'n*, *schläuf'm*, *pläu'ng*, *läu/s'n* oder *läuərn* (mhd. lâzen, lân), *häut*, *häuscht* (mhd. hât, hâst). Beispiele vom Umlaut: *Schleït*, *bleiwlət* (bläulich), *Schleïflá*, *hëit*, *hëischt* (hätte, hättest). Schm. § 113. 133.

Vor *m* erscheint nicht *äu*, sondern *ou*: *Kroum*, *Soumá*, vor *n* *û*: *ûná* (ohne, mhd. âne), *Mû* (Mond, mhd. mâne), letzteres auch *Moû* gesprochen (entsprechend später mhd. mōn).

Manche Wörter haben *ä* statt *ëi*: *bäi*, *bläi*, *dräi*, *kräi*, *mäi*, *näi*, *säi*, *wäi*, *lär*, *Schär* (neben *Schèr*), *schwär*, *schpät*, *träch*, *zäch*, *gä*, obgleich die mhd. Formen derselben *bæhen*, *blæjen*, *dræjen*, *kræjen*, *mæjen*,⁵ *næjen*, *sæjen*, *wæjen*, *lære*, *schære* (neben *schëre*), *swære*, *spæte*, *træge*, *zæhe*, *gæhe* heissen. (Schm. § 124).

Die zweite Steigerung der A - Reihe, mhd. *uo* für altes *ô*, lautet *ou* mit dem Umlaut *ëi*. Beispiele: *Kou*, *Bou'* (Knabe), *zou*, *Moutər*, *Foutər*, *Roudər*, *Blout*, *Hout*, *Mout*, *tout*, *moufs*, *Foufs*, *Houf*,

1) Schm. II, Z. II, 432, 53.

2) Vgl. oben *î* als Umlaut von *ô* aus mhd. *a*.

3) Schm. I, 1713. Z. IV, 37 f.

4) Schm. I, 612 f. Z. 402, 21. III, 134. IV, 443. V, 298.

5) Auch *Möder* (Mähder) weicht vom mhd. *mädære*, *mæder* ab.

Koufm oder *Kouft'n* (Kufe), *gout* (im S.-W. *gûet*); — *Kéi*, *Réiwolá*, *féitarn*, *Gibleit*, *Héit*, *méis'n*, *Féis*, *Féisslá*. (Schm. § 378. 388.)

Da die Schwächungen des a denselben Gesetzen wie echtes i und u folgen, so wird bei der I- und U-Reihe von ihnen mit die Rede sein.

I-Reihe.

Mhd. kurzes i muß sich, wie in der Schriftsprache, vor einfachen Consonanten die Dehnung gefallen lassen. Durch folgendes r wird es in *é* gebrochen: *érr*, *érr'n*, *érdi* (irden), *Kérich* (Kirche), *varwérr'n*, *G'schérr*, *Hérsch*, *Bérīkng* (Birke), *wérīkng*, *Hért*. Phonetisch ist *ü* dem *i* gleich, daher auch *mérāw* (mürbe), *Bérīchār* (Bürger), *wérring* (würgen). Die 2. und 3. P. s. von *wér'n* (werden) haben offenes *ë*: *wérscht*, *wérd*. Nach bayrischer Art lauten: *Bïarn*, *Hïarn*, *Wiart*, *Zwiarn*. Schm. § 275.

Mhd. *ē* wird von einfachem Consonanten gedehnt: *bêt'n*, *Bēs'n*, *Brêt*, *gê'm*, *lê'm*, *Lê'm*, *Mêl*, *Lêder*, *trêt'n*, *Réf* (Reff), *Schtêch*, *Wêch* (Steg, Weg), *Wêwar*, *Nêwl*, *Rê'm* (Rebe), *Rê'ng*. Auch auslautendes *ch*, *cht*, *ck* und *st* verhindern in Stämmen die Dehnung nicht: *Pêch*, *Knêcht*, *rêcht*, *kêk*, *Quêksilwār*, *Schpêk*, *Zwêk*, *Nêscht*. Vor *r* steht *è*: *Bèar*, *dèar* (Demonstr.), *èar*, *wèar*, *hèar*, *Schmèar*, *Schèar* (neben *Schār*, vgl. oben). Schm. 195. 191. Selten ist mhd. *ē* = *î*: *schtîl'n* (stehlen), *î'm* (eben).

Mhd. *î*, nhd. *ei* lautet in der Regel wie *ai*, vor *l* jedoch wie *â* (Schm. § 238. 237): *Laib*, *Waib*, *wait*, *schraî'm*, *blai'm*, *waifs*; — *Bâl*, *Kâl*, *Pfâl*, *Zâl*, *wâl* (Conj.), *Langwâl*. Ausnahme: der Infinitiv *sẵ*, sein. Schm. § 236.

Die dritte Stufe der I-Klasse (mhd. *ei*), welche die nhd. Schriftsprache nicht von der zweiten unterscheidet, ist *â* (an der Südgrenze, wie in Altbayern: *âə*): *Â* (Ei), *Lâb*, *Trâd* (Getreide), *Wâd*, *râs'n*, *Bẫ*, *klẫ*. Schm. § 140. 143. Ausnahmen: *nẵ*, *Flaisch*, *Moid'l* (Mädel, Mädchen), letzteres aus dem Bayrischen.

Das mhd. *ê* vor *r*, *w*, *h* (aus ahd. *ei*, goth. *ái* zusammengezogen) ist *ëi*, vor *n* dagegen *éi*: *Rêich* (Reh), *Klêi*, *Schnêi*, *Zêiá*, *Schlêiá*, *Ëi*, *wêi*, *Ëiār* (Ehre), *Lêiār* (Lehre), *umkêiarn*, *mêiār* neben *mêi* (mehr), *ëiārscht*; — *gêĩ*, *schtêĩ*. Schm. § 189.

U-Reihe.

Vor einfacher Consonanz wird mhd. *u* lang, vor *r* geht es in *o* über (Schm. § 366): *korz*, *Borsch*, *Worzl*, *Forich*, *morr'n*, *schnorr'n*, *Orsch'l*. Umlaut *é*: *kérzār*, *Bérschlá*, *Wérzälá*, *G'wérz*. Einige Wör-

ter folgen dem Lautgesetz des bayrischen Dialekts (Schm. § 370): *durich*, *Wurəm*, *Schturəm*, *Tûern* (Thurm), *Wûerscht*, *Dûerscht*; — Umlaut *i*: *Wirəm*, *Schtirəm*, *Tiær*, *Wiærst*, oder *é*: *schtérmá*, *schtérmisch*, *Wérschtlá*, *dérscht'n*.

Die Brechung *o* hat *é* als Umlaut (Schm. § 325). Aus *o* wird uraltes *u* wiederhergestellt¹ vor Doppelnasal oder vor Nasal mit folgendem Consonanten: *kummá*, *Sunná*, *Dunnær* oder *Dundær*, *gnummá*, *grunná*, *g'schiummá*, *sunscht*; dann vor *l*: *Guld*, *guldi'*, *fërguld'n*, *Hulz*, *Wuläf*; Umlaut *i* und *é*: *Gild'n* oder *Gildá* (Gulden), *hilzi* (hölzern); *Hélzær*, *Hélzlä*, *Wéläf*, *Wélflá*. Schm. § 25. 26.

Zugleich gedehnt wird es, außer vor einfachem Consonanten, auch vor auslautendem *rn*, *rt*, *ch*, *ck*, *sch*, *st*. *pf*: *Dûærn*, *Hûærn*, *Kûærn*, *Zûærn*, *Ûært*, *Wûært*, *Lûch*, *Bûk*, *Rûk*, *Blûk*, *Schtûk*, *Frûsch*, *Rûscht* (Rost), *Zûpf*, *Schûpf*, *Krûpf*, gewöhnlich kurz ist *Kupf*; Ausnahmen: *Tropf*, *fort*. Umlaut *é*: *Értlá*, *Wértær*, *Hérnær*, *zérná*, *Léchær*, *Béck*, *Réck*, *Frésch*, *Zépf*, *Képf*.

Erste Steigerung des *u* ist mhd. *ie* oder *iu* und *û*; jenem entspricht *éi* (nhd. *ie*) oder *ai* (nhd. *eu*), diesem *au* (Umlaut *ai*), welches vor *m* wie *ä* lautet; (Schm. § 301. 247. 161. 159). Beispiele zu *éi*: *déi*, *héi* (hie), *Schtéich* (Stiege), *Déib*, *Léicht*, *fléi'ng*; zu *ai*: *haiær*, *raiá*, *schaich* (scheu), *Kraiz*, *Kraizær*; zu *au*, *ai*: *Haus*, *Haisær*, *Mauær*, *Maiærlá*, *brau'ng*, *tausæt*; zu *ä*: *rämá*, *fërsämá*, *käm* oder *kám*, auch *kámæts*. (Schm. I, 1243).

Als zweite Steigerung der U-Reihe findet sich für mhd. *ou* nichtumlautendes *ä*, *á*, für mhd. *ô* der Diphthong *äu* (Umlaut *ei*), der vor *n* in *ou* (Umlaut *ei*) übergeht; (Schm. § 171. 336. 337. 353). — Zu *ä*, *á*: *Bäm*, *Läb*, *glä'm*, *láf'm*, *táf'm*, *ä* (auch, im Südwesten *ô*); Ausnahme: *Auch* (Auge). — Zu *äu*, *ei*: *Äuær*, *Räuscht* (Rost), *Bäus'æt* (Bosheit), *gräu/s*, *rëischt'n*, *bëis*, *grëi/sær*; — zu *ou*, *ei*: *Loû*, *Bouná*, *Krouná*, *schouná*, *schéi'*.

Consonantismus.

Unsere Mundart hält hochdeutsche Lautverschiebung fest in: *Kôlich* (Kalk), *bach'n* (backen), *Bachtrûch* (Backtrog), *G'schmôch* (Geschmack), *g'schmáchi*,² *schwëlich* (welk), *vërschwëlicht* (verwelkt).³ Sie unterscheidet im Anlaut nicht *b* und *p*, nirgends *d* und *t*. (Schm. § 399. 443). Im In- und Auslaut werden *b* und *g* sanft aspiriert;

1) Oder hat es die Mundart in diesen Fällen nie verloren?

2) schmackhaft; Schm. II, 541.

3) Schm. II, 632.

jenes lautet wie w, dies wie ch. (Schm. § 407. 467). K wird im Anlaut vor Vokalen kh gesprochen. (Schm. § 515.)

Schärfung erleiden durch nachfolgendes t, wenn kein Diphthong vorhergeht, die mediae b, d, g: *ær hept, grept, batt, rett, sacht, trécht, lécht, licht*. Auch organisches h wird, wo es nicht wie in der Gebildetensprache verstummt, zu *ch* verschärft: *Rëich* (Reh), *Hëich* oder *Hëi'* (Höhe), *sich* (sieh), *zéich* (zieh'), *g'schicht* (geschieht), *Écher* (Ähre),¹ *Flåuch* (Floh), *F'ich* (Vieh), *Héchær* (Häher), *Schouch* (Schuh und Schuhe). (Schm. § 491. 492. 495).

Umstellung erleidet sp in *Wëps, Trëps* (Wespe, Trespe).²

Zusatz von Consonanten findet statt im Auslaut: *andärscht* oder *andärschtær* (anders),³ im S.-W. *mëi'* oder *mëinær* (mehr);⁴ im Inlaut: *Laicht* (Leiche), *Dundær* (Donner),⁵ *Kouft'n* (Kufe), *tåucht·ln* (tadeln), wenn hier *ch* nicht ein Wegweiser zur Herkunft dieses Zeitwortes ist; im Anlaut: *Hídáx* (Eidechse),⁶ *schwëlich* (welk), *schwëling* (welken), *Schprais·lbîær* (Preiselbeere).

Consonantenausfall ist sehr häufig; natürlich, denn die Mundart strebt jede unbequeme Lautverbindung zu vereinfachen. Es fallen aus: a) in- und auslautendes b (Schm. § 411 — 413); z. B. *ô'* (ab), *o'* (ob), *blai'* (bleib), *ho'*, *hé't ghô't* (habe, habt, gehabt), *gi'*, *gi't*, *gë't* (gib, gibt, gebt), *Bou'* (Knabe), *Wai'sbild*, *sël'*, *dersël'*, *disël'* (selb, derselbe = jener, dieselbe = jene); b) in- und auslautendes d: (Schm. § 447); *bal'*, *frem'*, *wër'n*, *or'ntli'* (ordentlich); c) auslautendes t (Schm. § 675. 678): *is'*, *Mark'*, d) g, immer in der Nachsilbe *ig* (Schm. § 478): *schláferi'*, *nåuti'* (nothig, bedrängt), ferner in *Må'd*; e) *ch*, immer in der Bildungssilbe *lich*: *or'ntli'*, *fraindli'*, außerdem: *ä'*, (auch), *i'*, *mi'*, *di'*, *si'*, *glai'* (Schm. 427); f) auslautendes *ls*: *mou'* (muß), *la'* oder *láu'* (laß). (Schm. § 662). Die substantivische Bildungssilbe *in* und die adjectivische *în* (mhd.) verlieren ihr *n*: *Baiæri'*, *Pfarreræi'*; *guldî'*, *hilzi'*. (Schm. § 593).

Sonst wird das auslautende *n* durch Nasalierung des vorhergehenden Vocals gleichsam aufgesaugt: *klâ~*, *Wai~*, *Mû~* (Mond und Mann), *Sû~* (Sohn). (Schm. § 564. 565). Für *m* weiß ich nur zwei Beispiele: *hâ~li* (heimlich, zutraulich) und *Bå~wol* (Baumwolle), wo *m* zugleich auch vom *w* angegriffen wird. (Schm. § 557).

1) Schm. I, 54.

2) Schm. I, 673.

3) Z. II, 179, 73. 404, 11. V, 120, 14. 214. 271, 7, 5.

4) Schm. I, 1605. Z. V, 268, 3, 3.

5) Z. III, 105.

6) Schm. I, 1053. Z. VI, 471 f.

Ein stets eintretender Fall von Lautangleichung ist die durch Labialen und Gutturalen bewirkte Umwandlung des folgenden *n* in den Nasal des betreffenden Organs: *Supp'm* (Suppe), *treff'm*, *Hôf'm* (Hafen); — *hack'ng*, *rëchngá* (rechnen). (Schm. § 576. 577. 579. 580). Geht (organische oder nur mundartliche) Länge, Diphthong oder *l*, *r* voraus, so wird *w* (mhd. *b*, *w*) und *ch* (mhd. *g*, *h*, *ch*) mit dem folgenden Nasal völlig verschmolzen, wobei jedoch der Vokal vor Nasalisierung bewahrt bleibt, z. B. *gê'm*, *traï'm*, *Rou'm* (Rüben), *Lëi'm* (Löwen), *gëlâ'm* (gelben), *Garâ'm* (Garben); — *Sê'ng* (Segen), *Rê'ng*, *sê'ng* (sehen), *brau'ng*, *rau'ng*, *Gal'ng* (Galgen), *fol'ng*, *mori'ng*, *Ké-ri'ng*. (Schm. § 408. 484).

Als weitere Belege zur Assimilation sollen hier stehen: *finná* (finden), *g'schtunná* (gestanden), *Binner* (Binder, — oder Büttner?), *éppär* (etwer, jemand), *éppäs* (etwas), *éppät* (etwa), (Schm. § 682), *Hunggaul* (Handgaul), *Eä'bbiärn* (Erdbirne, Kartoffel).

Häufig kommt Lautwechsel vor, als: a) *r* statt *s* außer *fréiärn*, *värlejárn* in *g'wéärn* (gewesen), *läuärn* (lassen), *gläuärn*.

b) *r* für *d* vor *l*: *Schtôärl* (Stadel, Scheune), *Nûärl*, *Mûärl* (Model), *Märlá*.¹

c) *m* für *w*: *mir* (wir), *mär* (statt wer = man).² (Vgl. Schm. § 685 und Anm.).

d) *n* für *m* im Dativ Sing. m. und n. der pronominalen und unbestimmten adjectivischen Deklination (Schm. § 558. 750. 733), dann in *Bûd'n*, *Bês'n*, *Fôd'n* (wie nhd.; mhd. bodem, besem, fadem), *Tûärn*, *Aut'n*, wo der vorhergehende Lingual zu beachten ist.

e) *ch* statt *w*: *fräuch* (froh, mhd. vrô, vrôwer), *räuch* (roh, mhd. rô, rôch und rou, rouw), *g'nauch* (genau, mhd. genouwe), *g'schauch*, *g'schau'ng* (schau', schauen, mhd. schouwen).

f) *h* für *s*: *hán* (sind, 1. und 3. Pers. Pl. von sein), allgemein in dem Strich am linken Altmühlufer.³

g) Erweichung des *l* vor *wl* zu *i*: *Schwaiwlá* (Schwäblein), *Kaiwlá* (seltener, gewöhnlich *Kálwlá*).⁴

Wortbildung.

Die Nominal- und Verbalendung en wird

a) nach den Nasalen und allen Vocalen zu *á*: *finná*, *némá*, *déná*, *bringá*, *síngá*, *schraiaá*, *dräá*, *rouá*. (Vgl. Schm. § 584.)

1) Z. V, 365.

2) Z. III, 549, 21. V, 404. Schm. I, 1641.

3) Vgl. Z. III, 107.

4) Vgl. Z. III, 98.

b) in allen andern Fällen zum bloßen silbebildenden Nasal verkürzt: *rîdn*, *raîsn*, *waschn*, *schpâarn*, *môln* (mahlen), *mduln* (malen); — *tappm*, *kâfm*, *schlaifm*, *schtâ'm*; — *Hâukng*, *drickng*, *machng*, *rau'ng*.

Das Flexions -en der schwachen Feminina ist fast durchgehends auch Nominativendung geworden und an die Stelle von e getreten, z. B. *Waidn* (salix), *Sât'n* (Saite), *Sait'n* (Seite), *Râus'n* (Rose), *Îl'n* (Elle), *Wërrn* (Maulwurfsgrille), *Kappm*, *Glockng*, *Wochng*, *Sunná*, *Bloumá*, *Zangá*, *Klâuá*, *Blâá* (Blahe), *Zëiá*. (Schm. § 849. 850. 851. 852).

Die weibliche Substantivendung e fällt ab: *Héck*, *Sach*, *Forch*, *Frâuch* (Frage), *Gass*, *Schtrâus* (Straße), *U'mous* (Unmufse), *Wâd* (Weide, Viehweide), *Katz*. (Schm. § 804. 217. 220.)

Das participiale -end und das adjectivische -icht sind gleicherweise zu *et* abgeschliffen, welches häufig auch für -ig steht, wie -lät für -lich, -licht. Beispiele: *hërzët*, *dickâurët*, *brâtschultrët*; *rëitlät* (röthlich), *waislät*, *lënglät*.¹ (Schm. § 591. 432.)

Sonst ist, wie schon bemerkt, -ig zu -i' und -lich zu -li' gekürzt. Weitere Beispiele; *nëiti'* (nöthig), *lushti'*, *trauri'*; — *gaischtli'*, *zaitli'*, *léschtërli'* (lästerlich).

Der Plural der Diminutiva auf -lâ (-lein) ist -li;² die Endungen -ung und -nis lauten -ing (Schm. § 364) und -nus.

Die aus der Schriftsprache aufgenommenen Ableitungen mit -heit, (-keit) behalten diese Nachsilbe unverändert bei, während in den andern Fällen dieselbe zu -ët, -kët abgeschliffen ist (Schm. § 500): *Wâurët*, *Goutët*, *Bâusët* (auch *Bâuskët*).³

Bei Präpositionen ist die Ableitungssilbe -er statt -en vorherrschend: *nëwer*, *zwischer*, *gécher*, *wécher* oder *wë'ng*, *halwer*.

Die Vorsilbe ge- fällt bei dem Partic. praet. gänzlich ab vor den mutis (b, p, d, t, g, k) und vor z (phonetisch = ts): *'bund'n*, *'packt*, *'dingt* (gedungen), *'tâlt*, *'goss'n*, *'káft*, *'zü'ng* (gezogen).⁴ (Schm. § 214.)

Bei Hauptwörtern lautet sie vor denselben Consonanten wie *gi*: *Gibôt*, *Giplërr*, *Gitou*, *Gizúrr*, *Gikratz*. (Schm. § 213.)

In den andern Fällen wird sie in ein bloßes g gekürzt: *gfunna*, *g'sacht*, *Grîd*, *G-mâ* (Gemeinde), *G'schrâ*. (Schm. § 213.)

Zuweilen hat sie sich aus der mhd. Sprache auch da erhalten, wo das Nhd. sie nicht mehr kennt: *g'schau'ng* (schauen), *g'schwili'* oder *g'schwilich* (schwül).⁵ (Schm. § 1026.)

1) Z. V, 464. VI, 31. 328, 186. 2) Z. VI, 400, 3.

3) Z. V, 464. 4) Z. I, 226 ff. VI, 131, 12.

5) Z. II, 92, 43. VI, 409, 35.

Aus *be* wird bloßes *b* vor *s*, *sch*, *h*: *b'sou'ng*, *b'sinná*, *b'schais'n* (betrügen), *b'halt'n*, *B'halter* (Schränk); — sonst *bi-*: *bidauørn*, *bizich-ti'ngá*, *Biamter*. (Schm. § 211.)

Für *er-* steht *dər-¹* (Schm. § 451), für *zer* (alt *zu-*, *ze-*) *z'*: *dər-langá*, *dərschlô'ng*; *z'raifs'n*, *z'brëch'ng*.

Deklination.

Der Dativ Sing. m. und n. endigt in der pronominalen und unbestimmten adjectivischen Deklination auf *n* statt auf *m* (Schm. § 558. 750. 733); Bequemlichkeit und Einfluß des Acc. m. mag die Ursache sein. Beispiele: *main Fôter* (meinem Vater), *in Knêcht* (dem Knecht), *in Kind*.

Der Dativ Pl. endigt beim Hauptwort und andern substantivisch gebrauchten Wörtern gern auf *-nú* (= doppeltes *en*, Schm. § 810. 845. 863): *in Ménnørná* (den Männern), *in Waiwørná*.² Sogar dreifaches *en* liegt in *Bou'mená* statt *Bou'mæn*, *Bou'má*, *Bouwæn* (Buben).

Ein Genitiv kommt nur noch vereinzelt (Schm. § 874), hauptsächlich beim Masc. und nur im Sing. vor: *'s Fôtørs Schtífl*, *'s Hërr-læs* (Großvaters) *Bétt*, *'s Scháfførs* (Schäfers) *Hund*. Fürs Femininum vermag ich wenige Belege zu geben; außer den sehr gangbaren Ausdrücken: *dər Wål hô'm*, *dər Zait hô'm*, *dər Mëi wèart* und der, in ihrer eigentlichen Bedeutung nicht mehr verstandenen, formelhaften Frage: *Wos is dər Mëiar?* (was ist der Mähre? wovon handelt sich? was gibts?³) noch die scherzhafte Redensart: *Mánør Moutør Kou Broudər is án Ox gwéørn*, wo sogar zwei weibliche Genitive zusammen kommen. Als sächliches Beispiel mag der Wunsch hier stehen, den ein Tagelöhner in Wachstein an der Altmühl äußerte, als er von einer guten Mahlzeit bei seinem Arbeitgeber satt war: *Wënn i nar* (nur) *más Waibs Bauch ô' dərbai hëit!*

Im Allgemeinen aber wird der Genitiv durch den Dativ mit nachfolgendem Possessivum umschrieben⁴ (Schm. 873. 744): *in Nachbør sá Gart'n*, *dər Mä'd ír Árwt*, *in Kind ír Èss'n*. Das weibliche Possessivum wird auch stets fürs Neutrum gebraucht.

Die schwache Deklination des Adjectivums hat nur nach vorausgehendem bestimmenden Artikel statt; sonst tritt überall die starke ein. Es heißt: *dər schtark' Mû~*, *di alt' Kou*, *d's klâ~ Kind*;

1) Z. III, 104 f. 135.

2) Z. VI, 267. 328, 169. 418, 12. 469, 71.

3) Schm. I, 1634. Z. I, 142, 14.

4) Z. II, 172, 82. III, 432, 293. IV, 126, 5. 554, II, 1. V, 310 f.

aber: *dèr schtarkər Mû, déi altá Kou, dés klâ Kind*. Plural: *di schtark'n Ménnər, di alt'n Kéi, di klan Kindər*; — *schtark' Ménnər, alt' Kéi, klaná Kindər*. Das mhd. *iu* beim Sing. fem. und Plur. ntr. in der starken adj. Deklination zeigt sich noch im mundartlichen *á*. Dies *á* aus *iu* haben auch die substantivisch (neutral) stehenden Zahlwörter: *zwâá, draiá, féirá, finfá, séxá* u. s. f. (Schm. § 231. 824). Das Zahlwort *zwei* unterscheidet die Geschlechter: *zwéi, zwou, zwâ*. (Schm. § 772. 773).

In Fällen, wo die neuhochd. Schriftsprache das prädikative Adjektiv unflektiert setzt, um einen Zustand des Subjects oder Objects auszudrücken, gebraucht das Mhd. die Flexion: *So ist maneger geheilet, der nu vil sere wunder lît* (der noch verwundet liegt; Nibel. Bartsch 257, 4). *Ich bringe in iu gesunden* (ich bringe ihn euch gesund; das. 375, 3). Die Mundart zeigt hiervon nur noch eine Spur in der Endung *i*: *tâuti dâu lé'ng, râuchi éss'n, kranki û'trëff'm, g'sûd'ni* oder *bräut'ni léiwer éss'n, ganzi hambringá*. Warum aber gerade *i*?¹

Conjugation.

Das Präsens vertritt auch das Futurum, das zusammengesetzte Perfekt das Imperfektum. (Schm. § 968.) Wohl kommt das Hilfszeitwort werden (*wër'n*) mit einem Infinitiv in allen Zeiten, also auch da vor, wo der Inhalt des Satzes als zukünftig gedacht wird; aber zum Ausdruck des reinen Futurbegriffes dient es nicht. *Er wërd schtërəm, as wërd hël'f'm, er wërd dərham sã, si wërd g'schrî'm hô'm*. Hier überall dient *wërn* zum Ausdruck der Ungewissheit. *I wër' kummá, i' wër' áf 's Féld géi* sind Äußerung schwankenden Vorhabens. Wird man aufgefordert, etwas zu thun, und man antwortet: *I wër's scho' toũ*, so liegt hierin allerdings keine Ungewissheit, bezüglich des ob, aber man läßt den Angeredeten doch bezüglich des wann in Zweifel und wahrt sich sein Selbstbestimmungsrecht. Diese Ausdrucksweise hat etwas Unhöfliches; wo man nicht grob sein will oder darf, sagt man: *I tou 's*, oder: *I will 's toũ*.

Reste älterer starker Flexion haben sich in den Participien *brunná*, (vom neutralen Verbum brennen, mhd. brinnen: ich brinne, bran, gebrunnen) und *brungá* (von bringen, ält. mhd. ich branc, gebrungen) erhalten; doch kommen daneben auch die Formen *'brennt* und *'bräucht* vor. Nach falscher Analogie gebildet sind: *'zund'n, g'forcht'n, g'wünsch'n*. (Schm. § 950.) Im Gegensatze hiezu hat dinge das schwache Particip: *'dingt*.

1) Vergl. Stalder's schweiz. Dialektologie, S. 91 - 99.

Der Conjunctiv ist mit geringen Ausnahmen durchaus schwach (Schm. 960): *i' sôchət, i' fräuchət, i' fallət, i' schraiwət, i' kummət, i' fangət, i' singət, i' pfaifət, i' schlôchət*. Stark sind z. B. *wär* (wäre), *wûər* (würde), *kám* (käme), *gáng* (gienge), *schtánd* (stünde).

Die Personalendung der 2. P. wird in Nebensätzen auch dem Bindewort angefügt: *wennscht willscht, obscht kannscht, wält ər (ihr) nét rout, wərunt ər kummt, dást ər dáu said*. (Schm. § 722).

Viehzucht und Ackerbau betreffende Idiotismen.

Hausthiere.

Vîch, n., Vieh, stimmt zu ahd. *fibu*, wie nürnbergisch *Vêich* zu *fieho*. Schm. I, 836. Z. V, 338.

Gaul, m., ist der allgemein gebräuchliche Name des Pferdes. Schm. I, 891. Z. II, 286, 45. 318, 2. IV, 306. Pferd hört man gar nicht, *Rûs*, n., Rofs, höchst selten; doch sind die Zusammensetzungen *Rofshâuər*, n., und *Rofsboll'n*, m., Rofsmistballen, sowie das Verb *ross'n* (*dər Schtout rofst*) gemeinüblich. Schm. II, 151 f.

Ballach oder *Bach'l*, m., Wallach. Z. IV, 307.

Mërrá, *Schindmërrá*, f., altes, abgetriebenes Pferd. Schm. I, 1649. 1650. Z. III, 470. IV, 307. Dieselbe Bedeutung hat *Haïter*, m., (d. i. Häuter). Schm. I, 1188.

Haïs'l, m., junges Pferd unter 1 Jahre. *Haïsərlá!* *Haïs!* Lockruf. *haïsərn*, wiehern. Schm. I, 1179. 1135. 1138. Z. III, 494. IV, 35.

Schnuddərn, f., (niederd. *Snûte*, hochd. Schnauze), Maul des Pferdes. Schm. II, 573. Z. II, 464. 551, 16. 283, 105. IV, 132, 85. V, 295.

Schîər, f., Mähne. Schm. II, 458.

Fuhrmannszurufe: *wischt!* *wischthər!* links. (Schm. III, 1044. Z. II, 520. V, 450. 451. VI, 184); — *hott!* rechts (Schm. I, 1189. Z. II, 37. 222 f. 520. V, 450. 451. VI, 229); *wio!* vorwärts (Schm. II, 827); — *ôhá!* *ôhá!* halt (Schm. I, 10. Z. IV, 40. V, 450. 451. VI, 229); — *houf!* *héif!* *hîf!* *hûf!* zurück (Schm. I, 1063. Z. V, 450. 451. VI, 233. 371).

Rindvîch ist Sammelname. Rind als Einzelbenennung kommt nicht vor; nur das Verb *rindern* (Schm. II, 118. Z. III, 133) und das Adjectiv *rinderi'* (*rinderi's Flaisch*, *Schmôlz*). Schm. II, 117 f. Z. IV, 307.

Humm'l, m., Faselochs, Zuchtbulle. Schm. I, 1112. Z. VI, 81. 368.

Schnîtling, m., junger, verschnittener Stier; (auch der Schnittlauch, *allium schoenoprasum*, heißt so; Z. V, 463). Schm. II, 586.

- Mock'l, Motsch'l, Motschälá, Motsch*, Lock- und Kosenname, besonders der Kuh (Schm. I, 1566. 1700. Z. I, 284, 5. II, 234. III, 134. IV, 309. VI, 232); sonstiger Lockruf ist *hëi!* Schm. I, 1019.
- Oxáfisl*, m., Ochsenziemer, Geschlechtstheil des Ochsen, der getrocknet und als einschneidendes Züchtigungsmittel angewendet wird. Vom Grundwort das Verbum *fis'ln* in obscöner Bedeutung. Im Kartenspiel bedeutet *d' Hûr fis'ln* den Zehner (*Hûr*) fangen. Schm. I, 768. Z. VI, 419, 8.
- Dans'n*, f., oder *Kélwærgáslá*, n., Geburtstheile, Scheide der Kuh. Der erste Name kommt vielleicht vom Prät. des mittelhochd. starken Verbums *dinsen*, ziehen, tragen, sich ausdehnen. (Vgl. jedoch Schm. I, 112: *Ansen*).
- Trôchsack*, m., uterus. Schm. I, 653.
- Râus'n*, f., (d. i. Rose), Eierstock. Vgl. Schm. II, 150.
- G'fêch*, n., (d. i. Gefeg), placenta, Nachgeburt. Schm. I, 696.
- Nutz'n*, m., fester, länglichrunder Körper in der Placenta, welchen nach dem Volksglauben der Fötus im Maule hält, so lang er im Mutterleibe ist. Läßt er denselben infolge eines heftigen Sprunges der Mutter fahren, so *derwérft* Letztere, d. h. es erfolgt Frühgeburt. Nach dem Kalben bekommt die Kuh den *Nutz'n* mit Brot zu fressen, damit sie recht Milch gebe.
- Kéibréischtor*, m., (= Kühebriester), ein Gebäck von der ersten, dicken, gelben Milch. Schm. I, 367.
- Schlûtør*, m., gestockte, saure Milch. Schm. II, 538.
- Puchti*, m., saure, schaumige, auf zerlassener Butter schwimmende Masse. Schm. I, 380.
- Kurrlflëck* neben *Kutt'lflëck*, m., Magenwände der Wiederkäuer.
- Kilwær*, n., Mutterschaf, (ahd. *chilburra*, mhd. *kilbere*). Schm. I, 1239. Z. III, 331. IV, 53. 310. VI, 294. Der Widder heisst *Schâufbúk*.
- Bëtzälá, Bëtz*, Kosenname und Lockruf. Schm. I, 315. Z. IV, 117, 1. 258, 7.
- Schtu'mbëtz*, m., mutterlos in der Stube aufgezogenes und deswegen zutrauliches Lamm.
- Schêpær*, m., abgeschnittene Wolle eines Schafes; fig. dichtes Kopfhhaar; (mhd. *schâpære*, *schæper*, *scheper*). Schm. II, 436 f.
- blërrn*, blöken. Schm. I, 460. Z. III, 42, 27. IV, 332. 358, 6. 491. V, 51. VI, 53.
- Die Ziege heisst *Gâfs*, f., (Schm. I, 945. Z. V, 340. 486), selten *Hëppær, Hëpp'l*, f.; das Zicklein *Hëppærä*; Schm. I, 1139. Z. II, 414, 10. 516. III, 262, 63. IV, 52. 160. 311. 312. V, 448. VI, 131, 14.

hëppörn, 1) meckern; 2) laut lachen.

bock·ln, 1) nach dem Bock, der Ziege, der Ziegenmilch riechen; 2) zürnen, trutzen; 3) von Weizen und Gerste gebraucht: überreif sein, so daß die Ähren wie zum Stofse gerichtet, herabgebogen sind. Schm. I, 204. Z. II, 285, 28. 459. III, 133. 305. IV, 207. 493. V, 463. VI, 170, 108.

Sau, f., ist allein gebräuchlich; von Schwein nur das Adjectiv *schwaini*: *schwaini's Fleisch*. Schm. II, 198. Z. II, 401, 2. V, 61, 4. VI, 429, 11.

Frischling, m., frischgeworfenes Ferkel. Schm. II, 828. Z. V, 335.

Dutt·nsau, f., Milchschweinchen, das sich noch von der *Dutt·n* nährt. Schm. I, 554.

Traiwørsau, f., von Schweinehändlern (*Saitraiwärn*) zum Verkaufe getriebenes junges Schwein.

Saibèr, Bèr, m., mit Anlehnung an nhd. Bär (mhd. bër) statt *Bëiar* (mhd. bër), Eber.^s Schm. I, 263. Z. III, 497.

Zucht·l, f., zuweilen für das häufigere *Ranz*, f., Schweinsmutter. Schm. II, 127. 1108.

Bëtz, m., verschnittenes männliches Schwein.

Nunná, f., (Nonne), verschnittenes weibliches Schwein. Schm. I, 1750. Z. III, 460. IV, 54. 226.

Bûerscht, n., Borste, (mhd. daʒ borst und diu borste). Schm. I, 282.

Hammá, m., Hinterschenkel, Schinken. Schm. I, 1105 f. Z. V, 447. VI, 414, 86.

Héix·n, f., Vorderbein, steht im Ablautverhältnis zu *Háx·n* (Hechse), da *éi* dem mhd. üe, dem Umlaut von uo, entspricht. Schm. I, 1046. Z. II, 517. VI, 115, 28.

Kräuschp·l, f., Knorpel. Schm. I, 1383. Z. III, 121. VI, 409, 33.

Saisack, m., der mit Blut und Speckschnitten gefüllte Schweinsmagen. Schm. II, 200. Z. VI, 329, 210.

Dimpf·l, m., der ebenso gefüllte Blinddarm. Schm. I, 512.

Suckər·lá! Suck! Lookruf. Schm. II, 223. Z. IV, 313. V, 187.

huss! Scheucheruf. Schm. I, 1183. Z. II, 521. VI, 156.

kërr·n, schreien, namentlich von dem durchdringenden Geschrei des Schweines. Schm. I, 1283.

Geflügel.

Zifər, n., bezeichnet das zahme Geflügel, Federvieh. Schm. II, 1087.

Héiər, pl., vom selten vorkommenden Singular *Hoũ*, n., Huhn, wofür *Hénná*. Schm. I, 1119. 1115. Z. IV, 316 f.

Gîkər, m., Hahn; dann und wann hört man auch *Gock·l*. Schm. I, 885.
Z. IV, 316 u. oft.

„*Hërr Andərês, Hërr Andərês,
tou dû dán Gock·l naĩ!*
*Ër macht mər all má Hénná schai,
und kâná láfst ər naĩ.*“

Kopp, m., Kapaun; sprichwörtlich: „*frëss·n wéi á Kopp.*“ Schm. I, 1271. Z. IV, 55.

kopp·m, einen Hahn verschneiden. Schm. I, 1271. Z. VI, 300.

Ziwəlá, n., Küchlein; fig. schwächliches Kind. Schm. II, 1074.
Z. VI, 91.

Pullá! Lockruf. Schm. I, 387. Z. IV, 498.

Zîpf, m., Leiden an verstopfter Nase und verhärteter Haut der Zungenspitze. Schm. II, 1144. Z. II, 240. 318, 5. IV, 317.

gat·n, 1) gackern (vom Huhn); 2) stottern (vom Menschen). Schm. I, 967.

Hiri, f., kommt bisweilen für *Gúns*, Gans, vor; Dim. *Hirlá*. Schm. I, 1158: *Hürlein*.

Hussərlá, Gänschen. Schm. I, 1183. Z. I, 285, 1, 18.

schnachərn, Nahrung suchend mit dem Schnabel in Spreu, Schmutz u. dgl. wühlen. Schm. II, 565: *schnägerä*.

allé! allé! Lockruf (vom franz. allez). Z. IV, 61.

Schlickər, hie und da statt *Ánt·n*, f., Ente; *Schlickərlá*, Entchen.
Schlick! Schlick! Lockruf. Schm. II, 505.

Néschtbrittlá, das zuletzt aus dem Ei geschlüpfte Junge einer Brut.
Vgl. Schm. I, 1767.

Fusərn, m., Flaum.

Wildes Gethier und Ungeziefer.

Môdər, m., Marder; (schon mhd. mader neben marder). Schm. I, 1568. Z. III, 465. IV, 55.

Mútwërf, m., Maulwurf, in Sachsen (Crimitschau) *Môtwulf*, in der Nürnberger Gegend *Mauəraff*; (mhd. moltwerf, von molte, Staub, klare Erde, daneben: mult-, mûl-, mûr-, mû-werf, mûlwelf). Schm. I, 1154. 1586. 1594. 1638. Z. II, 91, 28. V, 40, 108. VI, 17. VI, 493.

Rapp, m., Rabe, schon mhd. rappe neben raben, rabe. Schm. II, 128. Z. VI, 43.

Hätz, f., Elster. Schm. I, 1193. Z. II, 217, VI, 172.

Amscht·l, f., Amsel. Schm. I, 81. Z. IV, 53.

Dräuscht·l, f., Drossel. (Woher der Diphthong *äu*?) Z. IV, 346.

Gréischpäck, m., Grünspecht; Z. IV, 55 (tirol.): *Grünspeck*; (auch mhd. einmal *spēh* neben sonstigem *spēht* nach Weigand, Wtb. II², S. 753 bei Hattemer, Denkmale I, 290^b und in einem Vocab. v. 1445: *Speck*, *picus*, bei Schm. II, 657. 656).

Héiləsgaiər, m., Gabelweih, *milvus regalis*, der besonders den Hühnern nachstellt.

Fischráckl, m., Reiher; (nach mhd. *reigel* neben *reiger*). Schm. II, 70.

Schpôz, m., Sperling; (*Schpérk* ist unbekannt). Schm. II, 691 f.

Schtaierling, m., (Steuerling), Hausschwalbe, *hirundo urbica*, die sich beim Anklammern an die Mauer mit dem Schwanze stützt, steuert (Schm. II, 777). Vgl. Schm. II, 776: *Steir*, ein Vogel.

Hütsch, f., Kröte. Vielleicht in Zusammenhang mit *hütsch'n*, sitzend sich vorwärts bewegen wie kleine Kinder, die noch nicht stehen können. Vergl. jedoch niederd. *Ütze*, *Ütsche*, Frosch. Schm. I, 1192. Z. IV, 53. 172. V, 474. VI, 15. 150. 155.

Hidáx, f., Eidechse; (ahd. *egidēhsa*, mhd. *egedēhse*, *eidēhse*). Schm. I, 86. 51. 1053. Z. VI, 471 ff.

Hürnaixl, f., Hornisse. Schm. I, 1165. Z. II, 552, 57. III, 131.

Umous'n, (^{1 2}), *Oumes'n* (^{- -}), f., Ameise. Schm. I, 73 f. Z. V, 455 f. VI, 226 f.

Wërrn, neben *Wër'm* (Werbe?), f., Maulwurfsgrille, *gryllotalpa*; meist *Ackərwërrn*, *Ackərwër'm* genannt. Schm. II, 980. Z. IV, 190.

Auərnhildərər, m., Ohrwurm; (*hildərn*, *aushildərn*, aushöhlen). Schm. I, 1083. Z. IV, 55.

Engərling, m., bezeichnet außer der Maikäferlarve auch die unter der Haut der Rinder lebende Larve der Rinderbremse (*Brémá*, m.) Schm. I, 107. Z. IV, 53.

Gschmäfs (Geschmeifs), n., Raupen, besonders vom Baum-, Kohl- und Rübenweißling (*Millər*, m., Schm. I, 1588). Schm. II, 558.

Hawərgäfs, f., Habergeifs; Weberknecht, *phalangium opilio*. Schm. I, 1034. Z. II, 513.

Hénnálaus, f., Vogelmilbe.

Altwaiwərsummər (Altweibersommer), m., fliegender Sommer, Gespinst kleiner Spinnen. Grimm, Wbch. I, 275; Mythol. II², 744.

Kulturgewächse.

Küərn, n., Roggen. Schm. I, 1194.

Wázn, m., Weizen. Schm. I, 1058. Z. IV, 507.

Échər, f., oder *Kolə'm*, m., (Kolben), Ähre. Schm. I, 54. Z. II, 241. IV, 59.

- Hatt'l*, f., Rispe; *Hawərhatt'l*. Schm. I, 1186.
- Síraw*, f., Getreideblatt; — *sárə'm*, die üppige Saat verschneiden. Schm. II, 324: *Sürb*. Z. V, 477. Vgl. unten: *Sáar*.
- Schtupfl* oder *Schtorz'l*, f., Stoppel. Schm. II, 775. 785. 786. 787. Z. II, 284, 5. IV, 188. II, 280, 29.
- Schît*, f., Bund schlichten Strohes, Schütt (Schm. II, 488. Z. VI, 469, 96); vom wirren macht man *Bisch'l*, m., Büschel.
- Schäb*, *Pféndschäb*, f. und n., Schaub, Strohbuschel an Stelle einer Warnungstafel auf Feldern, Wiesen, Obstbäumen. Schm. II, 353. Z. II, 196. III, 92. V, 460. 476. VI, 18. 198. 280, 11. 409, 33. 475.
- Súd*, *Síd*, f., Spreu. Schm. II, 314: *Sütt* Z. VI, 344. 476.
- Kraut*, m., Kohl; *Krautskupf*. Schm. I, 1385, 6.
- Kä'ng*, m., Stengel des Kohls, des Salats, der Rübe. Schm. I, 1231.
- Èar(d)biarn* (Erdbirn), f., Kartoffel. Grimm, Wbch. III, 748.
- Zwîf'l*, m., Zwiebel. Schm. II, 1174.
- Fém'l*, m., männliche Hanfpflanze. Bei Gräfenberg in Oberfranken soll sie *Hénfi* (Hänfin) heißen, was zu *Fém'l* (von lat. femella) stimmt. *fém'ln*, den *Fém'l* ausraufen. Schm. I, 718. Z. IV, 167.
- Laiboll'n*, m., Samenkapsel (Bollen) des Leins. Schm. I, 232. Z. IV, 493.
- Raischt'n*, *Flaxraischt'n*, f., eine Locke gehechelten Flachses mit zopfartig zusammengedrehten Enden; übertragen auf ein ähnlich gestaltetes Gebäck. Schm. II, 160. Z. VI, 367.
- Bollhåuk'n*, (nur Plural), größtes Werg.
- Kipf*, f., Baumwipfel. Grimm, Wbch. V, 780. Vgl. Luther in Hiob 39, 28: In felsen wonet er (der Adler) und bleibt auff den kipffen (Spitzen) an felsen.
- Limpf*, m., junger Holztrieb. Schm. I, 1476: *Lumpf*, (welches hiedurch seine richtige Erklärung findet).
- Wassərlimpf*, vom Stamme auftreibender, saftraubender *Limpf* eines Baumes.
- Brûfs*, n., junge, noch nicht verholzte Zweige mit Laub, (ahd. *proz*, mhd. *broz*, Knospe, Sprosse); davon:
- bross'n* (von Thieren, insonderheit Ziegen), Laub abfressen. Schm. I, 365.
- Mock'l*, f., Zapfenfrucht der Coniferen. Schm. I, 1566.
- Kopp'm*, m., abgestutzter Baumstamm; *Waidákopp'm*, *Áchákkopp'm*; *kopp'm*, einen Baumstamm stützen. Schm. I, 1271 f. Grimm, Wbch. V, 1784: *Koppe*, 2.
- Schtorrn*, m., 1) abgestorbener Ast oder Baum; 2) angefaulter Zahn; 3) alter, gebrechlicher Mann. Schm. II, 779.

Unkraut.

Bindling, m., convolvulus arvensis. Grimm, Wbch. II, 35. Vgl. Schm. II, 948: *Windling*.

Déuwərlá, m., lolium temulentum, ein berauschendes Unkraut, das unter der Gerste wächst; Schm. I, 581: *Töbelein*; um Koburg: *Döwerich*, Z. IV, 188: *Töbich*. Grimm, Wbch. II, 1197: *Dobel*.

Díl, m., Ackerrettig, raphanus raphanistrum. Schm. I, 499.

Pfaffáhàud·n oder *Hénnáfréckər* (d. i. Hühnerverrecker, Hühnertödter), pl., Früchte der Herbstzeitlose. Schm. I, 1054.

Sáər, f., carex mit scharfen Blättern. *Sáər* gleichbedeutend mit dem niederd. *Segge* und gekürzt aus *Sahər* (ahd. sahar, mhd. saher), welches eines Stammes ist mit *Segge*, *Säge*, *Sense*, *Sichel*, *Sech* (des Pfluges) und dem alten *sahs* (Schwert). Schm. II, 244. Z. IV, 59 f. VI, 198.

Wítschídl, m., Gartenschierling; wahrscheinlich mit *dl* aus *rl* statt *Wítschíərl*. Die Pflanze heißt auch *Wéitərích* (Wüterich), welchen Namen aber sonst der Wasserschierling, *cicuta virosa*, trägt. Schm. I, 446 f. 459. 1056.

Pfaufisch oder *Pfäufisch*, m., Bovist. Schm. I, 378: *Páb·st*.

Feld und Boden.

Ėischpá, n., Weideplatz, (d. i. *Efsban*, *Espan*; Schm. I, 161. Z. II, 245. 248, 3. IV, 460), auf der mittelfränkischen Hochebene *Urləs* genannt; Schm. I, 143: *Irl*. Schmidt, westerwäld. Idiot. S. 286: *Urles*, ein jedes Brachfeld.

Hípp·l, m., Bodenerhöhung, Hügel. Schm. I, 1141: *Hüppel*. Z. II, 552, 36. VI, 156.

Taicht·n, f., kleine, sanfte Vertiefung. Schm. I, 582: *Teuch*, *Teuchten*.

Tímpf·l, m., jähe, mit Wasser gefüllte Vertiefung. Schm. I, 512. Z. IV, 190. 441.

Gump·m, f., 1) Sumpf, Pfuhl; 2) Pumpe. Schm. I, 915. Z. VI, 118, 11.

Nôfsgall, f., nasse Stelle im Acker. Schm. I, 890. — *Wassərgall*, f., Theil- oder Nebenregenbogen.

Lix·n, m., schwarzblauer Boden der Liasformation.

Drúdáfinger, Belemnit.

Gebäude.

Schtôərl, m., selten *Schtôd·l*, Scheune. Schm. II, 732. Z. IV, 104, 17.

Gowərət, *Gôwərət*, f., Dachboden, Heuboden in der Scheune. Schm. I, 17: *Obern*.

həng! laß nach! Zuruf beim Aufziehen der Getreidegarben auf die *Gowərət*. Schm. I, 1131.

Geräthe.

Waitlâs, f., großer, breitspuriger Bauernwagen; (v. *Lâs*, f., Geleise, ahd. leisa). „*Áf dær Waitlâs géĩ*“ = einen breiten, weitspurigen Gang haben. Schm. I, 1511.

Rîtschæt, n., (= Rittscheit) Wagscheit zum Anhängen an das Deichselende für den Vorspann. Vgl. Schm. II, 484.

Wettern, m., zwei V förmig verbundene Hölzer, welche an ihrem Vereinigungspunkte Zugwage und Deichsel tragen. Schm. II, 1052.

Grâdschait, *Raibschait*, n., Holzstück, welches die Enden der Wettern verbindet. Schm. II, 484.

Kipf, m., zugerichtetes Holzscheit zum Anlehnen der Wagenbretter, Stammleiste, Runge. Schm. I, 1273. Z. VI, 333.

Laix'n, f., Leuchse, Stütze des Kipfes, auf dem Achsenende befestigt. Schm. I, 1428. Z. VI, 336.

Lânær, m., eiserner Pflock im Achsenende, um das Herabgehen des Rades zu verhindern, Lünse. Schm. I, 1482: *Loner*, *Lonnagel*, *Lunnagel*, (mhd. lun, lon, lüne, löne; Koburg: *Lũ*). Z. III, 313. VI, 16. 336. 354. 431, 104.

Schtûærz, m., ein kleiner Baumstamm, beim Fahren von Bauhölzern wie ein Schwanz (Sterz, Sturz) am Hinterwagen befestigt, zum Steuern; (Koburg: *Stêrz*). Schm. I, 785: *Starz*.

Grind'l, m., Grendel, (ahd. grintil, mhd. grintel), Pflugbaum, walzenförmiges Holzstück, welches am hintern Ende die Haupttheile des Pfluges trägt und kürzer oder länger gehängt werden kann, um den Boden seichter oder tiefer zu spalten. Schm. I, 1004. Z. II, 46. 512, 16. V, 269, 5, 22. V, 182.

Réischtær, n., die beiden Handhaben am Pfluge, Riester; (ahd. riostra, mhd. riester). Schm. II, 161. Z. VI, 366.

Pflouchtschlâf'm, f., zwei V förmig verbundene Hölzer zum Fortschleifen des Pfluges.

ânzn, so ackern, daß die beiden Zugthiere hinter einander gehen. Vgl. Schm. I, 117: *Änzen*, Gabeldeichsel für ein einzelnes Zugvieh; *Änzpferd*, *Änzkarren*, *Änzwagen*. Z. II, 242. III, 336. IV, 63.

Änzwàuch, f., einarmige Zugwage, so angebracht, daß das Zugthier in der vorherigen Furche geht.

méná, das Zugvieh führen, treiben; (mhd. menen, mittellat. minare, franz. mener). Schm. I, 1614. Z. VI, 272, III, 24.

Klâch, f., Kettenglied. Zusammensetzung: *Schèærklach*, offener, zum Flickern einer abgerissenen Kette dienender Ring, dessen Enden scheerenartig übereinander greifen und durch Zusammendrücken geschlos-

sen werden. Grimm, Wbch. V. 950: die *Klank*, *Klanke*, Schlinge; Schm. I, 1335. Z. VI, 214. 297. 477.

Läck'l, *Schmirläck'l*, f., aus Holz geschnittes Gefäß für Wagenschmiere. Schm. I, 1453: *Lägel*. Z. II, 186, 9. IV, 469. VI, 137, 10. 435.

Grösschtumpf, m., Grassichel, kleiner als die Schnittersichel. Schm. II, 761, d.

Séngs, f., Sense, (mhd. sēgense). Schm. II, 314. Z. III, 531, 18.

Wuraf, *Sengswuraf*, m., Sensenschaft. Schm. II, 995.

Bäl, *Baik'l*, n., Beil; Diminutiv: *Bälá*, *Baichälá*; (die zerdehnten Formen in Weimersheim); ahd. pîhal, mhd. bîhel, biel, bîl. Schm. I, 218. 226. Z. III, 102. VI, 169, 130.

Häləm, m., Beilschaft; (mhd. halp, halm, helm). Schm. I, 1086, 1095. Z. II, 518. VI, 211.

Schnattər, m., Hippe; in der Wassertrüdingen Gegend *Schnèr*, m. Schm. II, 584: *Schnaiter*.

Raitərñ, f., weites Sieb; (ahd. hrîtarā, hrîtarâ, mhd. rîter). Schm. II, 179. Z. III, 48, 28. IV, 324 f. V, 489. VI, 17. 195.

Krètzn, m., Korb. Schm. I, 1388. Z. VI, 329, 238.

Wanná, f., großer, halbkugeliger Schienen - *Krëtz·n*; Diminutiv: *Wándlá*, ein flaches Körbchen aus Stroh für den Brotteig. Schm. II, 921.

Buttn, f., auf dem Rücken zu tragender Korb. Schm. I, 310.

Waitling, m., nach oben sich erweiterndes irdenes Milchgefäß. Schm. II, 1053.

Goppm, m., irdener Tiegel; Dim. *Gépplá*; (vgl. schweiz. *Gepse*, *Göpse*, ahd. gebita, gebiza? Graff IV, 126). Stald. I, 464. Schm. I, 928. Z. V, 344. 489. VI, 406, 17.

Schifflá, n., irdene, schiff förmige Pfanne. Vgl. Schm. II, 385.

Gélt'n, f., vom Böttcher gearbeitetes Gefäß mit einer Handhabe. Schm. I, 908.

Kiwl, m., Kübel, dasselbe. Schm. I, 1218. Z. III, 520, 18: VI, 303.

Schôf, n., Schaff, und *Bránd'n*, f., unterscheiden sich von den vorigen durch ihre zwei Handhaben, Die *Bránd'n*, *Brenten* (Schm. I, 362. Z. III, 464. IV, 495. V, 104, 46. 488 f.) ist niedriger als das *Schôf* (Schm. II, 375).

Koufm, *Kouft'n*, f., Kufe, nach oben sich verengendes hölzernes Gefäß, hauptsächlich zum Einsalzen von Fleisch und Sauerkraut gebraucht. Schm. I, 1230. Dasselbe bedeutet:

Schtiwich, m., Stübich. Schm. II, 721.

Zûcher, m., großes Waschschaff mit einer Aufzugvorrichtung zum Ablassen des Wassers. Schm. II, 1099: *Zuger*. Ob das Wort erst aus dem nicht mehr verstandenen *Zuber* (ahd. *zuipar*, mhd. *züber*. Schm. II, 1075) entstellt ist, unterliegt gerechtem Zweifel.

Sprichwörtliche Redensarten.

Wetter.

Dər Wind gëit iwər d' Hawərschtupf·l, (es wird Herbst). Vgl. oben.
Haint (heute) *hàut's féscht* (fest) *'bach'ng* (gebacken, d. i. gefroren).
Haint hé'm (haben) *di Faul'n án hart'n Tôch* (bei Hitze).
(D-) Béckábou'm schlô'ng ánandər (bei Schneegestöber).
Dàu soll mər kán tàut'n Hund 'naus jó'ng (bei schlechtem Wetter).

Essen, Trinken.

Mit dər finəfzénkətn Gawl (d. i. Hand) *ëss'n*.
Mir is lausi' in' Mô'ng (beim Hunger).
Dər Hungər traibt Kéikli (Küchlein aus Weizenteig, schwimmend im Schmalz gebacken) *und Bràutwîərscht 'naĩ*.
Dàu is Schnôwlwait und Môchərábẫ (Wortspiel, denn Schnabelwaid und Magerbein sind Orte. Die Redensart will sagen: Da ist Schmalhans Küchenmeister).
Dər hàut in béscht'n Zûch in' Hols, (kann tüchtig trinken).
Dər hàut tichti' glôd'n, (ist betrunken).
Wénn d' Sau á gout's Trunk hàut, braucht s' néx z' frëss'n, (wenn jemand vom Wirthshaus kommt und das Essen stehen läßt).
Á korsz Gibét und á langá Bràutwîərscht.
Dər kann 's Béiər nét in Maul dərleid'n, (weil er's immer schnell verschluckt).

Körperlicher Zustand.

Dèrá kammər (kann man) *'s Vatərunsər durich 'Back'ng blàus'n*, (so mager ist sie).
Krûnk (krank) *wéi á Hoũ, frëss'n und néx toũ*.
D' Flint'n ausputz'n, (zum Abführen einnehmen).
Dén kammər kuggl'n, (so dick und fett ist er).
Dər is su lang wéi dər Tôch um Johanni.
Dər Tàud moufs án Ũfang hô'm, und wénn's an dər gràufs'n Zëiá (Zehe) *is*.
Dës is a Schouschtər, ər hat Biərschtər (Borsten) *in Maul*, (trägt einen Schnurrbart).
Dər is iwər 's Hàuər naus gwax'n, (hat eine Glatze).

Ër gëit áf'm Gâfsmarik', (wird bald sterben).

Dër schpinnt án grû'm Fôd'n, (schnarcht stark).

Besitz, Glück.

Dër hàut sá Áckärlá naus g'schnîd'n, (er ist geborgen).

Á Sâchlá, ás wénns (d') Tau'm zamtrô'ng hëit'n, (ein schönes Anwesen).

Wër áf'm Pfenning g'schlô'ng is — — (etwa: der wird nie ein Batzen).

Dër hàut án Â (Ei) fêrlégt, (einen Verlust im Kauf oder Verkauf erlitten).

Wër d's Glick hàut, dén kélwärt dər Hulzschlîgl áf dər Ax'l.

Dén is án Âl (Eule) äfg'sëtzn, (er hat Unglück gehabt; die Eule, der Unglücksvogel, muß auf seinem Dache gesessen sein).

Temperament, Stimmung.

Ër is ás 'n Haislá, (überaus lustig).

I kánnt (ich könnte) di ganz Pfaiz fêrgift'n (vor Zorn und Ärger).

Ër gëit 'rum, ás wenn 'n d' Hénná 's Bräut g'nummá hëit'n.

Dàu mécht mər scho' d' Wend näf krawwln, (aus der Haut fahren).

Kumm i haint nét, kumm i mori'ng; (von einem Langsamen).

Humm'l in Âersch hô'm, (unruhiger, rascher Natur sein).

'Rumfâern wéi dər Schîfs in dər Hawerraitern, (Raitern, weites Sieb; s. oben).

Dër macht á G'sicht wéi á fêrbrenntá Wanz'n.

Ër hockt dàu wéi á 'prélltər Frûsch.

'Zê bléckng wéi á raidi'ər Fux.

Wénns in Jûd'n nét wûl is, pfaißt ər.

I wafs nét, bin i Héppər (Ziege; s. oben) odər Bock, (mir steht der Verstand still).

Ëiz kummt's n, wéi dər Gâfs d' Milçh, (es fällt ihm nach längerem Besinnen endlich ein).

Ëiz schaißt dər Hund mēi (mehr) wéi á Nachtigall; (Rathlosigkeit).

Schtaich mər in Bûkl näf und këiər rô'warts aĩ.

Unmufse.

Dés koscht Ëix'nschmôlz, (es kostet Achselschmalz, d. h. fordert Anstrengung. *Ëix'n* = Achselhöhle; Schm. I, 25: *Ûechsen*).

D' Féifs iwər d' Ax'l némá, (den Gang beschleunigen).

Láfm, dáfs mər d' Absätz fêrléiart.

Dër hàut's nàutwéndi' wéi (d') Katz in dər Kîbat, (im Kindbett).

Ër láfst alləs i'm ə grôd (eben und grad) sã, (er ist faul, gleichgültig, leichtfertig).

Su kállàus (heillos) wéi dər Génsmîscht, (faul, liederlich).

Schlagen.

An (Einen) *nû~schlô'ng* (hinan, d. i. hinab, zu Boden schlagen) *wéi 's laini' Wétər*, (*lainá* = thauen. Schm. I, 1480).

I' gi' dər á Schëll'n, *dáscht* (daß du) *férzi* (vierzehn) *Tôch in Trapp léffscht*.

I' hau di', daß d' Sunná durich di' schaint.

I' hau di' durich, *dáscht Bäm̃l* (Baumöl) *ságscht*; (*sâ'ng*, seigen, pissen).

Allerlei Schande und Laster.

D' Wüerscht nach'ng Saisack wërffm.

D' Laus um' Bôlich (Balg) *schind'n*.

Dər Bauər láfst si' um án Kraizər á Lúch durichs Knéi búərn.

Ėr hàut's áf dər û~kiərt'n (ungekehrten) *Bénk g·funná*, (d. h. gestohlen).

Bo dén (bei dem) *hafst's*: „*Gē' wëck, odər i' ném di' mît!*“ (er stiehlt gern).

Dər schtaicht wéi dər Gîkər in langá Grôs, (er ist hochmüthig).

I' gläb, *dáß dər Saisack di grëischt Wüerscht is*. (Antwort auf eine Aufschneiderei; ebenso das Folgende).

Dés is á Schníz fo' dərsēl'n Bïərn, *wàu dər Schtîl si'm* (sieben) *Kläuf-tər gē'm hàut*.

Dər gëit né'm naus, (er ist seinem Weibe untreu. Dasselbe sagt die nächste Redensart).

Ėr schlécht ás (aus) *dər Gélt'n*. (*Gélt'n*, das Gefäß, worein gemolken wird; s. oben).

Déi kun mēi~ (mehr) *ás* (als) *Bïərn bräut'n*, (sie ist eine *Drúd*).

Dés is ânər fo' dər si'mt'n (siebenten) *Bitt*.

Vermischtes.

Dàu kammər (kann man) *naĩ fâərn wéi dər Bauər in 's Wértshaus*; (von einem bequemen Kleidungsstück).

Dén brénnt mər ô (auch) *ká Schmolz drû~*, (er hat keinen Vorzug vor Andern).

Wénn d' Hénná fïərschi' kratz'n, (d. h. nie).

Wéi má Uffərlá (mein Ahnfräulein, Großmutter, Schm. I, 85. 804) *'tanzt hàut*, (vor Uralters).

Dàu gē'm Hund ə Katz'n ánandər Gutnócht.

DAS KONZERT.

Zwei Idyllen in Steinlacher Mundart

von M. Bühner.¹

I.

(Jergle kommt heim Abends um 1/28 Uhr.)

Vater:

Kerle, wo hot de der Gukug so lang? Hätt na guata Lust, Gaudieb,
Schlüg de gau tuifelsding a', guk, sieh, dafs d' Läus vo' der kröche.
Machst es jo himmelangst; hau dir z'lieb d' Fakel schau a'zündt.
Drinn uf'm Bett hokt d' Muetter und 's Graitle, die flannet wie
d' Schlofshu'd,

- 5 Moanet, 's hãb de na Gspaist verführt i' de Klinga und Wãld rum.
Aber, gelt, i wois besser, do sizst zu deam Bekka beym Thoar nei,
Und versaufst mer da' Gwi', — wart loo de nau mool trappiera!

Jergle:

- Nau net glei' oba dufs; denn deas mol host a mol noiz gwifst.
Wemmer a Tröpfle weiter ist über d' Zunga ghopft, Ette,
10 Als des Schöple, zua deam da mer host da Baza-n- in d' Ha'd
drukt,
Komm i net leabig do weg; aber ghaört und gseha hau-n-i Sacha,
Die me net all Ritt haört; drum hau-n-i mer eppes druf z'guat
thau.

Vater:

Wie, was hots denn au gea? Hot der Herzig wieder sei Gjäg
ghet
Mit deane Glairte dohinn, in deam Haus mit de guldiche Zifra?

Jergle:

- 15 Nau, sell justement et; aber Feiertich müfst se doch ghet hau.
Dunta dui gnädich Frau — woisch selt, mer hoifsts im College —
Hot mer mei' Holz a'kauft, um's Nägele zwoiazwenzg Kreuzer,
Airst um halber zwoi, und wie-n-i mei' Geld in der Ha'd hau,
Und will guatding do furt, so rasselts über da Hof rei',
20 Steigt a Magister anandernoch aufs mit 'ra fürnehma Jungfer;
Hot mer et einleuchte wöllä; kommt wieder 'n andra, ist grad so.

1) In einer zu Tübingen entstandenen handschriftlichen Aufzeichnung aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts mitgeteilt von Jos. M. Wagner in Wien.

Wie - n - i so guk und guk, se kommetts ells duzetweis Pärle
 Über die Stäffela rei', ells schwarz und gscheket mitnander.
 Hau - n - i dächt, denke, des sieht jez au doll drein, dafs goist-
 leche Herra

25 Au sot Armgretla schloifet und — Vater, denk — ells aune Mä'tel.

Vater:

Wie, gang aira, dafs d' Muater au reacht haört; d' Knepfle sind
 a'gricht.

Jergle:

Denki, ka' sei, 's geit a Hauzich; hot oaner eppe sei' Alter,
 Dafs mers dohinna gau zemageit; ma woist jo, die Glairte
 Hend ihr Sach elles bsonder, und des wär z'rechnet der Kirchgang.

Mutter:

30 Host denn dei' Leabalang au a mol ghaört, du latschiger Trölsche
 Dafs na Magister, so lang er no learnet im Clauster, na Weib
 nimmt?

Dörfets jo net mol d' Vicare, will gschweiga, so murzjunge Pfäffle.
 Ai mer jo Weib und Kinder verhält, muß ma nau voar 'n Diänscht
 hau;

Und do hend ell, die da gseah host, a' guete Ruah vor ma Johr
 zehna.

Jergle:

35 Ha, was hau - n - i gwist, hau's freili noo bald gmerkt, dafs a andrer
 Apperbo ist, bi' no hehlinga einegschlupft hinter da - n - Ofa
 Num, und am Ufsaz nufkrebset, und über elle do nei' gseah, —
 Graitle, des wett i der gonde, dafs d' au mol sähtest die Fraua
 Und die Jungfra im Staat im Roiha anandernoh ara.

Graitla:

40 Sind se hauffärtiger als es Amtmanns düba sei Rikle?

Jergle:

Wetter! ist des a Verglich, ist eaba wie 's Schultese Rösle
 Gege 's Bettelvogts Bebel — poz Stearn! horcht neama am Fea'ster?
 Wenns ebber haört im Amthaus, so ist mer nimmermai z'helfet.

Gretle:

O jau, so esset jo jez; aber mach, wie hots derno ganga?

Jergle:

45 Mitte do hend se so Ständer ghet, — in der Kirch bey der Orgel,
 Woisch, ist au so oar, aber nau net so broat, mit deam graufsa
 Koral - Buach —

Und Pappeirer druf dande, und ellerhand druf gschriebe;
 Aber et gschriebe wie sust, was woafs i, do hent se drei' eine gukt
 Und ellemittelst ufgmacht, — so haör i's mei' Leabelang nimme.
 50 Des uf der Kürbe bey us ist nau Kazegerammel dergega.
 Narr, do nimmt oer a Flaötle der Ehle lang, hebts so an d' Lefzga
 Überzwerch ane, blost nei', hot des Ding net so traurig und hoilich
 Pfffe und gorgelt und gseufzget, i hau nau gmoi't — will a Schelm
 sei —

D' Auga lauffet mer über und mei' Herzbendel verspreng mer.
 55 Triller hot er der gmacht und den Aote a' Längene a'ghebt.
 Dafs ear hot müssa selber es Schnaufe drüber vergesse!
 Hot se no' doch wieder gfaßt und eppes Lustigers a'ghebt;
 Thuat schier heane wie des: Mei' Vater hat gsait i soll begle etc.

Mutter:

Muas iez au narret froga: hent au ne Toil Jungfera mit gmacht?

Vater:

60 Host denn au nemol ghaört, dafs d' Mädla geiget und pfeiffet?

Jergle:

Dafs i uis sog, wie's ander, ga'z hot drum d' Muater et aureacht:
 Ist halt oane derbey gsei', na schöane, graufsmächtige Jungfer,
 Hot so ne-n-oardelichs Häs a'ghät, von oba bis unta
 Elles an oam Stuk aweg, und pafst uf da Leib na, wie gossa,
 65 Haus und Schuir anenander, nau anderst als d' Stoelacher Mädle.
 No do kommt so na Herr, dear bukt se do rüber und nüber,
 Schwäzt eppes leis a' se na', schätz wohl, er hot er flattiert drum.
 Kommt ells oar über da-n-andra, die leant er ko' leibleche
 Rua mei,

Endlich stots eabe uf, und na zu ma netta Clavierle,
 70 Nimmt a Pappier in d' Ha'd, und wie dear Herr so druf rumfährt,
 (Hot des Dingle net gheanet, wie 1000 Maultromme zemma)
 Sui ells noch mit der Stimm in alle die Haöhene, Triller
 Hot se der gschla und de-n-Ota ghebt a-n-ewige Länge,
 Justement so, wie dui Flaöt, wo-n-i zaörste dervo' verzeelt hau.
 75 Flui me der Tuifel, do ist mer schier Haöre und Seha verganga;
 Aber no hot me-n-au batschet, dafs d' Feanster hent zittere möge;
 Hot schier a Glaubeslang gwärt, schätz wol, dees ist fürs Bedanka.

Gretle:

Narr, wos hot se denn gsunga? Denk wol na Gsang us'm Gsang-
 buach;
 Doch koa Schelmaliedle, des wär jo drüber nei', Jergle.

Jergle:

- 80 Oas so wenig as 's ander, d' Studenta die machet so Liedla,
 Andre machet dno Weisinge druf, und sezets uf Naota, —
 Reacht, so hoafst me die Ziffer, iez fällt mer 's ei', wo mer ra'
 liest

- Und dernocho singt und orgelt und geigt und flaötet und waldhornt.
 No ist an andre komma noch langem Bitte-n- und Betta
 85 Und haochtraged, nau dus, wenn se so ist, wie se mer fürkommt,
 Dees ka' ma' freile net wissa; se hot so raotbrechte Bakke
 Und a' kohlrappaschwarz Hoar, des steigt wie-n-a Dach a der
 Stirn nuf;

- Jeamerli guat stichts a' des Hoar und de raotbrechte Bakke.
 Hot 's au könn, so schön-as de sell, nau hots et so lang gwärt.
 90 Noch deam ist oaner komma, der hot mer et fei'dle wol gfalla;
 Hot so na Basgeigle ghet, wois et, thuat so tuifelsding nāsla.
 Hot au niemez viel Achtung druf ghet, 's ist na ungheiter Lerm
 gsei'.

Und dernocho d' Fraua und d' Jungfra, die hent mit ihre Magister
 Und mit de Stuzer oas plaudert, 's ist schwerzvoll hinter in gstande.

Mutter:

- 95 Und wie lang hot des Dudla so gwärt mit allem und allem?

Jergle:

- Gearn zwua völliche Stu'd, vo' zwoi bis gschlagena Viera.
 Aber i glaub, i kö'ts nao haōra, d'Zeit wü'd mer et lang,
 's thāt me net hungra und dūrste, denn 's ist oam grad wie-n-
 im Himmel.
 Hot no 'n altlechter Herr au gsunga, sott auner noa moana,
 100 's wär et tausent möglich, sei Stimm so wunderlich gformlet,
 Hau net a Silb dervo' verstande, glaub ells, es ist welsch gsei.
 Zletsta hot no nau elles, was Hä'd ghet hot, ufgmacht, uf oamol,
 Defs i net aus der Haut vollgfara bi', 's ander ist ells gsei.

Gretle:

Jergle, wie moast, dafs i's a'gau müast, wenn i au emol derzu wett?

Jergle:

- 105 Wart no, i hau nochgfrogt, wemmer wieder dohunte so ufmach,
 Und do hent se mer gsait, 's allernächst an 's Herzichs Geburtstag.
 Do ka'st au'b'schriea nei' und Borstorfer Äpfel drinn foil hau.

Zwote Konzert - Idylle.¹

„Graitle, des wett i der gonda, dafs d'au mol sähtest die Fraua
Und die Jumpfra - n - im Staat im Roiha 'nandernoh ara.“

Graitle:

Mutter, derfe?

Mutter:

Mensch, lau me augheit, jezt hau - n - e's lang gnuag
ghairt!

Ist des an aonaitigs Gfrett! I d' Kirch hot dui Gurra et möga;
Aber wo 's ebbes z'gaffet geit, oder z'lachet und z'rollet,
Do bischt überall vornedran. Was witt denn dohunn tua?

- 5 Borschter Äpfel dia hoscht mer jo elle uf Hechinga traga;
Und des woascht jo, seitdem der Jergle hot müsse zur Auswahl
Ma' i de Tag nimme a'sea, und haun koa ruwige Stund mai,
Und des leichtsinnig Ding thuet, als wenn 's es Härle et a'gieng.

Graitle:

Ei was! der Jergle der ischt wol mei gringster Kummer; do
hoast's au':.

- 10 „Wie mer se bettet, so leit mer“; er hot 's jo et anderschter
wella.

Und er kriegt's werle net schlimm, mer tuet em jo kappiteliera.
Äpfel hemmer nao gnuag, zwo Hurda voll mêtsüfse Fleiner
Und derno Karvöllerusch, do gi - n - i feinf um en Kreuzer.
Aber do kommt jo der Ette, der wird mer's feidle net a'schla.

- 15 Ette! derfe ge Tübinga na' und Fleiner dunn foil hau?

Vater:

Ischt denn huit Wochemärkt?

Graitle:

Sell eaba net, aber 's Herzichs Geburtstag
Mit deara Musich, woascht, wo verganga der Jergle verzält hot.

Vater:

Na, so roas mit deem Stern; aber höarscht mer's, komm mer bey
Zeit hoa;

- Und uf den Obed do ladst na poar Gspiela meithalber zum Karz ei.
20 Do will i doch gern seha, o' des Plappermaul au emol gnuag kriagt.

1) Von anderer Hand geschrieben als die erste und mit etwas abweichender Lautbezeichnung.

Graitle:

Mädla! sind er beynander? — Guk, Annele, zwoiavierz'g Kreuzer, —
 So vel hätte, beym Wetter! huit et o der Kunkel verobricht;
 Und so sellich isch gsei, — so hau - n - e die Tag meis Leabes
 No koan Jamer verleabt, wie deesmol; i hau en verfluachta
 25 Uarabaorsch ghet, dafs d' Sonna so bald ischt hinter de Berg na.
 Wie - n - e de Hof nei lauf, ischt's schau mit Kutscha derhergrast,
 Dafs mer der Schnai ischt am Häas ufg'sprizt. I mach, dafs e
 nei komm,

Sez me für d' Thür, dafs elles an mer hot müssa vorbeigaun:
 Mädla wie Dökla, mit g'schekete Schüla und Schnalla wie Brückla,
 30 Seidene Rök und taffetne Mä'tel vo allerhand Farba,
 Wie se s' im Winter traget, mit Pelz und schlappriche Kappa
 Hinta doba - n - und g'löchrachte Tüachla, und klizige Kreuzla
 Unter'm Hals, und Oarag'henk mit groasmächtige aumügliche Perla,
 Und mit frisierte Häärer und krause borschiche Bösch druf,
 35 Und derno Hauba mit Bändel und Spiz und Schlafewerk ummer
 Und mit Bluama - n -, es wär koa Wunder, 's wär Sommer und
 Winter

Zmol dohunta: Schnaitröpfla, Levkoiem und Roasa - n - und Ilga,
 Doppelte Veigela, Pfersichbluascht, und viel kenn i gar et.

Dorle:

Sind denn des reachte Bluama? wie machet s' wol, dafs se so hebet?

Graitle:

40 Haah, ischt aus! 's ischt lauter B'schiefs, es fernelet nau so.
 Hau 's derno brav ausg'lükeret, — guk, wie so aone vorbeystrazt,
 Fallt er im weareda Gnaiga na Raösle vom Kopf, und i net faul,
 Witsch mit ins Zondle nei, — do hau - n - i's, jezt könnet er's
 b'schnarchla.

Mreile:

Guket, wie nau natürlich! na Raösle mit Blätter, deas eabe
 45 Ufschliafe will, — ka 's i verrota, vo' was mer des Ding so
 Zemme beschlet, — Papeier isch koas, und flächse Tuach au net,
 Ischt jo so steif...

Dorle:

Ei, was tuats, so macht mer's mit Gummich und Stärke;
 Teant 's von enander, no weand er 's finda.

Graitle:

Do wär i na Tölpel!

Narr! mit deam Raösle, do kann i beim Wett a' der Haochzieh
no pranga.

50 Aber — mit zsammt deam verdammta Fürwiz! iesz haunder me
draus brocht.

Guket, des ischt a Stuba, so graos als a Kirch, und im Ring rum
Stoht a Aosumma Sessel, do hot mer die Mädla drauf rumg'setzt,
Dreifsg, dafs i zählt hau, klekt it, ells schöner die oa as de ander.
Koz! was hätt i vergessa! so narrete Huetla hends au ghet,

55 Braunlecht und schwarz und weiß, vo Filz und vo Straoh, an de
Sam rum

Ells mit Pelz verbrämt, — hao könde schier 's Lacha net halta,
Dafs die moanet, no' sey's, wann se d' Pelzle um d' Huet ummer
hebet,

Gern so ne Viertel-El ob em Kopf, — no kon se 's et friera.

Und uf a Toal hent gar no nao ellerloa Feadera gwedelt,

60 Jämmerlich lang und raotlecht und gescheaket und andre wie Pflau
zart

Büschela weis und kraus und ells Wei'falter derzwischa.

Oana dui hot me daulet, se hot so na friedlichs Paar Auga

Und so na-n- anmuatigs Gsichtle, sonst mager und ran und no
muzjung,

Deara muß ebber gstorba sei, se hot wol en bloa

65 Ma'tel a'gheet mit Pelz, aber unter deam hot se trauret

Und über's Hüatla nao beerich a broäts schwarz Bändele ra'ghenkt.

Denk i so bey mer selber, schätz wol, die himmelblo Auga

Sind jezt au so guat a's de deine vo' Rää schau nafs gsei.

Aber wo bin i blieba? do seant, wi-e me wieder vertiaft hau.

Dorle:

70 Woascht, von so Hüatla mit Pelz hoascht verzält und Feadra druf
doba.

Graitle:

Jo, und mit fürneame Leut isch ich nei gsei, goastlich und weltlich,
Dafs i nau gmoat hau, se schlupfet vom Boda gradesweags aüßer.

Mreile:

Hoascht denn jezt au vo' ell deane Leut it a gottiga Seel kennt?

Graitle:

Au jo na paar hau -n-e gwifst, — woascht, Jergle, die raot-
breachte Backa

75 Und des kohlrappaschwarz Hoar, dui hau-n-e der glei uf der
Stell kennt.

Aber woascht was, glaub ells, 's ischt a Frau, 's hot a Kind uf
am Arm ghet.

Horchet, mei tausend Froid hau-n-e ghet a' so herzige Kinder,
Bildschöne Büabla-n- und Mädla mit hübsche katholische Häärla
Und so ruwig und fromm, und elle so a'dächtich ufg'horcht.

Jergle:

80 Hot de sell au wieder gsunga? Gelt, Graitle, do got oam a
Liacht uf?

Graitle:

Narr, do bin i gsessa verklort; se hättet mer könne
Zondle und Äpfel und elles nemma, hätt's wärle net g'achtet.
Denk nao, dui hot se net häora lau; glaub ells, i hau s' au kennt,
Wo de dervo g'sait hoascht, so na schöne, graosmächtige Jumpfer.
85 Aber do hau-n-i guket, wie 's alta Pfarrersch sei' Gottlieb
Mit emma Jumpferle kommt, wia Milch und Bluat hot es ausgsea.
Dees ischt an Astich g'sei, wia dear se wol hot a'schmoichla könnda.
Und derno dear, wo es ellich verkommt, mit seiner Tubakspfeif
Uf der Balinge Stroofs, und so gmoa ischt, und ells mit es plan-
dert;
90 Aber do hot er freili na Bauramädle am Arm g'heet
Mit ara haocha Hauba, wo auser oas it derzua na' därf.
Wia-n-i im besta Guka und Horche do bin, und a' neks denk,
Zündt mer schau d' Liachter a', so de'k i, mei Weag isch der wei-
test,
Und pak allo marsch ei', und uf und furt, aber aogearn.
95 Dees ischt no ganga wia g'hext, sott et möglich sei, dafs e schau
do wär.
Ells oa Tanza-n- und Hopfa, — so ischt mer dui Musich im Kopf
g'steckt.

Sprachliche Erläuterungen

vom Herausgeber.

Steinlach, ein Flüschen, das bei Tübingen in den Neckar sich ergießt. Die Bezeichnung der mundartlichen Laute ist in der vorliegenden alten Niedersetzung nach der gewöhnlichen, nicht ganz genauen Weise; namentlich ist im ersten Stücke der bekannte schwäbische Zischlaut des st auch in der Mitte und am Ende des Wortes unberücksichtigt geblieben. Auch bricht hie und da ein mehr hochd. Ausdruck durch und verräth den gelehrten Verfasser. — *Jergle*, Diminutiv von

Jerg, *Jörg* für *Georg*, Zeitschr. IV, 155; bair. *Görg*, *Görgle*, Schm. I², 936.

I, 1. *de* (*də*'), enclitisch für *di*', dich; ebenso 2. 5 u. oft. Ver-
gleiche *der* (*dər*), dir; 38. 55. 73 etc. — Der *Gukug*, Kuckuk, steht
in vielen volksthümlichen Redensarten euphemistisch für den Teufel.
Grimm, Mythol.² 646. 949. 965; Wbch. V, 2526, 3. Zeitschr. V, 443. —
na, ein, eine, ein, einen; 5. 31. 78. *Gaudieb*, Erzspitzbube, vom nie-
derd. Adj. *gau*, schnell, listig (Zeitschr. II, 318, 3. V, 65, 60. VI,
287, 697. 529, 20), doch oberd. an das Subst. *Gau* angelehnt. Schm.
I², 855.

2. *gau*~, (auch *gā*~, *gē*~, *gō*~; Z. II, 113), der alte Infinitiv von
gehen (mhd. *gān*, *gēn*), der in den oberdeutschen, besonders aleman-
nischen Mundarten oft pleonastisch und umschreibend (Z. II, 561, 40.
565, 49. III, 218, 10. 328. V, 258, 19. 433. VI, 406, 17) oder in
adverbialer Weise gebraucht wird, so daß er sich nicht immer durch
ein hochd. Wort genau wiedergeben läßt. Ebenso unten 28. Vgl. Z. III,
526, 21. IV, 245, 90. *a'schlagen*, abprügeln, durchhauen. — *tuifels-*
ding, als Adv. gebraucht, teufelmäßig, teuflisch, ein verstärkender Aus-
druck; ebenso 91. Vgl. Schm. I², 590. — *daßs d' Läus vo~ dər*
kröchə~, daßs die Läuse von dir kröchen, — eine Verstärkung des Be-
griffes schlagen; ähnlich (in Koburg): daßs dir die Mäuse unter's Fell
hecken. Vgl. auch: *sie flannət wie d' Schlofshu'd*.

3. *es*, *uns*; Zeitschr. VII, 249, 2 — *hau*, (ich) habe; *hau-n-i*,
habe ich, 11. 24 etc.; Zeitschr. II, 112. — *schau*, schon; II, 93. 95.

4. 's *Graitlə*, Gretchen, Margarete. — (sie) *flannət*; über die
Endung *-ət* in den drei Personen im Plur. des Verbums s. Zeitschr. II,
110 f. und vergleiche: sie *moanət* (5), *müfst*, *müfsət* (15), *komməts*
(kommen sie, 22), *schloifət* (25), *dörfət* (32), *lauffət* (54), *geigət*,
pfeiffət (60), *leent* (lassen, 68), *hent* (haben, 76), *machət* (80. 81)
etc. *flannə*~, *flennə*~, weinen. Schm. I², 792. Zeitschr. III, 418, 456.
VI, 341.

5. *G'spai~st*, Gespenst. Zum Ausfall des inlautenden *n* ver-
gleiche: *Schlofshu~d* (4), *Ha~d* (10. 70), *Mä~tel* (25), *u~s* (50), *g'moi~t*
(53), *ga~z* (61), *fei~dle* (90), *Stu~d* (96), *kō~t* (97), *ka~st* (107). —
Klinge, *Thalschlucht*; Schm. I², 334. Grimm, Wbch. V, 1174.

6. *gelt*, nicht wahr? unten II, 80. Schm. I², 908. Zeitschr. VI,
172. 256, 41. — *Beck*, Bäcker. — *nei*, hinein; Zeitschr. VI, 265, 48.
328, 202.

7. *loo*, laßs, wie mhd. *lā*. Schm. I², 1504. — *nau*, nur. —
mool, einmal. — *trappiərə*~, attraper, erwischen.

8. *oba dußs*, oben draussen, aufser sich, aufgebracht. — *noiz*, *nuiz*, nichts. Schm. I², 1719. Zeitschr. II, 432, 34. IV, 104, 18.

9. *Ette*, *Ätti*, Vater; ebenso II, 14. 15. Schm. I², 171. Zeitschr. III, 320. IV, 65. 101, 7.

11. *leabig*, lebendig. Schmid 346. Schm. I², 1408.

12. *all Ritt*, jedes Mal, jeden Augenblick. Schm. II², 181. Zeitschr. V, 422, 16. — *eppes*, etwas; 64. Vgl. 27 und 43. Schm. I², 174. Z. III, 399, 59. — *thau*, gethan.

13. *gea*, gegeben. — *Herzig*, Herzog; 106. — *Gjäg*, Gejage, Jagd; Thun und Treiben. Schm. I², 1203.

14. *Glairte*, Gelehrte. — *dohinn*, dahinten, — „in dem Haus mit den goldenen Ziffern,“ er meint die Aula nova der Universität.

15. *sell*, selbes, selbiges, jenes; 89. Schm. II², 263. Z. VI, 503, 1. — *justement*, eben, gerade; 74. Z. VI, 160. — *et*, *it*, nicht, aus mhd. *iht*, etwas, welches in abhängigen Sätzen negative Bedeutung annimmt; ebenso 21. 48. 89. 90. 97. Schm. I², 30. Z. I, 292, 7. II, 340. III, 320. 526, 26. V, 397, 26. VI, 118, 6. — *ghet hau*, gehabt haben; *a'ghät*, angehabt (63).

16. *dunta*, da unten, drunten; *düba*, drüben (40); *dußs* (8.) — *woisch*, weist du; 46. II, 76: *woascht*. — *selt*, *sell*, dort. Schm. II², 263. 268. Z. II, 276, 23. IV, 25. — *im College*, Collegium illustre, jetzt Convict. — 17. 's *Nägele*, der 16. Theil einer Klafter. Das Klaftermaß ist mit Nägeln in 16 Theile abgetheilt. Schmid 400. — 18. *airst*, erst.

19. *guatding*, guter Dinge, gutes Muthes. — *anandernoch*, einandernach, eines nach dem andern, allgemach, hübsch ordentlich; geschwind, alsbald; ebenso 39. Schmid, schwäb. Wbch. 160. Z. III, 400; IV, 2. 530, 6. — 20. 'ra, einer.

22. *ells*, *elles*, mhd. *alleg*, adv. Accusativ, fort und fort, immer; 29. 101. II, 76. 89. Schm. I², 58. Z. VI, 423, 18.

24. *dächt*, gedacht; *denke*, *denki* (27), denke ich. — *au*, auch. — *doll*, toll, sonderbar.

25. *sot*, sollten. — *Armgetla*, Armkörbchen, von *Gratt*, *Grätten*, Korb, Krätze. Schmid 240. Schm. I², 1385. 1388. — *aune*, ohne.

26. *gang aira*, geh herein; *aira* aus einher = herein. Z. III, 193, 133. VI, 38, 15. — *Knépfla*, Mehlklöße, eine beliebte Schwabenspeise. Schm. I², 1352.

27. *ka~ sei*, kann sein. — *geit*, gibt. — *Hauzich*, Hochzeit. — *eppe*, etwa. Schm. I², 133.

28. *mers*, man sie. — *dohinna*, dainnen. — *zemageit*, zusammengibt, verheiratet. — *ma woist*, man weiß.

29. *z'rechnet*, zu rechnen, aus flectiertem mhd. Infinitiv, von zu abhängig; ebenso: *z'helfet* (43), *z'gaffet*, *z'lachet*, *z'rollet* (II, 3). Schm. § 986, Anm. ** Z. III, 173, 147.

30. *latschig*, Adj., träge, faul. Schmid 338. Schm. I², 1542. —

31. *Claustər*, Kloster, das Stift in Tübingen.

32. *murzjung*, sehr jung. Schmid 395. Schm. I², 1658; ebenso II, 63: *muzjung*. Vgl. Schm. I, 1646: *mords-*. — 34. *ell*, *elle*, alle; *elles*, *ells*, alles (64. 102. 103). — *vor ma Johr zehna*, vor einem Jahr (oder) zehn, vor etwa 10 Jahren. Schm. I², 123.

36. *Apperbo*, m., (das franz. à propos), Umstand, Verhältniß. — *hehlinga*, *hehlingen*, Adv., heimlich. Schmid 272. Schm. I², 1079. — *eine*, hinein.

37. *num*, hinum; *nuf*, *nauf*, hinauf; *nei*, hinein. — *krebseln*, krabbeln, klettern.

38. *wett*, wollte. — *gonde*, gönnen; vgl. *feindle* (90. II, 14), *Zondle* (II, 43. 82), *könde* (II, 81). — 39. *ara* (*ârə*), herab.

42. *neama*, niemand. — 43. *ebber*, mhd. *etwer*, jemand; unten II, 64. Vgl. *eppes* (12), *eppe* (27).

45. sie *hend*, *hent*, haben. — 46. *oar*, einer; 51. — 47. *dande*, dahin, aus da-ane. — 48. *sust*, sonst.

48. *eine*, hinein. — 49. *ellemittelst*, allermittelst, inzwischen. Schmid 18. — *ufmachə*, aufspielen, musizieren; 98. 101. Schm. I², 1557.

50. *Kürbe*, f., Kirchweih. Schm. I², 1290. — *us*, uns. — *Gerammel*, das Heulen (der Katzen); — von *rammeln*, begatten der Hasen, Katzen u. s. w. Schmid 423. Schm. II, 90. — 51. *Narr*, als Einleitung einer Anrede, Frage etc. Schm. I², 76. II, 49. 81. 1753. — *ane*, hinan. Schm. I², 82. — *Lefzge*, Lippe. Schm. I², 1452.

52. *hoilich*, heimlich. — 54. *Herzbendel*, m., Brustbein. Schm. I², 1171.

55. *Aote*, m., Athem; 73. — 58. *heanə*, tönen, klingen; 71. Schmid 267. Vgl. Z. VI, 341: *hönen*, *hünen*, weinen; Schm. I², 1120.

59. *narrət*, närrisch, sonderbar; Z. II, 54. Schmid 401. Schm. I², 1753. — 61. *uis*, eines; 80: *oas* (*oəs*). — *aureacht*, unrecht.

62. *g'sei*, gewesen; 92. 101. 103. Z. IV, 114, 12. 118, IV, 2. V, 396, II, 2. — 63. *oardelich*, wol für *artlich*, sonderbar, seltsam. Schmid 26. Schm. I², 149. Z. IV, 64. V, 34, 38. — *Häs*, n., Kleidung, Gewand; II, 27. Schmid 263. Schm. I², 1175. Z. VI, 257.

64. *aweg*, hinweg, weg. Schm. II², 875. — 67. *a' se na'*, an sie hin(an). — *schäz wohl*, ich meine, vermuthe wohl; 77. II, 67. Schmid 455. Schm. II², 492. Z. VI, 199.

68. *sie leant*, lassen. — *mei*, mhd. *mê*, mehr. — 71. *gheanet*, geklungen; s. zu 58. — *zemma*, zusammen.

73. *Ota*, Odem; s. 55. — *g'hebt*, gehalten, angehalten. — 74. *wodervo*, wovon. — *zaörste*, zuerst. — *verzeelt*, erzählt; II, 17. Schm. II², 1112.

75. *Flui me der Tuifel*, fliehe mich der Teufel; betheuernd wie das gewöhnlichere: hol mich d. T.

77. *a Glaubelang*, so lange, bis man das Credo gebetet hat; ebenso: ein Vaterunser lang. Schmid 233. Schm. I², 850.

79. *Schelmaliädlä*, n., weltliches Lied, Schnitterhüpfel. Schmid 458. Schm. II², 587. — *drüber 'nei*, darüber hinein; sonst: *drüber 'naus*, über die Maßen.

81. *dnô*, darnach, hernach. — *Weising*, f., Singweise.

85. *dús*, still, sanft. Schmid 122. Schm. I, 548. — *raotbrecht*, von lebhafter Gesichtsfarbe; ebenso II, 74. Schmid 436. Schm. II², 184.

89. *de sell*, als (wie) jene; s. zu 15. — *feidle*, d. i. *feindlich*, heftig, sehr (oder besser = feinlich, Adv., fein, sehr, recht); ebenso II, 14: fein, doch wohl. Schmid 188. Schm. I², 724. Z. 183. 228.

92. *niemez*, niemand (aus niemands). Schmid 407. Schm. I², 1604. — *ung'heit*, ungemain, ungeheuer; vom Verbum *heien*, plagen, quälen; s. unten II, 1. Schmid 269. Schm. I², 1026.

95. *dudeln*, auf einem Blasinstrument (schlecht) musicieren. Schm. I², 490. Grimm, Wbch. II, 1497. 1498. Z. IV, 441 f.

99. *sott*, sollte. — 103. *d. h.* ich wäre beinahe noch völlig aus der Haut gefahren; — eine beliebte Wendung. Ebenso: daß ich nicht aus der Haut gefahren bin, das war alles (oder: das war eins). Schm. I², 100.

104. *a'gau*, angehen, angreifen, anfangen. — *wett*, wollte. — 105. *wemmer*, wann man. — 107. *au~b'schriea*, unbeschrien, ohne angedet zu werden. — *'nei*, hinein; 79.

II, 1. *derfä*, darf ich? — *lau*, laß; oben 7: *loo*. — *au~g'heit*, ungequält, ungeschoren; s. oben 92: *ung'heit*. — 2. *aonaitig*, unnöthig, unnütz, unartig. Schmid 408. — *G'frett*, n., Quälerei, vom Verbum *fretten*, reiben, figürlich: quälen, mühen. Schmid 200. Schm. I², 829. Z. II, 342. 343. V, 333. 521, II, 5. VI, 414, 86. — *Gurra*, f., Stute, liederliche Dirne. Schmid 250. Schm. I², 932. — *et möga*, nicht mögen (sc. gehen). Vgl. 10: *wella*.

3. *ebbes*, s. oben 43. — *z'gaffet*, *z'lachet*, *z'rollet*; s. oben 29. *rollen*, schäkern, muthwillig lärmern. Schmid 438. Schm. II², 87.

4. *witt*, willst. — *dohunn*, da unten (in Tübingen); s. 37.

10. *leit*, mhd. *lît* aus *liget*, liegt. — *wella*, wollen (sc. haben); vgl. 2: *möga*. — 11. *werlə*, wahrlich; 82. Z. VII, 250, 12.

12. *Fleiner*, eine Gattung Äpfel, „säuerlich süß und von angenehmem Geschmack“; desgleichen *Karvöllerusch*, calville rouge, der Kantapfel, Erdbeerapfel. Nemnich III, 159. *gi-n-i*, gebe ich. — *feinf*, fünf. — 14. *fei'dle*, s. oben 89. — *a'schlâ*, abschlagen.

15. *ge*, gen, nach. — *'na'*, hinab. — *dunn*, drunten; vgl. oben 16 und II, 4.

16. *huit*, heute. — *sell*, selbes, jenes, das; s. oben 15.

18. Reise mit deinem Stern! ein auf altem Volksglauben beruhender Wunsch. — *hoa*, heim. — 19. *Karz*, *Körz*, *Lichtkarz*, m., Spinnengesellschaft in den Winterabenden. Schmid 220. — 20. *o'*, ob. 21. *sind er*, seid ihr.

22. *verobricht*, erübrigt, verdient. — 23. *sellich*, sehr groß, ansehnlich, prächtig. Schm. II², 260. Z. II, 562, 18.

25. *Uarabaorsch*, m., Unwille, Zorn; Schmid 526: *Urbausch*. — 26. *'nei~*, hinein; oben 37. 79. 107.

32. *doba*, oben. — *klizig*, *glitzig*, Adj., glänzend. Schmid 234. Schm. I², 978 f. — 33. *au~möglich*, unmöglich, sehr groß, schön. Schm. I², 1578. — 35. *ummer*, umher, herum.

37. *zmol*, zumal, zugleich. — *dohunta*, hier unten; s. 4. — *Schnaitröpfla*, n., Schneeglöckchen, *galanthus nivalis*. Nemnich II, 11. — *Ilga*, f., die weiße Lilie. Schmid 298. Schm. I^b, 67. — 38. *Vei-gela*, n., Veilchen. Schm. I², 833. — *Bluäst*, f., Blüte. Schmid 78.

40. Ei nun, damit bin ich fertig, im Reinen. — *B'schiefs*, m., Betrug, vom Verbum *bescheifsen*. Schm. II², 475. — *fernen*, *fernen-len*, in der Ferne ein gutes, schönes Aussehen haben: es sieht nur aus der Ferne so schön aus. Schmid 190. Schm. I², 743.

41. *dərnô'*, darnach. — *auslückern*, herauslocken, erlauschen. Schmid 365. Schm. I², 1435: *lücken*. — *strazen*, *stratzen*, *stranzen*, müßig oder stolz einhergehen, prunken. Schmid 513. Schm. II², 817.

42. *im weareda Gnaiga*, n., in währendem Neigen, während sie sich neigt. *naiga*, *gnaiga*, vb.; Schm. I², 1733. — 43. *witschen*, wischen, eilen. Schmid 530. Schm. II², 1058. — *Zondlə* (*Zoə~dlə*), n., Dimin. von *Zaine*, *Zane*, *Zone*, f., flacher Korb, besonders von länglich runder Form; 82. Schmid 542. Schm. II², 1128.

43. *b'schnarchla*, prüfend untersuchen; von *schnarkeln*, *schnorkeln*, *schnurkeln*, schnüffeln. Schm. II², 582. Vgl. beschnüffeln. — 45. *ufschliafe*, aufschlüpfen, aufbrechen. — 46. *zemmābestlät*, zusammengearbeitet; von *bosseln*, *posseln*, *pösseln*, *posteln*, *pösteln*, kleine

Arbeiten verrichten. Schm. I², 410; vgl. *bäscheln*, das. 297 und *besten*, binden; das. 299. Schmid 57.

48. *teant's*, thuet es. — *weand æs's*, werdet ihr's. Z. II, 112. —

49. *beim Wett*, wol ein verstecktes beim Wetter! Vgl. oben V. 22 und Z. VII, 250, 34.

52. *Aosumma*, f., Unsumme, Unzahl. — 53. *kleckt it*, reicht nicht, langt nicht. Schmid 317. Schm. I², 1324. Grimm, Wbch. V, 1056. — 54. *Kotz!* verhüllend für Gotts, Gottes in Ausrufen, Flüchen etc. Grimm, Wbch. V, 1900. Schm. I², 900. 1318. Z. I, 298, II, 5. II, 32. 502 ff.

56. *hao kōnde*, (ich) habe können. — 59. *ellerloa*, allerlei. — 60. *Pflau*, m., Flaum. — 61. *Wei~falter*, m., Schmetterling, aus *Fei-falter*, mhd. *vivalter*, umgedeutet. Schmidt 175 f. Schm. I², 683. Z. V, 216. 228. VI, 77.

62. *daulen*, dauern. Schmid 121. Schm. I², 499. Grimm, Wbch. II, 844. Z. I, 135, 14. — 63. *rân*, *rânig*, schlank, schwächig, mhd. *rân*. Schmid 424. Schm. II², 102. Z. II, 228. 562, 10. — *muzjung*, *murzjung*, sehr jung; s. oben I, 32.

65. *ebber*, jemand; s. oben I, 43. — 66. *beerich*, *bärig*, Adv., blos, kaum, ein wenig; soeben, erst. Schmid 43. Schm. I², 253. Z. II, 259, 1. — 71. Von vornehmen Leuten ist euch (Dat. ethicus) hinein (gegangen) gewesen, darin gewesen.

72. *aüfsær*, heraus. — 73. *gottig*, *gotzig*, einzig. Schmid 237. Schm. I², 962. 968. — 79. *ruwig*, ruhig, mhd. *ruowec*. Schm. II², 3.

80. *de sell*, jene; s. oben I, 15. — 81. *kōndæ*, können; 87. — 83. *lau~*, lassen, mhd. *lân* aus *lâzen*; s. oben I, 7 und II, 1. — 86. *emma*, einem. — 87. *A'stich*, Abstich, Abstand, Contrast.

88. *es*, uns; 89. Vgl. oben I, 3. — *ellich*, *ellig*, d. i. allweg, alleweg, immer. Schm. I², 57. — *verkommæ~*, begegnen. Schmid 322. — 89. *gmoa~*, gemein, herablassend, leutselig. Schm. I², 1612.

91. *auser oas*, unser ein. — 93. *de~k i~*, denk' ich; s. oben zu I, 5. — 94. *allo marsch*, allons marche. — 95. *wia ghex*, d. h. überaus schnell.

DER HERAUSGEBER.

BEITRÄGE AUS DEM NIEDERDEUTSCHEN.

Südwestfälische süfs, ümmesüfs.

Eine sprachgeschichtliche Untersuchung.¹

1. Unsere südwestfälischen süfs, ümmesüfs zeigen die Bedeutungen der nhd. so, sonst und umsonst. Süfs ist nur dann so, wenn es dem sou (aliter) entgegengesetzt wird, z. B. in den Redensarten: süfs àder sou (so oder anders); de äine dæ éām süfs, de annere sou; jäiderāin héāt sine last: de äine süfs, de annere sou. Daß sou die Bedeutung aliter auch sonst haben kann, lehrt die Redensart: sou àder sou (so oder anders). Vgl. dus unter 3. Süfs ist ferner alias, aliter und endlich auch olim. Ümmesüfs bedeutet: a) frustra, in vanum; b) gratis.

2. Im Altsächsischen finden wir nur das adv. sus = so, in dieser Weise, .Hel. 5, 5. 14, 24. (Schmeller.)

3. Im Mittelniederdeutschen ist sus: a) so, in dieser Weise, z. B. RV. 1100. 1213 und häufig im Soester Daniel. Ein sus (so) im Gegensatze zu so (anders) findet sich z. B. in den Geistl. L. (Hölscher) 35 v. 10: „ist huden sus, eth is morgen so“; bei Liliencron VL. III, 329, 21, 4: „it is dallien sus, morgen so.“ Gerade so wird aber auch dus gebraucht, vgl. Lub. Chr. I, 93: „en del reden dus, de andern so.“ b) aliter, z. B. RV. 2821. 5878; Dan. 146; Fastnachtsp. 1066⁸²; Seib. Qu. 2, 305; MBeitr. I, 231. 296 (zufs); 3, 484; Husp. 4 Adv. Quasimod. (süfs). Ein sus = olim muß im Mnd., wenn es überhaupt vorkam, selten gewesen sein. Gleichwohl kann es früherhin nicht gefehlt haben, da es wahrscheinlich zum begriffe aliter die brücke bildete. Neben sus, sūs, süfs zeigen sich noch folgende Formen: sust, Staph. 2¹, 191; MBtr. I, 348; III, 661; — sutz, Dan. 125; — süst, Dan. 17; — sost, Stinchin 36, 6; — syst, Soest. Schrae 5^b. Wir sind berechtigt, die st. Form für die jüngere zu halten, weil sie im Allgemeinen später auftritt, während sus schon alts. und ahd. ist. Sie konnte auch aus der s-Form eben so leicht entstehen, wie z. B. aus südwestf. às (Aas) ein āst, aus pās (Junge) ein pāst entstanden ist. Auch umbsus, frustra, ist im Mnd. nicht selten, z. B. Stinchin 36, 5 (umb sus); — Dan. 141 (um sus); — Huspost. 20 Trinit. (vmmesöss); — Soest. F. (Emmingh.) 619 (ummensus). Für die Bedeutung gratis habe ich nur ein Beispiel aus der Huspostille, 5. Trinit.: „vmmesūs vnde vth gnade.“ Hier mag dieselbe durch die hd. Vorlage veranlaßt sein.

1) Vgl. Grimm, Gramm. III, 63. 92*. 89. 176. 197**.

4. Es fragt sich nun, ob sich für *sus* eine ältere Form aufweisen lasse. Ich denke, ja. Wahrscheinlich entstand *sus* aus dem im Gotischen erhaltenen *suns* (εὐθέως, παραχρῆμα), welches ich mit Grimm (Gr. III, 89) für eine Genetivform halte. Daß durch Assimilierung ein *n* vor *s* wegfallen könnte, darf nicht bezweifelt werden; vgl. märk., berg. *kass* = *kans* (kanst). Im Alts., Ahd. und Mnd. wird diese Angleichung freilich nicht bezeichnet, mag aber durch eine schärfere Aussprache des *s* angedeutet worden sein. Wie steht es nun weiter mit der Bedeutung? Kann ein Wort, welches dem Goten sogleich ausdrückte, die Grundlage eines anderen sein, welches *so*, sonst bedeutete? Wahrscheinlich drückte *suns* einst nicht bloß die zeitliche Erstreckung in die Zukunft, sondern auch eine solche in die Vergangenheit aus, also ein *so* eben, vorhin. Aus der letzteren muß die Bedeutung *olim* hervorgegangen sein, die dann leicht zu *aliter* führte. Ganz ähnlich steht dem mnd. *to hand*, *to handes*, sogleich, ein südwestf. *te hands*, vorhin, gegenüber. Vgl. auch das franz. *tantôt* in beiden Bedeutungen.

Was nun *sus*, *so*, in dieser Weise, betrifft, so ließe sich sagen, es sei ein anderes Wort, eine Nebenform des ags. *pus*, mnd. *dus* und demonstrativer Abkunft; aber vermuthlich ist es doch nur das got. *suns*; kann „*so*“ ein sogleich und soeben ausdrücken (vgl. *ik sin sou* (oder *si-sou*) *kuōmen*; *ik kuōme sou*; *si-sou kuōme ik*), so wird ja auch wohl *suns* ein *so* statuten können. Mehr noch muß dies einleuchten, wenn wir uns die Etymologie des got. *suns* klar zu legen suchen. Für diese dürfte ahd. *sun* (*versus*) in *heimortsun* und anderen zusammengesetzten Wörtern maßgebend sein. Wie *versus* als Substantiv (vgl. auch ital. *verso* = Richtung, Beziehung) Wendung, Richtung bedeutet, so steckt im got. *suns* ein Substantiv, dem wir den Sinn von Erstreckung, Richtung, Wendung zuschreiben müssen. Ursprünglich war dies eine räumliche Erstreckung, welche aber bald auf Zeit übertragen wurde und zunächst ein Hinausreichen aus der Gegenwart des Subjectes oder Objectes in die Zukunft, oder Vergangenheit, bezeichnete. Wie aber ahd. *sun*, alts. *san* (*mox*) und ags. *sin* (*perpetuo*) sicher etymologisch zusammen gehören, so ergeben sich für den Wortstamm *sun* auch die Bedeutungen Art, Weise, Weg, Gang, Mal. Man vgl. mhd. *sin* = Richtung, Weg (Wb. 2², 311); mnd. *geins sins* = in keiner Weise, keineswegs (Z. f. d. Ph. 5, 280); enig *sins* = in irgend einer Weise, irgendwie (v. Steinen 6, 1562); ander *sins*, in anderer Weise (Passionael); holl. *eenigzins*, *anderzins*; schwed. *någonsin*, irgend einmal, je; *tusen sinom tusen* = *tusen gänger*

tusen.¹ Wie leicht konnte also *suns*, *sus* = *sins* auch die Bedeutung in dieser Weise, so erhalten!

Größere Schwierigkeit scheint ümmesüßs, umsonst, frustra zu machen. Ich denke mir aber diese Bedeutung auf folgendem Wege entstanden. Mit einem *suns*, *sus* = so bezeichnete man ein Schnippchen, wie ein solches auch durch *das*, *dat*, span. *eso*, ital. *tanto*, franz. *ça*² ausgedrückt werden kann. Um *sus* war also = für ein Schnippchen, üm *nix*, für nichts, ohne Erfolg, ohne Zweck, somit frustra, in vanum. In dem Übergang von frustra endlich zu gratis liegt gar keine Schwierigkeit.

Mundart in der Gegend von Büren.

A. Zur Lautlehre.

Vocale. 1. *a* in Position für *ë* und *e*: *fald*, Feld; *racht*, Recht; — *zalge*, Zelge; — *brant*, brennt.

a für *ei* in *atter*, Eiter; ags. *attor*.

2. *â* für *e* in *klâtern*, klettern; märk. *klætern*.

â für *a*, märk. *ä* in *schâwig*, mnd. *schabbe*, märk. *schäbbig*.

â für märk. *äi* in *grâpe*, Mistgabel; *lâwek*, Lerche; *mâr*, mehr; *spâke*, Speiche; *tânen*, Zehen.

â für märk. *oi*, *ô* in *gâseken*, Gänschen.

3. *à* für *a* in *hârre*, hatte; märk. *hadde*, harre.

4. *â* für altes *â* in *bâre*, Bahre; *schâp*, Schaf; *sprâke*, Sprache.

â für *a* vor *rd*, *rt* in *bârd*, Bart; *mâter*, Marder, märk. *nâter*.

â für lang gewordene *a* in *hâbuttke*, Hagebutte; *kâle*, Kahler; *lâe*, Lade; *nâse*, Nase; *râwe*, Rebe, mnd. *rave*; *swâne*, Schwaden (beim Mähen); *vâr*, Vater; *wâter*, Wasser.

â für ein aus *i* entstandenes *â*: *wârwolf*, Werwolf; märk. *wearwulf* und *wârwolf*; *kâsek*, Kohlstrunk, eigentlich das Mark darin; märk. *keasek* und *kâsek*.

5. *i* nicht *e* in *is*, ist; märk. *es*.

6. *eï* für langes *i*: z. B. *sneïder*, Schneider; *weïn*, Wein.

1) Sundén, Svensk Språklära 47 Anm. 2: „I uttrycket tusen sinom tusen (= tusen gånge tusen)“ sc. är sinom dat. plur. „sin, gång, återfinnes äfven i någonsin.“

2) Vgl. Jes. 56, 6: „Und die darauf wohnen, werden dahin sterben wie das.“ Zu dem entsprechenden „also dat“ gibt die Magdeb. Bibel die richtige Glosse: „sodan dath moth men mit einem vinger wysen, gerade also schläge men en knipken mith den vingeren, gelick also men secht: Ick geve nicht dat darümme; vgl. span. como eso, Colecc. 9, 11; ital.: „ma quest' ostacolo non impedì più che tanto il suo divisamento,“ Niccol., Byron I, 64. Franz. Tartuffe 1, 6.

7. ēu für langes u, z. B. rēuken, riechen; tēunrigge, Klebkraut.

8. ai für märk. āi in ain, ein; flaisk, Fleisch; gait, geht; hairniotel, Eiternessel; klaid, Kleid; laid, Leid; maist, meist; paigen, märk. päigen, contendere; saile, Seele.

vraid, alts. wrêth.

9. au bleibt, wo märkisch äu, ou eintritt: laupen, laufen; raud, rot; — saur, mnd. sôr, märk. soir, trocken; — hōibaum, Heubaum; — gaus, Gans.

10. äu für altes uo, märk. au: bläud, Blut; dāuk, Tuch; grāusen, märk. grausen, Kräuter auspressen, vgl. mhd. gruose; hāuner, Hūner, märk. hauner; käu, Kuh, märk. kau; pläug, Pflug. Der Umlaut dazu ist oi oder öi: droise, Drüse; groin, grün; rōiwe, Rübe; stōile, Stühle. Das märkische hat dafür: draise oder draüse, grain oder grāun, raiwe, staile.

11. eā für ē, wie märk. ea, iā: beāрге, Berge; geāl, gelb; keārke, Kirche; spreāken, sprechen.

12. oē für o, märk. uà: moērgen, morgen. Mit Umlaut ðē: dōēr, Thür.

Consonanten.

d wird g in hingen, hinten; weiwinge, Weidenwinde.

d wird rr in hārre = hadde; — d wird n in swāne, Schwaden.

g wird h in hūdrāwe, Gundelrebe; — h wird n in tānen, Zehen, märk. tāiwen.

kwe wird ku in kundel, Quendel.

r fällt aus bei Anlehnung in despe für drespe, Trespe; kāske, kleiner Karst; måter, Marder.

ss wird rr in ärre, als.

wr wird vr in vraid, märk. vräid.

w bleibt in wà, wai, wann, wat, wo märk. bà, bai, bann, bat gilt.

B. Volksräthsel und Räthselfragen.

1. Hantelantand

laip ðēwer dat fald;

kāne hārre mār schoēken,

ärre hantalantand. — Egge.

Man beachte die dichterische Form in dem zu Anfange und zu Ende gesetzten hantelantand. Hantelantand mag verderbt sein aus handeletand, welches — gebildet wie happelepapp, Breischnapper — etwas bezeichnen würde, das mit dem Zahne (tand) handelt, d. i. arbeitet, also Zahnarbeiter = Egge. — Laip, lief, zu laupen; got. hlau-

pan, hlailaup. — öēwer, über, märk. ūàwer. — Fald, Feld. — Kān, kein; märk. kain, aus dem hd. neben dem echten nain, nien, neun. — Hārre, hatte. — Mār, mehr, märk. mæ̃r, mair. — Schoēken, pl., Beine, märk. schuāken. Das Wort reiht sich an alts. scan, scuok, gehen, laufen, oder vielmehr an ein diesem verwandtes stv. mit äußerem Ablaute. Es umfaßt, wie hd. Bein, auch die Bedeutung Knochen. — Ärre, als.

2. Ik snēi di den bēuk oēpen,
neām di de saile drēut,
giēw di woēt te drinken
un lāt di dann laupen. — Schreibfeder.

Sneī', schneide; märk. snie, sneie, snuie. — Bēuk, Bauch. — Oēpen, offen, märk. uāpen, alts. opan. — Saile, Seele, märk. sāile, selten saile, got. saivala. Seele bezeichnet hier das Mark des Federkiels; man vgl. Hāringsseele. — Drēut, draus. — Woēt, etwas, märk. wuāt und wat. — Lāt, lasse.

3. En krummen vār,
ne ēutgehōēlte moime
un drai stracke sūene.

Topf mit Henkel und Füßen.

Vār, Vater, märk. vār. — ēutgehōēlt, ausgehöhlt. — Moime, Mutter, märk. mōmme. Diese Wörter können lautlich nicht auf muoma (Tante) zurückgeführt werden. Sie entstanden wahrscheinlich aus einem altniederd. mammi, wie unser pöppel (krūd) aus alts. pappila. Im Mnd. findet sich dafür mōme, dessen langer Vocal die aufgehobene Geminata ersetzt. So heißt es im Spil fan der Upst. 108: „ik geve ju mine mome vor māget“ sc. zum Weibe. Ettm. deutet hier mōme durch Muhme, meint aber doch, es müsse in dieser Stelle dafür moder stehn. — Strack, gerade. Vgl. Kurtze, Wald. Volksüberl. Räthsel Nr. 33.

4. Et is woēt an ussem hēuse,
dat brant un brant,
un doch brant kån hēus af. — Brennnessel.

Man beachte die dichterische Form in dem „brant un brant“, statt brennt immerfort. — Brant, märk. briēnt.

5. Et is en ding, dat leāwet nitt
un sweāwet nitt,
un heāt doch flaisk un blāud. — Blutwurst.

Man beachte den Binnenreim „leāwet nitt: sweāwet nitt.“ Im mnd. werden „leven und sweven“ oft als reimhafte Formel verbunden. Sweāwen, sich bewegen, im folgenden Räthsel bewegt werden. — Heāt, hat. — Blāud, Blut.

6. Vöerne leāwik,
midden sweāwik,
hingen is flaisk un blāud. — Pferd, Pflug, Bauer.

Vöerne, vorn, märk. vûären. — Hingen, hinten; bei Iserlohn dafür nur ächten.

7. Vair rēue rillen,
vair fēule fillen,
knick-knack,
bommelsack.

Räder, Pferdefüße, Peitsche, baumelnder Fuhrmann.

Rēu, rauh. — Rillen, anderwärts rollen, bei Simr. 103 löpers, sind Räder. — Fēule fillen sind Pfeiler, die sich einbiegen, also die Füße des Pferdes. — Knick-knack, ablautendes Schallwort für snick-snack, bezeichnet die schnacke (Peitsche). — Bommelsack, anderwärts Pummelsack, ist der baumelnde Fuhrmann.

8. Vair gehangen,
vair gegangen,
ain studsrock,
ain swipp-swack. — Kuh (kāu).

Man achte auf die kühne Verwendung der Participien als Substantive. Vair gehangen sind die vier Striche des Euters, welche hangen; vair gegangen die vier Gänger, d. i. Füße. — Studs, auch märk. = Prunk, Pracht, besonders in der Redensart: studs maken; vgl. alts. stud, opes, divitiæ. Daher studsrock, prächtiger Rock = Fell der Kuh. — Swipp-swack, Schwanz. Zu swipp vgl. ags. svipjan, unser swippe, Peitsche; zu swack unser swacken, wackeln.

9. In dem wāter gait't spazairen,
flankorairen;
(sall et smaken,
most et maken)
raud scharlaken.
Wai kann't rāden,
wai kann't denken,
dem woll-weī ne flasche weīn inschenken.

Krebs (kriewet).

Wâter, Wasser. — Flankorairen für flankairen, umherstreifen. Was in () steht, ist von mir hinzugesetzt. — Woll-wei, wollen wir.

10. Is en mann van Hecken-pecken.
 heät en knöëkern angesichte,
 heät en kâlen bârd,
 heät en klaid van dëusend flicken,
 kann kân sneider binander stücken.

Hahn (überl. gaus, Gans).

Hecken-pecken steht emphatisch für Hecken. Mann v. H. ist also ein Hecker, Züchter. — Knöëkern, knöchern. — Kâle bârd, kahler Bart; vgl. DWB. s. v. bart 16. Der märk. Ausdruck für diese Läppchen ist bellen, pl. Bei Hennink 9^b heißt es: he heft wampen, barde un kragen. — Binander, zusammen, märk. binâin. — Stücken, aus Stücken zusammen setzen; märk. auch stückern.

11. Hingen frett et,
 vöer schitt et. — Schneidlade (sneilâe).

Das märk. Räthsel von der Wannemühle lautet: ächten friett se, vûaren dritt se. Frett, frist; märk. frietet, friett; schitt, cacat.

12. Krimlâ-wimlâ, wâ wuste hentâu? —

Groine madam, wat gait di dat an! — Bach und Wiese.

Krimlâ-wimlâ, Krimler-wimler, vom Wellengekräusel des Bachs. — Wuste, willst du, märk. woste, wüeste.

13. Hufftich kanuffdi!
 moërgen well ik up di,
 well di karnellen,
 din bëuk sall di swellen. — Teig (daig).

Eins der vielen zweideutigen Volksräthsel, welche muthwillige Bauerburschen gern den Mädchen zu rathen geben. Für überl. hufftich ist huffdi zu lesen. Huffdi kanuffdi stehen hier interjectional, sind aber entstanden aus ik huffe di, ik kanuffe di. Huffen, schlagen, vgl. engl. to huff and puff; kanuffen = knuffen, mit der Faust schlagen. — Moërgen, morgen, märk. muàrgen, mârne. — Karnellen = knellen, nellen, drückt ein schallweckendes Schlagen aus, hat aber nebenbei auch die Bedeutung futuere. Erläuternd ist ein märkisches Räthsel: Ik huffe di un puffe di, ik well di pimpernellen, de bûk dâ sall di swellen. — Bett, welches gemacht wird.

14. Wai heät den grötsten snufdäuk? — De häuner, de putset de nàse an der ærde.

Snufdäuk, Schnupftuch. — Häuner, Hühner.

15. Ik smeite woët raudes int wäter un bringe woët swattes weir rēut. — Ne gloinige koële.

Smeite, schmeiße, werfe. — Raud, rot. — Swatt für swart, schwarz. — Weir, wieder. — Gloinig aus mnd. glogendig, gloyendig, glühend. — Koële, Kohle.

16. Wai gait int holt un spredt tällers? — De kån.

Spredt, spreitet. — Tällers, plur., Teller, hier Kuhfladen. — Kån, Kuh, märk. kau.

17. Wai kann alle språken spreåken? Dat echo.

18. Wann loipet de hase öëwer de maisten beårge? — Wann he öëwer en plåugland loipet.

Loipet zu laupen, laufen. — Plåugland, Pflugland, gepflügetes Land.

19. Wat is et airste in der keårke? — De schall vam slüöttel. Et airste, das erste. — Slüöttel, Schlüssel.

20. Wà slàtt se den airsten nagel henne, wann se ne keårke bugget? — Oppen kopp.

Wà, wo. — Slàtt, schlagen. — Bugget, bauen.

21. Wann is de hiemel klenner årre de keårkendöör? — Wann se ne der unner heår dreæget un welt prossiaun gån.

Klenner, kleiner. — Årre, als. — Keårkendöör, Kirchthüre. — Der unner heår, darunter her. — Dreæget, tragen. — Prossiaun, Procession.

22. Wà draiget de köster den ærs henne, wanne middag lüdt? — Nàm hiemedssnapp.

Draiget, dreht. — Henne, hin. — Wanne, wann er. — Lüdt, läutet. — Hiemedssnapp, Hintertheil des Hemdes. Die Schlitzen am Mannshemde trennen den vorderen und den hinteren „snapp“; snapp ist also eins der beiden Stücke, ursprünglich nur Schurze, vgl. engl. shirt.

23. Wann heät de bëur dat maiste im hēuse? — Wann he im finster liët un den kopp rēut heät.

Finster, Fenster. — Liët, liegt.

Bu Rainke sik bì de finen gløt.

Taum adel helpt all ens dat snōide geld,
sou wist dat üt de loup der hūdgen weld. —

Worterkł. de finen, die Pietisten, oft auch die wirklich Frommen so genannt. — 1. all ens, manchmal.

- Per fas et nefas gold binên te schrappen,
 med rank un slank sik waren fōar dem stappen:
 5 dat hadde Rainke gründlik utelårt
 un dag fōar dag sin gued dāmed fermårt.
 Hai cummedêrt antleste milliounen,
 dà wèrd he adelt — ùm 'ne te belounen — ;
 hā schrêf sik nû en Hār fan Malpartûs,
 10 sin wāpen was en klūsner fōar der klūs.
 Un wār he nû nitt hār fan sou un sou gehaiten,
 hā hādde siēker fōar sin treāen brummen maiten;
 doch moch he süfs derfōar woal düchtig pipen,
 ter strāfe hett dat daipe in den būdel gripen;
 15 dann bat de frau un Fofs eār frigger trock
 was mār as gāve in den armenstock.
 Doch Rainke konn sik trōisten: sine zinsen
 dā brāchten eām im jār en houpen linsen,
 fiēl mār as nû noch flōiten gån. —
 20 Men dābi woll he't doch nitt lāten stān.
 Bai heāt nitt sine puppe taum bedrive!
 Un Rainke harr se hatt am jungen wive,
 nû was dai fudd un gār fan eām geschedt,
 hai missde sai am diss, se fālde eām im bedd:
 25 hā moch sik op woat anners nû besinnen,
 de wiverfalskhed konn he nitt ferwinnen.
 Hā stūrt op āren un op fiēl-te-seggen,

3) schrappen, scharren. 4) rank un slank, Ränke und krumme Wege. — sik waren, sich hüten. — stappen, m., Fuchseisen. 7) cummedêrt, commandiert. 10) wāpen, n., Waffe, Wappen. — klūsner, Klausner. 12) treāen, treten; vgl. Z. VII, 228 ff. — brummen, im Gefängnis sitzen. — maiten, müssen. 13) moch, mußte. — süfs, sonst, aliter. — pipen, pfeifen, fig. leiden. 14) hett dat, das heißt, cioè; nachgesetzt oder eingeschoben. — daipe, adv. tief. 16) gāve, Gabe. 18) linsen, christlike linsen = Geld. 19) flōiten gån, verloren gehn, ist häufig im nd., daneben auch: hai es flōiten. Im DWB. wird Zusammenhang mit Flöte (tibia) vermuthet, dagegen Herleitung von pleite abgelehnt. Andere Vermuthungen bei Frischb. Pr. Sprichw. 928. Aber flōiten ist Kil. vloten, natore, und mnd. floten, Seereise machen: vgl. Seib. Urk. 968: „dat sey (freigelassene Leibeigene) moget teyn, varen, floten gan, in wat hern lant sey lustet.“ Ein Leibeigener, der über See gieng, war in einer Zeit, wo man ohne Gendarmen wohl oder übel fertig wurde, so gut wie verloren. So und nicht anders, scheint es mir, sind wir zu unserm flōiten gån, die Dänen zu ihrem at gaae flōite gekommen. 20) lāten stān, bewenden lassen. 21) be-drif, Zeitvertreib. 22) harre = hadde. 23) fudd, fort. — geschedt, geschieden. 26) ferwinnen, sich über etwas hinwegsetzen. 27) stūren op, auf etwas los steuern.

- möch sik bim künöning gárn int lager leggen.
 Woal geng op dat 'ne swåre melodigge,
 30 an Nobels hoaf dà gald de klerisigge:
 bi deår stond Rainke bister aneschröven
 üm spottes willen, deån he fake hadde dröven
 med hår Bellin un andern finen lûen;
 hā harr' en füstken jå se rêcht te brüen.
 35 Doch klauke kårls dā wèrd intlest peråt,
 dann buten doud gaf't noch fōar alles råd.
 Mag woal ut vau 'ne ixe wåren,
 b'rûm soll nitt Rainke mucken låren!
 Saiht nu, sou feng de foss et ân
 40 med öaverlagtem niggen plân.
 „Hê, Motte!“ raip he in de kûöke 'runner,
 „ik woll, du gengs mi mål itsunner
 nå dinem får; du driøps — ik wêt —
 den ållen woal te hûs, hā stêt
 45 üm düøse tîd un kikt nām winne.
 So loup dann nû mål rêcht geswinne
 un bai dem får fan minetweågen:
 wann't eåme ichtens quām geleågen,
 so soll hā måren med der frauen,
 50 din mouders, mî de år andauen
 un neåmn fōar laif, bat kûök' un keller
 bescheåren mag in glas un tæller.
 Ik hædd' eåm ock woat fōar te leggen,
 woat gans besunners eåm te seggen.“ —
 55 De dêrne gêt de boadskop sunder tōiven,
 un Grimbårds — dat es woal te lōiven —
 dā folget op. Nå sōskem håren
 geng woal en annern like gåren. —
 Dat eåten was fōarbî, nitt sou dat drinken,
 60 dà lætt hår Rainke sine stemme sinken

31) bister, übel, schwarz. 32) fake, oft. 34) harr en füstken, hatte ein Fäustchen, verstand sich darauf. — brüen, belästigen, plagen. 35) peråt, parat, fertig. 36) buten doud, den Tod ausgenommen. 37) römisches V läst sich bequem zu X fälschen; vgl. ein X für ein U (V) machen. 38) mucken, Tücke, fromme Grimassen, scheinheilige Geberden. 42) itsunner, jetzt. 47) bai für baide, entbiete. 48) ichtens, irgend. — quām. käme. 49) måren, morgen. 50) andauen, anthun, erweisen. 51) fōar laif, für lieb. 55) boadskop, Botschaft. — tōiven, Verziehen, Verzug. 56) lōiven, glauben. 57) opfolgen, der Einladung Folge leisten. — sōsk, solch. 58) like, gleich, ebenso.

- un kûrt gans beärv' un lise,
 so gâr nitt op de àlle wise:
 „Hært, laive fedder un frau nichte,
 sidd miner trûrigen geschichte
 65 geng grouten wessel med mi fōar,
 min heärte wour as appeln mōar.
 Ik hevv enhand nu innesaihen,
 et es fan mî so fiël geschaihen,
 dat nitt en doug un mî ferklâgt,
 70 fōar Goad: min maud es gans ferzâgt.
 In boushed lag ik schîr bedoapen,
 un heät en unglück mî bedroapen,
 't es nix noch tiëgen mine schuld:
 Goad hadde lange tîd geduld
 75 med mî; nû we'k op beätarn weāgen
 fan stund an gân. Ik well nu dreāgen,
 as klûsener, en hæren klêd,
 so bû dat op mim wāpen stêt.
 Med beāen un med salmen - singen
 80 we'k dag un nacht de tîd ferbringen;
 fan wilden woatteln we'k mi neāren
 un flêsk as kost bârût fersweāren
 as fromme klûsners wisse daut.
 Leāv ik dann māl op sōsken faut,
 85 so wêrd mi Goad der Hār fergiāven
 all bat ik bōises hevv bedriāven,
 all bat ik eām sin schüllig bliāven,
 un mārñ am dage gā'k fam hoave
 un trecke Goad dem Hārñ te loave
 90 nam Bockelouh in minen wāld,
 i kent de kluse, sai es āld.
 Bat ik nu noch an û gesinne,

61) küeren, sprechen. — beärve, sanft, bescheiden. demüthig. 64) sidd, sind, sidder, sinner, seit. 65) wessel, Veränderung. 66) wour = wurde, wurde. — as appeln mōar, apfelmürbe, ganz mürbe. 67) enhand, nachgerade, endlich; da das endlich manchmal mit dem glücklich zusammenfällt, so hatte „enthant gân“ im mnd. die Bedeutung glücken. 69) nitt en doug, nicht taugt. Eine Redensart, in der sich die Negation en erhielt. 70) maud, Muth, Gemüth. 71) bedoapen, eingetaucht. 73) tiëgen, gegen. 75) we'k = well ik, will ich. 78) mim = minem. 79) beāen, Beten. 81) woatteln = worteln, Wurzeln. 82) fersweāren, abschwören, sich durch Schwur verpflichten etwas zu meiden. 90) Bockelouh, Buchenwald, häufiger Ortsname.

- es: welt, derwîl ik gnåde winne,
 min hûs un hoaf med flît ferwâllen
 95 un ðaver mine gûeder schâllen.
 Un solden mine liveseârven,
 de sūone, buten lands fersteârven,
 so fâlt an û min gansse gued;
 bit dâhen hett i den genuet.
 100 Welt i de gûeder mî ferwâllen,
 so sî doch woat hir ûtbehâllen:
 de frommen lû, dâ ik so fake,
 derbuten un ock unner dake,
 bespottet hevve, sôlt genaiten
 105 fan nû an, frî op eâren faiten,
 bat sai fan minem wassdom welt.
 In waie, wiese, wâld un feld
 sôlt schâpe, hitten, rêh un hasen,
 kaninen, kai un göise grasen.
 110 Dat, Grimbârd, daut den frommen kund,
 seggt eân: in dêmaud biddt min mund,
 dat sai med kind un kindeskinner
 welt beâen fôar mi armen sünner;
 un könn dat âne last geschaihn,
 115 so wol'k s'ock gârne bî mi saihn,
 fôarût den frommen bock Bellîn,
 dat soll min gêstlik fader sîn.“ —

- All Grimbârd gêt un meldet unfertôivet,
 bat Rainke sprâk, woal dat he löivet,
 120 med deâr bekârung es't so wîd nitt heâr,
 de wilde woatteln sind 'ne lûogen-meâr. —

Bâll dâgt de dag, dâ trekt fôar Rainke's klûs
 de fine schâr, se dreäpt en ock te hûs:
 hâ sitt' un beädt sik grade an den disk,

93) derwile, während. 94) ferwâllen, verwalten. 95) schâllen, schal-
 ten. 97) buten lands, außer Landes. 98) û, euch. 99) genuet, Genuß.
 100) i, ihr. 101) woat, etwas. 102) fake, oft. 103) derbuten, draußen.
 104) bespottet, verspottet. — genaiten, genießen. 105) faite, Füsse.
 106) wassdom, Wachsthum, Gewächs. 107) waie, Weide. 108) hitte, Ziege.
 109) kanine, Kaninchen. — kaie, Kühe. — göise, Gänse. 116) fôarût,
 vorab. 118) unfertôivet, ohne Verzug, unverzögert. 119) woal dat, wie-
 wohl. — löivet, glaubt. 121) lûogen-meâr, Lügengeschichte. 122) bâlle,
 bald. 124) sitt' = sittet, sitzt. — sik beâen, beten.

- 125 bat fōar eām stêt, dat es nitt flês noch fisk,
 blout balsternacken in 'me hūlten nappe,
 dā grauf he selver op 'me stenen knappe. —
 Derwîl Bellîn un andre fromme hāren
 all bî dem klūsner in der stoave wāren,
 130 sind woat fam tropp terügge bliāven:
 hār Heārmen Bock un weske fine Tîāven.
 Bat Heārmen fōar en nîlāt es, wêt jederên:
 so strikt he ūm de klūs un dait me'm bēn
 en finster oapen. Hê, eān slätt de Hamer,
 135 bat sūht he unden in der āchterkamer!
 Dā ligget doue pillen, hauner, gōise:
 sou hāldt sin fasten Fofs de bōise!
 Doch Heārmen swîgt fan Rainke's schanne. —
 Derwile krasset ūt dem sanne
 140 de tîāve Molly knoaken 'rūt,
 dā saiht as hasenkōppe ūt.
 „Sūh,“ siēt se, „Rainke's fromme weārke!“
 De andern stūrt: „Dat't nūmmes meārke!
 bat doud es, gūnn eām stille rauh:
 145 schrapp wîer tau, schrapp wacker tau!
 Vi alle sind noch niēne engel,
 hett uōse fāler, uōse māngel.
 So stupp konn Rainke ouk nitt anners wāren,
 enhand wèrd hai de sake beāter lāren.“ —
 150 De knoaken sind ferschrappt, dā kŭent de bock.
 Nu gātt se hen, bā Rainke sitt' im hāren rock.
 Dai wêt den mund so fromm te fŭllen,
 med Canaan de lŭ te kŭllen.

126) blout, blofs, nur. — balsternacken, Pastinaken. Der Schreiber dieses fand eine Menge wilder Pastinaken auf dem Kamme eines Hügels von geschichtetem Kalkstein. — hūlten, hōlzern. 127) grauf, grub, zu graven. — stenen knapp, steiniger Hügel. Knapp bedeutet eigentlich Absatz; als Absatz des Schuhes schon bei Hag. Köln. Chr. 3801. 130) woat, einige. 131) weske, welche, einige. — tîāve, Hündin. 132) nîlāt, Neugieriger. 133) strikt, streicht. — dait, tut. — mem = med dem. 134) eān slätt de Hamer, ihn schlägt der Hammer, Ausdruck großen Erstaunens. Vgl. Myth.² 166. 136) pille, Ente. 143) stüren, steuern, hier: hemmen in der Rede. — nūmmes, niemand. 145) tauschrappen, zuscharren. — wacker, schnell. 146) vi, wir. — niene, keine. 147) hett, haben. 148) stupp, auf der Stelle. — wāren, werden. 149) enhand, nachgerade. 150) ferschrappen, verscharren. — kŭent, kommt. 151) gātt, gehn. 153) Canaan, Sprache Canaans, fromme Redensarten. — kŭllen, hintergehen, engl. to gull.

- Se meärket nitt dem schelme sine nücke
 155 un haldt fan siner fromhed groute stücke,
 fōaraf Bellîn, dā siot om weäg nà hūs:
 „En schînend lecht es Foss in siner klūs;
 bu gau kann gnåde doch den mann bekåren
 un eām der bibbel hillge språke låren!
 160 En dûvel was he sūfs an bōisem sinn,
 nû treckt fan eām de Keårke grout gewinn!“ —
 Hår Heårmen und de tîeven blivet stumm —
 se wiet', bårûm — un haldt de annern dumm.
 Se lätt se dann ock still med wåren,
 165 as oppet lest Bellîn un andre håren
 den fōarslag daut, se woln nàm Hoave
 berichten, bat tau Rainke's loave
 se nû te seggen wårn ferbunnen,
 un bû se eån bekårt hänn funnen.
 170 Hårt, bat fōar schrift se Stout dem Bullen schicket,
 dā Nobeln af un an sin krank gewiøten flicket:
 „Hougwûrdge Hår, der frommen stütt' un roum
 glik as der ketter raug' un toum!
 Vî underschrievnen kōnt nitt underlåten
 175 bi Û te melden, bat us butermåten
 so freut, dat Foss de Hår fan Malpartûs
 de weld ferlait un woent nu in der klūs;
 dà dait he nix — op gëstlik weårk bedacht —
 as beån un salmen singen dag un nacht;
 180 ock bû hā dà begann dat flës sik te fersweåren
 un sik allêne men fan plantenkost te neåren;
 un bû tefōarn med milder hand sin gued
 hai deårdæ allen frommen taum genuæt.
 Û wîshed mag sik woal derop besinnen,
 185 of nitt de Keårke grouts nu kōnn gewinnen,
 wann Foss, so stark an wiøten un ferstand,
 wōrd ichtens bā im regiment des lands ferwandt.“

154) nücke, Tücke. 156) siot, sagt, zu seggen. 158) gau, schnell.
 163) wiet' = wietet, wissen. 164) med wåren låten, gewåhren lassen.
 170) Stout, Stofs. — Bulle, Zuchtstier. 171) af un an, dann und wann.
 172) stütte, Stütze. — roum, Ruhm. 173) ketter, Ketzer. — raug, Rute. —
 toum, Zaum, Zügel. 175) û, euch. — butermåten, übermaßen. 183) deår-
 dæ, darthat, übergab; zu deårdaun. 184) û, eure. 184) grouts, sehr. 186)
 wiøten, wissen. 187) wōrd, würde — ichtens bā, irgend wo.

Alter Brauch bei Bauern in der märkischen Ruhrgegend.¹

Op ussen bûrenhûàwen was sùfs en àld recht: Wann sâter-
dagh âwends 'ne dâirne éär gesatt stränge nitt spinnen hadde,
dann smiøten de junges en plock dârne oppen sùøgetruàgh, dâ
stond bûten dem hûse, bûnten de dâirne med der fuøt derop un
5 twûngen se sou taum spinnen.

In mînen jungen dagen heww' ik ock am² Bertenkloh wuønt.
Dâ was ik — dat könt Se mi mæn lôwen — 'ne flîtige spinnerske,
deâr sùfs so wuæt gar nitt fûàrkam. Mæn en mål hack twâi
dage an der slächterigge med hulpen un was med mînen strängen
10 im âchterwéärke. Usse swâine, dai mi nitt guød tau was, nam
sik dat glík te bate. So drâ at de bûr im bedde was, woll hai
un en annern knecht mi krîgen un oppen dârenplock binnen. Ik
flüchtede àwwer nâme héær. Dâ konn ik den swâinen, wann hâ
mi nå woll, lichtfeddige fan der ledder schüdden. Mæn nû fengen
15 de junges an un drûøgen péärrekûøtels, àlle schaulappen un annern
ûlmigh tûgh op de réäke; se dâchten mi sou med smouk un stank
fam héär te ferdrîwen. As se sägen, dack mi nitt ûtrôkern lait,
klomm de sùøgejunge im bausem 'roppe, med willen bî mi te
kuømen. Dâ ik dat wîs wour, gaf ik mi ant schraien, dat de
20 bûr et hâren soll. Dai stond ock fârtens wîer op un kwam in de
küøke. Hai moch lôwen, et hâdde sik bâ en ungelücke taudréægen.
Mæn as hai sågh, bat im wéärke was, dâ woll hâ dem swâinen
de huàsen opbinnen. Dai saggte éäm àwwer: „Hâr, fi daut usse
gesatte arbâid. Hîr heww-i mâl nix te mellen. Dût es en àld
25 recht op allen hûàwen. Wann de mutte fîset, kōnn-i âmen
seggen!“ De bûr lait éäm dat drîste kûren mâl so hengân, mæn
hâ lâid doch nitt, dat mi de junges dat pass anpöcken.

Sprachliche Erläuterungen.

1. usse, unser, mit doppeltem weichen s, ist in der Mark weniger gebräuchlich als uese. — sùfs, früherhin, olim; Zeile 8: sonst, aliter; vgl. zur Geschichte von sùfs, ümmesùfs, oben S. 425. — sâterdagh, Sonnabend. Für die Entlehnung von dies Saturni ist der lange Vocal kein Hindernis, aber die Verwendung des Sâter für Ortsnamen

1) Aus dem Munde einer kürzlich gestorbenen über achtzigjährigen Frau, der Frau Hombeck zu Marienbad bei Sümmern.

2) Durch am wird der Name des Hauswirths zum Ortsnamen, aber auch Ortsnamen erhalten dieses am, wenn der Bauer, wie häufig der Fall, den Namen seines Hofes angenommen hat.

(z. B. Miles v. Saterslo, Z. d. berg. Gv. 7, 39) so wie das ags. sætere scheinen für ein germanisches sâtari (insidiator), vielleicht Beiname Loki's, zu sprechen. — 2. gesatt, n., Gesetztes, vorgeschriebene Zahl. — 3. plock, m., was man mit der Hand pflücken oder greifen kann, Handvoll. — sûægetruàgh, Sautrog. — 4. bûnten, banden; nach schwerer Silbe geht d in t über. — fuæt, f., Podex. — 6. Bertenklouh, Bertingloh. — wuənt, gewohnt; Knechte und Mägde sagen nicht dienen, sondern wohnen. — 7. mǎn, nur, wahrscheinlich aus nihwan entstanden. — lōwen, glauben. — spinnerske, Spinnerin; mnd. spinnersche, F. Dortm. 3, 237. — 8. so wuāt, so etwas. — fûàrkwam, vorkam, begegnete. — mǎn, aber. — hack = hadde ik. — 9. slächterigge, Schlächtere. — 10. ächterwéärk, n., Rückstand. — swäine, m., Schweinhirt. — ūmes guəd tau sîn, einem wohlwollen. — nam sik te bate, machte sich zu Nutze. — 11. drǎ, schnell, bald; mnd. drāde. — at = as. — 13. héær, m., 1) Raum über dem Herde. 2) Kammer, durch welche der Rauch vom Herde aus zieht; Synon. åfse. Enthält dasselbe hari (Höhe), welches in héærrouk, héærbrand steckt? — 14. lichtfeddige, adv., leicht. — schüdden, schütten, schütteln. — 15. junges, Jungen, Knechte. — péärreküetels, Rofsäpfel. — schaulappe, Schuhsohle. — 16. ūlmigh tūgh, Zeug, was viel Rauch gibt, vgl. ūlm, Dampf, Rauch; ūlmen, stark rauchen, so daß es belästigt; altn. ilma, fragrare. — réäke, f., oder réäken, m., Reche, Feuerherd; vgl. stf. réäken (rak), rechnen, scharren. — smouk, m., Schmauch; mnd. smock, Fastnachtsp. 966^b. — 17. sægen, sahen. — dack = dat ik. — ūtrōkern, ausräuchern, durch Rauch vertreiben. — lait, liefs. — 18. klomm zu klemmen, klettern. — bausem, m., Busen, Herdkappe. — med willen, in der Absicht. — 19. wīs wêrden, merken. — 20. fårtens, sofort. — kwam, kam. — 21. hǎ, wo, etwa. — 22. sǎgh, sah. — bat, was. — 23. de huàsen opbinnen, die Strümpfe aufbinden, den Marsch machen. — fi, wir. — daut, thun. — 24. gesatt, gesetzt, vorgeschrieben. — mellen, befehlen; vgl. Mhd. Wb. 2¹, 134, wo die Stelle Frl. 9, 17 ein Melden in dieser Bedeutung zeigt. — 25. mutte, Saumutter; mutte = mukke. — fīsen, eigentlich pfeisen, dann = fisten, suppedere. — åmen, Amen. Diese derbe Abweisung kenne ich nur aus dieser Erzählung. Der Schweinhirt, in dessen Munde sie paßt, wird sie übrigens nicht erfunden haben. — 26. kûren, sprechen; Teuth. coteren. callen. — 27. lāid zu liden, leiden. — dat pafs, das Mal. — anpöcken zu anpacken, anfassen.

Zu den ostpreussischen Volksliedern,

Z. VII, 211.

1. Das von Frischbier a. a. O. unter IV mitgetheilte Volkslied erinnert an Folgendes:

Nach Lyra, plattd. Briefe S. 101 ward ein ähnliches Lied im letzten Viertel des 18. Jh. im Osnabrückschen gesungen, und zwar als Spottlied auf einen Junker, der hinter einem hübschen Bauerweibe her war und dieses besuchte, wenn er den Bauer an der Feldarbeit vermuthete. Angeführt wird daraus:

Ick woll juuer fruwwen 'n leedken leeren
un eer't 'n paarmal uäwerhäären usw.

Aber der Bauer machte nicht viel Umstände und sagte:

Wost du miinen wiwe wat nigges leeren? usw.

und Dau nam de buur dat giewelspet
un schlöög den juncker, dat he — usw.

Lyra glaubt giewelspet sei in kniiwelspett zu bessern.

2. Der Schreiber dieses erinnert sich, im ersten Viertel des laufenden Jh. ein altes geschriebenes Musikheft gehabt zu haben, in welchem sich nebst den Klaviernoten das Volkslied „Et woll en bûr in acker gân“ fand. Die Worte desselben mußten durchweg jedem Markaner verständlich sein. Ich theile es aus dem Gedächtnisse mit und schreibe es, wie es gesungen wurde.

Et woll en bûr in acker gân, —

sû dût sû dat sû dâ!

dai moch (*mu/ste*) det muàrgens frô opstân.

sû dût usw.

Dà kuàkede eam sin wîweken —

sû dût usw.

fan hawernmeal en sôppeken.

sû dût usw.

Un as de bûr dà sât un frât, —

sû dût usw.

dà rappelt in siner kammer wat.

sû dût usw.

Dà sach sin frau: dat daût de wind, —

sû dût usw.

dâ sik in uøser kammer findt.

sû dût usw.

Dà kâik de bûr düàrt slüøtelsluàk —

sû dût usw.

un sâch en papen im swatten rock.

sû dût usw.

„Wat daüstu pape in minem hûs, —

sû dût usw.

ik kuøm jà nitt in dine klûs?

sû dût usw.“

„Ik woll uër frau de bicht afhæren —

sû dût usw.

un ear den kàttechissem læren.

sû dût usw.“

„Wan dû woss afhæren miner frau de bicht, —

sû dût usw.

wårüm kûømstu pape bi dage dan nicht?!

sû dût usw.“

Dà nâm de bûr 'ne kniwe speck —

sû dût usw.

un slauch den papen üm den beck.

sû dût usw.

Wie man sieht, hat sich knevelspet (Spiels mit einer Querstange) in ein „kniwe speck“ verwandelt. In unsern Bauerhäusern hängt oft ein Streifen Speck unter der Herdkappe (bausem), damit ihn die Köchin für den Gebrauch gleich zur Hand habe. Dafs der Pfaffe damit ums Maul geschlagen wird, bildet ganz passend und anständig (vgl.: dat he schêt) den tragi-komischen Schluß des Gedichtes.

Zur Krefelder Mundart.

(Zeitschr. VII, 75.)

1. Wîmel, Kûr. Es ist anziehend, in der Krefelder Mundart die Wörter Wîmel, Johannisbeere (241), und Kûr, Nachtwächter (242), zu finden.

Wîmel = Wînbeere stimmt zum schwedischen vinbär, Johannisbeere. Auch in Schweden wurden diese Beeren zur Bereitung eines Weines benutzt; vgl. Linné, Reise in Schonen, zum 31. Juli.

Kûr war einst sowohl in Westfalen als am linken Niederrhein sehr gebräuchlich. Es bedeutete vorzugsweise Thurmwächter, dann Wächter überhaupt. Man vergleiche folgende Stellen.

a. Westfälisch: Seib. Qu. 2, 381: de chuer vp dem torne; ib. 374: kuer; MChr. 1, 175: kuer; ib. 310: coerhuis, Wächterhaus; MChr. 2, 160: kuer; Lub. Chr. 2, 118: als de kur (Thurmwächter zu Dortmund, also aus westfälischem Berichte) dat sach, do bles

he unde sloch de klocken, unde alle man jaghede na der porten, dar de vyende waren; Geistl. Lieder (Hölscher) 30, 2: wes du (sc. Gott) solvest myn cuer.

b. Linksrheinisch: Z. d. berg. GV. 1, 30: hatt der kuyr in eyn horn geblaesen; ib. 31: kuyr. gekuyrt, geblasen; Lac. Arch. 6, 432: die kuyre; scheint ein Wächterhaus oder eine Warte zu bezeichnen. Aus kuyre, Warte, würde sich auch der Familienname Kuyrwechter, Z. d. berg. GV. 1, 380 erklären.

Ohne diese mnd. Belege wäre eine Ableitung des Krefelder kûr aus Kûherde (wie im Mittelalter zu Krefeld der Kuhhirt geheißen haben mag) gar nicht uneben. Kûherde konnte zu kuhêr (südwestf. hêr, Hirte) werden, und weiter zu kur, wie bei uns aus ôherde ein ôr geworden ist. (Das kôr bei Danneil kann übrigens auch obiges kuer, coer sein.) Dazu kommt, daß wohl nicht selten Schwein- und Kuhhirten zu gleicher Zeit auch Nachtwächter waren; der Schreiber dieses erinnert sich, im ersten Viertel dieses Jahrhunderts den Inhaber eines solchen Doppelamtes gekannt zu haben. Natürlich ist das Amt eines Hirten älter, als das eines Nachtwächters. Gleichwohl stammt das Krefelder kûr, Nachtwächter, von kûr, Thurmwächter und Wächter überhaupt. Es muß aus kûder zusammengezogen sein, wie nûr (Euter) aus nûder; dieses kûder aber wird = kunder (Verkûnder) sein.

2. Op jøn sî' (119). Die ärmlichen altniederd. Sprachreste und das abliegende Angelsächsische können nicht entscheiden, was in heutigen niederdeutschen Mundarten entlehnt ist, und was nicht. Allerdings wurde das demonstr. jener im Niederdeutschen selten, weil es meist entbehrlich war. Aber der vorstehende Ausdruck als Gegensatz zu up dussîd bewahrte es, und wir finden es darum im Mnd. nicht selten. Folgende Beispiele sind mir gerade zur Hand: Seib. Qu. I, 157 (a^o 1417): uppe gin syt; Seib. Urk. 511: up gensyt; MBeitr. 3, 636: up geyn syd; Brem. GQu. 151; yenne halve. Auch in gein, gen mit Artikel für hd. derjenige erhielt es sich, z. B. Brem. GQu. 113: de genne; eine mir eben vorliegende Urk. v. 1522 des H.-Lemather Arch.: „dat geyne, myne alderen sel. van dem vurfs. gude vorsat ind vorpendet hadden.“

Hoch — niedrig, oben — unten, zur Bezeichnung von Himmels- gegenden.

Unsern heidnischen Vorfahren wohnten die Götter auf hohem Berge. Der Betende blickte also nach einer Höhe, wenn ihm dieselbe auch in unbestimmter Ferne außer dem Gesichtskreise lag. Die Himmelsgegend,

der er sich zuwandte, mußte darum als die hohe gelten, die hinter ihm liegende als die niedrige. Die ältesten Beter richteten, wie später die Christen, das Gesicht nach Osten; Osten war die hohe, Westen die niedrige Seite. Liegt dies noch in der Sprache ausgedrückt? Zum Theil allerdings.

Wis, wës, wie es in Visigotha, in Wësi-gâ enthalten ist, und woraus unser West hervorgieng, wird ursprünglich niedrig bedeutet haben. Kelt. visumarus (besprochen von Grimm GDS 302), jedenfalls ein Compositum, ist in vis-sumarus zu zerlegen. Das Grundwort sumârus kann, wie irisches seamar, seamrog, engl. shamrock, nur Klee überhaupt bezeichnen; in dem Bestimmworte wis wird also die Art desselben ausgedrückt sein. Ir. uis (niedrig) läßt an den niedrigen Klee, trifolium repens s. album, denken. Dafür spricht dann auch færdöisches seja smeâra (trif. repens), worin smeâra wieder nur Klee überhaupt, seja (sîde, westf. sîge) aber niedrig besagt. Wenn altn. smâri, jüt. smäre schon trifolium album ausdrücken, so erklärt sich das daraus, daß diese Kleeart in jenen Gegenden einst die häufigste war.

Wie nun west an sich niedrig bezeichnet, so kann hoch für ost eintreten. In Westfalen, und vermuthlich auch anderswo, ist die östliche Himmelsgegend die hohe. „De wind es hôge“ heißt uns: der Wind kommt aus Osten. Dem hoch und niedrig entsprechen natürlich oben und unten. Der Westfale nennt die ihm nächste westliche Gegend, z. B. das bergische Land, unten, wie die Bewohner des Bergischen Westfalen oben nennen. Man darf dies nicht aus der beziehungsweisen Erhebung über den Meerspiegel erklären wollen, da wir ebenso „da oben in Sachsen, Schlesien, Preußen“ sagen.

Ein späteres Heidentum glaubte die Götter im Norden wohnend, weshalb der Norden auch der hohe Norden heißt. Dies Verhältniß, das vorhin Gesagte bestätigend, liegt ausgesprochen noch in den færdöischen Ausdrücken høj at, hoher Wind = Nordwind, lav at, niedriger Wind = Südwind; der Wind beginnt at hagga, hoch oder nördlich, at lagga, niedrig oder südlich zu werden.

Marien Sif am Niederrhein.

Marien Sif bezeichnet am Niederrhein das Fest Marien Heimsuchung (2. Juli), welches eine Urkunde von 1355 (Wallraf, Wb. S. 55) durch „op unser lieuen vrouwen dag als sie über dat gebirge gieng“ umschreibt. Dieses Sif ist auf die nordische Göttin Sif bezogen worden; vgl. Simrock Myth.¹ S. 408. Abgesehen davon, daß wir sonst von einer deutschen Göttin Sif und ihrem Feste nichts wissen, und daß die Kirche eine Zusammenstellung der Namen Maria und Sif

nicht geduldet haben würde, kommt derselbe Festname anderwärts, doch in einer abweichenden Form vor. Nach Landt, *forsøg til beskrivelse over Færøerne*, S. 180. 181, heisst in der Mundart der Færinge der Wiesenfuchsschwanz (*alopecurus pratensis* L.) *sifto-søgo-greås*, weil man vermittelt desselben, wenn er am Abende Marien Heim-suchung gepflückt war, Zukünftiges erforschen zu können glaubte. Man strich nämlich die Staubbeutel der Ähre ab, stellte Fragen auf ja oder nein, und legte die Ähre beim Schlafengehen zwischen Hemd und Jacke auf den Leib. Fanden sich am Morgen neue Staubbeutel, so bedeutete das ja. (Man bedachte nicht, daß dies bei der ungleichen Entwicklung der Blüthchen leicht der Fall ist.) Daß nun *sifto* hier das genannte Marienfest bezeichnen muß, lehrt die Analogie im Namen des lancettblättrigen Wegerichs (*plantago lanceolata* L.) *jouan-søgo-greås*, dessen Blüthenähre am Johannisabende gepflückt, abgestreift und ebenso gebraucht wird. Es liegt wohl auf der Hand, daß *sif* und *sift* einen kurzen Ausdruck für „als sie über dat Gebirge gieng,“ etwa den von Übergang, Durchgang enthalten müssen. Zu Grunde liegt denselben ein Verbum, welches hinübergehn, hindurchgehn bedeutete, *sîban*, *sîpan* denke ich. Sein partic. præ. lieferte die fast verschollene Präposition *sieben* (*trans*), die in Siebenbirgen (Transylvania), vielleicht auch in halwer *siøwen* (vgl. Z. f. d. Mda. 5, 68) erhalten ist. An die Bedeutung *transire*, welche *sif* und *sift* = *transitus* vertreten, werden sich, trotz der nicht überall zutreffenden Lautverschiebung, folgende Begriffsmodificationen gereiht haben:

1) Die des Durchgehens durch ein Medium, welches dem schnellen und massenhaften Durchgange Hindernisse in den Weg legte. Daraus floß der Name für dieses Medium selbst, der uns im ahd. *sib*, ags. *sife*, nd. *siof* (für *sif*), nhd. *Sieb* und dem daraus geleiteten *sieben* erhalten blieb. Dazu tritt dann ags. *sifan*, nd. *sichten* (für *siften*), welche aus einem verlornen Subst. *sift* zu entspringen scheinen. Diese *sif*, *sift* sind nichts anders als die oben nachgewiesenen, nur in einer modificierten Bedeutung. Unsere Sprache hätte auch das Wort „Durchgang“ für *Sieb* verwenden können, wie sie mit „Durchschlag (fr. *passoire*)“ ein ähnliches Geräth bezeichnet.

2) Die des Durchgehens einer Flüssigkeit durch ein Medium, welches ebenso kein schnelles und massenhaftes Durchgehen erlaubte. Für diese Bedeutung erhielt sich im Ags. das starke Intransitivum *sîpan*, im westf. Nd. *sîpen* (præt. *sêp*, ptc. *siøpen*); davon wurde auch der durchlassende Boden nd. *sîpe* oder *sîpen*, n., genannt, welche mhd. *sîfe*, rheinl. *siefen* entsprechen.

Kürzere Mittheilungen.

1. Hartmelkig.

Ein, wie ich vermuthe, im Hd. gebräuchliches hartmelkig fehlt in Gr. Wb. Es könnte die beim Melken sich störrisch geberdende Kuh bezeichnen. In Südwestfalen aber heisst eine Kuh hardmelkig, wenn verstopfte Milchgänge das Melken derselben erschweren. Dafs sich die Milchgänge im Euter durch geronnene Milch zusetzen können, ist bekannt. Gewöhnlich sind unordentliche Melkerinnen schuld daran.

2. Dünnbier.

Im Bergischen findet sich Schéimber, Bier; Schéimersbrock, Biersuppe. Holthaus verzeichnet „schember, schemmer, eine Art Dünnbier.“ Schon bei Lac. Arch. 3, 282 steht schember, welches dort von „beer“ unterschieden wird. Man könnte an eine Entstellung aus des Teuth. „schenckeber, scherbie, ptisana“ denken; wahrscheinlicher aber ist, dafs hier eine Zusammensetzung mit altem skan, skam = klein vorliegt. Skam-bior wäre Kleinbier, Dünnbier, de la petite bière.

3. Ungetauftes Kind.

Für ein ungetauftes Kind gilt im Nd. Haidenkind, nds. auch Heidölweken (Schamb.), was im Waldeckschen vollständiger Heidewölfchen lautet. Der südwestfälische Ausdruck ist Haidöksken. Obenhin angesehen, könnte dies ein metaphorisch gebrauchtes Wölfchen und Öchschen scheinen; besser aber wird man für die erstgenannten Entstellung aus Heidwelpen, Heidwelfchen annehmen und sie zu welp, welf halten. Westf. Haidöksken kann zumal kein Haidöfsken sein. Es steckt darin ein Deminutiv von ôka = ags. eáca, incrementum, hier concret = Gebornes, Kind; vgl. ôkan (aucta i. e. gravida) und eácjan (parturire). In ähnlicher Weise bedeutet mnd. bord (Geburt) zuweilen Gebornes, Kind. Ab steht von unserem Worte das ravenb. Uake (wilder Junge), da dessen Vocal auf akan, uok weiset.

4. Kerngehäuse.

An grieb, gröb, grubs, grübs; krieb, kröb, krübs; ebitz, ewitz und butze (Frisch); hüseke (Stürenb.); grôwest, humpelsch, hunkepost (Schamb.) mögen sich folgende Synonyma aus Südwestfalen und Berg reihen.

a. Mengel, f., Kerngehäuse mit Einschluss der Kerne (Iserlohn). Es steht offenbar für mendel, wie es zu Rheda auch lautet. Mendel = mandil (Mandel); vgl. franz. amande, Hülle und Kern bei Steinobst.

b. Græge, f., appelgræge, kann ein metaph. gebrauchtes græde (Gräte) sein.

c. Krünkel ist in der Gegend von Fürstenberg gebräuchlich. Krunkel ist Falte (Wald.); krokel = ruga (Hoffm. Findl. 42); kroeckel, rymp, Runzel (Teuth.). Das Warum der Benennung liegt auf der Hand.

d. Stängel (in Holth. Aufzeichnungen). Es wird Ständel (Fäfschen, Behälter) sein; vgl. stande, en holten vat (Teuth.), heute Stanne, Stange.

e. Kitsche, f., im Bergischen; den appel kitschen = den Gröbs ausschneiden (Solingen). Es hängt mit alts. kîth (germen) zusammen.

f. Skärsen, scherse verzeichnet Holthaus für Kerngehäuse mit Ausschuß der Kerne. Außerdem bedeutet scherse „Zeitpunkt.“ Man halte dazu Kil. „schaers, scherp, asper“; die Wände des Kerngehäuses mancher Äpfel sind wirklich scharfe Späne. Daß auch aus skëran (schneiden), welches ein adv. „schaers, præcise“ lieferte, ein Subst. für Zeitpunkt, genaue Zeit entspringen konnte, ist begreiflich.

5. Wirbelwind.

Zu Schambachs küsel, küselwind, pulhaud, pulhoidchen, stöpke, sîswans füge ich die Synonyma aus Südwestfalen und Berg.

a. Twiärwind, in Südwestf. sehr gebräuchlich; vgl. Magd. bib. Jes. 17, 13: dwerwind; Stalder: twärwind, s. Gr. gr. III, 390. Twiär, Richey: dweer ist quer; vgl. twiärk — quær; zwetsche — kwetsche; twilstern — quilstern (Lipp. und bei Schamb.); twiäk — kwiäk; twîtebock (Zwitter) — ahd. quîti; Twitmann — Quitmann.

b. Werwind. Hexenprot. v. 1659 (Seib. Urk. III, S. 374): „Luft, worinn der teuffel wie ein werwind hauset und brauset.“ Entweder = Wederwind, oder = Werrwind, Wirrwind.

c. Wiwind, Wittwind, nach Montanus im Bergischen gebräuchlich. Das erstere stimmt zu ahd. wîswint; Wittwind kann Widwind = Wederwind sein.

d. Wispeltüte, f., auf dem Ebbegebirge Name des Wirbelwindes. Es scheint vorab für die Windhose gebildet zu sein, zu deren Düten- oder Trichterform Tüte paßt; wispeln bedeutet sich bewegen.

e. Hollernfôr (von Holthaus verzeichnet). Holdenfuhre oder Holdenfahrt erinnert an Kil. „vaerende wijf j. draeyenden wind“ und Myth. 247. 599. Holde steckt in Schonholden, Schanhollen, Schahollen, wie die Elbe im Kr. Altena und im Köln. Süderland heissen. Schanholde bedeutet vermuthlich kleine Holde, vgl. das bei 2. Dünnbier gesagte.

HEBEL'S HABERMUS

nach der Aussprache seines Geburtsortes Hausen.

'S hâbèrmuəs wær vêrig, sə chàmmed, ir chindər, und ëssəd!
bëttəd *Aller Augen* — und gëndmər ôrdeli' àchtig,
afs nit aim am ruəlsigə tûpfı 's êrmeli schwärz wirt.

Essəd dën und sègnichs got und wächsəd und trüəjəd!

- 5 t' hâbərchoernli hät dər ätti zwüsche də vûrə
g'sâit mit vlîfsigər händ und âbæg'êgət im vrüəjâr.
afsəs gwächsən isch und zittig wôrde, vûr sël chā
eujən ätti nüt, sël tuet dər vättər im himəl.
dënggəd nummə, chindər, əs schlâft im mëlige choernli
10 chlai und zârt ə chîmli; das chîmli tuetich kai schnûvli;
nai, əs schlâft und sait kai wârt und ifst nit und dringgt nit,
bisəs in də vûrə lit im luggərə bôde.
âbər in də vûrə und in dər vüechtigə wêrmi
wacht ès haimli' ûv us sim vërschwigənə schlœfli,
15 streggt di zârtə glidli und sûgət am saftigə choernli
wien ə muetərchind: 's isch aləs, afsəs nit briegget.
sîderiə wirt's grœlsər und haimli' schœnər und stêrcher
und schliëft usdə windlən, əs streggt ə wûrzeli âbə,
tiëfər âbən in grund und suächt si nârig und vintsi.

Abkürzungen: V = Vulgata, der gemeine Text; G = Götzingers Recension in seiner Ausgabe: Hebels alemannische gedichte, herausgegeben und erläutert von dr. Ernst Götzinger. Mit einer karte. Aarau, Sauerländer 1873. 8.

- 1) fertig V. — ermeli VG. schwarz VG. — 5) haberchörnli VG. zwische VG. fure VG. — 6) gseiht V. g'seiht G. hand VG. abeg'egət VG. — 7) zîtig G. Vgl. die Wörter nüt 8, nit 11, lit 12, wîttər 21. 41, zit 39, 85, lüttə 49, gittəm 55, brütli 70, ûvgit 97, in welchen wegen des nachfolgenden t (wie im lat. sit, amat) überall kurzer Vokal gesprochen wird. cha VG. — 8) euen VG. — 9) denket VG. Die Mundart in Hausen spricht folgende k nicht aus rauh alemannischer Kehle (wie kch), sondern ohne jegliche Aspiration wie den französischen k-Laut in quatre, querelle, coin etc.: dringgt 11. 25. 35, streggt 15. 18, gschmeggtəm 25, striggətə 27, striggt 29. 33, wulggə 39, schwanggt 64. 84, ghenggt 66, schwanggigə 69, merggt 72, vlëggig 93, danggəd 95, und hierin stimmt sie mit derjenigen von Basel und derjenigen des obern Thurgau. — 10) zart G. ke VG. — 11) nei VG. ei, sofern es = mhd. ei, lautet in Hausen wie ai; ei spricht man nur, wo es aus älterm i entspringt. wort VG. — 12) fure VG. lit G. Das Wort wird ganz deutlich mit kurzem i gesprochen. luckere bode VG. — 15) glidli V. G. hat in den Anmerkungen ganz richtig glidli, was seiner Regel nach freilich als Druckfehler erscheinen müßte. — 17) stârcher VG. — 18) streckt VG. abe VG. — 19) aben VG.

- 20 jô, und 's stichts dər wundərviz, 's möcht' nummən au' wüsse,
 wiə's dēn witter ôbən isch. gar haimlich und vurchtsəm
 güggelət's zum bôdēn ûs: boz dousig, wiə gvalt'səm!
 eusə liəbə hērgot, ər schiggt ən ěngeli âbə:
 „bringəm ə tröpfli tâu und sâgəm vrüntli' gotwilchə!“
- 25 und əs dringgt und 's gschmeggtəm wôl und 's streggt'si' gar sölli'.
 sîdər strëltsi' t' sunnən, und wēnsi gwäschən und gstrèlt isch,
 chuntsi mitter striggətə vûrə hindərdə bèrgə,
 wàndlət irə wèg hôch an dər himlischə landstrôfs,
 striggt und luəgət âbən as wiənə vrüntlichī muətər
- 30 nô də chindlənə luəgt. si lăchlət gegənəm chîmli
 und əs tuətəm wôl bis tiəf ins wûrzeli âbə.
 son ə dolli vrau, und doch sô güetig und vrüntli'!
 âbər wassi striggt? hē, gwûlch us himlischə dûftə!
 's tröpflet schô, nə sprützerli chunt, druf règnət's gar sölli'.
- 35 's chîmli dringgt bis gnuəg; druf wâit e lüftli und trochnət's,
 und əs sait: „iəz gangi' nūmmən undərə bôdə,
 um kē brîs! dô blîbi', gèb was no' usmər wil wèrdə!“
- Ëssəd, chindər, gsègnichs got und wächsəd und trüəjəd!
 's wărtət herbi zit ufs chîmli: wulggən a wulggə
- 40 stœn am himəl dâg und năcht und t' sunnə vərbîrgtsi'.
 ufdə bèrgə schneit's und witter nîdə hurniglets.
 schocheli schoch! wiə schnatterət iəz und briəggət mi chîmli,
 und dər bôdēn isch zuə und 's hăt gar chündigi nârig.
 „isch dēn t' sunnə gstôrbə, sait əs, afssi nit chô wil?
- 45 ôdər vœrchtsi au', əs vriərsi? wəri' doch plîbə,
 woni' gsî bî, stil und chlai im mēligə chœrnli

20) jô. In Hausen wird dieses ô (das doch ahd. â, goth. ô entspricht) nicht mit dumpfem, sondern hellem ô gesprochen wie ôbə 90, strôfs 28, nôtnô 57. 58. 59, ôsər 96, stôt 70. — 21) wîter G. oben VG. heimlig VG. — 22) boden VG. tausig VG. — 23) uise V., üüse G. hērgot G. schickt VG. abe VG. — 24) tau VG. sag em VG. — 25) trinkt VG. schmecktem VG. wol G. streckt G. — 27) strickete VG. füre VG. hinter VG. — 28) iere VG. landstrôfs ist mit hellem ô zu lesen. — 29) strickt VG. abon VG. fründligi VG. — 30) no VG. — 31) wol G. abe VG. — 35) trinkt VG. weiht V., weijt G. — 36) bode VG. — 37) prîs VG. geb VG. — 38) gsegn' es VG.; aber Vs. 4 steht doch auch segnichs bei VG. und sonst wo der Dativ vobis angewendet ist, z. B. tuetich 10, trœstich 52, wâsmenich 97. — 39) zit G. wulke VG. — 40) tâg G. verbirgtsi G. — 41) berge VG. wîter G. nide VG. hurniglets VG. (das Wort ist nach Hausener Aussprache auf î zu betonen, während in der Ostschweiz hurnigle gesprochen wird). — 43) boden VG. — 44) gstôrbə und chô mit hellem ô zu sprechen. — 45) oder VG. blibe VG. (jedenfalls falsch, denn das vorgesetzte g des part. præteriti verwächst mit dem b zur Tenuis p). — 46) chlei VG. chœrnli wie immer VG.

- und dèhaim im bôdèn und in dər vüechtīgə wêrmi!“
 luægəd, chindər, sô gôt's, dər wêrdəd au no' sô sâgə,
 wëndər ûsə chôməd und under vrëmdə lüttə
- 50 schaffə müënd und rèblə und brôt und plunder vërdiənə:
 „wæri' doch dèhaim bim mütərli hinderəm ôve!“
 trœstich got, 's nimt au'n ən ënd und ôppə wirt's bessər,
 wiə's im chîmli g'gangen isch. am haitərə maidâg
 wâits so lâu, und t' sunnə stîgt sô chreftig vom bèrg ûv,
- 55 und si luəgt, wa's chîmli macht und gittəm ə schmüzli,
 und iəz ischəm wôl, und 's waifs nit z' blibə vor vräudə.
- Nôtnô brangə t' mattə mit grâs und varbigə bluēmə;
 nôtnô duftət 's chriəsibluest und grüenət der pflûmbaum;
 nôtnô würt dər rogge buschig, waifsən und gèrstə,
- 60 und mi hæbərli sait; „dô blîbi' au' nit dèhində!“
 nai, əs spraitət t' bletli ûs — wër hättəmsi g'wôbe?
 und iəz schiəfst dər halm — wër trîbt in rœrən a rœrə
 's wässər usdə wûrzə bis in di saftigə spitze?
 ëntli schliəft ən èri ûs und schwanggt in də lüftə.
- 65 sâgmər au' nə mēntsch, wër hât an sîdənə vädə
 dô nə chnôspli ghenggt und dœrt mit chünstlichə händə?
 t' ëngəli ... wër dən sust? si wandlə zwüsche də vûrə
 ûv und ab, vo halm zu halm und schaffə gar sôlli'.
 iəz hangt bluəst an bluəst am zârte schwanggigən èri,
- 70 und mi håbər stôt as wiən ə brütli im chilchstuəl.
 iez sin zârti chœrnli drin und wächsən im stille,
 und mi håbər merggt əvàngə, wàsəs wil wèrdə.
 t' chævərli chömə und t' vliəgə, si chömə z'stübətə zuənəm,
 luəgə, wàsər mächst und singə: ajə poppajə!
- 75 und 's schîwûrmli chunt, boz dousig! mittəm lâtèrnli
 z'nächt um nûni z'liächt, wën t'vliəgən und t'chævərli schlôfə.

47) deheim VG. boden VG. wärmi VG. — 48) sage VG. — 49) chöm-met V. (ö ist hell zu lesen). lüte G. — 50) reble VG. — 51) deheim VG. hinte-rem VG. ofe VG. — 53) heitere maitag VG. — 54) weihts V., weijts G. lau VG. chräftig VG. — 55) git em V., git em G. — 56) wol G. weiß VG. freude VG.

57) nôtnô ist mit hellem ô zu lesen; man sagt übrigens in Hausen auch wie anderwärts nô und nô. prange VG. — 59) weizen VG. gerste VG. — 60) hæ-berli VG. seit VG. do VG. dehinte VG. — 61) nei, es spreitet d' blättli ûs VG. gwobe VG. — 62) halm VG. — 63) wurzle VG. in die VG. — 64) schwankt VG. — 65) sagmer VG. fäde VG. — 66) ghenkt VG. dœrt VG. chünstlige VG. — 67) zwische VG. — 69) zarte VG. — 70) haber VG. stôt ist mit hel-lem ô zu lesen. brütli G. — 71) zarti VG. chœrnli VG. — 72) haber VG. merkt VG. — 73) chäferli VG. z' stubete VG. — 74) eie popeie VG. — 75) potz tausig VG. laternli VG. — 76) chäferli VG.

- Ëssed, chinder, gsègnich's got und wächsed und trüejed!
 sîder hâtmə g'hâuət und chriesi g'gunnə no' pfingstə;
 sîder hâtmə pflūmli g'gunnə hinderəm gârtə;
 80 sîder hānsi rogge g'schnittə, waißən und gèrstə,
 und di ārmə chinder hān bārfs zwüsche də stupflə
 gvälləni èri glèsən und 's mūsli hättənə g'hulfə.
 druf hāt au' dər hābər 'plaicht. vol mèligə chœrnər
 hättər g'schwànggt, und g'sait: „iez isch'smər øvàngə verlaidet,
 85 und i' mergg, mi zit isch ũs; wàs tuəni' əlai dô
 zwüsche də stupfəlrüəbən und zwüsche də grumbîrəstûdə?“
 druf isch t' muətər ũsə und 's Èvərsînli und 's Plunni;
 's hād ain schô an t'vingər gvrôre z'môrgən und z'ôbə.
 èntli' hāmmərən 'procht, und in dər staubigə schûre
 90 hānsin 'tröscht vo vrūei um zwai bis z'ôbən um viəri.
 druf isch 's müllərs êsəl chô und hättən in t' mûli
 g'hôlt und widər'procht in chlaini chœrnli vermāle.
 und mit vaißər milch vom jungə vlëggigə chûeli
 hättən 's müətərli g'chocht im tûpfli. gëlləd, 's isch guət g'sî?
 95 wüsched t'löffəl ab und bêt' ais: *Dangget dəm Hêrən!*
 und iəz gönd in t' schuəl, dōrt hangt dər ôsər am sinzəl.
 vālmər kais, gënd àchtig und lêrəd, wāsmənich ũvgit!
 wëndər widər chôməd, sə chômədər zippärtli ũbər.

77) segn' es VG. trüejet VG. — 79) hinterem garte. — 80) weizen und gerste VG. — 81) arme VG. — barfis VG. zwische VG. — 82) glesen VG. — 83) haber bleicht VG. (vgl. zu Vs. 45). chörner. — 84) gschwankt und gseit VG. verleidet VG. — 85) merk, mi zit VG. elei V., ellei G. — 86) zwische VG. grumbirestûde G. — 87) use VG. Efersînli, in den Anmerkungen Eifersînli G. — 88) het VG. — 89) brocht V., brôcht G. — 90) heisi en VG. dröscht VG. zwei VG. — 91) esel VG. mûli VG. — 92) gholt VG. brocht V., brôcht G. chleini chörnli vermāle VG. — 93) veister VG. fleckige VG. — 94) geltet VG. — 95) danket VG. — 96) oser VG. simse VG. — 97) keis VG. ufgit G. — 98) zibbärtli V., zibbertli G.

Anmerkungen.

Ein Ausflug, den ich im Sommer 1874 mit einem Freunde nach dem Schwarzwalde unternahm, führte mich durch das Wiesenthal hinunter nach Hausen, dem Geburtsorte J. P. Hebels. Diese Gelegenheit wollte ich mir nicht entgehen lassen, mit der Mundart dieses Dorfes etwelche Bekanntschaft zu machen. Lindenwirth Wärer, der, wie er sagte, nie längere Zeit auswärts gewesen war, wodurch er seine Muttersprache andern Idiomen hätte angleichen können, hatte die Freundlichkeit, mich in meinem Bestreben zu unterstützen, und ich

benutzte die wenigen Stunden meines Aufenthaltes, mir einige Gedichte Hebels getreu nach der Hausener Aussprache diktieren zu lassen, wobei ich nicht ermangelte, in zweifelhaften Fällen stets mich nach dem Gebräuchlichen zu erkundigen. Ich möchte zwar nicht auf die Echtheit einer jeden Form schwören, glaube aber doch, im Allgemeinen durchweg richtig bedient worden zu sein, wie sich den Kundigen aus folgender Übersicht des Vokalstandes ergeben wird.

I. Kurze Vokale.

a — *aləs* 16. *am* 3. 15. 40. 53. 69. *an* 28. 39. 62. 65. 69. 88. *gar* 25. 34. 43. 68. *ab* 68. 95. *afs* 3. 7. 16. 44. *as* 29. 70. *schaffə* 68. *mattə* 57. *schnattərət* 42. *gvaltsəm* 22. *varbigə* 57. *brangə* 57. *əvangə* 72. 84. *gangi* 36. *g'gangə* 53. *hangt* 69. 96. *schwanggt* 64. 84. *schwanggigə* 69. *land* 28. *wandlə* 67. *macht* 55. *wacht* 14. *saftigə* 15. 63.

ä — *hän* 80. 90. *hät* 43. 61. 65. 78. 79. 81. 82. 84. 91. 94. *häd* 88. *hämmər* 89. *ätti* 5. 8. *händə* 66. *lächlət* 30. *gwäschə* 26.

e (hell) — *gegənəm* 30. *bessər* 52. *herbi* 39. *merggt* 72. *mərgg* 85. *ghenggt* 66. *gschmeggt* 25. *streggt* 15. 18. 25. *chreftig* 54. *bletli* 61.

ë (trüb) — *hë* 33. *kë* 37. *sël* 7. 8. *dën* 4. 44. *wën* 26. 49. 76. 98. *wër* 61. 62. 65. 67. *bët* 95. *gëlləd* 94. *vlëggigə* 93. *ëssəd* 1. 4. 38. *vrëmdə* 49. *dënggə* 9. *ëngəli* 23. 67. *ënd* 52. *gënd* 2. 97. *ëntli* 64. 89.

i — *i* 85. *blîbi* 60. 38. *herbi* 39. *vrüntlichî* 29. *dî* 15. 81. *tüpfî* 3. 94. *chündigi* 43. *gangi* 36. *bletli* 61. *brütli* 70. *chëvərli* 73. 76. *chîmli* 10. 30. 35. 39. 42. 53. 55. *chindli* 38. *chnöspli* 66. *chörnli* 5. 9. 46. 71. 92. *chüəli* 93. *ëngəli* 23. 67. *ëntli* 64. 89. *ërməli* 3. *Ëvərsînli* 87. *glîdli* 15. *haimli* 14. 17. *lätèrnli* 75. *lüfîli* 35. *müətarli* 51. 94. *müsli* 82. *ôrdəli* 2. *pflûmli* 79. *schlæfîli* 14. *schmützli* 55. *schnûvli* 10. *schochəli* 42. *sölîli* 25. 34. 68. *tröpfli* 24. *vrüntli* 24. 32. *wûrzeli* 18. 31. *zippəertli* 98. *mi* 60. 70. 72. 85. *wërmi* 13. 47. *chlaini* 92. *gvälləni* 82. *nûni* 76. *Plunni* 87. *tuəni* 85. *woni* 46. *èri* 64. 82. *vîəri* 90. *wəri* 45. 51. *si* 19. 30. 33. 44. 55. 67. 73; 19. 25. 26. 27. 40. 45. 61. 80. 90. *chriəsi* 58. 78. *ätti* 5. 8. *zârti* 71. *stil* 46. 71. *wîl* 37. 44. 72. *chilchstuəl* 70. *gotwîlchə* 24. *milch* 93. *im* 8. 46. 47. 71. *bim* 51. *himəl* 8. *sim* 14. *himlisch* 28. *nimt* 52. *in* 12. 13. 47. 62. 64. 89. 91. 92. 96. *drin* 71. *sin* 71. *bring* 24. *dringgt* 11. 25. 35. *pfingstə* 78. *singə* 74. *vingər* 87. *chind* 16. *chindər* 1. 9. 38. 48. 77. 81. *chindlənə* 30. *dəhində* 60. *hindər* 27. 51. 79. *windlə* 18. *vint* 19. *sinzəl* 96. *ir* 1.

irə 28. *wirt*¹ 3. 11. 16. 56. 60. *zippærtli* 98. *ächtig* 2. 97. *buschig* 59. *chrestig* 54. *dousig* 22. 75. *güetig* 32. *mèlig* 9. 46. 83. *nârig* 43. *ruəfsig* 3. *saftig* 15. 63. *schwangig* 69. *staubig* 89. *varbig* 57. *vêrig* 1. *vlîfsig* 6. *vlëggig* 93. *vüəchtig* 13. 47. *zittig* 7. *schiggt* 23. *striggotə* 27. *striggt* 29. 33. *haimlich* 21. *gsègnichs* 38. 77. 4. *træstich* 52. *wàsmənich* 97. *sticht* 20. *widər* 92. 97. *lit* 12. *mit* 57. 66. 93. *nit* 3. 11. 16. 56. 60. *zit* 85. *ûvgit* 97. *wundər-viz* 20. *ifst* 11. *bis* 12. 31. 35. 63. 90. *bârfis* 81. *gittəm* 55. *gschnittə* 80. *wittər* 21. 41. *spitzə* 63. *isch* 7. 16. 21. 26. 43. 44. 53. 56. 84. 85. 87. 91. 94. *himlisch* 28.

o (hell) — *no* 37. 48. *vol* 83. *vom* 54. *woni* 46. *vor* 56. *dolli* 32. *doch* 32. 45. 51. *schochəlischoch* 42. *procht* 89. 92. *roggə* 59. 80. *got* 4. 38. 52. 77. *gotwilchə* 24. *hergot* 23. *boz* 22. 75.

à (dumpf) — *hàlm* 62. 68. *gvàlləni* 82. *hànd* 6. *màcht* 74. *ächtig* 2. 97. *nàcht* 40. *wàchsən* 71. *wàchsəd* 4. 38. 77. *làtərnli* 75. *wàs* 72. 74. 85. 97. *vàttər* 8. *wàssər* 63.

ö (hell) — *chömə* 73. *chöməd* 1. 49. 98. *sölly* 25. 34. 68. *gönd* 96. *öppə* 52. *löffəl* 95. *tröpfli* 24. *möcht* 20. *chnöspli* 66. *tröscht* 90.

u — *zu* 68. *um* 37. 75. 90. *nummə* 9. 20. *g'gunnə* 78. 79. *Plunni* 87. *sunmə* 26. 40. 44. 54. *ghulfə* 82. *wulggə* 39. *grumbîrə-stûdə* 86. *und* 2. 4. 6. 10. 13 u. s. w. *undər* 36. 49. *grund* 19. *plundər* 50. *wundərviz* 20. *chunt* 27. 34. 75. *jungə* 93. *hurnîglət* 41. *vurchtsəm* 21. *uf*² 39. 41. *druf* 34. 35. 83. 87. 91. *stupflə* 81. *supfəlrüəbə* 86. *luggərə* 12. *us* 14. 18. 33. 37. 63. *sust* 67.

ü — *müllər* 91. *nümmə* 36. *gwülch* 33. *chündigi* 43. *chünstlichə* 66. *vrüntli* 24. 29. 32. *würmli* 75. *würt* 59. *tüpfli* 3. 94. *düftə* 33. *lüftə* 64. *lüftli* 35. *güggeləts* 22. *nüt* 8. *lüttə* 49. *sprützərli* 34. *wüssə* 20. *wüschəd* 95. *zwüschə* 5. 67. 81. 86.

ə — Zu dieser Ruine aller Vokale, deren Entstehung aufs engste mit der Betonung, beziehungsweise Tonlosigkeit, zusammenhängt, findet der Leser in jeder Verszeile Beispiele; des Raumes wegen unterlasse ich daher eine Aufzählung. Der Hausener Dialekt bietet außerdem keine Eigenthümlichkeiten darin.

II. Lange Vokale.

â — *nârig* 19. 43. *zârt* 10. 15. 69. 71. *âbə* 6. 18. 19. 23. 31. *âbər* 33. *sâgə* 48. *sâgəm* 24. *sâgmər* 65. *dâg* 40. 53. *grâs* 57.

1) Aber in Vs. 59 erscheint auch *würt* als echte Form aus Hausen.

2) Die Mundart unterscheidet die Präpositionen *uf*, *ab*, *us* von den Adverbien *ûv*, *âb*, *ûs*.

æ — *wær* 1. *wæri* 45. 51. *strælt* 26. *sippærtli* 98. *hæbərli* 60. *chævərli* 73. 76. *vædə* 65.

ê (hell) — *hêrən* 95. *lêrəd* 77. *vêrig* 1. *êrməli* 3. *wêrmī* 8. 47. *stêrchər* 17. *g'êgət* 6. *Êvərsînli* 87.

è (trüb) — *mèligə* 46. 83. *èri* 69. 82. *bèrg* 54. *bèrgə* 27. 41. *wèrdə* (?) 37. 72. *gèrstə* 59. 80. *làtèrnli* 75. *gèb* 37. *wèg* 28. *règnəts* 34. *gsègnichs* 38. 78. *sègnichs* 4. *glèsə* 82.

î — *bî* 46. *gsî* 46. *schî* 75. *grumbîrəstûdə* 86. *chîmli* 10. 30. 35. 42. 53. 55. *Êvərsînli* 87. *vərbîrgtsi* 40. *blîbə* 56. *blîbi* 37. 60. *plîbə* 45. *tribt* 62. *vərschwîgənə* 9. *hurnîgləts* 41. *stîgt* 54. *nîdə* 41. *sîdənə* 65. *sîdər* 26. 78. 79. 80. *sîdəriə* 17. *glîdli* 15. *vlîfsigər* 6. *brîs* 37.

ô (hell) — *chô* 44. 91. *dô* 66. 85. *jô* 20. *nô* 30. 57. 58. *schô* 34. *sô* 48. *wôl* 25. 31. 56. *gstôrbə* 44. *môrgə* 87. *ôrdəli* 2. *ôbə* 90. *ôbən* 21. *gwôbə* 61. *ôvə* 51. *schlôfə* 76. *schlôft* 9. 11. *hóch* 28. *ôdər* 45. *bôdə* 12. 22. 36. 43. 47. *brôt* 50. *stôt* 70. *gôts* 48. *landstrôfs* 28. *ôsər* 96.

å (dumpf) — *chå* 7. *vərmålə* 92. *vrüəjår* 6. *bårfs* 81. *årmə* 81. *wårt* 11. *schwårz* 3. *håbər* 72. 83. *håbərchaernli* 5. *håbərmuəs* 1.

æ (hell) — *schænr* 17. *rærə* 62. *chaernər* 83. *chaernli* 5. 9. 15. 46. 71. 92. *dært* 66. *værchtsi* 45. *græfsər* 17. *træstich* 52.

æ (trüb) — *schlæfli* 14.

û — *vûrə* 5. 13. 67. *pflûmbaum* 58. *wûrzə* 63. *stûbətə* 73. *ûv* 14. 54. 97. *sûgət* 15. *stûdə* 86. *ûs* 22. 61. 64. *ûsə* 87.

û — *nûni* 76. *vûrə* 27. *schûrə* 89. *pflûmli* 79. *wûrzəli* 18. 31. *ûbər* 98. *schnúvli* 10. *mûsli* 82.

III. Diphthongen.

ai — *chlai*¹ 10. 46. 92. *əlai* 85. *aiə* 74. *aim* 3. *dəhaim* 47. 51. *haimli* 14. 17. 21. *ain* 88. *plaicht* 83. *vərlaidət* 84. *gsait* 84. *haitər* 53. *sait* 11. 36. 44. 60. *spraitət* 61. *vaifs* 93. *waifs* 56. *waifsə* 58. 80. *ais* 95. *kais* 97.

âi — *nâi* 61. *gsait* 6. *wâit* 35. 54.

au — *au'* 20. 45. 48. 52. 60. 65. 83. *vrau* 32. *baum* 58. *stau-big* 89.

âu — *lâu* 54. *tâu* 24.

äu — *vräudə* 56. *ghäuət* 78.

ei — *schneit* 41.

eu — *eujən* 8. *eusə* 23.

1) Daneben ist in Hausen die Form *chli* üblich.

iə — *sîdərîə* 17. *wîə* 21. 22. 29. 53. 70. *vərdîənə* 50. *viəri* 90. *vrîərsi* 45. *liəbə* 23. *tiəf* 31. *tiəfər* 19. *schîəft* 18. 64. *vliəgə* 73. 76. *briəggət* 16. 42. *liəcht* 76. *iez* 56. *schliəfst* 62. *chriəsi* 58. 78.

ou — *dousig* 22. 75.

uə — *zuə* 43. *schuəl* 96. *stuəl* 70. *bluəmə* 57. *tuəni* 85. *zuənəm* 73. *gnuəg* 35. *luəgə* 74. *luəgət* 29. 48. *luəgt* 55. *suəcht* 19. *guət* 94. *muətər* 29. 87. *muətərchind* 16. *tuət* 10. 31. *ruəfsigə* 3. *bluəst* 69.

üə — *vrüəi* 90. *chüəli* 93. *grüənət* 58. *müənd* 50. *rüəbə* 86. *trüəjəd* 4. 38. 77. *vrüəjår* 6. *vüəchtigə* 13. 47. *güətig* 32. *müətərli* 51. 94.

Aus dieser Zusammenstellung gewinne ich für einmal folgende Beobachtungen über den Hausener Dialekt:

1) Die Dehnung kurzer Vokale geht hier weiter als vergleichungsweise in den ostschweizerischen Mundarten; sie stimmt mehr zu der Art der Zürcher: *âbə âbər sâgə hæbərli chævərli vædə êrməli wërmi stêrchər gégət règnə gsègnich glèsə bîrə plîbə* (Partic.) *verschwîgənə hurnîglət* (als Paroxytonon, nicht Proparoxytonon zu betonen) *glîdli môrgə ôbə* (supra) *gwôbə ôvə ôdər bôde bårfis håber chærnər dært stûbətə vûre ûber* sind Wörter, deren langer Vokal anderwärts noch als kurz gilt. Besonders werden in Hausen solche Vokale gern produciert, die vor *r* oder *r*-Verbindungen stehen: *ôrdəli êrməli schwârz chærnli zârt wôrt wërmi stêrchər wûrzeli bèrgə wêrdə vûrə vərbîrgtsi vûrə*. Es ist also die Produktion dieser Vokale durchaus nicht durch Einfluß baselischer Reminiscenz in die Sprache Hebels zu erklären; sie ist vielmehr eine Eigenthümlichkeit der Muttersprache Hebels selbst; es werden mithin auch *vərzêlə* 1, 1. 8, *stèle* 1, 90, *vôrəwald* 12, 60, *nâr* 57, 25, *sîdər* 1, 1 mit ihrem langen Vokale aus der gleichen Quelle stammen.

2) Bekanntlich entspricht dem ahd. *â*, mag dasselbe nun organische Länge (= goth. *ê*) oder Contraction darstellen, im Allemannischen ein Vokal, der im Klange ungefähr in der Mitte liegt, wenn man von *â* nach *ô* hinübersingen will; ich bezeichne diesen Laut mit *ẫ*. Die Hausener Mundart kennt denselben auch: *chẫ håbər*; ja, sie gibt demselben noch weitere Ausdehnung, indem sie, wie übrigens die zürcherische, auch solche *a* mit *ẫ* belautet, die im Altdutschen noch entschieden kurz waren: *vərmåle bårfis årmə schwârz*. Nimmt man nun dazu, daß es in Hebels Muttersprache auch viele kurze *à* gibt, in Folge dessen der dumpfe Laut in diesem Idiom wahrhaft sich staut, so darf es nicht wundern, daß er sich anderswohin Abfluß zu verschaffen sucht. Viele dieser *ẫ*, denen von Rechts wegen der dumpfe Laut zukäme, werden mit dem hellen *ô* gesprochen (wie franz. *beau*):

jô nô ôbâ schlôfâ stôt gôt strôfs ôsar, obwohl sie zu ahd. *jâ nâch âbant slâfan stât gât strâza *âsari* gehören.

3) Während in solcher Weise die Längen im Hausener Dialekte nahezu nach Art des Nhd. überwuchern, so geschieht ihnen anderwärts wieder etwelcher, wenn gleich nur geringer Abbruch; vor der Tenuis *t* werden nämlich lange Vokale verkürzt: *nüt lüttâ zit zittig lit nit git*, wiederum analog dem Zürcherischen.

4) Wie die meisten allemannischen Mundarten (zumal die zürcherische recht deutlich) den Diphthong, der mhd. *ei* entspricht, genau von demjenigen scheiden, der aus älterem *î* stammt, so auch die Sprache der Hausener; die mhd. *ei* klingen hier ganz entschieden wie *ai*, wozu der Leser mehrfache Beispiele weiter oben findet. Diesem Gesetze analog, entspricht dem mhd. *ou* hier ein *au*: *vrau baum staubig*, mhd. *û* ein *ou*: *dousig*, mhd. *öu* ein *äu*: *vräudâ ghäuet* — kurz, es wiederholt sich hier jene Beobachtung, die Grimm für das ältere und älteste Hochdeutsch gemacht hat, daß derjenige Dialekt, welcher *ai* für *ei* setzt, allemal auch *au* für *ou* und *äu* für *öu* bietet, während *ei*, *ou* und *eu* mit peinlicher Reinlichkeit für älteres *î*, *û* und *iu* verwendet werden.

5) Dem Nhd. entsprechend, gewährt Hebels Heimatort die Formen *tiaf schliäft vliägâ schiäfst*, welche in den übrigen allemannischen Mundarten meist *tûf schlûft vlûgâ schûfst* lauten.

Stellt sich durch alle diese Thatsachen des Vokalismus die Hausener Mundart nahe zu der zürcherischen in Verwandtschaft, nicht zu den nordostschweizerischen Idiomen Schaffhausens, Thurgaus, St. Gallens oder Appenzells, wie die Schreibungen der Vulgata uns glauben lassen möchte, so weicht diese Mundart hinsichtlich der Konsonanten hingegen nicht wesentlich von ihren Schwesteridiomen ab. Nur mit dem *k*, das, wo es im Allemannischen erscheint, mit einer starken Aspiration, gleichsam wie *kch*, gesprochen wird,¹ scheint das Hausener Idiom gründlich aufgeräumt zu haben, und damit stimmt es einerseits zum Sundgauischen, anderseits zu der Mundart des obern Thurgaus. Ich habe dieses aspirationslose *k*, diese reine Tenuis, die wie das französische *c* oder *q* lautet, mit *gg* ausgedrückt, den schweizerischen Lesern zu Liebe, welche sich an diese graphische Darstellung gewöhnt haben und nicht umhin können, bei jedem *k*, das ihnen in Sicht kommt, die Kehle in krachende Verfassung zu setzen; möchte darum niedersäch-

1) Wie es denn auch im Nhd. wenigstens im Anlaute vor Vokalen noch eine geringe Aspiration darbietet; das *k* in Kaiser, in Kirsche und Kegel lautet anders als das in Speck, in Klang und in welk.

sische Leser freundlich bitten, das Wort *striggats* nicht nach ihrer Art auszusprechen (nicht *strĩgats*, sondern *strickats*).

Ich komme nun zu der Frage, die mir vor allem aus wichtig ist und die vielleicht auch meine Leser interessiert: Hat Hebel seine allemannischen Gedichte in Hausener Mundart geschrieben, oder nicht? Je nach der Beantwortung derselben werden sich dann auch die Regeln ergeben, nach denen wir den Text dieser Gedichte schreiben müssen, wofern wir ihn überhaupt phonologisch genau zum Gebrauche der Grammatik oder anderer dialektischer Untersuchungen wiedergeben wollen. Bekanntlich lebte Hebel nur als Knabe, nur in seiner Kindheit in Hausen, und auch zu dieser Zeit verweilte er öfter mit seinen Eltern in Basel, besuchte später die Lateinschule in Schopfheim, kam dann nach Karlsruhe aufs Gymnasium und studierte in Erlangen; nach Vollendung seiner Studien wurde er als Lehrer angestellt, zuerst in Hertingen im Wiesenthal, dann in Lörrach, später als Prediger und Lehrer in Karlsruhe. Aus diesem Wechsel des Aufenthaltes hat man voreilig den Schluß gezogen, Hebel habe nothwendig seine Muttersprache vergessen müssen, und was er uns in seinen allemannischen Gedichten vortsetze, sei ein *mixtum compositum*, ein Idiom, das nirgends existiere und doch überall in Allemannien verstanden werde, ein Dialekt, der allen bestimmten Charakter geflissentlich verleugne, damit die Gedichte überall gelesen werden könnten. Ich habe mich mit dieser Ansicht nie befreunden können; sie macht Hebel entweder zu einem gedankenlosen Menschen, der im Laufe der Jahre und im Wechsel des Wohnortes allmählich vergiftet, wie man in seinem Heimort spricht; oder sie stellt ihn als einen geldgierigen Spekulant dar, der, um recht viele Exemplare seiner Gedichte nach allen Seiten Allemanniens absetzen zu können, eine charakterlose Mundart erfindet, welche sich jeder beim Lesen leicht mundgerecht machen kann. Die letztere Vorstellung ist jedenfalls grundlos; denn einmal hatte Hebel nicht nöthig, ängstlich für Verbreitung seiner Gedichte zu sorgen, da der Absatz derselben bekanntlich rasch genug erfolgte; sodann möchte ich den Mann gerne kennen lernen, der ohne tiefere philologische Kenntniß des Dialektes, wie sie durch die Germanistik erst begründet wurde, im Stande wäre, einen solchen Extrakt verschiedener Idiome zu brauen, der jedem behagte und dessen Heimatschein selbst der Philologe nicht mehr auffinden könnte. Aber auch die erste Vorstellung fällt dahin, sobald wir nur irgendwie an Hebels Gemüthsart uns erinnern. Ein Mann, der von solcher Liebe zu seiner Heimat und speciell zu seinem Geburtsorte erfüllt ist, wie Hebel, ein Mann, der weit weg davon sich, so zu sagen, jeder Stelle zu entsinnen weiß, die er als Knabe gekannt hat, der soll

seine Muttersprache vergessen haben? Er lebte lange genug und gerade in den für die Erlernung der Sprache wichtigsten Jahren in Hausen, so daß sich das heimatliche Idiom seinem Gedächtnisse tief einprägte, nicht zu vergessen, daß Knaben vom Lande die Muttersprache in ihrem ureigenen Charakter viel zäher in der Erinnerung festhalten als Knaben aus Städten, in denen die Mundart leicht das eigenthümliche Gepräge einbüßt.

Ich bleibe also, so lange ich nicht vom Gegentheil überwiesen werde, bei der naturgemäßen Voraussetzung: Hebel hat im Hausener Dialekt gedichtet. Ich leugne nun aber durchaus nicht, daß die Mundart seiner Gedichte nicht auch fremdartige Elemente enthalte, die nicht eigentlich dem Hausener Dialekte angehören. Wissen wir doch, daß Hebel zuweilen Wörter aus der Mundart derer aufnimmt, denen er seine Gedichte widmet, oder daß er des Spasses und der Erheiterung wegen fremde, zumal baslerische Formen in seine Verse aufnimmt, wie man ja auch im täglichen Leben vielfach seinen Nebenmenschen, mit denen man verkehrt, mundgerecht zu werden sucht; noch mehr: Hebel ist dem Schicksal aller derer verfallen, die in Folge ihrer Bildung und Lektüre hochdeutsch haben denken lernen; auch er hat, wie so viele Dialektdichter, hochdeutsche Wörter und Wendungen in seine Ausdrucksweise aufgenommen. Aber alles das ändert das phonetische und grammatische Gepräge seiner Sprache im Großen und Ganzen nicht: sie bleibt doch ohne wesentliche Schädigung die Mundart des Dorfes Hausen, auch jetzt noch, nachdem bald ein Säkulum darüber hinweggegangen ist. Die meisten fremden Eindringlinge seiner Sprache, wo sie nicht geflissentlich das fremde Gewand beibehalten sollen, müssen sich die Hausener Tracht gefallen lassen, ungefähr ähnlich wie die romanischen Elemente im Englischen das Gepräge des Germanischen in Betonung und Flexion erhalten, so daß der Ungebildete alles für echtes und gemeines Englisch hält. Von einer Mischung der Dialekte, wie sie noch immer in den Köpfen vieler Philologen spukt, der Art, daß in den einen Wörtern dieses Vokalisationssystem, in den andern ein anderes zum Vorschein käme, wohnt mir keine Idee bei; denn ich habe noch nie eine solche Sprache sprechen hören, wenigstens nicht von einem Individuum. Der Sprachschatz einer jeden Volksmundart kann sich allerdings lexikographisch vermehren, dadurch, daß darin fremde Wörter aufgenommen werden; aber phonetisch und grammatisch werden diese Eindringlinge dem einheimischen Klange und der einheimischen Form angeglichen.

Wie nun der Text der allemannischen Gedichte Hebels herausgegeben werden soll, erhellt aus dem bisherigen. Es kommt natür-

lich darauf an, was für Leser man im Auge hat. Will man die Gedichte dem größern Publikum zugänglich machen, so wird man sie drucken lassen, wie Hebel es gethan hat, in Frakturschrift, wobei die Aussprache nur insoweit angedeutet werden kann, als es die Typen dieser Schrift zulassen; will man aber den Leser in den Stand setzen, den Text genau so zu lesen, wie er nach der Mundart gelesen werden muß, so wird man Antiquaschrift wählen und darin die Aussprache so genau als nur immer möglich andeuten. Prof. Götzingen hat es unternommen, den Text in der letztern Art zu recensieren; aber er ist dabei nicht weiter gegangen, als daß er die Schreibung, wie sie in mittelhochdeutschen Ausgaben üblich ist, angewendet hat; die Qualität der Vokale z. B. bleibt neben der Quantität fast ganz unbezeichnet. Der Hauptfehler der ganzen Götzingen'schen Textesrecension beruht aber meiner Ansicht nach darin, daß der Herausgeber keinen sichern Standpunkt gewählt hat, daß ihm Hebels Sprache etwas Schwebendes zu sein scheint, das weder recht in Hausen, noch in Basel, noch in Lör-rach wurzelt. Bei einer solchen Anschauungsweise hört natürlich das, was man sonst Texteskritik nennt, vollständig auf, und die Willkür beginnt entweder, indem man diejenigen Lesarten auswählt, welche einem gerade einleuchten, oder das Haschen nach den älteren Lesarten, indem man von der Ansicht ausgeht, das Ältere sei immer auch das Richtigere. Meiner Meinung nach hat der künftige Herausgeber Hebels Folgendes zu thun, wenn er einen Text erstellen will, der für die Dialektforschung von irgend welchem Nutzen sein soll. Er wird sich vor allen Dingen nach Hausen begeben, um dort an Ort und Stelle die allemannischen Gedichte phonetisch getreu nach der Mundart des Dorfes niederzuschreiben. Das ist eine unerläßliche Vorarbeit, der er sich unterziehen muß. Erst dann wird er daran denken, den Text Hebels von dieser sichern Grundlage aus zu erstellen; dabei wird er zu erwägen haben, 1) daß die Mundart Hausens jetzt nahezu hundert Jahre jünger¹ ist als damals, wo Hebel sich ihrer bediente, 2) daß der Dichter da und dort Fremdes aus Basel oder aus dem Hochdeutschen hat einfließen lassen, wie es seinem Zwecke paßte. Um dies zu ermitteln, dazu dienen die Lesarten des gemeinen Textes. Ich denke, wenn man die Sache in dieser Weise anfaßt, so wird man den Text nicht willkürlich ändern, nach Gefühlsimpulsen, sondern nach Grundsätzen der Kritik. Dann kann allerdings eine Hebel'sche Grammatik unternommen werden, anders aber „wird nicht viel dabei gewonnen werden.“

1) Neu ist z. B. die Form *waizə* für älteres *wai/sə*, dessen sich wol nur noch ältere Leute in Hausen bedienen; vgl. *sinzel* und *simsə*, *chêmi* und *chæmi*, *Sinali* und *Evərsinli*.

Aller Tadel, der sich gegen Götzingers Recension des Textes richten muß (wobei ich dem Fleiße, den er zur Sammlung der Lesarten aufgeboten hat, durchaus nicht zu nahe treten möchte), wendet sich in Lob über die Wort- und Sacherklärung des Dichters, wie sie durch den Herausgeber versucht worden ist. Ich erlaube mir schließlich nur noch ein paar Bemerkungen zu den Noten über das Habermus.

1. *tüpf* will Götzinger nicht von *topf* ableiten, weil der *topf* im Allem. kaum bekannt und durch *harə* ersetzt ist. Wenn in diesen Worten der Grundsatz ausgesprochen sein soll, daß, wenn ein Stammwort an einem Ort ungebräuchlich ist, alsdann auch dort kein Derivat davon vorkomme, so bin ich entschieden der entgegengesetzten Meinung und könnte sie leicht beweisen. Auch das Umschlagen des gebrochenen Vokals in das ursprüngliche *u* (welches nachher wegen des *i* umlautet) darf nicht Anstoß erregen, vgl. *hupfə* Hopfen, *stupfə* stopfen, *zupf* Zopf, *lugg* locker, *tulə* Dohle, *wulə* Wolle, *brumbəri* Brombeere, *chume* komme, *vrum* fromm, *bsunə* besonnen, *nun* Nonne, *sunne* Sonne, *wuchə* Woche, *summər* Sommer, *trummə* Trommel, *guldi* golden, *turbə* Torf, *turtə* Torte, *vurt* fort, *gumpist* Kompost, *hung* Honig, *bsundər* besonders, *tundər* Donner, *chunt* kommt, *vrunt* Front, *sust* sonst; auch mit Umlaut wie *tüpf* Topf, so *chüng* König, *chnüpfə* knöpfe, *gwülch* Gewölke, *hülzi* hölzern, *türni* dornen, *münc* Mönch, mhd. *boc* bückin, *kopf* küpfe, *vogel* gevügele, *dorn* dürnîn; ahd. *chorn* churni (*frumentum*).

2. Das schwierige Wort *trüəjə* hat schon viel Kopfzerbrechens verursacht; niemand weiß es heimzuweisen. Der Form nach stellt es sich zu den allem. Wörtern *brüəjə* *chüəjə* *glüəjə* *müəjə* *tüəjid*, mhd. *blüejē* *brüejē* *glüejē* *luejē* *müejē* *küejē* (*vaccæ*) *tüejē* (*faciam*), ahd. *bluojan* *cluojan* *muojan*. Diese *üə* gehen auf ein altes *ô* zurück: goth. *blôma*, ags. *blôvan* *blôma* *grôvan*, altn. *glôa* *grôa*, alts. *blôian* *kô* (*vacca*) *kô* (*vaccæ*) und in dem Freckenhorster Urbar *kôgii*. Die letztere Form mag darauf hindeuten, daß der ursprüngliche Silbenschluß ein *g* war, das sich in *j* erweichte und den Umlaut bewirkte, ähnlich wie im Französischen *coxa* *cuisse*, *octo* *huit*, *noctem* *nuit*. Vielleicht führt uns dies auf eine richtige Spur. Im spätern Latein taucht ein merkwürdiges Wort auf, nämlich *troja*, das die Kasseler Glossen durch *sû* interpretieren; andere Formen sind *troga* und *truia*. Dies Wort gieng in die romanischen Sprachen über: it. *troja*, franz. *truie*, provenz. *trueja* Mutterschwein (vgl. Raynouard, Lex. Rom. 5, 136). Es ist möglich, daß dieses romanische Wort in die deutsche Sprache, zumal die alemannische Mundart übergieng, in welche sich ohnehin so manche lateinische Ausdrücke aus dem Gebiete des bäuerlichen Haushaltes nieder-

gesenkt haben; jedenfalls aber wurde es wieder verdrängt durch das Wort *môr*, worüber Mone, teutsche Heldensage S. 50, eine wunderliche Deutung gibt. Das Schwein wird nun wesentlich des Mästens wegen gehalten; es soll dick, schwer und fett werden; noch heute sagt man franz. *grosse truie*, *grasse*, *pleine truie* von einem dicken Weibe, das seinen Leib schwer von der Stelle bewegt. So könnte von einem aufgegebenen *trüejə* für Schwein, Mastschwein das Verbum *trüəjə* stammen, das doch immer noch vorzüglich von animalischem Wachsthum gebraucht wird, wenn es sich um zunehmende Korpulenz handelt.

3. *ätti* wird vom irdischen Vater, nicht vom himmlischen (Vs. 8) gebraucht; das Wort wäre allzu zutraulich. Merkwürdig ist nur, wenn es vom goth. *atta* kommt, warum es nicht verschoben wurde und allem. *etze* heisst.

4. Könnte *zippærtli* nicht an die Insel Cypern gemahnen, wie die Zwetsche an Damaskus. Der Einwurf, daß das Wort *chupfər* ebendorther stamme und den K-Laut an sich habe, trifft nicht zu; denn „Kupfer“ wurde früher entlehnt als die „Cyperpflaume.“

FRAUENFELD.

REKTOR MEYER.

Sprachliche Erläuterungen

vom Herausgeber.

1. *vêrig*, Nebenform von fertig, wie schon mhd. *verec*, *veric* neben *vertec*, *vertic*, beide von *varn*, fahren: zum *varn*, zur *vart* bereit oder tüchtig. Grimm, Wbch. III, 1259. 1551, 11. — *so*, abgeschwächtes, tonloses *so*; V. 98. Z. VI, 503, 1. 515, 6. — *chäm-məd*, kommet; der Umlaut wol nach oberd. *kemmen* (aus mhd. *kēmen*, ahd. *quēman*, goth. *qviman*; vgl. *bequem* = *kommlich*). Schm. I, 1245. 1246. Z. III, 206, 2. 456. IV, 326. VI, 293.

2. *gëndmər*, gebt mir, schwäb.-alem. Zusammenziehung, wie schon mhd. *wir*, *ir*, sie *gënt* = *gëbënt*. Ebenso V. 97. Vgl. V. 96: *gönd*, gehet. Z. II, 113. III, 208, 32. 532, 61. IV, 326. *ôrdeli'*, ordentlich, mhd. *ordenlich*, *ordelich*. Z. IV, 107, 31. — *ächtig*, Achtung; V. 97. Zu *-ig* = *-ung* vgl. Stalder, Dial. 73. Z. III, 532, 72. V, 258, 10. VI, 256, 31. Ebenso Vers 19 und 43: *nârig*, Nahrung.

3. *a fs*, abgeschliffenes *da fs*, fränkisch auch *ə fs*; verschieden von *as*, *a fs*, *als* (V. 70) Z. III, 104. 324. V, 114, 8. 259, 38. VI, 169, 11. Ebenso Vers 7. 16. 44. — *aim*, einem, mhd. *eime*, *eim*; ebenso V. 14: *sim*, mhd. *sime*, *seinem*. Z. V, 407, 16. — *tüpfli*, n., Topf,

wie mhd. tupfen, st. m. u. n., neben topf. V. 94. So noch häufig bei Luther: das töpfen (Lev. 6, 28. Richtr. 6, 19. I. Sam. 2, 14. II. Kön. 4, 38 — 41 etc.) und niederd. das Düppen (Z. III, 260, 18. V, 167, 138). Vgl. Z. VI, 401, 3. — êrmeli, n., Ärmelchen; über die Diminutivendung -li vgl. Z. III, 90. 330. VI, 400, 3 und unten: chörnli, chîmli, schnûvli, schlœfli, glîdli etc.

4. segnichs, segne euch's. ich, enclit. euch. Z. II, 75, 11. 114. III, 250, 43. V, 407, 45. Ebenso V. 10: tuetich; 52: tröstich. — trüøjo, drüøjøn, gedeihen, zunehmen. Lexer, mhd. Wb. II, 1537. Grimm, Wbch. II, 1456. Vgl. angels. threohan und engl. thrive. Z. II, 286, 64.

5. hât, hat; V. 43. 78. 79. Z. III, 207, 21. IV, 325. — ätti, Vater. Z. III, 320. IV, 65. 101, 7. — vûre, Furche; V. 12. 13. 67, Z. V, 56: Fore. Grimm, Wbch. IV, 426. 722: Fuhre, Fure.

6. g'sâit, gesâet, v. sâiø~, mhd. sæjen. Ebenso V. 35. 54: wâit, wehet. — âbø, âbi, hinab; auch herab. V. 18. 19. 23. 29. 31, Z. II, 185, 3. IV, 58. V, 257, 2. — 7. 8. isch, is, ist; Z. II, 76, 3, 1. — sël, selbes, jenes. Z. III, 545, 14. IV, 253, 120. V, 408. 59. VI, 503, 1. — chå, kam. Z. II, 112. — eujø-n-Ätti, euer Vater. Über das epenthetische, euphonische *n* s. Z. VI, 256, 1. 400, 3. Ebenso V. 16. 70: wiø-n-ø; 19. 29: abø-n; 20: nummø-n-au'; 26: sunnø-n; 32: so-n-ø; 34: schô-n-ø; 36: nümmø-n; 46: wo-n-i; 52. 65: au'-n-ø-n; 66: dô-n-ø; 73: zuø-n-øm; 85: tuø-n-i'; 86. 90. — nüt, nichts; nit, nicht (V. 3. 11. 16 etc.). Z. III, 206, 10. 399, 7. 531, 19. IV, 544, IV. VI, 404, 202. — 9. nummø, nur, aus mhd. niwan, niuwan (= niht wan), nichts als. Z. IV, 118, IV, 8. VI, 408, 24. Ebenso V. 20.

10. tuetich, thut euch (Dat. ethicus); s. oben zu V. 4. — schnûvli, Dimin v. der schnûv, das einmalige Schnauben, Athemholen. Z. III, 213, 4. — 11. 36. 44. sait, sagt. Z. II, 419, 3. — lit, liegt, mhd. lît aus liget. Vgl. V. 97: ûvgit, aufgibt, mhd. gît aus gibet. — 14. sim, seinem; s. zu V. 3. — 16. muetørchind, Säugling. — Es ist (sonst) alles, (nur) daß es nicht weinet, es fehlt nur noch, daß es auch weinet. Z. VII, 422, 99. brieggø, weinen; ebenso V. 42. Grimm, Wbch. II, 382. Schm. I, 352. Z. III, 342. 533, 94. IV, 210. V, 258, 35. 332. VI, 413, 67. — 17. sîderie, Comparativ des mhd. sît, spät, durch ie (immer) verstärkt: später, nachher. Schm. II, 337. 338. Z. II, 180. 556, 41. III, 214. 21. IV, 271, 85. Ebenso V. 26. 78 — 80. — schliefen, schlüpfen, mhd. sliefen, st. Vb. Z. VI, 120, 81. — 19. 43. si nârig, seine Nahrung; vgl. V. 2: achtig.

20. wunderviz, (wol für wunderwitz?), m., auch wunder, m., Neugierde, Vorwitz. Schm. II, 956. Z. III, 218, 8. — 22. güggele, Diminutiv v. guggen, gucken, schauen. Schm. I, 886. Z. VI, 504, 10. — boz dousig! potz tausend! ebenso V. 75; Ausruf der Verwunderung. Grimm, Wbch. II, 279. Z. II, 503. III, 346. — gvalt·səm, gefällt's ihm; əm, enclit. ihm, so V. 24. 25. 30. 31. 53. 55. 56. — 23. eusə, unser. Z. IV, 546, 2. — 24. gotwilchə, Gott willkommen. Z. III, 346. 530, 8. VI, 256, 26. — 25. gschmeggə, schmekken. — sölle', söllich, sehr, wol das mhd. sō-lich, solch, dergestalt. Z. II, 562, 18. IV, 90. Schm. II, 260. Ebenso V. 34. 68. — 26. strèle, kämmer; mhd. strælen, der stræl, Kamm. Schm. II, 813. — 27. 34. 75. chuntsi, kommt sie; v. chô, kommen, V. 44. 75. — striggətə, f., Strickzeug, Gestrick. Schm. II, 809: das Strickend, Strickət, Gstrickəd. Z. VI, 162. Vgl. V. — 73. vüre, hervor. Z. VI, 253, III. — luəgə, schauen. Z. III, 184, 17. Schm. I, 1462.

30. nô də chindlənə, nach den Kindlein(en). Vgl. Z. II, 192, 30. — 32. doll, sehr schön. Schm. I, 602. Z. III, 320. 332. IV, 446. VI, 197. — 33. hē! Interjection (erläuternd): nun; Grimm, Wbch. IV, II, 715, 6. — 34. sprützerli, bald vorübergehender, leichter Regen. Schm. II, 708. Z. III, 485. — 36. 42. iəz, jetzt. Schm. I, 181. — gangi', geh' ich. Z. II, 561, 40. III, 215, 21. VI, 256, 46. — nümme, nimmə, nicht mehr. Z. VI, 422, 14. — 37. gèb was, was auch immer. Schm. I, 960 f. Z. III, 347.

41. wittər nîdə, weiter unten, dem Thale zu. — hurnîglə, hageln, schlossen (Z. III, 485: hurnisseln); vor Kälte prickeln. Schm. I, 1165. Z. V, 337. — 42. schocheli schoch! Ausruf des Frierenden. Schm. II, 364. — 43. chündig, sparsam, karg (weil klug, umsichtig); ärmlich, knapp. Grimm, Wbch. V, 2629, b. — 45. plîbe, geblieben. — 46. wo-n-i', wo ich; s. zu V. 7. — g'sî, gewesen. V. 94. Z. VI, 405, 15. — 48. dər, ihr. — 49. ûsə, heraus, hinaus (in die Fremde); ebenso V. 87. Z. V, 114, 8. 396, IV, 3. 407, 8.

50. 68. schaffə, arbeiten. Schm. II, 379, 5. Z. VI, 118, 6. 119, 21. — müənd, müfst. Z. III, 209, 69. VI, 260, III. — rèblə, lärmern, poltern; sich regen, abmühen, abarbeiten, sich abräbeln; mhd. rēben. Lexer, mhd. Wbch. II, 356 f. Stalder II, 252 f. Schm. II, 6. Z. III, 333. — plundər, Hausrath. Schm. I, 458. — öppe, etwa, doch wol. Schm. I, 173. Z. VI, 412, 61. 511. — 55. wa, was. Z. VI, 403, 62. — gittəm, gibt ihm. — schmüzli, n., Küßchen. Schm. II, 562. — 57. nôtnô, nach und nach. no, nach; V. 78. — 58. chriəsibluəst, n., Kirschblüthe. Z. VI, 303. IV, 543, I.

Vgl. V. 69 und 78. — 59. 88. waïssen, Waizen, nach mhd. weize. Schm. II, 1020. Z. II, 415, 119. V, 407. 27.

61. ûsspraite, ausbreiten. Schm. II, 707. Z. IV, 409, 48. — 67. sust, sonst. Schm. II, 333. — 70. as, als; s. zu V. 3. — chilche, f., Kirche. Z. IV, 330, 19. 546, IV. — 72. 84. əvange, anfangen, als Adv. gebraucht: nach und nach, bereits. Z. II, 568, 67. III, 215, 17. 324. — 73. stûbətə, f., Besuch. Z. IV, 11. 16, 6. 77. 252, 76. — zuə-n-əm, zu ihm. — 74. aje poppajə, Anfangsworte so mancher Wiegenlieder. Z. VI, 130, 1. — 75. schîwürmli, Scheinwürmchen, Johanniswürmchen, Leuchtkäferlein, lampyris. — 76. z·liəcht chō, zu nächtlichem Besuche. Z. IV, 176. II, 277, IV, 5. — 78. 79. g·gunnə, Partic. Prät. v. gūnnə, gewinnen, lesen, sammeln (Blumen, Obst etc.). Z. III, 83, b. V, 408, 63.

80. 81. hānsi, haben sie. V. 91: hānsin, haben sie ihn. Z. III, 207, 21. IV, 325. — 81. bārfis, barfufs. Schm. I, 769. Z. VI, 267, 61. — stupflə, Stoppeln. V. 86: stupfəlrūəbə. Schm. II, 775. Z. II, 284, 5. IV, 188. — 82. hättənə, hat ihnen. — 84. isch·s·mər, ist's mir. — 85. əlai, allein. — 86. grumbîrə, pl., Grundbirnen, d. i. Kartoffeln. Schm. I, 1004. — Êvərsînli, Euphrosynchen. Z. VI, 457: Ephher. Plünni, Apollonia. Z. VI, 450. 452. 456. 460. — 88. z·obə, zu, am Abend. — 89. hāmmərən, haben wir ihn.

90. 'tröscht, gedroschen. — vaïfs, feist, fett, nach mhd. veiz. — 96. ôsər, m., Sack zum Anhängen, Schultasche, Speisesack. Grimm, I, 586: Aser. Schm. I, 155 f. Z. VI, 119, 36. — sinzəl, m., Sims, Gesimse, mhd. simez, simz. Schm. II, 281. — 97. lêrə, lernen. Schm. I, 1499. Z. IV, 284, 137. V, 416, 62. 430. — 98. wendər, wenn ihr. Aus Verbindungen wie diese, in welchen das enclitische ər (ihr) durch eingeschaltetes d mit einem auslautenden n inniger verbunden wird (vgl. Z. III, 105) mag die Form dər für das Pron. ihr (s. oben V. 48) hervorgegangen sein. — chōmədər ūbər, bekommt ihr, von überchō. Z. III, 400, IV, 2. IV, 251, 36. 546, II, 9. — zip·pærtli, eine Art Pflaumen. Schm. II, 1142: Zipper, Zippert, Zippertle.

BEITRÄGE AUS SCHWABEN.

I. Volkssprüche und Kinderreime.

1. Wenn dē magst, ka[~]st mē' liábē,
Wenn dē witt, ka[~]st mē' kriágē,
Wenn d' mē aufrichtig liábst,
Ka[~]st mē hau, wenn d' mē kriágst. (Ulm.)
2. I' bi[~] von Stei[~]heim,
Und i' gang allei[~] heim;
Und von Stei[~]heim bi-n-i',
Und allei[~] heim gang i'! (Neresheim.)
3. Juhê! dēr Wald i[~]st grêa[~]!
I' hau[~] koi[~] Schätzle mēa[~]!
Juhê! dēr Wald i[~]st schwarz!
I' hau[~] koin Schatz! (Schwäb. Oberland.)
4. D' Neresemer¹ Mádle sind ällē so barsch
Sē dānzet in d' Kirch' 'nei[~] dē Häddelesmarsch.
(Neresheim.)
5. O Grêtēle! o Grêtēle!
Was machet deine Gāns?
„Sē pfluderet, sē pfladeret,
Sē wāschet ihre Schwānz“.
6. Drei Woche vor Ost[~]ro,
Dā gāt dēr Schnê wēg,
Dā heirigt mei[~] Schätzle,
Nā' hau[~]-n-i' án Dreck! (Schwäb. Unterland.)
7. Lustig wenn mē lēdig i[~]st,
Traurig, wenn mē hauset! (Ulm.)
8. Wenn du will[~]st² án Jäger habē,³
Mua[~]st du grūanē Schūale trage;
Grūanē Schūale, goldēne Schnalle,
Múálsē am Jäger wolgefalle. (Ulm.)

1) Neresheimer. 2) Auch „witt.“ 3) Sonst sagt man in Ulm „hau[~].“,
Die deutschen Mundarten, n. F. Bd. I (VII). 30

9. Grêtlə, ha, st dei~ Bettlə g'macht?
„Noi~, i' hau~s vergesse!“
Bi, st denn du də ganze Nacht¹
Bei dein Hänslə g'sesse? (Ulm.)
10. So viel môl der Gugug schreit,
So viel Jôr mer lêdig bleibt. (Bietigheim.)
11. D' Stuegertər² Mâdlə hant Stiefelə³-n-â~,
Älles i, st vergebens, koinə kriagt ân Mâ~! (Ulm.)
12. Du bi, st 's Jockelə von Stoinə,⁴
Ka~st lachə-n- und woinə! (Ulm.)
13. I' bi~ á Bursch, dêá~ 's Leabə freut,
Dear 's Sonntighâs gē Wértig trait. (Ulm.)
14. Lirum, larum Löffelstiel,
Də alte Weibər fresset viel,
Də junge müásset fa, stə,
's Brôd leit im Ka, stə. (Ulm.)
15. Jetzt hau~-n- i' mein Goifsbock
Auf 's Dách uffə 'tau~!
Auf dafs diə Leut wisset,
Dafs i' au' á Vieh hau~!

Spielverse.

16. D' Händlə versteckt,
Dafs koi~ Mäuslə drâ~ schmeckt! (Ulm.)
17. Dilbeles-, Dalbeles-, Nâgəlesstôck,
Wie viel Hörnər hat dər Bôck,
Wie viel Finger heb' i' auf?
(Errâth's nun der so Gefragte, so heisst's:)
Hat's verrâute,
Schmeckt dē Brâute!
Was witt liáber? Äschə, Däschə, Knobeleswei~,
Oder á rechte⁵ hinterdrei~?
(Hat's der Gefragte nicht errathen, so heisst's:)
Hättest du də Viarər⁶ g'sprochə,
Wärest du von danne g'loffə.
(und dann wieder:)
Dilbeles, Dalbeles, Nâgəlesstôck etc. (Ulm.)

1) Variante: „de ganz' liab' Nacht.“ 2) Stuttgarter. 3) Variante:
„Schnalleschue.“ 4) Steinheim. 5) einen rechten Schlag. 6) Wenn etwa
4 Finger aufgehoben waren.

18. Hotte, hotte, Gäule!
 Der Metzger schlägt sei~ Säule,
 Der Metzger schlägt sei~ rôte Kue,
 Dèrf 's klei~ Büeble an' derzue. (Ulm.)
19. Eins, zwei, drei,
 Figge, Fagge, Fei,¹
 Figge. Fagge, Ofegable,
 Wiá se send in Himmel g'färe. (Ulm.)
20. Ene, dene, dô!
 Kappernalle nô,
 Isəfalle, Bombərnalle,
 Ene, dene, wəg:
 Du liegst im Dreck! (Ulm.)
21. Hättet ihr gesse Wachholderbêr und Bimbernelle,
 Nau' wăret ihr net g'storbē-n-älle!² (Ulm.)
22. Eie, popeie, diá Mūesle sind guet,
 Wenn me de Kinderle Zucker dreĩ tuet;
 Zucker und Butter und Mandelkèáre
 Esset dià liábe Kinderle gèáre. (Ulm.)
23. Gerstig bi-n-i' z' Pommere gwêá~,
 Z' Pommere in de Nüfslə;
 Ist ə buckelig's Mâ~le komme,
 Hat mer meine Nüfslə g'nomme;
 Ei, so schlag' der Gugug dreĩ!
 In dəs buckelig Mâ~le 'nei~!
24. Annəmielə,³ Butzəstiələ!⁴
 Gat in 's Geigers Garte,
 Schlēcht de schōane Biáre 'rá',
 Lafst de wūá,ste stracke.
 Wart, i' will's əm Geiger sage,
 Dèár wird diár de A... verschlage;

1) In Bietigheim heisst's: „Niggə, Naggə, Nei.“ Nr. 20 und 21 sind Abzählverse. 2) So soll nach der Pestzeit ein Vögelein gesungen haben. 3) Anna Maria. 4) Butzenstiel, kleiner Stiel, kleines Gewächs. In Ulm spricht man von Butzenickel, Butzewacker, um kleine Kinder zu bezeichnen, Butzeraule ist einer, der die kleinen Kinder erschreckt, und im Butzebrunne in der Pfauengasse holt man die kleinen Kinder, so daß in diesen Worten die ursprüngliche Bedeutung des Butz als eines Vermummten verloren gegangen zu sein scheint. Butzəmäckeler bezeichnet Unrath in der Nase.

Kommt der Geiger hinterdrei~,
Schlêcht der âlle Rippø nei~! (Ulm.)

25. Fuiørjo! d· Doánø brennt!
Holløt Strâu und löschat g'schwind! (Ulm.)
26. Stôt án Engølø an der Wand,
Hat ø Gackølø in der Hand,
Möcht's gern èssø,
Hat kei~ Messerlø;
Fällt ei~s vom Himølø 'rab,
Schneidt meim Engølø 's Gürgølø ab.¹
(Schwäb. Unterland.)
27. Langweis, kreuzweis,
Grúáblø grabø, Náslø zupfø,
An grofsø, grofsø Patsch døher.* (Neresheim.)
28. Wiá reitøt denn dø kleinø Kinder,
Wenn sø nô' nøt grittø sind?
Wenn sø schreiøt hopsasa,
Fallet sø úber's Gåulø 'nâ'! (Ulm.)
29. Widewitt! widewitt! mei~ Kind i,st krank.
Widewitt! widewitt! was fehlt ihm dann?
Widewitt! widewitt! á grüøne Ruat,
Widewitt! widewitt! døs Dìng i,st guát.
(Schwäb. Unterland.)
30. Frage: Wenn bockøt d· Eulø?
Antw.: Am Bembembørløstag.
Frage: Wenn i,st der Bembembørløstag?
Antw.: Wenn d· Eulø bockøt.
(Und so fort in infinitum.) (Ulm.)
31. Liabs Hërrgøttlø! mach· dei~ goldøs Túárlø auf,
Tuá's Rêgølø 'nei~, lafs· 's Sonnølø 'raus! (Ulm.)

1) Dabei geht man mit den Fingern der Hand von der Bauchgegend des Kindes fortschreitend bis zur Kehle und macht dann mit den Fingern die Bewegung des Halsabschneidens nach.

2) Dabei fährt man dem Kinde zuerst der Länge, dann der Quere nach mit einem Finger über die Hand, kitzelt es in der Handgrube, zupft es an der Nase und gibt ihm einen Patsch in die Hand.

Maikäferlieder und Ähnliches.

32. Kåæferlæ, Kåæferlæ, fliág!
 Dei Vâter i, st im Kriág,
 Dei Muáter i, st in Pôlæ, —
 Komm, mæ went sæ hôlæ! (Ulm.)
33. Kåæferle, Kåæferlæ, fliág!
 Der Heckæ i, st im Kriág,
 Der Struve i, st im Oberland
 Und macht d' Republik bekannt. (Ulm 1848 u. 1849.)
34. Kåæferlæ, Kåæferlæ, dei Håuslæ brennt!
 's sètzet siæbæ Jungæ drin
 Und án Alter au' dærbæi,
 Kåæferlæ, guck, was drinnæ sei! (Ulm.)
35. 's Kåæferlæ i, st væflôgæ,
 's sitzt hôch drôbæ,
 's sitzt æuf æm hohæ Berg,
 Dæf dæs Kåæferlæ schôá werd. (Ulm.)
36. Storch, Storch, Schnîbelschnâbæl,
 Mit dæ lange Heugâbæl,
 Fliágt über's Beckæ Haus,
 Langt drei Weckæ raus,
 Mir oin'n, dir oin'n,
 No' de böse Buábæ koin'n. (Ulm.)
37. Schnëck! Schnëck! streck deine Hörner 'raus!
 Odæ i' schlag dæ æ Lôch in's Haus! (Ulm.)

Räthsel.

38. Herr Präceptæ, was i, st das?
 's ist koi Fuchs und 's i, st koi Hås,
 's hat koi Håur und hat koi Haut,
 's kâ doch schreie überlaut. (Wind.)

II. Glimpfformen und Verkleidungen von Verwunderungs- ausrufen, Bethellungen, Verwünschungen und Flüchen.¹

1. Potz Tausædnei! (Potz ²) Tausædsappærmænt! (Potz) Tausæd-
 sappærmø, st! (Potz) Tausædsackærløt! (Potz) Heidesappærmænt! (Potz)

1) In Ulm und Umgegend gesammelt.

2) Wo das „Potz“ eingeklammert ist, wird es auch wol weggelassen.

Heidesappermo, st! (Pötz) Heidesackerlot! Potz Heidewetter! (Pötz) Heidegugug 'nei~! (Pötz) Heideblitz! Potz Judeblitz! (Pötz) Blitz! (Pötz) Mohreblitz! Potz Stèarèblitz! (Pötz) Mohrenelement! Potz Mohresåbel! Potz Kreuzbatallio~! Potz Kreuzblua, st! Potz Blua, st! (Pötz) Sackerdino~diê! Potz Deixel! Potz Deihenker! (Pötz) Kraut-salat und Rübeschnitz! (Pötz) Kreuz ålle Welt! Potz Wetter und koi~ End! Potz Herkulès am Scheideaweg! Potz Do~r, stig 'nei~! Potz Donnerkeil! Potz Hölløwetter!

2. O du meinø Gûatø! O du grofse Gûatø! O du liaber Gott! O du mei~ lieber Schiaber! O du geliabter Strôsack! O du mei~! Ei du mei~! O du bluatiger Herrgott!

3. Wenn no' scho~! Wenn no' scho~ ø siadig's! Wenn no' scho~ ø siadig's brennig's! Wenn dø no' d' Grimme kriagø tåtø, st! Wenn dø no' glei' — i' hätt· bald ebbes g'sait! Wenn no' scho~ 's schön, st Paar Nachtigallø verreckø tåtø!

4. Ei so schlag! Ei schlag· dør Gugug drei~! Ei so schlag ø lahmør Esøl drei~! Ei, Herr Jegerlø! Ei, Herr Jeminê! Ei, so verreck! Ei, dør Tausød nei~! Ei, so beifs!

5. Jetzt døs ist nemmø' schôá! Jetzt dau hairt scho~ alles auf! Jetzt dau möcht· mø scho~ aus der Haut fahre! Jetzt dau möcht· mø scho~ 'naus, wo koi~ Loch i, st! Jetzt dau hairt d' Gemüatlichkeit auf! Jetzt möcht· i' no' wisse, wo døs 'naus soll! Jetzt guck· mør oi's no' dau 'nâ~! Jetzt gucket au'! Jetzt sag· mør oi's! Jetzt bitt· i· ui'! Jetzt gát mør 's Drôm aus! Jetzt sag· i' nex mai'! Jetzt ka~-n-i' gar nemmø'! Jetzt hätt· i' bald ebbes g'sait! Jetzt dau scheifs 'nâ~ und schleif·! Jetzt was Sia sagø!

6. Du ka~, st mø'. Du ka~, st mø' heirâte! Du ka~, st mør dø Buckel 'naufsteigø! Du ka~, st mør auf Kirbø kommø! Gang zum Schinder an d' Doanø; Auf di' pfeif· i' 'nei~! I' pfeif· dør drauf 'nei~!

7. Dafs di' dør Hås beifs! Dafs di' dêar und jenør! Dafs dø 's Måuslø beifs! — Dør Schinder und 's Wetter! Dør Schinder aber au'! Dør Donner und 's Wetter! Schlag· mø' 's Blechlø! Gott straf dø Gall! Heilige Mareiø und no' sechs!¹ Herrgott von Bentheim! Bigott! Woifs Gott! Woifs dør Herr! So gwifs, als d' Jude stinkøt! 's i, st scho~ recht, wenn mø Kås· frist!

III. Schimpfworte und Redensarten, mit Taufnamen gebildet.²

1. Faselhans, Fabelhans, Prahlhans, Cigorehans, Bruttelhans; Hansnarr, Hansgi, spel, Hansjockel, Hanska, sper, Hanskå, sperlø; dummer

1) „no' sechs,“ noch sechs, statt „Joseph“

2) Besonders in Ulm und dessen Umgegend gesammelt.

Hans, Hansdaps, Hansdampf, Hansdampf in alle Gasse, Hansdampf in der Nudlegafs! — I' will Hans hoifse! (Betheurung). 's Pärle von Ältə, Hans und Mei. Dəs ist ə Pärle wia Hans und Mei.

2. Schmiarjockəl, Schmotzjockəl, Dreckjockəl, Saujockəl (ebenso mit Michəl und weiblich mit Appəl und Bell). Du bist mer au' der wahre Jakob! Jetzt siehst grad aus wia 's Jockələ aufem Wei~fäfs. „D' Jockələ“ sind die den Neckar herabfahrenden Schwarzwaldflößer. In Tübingen rufen ihnen die Studenten neckend zu: „Jockələ, sperr!“ (nämlich den Floss) oder: „Jockələ, 's geit ən Ailəbogə!“ (der Floss macht einen Ellenbogen, er eckt sich) oder: „Jockələ, hau' ā!“ (hau' ab, nämlich die Sperrvorrichtung). Alle diese Rufe erwiedern die „Jockələ“ mit Schimpfworten.

3. Guətə Liesəl, faulə Liesəl.

4. Stoffəl, Pulverstoffəl; langer Christoph, ə Kerlə wia der lang Christoph von Weisəhoarə, (auch wohl: langer Israēl).

5. Du bist ə rechter Dalpesnaze!

6. Du bist ə rechter Schweinəpetər, Lugəpetər, Lelləpetər! (auch Lelləkönig oder Lelləkönig von Basel).

7. Blindər Tobies!

8. Du bist halt der u~gläubig Thomes.

9. Galgefriedər, Zundəlfriedər. — 10. Schmarregreith.² —

11. Pēlzmärtə. — 12. Sante Klaus. — Butzenickəl, Zôarenickəl. — 13. Dommenə.

14. Du bist ə rechter Kuchemichəl.³ Dêâr lafst sə' von alle Leut' zum Michələ hau~.⁴ Ebenso: Er i~st 's klei~ Michələ. Du bist der pfiffig Michəl. Vgl. unter Nr. 2.

15. Gu~stəl, williwu~stəl, williwitz! — Katu~stəl! Kapaunischer Gu~stəl!

16. Jaumberbell. Siehe auch unter Nr. 2.

17. Zipfelschri~stə⁵

„Und sieh - n - i' dieses Rindvieh a~,
So denk' i' an mein' Christia~.“

18. Kätərə, lass's wettərə!

19. Narreka~spər! Siehe auch unter Nr. 1.

20. Waffləbalthəs! 21. Nantə.

1) Das große Bild des St. Christoph an der Kirche zu Weissenhorn.

2) Unter Schmarren versteht man ein Mus aus Aepfeln oder Zwetschgen, dann auch einen Wirrwarr, ein Durcheinander, Gefasel.

3) Einer, der sich immer in der Küche aufhält und seine Nase in alle Töpfe steckt. 4) = zum Besten haben.

5) Zipfel bedeutet einen groben, ungeschlachten Menschen.

22. Hans - Leá~d!
 23. Ruck~, Urschel, lafs~ d~ Appel au' na~!
 24. Mø hat en verkonradelt.¹
 25. Hans - Lips!
 26. Petør und Paul Scheifsæt enander auf's Maul!
 27. Matthåus bricht 's Eis, Hat ør koi~s, so macht er oi~s.
 28. Also hat Gott die Welt geliebt und dør Pfaff sein' Haus-
 knêacht; ør hat Marie g'hoißø.
 29. Du bi~st ø rechtø Annødulcømei.²
 30. Annøvicødorlø, Drêck, Drêck, Mohrlê!
 31. Jetzt siehst grad~ aus wia dør boirisch Hiasel.
 32. Jungfør Kolløbinø.³ — 33. Saudøanø!

Verwandte Redensarten.

34. Du bist ø rechter Hannauk.⁴
 35. Du bist ø rechter Windischgrätz.⁵

BIETIGHEIM.

GUSTAV SEUFFER.

Sprachliche Erläuterungen

vom Herausgeber.

1. dø, enclitisches du, wie mø', mich. — witt, willst, mhd. wilt. Z. III, 209, 82. 215, 21. VII, 422, 4. — hau~, haben, ebenso: i' hau~, ich habe, mhd. hân. — 2. i' gang, ich gehe; ebenso im Imperativ. Z. II, 561, 40. — 3. grêa, grün. — koi~, kein; koin, keinen. Vgl. noi (9), nein; Goifsbock (15). — 4. danzøt', tanzen; s. Z. VII, 419, 4 und vgl. unten: 5. machøt, pfludøret, pfladøret, wäschøt; 9. mûåfsøt, hant; 15. fressøt; 16. wissøt; 34. sætzøt. — 'nei~, hinein, ebenso 23. 31. Z. VI, 265, 48. VII, 419, 6. — Häddølø, Ziege. Z. V, 486. VI, 146. Schm. I, 1188. —

1) Man hat ihn um sein Hab und Gut gebracht. Sollte dieser Ausdruck mit dem armen Konrad aus dem Baurenkrieg zusammenhängen?

2) Anna dolce (dulcis) Maria? oder Verketzerung von Anna Dulcinea?

3) Die Jungfer „Kolløbinø“ kam seiner Zeit in der Ulmer Dockenkomödie vor. Der Hanswurst klopfte an eine Hausthüre und rief: „Holla! holla! Jungfer Kolløbi! Kommen Sie ein wenig heraus zu mir!“ Da erschien die Jungfer „Kolløbi~“ und sagte zum Hanswurst: „Hier bin ich, Hanswurst! Was ist's, was dich so øilig einhero führet?“ Diese Scene ist mir noch aus meiner Jugendzeit erinnerlich, und die Jungfer „Kolløbi~“ war, wie daraus erhellt, ein höchst geziertes, zimpferliches Wesen.

4) Wol Hannake, mährischer Mausfallenhändler.

5) Wol mit Anspielung: ein rechter windischer, überzwercher Gesell.

5. Grêtələ, Gretchen, Margareta. Z. II, 79, 4. III, 1 ff. 371. V, 276, 9. VI, 450. 452. 458. VII, 419, 4. — pfludərə, flattern; pfladərə, plätschern. Schmid 61. 63. Schm. I, 447. 787. 788. 789: flaudern, flodern, fludern. — 6. heirigen, heiraten. Vgl. Schm. I, 1024 f. — nô', nâu' (21), nach, hernach. Schm. I, 1714. Z. VI, 133. 468, 37. — 7. mə, mər (10), man. Z. V, 404, 175. — hausə, haushalten, wirthschaften. Schm. I, 1178. Z. VI, 328, 166.

12. Jockələ, Jakob. Schmid 300. Z. VI, 158. 459. — 13. Sonntighàs, Sonntagsgewand. Schm. I, 1175. Z. VI, 257. — Wër-tig, Werktag. — trait, wie mhd. treit = treget, trägt; Z. VII, 423, 10. — 14. leit, liegt. Z. VI, 328, 150. VII, 423, 10. — 15. 'tau~ = 'tân, gethan. Z. V, 104, 42. 252, 4. VII, 420, 12. — 16. Händlə, Händlein. — 17. Nägələsstôck, Nelkenstock. Schm. I, 1732. — Knobələ, Knoblauch. Schm. I, 1420. — 18. hotte~, laufen, traben (vom Pferd). Schm. I, 1189. Schmid 282.

22. Müəslə, Dimin. von Muəs, Brei. Schm. I, 1675. — 23. gerstig, gerst, gerstern, gestern. Schmid 229. — g·wêá, gewesen. — 24. Miələ, Dimin. von Maria. Schm. I, 1637. Zu Butzəstiələ vgl. Schmid 110 f. Schm. I, 316. Z. IV, 214. 499. — 'râ', herab, wie 28: 'nâ', hinab. Z. VI, 260, III, 13. — wüást, häßlich, garstig. — 25. Doáne, Donau. Schm. I, 516. — Strâu, Stroh. — 26. Gackələ, Ei. Schm. I, 881. Z. VI, 468, 15. — meim, mhd. mîme = mîneme, meinem. — 27. Patsch, Hand-schlag. Schm. I, 415.

30. bockə, nach dem Bock verlangen. Schm. I, 204. — Bem-bembərləstag, der Tag eines erdichteten Heiligen, also so viel wie das verständlichere Nimmerləstag, ein Heiligentag, der niemals (nimmer) kommt. Schm. I, 1744. — 32. mər went, wir wollen, Z. V, 258, 8. 396, III, 18. — 36. no', nur. — 37. Schnèck, msc., Schnecke. Schm. II, 566. — 38. Hâur, Haar.

II. Vergleiche die Sammlungen ähnlicher Ausdrücke in Z. II, 501 ff. und IV, 462 ff. — 1. Potz, anderwärts auch Kotz, Verkleidung von Gott's = Gottes. Schm. I, 416. Z. II, 502, 5. 503. III, 346. — Tausəd, Verkleidung von Teufel. Schmid 79. 122: Taus. Z. II, 504. III, 251, 127. — Sappərment, Sappərmost, Sackər-lot für Sakrament. Schmid 79. Schm. II, 221 f. 317. Schöpf, tirol. Idiot. 576. Z. II, 504. 506. VI, 197 f. — Heidə für Heiland oder heilig, vielleicht auch nur verstärkend. Z. II, 276, 15. 504. — Môrə für Mord. Z. VI, 265, 38. — Blua, st für Blut (sc. Christi). Schmid 79. Z. II, 503, 16. III, 419, 616. — Sackərdino~diê, das französische sacre nom de Dieu! Z. II, 502, 12. — Deixel, Deihenker

für Teufel. Schmid 79. Schm. I, 589. Schöpf 774. Z. II, 504 f. VI, 272, 19. — Krautsalat, verstecktes Kreuz. Schöpf 341 f. — Herkulès für Herr, Herrgott. Z. II, 506. — Dorstig, Donnerstag, verkapptes: Potz (Gottes) Donner. Z. II, 504, 24.

2. Aus frommer Ängstlichkeit und Scheu vor dem Mißbrauch des göttlichen Namens, wird derselbe in Ausrufen wie: o du mein Gott! entweder ganz verschluckt (o du mein! mein! vgl. Schm. I, 1616) oder hinter Gûatø (Güte), Schiabø (als Reim auf liøbø) u. a. versteckt

3. Verwünschungen, die ersten drei in elliptischer Form. — no', nur. — siadig, brennig, siedend, brennend. Z. III, 131. 520, 1. — Grimme~, m., Bauchweh. Schm. I, 997. — ebbøs, etwas. Schm. I, 174. — g'sait, gesagt. Z. VI, 260, II, 23. VII, 462, 11.

4. Verwunderungsformeln; die ersten drei auch verwünschend. — Jegerlø, Jeminê, Verkleidung des Namens Jesus. Schm. I, 1197. Schöpf 292. Z. II, 502 f. VI, 159.

5. nemme', nimmer. — hairt, hört. — ui', euch. — Drøm, n., Trumm, das Ende eines Fadens etc., figürlich: Zusammenhang des Gedankens, des Redens. Schm. I, 664. — mai', mehr.

6. Schnöde Abweisungsformeln; die elliptische erste erklärt sich aus den verblühten folgenden. — me', mich. — Kirbø, Kirwø, Kirchweih. Schm. I, 1290. Z. V, 129, 10. Hier in schmutziger Einladung als derbe Abfertigung. Vgl. Z. II, 415, 144: auf di Kérwá lôd·n. VI, 318, 227. Grimm, Wbch. V, 833, k. — pfeife, cacare. Schm. I, 422. Z. III, 400, III, 2. V, 40, 110.

7. Herrgott von Bentheim! aus Fischart's Gargantua. Z. IV, 462.

III, 1. Fabelhans, s. Grimm, Wbch. I, 1216. — Faselhans; das. 1337. Schmid 182. — Prahlhans, das. IV, II, 457. — Bruttelhans, brummiger, mürrischer Mensch; von brutteln, murren, zanken. Schmid 101. — Gispøl, unüberlegter, gedankenloser Mensch. Schm. I, 952. — Hanskaspør, s. Grimm V, 258. — Hansdaps, Hansdampf, das. IV, II, 459. — I' will Hans hoifse, s. Grimm IV, II, 458, c. — Alte, Alheim. — Mei, Marie.

2. Jockølø, Jakob. Schmid 300. Schm. I, 1204. — Appøl, Apollonia. Schm. I, 118. Z. VI, 456. — Bell, Barbara. Schmid 54. —

3. Liesøl, Elisabeth. Schm. I, 1513. — 4. Stofføl, Christoph. Schm. II, 737. Z. III, 315. 372. IV, 155. VI, 451. 452. — 5. Náze, Názi, Ignatius. Schm. I, 1775. Z. IV, 155. V, 471. — Dalpe, Dalper, Tölpel. Schmid 118.

6. Lalle, Lalli, Lelle, Lölle, dummer Mensch, Laffe. Schm. 340. Schm. I, 1469. Z. III, 306. V, 155. VI, 437. 446. 455. — 9. Frieder, Friedrich. — 10. Greith, Margareta.

11. Pelzmärte, s. Schmid 55. Schm. I, 389. 1656. — 12. Sante Klaus; St. Nikolaus als Kinderpopanz. Schmid 315. Schm. I, 1339. Grimm V, 1035. Z. VI, 296. — 13. Dommene, Dominikus, wol mit Beziehung auf das anklingende dumm. — 15. Gustel, Gustav, auch August.

16. Bell, s. oben zu 2. — 17. Christe, Christian. Zipfel, s. Schmid 547. — 18. Kätöre, Katharina. Schm. I, 1309. Grimm V, 276. — wettöre, mit starkem Krachen fallen lassen. Schmid 521. Liegt in diesem Spottreime eine Beziehung auf die „schnelle Katharina“ (= Durchfall)? — 20. Balthes, Balthasar. — 21. Nante, Ferdinand. — 22. Leá~d, Leonhard. Schm. I, 1481. — 31. Hiasel, Matthias; der boirisch H., der berüchtigte Raubmörder Matthias Klostermayr. Schm. I, 1180. 1686. — 32. Kollöbine, wol Columбина. — 33. Saudoane, Sau-Anton, wol mit Beziehung auf die Schweine des h. Antonius. Schm. I, 115. — 34. Hannauk will Schmid 261 unter Hanoke, Hanokel lieber für Zusammenziehung aus Hans Jokel erklären. — 35. windisch, verdreht, verkehrt. Schm. II, 949. Z. V, 181. — Windischgrätz. Schm. II, 954.

SCHLAMASSEL.

Das ursprünglich dem Judendeutsch und der Gaunersprache eigene, dann aber in der Umgangssprache auch weiter verbreitete Wort *Schlamassel* für verdrießlicher Handel, Mißgeschick, welches Schmeller (bayr. Wbch. II², 522) und nach ihm Weigand (deutsches Wbch., 3. Aufl., II, 588) dem ital. schiamazzo (Geschrei, Lärm, von schiamare = exclamare) unter Anspielung auf das hchd. „Schlamm“ zuführen möchte, ist schon im I. Bande dieser Zeitschrift, S. 295, 2 und dann in Bd. VI, S. 221 f. (von D. Sanders) besser dem hebr. Worte לַחֲמַס (Glücksstern) in Verbindung mit dem deutschen „schlimm“ zugewiesen worden. Allein es ist doch keine vox hybrida, wie Vilmar, kurhess. Idiot. S. 852 f. meint, sondern auch der erste Theil des Wortes gehört eigentlich der hebr. Sprache an und wurde nur in unser „Schlamm“ oder „schlimm“ umgedeutet, gleichwie der zweite nach und nach in „Masse“ (Schlammassen) in Form und Bedeutung (verworrene Masse). Dies geht in überzeugender Weise aus einer Mitthei-

lung hervor, die ich der Güte des k. Notars, Hrn. Dr. Ortenau in München verdanke. Er schrieb mir nämlich am 29. October 1875:

„Das Wort Schlamassel ist hebräischen oder richtiger jüdischen Ursprungs, wie sich schon daraus ergibt, daß es von Juden sowol im Oriente, als im Occidente, in Rußland wie in Amerika gebraucht und verstanden wird. Die Ableitung desselben ist aber folgende:

מַסַּל (Massal) heisst ursprünglich Planet — im biblischen Hebräisch kommt die Pluralform מַסַּלוֹת, Massaloth, für die 12 Zeichen des Thierkreises vor — dann vorzugsweise günstiger Planet und hierauf metonymisch Glück, in welcher letzterer Bedeutung es landläufig und allgemein bekannt ist. Die hebräische Gratulationsformel lautet: מַסַּל טוֹב (Massal tow), d. i. gutes Glück (sc. wünsche ich dir).

Die hebräische Sprache kennt keine Privativpartikel, wie das griechische α, das lateinische in, das deutsche un, welche die Bedeutung des Wortes in das Gegentheil verwandelt. Sie hat sich daher in ihrer späteren Entwicklung durch einen abgekürzten Relativsatz geholfen; sie setzt nämlich vor das einschlägige Wort שֶׁלֹא für אֲשֶׁר לֹא auf Deutsch: welches nicht (ist); also: שֶׁלֹא מַסַּל (schello massal): welches nicht ist Glück, d. i. Unglück, Pech.

Ich bemerke hiebei, daß auch diese Bildung des Privativausdruckes etwas ganz Vulgäres und Gewöhnliches ist, das dem ordinärsten Viehhändler und Hausirer bekannt ist. Es ist deshalb leicht begreiflich, daß das ganze Wort *Schlamassel*, wie der deutsche Jude gewöhnlich ausspricht, in die bäuerliche Sprache übergegangen ist, wie noch so manche andere Ausdrücke auf das Semitische zurückzuführen sind.“

Im Anschluß an diese letztere Bemerkung theilte mir Herr Dr. Ortenau am 19. Nov. 1875 einige weitere Proben seiner Ableitungen mit, indem er schreibt:

„Auch bei diesen Proben spielt das Semitische eine Rolle, aber nicht das, welches der deutsche Bauer von seinem Viehhändler und Schmuser aufgelesen hat, sondern dasjenige, welches unternehmende pelischitische (phönikische) Kaufleute und Seefahrer vielleicht zugleich mit der Buchstabenschrift den arischen Recken, mit welchen sie Handel trieben, gebracht haben mögen. Ja, ich behaupte, daß, wenn jemand von seinem Porte-monnaie spricht, oder wir unser Münzgesetz erörtern, hiemit ein phönikisches Wort gebraucht wird.

Daß Münze (monnaie) von dem lateinischen Worte moneta abstammt, wird keines Beweises bedürfen. Woher kommt aber moneta? Scheller und Georges belehren mich, daß Moneta ein Beiname der Juno gewesen und in deren Tempel die Münzwerkstätte sich befunden

habe, daher u. s. w. Allein es ist unschwer einzusehen, daß hiemit gar nichts erklärt ist und vielmehr, da der Beiname selbst unklar erscheint, der umgekehrte Gang der Ableitung, nämlich die Beilegung des Namens der Göttin nach der Münze nicht unwahrscheinlich ist.

Im Hebräischen heißt nun מנא (manah) zählen oder auch wägen, und wie zweifellos hievon die griechische Rechnungsmünze μνᾶ, lateinisch mina, hebräisch מנֶה (Maneh) abzuleiten ist, so wird auch darin die Wurzel von moneta zu suchen sein. Daß aber gerade dieser Ausdruck von dem größten Handelsvolke des Alterthums entlehnt wurde, ist begreiflich und bedarf keiner Erklärung.

Ebenso liegt es nahe, auch eine andere Rechnungsmünze der Alten von phönikischer Wurzel abzuleiten. Ich meine das talentum (τάλαντον), da mir zur Erklärung dieses Wortes weder im Griechischen noch Lateinischen irgendwelche Anknüpfungspunkte in der betreffenden Sprache selbst bekannt sind.

Talentum wie τάλαντον hießen aber ursprünglich nicht die gewogenen Metalle, sondern die Wagschalen (in welcher Bedeutung das Wort, wenn ich nicht irre, schon homerisch ist). Für das Wort Wagschale bietet aber das Hebräische unverkennbare Analogieen. Es heißen nämlich: דָּלָה oder דָּלַל (dalah oder dalal) hangen (pendere) und תָּלָה (thalah) aufhängen (suspendere).

Daß leicht in dem phönikischen Dialekte aus Media und Aspirata eine Tenuis werden konnte, ist klar, und daß etwa eine Form טָלֶנֶת (Taleneth) sprachlich sehr wohl möglich ist, wird jeder Orientalist bestätigen können.

Bei der Art und Weise der alten Wagen ist es von selbst in die Augen springend, daß die Wagschale als „das Aufgehängte“ aufgefaßt und bezeichnet wurde, und wie pendeo hängen und pendo wägen, zahlen verwandt sind, so haben wir in dem Semitischen nach Obigem die Wurzel des Wortes Talent gefunden und werden nun staunen, daß wir heutzutage in jedem talentvollen Menschen etwas Philisterhaftes finden.

O von diesen alten Philistern haben wir gar Vieles gelernt und geerbt!“

DER HERAUSGEBER.

ÜBER DIE MUNDARTLICHE STELLUNG DER DEUTSCHEN BESTANDTHEILE IN WIGGERTS PSALMEN-FRAGMENTEN.¹

Der Finder und Herausgeber drückt sich sehr vorsichtig über Zeit, Herkunft und Sprache dieser Fragmente aus, die im lateinischen Texte und in der deutschen Interlinearversion von Ps. 89, 17 — 95, 9 reichen. Er sagt p. 18: „Die Bestimmung, in welcher Zeit und in welcher Gegend diese Uebersetzung niedergeschrieben ist, wird erschwert durch die eigenthümliche Einreihung slavischer Glossen, sowie durch die Einmischung niederdeutscher Wörter und Formen. Dürfte man voraussetzen, daß die Handschrift in oder bei Magdeburg (wo sie als Bücherdeckel gefunden wurde) entstanden sei, so erklärten sich jene Sonderbarkeiten wol am leichtesten bei der Annahme, daß sie in der Mitte des 12. Jahrh., in der Zeit des Erzbisch. Wichmann, von einem gebornen Niederdeutschen gefertigt wurde, der ältere hochdeutsche Psalmenübersetzungen gelesen, aber schwerlich gerade zur Hand hatte, und der mit der Verkündigung des Christenthums unter den nächstanwohnenden Slaven beschäftigt gewesen war, oder noch wirken sollte.“

Nicht weniger reserviert faßte Jac. Grimm seine eigene Ansicht in seiner Recension des Wiggert'schen Bändchens — eigentlich nur unserer Fragmente — so zusammen, daß er eine Art von Alternative stellte (Gött. gel. Anz. 1833, St. 48; jetzt auch Kl. Schriften V, 150). „Wenn dergleichen unsichere Sprachformen auf der einen Seite keinem Franken, Baier, Schwaben, aber auf der andern auch keinem Sachsen beigelegt werden dürfen: so bleibt nichts übrig, als sie etwa einem Thüringer, oder lieber einem Bewohner der Elbgegend in Meissen, Anhalt, Brandenburg zuzuschreiben, wo die deutsche Sprache, mit einer Mischung jedoch ihrer Hauptdialecte, wieder Wurzel gefaßt hatte.“

Seitdem Franz Pfeiffer den Terminus „Mitteldeutsch“ eingeführt hat, werden wir andern aus den Worten Jac. Grimm's entnehmen dürfen, daß er ein specifisch mitteldeutsches Sprachdenkmal vor sich zu haben glaubte. Der Altmeister selbst, der bekanntlich an diesem Ausdruck Anstoß nahm (s. Haupts Zeitschr. VIII, 534) würde freilich mit dieser Consequenz nicht zufrieden sein. —

Seitdem ist außer gelegentlichen Erwähnungen und Citaten, wo unsere Fragmente geradezu als nordthüringisch bezeichnet werden — Müllenhoff, Denkm. XVIII — oder als thüringisch — Wackernagel,

1) Programm des Magdeb. Domgymnasiums 1832, wiederholt im I. Scherflein etc. von Fr. Wiggert. Magdeburg, 1832.

Gesch. d. d. Lit. § 88, 16, allerdings mit einem Fragezeichen — nichts für ihre genauere mundartliche Feststellung geschehen.

Aus Wiggert's Angaben über das Aeufsere der Handschrift läßt sich entnehmen, daß eine Hand sämtliche lateinische Textfragmente, wahrscheinlich also auch die ganze, einst jedenfalls vollständige Handschrift geschrieben hat, aus deren zweiter Hälfte sie stammen. Ebenso ist auch die deutsche Textversion von einer, und zwar von derselben Hand mit Ausnahme einer einzigen Stelle 1^b 9. Dort hat „in eine Lücke, nicht in eine Rasur“ eine etwas jüngere Hand einige zur Uebersetzung nothwendige Worte nachgetragen. Es scheint, als sei der erste Schreiber an dem „*et super basiliscum*“ des lateinischen Textes gesträuchelt; ein späterer hat sich mit „*in uffē theme baselische*“ geholfen. Es ist zugleich wol das älteste nachweisbare Beispiel dieses angedeuteten Fremdwortes, das das ahd. *unch* ersetzt, welches Notker und noch die Windberger Psalmen an dieser Stelle haben.

Neben dieser ersten Hand oder diesen beiden ersten Händen kommt noch eine zweite, resp. dritte vor, die nach Wiggert's Angabe „nicht gerade viel jünger“ ist. Sie hat die noch dürftiger als der Text erhaltenen lateinischen und deutschen Summarien geschrieben. Diese zweite Hand, die wir B nennen, bedient sich einer ganz andern deutschen Mundart als die erste oder ersten, A. Da B so geringfügigen Umfangs ist, andererseits, da es doch sehr leicht ist, seine — oder möglicherweise seiner Vorlage — örtliche Zugehörigkeit zu bestimmen, wollen wir zuerst diese leichtere Aufgabe angreifen.

B hat im Gen. S. Fem., Gen. Plur. des Artikels, desgleichen im Dat. S. M. des Pronomens der 3. Person noch das *o* des Auslautes bewahrt, also: *dero*, *imo*, während A durchgängig *e* dafür setzt. B schreibt im Auslaut *g* für mhd. *ch*: *oug* für *ouch*, was A nie thut. B hat das *t* der 3. Plur. Praes. Ind. bald abgeworfen, bald bewahrt: *wanent* und *han*; A hat es überall erhalten, außer im Verb. subst. B setzt die alte (nachahd.) Media der Dentalen sogar in den Auslaut: *xid*, was A nie thut.

Unter dem geringen Wortvorrath von B ist *bit* für das in A durchgehende *mit* charakteristisch: 4^a 1.

Rechnet man dazu die *v* für mhd. *b* im Inlaut, *f* für mhd. *v* an derselben Stelle (*zvifel*, *dubitatio*, 2^b 20, wo auch *v* nach *z* zu beachten), das erhaltene *wr* im Anlaut (*wrichet*, 2^b 20), *ch* für mhd. *h* vor *t* (*unrechten*, 2^b 20), so dürfen wir B oder seine Vorlage für ein mittelh rheinisches, genauer bestimmt ostrheinisches, etwa zwischen Sieg und Lahn zu setzendes Sprachdenkmal höchstens der Mitte des 12. Jahrhunderts halten.

A zeigt in seiner Vocalisation die bekannten Durchschnittseigenschaften des Mitteldeutschen gegenüber dem Hochdeutschen, jedoch ohne sie entschieden herauszukehren: *a* für mhd. *o* nur in *sal*, 1. 3. P. S., und in *saltu*, 2. P., sonst überall *a* = mhd. *a*, aufser in *thame*, *thare*, *illi*, genau geschieden von *theme*, *there*, dem bestimmten Artikel, wie umgekehrt *thes* für *thas* überall die Conjunction bezeichnet, beides mit einer reflectierten Consequenz, die sehr von den laxen orthographischen Systemen anderer gleichzeitiger oder noch späterer Schreiber abweicht.

e für mhd. *i* sehr selten in den Haupttonsilben und ausserdem gar nicht, *gelt*, *redde*, 3^a 3; *gezemet*, *decet*, 2^b 17; — *brenget*, wie überall auf mitteldeutschem Boden, für *bringet* ist natürlich anders zu erklären.

Umgekehrt *i* für *e* in *nimen* und den dazu gehörigen Formen und *willet*. In den Nebentonsilben hat sich im Gegensatz zu dem späteren Mhd. noch oft *i* gehalten, auch wo es einem alten *-ac* entspricht, so in *manicvalticheit*, *manigere*, *erafticheit*, *honorem*, 4^b 16. Nirgends *o* für *u*, wohl aber *u* für *o* in *wurten*, *gewurten*, *factus*, stets. Von den Umlauten ist der für *a* völlig durchgedrungen, bis auf *gesamftegest*, *mitiges* 3^a 19; der von *â* gewöhnlich, als *e* geschrieben, bis auf das Adj. *salich*. Kein anderer Umlaut ist bezeichnet. Auch hier der sogenannte oder in diesem Falle wirkliche Rückumlaut in *gekart* von *kêren*. Bei den Diphthongen gilt überall, mit Ausnahme der umgelauteten, die mhd. Bezeichnung neben der md., doch so, daß jene überwiegt. *Ie* im An-, und Inlaut, aufser vor *r* (*cirheit* 2^b 7) stets; im Auslaut durch *i* ersetzt. *Iu* erhalten in *ougsiune*, *thiu*, Nom. P. F.; *iu* durch *u* ersetzt in *gezûgest*, *ducis* 3^a 18. *Ou* als Diphthong, entweder so oder mit übergeschriebenem zweiten Vocale bezeichnet, bloß in *geloflich*, *credibilis*, 2^b 16 in *ô* zusammengedrängt; wenn vor *u* *o* geschrieben steht, kann es auch hier wie anderwärts ebenso wol die diphthongische Aussprache, wie ein *ô* für *ou* bedeuten, so in *verscowete*, *despexit* 2^a 17 etc.

Für *uo* gilt auch bloßes *o*, und zwar in ganz willkürlichem Wechsel mit jenem; einmal in *wustunge*, 4^a 16 steht auch *u* dafür, und so sind hier alle mitteld. Spielarten dieses Lautes bis auf *ue* vertreten.

Als allgemeine vocalische Erscheinungen sind die fast immer bewahrten auslautenden *e* der Nominalflexion aller Casus des Sing. und Plur., mit Ausnahme der Gen. Plur. der schwachen Formen, bemerkenswerth, also: *there*, *theme*; *manigere*, *wazzere*, etc. Wo eine Apocope stattfindet, geschieht es eben so wol vor Consonanten wie vor Vocalen. Stets apocopiert ist *e* in *iñ* und *uñ* den beliebig wechselnden

Abkürzungen für *et*, während *unde* = *etiam* ist; elidirt in *geislunge*, *werlt*; zugesetzt gegen ahd. mhd. Gebrauch in *uffe*, wo es Präposition ist; als Adverb. dagegen *uf*. Die Neutr. Pl. *werke*, *wuntere* sind anders zu beurtheilen: es sind die gewöhnlichen md. Bildungen nach Analogie der im Ahd. noch seltenen *o* und *u* des Pl. der Neutra 1. Decl.

Im Consonantismus machen die Dentalen den alterthümlichsten Eindruck. *Th* ist hier noch mit consequenter Strenge im An- und In- — für Auslaut keine Beispiele — festgehalten, wie in keinem andern etwa gleichzeitigen Sprachdenkmal. Das neuere *d* erscheint überhaupt niemals; denn *cederboum*, *cedrus* 2* 20 enthält es als Fremdwort nicht. Nur ist 1) in dem Verbum *werthen* nach dem bekannten, schon ahd. bis zur Grenze des Alemannischen verbreiteten fränkischen Gebrauche in den Formen, die durch Ablaut *u* resp. *o* erhalten, *t* dafür eingetreten, also *wurten*, *gewurten*. 2) In der Anlehnung an vorhergehende Praep. oder Conjunct. können Erscheinungen eintreten — müssen aber nicht — die wir in allen deutschen Mundarten verbreitet, aber nur von Notkers Orthographie zu einer einigermaßen festen Regel geformt sehen. So *thez tu*, *mit teme*, aber auch ganz so wie in einigen Theilen des Tatian *an taz*, beides relativ selten. — Dafs überall nur *chuntigen*, nicht *chundigen* geschrieben ist, befremdet nicht; denn die alte Aspirata hat sich hier nur in den Mundarten erhalten, die wie Alts. und Fries. den Nasal vor der Spirans ausstossen, während alle westl. und südwestl. niederd., also die niederrh. und niederl. dies bekanntlich nicht thun und dafür *th* in *d* verwandeln.

Dafs aber dem Schreiber von A oder seiner Vorlage sein *th* nicht mehr lebendig war, sieht man aus seiner häufigen blofs graphischen Verwendung für *t*, am liebsten im Auslaut, so *geth*, *ite*, *anbeteth*, aber sogar auch *thiethe*, *ertheilest*, woneben überall *t*.

Das alte *d* ist — seltsam genug — namentlich zwischen oder nach Vocalen fast überall durch *t* ersetzt, also: *gotes*, *toteten*, *mitten-tageliche*, sogar nach *n* meist *t*: *wunter*, *unter*, *henten* etc., seltener *wande*, *quia*, *bekande*, *standende*, *viande*. Der consonantische oder vocalische Schluß der folgenden Silbe ist gleichgiltig; denn es heisst eben so wohl *hente* wie *henten*. Dagegen ist die Vertheilung nach den vorhergehenden Vocalen deutlich: *an* gibt *and*. Nur *sunder*, *autem*, macht eine Ausnahme, offenbar dem *sunter*, *peccator*, zu Liebe. Nach *b*, dem *a*, *e*, *i*, aber nicht *u* vorangeht, ist fast überall *d* erhalten, also *alder*, *zeldende*, *schilde*, *gelden*; aber, da im Auslaut überhaupt keine Media aufser *g* stehen darf, *gelt*, *thusent*. Im Inlaut *d* nur zwischen Vocalen erhalten in *betreden* 1^b 10; im Anlaut in *diuuele*, *draken* 1* 17, 1^b 10 und mit charakteristischer Verwirrung *von dage*, *an*

then tach 4^b 7, worin vielleicht schon das allgemein westlich niederd. nicht bloß niederl. *van dage*, heute, eigentlich von heute, als fixierte Formel zu sehen ist, während *an then tach* das lat. *in diem* wörtlich gibt.

Das alte *t* ist überall in *z* verwandelt, nur nicht in dem Fremdwort *geplantet hat*, 3^a 13. *z* gilt für den weichen und harten Laut, einfach oder geschärft; nur in *wazzere* verdoppelt geschrieben. Vor *e* und *i* ist einzeln im Anlaut noch *c* gesetzt: *cehen*, *cirheit*.

Der dentale Nasal hat in *vannen* das folgende *d* assimiliert, ebenso in *iñ* oder *uñ*, *et*, wofür aber, wie bemerkt 2^b 9 *unde*, emphatisch *etiam*, steht. Scheinbar umgekehrt in *gechunde* 4^a 19 *generationi*, was zwar zunächst nichts mit *gi-*, *kikunt*, *natura* Graff 4, 443, zu thun hat, aber durch das goth. *-kunds*, *ortus*, genugsam erläutert wird. — *r* ist einmal in *tha*, *ibi*, abgeworfen (sonst *thar*), durchgängig aber in der Relativpartikel *-the*, die fast regelmäÙig, wo es ein lat. Relat. auszudrücken gilt, statt des einfachen Demonstrat. angewandt wird, also *thi*, *the*, *qui*, etc. — Neben der gewöhnlichen Form *herre* ist die bekannte niederd. *here* einzeln vertreten.

Bei den Labialen ist das alte *f* im Anlaut ganz verschwunden und durch *v*, selbst vor *r* und *l*, ersetzt. *f* ersetzt den geschärften oder verdoppelten Laut in *hofs*, *spes*, *schefest*, *fingis*; aber nach *a* ist *ff* geschrieben in *claffen* 3^a 5; doch 4^a 10 *geschafen*. Im Auslaut steht *ph* dafür: *scaph*, *oves*, *halph*; doch auch *lantscap*. Das alte *p* hat sich nur in *scarpen*, *skepnisse* und *berepset* erhalten. Die Media ist im Inlaut zwischen Vocalen überall durch *v* ersetzt, was vor Consonanten in *f* übergeht: *geloflich*, *credibilis*; ebenso im Auslaut: *of*, *si*. Auch nach Consonanten *v* für *b*: *crve*, *hereditas*, dagegen nach *m* entweder erhalten oder assimiliert: *unbe*, aber *tummen*.

Im Inlaut vertritt *v* das alte *f* zwischen Vocalen in *hove*, eigentlich auch in *hoven* von *heven*, goth. *hafjan*.

m ist hier noch viel mehr als in den gleichzeitigen Denkmälern im Auslaut geschützt: *him*, *iis* 3^b 19, *bim*, *sum*; ebenso vor *f* nicht durch *n* verdrängt, also *sanft* — nicht *sanst*.

Bei den Gutturalen ist die einfach anlautende Tenuis in *chuntigen*, *gechunde* (s. o.) durch *ch* gegeben; dagegen *bekande* etc. Ebenso ist *ch* für *k* nach *s* vor *e* und *i* Regel; vor *a* und *u* hat sich *k* oder *c* gehalten, also: *schefest*, *schilde*, aber *scaph*, *unscultegen*; jedoch nicht ohne Ausnahmen, wobei die Neigung für *ch* überwiegt. Im Inlaut ist nur in dem Fremdwort *draken* *k* bewahrt und in der Syncope *x* für *chs* in *rixenen*, *regnare*. — Im Auslaut zeigt bloß *ic*, *ego*, das alte *k*.

jedoch mit *ich* wechselnd. Im Auslaut ersetzt *ch* nach *i* das alte *g*, nach mhd. Auslautgesetz *c*, also: *vierzich*, *salich*. Nach *n* bleibt *g* als *c* erhalten: *cuninc* 4^a 7.

h ist vor *t* durchgängig *ch*: *recht*, *schichten* etc.; nach Längen zu *g* geworden: *hogethe*, *altitudo*, überhaupt in allen Bildungen des Wortes *hōch*; *gezûgist*, *ducis*. Niemals ist es im Auslaut abgefallen, also *nach*, nicht *na*. Im Inlaut schwindet es in *begienne*, *confiteri* 1^b 19, wobei dann mit dem Wechsel des *i* für *e* ein neuer Diphthong entsteht. Dafs *h* im Inlaut in *erafticheit* geschwunden ist, ebenso auch in *heilicheit* etc. und ähnlichen Zusammensetzungen mit *-heit*, ist nicht auffallend. Das ableitende *j* hat sich in *bloien*, *florere*, erhalten. Der Uebergang in *g* in dem eben erwähnten *begienne* steht vereinzelt, wenn man nicht Ableitungen wie *chuntigen*, *annuntiare*, *reitigen*, *parare*, *samftegen* etc. so erklären will, was sehr nahe liegt, und daher nach Wackernagels Vorgang in Haupts Ztschr. 5, 323 oft geschehen ist, obwohl J. Grimm (D. Wtb. 2, 461) widersprochen hat, und die offenbar Hand in Hand damit gehenden Zusammensetzungen der durch *-ec* erweiterten Adjectiva mit *heit* wie *armecheit* etc. (Gr. 2, 643) auf eine andere Spur leitet. Bemerkenswerth ist *incumclig*, *advena*, 3^a 9, während doch *cuninc* steht. Auffallend ist nur, dafs hier die gewöhnliche Verhärtung des auslautenden *g* nach *i* in *ch* sich nicht durchgesetzt hat.

Deutlichere Fingerzeige noch als alle die erwähnten consonantischen Eigenthümlichkeiten geben einige orthographische Züge, die sich nicht systematisch einreihen lassen. So das einmal 3^b 7 geschriebene *z* für anlautendes *s*: *zamet*, und *z* für hochd. *t*, altes *d* in *vrizhove*, *atrio*, dreimal 4^b vorkommend, über welches schon J. Grimm a. a. O. eingehend sich geäußert hat. Während *z* für *s* ganz entschieden auf die westlichste niederd. Region — nicht blofs niederl., sondern auch niederrh. — hinweist, von woher es sich im 13. und 14. Jahrhundert über einen grossen Theil der östlichen, überelbischen d. Colonien mit ihrer recht eigentlich mitteldeutschen Schriftsprache verbreitete, ja vereinzelt bis dahin reicht, wo dem Mitteldeutschen eine entschiedene hochdeutsche Grundlage nicht abzusprechen ist, — so in schlesischen und lausitz. Sprachdenkmälern dieser Zeit — ist *z* für hochd. *t* auf solchem Gebiete nicht anzutreffen, wol aber in sehr vielen Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts, wenn auch immer nur vereinzelt, die auf eigentlich niederdeutschem Boden links von der Elbe, gleichviel ob sächsischem oder fränkischem, natürlich immer unter dem Einfluß der herrschenden hochdeutschen Sprache, wie man das Mhd. doch nennen kann, verfertigt wurden. Aber weder für jenes *z* = *s*, noch für dieses = *t* dürfte sich ein gleich altes Beispiel finden. Denn

daß A, wie man von jeher angenommen hat, nicht bloß noch dem 12. Jahrhundert angehört, sondern ziemlich weit hinauf in dasselbe gerückt werden muß, das ergeben nicht sowol paläographische Anzeichen, auf die nicht immer Verlaß ist, als sprachliche Momente, wie sie sich aus der bisherigen Zusammenstellung leicht herausfinden lassen.

Für die Flexionen genügt es, auf Wiggert 21, 23 zu verweisen. Die eigentlichen Hauptpunkte dabei sind:

1) Die Plur. der st. mit *-ari* gebildeten Masc. in *-s*, also: *sunteres*, *welteteres*.

2) Die Verwirrung der Dat.- und Accus.-Formen S. der Pron. 1. und 2. Pers., so daß *mir*, *mi*, *mich* für den Dat., *thích* stets (mit Ausnahme von 1^b 3, wo sich *thi* findet) für Dat. und Acc. gilt.

3) Die constante Accus.-Form *hine* oder *ine*, *eum* — Nom. *her* oder *he* — ebenso das schon bemerkte *him*, *iis*.

4) Im Verbum die sehr weit gehende Erhaltung des *ô* im schw. Part. praet. in *genitherot*, *benotigot*, *gereitigot* etc., so daß die Form *-et* die seltenere ist.

5) Die 1. S. *bim*, 3. Pl. *sin*, im Gegensatz zu allen andern 3. Pl. des Praes., die überall *-nt* haben. Die 3. S. zwischen *is* und *ist* schwankend, während die 2. *bist*, wie überhaupt überall, Ind. und Conj. für diese *-st* gilt.

Ebenso hat Wiggert die charakteristischen lexicalischen Vorkommnisse schon zusammengestellt und meist richtig gedeutet, wozu denn noch einige berichtigende und ergänzende Bemerkungen J. Grimms, a. a. O., zu halten sind.

Wir heben hier nur die Hauptpunkte hervor: *of*, durchgängig für *si*, *ofte* = *aut*; *ifteswanne*, falls richtig gelesen ist, 3^a 12 *aliquando*. Schon Gramm. III, 60 ist diese merkwürdige Form erwähnt und zu deuten versucht, (wobei das damals noch ungedruckte Sprachdenkmal, dem sie entnommen ist, unsere Psalmen, dem 10—11. Jahrhundert zugetheilt werden, eine Zeitbestimmung, die in der angeführten Recension doch etwas limitiert werden mußte).

Ge fehlt in *an manc* und *von schichten*, *forte*; das erste = *inter* steht nur 1 mal 4^b 8, da kein zweites *inter* hier vorkommt; *unter* ist *sub*. Das alts. *gimang* ist aus dem Heliand bekannt genug; ob es aber in den späteren niederdeutschen Quellen westlich von der Weser nachzuweisen ist, bezweifeln wir. Seine jetzige Verbreitung über das ganze niederdeutsche oder mitteldeutsche nd. Colonie-Gebiet des Ostens beweist nichts, als daß es dorthin von Westen importiert ist. Westlich vom Rhein läßt es sich, so viel wir wissen, auch nicht nachweisen.

Bedenklich sind *nahelen*, *appropinquare*, 1^b 4, nicht, weil es sonst nicht vorkommt, da es doch nach der gewöhnlichen Analogie der Bildungen auf *-al-ôn* richtig geformt ist, die keineswegs immer auf ein wirklich vorhandenes mit *-al* abgeleitetes Adj. zurückgehen müssen, sondern, weil es unter dem Einfluß des vorhergehenden *sal* verschrieben sein könnte. Dann würde man an *nahenen* zu denken haben. Ebenso ist wol auch *vercreizunge*, *irritatio* 4^a 15, sonst unerhört und so, wie es dasteht, unerklärlich, statt *verreizunge* geschrieben. Hervorzuheben für die Heimat des Denkmals ist noch *ufgerisen*, *exorti* 2^a 8, wo sich der allgemeine Unterschied in der Auffassung des Verbums *rîren* zwischen hochd. und nd. Sprache deutlich zeigt.

Nehmen wir das bisherige zusammen, das sich, wenn wir nicht fürchten müßten, allzu weitläufig zu werden, nach allen Seiten hin ergänzen und vermehren ließe, so stimmt alles dafür, die Zeit der Niederschrift von A der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zuzuweisen, nichts aber weist auf eine eng begrenzte Oertlichkeit.

Was besonders in den Flexionen und Wortvorrath, einzeln auch in der Orthographie, das entschiedenste niederdeutsche Gepräge trägt, wie *z* für *s*, *an manc* etc. deutet zwar nach dem Nordwesten hin, könnte aber von dort auch schon in dieser Zeit nach dem Osten importiert sein. Oder es könnte auch nur dem Schreiber von A, nicht seiner Vorlage zugehören. Scheiden wir solche auffallende und so zu sagen unorganische Züge ab, so bleibt eine Sprachgestaltung zurück, die im wesentlichen ein niederrheinisches Gepräge nicht verläugnen kann, obgleich sie lange nicht so stark mit eigentlich niederdeutschen Elementen durchdrungen ist, wie etwa die spätere Mundart nördlich von der Mosel, oder wie manche Erzeugnisse des 12. Jahrhunderts, die auf diesem Boden ihre Heimat haben, das Rolandslied in A, dann Alexander, die Bruchstücke des Herzog Ernst, der Rother etc. Jedenfalls aber steht so viel fest, daß von einer Beziehung der Sprache zu Nordthüringen keine Rede sein kann. Denn wenn man unter diesem, bekanntlich für die historische Geographie und Ethnographie höchst schwierigen Begriffe sprachlich die niederd. Theile des ehemaligen Gaues Nordthüringen — der aber auch als *-lant* mehrere Gaue umfaßt — versteht, so wissen wir aus den Merseburger Glossen, wie M. Heyne, Kleine altnd. Dkm. XIII, genügend gezeigt hat, wie diese Mundart etwa im 10/11. Jahrhundert beschaffen war. Und denkt man an den nordth. Schwabengau, so braucht man nur auf den im Anfang des 13. Jh. entstandenen Sachsenspiegel und die etwas jüngere Repgowische Chronik zu verweisen.

Ueberhaupt, um noch einmal das entscheidende Moment zu betonen, ist alles specifisch Niederdeutsche in A nicht sächsisch, sondern niederrheinisch fränkisch, mitunter wol an das eigentlich Niederländische anstreifend, das wir nur aus keinem gleich oder ähnlich alten Denkmal kennen. Geschrieben aber kann A nicht am Rhein worden sein, sondern an der Elbe; dies geht mit Bestimmtheit aus den eingemengten slavischen Wörtern und Sätzen hervor. Wiggert und J. Grimm haben ihre, an sich nicht schwierige Erklärung ausführlich gegeben, worauf hier einfach verwiesen wird. Wahrscheinlich sind es die ältesten Reste und zugleich ziemlich die einzigen zusammenhängenden einer der untergegangenen slavischen Mundarten zwischen Elbe und Oder. Jedenfalls müßte man zu sehr künstlichen Hypothesen seine Zuflucht nehmen, um begreiflich zu machen, wie ein am Rheine ansässiger Schreiber dazu kommen konnte, sein lateinisch-deutsches Psalmenexemplar mit slavischen Wörtern und Redensarten aufzuputzen. Aber sehr leicht läßt es sich begreifen, daß einer der zahlreichen Landsleute des h. Norbert — der aus Santen stammte — irgend ein Mönch etwa, obwohl es auch ein Weltgeistlicher sein mochte, der zu dem großen, von jenem Heiligen zuerst energisch betriebenen Bekehrungswerk im Osten vom Rheine oder der Maas her berufen war, seine Bekanntschaft mit der fremden Sprache auf diese Art bekundete. Es braucht ihm deshalb nicht etwa eine slavische Version vorgelegen zu haben, so wenig wir aus dem einmal, und hier zuerst, in einem deutschen Texte vorkommenden *Sire*, *domine*, 2* 12 schließen werden, daß er auch eine französische Vorlage benutzt habe. Aber daß ein halber Niederländer am leichtesten dazu kommen konnte, dies, soviel man sieht, damals im deutschen Schriftgebrauch noch unerhörte französische Wort aufzunehmen, ist begreiflich.

Alles in Allem scheint sich uns also für die Gesamtheit der Fragmente folgendes Resultat zu ergeben: Reste eines vollständigen lateinischen Psalters mit deutscher Interlinearglosse, die mitunter den Anlauf zu freier Uebersetzung nimmt, verfaßt entweder von einem rheinischen Geistlichen, oder von einer rheinischen Vorlage abgeschrieben und mit selbständigen Zuthaten, in denen die Mundart des Schreibers noch entschieden durchbricht, hie und da versehen. Entstanden ist unsere Handschrift in oder bei Magdeburg, vielleicht noch bei Lebzeiten Norberts oder nicht viel später. Diesem Hauptbestandtheile sind dann die Summarien und Capitelüberschriften, allenfalls, wie Wiggert meint, von einer etwas jüngeren Hand, vielleicht aber auch von dem Schreiber von A nur nach einer sprachlich wohl davon zu unterscheidenden Vorlage zugesetzt.

ZU DEN DEUTSCHEN DIALEKTEN.

I.

Die kürzlich von O. Keller veröffentlichten „keltischen Briefe“ von Adolf Bacmeister enthalten an verschiedenen Stellen Erklärungen von Ortsnamen aus dem Trierischen. „Zwei einfache „Machern,“ heisst es pag. 57, „liegen .. bei Trier, auf diesem einst so ganz keltischen Boden.“ Daß dort auch in dem heutigen Dialekte noch keltische Überreste außer den Ortsnamen zu finden sind, scheinen folgende, durch Bacmeister's Buch wachgerufene Reminiscenzen darzuthun:

1) pag. 15 wird *bas* = Tod erwähnt. An der Mosel (Cues b. Berncastel u. a.) heisst „Peesläuten“ = Sterbegeläute, eigentlich das unmittelbar nach dem Tode eintretende, meist durch nur eine Glocke ausgeführte Läuten. Erwähnt ist das gael. „*bas*“ auch bei Diez, etymol. Wörterb. II, pag. 9.

2) pag. 61 wird cymr. „*huil*,“ corn. „*guil*,“ arm. „*goel*“ auf lat. *velum* zurückgeführt. In dem am Ausflusse der Lieser liegenden gleichnamigen Orte, wo die Fischerei einen förmlichen Erwerbszweig ausmacht, heisst das grofse, zum Zwecke des leichteren und schnelleren Sinkens mit vielen eingereihten Bleikugeln beschwerte Wurfnetz „*Gäl*“ oder „*Gail*.“

3) pag. 62 heisst altnord. „*hosa*“ = Strumpf. Bis auf den heutigen Tag heissen die Strümpfe, namentlich bis an das Knie reichende, in Cues a. d. Mosel nur „*Hosen*.“¹

4) pag. 64 ist von keltobritt. „*bris*“ und ahd. *prosamâ* = Brotsame die Rede. Das Weiche, Innere des Brodes im Gegensatz zur Kruste heisst an der Mosel (in den schon bezeichneten Ortschaften) „*Brisem*.“

5) pag. 66 wird ir. „*bolc*,“ cymr. *bol* = lat. *uter* aufgeführt. An der Mosel heisst das meist mit einem langen Stiel versehene Trinkgefäfs, mit welchem aus dem Eimer geschöpft wird, durchweg „*Boll*.“ Hierzu stimmt das norddeutsche „*Pulle*“ = Flasche.²

6) pag. 69 ist Rede von einem „*Kratten*, *Kretze* u. s. w.“ genannten Flechtwerk = Korb. „*Reiz*“ heisst a. d. Mosel (Cues) ein grofser Rückentragkorb mit weiten Maschen, zum Tragen von Laub und Ginster bestimmt. Man vgl. hierzu Diez, etym. Wbch. II, p. 168 und 397, wo lat. *rete*, Netz, herangezogen ist. Curtius in seinen Grundzügen der griech. Etym. p. 330 gibt lat. „*serere*“ als Ausgangspunkt an.³

1) Vgl. Schmeller I², 1180. Zeitschr. III, 30. 263, 90. 561. VI, 154. Fr.

2) Zeitschr. IV, 337. 498. V, 527, 608. Fr.

3) Schm. I, 1388. Zeitschr. VI, 329, 238. Fr.

7) Schliesslich sei ein Ausdruck vom Niederrhein (Düsseldorf) erwähnt: „lügen gehen“ = sterben. Inwieweit das bei Bacmeister pag. 16 genannte ir. „luid,“ er gieng u. s. w. hiezu stimmt, mag dahingestellt bleiben. Das in Wackernagels altdeutsch. Wörterb. vorhandene ahd. lîdan, gehen, leiden, ertragen, kommt obiger Bedeutung etwas näher.

DÜSSELDORF.

DR. MIECK.

SCHWÄBISCHE EINLADUNG ZU EINEM FASNACHTSCHERZ.*

Airwirdiga gnad Haira,¹ lieba froind, nachbar, brieder vnd gsella |
 mir wettet² eaba aw³ amahl gearn aunser bests dazuo thuo: Mir
 hend⁴ schau eaban aw zimli werly vff aunser Gotssail⁵ beiss 's⁶ Grieba
 Lienlis metzelsuppa d'haut fol zeacht | vnd komet jetzt eaba einherda
 wie jhr uyer schand angfanga heabet, daß as die Turmaiter⁷ dawra⁸
 so fol bloset, das mir schier koin stickita mai⁹ ghairat: Vnd es dunkt
 as eaba wen ihr as a wa so an langa steacka geabet | mir wettet a
 eaban aw a so neinstecka ins ringle wie jhr: Ja vnd beym tausent
 aunmacht⁵ | mir wellets eaba gaun¹⁰ woga wen jhr wottet | es miest
 ja der Tuiffel gar drin sein, wen ihr immeder uyernd handel elloin
 wottet haun, vnd wettet as nit aw vmb aunsern pfenning dseach macha,
 so miestet jr aw beim hunderttauset sackermost nimmy vff aunsar
 kirby¹¹ komma. Nasabana¹² kurzumb so lend as¹³ nu aw uff de
 dummelblatz | vnd geabatas nu flux dlanga stanga hear, so wöll miera
 gaun¹⁰ uff der stet laira:

I. das dbawran aw leit sey et, vnd

II. wen ihr schau moinet jhr kneacht das jera so wol könnet
 neaba zu vmmer grasa, das dbawran aw oam könnet dgäns
 in habern dreiba¹⁴ vnd

III. das mirs eben aw so gut mit diena hipscha medla moinet
 als ihr Hanls Hirnwurst

Jaus Letzkerf.

Basche Schnautzhan.

Enderle Huschwadel.

Georgle Schnupfer.

Caspar Spörrlatz.

Jackele Sewkopf.

Paiter Letzkopf.

Veit Ginmaul.

BONN.

A. BIRLINGER.

*) Fliegendes Blatt vom Anfang des 18. Jahrhunderts im Freiherrl. Riedesel-
 schen Archiv zu Eisenbach (Hessen).

1) Schm. I, 1726. 2) wir wollten. 3) au, auch. 4) wir haben. 5) Bethen-
 rung. 6) bei des. 7) Trompeter. 8) die Ohren. 9) keinen Stick mehr, gar nichts
 mehr. Schm. II, 727. 10) gehn (umschreibend). Z. VI, 433. 11) Kirchweihe.
 12) Dies räthselhafte Wort, das schon Z. IV, 90, 27 als unerklärlich (105, 27) begeg-
 nete, scheint mir zu den zahlreichen Umbildungen des mhd. neweiz zu gehören,
 die Z. III, 217 ausführlich behandelt sind. 13) laßt uns. 14) Vgl. Schm. I, 1033 f.
 II, 851 ff.

DER HERAUSGEBER.

LITTERATUR.

Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt von **J. Winteler**. Leipzig und Heidelberg, Winter'sche Verlags-handlung. 1876. 8. X und 240 S.

Neben den eigentlichen Idiotiken größerer und kleinerer deutscher Sprachgebiete und neben den in dieser Zeitschrift früher erschienenen lexikalischen und grammatischen Mittheilungen aus einzelnen Sprachprovinzen besitzen wir einige Monographien über noch engere Gebiete, so die Darstellung der Mundart von Sonnenberg durch A. Schleicher und die der Mundart von Ruhla durch Regel, Arbeiten, welche als musterhaft in ihrer Art gelten dürfen und zur tieferen Erkenntnis des Sprachlebens nicht wenig beitragen. Auf dem Gebiete der Schweiz, welches bekanntlich in sprachlicher Beziehung zu den reichsten an Eigenthümlichkeiten und Alterthümlichkeiten gehört, war bisher keine Spezialarbeit von jener Art erschienen. T. Tobler hat zwar die Lautverhältnisse der Appenzellischen Mundarten viel genauer dargestellt als Stalder die der gesamtschweizerischen, was bei der Beschränkung auf jenes kleine Gebiet auch eher möglich und zu verlangen war, hat aber doch eigentlich nur den „Sprachschatz“ als solchen, nach der materiellen Seite der Wortbedeutungen zu seinem Gegenstand gemacht. Das in den letzten Jahren erschienene (noch nicht ganz vollendete) Buch von Val. Bühler: „Davos in seinem Walserdialekt“ ist in lexikalischer und kulturhistorischer Hinsicht ein sehr werthvoller Beitrag zur Kenntniss schweizerischer Mundarten, enthält aber, neben reichlichen Proben der lebendigen Sprache, keine grammatische Theorie derselben, und läßt gerade an genauer und consequenter Darstellung der Lautverhältnisse am meisten zu wünschen übrig. Was in dieser letzteren Beziehung heutzutage von der Wissenschaft verlangt werden darf und muß, ist im ersten Heft der neuen Folge dieser Zeitschrift deutlich genug ausgesprochen worden. Es trifft sich nun sehr glücklich, und vielleicht nicht ganz zufällig, daß gerade zu der Zeit, wo an der Herstellung eines allgemein schweizerischen Idiotikons, einer beträchtlich erweiterten Erneuerung des Werkes von Stalder, gearbeitet wird, eine monographische Darstellung eines viel engeren Gebietes erschienen ist, welche, obwohl der erste Versuch in dieser Art und von einem noch durch keine anderen Leistungen bekannten Verfasser, als trefflich gelungen bezeichnet und empfohlen werden darf, so daß nur zu bedauern ist, daß nicht mehr Vorarbeiten dieser Art das Unternehmen eines allgemein schweizerischen Idiotikons erleichtern und befördern. Der Verfasser gesteht im Vorwort, daß er, durch ganz besondere Familienvhältnisse schon früh zu sprachlichen Beobachtungen angeregt, aber lange nur autodidaktisch damit beschäftigt, erst in der Schule von Delbrück und Sievers die wissenschaftliche Methode sich angeeignet habe. Diese besteht natürlich vor allem in streng physiologischer Charakterisierung und Erklärung und in entsprechender, möglichst genauer schriftlicher Bezeichnung der wirklichen Laute, sodann in etymologischer Zurückführung derselben auf die ältere Sprache und Vergleichung anderer deutscher Mundarten. Zunächst aber vergleicht der Verfasser durchgehend mit der ihm angestammten Kerenzer Mundart (K) die benachbarte, jedoch ziemlich verschiedene des Toggenburg (Kanton St. Gallen), und da diese beiden, trotz ihrer Eigenthümlichkeiten, nicht allein stehen, so kann Vieles von dem, was an That-sachen und Erklärungen beigebracht wird, einigermaßen für die gesamte Schweiz

besonders die östliche, gelten und gewinnt das Buch dadurch eine über das beschränkte Gebiet seiner nächsten Gegenstände weit hinausreichende Bedeutung.

Nach einer Uebersicht der Anatomie und Physiologie der Sprachorgane (S. 1—17) charakterisiert der Verfasser zunächst den Consonantismus seiner Mundart und findet dabei als ein hauptsächlich unterscheidendes Merkmal der schweizerischen, vielleicht überhaupt der oberdeutschen Sprache im Vergleich mit der norddeutschen und den romanischen Sprachen den Mangel weicher Laute, die er von tönenden schon S. 8 schärfer, als gewöhnlich geschieht, unterschieden hat, als ein Mittleres zwischen den letzteren und den harten Lauten. Die *b*, *g*, *d* der schweizerischen Mundarten nimmt er also nicht als reine Mediae, nach der gewöhnlichen Theorie und Geltung dieser Schriftzeichen, sondern als harte (tonlose) Verschlusslaute, *p*, *k*, *t* als Verdopplung derselben, jene als lenes, diese als fortes, und ebenso unterscheidet er einfache harte Spiranten, *f*, *s*, *sch*, *ch*, von ihren Verdopplungen (S. 19. 20). Uebrigens gibt er selbst zu (S. 21), daß im Inlaut die Unterscheidung harter *b*, *g*, *d* von weichen schwieriger sei als im An- und Auslaut. Der schweizerische Consonantismus hat also an der Stelle der qualitativen Unterscheidung von weichen und harten Lauten die quantitative von harten lenes und fortes (S. 22), und zwar sind das Eigenthümliche desselben die lenes (S. 25). Es ergibt sich daraus der Schluß (S. 29. 30), daß der oberdeutsche Consonantismus nicht sowohl durch eine bloße Verschiebung (die sog. zweite) von Lauten sich von dem gemein gormanischen unterscheidet, sondern durch Erzeugung neuer, materiell verschiedener Laute, welche in dem gewöhnlichen Schema der Lautverschiebung keine genügende Bezeichnung findet. „Es dürfte also eine der Hauptaufgaben der jungen germanistischen Generation sein, das noch keineswegs in allen Theilen gelöste Problem der Lautverschiebungen noch einmal gründlich und nach allen Seiten hin von dem neuen Boden aus durchzuarbeiten, der sich durch Beziehung der gegenwärtigen Sprachzustände, nicht nach den Buchstaben, sondern nach den Lautwerthen, ergibt.“ Es ist dem Verfasser bekannt, daß diese Aufgabe von der jüngeren Schule bereits in Angriff genommen ist; er findet aber allgemeinere Betheiligung an der Lösung derselben nöthig.

Indem ich diesem Postulat beistimme, muß ich auch die Ansicht, aus der es hervorgeht, im Ganzen als richtig anerkennen, doch nicht ohne einige Einschränkung. Richtig und wichtig ist, daß reine Mediae im Sinne der physiologischen Theorie und entsprechend der romanischen Aussprache der betreffenden Buchstaben in der Schweiz, sowie in Süddeutschland, nicht vorkommen; dagegen möchte ich bezweifeln, daß sie Norddeutschland ohne weiteres zuzuerkennen seien, besonders auch im Anlaut, und wenn weiche *s*, *f* und *sch* in der Schweiz streng genommen nicht vorkommen, so wird wol dasselbe von ganz Deutschland gelten. Die Eigenthümlichkeit der Schweiz wird überhaupt mehr in dem häufigeren Vorkommen der vom Verfasser sogenannten fortes, besonders im Anlaut, zu finden sein; gerade dort aber, und auch im Auslaut, ist die vom Verfasser gegebene Erklärung derselben als verdoppelter lenes nicht wol zulässig, jedenfalls mißverständlich. Gegenüber Mitteldeutschland ist die oberdeutsch-schweizerische Unterscheidung zweier Stufen harter Laute ein unverkennbarer Vorzug, und wenn sie bei den Verschlusslauten allerdings mit der von Mediae und Tenues nicht zusammentrifft, so ersetzt sie doch factisch die letztere so, daß die vom Verfasser betonte Eigenthümlichkeit im Grunde weniger groß ist, als er selbst meint; darum konnte er auch ohne Bedenken die gewöhnlichen Zeichen der Mediae für seine Lenes gelten lassen.

Von S. 43 an gibt er eine Darstellung der einzelnen Laute, nach ihrem etymologischen Werth und Verhältniß, und einzelner Erscheinungen derselben, mit Anführung der Wörter, in denen sie vorkommen, und deren Bedeutung, obwohl nur kurz angegeben, manchen schätzbaren Nachtrag zu Stalder bietet, der daneben citiert wird. Die materiellen Angaben des Verfassers verdienen, bei der offenbaren Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit seines Verfahrens im Ganzen, unbedingten Glauben und könnten nur von einem nachgeprüft werden, der die betreffenden Mundarten eben so genau kannte wie er selbst. Bei der etymologischen Erklärung wäre wol Einzelnes zu bezweifeln oder zu bestreiten. S. 56 wird gesagt: „In Uebereinstimmung mit dem mhd. Lautstand bietet die Mundart b dar, wo das Schriftdeutsche unorganisches p hat eintreten lassen.“ Hier ist zunächst zu erinnern, daß der sog. „mhd. Lautstand,“ d. h. der factische Lautwerth der betreffenden Zeichen, eine noch keineswegs feststehende Grösse ist, da er ja eben erst durch die Erforschung der heutigen Mundarten rückwärts beleuchtet werden soll. Jedenfalls hat man kein Recht, das nhd. p in jenen Wörtern „unorganisch“ zu nennen, da es ohne Zweifel auf einer Aussprache beruht, wie sie noch heute, wenn nicht in der Mundart K., doch in vielen schweizerischen gilt, gerade bei *pochen*, *porchile* (Emporkirche), *plunder*, *Prüfs* (Preufse). Der Verfasser sieht überhaupt anlautendes p und k nur als Ausnahmen an, die er daher auch nicht recht zu erklären weiß; die a. a. O. angenommene Entstehung solcher p aus Assimilation des Stammanlautes mit dem des Präfixes ge- (bei dem dieselbe Schwankung und Frage stattfindet) ist jedenfalls nicht auf alle dort angeführten Wörter anzuwenden; in *gizi* (Zicklein) S. 57 ist g der richtige Anlaut wie in *geis*, *chizi* Ausnahme, nicht umgekehrt. Bei inlautendem p und k sieht sich der Verfasser genöthigt, noch mehr Schwierigkeiten und Ausnahmen zuzugeben, nicht weil seine Grundansicht falsch ist, aber weil die Formulierung und schriftliche Bezeichnung derselben an dem oben berührten Mangel leidet. Anders lauten freilich (S. 64) die Ansätze für t, welches doch physiologisch mit p und k gleich steht, wie d mit b und g S. 22.

Bei der Darstellung des Vocalismus (von S. 85 an) besteht das eigenthümliche Verdienst des Verfassers in der Aufstellung und Durchführung aller in der Mundart vorkommenden Mittelstufen, hauptsächlich in der durchgehenden Unterscheidung heller und dunkler Färbung der Vocale, nicht bloß bei e und o, sondern auch bei i und u, wo Brücke und Lepsius keine weiteren Unterschiede bezeichnen, während andererseits die von ihnen aufgestellten Uebergänge zwischen o und a für unsere Mundarten weniger in Betracht kommen. Die Unterscheidung jener doppelten Qualität gilt auch für die Umlaute ö und ü, so daß das auf S. 105 dargestellte Schema das Minimum dessen enthält, was zu treuer und vollständiger Bezeichnung des schweizerischen Vocalismus gehört. Der Verfasser anerkennt dann aber zwischen je zweien von jenen 14 Tönen noch Schwebungen, deren Bezeichnung zwar nicht leicht und auch nicht absolut nothwendig sei, doch von der wissenschaftlichen Theorie angestrebt werden müsse. Zu den Schwebungen gehören auch die von Brücke als „Vocale unvollkommener Bildung“ bezeichneten Laute, wie das e der Flexionen und die Uebergänge zwischen e und ö, i und ü. Zur Quantität (welche der Verfasser zu besserer Unterscheidung von der Qualität unter den Vocalen bezeichnet) gehört auch die Reduction und Absorption der Vocale, sogar einzelner Diphthonge. Die Mittel der Bezeichnung sind vom Verfasser sorgfältig ausgedacht, machen aber keinen Anspruch auf technische Vollkommenheit und allgemeine Einführung.

Mit besonderer Sorgfalt behandelt der Verfasser endlich noch die von ihm sogenannten Sandhi-Erscheinungen (S. 129—147), unter welchen er die im Zusammenhang der lebendigen Rede vorkommenden Assimilationen zwischen Auslauten und Anlauten und die qualitativen und quantitativen Lautveränderungen begreift, welche durch die wechselnden Accentverhältnisse entstehen. In der That kann die wirkliche Rede nicht ohne Berücksichtigung dieser Erscheinungen dargestellt werden, und dieselben offenbaren oder beleuchten manche interessante Lautgesetze, indem durch jene Ursachen nicht bloß momentane, sondern auch constante Wirkungen erzeugt werden. Allenthalben zeigt der Verfasser dieselbe Schärfe der Beobachtung und Darstellung und bringt eine Fülle feiner Bemerkungen im Einzelnen.

Die Darstellung der Flexion (S. 148 ff.) enthält gleich Anfangs die unrichtige Behauptung, der Conjunctiv præt. habe lediglich die Function eines Conditionalis præs., wobei der Verfasser übersehen hat (was ihm doch sehr wohl bekannt sein muß), daß jene Form auch in Nebensätzen vorkommt, die keineswegs conditionalen Zusammenhang haben, z. B. in Object- oder Finalsätzen mit *daß*. Ferner können die ebendort (S. 148) angeführten Formen mit *ge-* nicht wohl als eine Art von Potentialis angesehen werden, da das *ge-* auch rein temporale (nicht modale) Modificationen des Verbalbegriffs bezeichnet, z. B. die des Aorists oder des momentanen Eintretens, in *g'stā* (gestehen) = zu stehen kommen, auch: gerinnen, stocken: *g'ligge* (ge-liegen) zu liegen kommen. In *g'sē*, *g'höre*, welche im größten Theil der Schweiz für einfaches sehen, hören gelten, ist das *ge-* festgewachsen, während es mit andern Verben der Wahrnehmung, wie merken, spüren, noch lose verbunden wird. Hierüber kann nicht in Kürze geredet werden; ich verweise auf meine Abhandlung in K. Z. XIV, 108—138 und die von Reifferscheid in dem Supplementband der Zeitschr. f. d. Phil. 319 ff. Das *ge-* vor Part. præs. (S. 149 oben, 153 unten) bedeutet allerdings eine Art von habitueller Fähigkeit; daß aber die Form des Part. præt. mit der des Part. præs. sich habe vermischen müssen, um eine active Bedeutung zu ergeben, ist noch fraglich, wenigstens bei *g'freut* (erfreulich), da ja auch die Schriftsprache Participien jener Art kennt. Uebrigens setzen die schweiz. Mundarten an die Stelle der Endung *-end* bei adjectivischem Gebrauch des Part. præs. meistens *-ig* (was rein lautlich erklärt werden kann, vgl. *ābig* und *ābend*) und auch dem Part. præt., starker und schwacher Form, wird bei jenem Gebrauch häufig noch ein *-ig* nachgesetzt.

Sehr bemerkenswerth und werthvoll ist die S. 154 ff. aufgedeckte Thatsache, daß die schweiz. Mundarten noch fast durchgehend die Verba der ahd. ersten schwachen Conjugation von denen der zweiten und dritten (die, wie meistens schon im Mhd., zusammengefloßen sind) unterscheiden, nämlich durch Weglassung des Zwischenlautes (Bildungsvocals). Auch die Uebersicht der starken Verba (S. 159 ff.) mit ihren Uebergängen unter einander und in die schwache Form zeigt manches Bemerkenswerthe. — Während die Conjugation sich noch vielfach an die ältere Sprache anschließt, hat der Verfasser bei der Declination Neubildungen nach eigenem Princip entdeckt und aufgestellt (S. 169 ff.). Er unterscheidet nämlich eine Pluralbildung mit Umlaut ohne Endung, und eine ohne Umlaut mit Endungen. Im Einzelnen ist besonders merkwürdig der Plural auf *-ig* von männlichen Personennamen, Appellativen und Eigennamen, auf *-i*, z. B. *göti*. Taufpathe, Plur. Nom. Acc. *götig*, Dat. *götige(n)*; *Fridli*, Fridolin, Plur. *Fridlig*, alle Personen welche Fridolin heißen. Bei den Eigennamen muß die patronymische Endung *-ing* (oder *-ung*) zu Grunde liegen, bei den Appellativen dasselbe *-ing*, welches in Personennamen sonst meist nur mit *l* verbunden erscheint (*-ling*). Die letztere Bildung

kommt auch in bernischen Mundarten vor, andere setzen statt *g* das gewöhnliche *n* der schwachen Form, z. B. *götene*, Pathen.

Die den Schluß bildenden Textproben (S. 192—209) mit nebenstehender Uebersetzung enthalten Sätze, Redensarten, Sprichwörter und Reime aus dem Munde des Volkes, also auch rein phonetisch geschrieben. Die nachfolgenden Erläuterungen (S. 210—235) dienen theils sachlicher Erklärung, theils nachträglicher Erörterung einzelner Punkte der Grammatik, unter welchen besonders die Diminutivbildungen (mit feinen Unterschieden der Bedeutung, je nachdem der Umlaut steht oder fehlt), hervorzuheben sind (S. 212—214.). Unrichtig und auch unnöthig scheint die Unterscheidung von *tiene* und *diene* S. 226. *tiene* kann zwar leicht aus *ge-dienen* erklärt werden, aber auch das einfache *diene* muß ja in den vom Verfasser angeführten Verbindungen, durch Unterdrückung des participialen *ge-*, mit *t* anlauten: *tienet*, passend, kann eines der oben erwähnten Part. prät. mit Präsensbedeutung sein.

ZÜRICH.

L. TOBLER.

Phonetische und orthographische Bemerkungen über die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus von J. Winteler.

Obgleich die Einsicht in das wahre Verhältniß der Mundarten zu den Schriftsprachen sich allmählich in immer größeren Kreisen Eingang verschafft und die Dialektstudien mehr und mehr in ihrer Wichtigkeit für die deutsche Sprachforschung erkannt werden, so fehlt es dennoch an Schriften, welche den Forderungen der Wissenschaft genügen. Um so erfreulicher ist es daher, wenn ein Mann, welcher mit den nöthigen lautphysiologischen und sprachgeschichtlichen Kenntnissen ausgerüstet ist, und welcher den Grundsätzen einer wissenschaftlichen Orthographie huldigt, es unternimmt, eine an sich höchst interessante Sprache zu bearbeiten. Der Glarner Winteler hat in seiner Darstellung der in seiner engern Heimat, dem Tagwen Kerenzen am südlichen Ufer des Wallensees, gesprochenen Mundart eine Arbeit geliefert, welche jedem, der künftig auf ähnlichem Gebiete thätig ist, als Vorbild dienen kann. Er hat, wie er selber hervorhebt (S. VII), den Hauptnachdruck auf die physiologischen, orthographischen und methodologischen Erörterungen gelegt, zu welchen die Mundart nur das Substrat abgibt. Aus der Fülle des Guten möge hier Einiges hervorgehoben werden.

Der Schweizer besitzt ebenso wie alle Süddeutsche und die meisten Thüringer und Obersachsen in der Mundart weder tönende Reibelaute (also z. B. kein niederdeutsches *f* = französ. *z*), noch echte Medien (S. 8; 18; 20 f.); seine *S*, *B*, *D*, *G* sind immer stimmlos, welche Stellung im Wort sie auch haben mögen; eben so wenig wie Andere kennt er in lauter Rede geflüsterte Laute (S. 9; 20; 23) oder *Tennes* mit Kehlkopfverschuß (S. 9; 23 f.).

Die neuhochdeutschen *P*, *T* bezeichnen häufig Aspiraten (*ph*, *th*); außerhalb der Zusammensetzung kommen solche in der reinen Mundart nicht vor (S. 11).

In scharfem Gegensatz zu den meisten übrigen deutschen Stämmen haben die Schweizer die althochdeutschen gedehnten Mitlauter bewahrt und nicht gekürzt (S. 20 ff.; 31; 43 ff.); z. B. je nachdem man in *tsäx'ə* über das *x'* schnell hinweggeht oder es einige Zeit lang aushält, ist es ein ganz verschiedenes Wort (zehn; Schafzecke); *Hasen* und *hassen* lauten in jeder Beziehung und in allen ihren Bestandtheilen vollkommen gleich, mit der einzigen Ausnahme, daß der (stimmlose) *s*-Laut in *Hasen* (*häsə* mit kurzem *ä*) entschieden kurz und ziemlich schwach, in

hassen (*hàsə*) aber gedehnt und etwas stärker ist. Wenn der Schweizer Reime wie Häfen : schläfen, elfe : helfe u. s. w. hinnimmt, so bringt er damit dem Neuhochdeutschen ein Opfer, denn in Häfen, elfe spricht er das *f* kurz, in schläfen, helfe aber lang (S. 26).

Auf S. 43 bis 84 wird eine Uebersicht über die Etymologie der Kerenzer Konsonanten gegeben; es findet sich viel des Ursprünglichen und in den meisten der übrigen oberdeutschen Mundarten Verlorenen.

Die Zwischenlaute zwischen *u* und *o*, *y* und *ö*, *i* und *e* kommen überall in Deutschland vor, ohne bei Brücke und Lepsius Berücksichtigung gefunden zu haben (S. 90 ff.). Das Schweizerische hat zwar die alten *u*, *ü*, *i* oft verkürzt und die alten *ū*, *ü*, *ī* oft gedehnt, unterscheidet aber gleichwol die alten langen *U*, *Ü*, *I* auf das schärfste von den alten kurzen, indem diese immer *ù*, *û*, *ý*, *ÿ*, *ì*, *î*, jene immer *ú*, *u*, *ý*, *y*, *í*, *i* sind. Viele werden dies ebenso wie die prosodische Unterscheidung des Schweizerischen zwischen gewissen alten Lauten für Haarspalterei und leere Einbildung halten; Referent muß dagegen bemerken, daß er schon vor Jahren durch vollkommen selbständige Beobachtung zu denselben Ergebnissen wie Winteler gelangt ist.

Die Erörterungen über allgemeine Lauttheorie enthalten ebenfalls viel Treffliches; z. B. erkennt Winteler an, daß *h* seine Schallquelle im Kehlkopf hat (S. 42), und spricht er der Hebung oder Senkung des Kehlkopfes bei der Vocalbildung alle Bedeutung ab (S. 99).

Neben den vielen Vorzügen zeigen sich allerdings auch einzelne Mängel.

Daß bloß im Schweizerischen die *L*, *W*, *J* keinen Reibelaut enthalten sollen (S. 30), ist ein Irrthum; z. B. *v* erscheint, so viel ich weiß, nur in Niederdeutschland und zwar immer bloß inlautend (für altes *B*); die von keinem Luftgeräusch begleiteten *L*, *W*, *J* (daß in vielen mitteldeutschen Gegenden stimmloses *CH* für *J* eintritt, gehört nicht hierher) herrschen in ganz Deutschland vor.

Am schlechtesten sind die gedehnten Konsonanten behandelt. Die Art der Benennung und Darstellung (besonders auf S. 22 ff.) ist durchaus verfehlt und ungeeignet, dem Fremden ein deutliches Bild der wirklichen Verhältnisse zu geben: was „Lenis“ und entsprechende „Fortis“ genannt wird, ist ganz derselbe Laut, nur mit dem Unterschied, daß die „Fortis“ langgedehnt, hingegen die „Lenis“ sehr kurz (und meistens etwas schwächer) ist. Wenn er ferner sagt, die Nichtschweizer besäßen wohl die „Fortes.“ nicht aber die „Lenes,“ so begeht er den Fehler, vorauszusetzen, daß man auch außerhalb der Schweiz lange Mitlauter spreche; will der Schweizer das Wort „nasse“ hervorbringen, so verweilt er merkliche Zeit auf dem stimmlosen *s*, aber die meisten übrigen Deutschen thun dies nicht, sondern gehn über den Reibelaut hier ebenso schnell weg wie in Häfen, Ofen u. s. w. (s. meine Erörterungen hierüber in den „Beiträgen“ von Paul und Braune II, S. 561 bis 573). Es mag sein, daß Winteler in diesem gemeindeutschen „nasse“ das *s* nicht für eine „Lenis“ hält, weil es etwas stärker ist als z. B. im schweizerischen „Nase“ (= *nàsə* mit kurzem *à* und kurzem *s*); aber die größere oder geringere Schallstärke ist hier ganz nebensächlich. Er irrt auch darin, daß er sich in seltsam mystischer Weise so ausdrückt, als wäre der Unterschied von „Lenis“ und „Fortis“ zum Ersatz für die fehlenden „weichen“ Laute eingetreten; beinahe sämtliche langen Mitlauter des heutigen Schweizerischen waren (wie ich anderswo zeigen werde) schon im Althochdeutschen lang und hätten im Gemeinhochdeutschen bis heute lang bleiben können, auch wenn demselben die tönenden echten Medien nicht abhanden gekommen wären; auch vom historischen Standpunkt

aus ist also die Länge das Wesentliche und kommt der Stärke nur eine untergeordnete Bedeutung zu. Zu tadeln ist ferner, daß die Zeitdauer nicht bei Mitlautern und Selbstlautern in gleicher Weise bezeichnet wird; läßt man *o* und *o* (für kurzes und langes *O*) zu, so ist auch *t* und *t* (für kurzes und gedehntes *T*) unerläßlich; statt dessen verwendet Winteler *d* und *t*, was nur Verwirrung erzeugen kann.

Daß für die Bezeichnung der Vokalfärbungen zwischen *i* und *e*, *y* und *ö*, *u* und *o* u. s. w. nicht Beistriche wie *'*, sondern neue Buchstaben verwendet werden sollen, ist schlecht begründet; Winteler selber nimmt *ä* an ohne statt dessen ein neues Zeichen zu fordern; die Zurückweisung von Schreibungen wie *ä* für dunkles *A*, *ä* für den Mittellaut zwischen *u* und *o* u. s. w. ist um so übler angebracht, als Winteler gesteht, nichts Besseres geben zu können (S. 96).

Solchen und andern orthographischen Versehn gegenüber freut sich Referent um so mehr, den Ansichten des Verfassers über mundartliche Schreibung (S. 87 f.) vollständig zustimmen zu können. Von der Annahme eines nagelneuen Alphabets (wie z. B. des von Brücke in seiner „neuen Methode der phonetischen Transkription“ vorgeschlagenen) kann aus den verschiedensten Gründen keine Rede sein. Andererseits ist eine wissenschaftliche, von allen pseudohistorischen und etymologischen Spielereien freie Orthographie ein unabweisbares Bedürfnis der Dialektforschung und der Sprachwissenschaft überhaupt.

F. KRÄUTER.

7

Wagner, Hermann, Der Unterricht im Deutschen mit Rücksicht auf die österreichische Mundart. (XII. Jahresbericht der Wiener Communaloberrealschule im 9. Gemeinde-Bezirke.) Wien, Gerold. 1873. 8°. 33 S.

Der Verfasser gibt eine gedrängte und übersichtliche, meist richtige Darstellung der Grammatik der bairischen Mundart, die er die „österreichische“ nennt; er selbst gibt an, vornehmlich Schröder und Schöpf gefolgt zu sein, in der That ist jedoch der ganze Aufsatz nur ein skizzenhaftes Excerpt aus Weinhold mit in der Regel gut gewählten, zutreffenden Beispielen; ganze Abschnitte sind fast wörtlich aus Weinhold herausgehoben, so daß selbst Uebersehen desselben getreu nachgeschrieben werden, so p. 7, wo *g'schwuma* die Bewahrung des alten ungebrochenen Lautes, *'kuma* jedoch „ungeregelte und wilde“ Verdampfung des *o* zu *u* belegen soll, vgl. Weinhold, bair. Gramm. p. 42. 43; auch Sätzen Schmellers begegnen wir wörtlich ohne Citat, so p. 9. 10 die Wendung „so sehr liebt etc.“ vgl. Schmeller 639. Von Einzelheiten wollen wir bemerken: p. 6. *muada*, hier erscheint dem Verfasser das *ua* als ein aus mhd. *uo* hervorgegangener neuer Diphthong, während ihn doch Weinhold p. 114 über consonantische Brechung hätte belehren können. So erscheint es auch sehr fraglich, ob in Wörtern wie *liag'n* (liegen), *fuuda* (Futter), u. v. a. wirklich „alte“ Diphthonge erhalten sind. Das Capitel von der Brechung durch folgende Muta bedarf erst einer eingehenden Untersuchung und Behandlung; entschieden rügenswerth aber ist die Flüchtigkeit, mit der p. 7. 8 hingestellt ist als Beispiel für „Bildung neuer Diphthonge vor Liquidis“: *viach*! Falsch ist die Bemerkung p. 8: das Abfallen der Consonanten im Auslaut erkläre sich aus der Tendenz, die Tenuis zu erreichen (lies wol: erweichen), da zwar die Mundart tonlosen und tönenden Stimm laut im Anlaut nicht zu scheiden vermag, im Auslaut

aber der gemeindeutschen Neigung folgt, die Media zu verstärken oder zu verhärten,“ nicht aber die Tenuis zu schwächen.¹

Der Abschnitt über das Verbum ist die schwächste Partie der Abhandlung. P. 10 ist angegeben, das Augment gefalle ab bei Verbis mit dem Anlaut b p t k und z; abgesehen von unentwirrbarer Anordnung dieser Laute. entsteht die Frage, was es denn sei bei Verbis mit dem Anlaut g? Wenige Zeilen unten haben wir richtig *'ganga* (gegangen), oben aber fehlt das g; wieder ein Beweis für die Oberflächlichkeit der vorliegenden Compilation. Entschiedene Einsprache muß erhoben werden gegen die ganz und gar unberechtigte Behauptung S. 11: „der regelmäßige st. conj. praet. findet sich auf unserem Gebiete wol nur mehr bei sein halten, lassen“; das ist einfach unwahr, *i lasset* und *i liass*, *i derschloget* und *i derschlüeg*. *i gehet*, *i gienget* und *i gieng* u. a. sind ganz gleich gebräuchlich. In Note 32 ist statt *i tät* zu setzen *i tat*, was dem Verfasser, der die Abneigung gegen den Umlaut mehr als gerechtfertigt hervorhebt, wol selbst hätte auffallen sollen; ebenso p. 12 nicht *kēma*, sondern *'kēma*. (gekommen).

Besser behandelt ist die Declination; namentlich sind hier die Beispiele glücklich gewählt; Neues ist uns aber nichts begegnet außer der unrichtigen Behauptung, das Fragepronomen entbehre des Dativs p. 22; interessanter sind die Bemerkungen über Wortbildung, insbesondere über Bildung der Formwörter p. 28. nur wie die ganze Abhandlung viel zu flüchtig concipiert.

Wir möchten dem Verfasser rathen, sich die Etymologie der Mundart zum Vorwurf seiner weiteren Studien zu nehmen; hierin scheint er glücklicher. Daß sich die Syntax auf zwei Seiten nicht erledigen läßt, ist klar, auch scheint dies nicht in des Verfassers Absicht gelegen; in der That ist gerade auf diesem Felde so wenig geschehen, daß jeder, auch der geringste Beitrag beachtenswerth ist: gegen den Satz des Verfassers jedoch: „die Mundart steht noch auf dem Boden der einfachen syntaktischen Verhältnisse des Mhd.“ P. 32 möchte sich Ref. allerdings die Einwendung erlauben, ob denn die syntakt. Verhältnisse des Mhd. wirklich so einfach seien: die Frage wäre erst zu erörtern.

Was dem Ref. an der Abhandlung am unklarsten geblieben ist, das ist der Titel: eine zusammenhangende Uebersicht der Laut- und Flexionslehre, Etymologie und Syntax der bairischen Mundart überschreibt der Verfasser „der Unterricht im Deutschen etc.“, warum? erhellt nirgends.

Bezüglich der Darstellung sei noch bemerkt, daß man, wol ohne den Vorwurf eines übereifrigen Purismus auf sich zu laden, bei einem Germanisten wenigstens gegen Wortmonstra wie Quantitierung für Betonung, Diminution für Verkleinerung ernstlich Verwahrung einlegen darf.

B. M.

Dr. Edmund Höfer, Wie das Volk spricht. Sprichwörtliche Redensarten. Siebte (sic!), neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage. Stuttgart, A. Kröner. 1873. 8°. VIII und 220 S.

Die Sprichwörtersammlung Höfer's, deren Erneuerung wir in den neuerstandenen „deutschen Mundarten“ mit doppelter lebhafter Freude begrüßen, bedarf der empfehlenden Einführung bei dem deutschen Publikum nicht mehr. Ein Werk.

1) Ref. ist mit R. v. Raumer gegen Brücke der Ansicht, daß allerdings zur Hervorbringung der Tenuis ein größerer Kraftaufwand gehöre als zur Hervorbringung der Media.

das in 17 Jahren sieben stetig, wie äusserlich an Umfang, so innerlich an Gediegenheit wachsende Auflagen erlebte, beweist schon durch dies sein organisches Wachsthum, daß sein Erscheinen einem allgemeinen Bedürfnis der Zeit entsprungen ist und dasselbe zugleich in nachhaltiger und eigenthümlicher Weise befriedigt hat. Die glückliche Vereinigung, mit der Edm. Höfer die sinnigen Ergüsse heiterer Laune und ausgelassener Lust aus allen Gegenden unserer deutschen Heimat zusammengebracht, und der Anklang, den diese Sammlung dauernd gefunden hat, sie scheinen mir eine glückliche Vorbedeutung für das Wiedererstehn einer Zeitschrift, die in einem noch umfassenderen Sinne die Schätze des deutschen Gemüthslebens aus allen Gauen unsers weiten, lieben Vaterlandes „vom Fels zum Meer,“ „von der Maas bis an die Memel“ ans Licht zu fördern und zu bleibendem Besitz der Nation zu bergen und auszuprägen bestimmt ist. In diesem Sinne, meine ich, treten auch wir, alte und neue Mitarbeiter, in die aufs neue eröffnete Bahn. In treuer Anhänglichkeit an die engere Heimat, in der wir mit allen Fasern unsers Gemüthes wurzeln, und mit nicht minderer Liebe und Treue gegen das gemeinsame grofse Vaterland bringen wir unsere, ob kleinen ob grofsen, Gaben ohne Neid und ohne Ueberhebung dem gemeinen Ganzen dar. Wie viel und wie wenig auch der Einzelne bieten möge, wir empfangen doch alle mehr, als wir bringen, und werden dessen dankbar eingedenk bleiben. Mir aber persönlich ist es ein Bedürfnis, auch an dieser Stelle dem verehrten Herausgeber zu danken, dessen Theilnahme von meiner frühesten Jugend an meine Schritte in die Oeffentlichkeit begleitet hat. Die deutschen Mundarten haben einst nicht wenig dazu beigetragen, daß ich den Studien treu blieb, in die eine späte Wahl oder eine glückliche Fügung mich hinübergeführt hat; sie haben die schwachen Anfänge des Jünglings einst mit Nachsicht getragen. Möge, was nun der reifere Mann zu bieten vermag und mit minderer Zuversicht zu bieten wagt, einer gleichen Nachsicht nicht unwerth erscheinen! Des Wohlwollens meines Freundes halte ich mich persönlich nach wie vor versichert.

Unsere Bemerkungen über Höfer's Sammlung, deren eigenthümliche Anlage als bekannt vorausgesetzt werden darf — auch die Mundarten haben seiner Zeit der Sammlung gleich bei dem ersten Erscheinen mit Ehren gedacht II, 54 und 55 und ebenso der dritten Auflage VI, 240 — 42 — gliedern wir so, daß wir zuerst neuen Stoff und Ergänzungen zu den Materialien Höfers beibringen; in zweiter Linie bieten wir einige kritische Erörterungen über den aufgenommenen Stoff und seine Behandlung; zuletzt greifen wir mit unsern Wünschen und Vorschlägen in die Zukunft hinüber.

I. „In stofflicher Beziehung,“ so äufsert Höfer in der jüngsten Vorrede, „fangen die Quellen an, nunmehr spärlicher zu fliefsen.“ Gleichwol meinen wir, daß sowohl aus dem Leben, als aus der Literatur, zumal der Reformationszeit, noch mancher neue und schätzbare Beitrag zu gewinnen ist. Was mir bis zum Frühling d. J. an einschlagendem Stoffe bekannt war, habe ich mit spezieller Beziehung auf Höfer's Sammlung S. 28 und 29 meiner Ausgabe L. v. Passavant's, gegen Agricola's Sprichwörter, zusammengestellt. Hier füge ich einen Nachtrag aus jünger und einen aus ältester Zeit bei. Zu dem Spruch: *Prôst, segt Jöst; schünn Dank segt Blank* etc. erfahre ich aus der Stadt Waren folgende Parallele: *Geist mit up den Kivitzbarg? segt Snider Karff. Givt dôr ôk Musik? segt Rieck. Ja woll, segt Boll.* Kiebitzberg, früher eine Gastwirthschaft in der Nähe von Waren. Ueber 8 Jahrhunderte aber führt uns die dem Bischof Adalbold von Utrecht gewidmete Prosa eines anonymen Verfassers zurück, durch deren Ver-

öffentlichung K. Bartsch in seiner Germania 1873, S. 310 ff. uns erfreut hat. Dieser Sammlung entnehme ich folgende Sprüche:

250. Ludimus antiquum, rapiens aquila inquit ad aucam. Dazu in der Erklärung: ludimus jocum antiquum ad te nostrorum de more parentum.
275. Pauper ait: non vendo, immo suffragia venor. Mir nicht ganz klar; auch nicht durch die Glosse: divites pauperibus sua vendunt suffragia; pauper vero sua non vendit, sed emit.
600. In surio minuebat itis poscendo „pusillus fundatur sanguis tenui de vulnere,“ dixit.
711. 12. Dixit anus delira, suo patuisse palato quid sapiant caules, ebulum dum coxit in olla.
870. Magnus Alexander de se fidenter ajebat: malo mori quam mo regnandi jura precari.
966. Emptor ait rerum: „non sunt haec munera tanti,“ cum quibus aversus pulsanti corde triumphat.

Ich unterlasse es billig, anzugeben, wie etwa die Sprüche im 11. Jahrhundert gelautet haben mögen. Nur Spruch 600 wage ich so in das heutige Mecklenburgisch zu übertragen: *Man 'n lütt drupping, sēde (sēr) de blōtsuger* (avis rupia; vielleicht auch *il* = egel hirudo) *un sōg sich fast an de waden*. Zu Spr. 966 aber erwähne ich aufer der bekannten Scene, wo der Kroat in Wallensteins Lager geprellt wird, eine Erzählung, mit der uns zwei Jugendfreunde, die beide schon der kühle Rasen deckt, auf dem Neustrelitzer Gymnasium nicht wenig zu erheitern pflegten. Zwei jüdische Viehhändler kommen zu einem schelmischen Gutsherrn, der sie zur Besichtigung des Viehs in einen dunklen und leeren Stall führt. Beide Käufer aber rufen, wie nach Verabredung: *Gott, wie moger* (jüd. statt *mäger*)! Es wäre ein Leichtes, darnach für Höfer den Spruch zu fingieren: *Gott, wie moger! sēr de Jud, un kêk in den leddigen Stall*. Unsern Freund aber würde der Spruch kaum berückt haben; und wir hätten uns eine solche Täuschung auch nicht im Scherze gestatten mögen.

Ueber das 16. Jahrhundert greift bei Höfer nur Spr. 729 zurück: *daz mir, daz dir, sprach der hamer zu dem ambôz*. Diesen Spruch erwähnt auch Haupt in einem höchst anziehenden Programm vor dem Berliner Lectionsverzeichniß 1868/69, das verwandte Erscheinungen aus dem classischen Alterthum bei Gelegenheit einer (beiläufig irrthümlich aufgefaßten) Stelle aus Theokrit behandelt. Am Schlusse stehen hier noch folgende deutsche Sprichwörter, die wir uns für Höfer zu wiederholen gestatten. *Weistu wie der igel sprach? „Vil guot ist eigen gemach.“* Des minnes. frühl. p. 26 und Zeitschr. f. d. Alt. IV, 178: *„alles herren“ sprach der vrosch, dô gie diu eide über in*.

Durch die Erwähnung Haupt's habe ich zugleich den Irrthum ausgeglichen, als hätte ich zuerst in meiner Ausgabe Passavant's die apologischen Sprichwörter des Alterthums einer Betrachtung unterzogen, wenn ich mich auch unbefangen freuen darf, selbst in sachlicher Hinsicht nach einem solchen Vorgänger eine kleine Nachlese zu bieten. Dieselbe irrthümliche Voraussetzung berichtigt meine Ausgabe der Franckischen Sprichwörter von 1532, S. 256.

Ueber die verwandten Erscheinungen bei den andern germanischen Nationen beziehe ich mich auf die Nachweisungen zu Passavant S. 29, denen ich nach einer gütigen brieflichen Mittheilung W. Hertzberg's hinzufügen darf, daß während dem älteren Englisch solche auf Autoritäten, wie den König Alfred, wie Hendyng, „den Sohn Marcolves“ zurückgeführten Sprüche durchaus nicht abgehn, dieselben

bei Chaucer gar nicht, bei Shakspeare nur vereinzelt sich finden. Das gesammte Material aus dem letzten sonst so spruchreichen Dichter umfaßt nach Hertzberg nur die folgenden vier oder fünf Fälle:

Harry IV. II. 1. 53. *At hand, quoth pick-purs.*

ib. II. 4. 124. *Rivo, says the drunkard.* („Was *rivo* bedeutet, weiß kein Mensch.“)

Twelfth Night I. 5. 35. *For what says Quinapalus: Better a witty fool than a foolish wit.*

Tam. of. Shr. I. 10. Ind. *Go by, says Jeronimus* („wo inzwischen die besseren edd. *says* auslassen, so daß Jeronimus als Vocativ zu fassen und auf den Redenden selbst zu beziehen ist.“)

Com. of Errors IV. 3. 81. *Fly pride, says the peacock*, und vielleicht noch ebendaselbst die Charakteristik eines *gaolers* IV. 3. 32: *One that thinks a man always going to bed and says: God give you good rest.*

II. Bei der Aufnahme oder Verwerfung der Sprüche erklärt Höfer mit kritischer Zurückhaltung verfahren zu sein; gerade in Folge seiner Sammlung seien vielleicht nicht wenige Einfälle erst entstanden, die nun willkürlich dem Volke zugeschrieben würden. Und gewiß, wir erinnern uns alle solcher Sprüche aus Tages- und Wochenblättern, die für Höfer's Sammlung ungeeignet sind; ich selbst habe zu Passavant S. 28 derartiges Material nicht ganz verschmäht. Wie leicht aber solche Sprüche entstehen, im Norden wol noch mehr als im Süden, gestatte ich mir durch eine persönliche Erfahrung darzulegen. Als mein schon oft, vielleicht zu oft genanntes Programm über Passavant zu Ostern d. J. ausgegeben wurde, hatte der Spürsinn der Jugend bald die ihm besonders zusagenden Sprüche entdeckt. Ich bemerkte in den Klassen, in denen ich hauptsächlich unterrichte, in Obersecunda und Prima ein nur schwach unterdrücktes, heiteres Behagen, und am ersten oder zweiten Tage mußte ich herzhaft mitlachen, als an der Klassentafel die neuen Sprüche prangten: *Nu is 't út, segt Knût. Dat's to dull, segt Krull. Is 'n Witz, segt Fritz.* Knut und Krull sind bekannte mecklenburgische Namen, den letzteren führt auch einer meiner Schüler. Unter Fritz, resp. Friedrich und Pfriederich aber figuriere ich selbst bei der Jugend unseres Gymnasiums. Von diesen Sprüchen würde nun natürlich Höfer keinen Gebrauch machen können. Aber auch sonst sind noch manche Sprichwörter verdächtig bei ihm, nicht bloß die, denen er selbst ein Fragezeichen beigesezt hat. Zu diesen letzteren zählen u. a. nicht wenige Sprüche aus Mecklenburg, die ich weder gehört — und das will wenig sagen —, noch wie Höfer — und das gilt etwas mehr — in ihrer Rohheit zugleich für volksthümlich naiv halten kann. Diese lasse ich gern in suspenso. Nur einen Spruch harmloseren Charakters nehme ich in Schutz, den ich an Höfer selbst eingesendet, den er aber anscheinend mißverstanden hat. Spr. 472: „*All gans gôt, harr Ulenspiegel segt, ênen karrt de düvel doch 'rût.*“ Höfer verweist hier auf einen Spruch (in Mantzels Rützowschen Ruhestunden), wo Eulenspiegel sich eines Sackes voller Todtenköpfe entledigt. Ich weiß noch genau, wie ich den Spruch bei einem heitern Mahle unter Verwandten in Zierke (unweit Neustrelitz) hörte, und wie ihn dort einer meiner Vettern, ein gelernter Schmied, in dem Sinne erklärte, daß Eulenspiegel in der Schmiedelehre bei dem Beschlagen eines Pferdes statt die Nägel um den Huf, dieselben bis auf einen hinein getrieben habe. *herûtkarren* ist nur eine stärkere Metapher für heraustreiben, herausführen. — Für diesen meinen Schützling aber gebe ich gern u. a. Spr. 847 preis: „Man kann sich nicht zu weit befreunden, sagte Jener, als er merkte, daß der Bischof sein

Schwager worden.“ Höfer beruft sich nach Eiselein, aus dem auch Wander (s. v. befreunden) den Spruch aufführt, auf Agricola. Der Spruch ist aber erst aus Agricola und zwar ungeschickt gemacht. Agricola erzählt Spr. 346, wie ein Verwandter Luthers in eine seiner Lehre abgeneigte Familie hineingeheiratet. Der Bruder der Braut macht nun dem Vater wegen der neuen Verwandtschaft Vorwürfe, worauf dieser erwiedert: Was schadet das, ist doch der Bischof auch unser Schwager u. s. w.; s. meinen Agricola, S. 52. Dies Beispiel möge genügen.

Die weiteren Erörterungen dieses Abschnittes erstrecken wir theils auf die Zeit der Sprüche, theils auf ihre räumliche Verbreitung, theils endlich auf ihre Erklärung. Bei manchen Sprüchen sind ältere Quellen nachweisbar; bei Spr. 610 von Magister Fuchs und dem bärtigen Bock ist Neanders Name wol nur versehentlich ausgefallen; für Spr. 30 bei Amos und 798, wo Claus Narr statt Hoffmann zu lesen; s. die Citate aus Franck und Agricola in meinem Programm; Spr. 426, 783, 784 ist statt der Klugreden von 1552 Agricola oder Franck als Quelle zu citieren, s. die genaue Uebersicht in meiner Ausgabe Francks Thl. II, c. II. B. Spr. 1552 findet sich bereits bei Tunicius 880: *It is quât water, sprak de reiger*, und vor Tunicius in den Proverb. comm.; s. Hoffmann's Ausgabe.

Zu Spr. 527: *Släs du hunnerd Döüwel drût, släs du dûsend Döüwel drin, har de Fru saght, as se de Mann sloed*, vergleicht man gern Spr. 457 *Schlechstu einen Teuffel heraus, so solstu yhr zehen hineyn schlagen*, das auch J. Franck (1532) No. 590 herübergenommen. Zu Spr. 1523 von dem „Pracher“ und seinem zerrissenen Rock vgl. Franck I. 76 b. bei Wander und Friesen 2.

Spr. 1651 von dem Schneider am Ostertage findet sich vor Fischart und Neander bereits bei Agr. 373.

Zu Spr. 1294 und 1373 theilen wir den betreffenden Abschnitt aus J. Franck völlig mit. Die erste Stelle eröffnet zugleich noch eine Aussicht auf neue Sprichwörter. Parad. 199: *In gottes namen fahet sich alles unglück an. In Gottes namen schlug ihener bawer seinen knecht zu todt, spricht man. — In gotes namen lasset sich der Moench zu der Nunnan au/s dem closter. Das walt Gott, vnnd glück zu, spricht ieder, so sie auff den bschayd will gehen* [heißt das: dem werbenden Manne willig sein?]. *Der kauffman so er die leüt zu betriegen aufsraiset vnd über Mör wil faren.* Parad. 236 und 237: *Die Welt wil betrogen sein. Die Welt würt mit eittel wahn regiert. med. Summa. die welt wil betrogen vnd belogen sein, vnd nur mit wahn geöffit vnd regiert werden, wie ihener Mönch sagt vnd fur sein Thema hätt. Mundus vult decipi, darumb bin ich hie. Dem man zu lohn alle säck volstiefs.*¹

Eine eindringliche Lectüre wird weiter der Anspielungen und theils directen, theils indirecten Bezüge auf apologische Sprichwörter eingedenk bleiben; ich erwähne in diesem Sinne, daß im 16. Jahrh. der Spruch von dem Rofsdeck unter den Aepfeln nicht selten wiederkehrt (Höfer 1559); aus unserm Fritz Reuter aber stehe hier die Anspielung, mit der der Erzähler von „woans ick tau 'ne Fru kam“ in seinem Dämelklub in seiner Bräutigamsperiode mit dem Spruch des Schäfers an seinen Hund geneckt wird. Süddeutsche Leser darf man wol zum Verständniß des nicht allzufeinen Scherzes auf Höfer 1585 verweisen.

1) Vgl. auch den Anfang von Francks Geschichtb. 1531 und ebenso 1536 Bl. 1. a: „man spricht, alles vnglück fahet sich in Gottes nammen an, vnd in Gottes nammen schlug jhener bawer sein knecht kutod.“ Von seinem Anfang hofft Franck das Gegentheil.

Hinsichtlich der räumlichen Verbreitung scheinen uns die Angaben Höfer's hin und wieder theils zu weit, theils zu eng. Höfer hat mit Recht die aus seiner engeren Heimat ihm bekannten Sprüche, die wie in Pommern, so auch in Mecklenburg und dem übrigen Niederdeutschland bekannt sind, ohne bestimmte nähere Angabe gelassen; wir meinen, dasselbe gilt auch noch von manchen andern Sprüchen. Scherze, die er aus Hamburg und Holstein z. B. verzeichnet, wie No. 18, 361, 871, 1595, finden sich ebenso in Mecklenburg und wol auch weiter westwärts. Andere kenne ich ebenso aus Mecklenburg, aber ohne Apologus, und theils in milderer, theils in derberer Fassung. Ich nenne von solchen Varianten: *Holl di an 'n tún, de himmel* (so in verhochd. Form) *is hoch* (H. 165). *Furcht wört de heid* (514); *de hät de Düvel*, (auch wol *uns herrgott*) *up 'n schüvkôr tosamenkarrt* (II. 525 mit einem ?) habe ich nicht selten bei unerwarteten Ehebündnissen gehört; *segg du man Teller, de hund schitt di wust* (590). Spr. 703 und 1430 enthalten Druckfehler; dort ist für *scharf schorff*, d. h. Grind, zu lesen; hier *Schmid Höcker* st. *Nöcker*. An dem letzten Irrthum ist meine, des Recensenten, nachlässige oder unleserliche Handschrift schuld gewesen. Zu dem echt niederdeutschen *dat passt, säd' de Jung, as Snodder up de Mau* (1012) vergleiche ich aus Mecklenburg-Strelitz: *das stutzt as rotz up den ermel* und aus Agricola 370: *Es mag leicht, das einen menschen zieret, ein rotz auff einem ermel*, siehe die ganze culturhistorisch wichtige Erörterung in meinem Buch über Agricola S. 8.

Zu weit finde ich die Angaben, wenn z. B. Mecklenburg bei einem Spruche steht, der auf einen engeren Raum eingeschränkt ist. Der Spruch *Prost, segt Jost*, etc. gilt zunächst nur von den Stallleuten in Neustrelitz (H. 298). Auf den Krüger von Userin (Dorf bei Neustrelitz) geht Spr. 366: *Dassagâl, segt Denker*; demselben Dorfe verdankt Spr. 1419 seine Entstehung. Es mag an die 50 Jahre und länger her sein, als eine meiner Muhmen — Sophie Nettelbeck, ich habe sie nicht mehr gekannt — bei unserer, mir gleichfalls unbekannt gebliebenen Base, der Frau des Bauern Latendorf, mit den Worten: *ach, waesch, noedig's mi noch êns*, sich selbst als Tischgast anbot. Sie hatte zuerst aus kindlicher Höflichkeit abgelehnt, war also minder dreist, als jener Handwerksbursche, den man ruhig auf der Ofenbank hatte sitzen lassen, und der dann mit den Worten: *wenn 't nōdigen kên end hät, kâm ik ôk ran* sich selbst herzudrängte.

Hinsichtlich der Erklärungen hat sich Höfer weislich auf ein enges Maſs beschränkt; er bietet am Schlusse nur „einige Worterklärungen.“ So kann es nicht fehlen, daß uns im Norden manche Wendung unsrer süddeutschen Landsleute nicht gleich verständlich ist; das Umgekehrte mag gleichfalls stattfinden, obgleich es dem gebornen Niederdeutschen fast scheinen will, als wäre in der Erklärung nordischer Eigenthümlichkeit des Guten hin und wieder zu viel gethan. Das Bedürfnis des Süddeutschen aber weiß Höfer, der sein Lebenszelt im Süden aufgeschlagen, sicher besser zu würdigen, als wir mitten im Gebiet des Niederdeutschen lebenden Landsleute. Ich vermisſe so nur selten eine Erklärung; z. B. Spr. 144 *hilg'* als terminus technicus der Landwirthschaft für den reservierten Futterraum. Davon die Mahnung an allzu zärtliche Liebesleute: *stâkt jûch wat up de hill*; s. Wander s. v. und die dort gegebenen Nachweisungen. Der vorletzte Satz der Erklärung zu No. 1 gehört daselbst unter No. 5. Zu Spr. 1694 *Dat seg'k so man, segt Schult* ist die Erwähnung vielleicht nicht überflüssig, daß der Sprach- oder Sprechfehler so statt *jo* („das sag ich ja nur“) die Neckerei veranlaßt hat. — Von irrthümlichen Erklärungen Höfer's, d. h. solchen, die ich für irrthümlich halte, sind mir nur drei begegnet. Spr. 556: *Wo wat is, dôr risselt wat* etc. Höfer

denkt selber nur zweifelnd an *rieseln*; ich vermuthe vielmehr *russeln*, rauschen, wie in dem bekannten Kinderspruch *wat russelt in 'n stro*; ich habe auch im Sprichwort stets *russeln* gehört. Spr. 633 unterscheidet Höfer bei den Worten des Fuchses: *nu is gôd schûlen*, das Subst. *schulung* = Schutz von dem verb. *schûlen* = schielen, spähen. Auch in dem Verbum ist die Bedeutung des Geschütztseins mit enthalten; s. Müllenhoff zum Quickborn und Schambach, s. v. In dem preussischen Spruch endlich 1527: *dat drêgt nich, segt jenn pracher, on bepösst sin wiv ön êner nacht drêmâl* findet H. in *drêgt* trägt und zugleich trägt. Einfacher, meine ich, ist es gleich dem meckl.-pommerschen *drôgt* zu fassen, d. h. es trocknet.

III. Für ein tieferes Verständniß seiner Sammlung, d. h. ein solches, das über den Sinn des einzelnen Spruches und seinen Humor hinaus nach weiterer formeller und materieller Gliederung und Erläuterung des Ganzen verlangt, hat H. nicht wenig durch vielfache Verweisungen und Hindeutungen gesorgt. Ein näheres Eingehn ist ihm auch jetzt noch nicht möglich geworden, obwol er schon in der Vorrede zur 4. Auflage 1862 verhiels, dereinst u. a. das Geschichtliche und Geographische, das Kulturhistorische und die Naturanschauung zu verfolgen und zu entwickeln. Wir wännen nicht, dem verehrten Sammler vorzugreifen, wenn wir aus dem letzteren Gesichtspunkte einen einzelnen Spruch durch spezifisch mecklenburgische Analogien erläutern.

Spr. 1131. *Gun Dag, Frû Lange, segt de Krôt to 'n Strôm.*

Schön Dank, Frû Brêde, krêg se to Antwort. (Preussen. Frischbier).

In Volksrätsheln findet sich sonst wol eine Unterhaltung eines Baches mit der Wiese; so aus der Grafschaft Mark nach Woeste in der Ztschr. f. d. Mythol. III, 179; so in Mecklenburg: *krumm ümgang, wo wist du hen? kahl avgeschoren, wat geit di dat an?* Aehnliche Neckereien werden Thieren unter sich in den Mund gelegt; vgl. Höfer 1757, wo der Sperling den Storch als *Knükerbên* begrüßt. Das neckische Zwiegespräch zwischen Bach und Kröte steht meines Wissens vereinzelt; dagegen vermag ich zu dem Namen der letzteren *brêde* eine Analogie der engeren Heimat beizubringen; ein Gespräch zwischen Fuchs und Kröte. *F'. Gun abend, fru Abendblink. K. Schünn dank ôk, Hans Hinrik. Dat is de man, de ne olle fru tituliren (sic) kann. Gistern abend begegnet mi oll holnôrs, oll bolnôrs, oll krûp-int-lok; de schull mi voer 'n brêdfôt, dat mi so sir verdrôt.* Die Kröte beschwert sich über die Seitens des Maulwurfes erlittene Beschimpfung. Den Spruch hörte ich im Sommer 1863 von einem Fuhrmann in Doberan. In sachlicher Beziehung vergleiche ich die Unterhaltung des Fisches Rothauge mit dem Barsch, worin über den Hecht Beschwerde geführt wird, Zeitschr. V, 285 und ebenso eine anscheinend lückenhafte Unterhaltung mit einer Kröte das. VI, 432. Wichtig ist vielleicht auch das wiederkehrende schöne Wort *Abendblink* und *Abendblank*; ebenso die Imperativbildungen. Die Verbalformen *schull* und *verdrôt* werden heute gewöhnlich umgelautet; Sprichwörter und Räthsel indessen conservieren häufig die alten, echten Formen; sie bewahren nicht minder die Euphonie der Sprachbildung, welche existiert, auch wenn A. Höfer mit unberechtigtem Achselzucken und mit schonender Verschweigung meines Namens über derartige Hypothesen hinwegsieht (German. XIV, 208). Ich werde mein vor Jahren verpfändetes Wort in nicht allzulanger Frist einlösen, und bin mir des Zugeständnisses von A. Höfer im voraus sicher, daß sein Urtheil über die Sache, nicht über mich, zu rasch, zu einseitig, zu dictatorisch gewesen ist. Wir dulden in keinem Gebiete der Wissenschaft weder

Usurpatoren, noch Dictatoren; nur die Sache gilt uns; keines Meisters Wort nimmt das freie Urtheil eines Mannes unsrer Zeit gefangen.

SCHWERIN, NOVEMBER 1873.

FRIEDR. LATENDORF.

Nachschrift. Ein gutes halbes Jahr nachdem ich die vorstehenden Bemerkungen niedergeschrieben und der Freundeshand des Herausgebers übermittelt hatte, kommt mir unlängst die schöne Sammlung oberpfälzischer Sprichwörter vor Augen und zu Händen, die Fr. X. v. Schönwerth in den „Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg 1873“ in der Mundart veröffentlicht hat. v. Sch. erwähnt daselbst S. XLIX mit besonderem Eingehn auch der apologischen Sprichwörter, von denen er 16 zum Theil oder vielmehr zur gröfseren Hälfte neue und eigenthümlich fesselnde beizubringen gewußt hat. Zur späteren Ergänzung der Höfer'schen Sammlung bemerke ich, daß diese Sprichwörter sich auf folgende Sprecher beziehen: Bader, Bauer, Bettelmann, Fuchs, Gais, Magd, Mann, Müller (2), Schmid, Sünder, Teufel (2), Ziegler und Zimmermann (2). Ihre Auffindung hat der Eifer des Sammlers selbst durch directe Nachweisung seinen Lesern und Benutzern fast zu bequem gemacht.

SCHWERIN, ENDE JULI 1874.

FRIEDR. LATENDORF.

-
1. Die letzten Zeiten der ehemaligen eidgenössischen Republik Mülhausen. In Sprache und Sittenbildern geschildert von **Adam Mæder** und gewidmet seinem Jugendfreunde Jacob Hartmann-Liebach. Im Auftrag des Letzteren zum Besten der städtischen Armen-casse herausgegeben von **August Stöber**. Mülhausen, Druckerei von V^o Bader et C^o. 1876. 8°. VIII und 123 S.
 2. Der Pfingstmontag. Lustspiel in Strafsburger Mundart von **J. G. D. Arnold**. Neu revidirte Ausgabe. Mit einer literar-historischen Einleitung von **L. Spach**. Strafsburg, Druck und Verlag von R. Schultz und Comp. (Berger-Levrault's Nachfolger). 1874. 8°. XLV und 249 S.
 3. Elsässer Schatzkästel. Sammlung von Gedichten und prosaischen Aufsätzen in Strafsburger Mundart nebst einigen Versstücken in anderen Idiomen des Elsaßes. Mit einem „Schlüssel zum Schatzkästel“ von **Ad. Stöber**. Titelzeichnung von **C. E. Mathis**. Strafsburg, Druck und Verlag von R. Schultz und Comp. (Berger-Levrault's Nachfolger). 1877. 8°. XX und 512 S.
 4. Littérature du dialecte Alsacien. Bibliographie der in Elsässischer Mundart erschienenen Schriften. Strafsburg, Druck und Verlag von R. Schultz und Comp. etc. 1877. 8°. 22 S.

Seit das schöne Elsaß dem deutschen Reiche, seinem Stammlande, wieder gewonnen und deutscher Geist und deutsches Leben dort neu erwacht ist und mehr und mehr erstarkt, hat auch das feste Band der gemeinsamen Sprache — und zwar nicht sowohl das todte Kunstgebilde der Schriftsprache, sondern vielmehr die naturgemäfs fortentwickelte lebendige Volkssprache, die Mundart — eine höhere Beachtung und neue Pflege gefunden. Davon geben uns Erscheinungen wie die soeben aufgezählten ein erfreuliches Zeugniß, um so erfreulicher, als es eben jetzt, da der zersetzende Einfluß des Hochdeutschen durch zahlreiche Einwanderungen, namentlich aus dem sprachlich entfernten Norden Deutschlands, je mehr und mehr auf die Mundart einwirkt, hoch an der Zeit ist, daß die altüberlieferten und

bisher treu bewahrten Schätze der Volkssprache, als ein für die Wissenschaft schätzbares Gut, gerettet und geborgen werden.

Das an die Spitze gestellte Schriftchen ist, obwohl klein an Umfang, doch von hohem Werthe, da es uns die Sprache des Volkes nicht, wie so häufig geschieht, weder in verkünstelter Darstellung, noch auch als bloßes Gewand für nicht volksmäßig Gedachtes, sondern treu in ihrer aus dem Volksleben gegriffenen Gestalt vorführt. In dieser Hinsicht schließt sich der Hauptinhalt desselben würdig an jene älteren, im letzten Viertel des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts entsprungenen „Straßburger Volksgespräche“ an, deren uns Professor Bergmann in Straßburg neun, zu einem Bande gesammelt, in geregelter Schreibweise und „in sprachlicher, literarischer und sittengeschichtlicher Hinsicht erläutert“ neu (1873, 174 S. 8°) herausgegeben hat. Die in obigem Büchlein enthaltenen Mittheilungen gehören, wie schon der neue Titel anzeigt, den letzten Zeiten der ehemaligen eidsgenössischen Republik Mülhausen am Ende des vorigen Jahrhunderts an und liefern uns anziehende, getreue Schilderungen des Lebens, namentlich in der Schule.

Der Verfasser dieser trefflichen Bilder ist Adam Mäder, der 1791 in Mülhausen geboren wurde und am 18. Novbr. 1872 als Pfarrer-Präsident der reformierten Gemeinde von Straßburg in hohem Alter starb. Ursprünglich nicht für den Druck bestimmt, hat er sie einem Jugendfreunde, dem ehemaligen Fabrikanten Jac. Hartmann-Liebach zu Mülhausen, unter dem Titel: „Linguistisches Museum das zuagewandten Orts Mülhausen im Sundgau“ in einer mundartlichen Zueignung (S. 1—6) gewidmet, welcher sie nun „für seine Mitbürger als Erinnerung an eine längst verschwundene Zeit“ veröffentlichen liefs, und zwar durch die beste Hand, in welche diese Aufgabe gelegt werden konnte, durch den um die Erforschung des Volkslebens und der Volkssprache des Elsasses so verdienten, als Herausgeber der *Alsatia* wohlbekannten Professor und Bibliothekar Aug. Stöber in Mülhausen, dem auch diese Zeitschrift manchen werthvollen Beitrag zu den früheren Jahrgängen zu verdanken hat. Er hat der Sammlung, welche Mäder unter die 5 Abschnitte: Redensarten, Kinder- und Volkssprüchlein, Volksbildung, nach vollendeten Schulstudien und Morgenröthe des neuen Regiments ordnete, ein liebliches Gedicht von dessen Bruder, Peter, reform. Pfarrer zu Gebweiler († 1836): „’s Vedder Adschné’s Schloflied firr’s Grofs-Sihnle“ (S. 53—55) beigelegt und dieselbe nicht nur durch ein Vorwort (S. IV—VIII) eröffnet und in eine geregelte Schreibweise gebracht, sondern auch ein von Mäder entworfenes „Mülhauser Wörterbüchlein,“ welches die Hälfte des ganzen Schriftchens (S. 57—123) einnimmt, bedeutend „vermehrt und mit Erläuterungen versehen,“ so daß es einen schätzbaren „Beitrag zu einem künftigen Mülhauser Idioticon“ bildet. Durch dieses Wörterbüchlein, dem eine kurze Erklärung Stöber’s über die mundartliche Aussprache und seine Bezeichnung derselben vorangeht, ist das Verständniß der kulturgeschichtlichen Bilder Mäder’s auch dem Nicht-Elsässer ermöglicht, obwohl wir in dieser Beziehung hie und da noch ein weiteres Ausgreifen gewünscht hätten, da wir Ausdrücke wie *fittig*, *Fürsteberger* (S. 8), *Zéche* (S. 13), *Sámi* (S. 20), *Buéwegángle* (S. 29), *Hurenschenkelein* (S. 40), *Métzge* (S. 44), *Babillodde*, *Welschbáwi* (S. 48) u. a. gerne erläutert sähen. Doch soll diese Bemerkung unsere dankbare Anerkennung für die Veröffentlichung eines so schätzbaren Beitrages zur Kenntniß der Elsässer Mundart nicht im mindesten schmälern, sondern nur als ein kleiner Nachtrag zu des Herausgebers verdienstlicher Arbeit, wie er deren selbst sich gewünscht, betrachtet werden.

Ein umfangreicheres Bild elsässischen Volkslebens wird uns in der unter Nr. 2 aufgeführten neuen Ausgabe des Arnold’schen Lustspiels „der Pfingstmontag“ vor-

geführt, einer Dichtung, die schon längst ihre volle Anerkennung gefunden und deren dramatische Bedeutung auch Goethe gewürdigt. Diese neue (vierte: 1816, 1817, 1867, 1874), vom Verleger hübsch ausgestattete Ausgabe schließt sich im Texte wie in der Schreibweise möglichst treu an die erste vom Jahre 1816 an, jedoch mit Berücksichtigung der in den späteren Ausgaben enthaltenen Verbesserungen und unter Wiederaufnahme einiger in diesen als anstössig getilgten Stellen und Ausdrücke. Der Dichtung selbst geht auf S. V—X ein „Vorbericht“ des Herausgebers, L. Spach, voran über Entstehung und Bedeutung derselben, sowie (S. XI—XVII) einige „Erläuterungen über die Bearbeitung dieser Ausgabe, wie auch über Arnold's Schreibart und die Aussprache seines Straßburger Deutsch“; ferner auf S. XIX—XXXIV: „Goethe's Beurtheilung dieses Lustspiels,“ welcher (S. XXXV—XXXIX) eine „biographische Notiz über den Verfasser des Pfingstmontags“ und eine Uebersicht von sieben Aufführungen seines Stückes und endlich (S. XLI—XLV) der „Vorbericht Arnold's zur ersten Ausgabe“ folgt.

Außer den von Arnold selbst herrührenden sachlichen Erläuterungen unter dem Texte ist auch am Schlusse des Buches (S. 231—249) dessen knappes Glossar, vom Herausgeber „mit Schonung berichtigt und etwas vervollständigt,“ dieser neuen Ausgabe beigelegt, dem wir um der Nicht-Elsässer Leser willen, die wir dem trefflichen Sittenbilde Arnold's wünschen, und dem ergiebigen Inhalte dieses Stückes gemäß, das Goethe als ein „lebendiges Idiotikon“ bezeichnete, eine größere Ausdehnung und tiefer eingehende Erklärung hätten geben mögen.

Ein wahres Schatzkästlein sowohl der Dichtung wie der Sprache des Elsasses, vornehmlich Straßburgs, erschließt sich uns in Nr. 3, — eine reiche, mit gutem Geschmack getroffene Auswahl aus Dichtung und Prosa in Straßburger Mundart nebst einigen Gedichten in anderen Elsässer Mundarten, auch Judendeutsch mit eingeschlossen, vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart. Nahezu 30 Dichter und Dichterinnen sind hier vertreten, von denen wir nur Namen wie Arnold, Bernhard, Böse, Hartmann, Hirtz, Stöber (Ehrenfried, August und Adolf) hier hervorheben; über sämmtliche gibt uns ein Anhang (S. 463—486): „Biographische Notizen“ weitere erwünschte Mittheilungen, denen sich auch noch (S. 487—496) eine „Bibliographie der in Elsässischen Mundarten gedruckten Schriften“ anschließt. Von der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit dieser Sammlung, deren richtig bezeichnender Name durch ein Gedicht von Adolf Stöber: „Schlüssel zum Schatzkästel“ (S. V—VI) erläutert wird, mag eine Aufzählung der Abtheilungen derselben Zeugniß geben: I. Heimat, Vaterstadt, Natur (S. 1—43); II. Gemüthliches (S. 44—129); III. Humoristisches (S. 130—229); IV. Märchen, Fabeln, Sagen, Erzählungen, Anekdoten (S. 234—303); V. Fraubasengespräche (S. 304—351); VI. Charaden, Räthsel (S. 352—369); VII. Prosaische Aufsätze (S. 370—397); VIII. Gedichte in andern elsässischen Mundarten (S. 398—444: Weissenburg, Bischweiler, Kochersberg, Wanzenu, Schiltigheim, Colmar, Mülhausen und Sundgau). Nachtrag: Straßburger Mundart (S. 445—458); Elsässer Judendeutsch (S. 458—460); zwei Muster der angrenzenden Dialekte als Zugabe (Alemannisch und Pfälzisch S. 460—462). Der kurzen Vorrede (S. VII—IX) von Dan. Rosenstiehl, welcher einige „Bemerkungen über Schreibart und Aussprache des Elsässer Idioms“ (S. IX—XI) folgen, entnehmen wir folgende Worte: „Von mancher achtungswerther Seite her ist schon die Ansicht ausgesprochen worden, daß in Folge der neuen Verhältnisse, in welche wir seit 1870 getreten, der elsässische Volksdialekt nach und nach verschwinden und der rein deutschen Sprache Platz machen werde. In diesem Falle wäre unsere Sammlung ein werthvolles Denkmal, das wir einem Dahin-

siehenden noch bei Lebzeiten errichteten. Allein wir glauben doch, diese Ehre vorderhand nicht beanspruchen zu dürfen. Ein Dialekt stirbt nicht so leicht! Der unsrige hat die Feuerprobe einer vierzig Jahre währenden eifrigen Einführung der französischen Sprache siegreich bestanden; er besteht seit sechs Jahren eine, wo möglich, noch schwerere Probe durch die Einwanderung einer zahlreichen hochdeutschredenden Bevölkerung, ohne im Geringsten sich geändert zu haben.“ — Allerdings, ein Dialekt stirbt nicht; aber er verwandelt sich und verändert seine ursprüngliche Gestalt unter dem Einflusse fremder Elemente. Das lehrt uns die Geschichte jeder Sprache, jeder Mundart. Das zeigt uns auch für die Elsässer Mundart schon ein flüchtiger Ueberblick der am Schlusse dieses Schatzkästleins befindlichen „Wortklärungen“ (S. 497 — 512), unter welchen eine große Zahl französischer Eindringlinge uns entgegentritt. Auch hier können wir den Wunsch nach einem umfassenderen und gründlicher bearbeiteten Glossar nicht unterdrücken und verweisen in letzterer Beziehung nur auf ein Beispiel gleich an der Spitze des Wörterbüchleins, wo „*ase warm*, noch ganz warm“ mit dem latein. *a se* zusammengestellt wird, während es doch das aus mhd. *alsô* vor Adjectiven und Participien (vgl. Nibelungen, Bartsch 1069, 3: „*dô kuste si alsô tōten den edelen ritter quot*“) gekürzte, auch in anderen oberdeutschen Mundarten (Schmeller I, 68 f. Zeitschr. III, 187, 11) begegnende *asə* ist, dessen Bedeutung der des französ. *étant* vor Adjectiven entspricht: *asə krankər, étant malade*.

Die „Bibliographie der in Elsässischer Mundart erschienenen Schriften“ (Nr. 4) von Louis Mohr ist ein ergänzter und erweiterter Abdruck des im Schatzkästlein enthaltenen Abschnittes und ein Theil einer umfassenderen, gewiss willkommenen Zusammenstellung der gesamten, so reich angewachsenen Dialektliteratur, welche der Verfasser im Anschlusse an die von Trömel 1854 herausgegebene Schrift später zu veröffentlichen gedenkt.

Rundäs und Reimsprüche aus dem Vogtlande. Mit 22 vogtländischen Schnaderhüpfel-Melodien. Gesammelt und herausgegeben von Dr. **Hermann Dunger**. Plauen, Druck und Verlag von F. E. Neupert. 1876. 8°. LXVI und 307 S.

Wer hätte wol je geglaubt, daß auch im mittleren Deutschland ein so fruchtbarer Boden für Erzeugung jener kurzen Tanzliedchen sei, die uns bisher nur aus den südlichen Gebirgsgegenden unter dem Namen **Schnaderhüpfel** bekannt geworden? So mußten wir uns verwundert fragen beim Durchsehen dieses Buches, das uns wieder einen recht deutlichen Beweis dafür gibt, daß in unserem Volksleben noch immer so mancher Schatz vergraben liegt, an dessen Besitz wir uns erfreuen können, sofern wir es nur recht verstehen, ihn aus seiner Verborgenheit zu heben.

Herr Dunger, der uns schon früher als ein Beobachter der Mundart und Volksdichtung seiner Heimat, des Vogtlandes, bekannt geworden, hat uns in dem oben bezeichneten Buche eine reiche Zusammenstellung von fast 1400 meist vierzeiligen Tanzliedern und weiteren 200 Reimsprüchen, die Frucht langjährigen Suchens und Sammelns, vorgelegt, für welche wir uns ihm zu Dank verpflichtet fühlen, da uns diese unmittelbar aus dem Leben des Volkes hervorgewachsenen Erzeugnisse einen tieferen Blick in die Sprache wie in Sitten und Charakter desselben gewähren.

Was aber dem Buche, über dessen Entstehung und über die Art der Aufzeichnung uns das „Vorwort“ (S. III—VIII) Aufschluß gibt, noch einen besonderen Werth verleiht, ist eben die sprachlich genaue Wiedergabe und die übersichtliche Zusammenstellung der Lieder, sowie auch die denselben vorangehende „Einleitung“ (S. IX—LXVI), welche sich in anziehender Weise über das Wesen und die verschiedenen Benennungen der volksthümlichen Tanzliedchen, welche im Vogtlande mit dem eigenthümlichen Namen Rundâ bezeichnet werden, ferner über deren metrische Form und Singweise, Sprache, Person und Ort des Vortrags, endlich über ihren Inhalt eingehend verbreitet. In letzterer Hinsicht können wir es uns nicht versagen, die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte des Buchs hier aufzuführen, weil daraus der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der vorliegenden Sammlung am besten ersichtlich wird; doch nur der Hauptabschnitte, deren jeder wieder in zahlreiche Unterabtheilungen nach der Entwicklung des Grundgedankens geordnet ist: I. Liebe, begreiflicher Weise das ergiebigste Thema von 784 Nummern in 29, bez. 86, Unterabtheilungen; II. Lebensalter; III. Familie; IV. Arbeit und Besitz; V. Vergnügungen; VI. Aus dem Leben; VII. Verschiedene Stände; VIII. Spottverse; IX. Vermischtes und als besonderer Anhang X. Reimsprüche, 215 an der Zahl, welche Lebensregeln, Besprechungs- und Segensformeln gegen Krankheiten, Diebe, Feuersgefahr etc. und sogenannte Bauernregeln enthalten. Welch ein reicher Stoff erschließt sich uns in diesem Buche auch für Sprache und Kulturgeschichte!

Was zur sprachlichen und sachlichen Erläuterung dient, ist in ausführlichen Anmerkungen, durch treffende etymologische Seitenblicke wie durch Verweisungen auf die Wörterbücher von Müller-Zarncke, Schmeller, Weigand, Grimm u. a. und auf diese Zeitschrift unterstützt, unter dem Texte beigelegt. Der auf S. 212 unerklärt gebliebene Ausdruck Krummbein für das Schweineschlachten, wofür anderwärts neben Metzelsuppe auch Krummsuppe gebräuchlich, dürfte wol an die Krämpelsuppe und damit an Krume und Krumpen (= Klumpen, Stück, Brocken) anzuschließen sein. Grimm, Wbch. V, 2467, 1, a. Das in seiner Abstammung noch dunkle Nischel (S. 251) wird nach Adelung, Popowitsch und Bernd eigentlich für den behaarten Theil des Kopfes, den Schopf, dann verächtlich für den Kopf selbst gebraucht und ist auch für die schles. Mundart bei Weinhold aufgeführt. Dafs bei den einzelnen Stücken auch der Fundort derselben angegeben und auf die mancherlei Variationen, welchen diese Art von Poesie so leicht unterworfen, Rücksicht genommen ist, dürfen wir nicht unerwähnt lassen, wie nicht minder die schätzbare Zugabe von 22 Schnaderhüpfel-Melodien.

Mit Verlangen sehen wir dem im Vorworte verheissenen zweiten Theile dieser Sammlung entgegen, welcher die gröfseren Volkslieder des Vogtlandes enthalten soll.

Niederdeutsche Denkmäler. Herausgegeben vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung. Band I: Das Seebuch. Von **Karl Koppmann**. Mit einer nautischen Einleitung von Arthur Breusing. Mit Glossar von Christoph Walther. Bremen, 1876. Verlag von J. Kührtmann's Buchhandlung. 8°. LIII und 129 S.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1875. Bremen, 1876. Verlag von J. Kührtmann's Buchhandlung. 8°. 131 S.

Mit Freude haben wir seinerzeit die am 20. Mai 1875 zu Hamburg erfolgte Gründung eines Vereines begrüfst, der sich „die Erforschung der niederdeutschen

Sprache in Litteratur und Dialect“ zum Ziele gesetzt hat. Sein Augenmerk soll namentlich darauf gerichtet sein, „den bisher noch verborgenen niederdeutschen Wortschatz zu heben, den bereits gehobenen näher zu betrachten und zu beleuchten, ihn mit dem der andern germanischen Sprachen und Dialecte zu vergleichen, die Erklärung von Personen- und Ortsnamen zu versuchen, und was weiter zu diesem materialen, lexikologischen Theil gerechnet werden kann; sodann sie grammatisch, von Seiten der Laute, der Flexion, der Wortbildung und der Syntax zu untersuchen; ferner ihren Gang vom Standpunkte der Geschichte aus zu verfolgen, ihrem Kampf mit dem Hochdeutschen, wie überhaupt ihrer ganzen Vergangenheit nachzugehen; die literarischen Erscheinungen jeder Art, welche in niederdeutscher Sprache oder über dieselbe geschrieben sind, zu besprechen, und endlich auch dafür zu sorgen, daß bisher noch unbekannt gebliebene bemerkenswerthe Denkmäler, die in Archiven, Bibliotheken oder in Privatbesitz, in den Registraturen der Städte, in den Gildebüchern der Handwerker oder sonst sich vorfinden, ans Licht gezogen werden. Und wenn auch die Sprache als Sprache der vornehmste Gegenstand ist, mit dem der Verein sich beschäftigt, so ist doch aus dem Kreise seiner Thätigkeit nicht ausgeschlossen, auch das zu sammeln, was die Erkenntniß des niederdeutschen Volkslebens fördern kann; dahin gehören z. B. Mittheilungen von Sitten und Gebräuchen, mythologischen Vorstellungen, Segenswünschen, Kinder- und Wiegenliedern, Spottversen u. dgl.“

Von dem regen Eifer, mit welchem der junge Verein sich die Erfüllung dieser seiner umfangreichen Aufgabe nach allen Richtungen hin angelegen sein läßt, geben uns die oben genannten beiden Veröffentlichungen, welche von demselben bereits ausgegangen, ein rühmliches Zeugniß.

Die Erstlingsgabe, durch welche der Verein, der schon eine ansehnliche Zahl von Mitgliedern gewonnen, seine Lebensfähigkeit bekundete, ist das Seebuch, eine im 14. Jahrh. in Flandern entstandene, später ins Niederdeutsche übertragene und in zwei Handschriften aus dem Ende des 15. Jahrh. erhaltene Anweisung für die Schifffahrer der europäischen Küsten und Meere nördlich von der Straße von Gibraltar bis zu der Mündung des finnischen Meerbusens, ein Buch, das in sprachlicher wie in sachlicher Hinsicht von bedeutendem Werthe ist. Ueber die beiden dieser Ausgabe zu Grunde liegenden Handschriften, wie über das Verhältniß derselben zu späteren ähnlichen Erscheinungen gibt die „Einleitung“ (S. V—XII) den nöthigen Aufschluß. Ihr folgen zwei schätzbare Abhandlungen: „Die Ortsnamen des Seebuchs“ von K. Koppmann (S. XIII—XXXIV) und: „Das Seebuch in nautischer Beziehung“ von A. Breusing (S. XXXV—LIII). Ein alphabetisches „Ortsverzeichnis“ (S. 67—75) und ein umfassendes und genaues „Glossar“ (S. 77—129) kommen dem Gebrauch und Verständniß des Seebuchs zu Hülfe, und namentlich bietet uns letzteres so manche Bereicherung des niederdeutschen Wortschatzes durch die vielen in dem Buche enthaltenen nautischen Kunstausrücke.

Figuren.

Fig. 1.

$$\begin{array}{ccccccc} \sim & \sim & A & = & e & + & a & = & \ddot{a} \\ \sim & \sim & \theta & = & e & + & o & = & \ddot{o} \end{array}$$

Fig. 2.

	([oder])	/	
werden mit • zu	°	[\]	°	/	
mit • zu	°	[\]	°	/	
auf tiefer Note:	a	á [à]	à	á	à
auf mitteltiefer Note:	à	á [à]	à	á	à
auf hoher Note:	à	á [à]	à	á	à

Fig. 3. The figure consists of six sub-diagrams arranged horizontally, labeled (a) through (f). Each diagram shows a cross-section of a vortex core. (a) shows a Gaussian-like profile with a small central peak. (b) shows a slightly more pronounced central peak. (c) shows a more defined, rounded central peak. (d) shows a sharp, well-defined central peak. (e) shows a very sharp, narrow central peak. (f) shows a sharp central peak with a small secondary peak or shoulder on the right side, representing a vortex solution.

Fig. 4.

1: Stufe	a	\dot{a}	a	a	a	a	a
2: Stufe	\grave{a}	\grave{a}	\grave{a}	\acute{a}	\grave{a}	\grave{a}	\grave{a}
3: Stufe	\grave{a}	\grave{a}	\grave{a}	\acute{a}	\grave{a}	\grave{a}	
4: Stufe					\grave{a}	\dot{a}	
5: Stufe					\grave{a}	\dot{a}	

DIE
DEUTSCHEN MUNDARTEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DICHTUNG, FORSCHUNG UND KRITIK

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. G. KARL FROMMANN,

PROFESSOR DER DEUTSCHEN SPRACHE AN DER UNIVERSITÄT
ZU HALLE.



SECHSTER BAND.
NEUER FOLGE ERSTER BAND.
I. HEFT.

HALLE.

VERLAG VON DR. RICHARD MANNESCHKE, Waisenhaus-Str.

1875.

4417

[illegible]

Prospect.

Fast Mitteljahr vollendet, seit die im Jahre 1864 begründete Zeitschrift „Die deutschen Mundarten“ zu erscheinen aufgehört hat, und zwar nicht etwa, weil es an thätigen Mitarbeitern und gediegenem Stoffe fehlte, sondern einzig und allein aus Mangel an dem zur Fortsetzung des Unternehmens nötigen Absatz, der trotz aller Bemühungen nur die Zahl von 157 Exemplaren erreicht hatte.

Siehe, ist aber nicht allein das in jenen 6 Jahrgängen veröffentlichte Material vielfach, namentlich auch von den Herausgebern des deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm, benutzt und veröffentlicht worden, sondern es hat auch die durch die Zeitschrift angeregte Beschäftigung mit den deutschen Mundarten immer grössere Ausdehnung und Tiefe gewonnen. Dabei wurde dem der Nutzen, den jene geschaffen, stets besser erkannt, und oftmals der Wunsch vernommen, es möge dieses für die Untersuchung der Mundarten und dadurch für das gründliche Studium unserer Muttersprache so wichtige Organ seine Thätigkeit aufs neue beginnen. Namentlich wurde das wiederholt in den Sitzungen der germanistischen Section bei den Philologenversammlungen ausgesprochen und daher an den früheren Herausgeber die bestimmte Aufforderung gerichtet, die unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen.

Nachdem nun der letztere die Bearbeitung der zweiten Ausgabe von Schillers hayerischem Wörterbuch nahezu beendet, hat er sich im Verein mit dem Leiter der Waisenhandschmiedung entschlossen, eine neue Folge der Zeitschrift für die deutschen Mundarten zu eröffnen, und zwar im Wesentlichen nach dem Plane der früheren Bände und im Anschlusse an dieselben. Es sollen in nachbundenen Zeiträumen vier Hefte von je 8 Bogen, die zusammen einen Band bilden, in dem vorliegenden Formate und der gleichen Ausstattung erscheinen.

Der Preis des einzelnen Heftes ist auf 1 Mk., der eines Bandes auf 12 Mk. festgesetzt.

Das zweite Heft liegt im Manuscript fertig vor und erscheint in Kürze. Die Zeitschrift kann durch alle Buchhandlungen, sowie durch die Verlagshandlung zur Ansicht bezogen werden, ebenso nehmen alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes Subscriptionen entgegen.

Die Verlagshandlung, welche, trotz der erhöhten Kosten für den Druck, bei guter Ausstattung einen mässigen Preis stellt, und der Herausgeber geben sich der Hoffnung hin, dass durch ihr Unternehmen nicht nur der deutschen Wissenschaft ein reicher Gewinn erwachsen werde, sondern dass es ihnen auch gelingen möge, die erforderliche Unterstützung des Publikums zu finden. Sie rechnen nicht blos auf die Hülfe der öffentlichen Bibliotheken, sondern erwarten, dass auch in den weiteren Kreisen des sprachwissenschaftlich gebildeten Publikums das Interesse an den reichen Gestaltungen der deutschen Muttersprache hinreichend sein werde, um der Zeitschrift eine lebendige Theilnahme und eine zentfögende Verbreitung zu sichern.

Die Redaction und Verlagshandlung.

DIE
DEUTSCHEN MUNDARTEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DICHTUNG, FORSCHUNG UND KRITIK

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. G. KARL FROMMANN,

ASSISTENT VORLESER DER DEUTSCHEN SPRACHE AN DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH.

SIEBENTER BAND.

(NACH FOLGE ERSTER BAND)
II. HEFT.

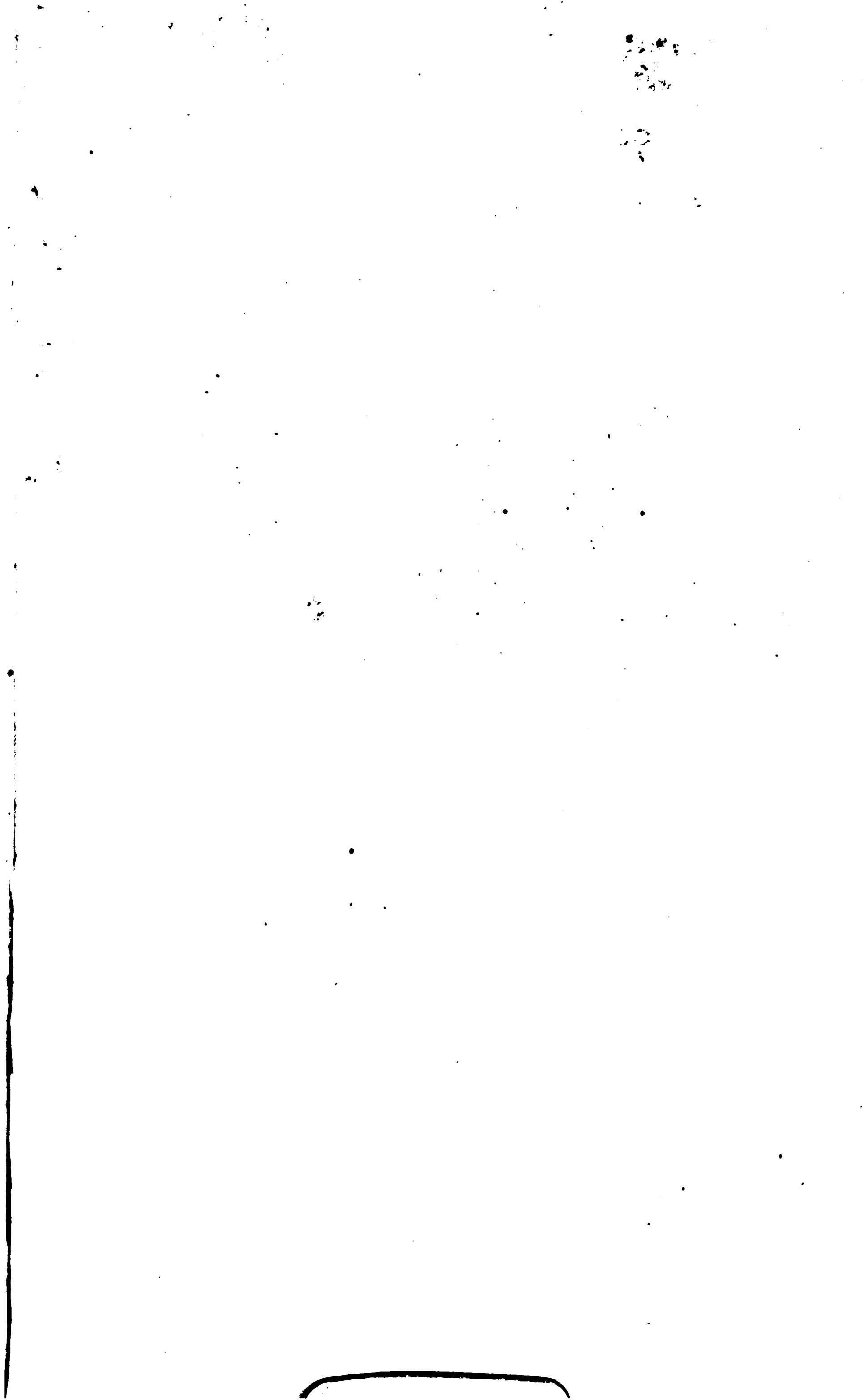
HALLE,

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES Waisenhauses.

Inhalt.

Beiträge zu einem hannoverschen Idiotikon. Von B. Spiess in Meiningen	129
Itaigedichte in nordostalemannischen Mundarten. Von Joh. Meyer in Frauenfeld	177
Ein schweizerisch-alemannisches Lantgesetz (Fortsetzung) Von F. Staub in Zürich	191
Ostpreussische Volklieder. I. De Gultknecht II. So kommt man wider III. Rüh gewalt IV. De Bult verhorn V. Tom Polter- zwand VI. Spe Bost Von Fritschblatter in Kärnten	200
Deutsche Spracproben an Unzern. 1. Ein Dichter in Zipser Mund- art 2. Proburger Mundart 3. Preschpizara nauayum 4. Presch- pusga flücht Von Schöner in Wien	220
De Ranke de Foss sin Wit op de Trouwe stellt Von F. Woeste in Maastricht	225
Proben schlesischer Schriftsprache aus dem XV Jahrhundert. I. Suet Johann swandlure II. Dys sint dy zehen wort III. Eyn ge- bete, wen du dich wilt flöten horen IV. Gebet an die heilhe Barbara Von H. Palm in Breslau	235
Ein Letztliches Volsched vom Jahre 1689. Von J. M. Wagner in Wien Sprachliche Erörterungen vom Herausgeber	240
Selten-Italienismen von Feldarundstücken in der Mundart des da- ringisch-sarischen Osterlandes Von Fedor Reck in Zanz	250
Literatur. Hattner, Beiträge zur tirolischen Dialektforschung I Hugel, Der Wiener Dialekt Lexikon der Wiener Volksprache	255

Die folgenden Hefte werden enthalten: Beiträge zu einem hannoverschen Idiotikon. Von B. Spiess in Meiningen (Fortsetzung). Ein schweizerisch-alemannisches Lantgesetz. Von F. Staub in Zürich (Fortsetzung). Itaigedichte in nordostalemannischen Mundarten. Von Joh. Meyer in Frauenfeld. Ostpreussische Volklieder. Von Fritschblatter in Kärnten. Deutsche Spracproben an Unzern. Von Schöner in Wien. Proburger Mundart. Preschpizara nauayum. Preschpusga flücht. Von F. Woeste in Maastricht. De Ranke de Foss sin Wit op de Trouwe stellt. Von F. Woeste in Maastricht. Proben schlesischer Schriftsprache aus dem XV Jahrhundert. Von H. Palm in Breslau. Ein Letztliches Volsched vom Jahre 1689. Von J. M. Wagner in Wien. Sprachliche Erörterungen vom Herausgeber. Selten-Italienismen von Feldarundstücken in der Mundart des daringisch-sarischen Osterlandes. Von Fedor Reck in Zanz. Literatur. Hattner, Beiträge zur tirolischen Dialektforschung I. Hugel, Der Wiener Dialekt. Lexikon der Wiener Volksprache. Die folgenden Hefte werden enthalten: Beiträge zu einem hannoverschen Idiotikon. Von B. Spiess in Meiningen (Fortsetzung). Ein schweizerisch-alemannisches Lantgesetz. Von F. Staub in Zürich (Fortsetzung). Itaigedichte in nordostalemannischen Mundarten. Von Joh. Meyer in Frauenfeld. Ostpreussische Volklieder. Von Fritschblatter in Kärnten. Deutsche Spracproben an Unzern. Von Schöner in Wien. Proburger Mundart. Preschpizara nauayum. Preschpusga flücht. Von F. Woeste in Maastricht. De Ranke de Foss sin Wit op de Trouwe stellt. Von F. Woeste in Maastricht. Proben schlesischer Schriftsprache aus dem XV Jahrhundert. Von H. Palm in Breslau. Ein Letztliches Volsched vom Jahre 1689. Von J. M. Wagner in Wien. Sprachliche Erörterungen vom Herausgeber. Selten-Italienismen von Feldarundstücken in der Mundart des daringisch-sarischen Osterlandes. Von Fedor Reck in Zanz. Literatur. Hattner, Beiträge zur tirolischen Dialektforschung I. Hugel, Der Wiener Dialekt. Lexikon der Wiener Volksprache.



Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Zeitschrift für deutsche Philologie.

Herausgegeben von

Dr. E. Hopfner, Privatdocent an der K. M. H. in Halle, und Dr. Jul. Zacher, Prof. an der Universität in Halle.

Bd. I—VI gr. 8. je 1 Bogen 1^{er} Mk.
Bd. VII. 1876. Hef. 1. 2 gr. 8. je Hef. 1 Mk.

Inhalt des ersten Heftes.

Die alt- und hochdeutsche Vorrede. Von Max Hagen.
Zu Gottfrieds Tristan. Von R. Springer. — Zwei kaufmännische Erzählungen von R. Richter von Wilsdorf. Kritisch bearbeitet von M. Haupt. — Eine Textverichtigung zu Lessings Schriften. Von R. Kocher. — Kritische Bemerkungen zu mittelhochdeutschen Gedichten. Von R. Springer und J. Zacher.

Inhalt des zweiten Heftes.

Die Deutschen mit den Kreuzzügen. Erster Teil. Von R. B. R. Ein felder Lachmanns in seiner Kritik und Erklärung von Hartmanns Iwein. Von J. Zacher. — Goethes Gedicht aus den siebenbürgischen Jahren in ältester Gestalt. Von H. Suphan. — Über Benutzung Arians durch Bönen. Von R. Gottschick.

Verhandlungen

der zur Herstellung grosser Einklang
in der

Deutschen Rechtschreibung

abgehalten

Konferenz.

Berlin vom 4. bis 15. Januar 1876.

Veröffentlicht im Auftrage der Königlich Preussischen Unterrichtsverwaltung.

12 Bogen 8. geh. 2 M. 50 Pf.

Inhalt.

Beiträge zu einem hennebergischen Idiotikon (Forts.) Von B. Spiess in Meiningen	257
Ueber mundartliche Orthographie. Von J. F. Krauter in Saargemünd Uffen. Von geh. Hofrath G. Reuckner in Meiningen	305
Ein schweizerisch-alemannisches Lautgesetz. (Schluss.) Von F. Staub in Zürich	333
Beitrag zur Kenntniss der Mundart an der schwäbischen Reizart und mittleren Altmühl. Von A. Stengel in Nürnberg	349
Das Koncert. Zwei Ljyten in steinlicher Mundart. Von M. Böhrer Mit sprachlichen Erläuterungen vom Herausgeber	411
Beiträge aus dem Niederdeutschen. Südwestfälische spr., Ammerlaß - Mundart in der Gegend von Buren. - Alter Brauch bei Hünern in der märkischen Buhrggend. - Zu den ostpreuss. Volksliedern - Zur Krefelder Mundart. - Hoch - niedrig, oben - unten zur Bezeichnung von Himmelsgegenständen. Marien Strif am Niederrhein. - Kürzere Mittheilungen. Von F. Waacke in Berlin	425
Hebels Habermus nach der Aussprache seines Geburtsortes Hausen. Von Joh. Meyer in Frauenfeld. Mit sprachlichen Erläuterungen vom Herausgeber.	447
Beiträge aus Schwaben. I. Volkssprüche und Kinderreime. II. Glimpf- formen und Verkleidungen von Veräusserungsansprüchen, Behebungen, Verwünschungen und Tadeln. Von Gustav Seuffer in Böttingheim. Mit sprachlichen Erläuterungen vom Herausgeber	465
Schlammassel. Vom Herausgeber	475
Ueber die mundartliche Stellung der deutschen Bestandtheile in Wiggerts Psalm-n-Fragmenten. Von Prof. Dr. Heiner Roeker in Breslau (?)	478
Zu den deutschen Dialekten. Von Dr. Misch in Düsseldorf	487
Schwäbische Einladung zu einem Fasnachtscherze. Von Prof. Dr. A. Birlinger	487

Litteratur.

Winteler, die Krenzer Mundart des k. Glaris	489
Wagner, der Unterricht im Deutschen	495
Heder, wie das Volk spricht	496
Mäder, die letzten Zeiten der ehem. eidgenössischen Republik Mul- lausen. Arnold, der Pfingstmontag. Lösser Schatzkästel	504
Danger. Rüdels und Rumsprüche aus dem Vogtlande	506
Niederdeutsche Denkmale, I. Band: das Seebuch	507



